



Die deutsche Grammatik

nach den Grundsätzen der

historischen oder vergleichenden Grammatik

im Auszuge

für Lehrer und für Alle, welche sich mit dem gegenwärtigen Standpunkte dieser Wissenschaft vertraut machen wollen.

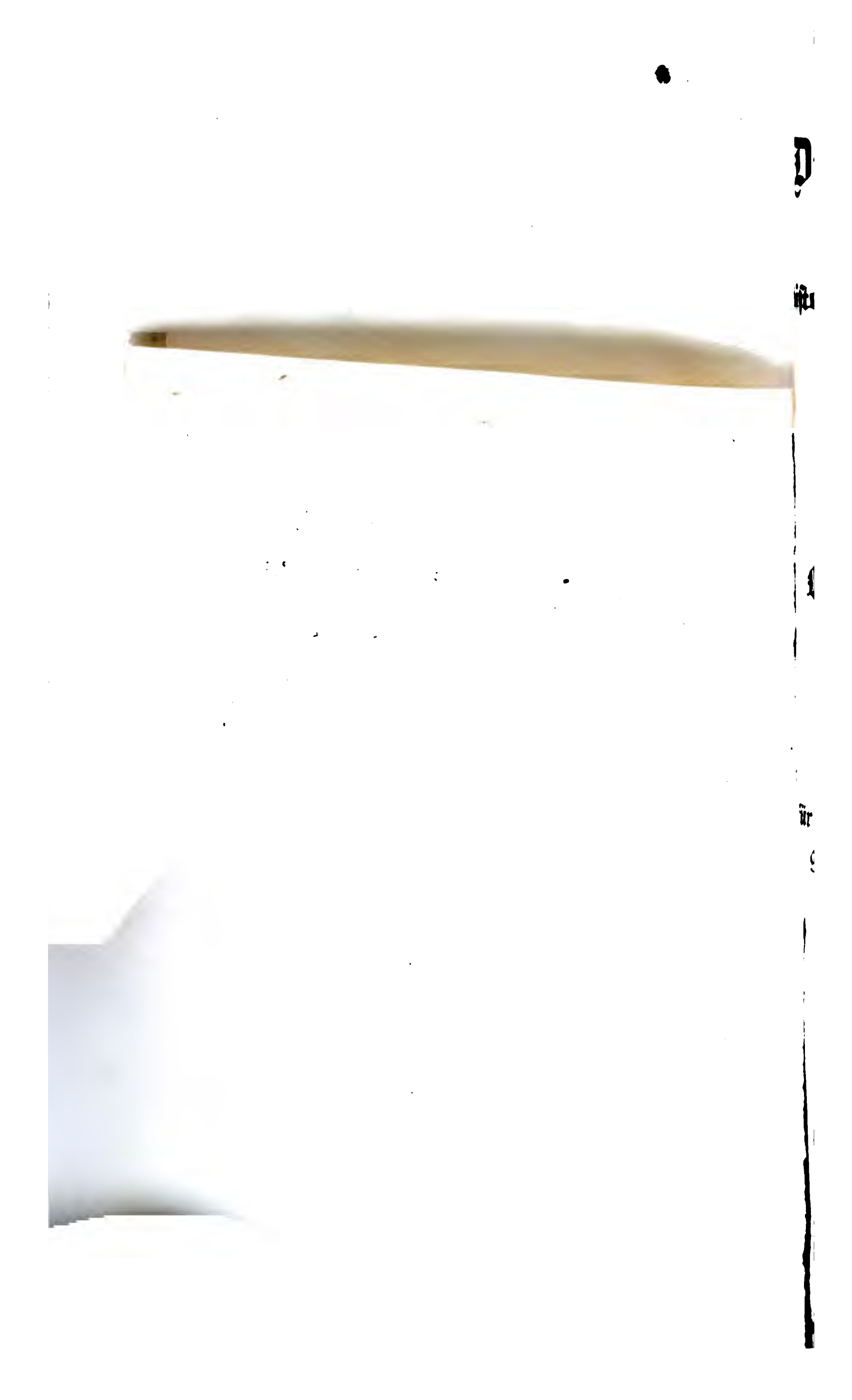
Von

Dr. J. Karl Friedrich Rinne.

Stuttgart 1836

P. Balz'sche Buchhandlung.

(Gedruckt in Erfurt.)



Die deutsche Grammatik

nach den Grundsätzen der

historischen oder vergleichenden Grammatik

im Auszuge

aus

Grimm's deutscher

und

Bopp's vergleichender Grammatik.

Mit einer ausführlichen Einleitung.

Ein Handbuch

für Lehrer und für Alle, welche sich mit dem gegenwärtigen Standpunkte dieser Wissenschaft vertraut machen wollen.

Von

Dr. J. Karl Friedrich Rinne.

Stuttgart 1836

P. Balz'sche Buchhandlung.

(Gedruckt in Erfurt.)

Dem Begründer

der deutschen

National-Grammatik,

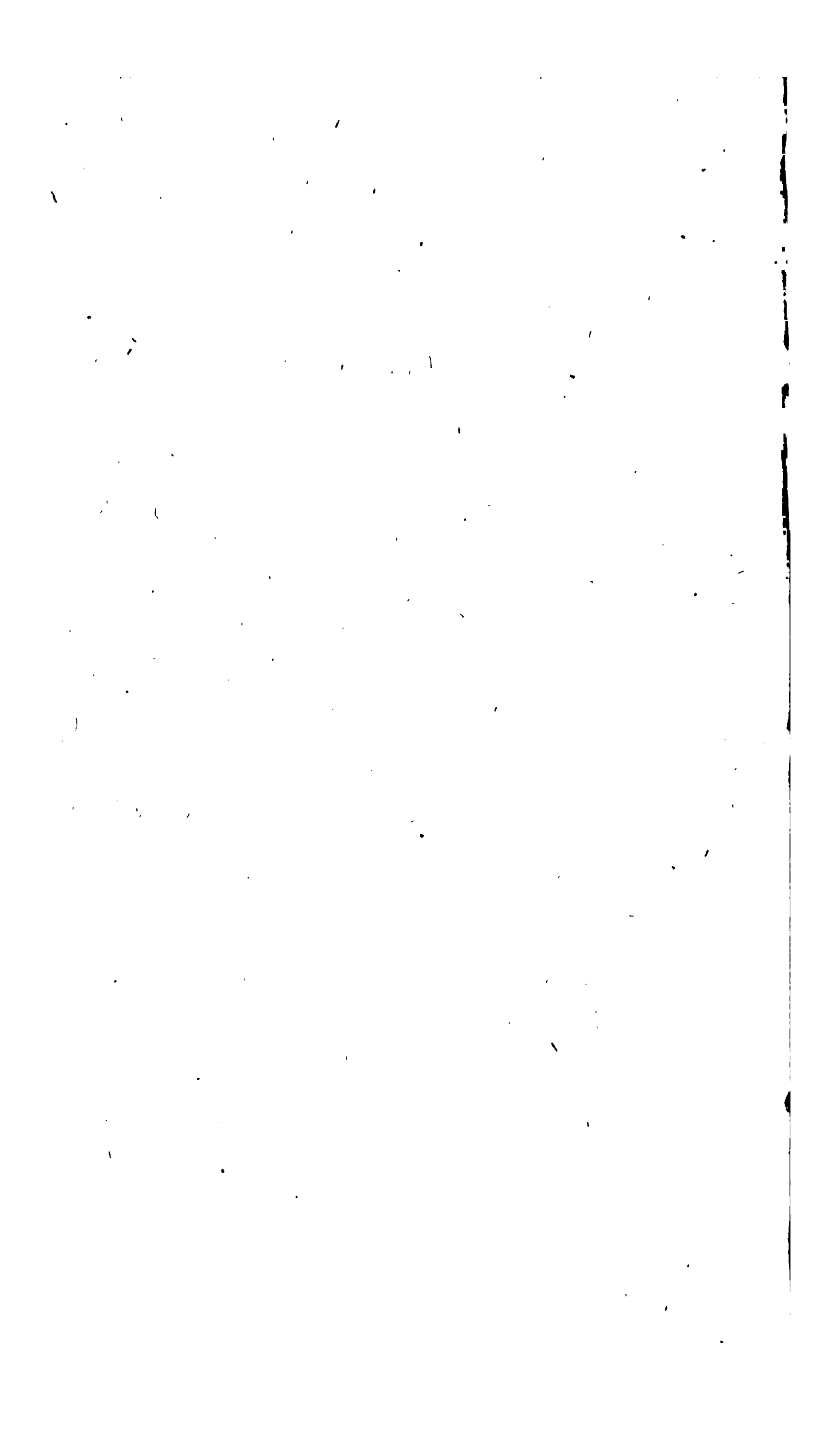
Herrn

Jakob Grimm,

ehrerbietig gewidmet

von

dem Verfasser.



Vorrede.

Daß die theoretische deutsche Grammatik in der jüngsten Zeit, und namentlich durch Jakob Grimm's und Franz Bopp's unschätzbare Forschungen eine tiefere, richtigere und unumstößliche Grundlage in der sogenannten historischen oder vergleichenden gewonnen; daß auch unsere Schulgrammatik, und besonders durch die Entdekkungen und Darstellungen dreier oft mit einander gerühmter Mitglieder des frankfurter Gelehrten-Vereins für deutsche Sprache eine naturgemäßere und geistvollere Gestalt angenommen habe: — was bedürfte dies auch für den nur einigermaßen Kundigen einer Ausführung oder eines Beweises?

Nicht minder ist es aber wahr, daß eben diese Schulgrammatik ihrem Gebrauche noch manche Schwierigkeiten überläßt *), und auch Bedürfnissen anderer Art, die bei dem deutschen Unterrichte empfunden werden, nicht genügt.

*) Man vergleiche das erst kürzlich noch von Diesterweg in dem neuen Jahrbuche der berliner Gesellschaft für deutsche Sprache und Alterthumskunde Heft II. S. 134 ausgesprochene Urtheil: „Die Lehrschriften Beckers und Herlings können unmittelbar, d. h. ohne daß etwas anderes vorhergeht, in Schulen nicht für zulässig erklärt werden, obgleich wir bis heute für den Unterricht auf höheren Schulen keine besseren Lehrbücher besitzen."

Worin dies, und vornämlich das erstere, nun auch sonst noch liegen mag, was zu erörtern hier nicht Raum ist, so bin ich der Ueberzeugung, daß ein bedeutender Grund auch der sei, daß man die historische Grammatik noch nicht methodisch zu verarbeiten und anzuwenden versucht hat, ja vielmehr häufig der Meinung ist, daß eine solche Anwendung ganz unzulässig sei. Dies scheint mir aber eben ein Haupthinderniß, warum, vorzüglich in höheren Schulanstalten, der deutsche Sprachunterricht noch immer nicht zu einem recht naturgemäßen, und, in gewissem Maße, allseitigen Bildungsmittel erhoben ist, warum ihn die Seele noch nicht belebt, die doch unzertrennlich von ihm sein sollte *).

Ich habe es versucht, in einer kleinen Schrift **) die praktischen Beziehungen aufzustellen, welche die historische Sprachwissenschaft auf den gesammten deutschen Unterricht haben könnte und wohl auch sollte, und so

*) Ob ein solcher Versuch auch beim Elementarunterricht anzustellen sei, und ob überhaupt eine eigentliche und unmittelbare Anwendung der historischen Grammatik auf ihn statthaft sein werde, scheint freilich unwahrscheinlich; sein richtiges Verhältniß zu derselben wird aber zuverlässig heraustreten, wenn wir nur erst die rechten Maße für die Methodik des höheren deutschen Sprachunterrichts gefunden haben. Hierbei kann ich mich von der Idee nicht trennen, daß die natürlichste doch am Ende die sein müsse, welche die Natur selbst bei Sprachbildung und Spracherweiterung genommen hat. Und gäbe es wohl einen Unterrichtszweig, der mehr der vielfältigsten Gliederung nach einer naturgemäßen Entwickelungsmethode bedürfe, als er, der den gesammten innern Menschen mit allen seinen geistigen Vermögen an ihm selbst entwickeln und ihm bewußt machen soll?

**) Die natürliche Entstehung der Sprache aus dem Gesichtspunkte der historischen oder vergleichenden Sprachwissenschaft, eine Einleitung in die deutsche Sprachlehre und in den höheren deutschen Sprachunterricht insbesondere. Erfurt 1834. 4.

manche beifällige Mittheilungen darüber bestärken meine gefaßte Ueberzeugung, und legen mir die Pflicht auf, zur Verwirklichung jener Ideen nach Kräften mitzuwirken.

Diese Verwirklichung kann nun nicht anders werden, als wenn wir vor allem die betreffenden Werke der oben genannten Sprachforscher, als die Hauptquellen für die historische Kenntniß unsrer Grammatik, methodisch und leichter faßlich darstellen.

Da aber das eine derselben, Grimm's deutsche Grammatik, uns unsre gegenwärtige Sprache nur als einen einzelnen Dialect in der Reihe ihrer stammverwandten, und das andere, Bopp's vergleichende, sie in noch höherer Beziehung als einen solchen in der Reihe ihrer urverwandten Schwestern erblicken läßt, so wird, ehe eine methodische Fassung möglich ist, erst eine Aussonderung alles dessen nöthig, was der besonderen Kenntniß jeder der verglichenen Sprachen, so wie der bloßen Untersuchung angehört. Und einer solchen mich zu unterziehen, war mein Entschluß.

Zwar verhehlte ich mir die Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens keineswegs: du sollst aus dem, was die reichste Fülle von Gelehrsamkeit zu einem großen Gewebe versponnen hat, die Grundfäden herausziehen, und doch nichts zerstören oder zersausen; du sollst ein großartiges Formengemälde, das oft mit den leisesten Schattirungen ausgemalt ist, nur in seinen Hauptlinien wieder darstellen, und doch kein nöthiges Licht fehlen lassen; du sollst eine Menge Vordersätze unterdrücken und doch nichts verdunkeln, nichts seinen Halt und seine Verständlichkeit verlieren lassen!

Diese Forderungen schienen mir nach näherer Prüfung des zu verarbeitenden Stoffs meine Kräfte zu über-

steigen, und ich war lange unschlüßig, ob ich das gefaßte Vorhaben nicht lieber aufgeben wollte.

Endlich aber überwog alle diese Bedenklichkeiten die Ueberzeugung, daß, wenn auch manche der Einzelheiten der Berichtigung und Ergänzung bedürfen, manche als entbehrlich, andere als verdunkelt erscheinen sollten, das Ganze doch seine Wirkung nicht verlieren und seinen Hauptzweck nicht verfehlen dürfte, der da ist, allen denen, welche nicht Gelehrte dieses Fachs sind, ein Hilfsmittel an die Hand zu geben, in dem sie die Resultate der historischen Sprachforschung in Bezug auf die deutsche Sprache vor sich hätten, und durch welches ihnen der Zugang zu dem allein richtigen Standpunkte erleichtert würde, von dem aus unsre gegenwärtige Sprache in ihrer natürlichen Lage zu ihren Verwandten, zu ihren früheren Lebensperioden und zu den Volksdialecten *) überblickt werden könne, — namentlich aber die Lehrer der deutschen Sprache, die die vorbelobten Forschungen nicht in ihren eignen Quellen aufsuchen mögen oder können, in den Stand zu setzen, durch diesen Auszug eine leichtere Verbindung mit dem lebendigen deutschen Sprachunterichte nach seinen verschiedenen Zweigen und Abstufungen treffen zu können,

*) Zu einer richtigen und allseitigen Beurtheilung der gegenwärtigen Sprache gehört auch die Berücksichtigung der Volksdialecte, welche Grimm an keinem Orte außer Augen gelassen hat. Auch andere neuere Sprachlehren fangen an, die Vergleichung derselben mit aufzunehmen, wie mich das kürzlich erschienene „Lehrbuch der hochdeutschen Sprache ꝛc. für die Lehrer und für alle Deutsche zur Selbstbelehrung, von Fr. Xaver Kerschbaum. Bamberg 1835“ überzeugt.

und ihnen den Irrthum zu benehmen, daß die historische Grammatik nur die Gelehrten und Liebhaber des deutschen Sprachalterthums angehe, und mit dem Unterrichte in der heutigen Sprache nichts zu schaffen habe. Denn nur so auch, wenn viele Lehrer mit Einsicht und gutem Willen Versuche unternehmen und Erfahrungen sammeln, ist es möglich, daß eine glückliche Anwendung der historischen Grammatik gefunden, oder über die Unzulässigkeit derselben entschieden werde.

Was mich aber auch noch anreizte, meine Bedenklichkeiten zu überwinden, war eine Aeußerung des hochverehrten Grimm selbst in der Vorrede zum ersten Theile seiner Grammatik S. 1., in der er sagt, daß ein unüberwindlicher Drang seiner Natur ihm geböte, lieber immer fort zu untersuchen, als das Untersuchte darzustellen. Er, der am ersprießlichsten hätte einen solchen Auszug bewerkstelligen können, schneidet uns durch diese Aeußerung die Hoffnung dazu ab, aber es liegt auch in derselben eine verschwiegene Aufforderung an alle, die sich berufen fühlen, seine Lehre in weitere Kreise zu verbreiten.

Und so ist denn der vorliegende Auszug begonnen und bis hieher geführt worden *), und auf diesen Standpunkt wünschte ich geneigte Beurtheiler zu versetzen, um mir billige Nachsicht **) angedeihen zu lassen; Belehrung

*) Der Titel desselben wurde bereits in dem Leipziger Ostermeßkatalog v. Jahr 1835 aus Mißverständniß in die Rubrik der erschienenen statt der erscheinenden Werke aufgenommen. Aus der Commissionsübernahme der Otto'schen Buchhandlung in Erfurt ist das Buch indeß in den Verlag der Balz'schen in Stuttgart übergegangen.

**) Namentlich auch wegen der nicht ganz gleichmäßigen Orthographie und Interpunction.

und Zurechtweisung aber empfange ich mit dem Danke, den mir die Liebe und der Eifer für den Gegenstand eingiebt.

Der zweite Theil, mit Nachträgen aus der zweiten Abtheilung von Bopp's vergleichender Grammatik, wird erfolgen, wenn die mit Verlangen erwartete Syntax der deutschen Sprache von Grimm erschienen sein, und dieser erste nicht als gänzlich verfehlt angesehen werden wird.

Erfurt, am 31. Januar 1836.

Der Verfasser.

Inhaltsübersicht.

Einleitung.

Seite

§. 1. Was heißt Sprache? 1
§. 2. Wodurch wird Sprache bedingt? 3
§. 3. Wie entsteht Sprache? 6
§. 4. Wie bildet sich Sprache weiter? 9
§. 5. Von den Sprachen überhaupt 15
§. 6. Von der deutschen Sprache im Allgemeinen 29
§. 7. Von der Bildung und dem Charakter der deutschen Sprache insbesondere 49
§. 8. Von der Entstehung, der Bildung und dem Charakter der hochdeutschen Sprache 63
§. 9. Kurzgefaßte Geschichte der deutschen Sprachlehre . . 88

Erstes Buch.

Von den Wurzeln 113

Zweites Buch.

Von den Buchstaben.

Erster Abschnitt. Von den Buchstaben im Allgemeinen . . . 115
Zweiter Abschnitt. Von den neuhochdeutschen Buchstaben insbesondere 130
Dritter Abschnitt. Erläuterungen der neuhochdeutschen Buchstabenlehre aus den älteren Dialecten 138
Vierter Abschnitt. Allgemeine Vergleichung der Buchstaben der verwandten Dialecte 150

Drittes Buch.

Von den Wortbiegungen.

Seite

Erster Abschnitt. Von der Declination im Allgemeinen . 154
Zweiter Abschnitt. Von der neuhochdeutschen Declination insbesondere 163
Dritter Abschnitt. Allgemeine Vergleichung der Declinationen nach Grimm 184
Vierter Abschnitt. Von der Conjugation im Allgemeinen 190
Fünfter Abschnitt. Von der Conjugation der neuhochd. Verba 195
Sechster Abschnitt. Allgemeine Vergleichung der Conjugationen 206

Viertes Buch.

Von der Wortbildung.

Erster Abschnitt. Von der Wortbildung im Allgemeinen . 212
Zweiter Abschnitt. Von der Bildung durch Laut und Ablaut 214
Dritter Abschnitt. Von der Bildung durch Ableitung . . 230
Vierter Abschnitt. Von der Bildung durch Zusammensetzung im Allgemeinen 284
Fünfter Abschnitt. Substantivische Composition 288
Sechster Abschnitt. Adjectivische Zusammensetzung . . . 341
Siebenter Abschnitt. Verbale Zusammensetzung 356
Achter Abschnitt. Partikelzusammensetzung 366
Neunter Abschnitt. Decomposita 415
Zehnter Abschnitt. Von dem unflexivischen Compositions-S 420
Eilfter Abschnitt. Composita mit Zahlwörtern 428
Zwölfter Abschnitt. Composition ganzer Re[illegible] . . . 433
Dreizehnter Abschnitt. Pronominalbildungen 438
Vierzehnter Abschnitt. Von den Adverbien 455
Präpositionen 479
Conjunctionen 487
Interjectionen 489
Fünfzehnter Abschnitt. Von dem Genus 495
Sechzehnter Abschnitt. Comparation 573
Siebzehnter Abschnitt. Diminution 597
Achtzehnter Abschnitt. Negation 608
Neunzehnter Abschnitt. Frage und Antwort 614

Einleitung.

§. 1.

Was heißt Sprache?

Das Wort Sprache trägt hauptsächlich eine zwiefache Bedeutung in sich, eine weitere, in welcher es das Vermögen vieler animalischer Wesen ist, ihren Zustand durch irgend ein Mittel zu erkennen zu geben, und eine engere, in welcher es das Vermögen des Menschen ist, denselben durch Begriffe in Worten hörbar ausdrücken zu können. Diese engere Bedeutung von Sprache ist demnach in der weiteren vollkommen mit enthalten.

Scheiden wir aber diese engere von der weiteren aus, so erhalten wir [illegible] sich einander entgegenstehende Begriffe von Sprache, die wir uneigentliche oder allgemeine und eigentliche oder besondere Sprache nennen, und so bestimmen können, daß allgemeine Sprache das Vermögen vieler animalischen Wesen sei, ihren Zustand auf eine allgemeine, — besondere dagegen das Vermögen des Menschen, denselben auf besondere Weise, d. h. durch Begriffe in Worten hörbar auszudrücken.

Anmerk. 1. Auf diesen Begriff von eigentlicher oder besonderer Sprache deutet auch das deutsche Wort Sprache selbst hin, indem es so viel ausdrückt, als den Inbegriff der in sich gesonderten oder gegliederten (articulirten) Lautkörper oder Wörter.

Anmerk. 2. Hiernach haben die Thiere nur uneigentliche oder allgemeine Sprache, indem sie ihren Zustand, ihr Wohl- oder Wehgefühl, ihre Besorgniß, ihr Verlangen u. s. w. nur durch Gebärden und Bewegungen, oder durch allerlei Töne, zu erkennen geben können.

Der Mensch hingegen kann seinen Zustand auf eine äußerst feine und mannichfache Weise nicht nur allgemein ausdrücken, z. B. durch Blick, Gebärde (Augensprache, Gebärdensprache), so wie durch die Stellung und Haltung seines ganzen Körpers, oder durch Geschrei, Töne und Laute u. s. w. — sondern auch durch die besondere (auch Begriffssprache genannt), als den Vorzug seines Geschlechts.

Wenn ich z. B. Zahnschmerz empfinde, so drücke ich diesen Zustand auf eine allgemeine Weise etwa so aus, daß ich eine schmerzhafte Gebärde mache, daß ich die Backe halte, in welcher der Zahn mir schmerzt, daß ich wimmere, daß ich ach! oder hu! ausrufe, u. s. w. Uebertrage ich denselben aber in Begriffe und Worte, und sage etwa: ich habe heftiges Zahnweh u. s. w., so habe ich mich der eigentlichen oder der Begriffssprache bedient.

Anmerk. 3. Jede allgemeine Sprache, deren sich der Mensch bedient, ist eigentlich eine Zeichensprache, indem jene ja nur ein stellvertretendes Zeichen für eigentliche Sprache ist. Aber es giebt auch eine Zeichensprache im engern Sinne des Worts, wornach es der Inbegriff von Zeichen für die Begriffe selbst ist, aus welchen die Begriffssprache besteht.

So ist z. B. die Schriftsprache eine Zeichensprache im engeren Sinne. Vergleiche auch die Sprache durch den Telegraphen, u. s. w.

Diese Zeichensprache im engeren oder eigentlichen Sinne ist willkürlich, wogegen Zeichensprache im weiteren Sinne unwillkürlich und bedingt ist.

Von einer Art der allgemeinen Sprache des Menschen, nämlich von der in bloßen Lauten, die keinen Begriff in sich schließen, noch jemals in sich geschlossen haben, ist in der eigentlichen Sprache noch die sogenannte (reine) Interjection oder das Empfindungswort (genauer, der Empfindungslaut) vorhanden.

Diese Empfindungswörter sind entweder leidenschaftlicher oder auch nur lebhafter Ausdruck der Empfindung oder Nachahmung eines Naturlautes oder Lock- und Scheuchewort für Hausthiere, und sie heißen Interjectionen, d. h. zwischen die Rede gestreute wortähnliche Lautkörper, weil sie los- und abgerissen in derselben vorkommen können, und also eine willkürliche Stelle im Satze einnehmen *).

Das Wort Sprache kommt endlich noch in einem andern zwiefachen Sinne, dem sogenannten subjectiven und objectiven, vor.

Rede ich nämlich von Sprache, als dem bloßen Vermögen zu derselben, gleichviel ob von diesem wirklich Ge-

*) J. Grimm, deutsche Grammatik, III, 288.

brauch gemacht ist oder wird, so nehme ich Sprache im subjectiven Sinne; — meine ich aber Sprache, insofern sie sich wirklich geäußert hat, so nehme ich Sprache im objectiven Sinne.

Sage ich z. B.: Zur eigentlichen Sprache bedarf es der Sprachorgane, so ist das Wort Sprache subjectiv, — sage ich hingegen: es giebt viele Sprachen auf der Erde, so ist es objectiv genommen.

§. 2.

Wodurch wird Sprache bedingt?

Wenn wir nun eigentliche Sprache als das Vermögen des Menschen ansehen, seinen Zustand durch Begriffe in Worten hörbar auszudrücken, so müssen vier Bedingungen sich erfüllen, ehe dieses Vermögen sich wirklich und vollständig äußern, ehe Sprache im objectiven Sinne entstehen kann.

Soll nämlich der Ausdruck unseres Zustandes durch Begriffe geschehen, so müssen wir nothwendig auch die Fähigkeit besitzen, Begriffe zu fassen, und diese besitzen wir als Vernunftwesen. Hauptsächlichste Bedingung zur Sprache ist demnach

1) die Entwickelung der Vernunft, welche in dem Bewußtwerden unsrer selbst bemerkbar wird, und welche deshalb immer gleichen Schritt mit der sich immer mehr entwickelnden Sprachfähigkeit hat, oder vielmehr, mit welcher sie vollkommen eins ist.

Anmerk. 1. Dies sehen wir bei den Kindern, welche erst dann Spuren von Sprachfähigkeit und Sprache zu erkennen geben, wenn die ersten Spuren von Bewußtsein in dasselbe treten; wir sehen es an den Cretins und an verwahrlos'ten Kindern (Kaspar Hauser), deren Dasein ein dumpfer Traum umfängt, und die deshalb nie zum vollständigen Gebrauch der Sprache gelangen; wir sehen es an den wilden Völkern, bei denen thierische Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit den Vernunftgebrauch noch überwältiget, und deren Sprache deshalb noch sehr unvollkommen und einfach ist. Auch pflegen wir ja schon im gemeinen Leben gegen diejenigen ein ungünstiges Vorurtheil für ihre vernünftige Bildung zu fassen, die sich unbeholfen und kauderwälsch ausdrücken.

Anmerk. 2. Begriffe fassen, heißt denken. Da nun dieses Fassen von Begriffen die erste und hauptsächlichste Bedin-

gung zur Sprache, oder die Sprache vielmehr innerlich selbst ist, so folgt auch, daß denken und sprechen (insofern noch nicht von einem wirklichen, hörbaren Sprechen die Rede ist) eine und dieselbe Verrichtung des menschlichen Geistes sei, wie denn die beiden Begriffe von Rede und Vernunft in einigen Sprachen (vergleiche das griechische λόγος und das althochdeutsche reda (redina) wirklich nur durch ein Wort ausgedrückt werden.

Man hüte sich also zu glauben, daß, da wir beim Denken nicht immer hörbar sprechen, das Denken an sich unabhängig vom Sprechen sei. Aber jeder Gedanke ist, als er zuerst gedacht wurde, auch gesprochen worden, und wenn er auch nicht hörbar, nicht wirklich gesprochen wird, so liegt er doch immer in Worten gestaltet in dem Geiste *).

Eben so können wir auch selbst von dem Stummen noch sagen, er besitze das Vermögen der Sprache, insofern nur seine Vernunft in irgend einer Weise entwickelt ist. Und unterhalten wir uns nicht vermöge der Schriftsprache mit einzelnen Abwesenden, oder mit der gesammten Mitwelt und Nachwelt, und lesen wir nicht das Geschriebene oder Gedruckte, ohne daß bei alle diesem ein Laut hörbar gemacht wird?

Zu dem vollständigen Begriffe von Sprache gehörte indeß nicht nur das Vermögen des Menschen, Begriffe zu bilden und zu fassen, sondern auch, diese in **Worten hörbar aussprechen** zu können.

Ein **Wort** aber ist eine Einheit von Lauten, welche einen Begriff einschließt (oder wenigstens in einem früheren Stande der Sprache eingeschlossen hat), und **Laut** eine besondere Art von Ton, dessen Hervorbringung im Allgemeinen nur den thierischen Wesen zugeschrieben wird, die mit einer Stimme begabt sind, — insbesondere aber derjenige Ton, welchen der Mensch vermittelst der Stimme **unter Einwirkung der Sprachwerkzeuge** hervorbringt, und dem eine gewisse nothwendige Bedeutsamkeit inne zu wohnen scheint.

Wenn demnach ein Wort hörbar ausgesprochen werden soll, so stellen sich als fernere Bedingungen zur eigentlichen Sprache ein:

2) **der Besitz der Stimme**, und

3) **das Vorhandensein und der freie Gebrauch der Sprachwerkzeuge oder Sprachorgane**, vermittelst deren die Stimme und der Hauch eben besonders gegliedert (articulirt) wird.

*) Becker, Organismus der Sprache. S. 5.

Anmerk. 1. Ein Wort besteht ursprünglich aus mehreren Lauten, und wo wir also ein einlautiges Wort antreffen, nehmen wir an, daß es zusammengezogen sei.

Anmerk. 2. Die Stimme hat der Mensch mit den durch Lungen athmenden Thieren gemein; wirkliche Sprachwerkzeuge kommen ihm aber allein zu.

Zwar ist es bekannt, daß gewisse Vögel zum Nachsprechen einzelner Wörter gelangen; aber theils erfolgt dieses nicht freiwillig, theils sind es auch nur wenige Laute, die sie deutlich hören lassen, und auch diese haben immer noch einen viel zu thierischen Beiklang, als daß man versucht sein sollte, ihnen den Besitz von Sprachwerkzeugen im obigen Sinne zuzugestehen.

Anmerk. 3. Eins der hauptsächlichsten Sprachorgane ist die Zunge, daher Zunge, so wie im Deutschen, so auch in andern Sprachen (γλῶσσα, lingua, tongue etc.) geradezu auch Sprache heißt.

Wenn der Mensch gedrungen sein sollte, seinen dermaligen Zustand durch Begriffe in Worten hörbar auszusprechen, so muß endlich noch eine Bedingung erfüllt werden, nämlich

4) die der Geselligkeit.

Denken wir uns den Menschen einsam, so könnten zwar starke und heftige Empfindungen ihm lauten Ausruf abpressen, ihn also zu einer Art allgemeiner Sprache, niemals aber zur eigentlichen vermögen. Denn in Begriffen können wir nur zu solchen Wesen zu reden versucht sein, die im Stande sind, diese Begriffe zu verstehen und zu erwiedern, außerdem es uns bei der minderen Dringlichkeit, die eigentliche Sprache voraussetzt, genügen würde, unsere Vorstellungen in uns selbst zu tragen.

Es gehört deshalb zu den stärksten Täuschungen, womit uns der dramatische Dichter umgiebt, wenn er in den sogenannten Monologen oder Selbstgesprächen eine Person ihre Gedanken hersagen läßt, ohne daß eine zweite gegenwärtig ist, an die die Rede gerichtet sein könnte.

Und wenn wir wirklich zuweilen Personen mit sich selbst, oder im Traume sprechen hören, so rührt dies nur von der schon erworbenen Fertigkeit des Sprechens und der beständigen Gewohnheit eines mittheilenden Umgangs her. Denn niemals würde es Selbstredner dieser Art geben, wenn ihnen nicht vorher schon eine Sprache geläufig gewesen wäre, was wir auch an der entgegengesetzten Wirkung, — an dem Verlernen einer Sprache — sehen, wenn sie gar nicht geübt wird.

§. 3.

Wie entsteht Sprache?

Wenn die Bedingungen, unter welchen sich wirkliche Sprache erzeugen **kann**, nun erfüllt sind, so fragt es sich weiter, welche Anregung geschehen muß, **daß sie sich wirklich erzeugt**, oder daß Sprache im objectiven Sinne entsteht, und fragt sich endlich, warum die Wörter irgend einer gegebenen Sprache, z. B. der deutschen, diejenige Lautgestalt (phonetische Gestalt) erhielten, in welcher wir sie jetzt kennen.

Was die Anregung betrifft, die zur Erzeugung von eigentlicher Sprache stattfinden muß, so liegt sie offenbar in nichts anderm, als den sogenannten **sympathetischen Trieben** des Menschen, d. h. in dem Mitgefühl für andere empfindende Wesen und insbesondere für unsere Mitmenschen, so wie in dem nie ganz zu tödtenden **Verlangen nach Mittheilung**.

Da nun aber eine allgemeine Zeichensprache, wie etwa die allgemeine Sprache des Ausrufs oder der Interjection, gar bald als zu unbestimmt erkannt werden mußte, und der Mensch bei der sich in ihm entwickelnden Vernunft fähig wurde, äußere und innere Erscheinungen in Begriffen sondernd zu fassen, so war auch zur Mittheilung ein sondernder Ausdruck für diese Begriffe nöthig, und er stand sonach auf dem Punkte, wirkliche Sprache zu erzeugen.

Die sympathetischen Triebe, so wie das Bedürfniß der Mittheilung, hat der Mensch nur als **moralisches** Wesen. Denn auch die in Gesellschaft lebenden Thiere bleiben ohne Mitgefühl für ihres Gleichen, wobei man die Sorgsamkeit der Alten für ihre Brut, und die Anhänglichkeit mancher, in längerem Umgange mit einander lebenden ungleichartigen Thiere, nicht einwerfen darf.

Was aber die zweite Frage betrifft, warum die Wörter einer gegebenen Sprache diejenige phonetische Gestalt haben, in der wir sie kennen, so muß man sich erinnern, daß die Wörter aus Lauten bestehen, und zunächst untersuchen, wie der Mensch vermocht wird, einen Ton überhaupt, und einen Laut insbesondere auszustoßen und hervorzubringen.

Offenbar ist die bewegende Ursache hierzu nichts als die Heftigkeit einer Empfindung, die den Menschen drängt,

seinen Mund zu einem Schrei zu öffnen, um die Anspannung, in welcher die Nerven bei einer jeden Empfindung sich befinden, gleichsam loszulassen, sich von ihr zu befreien. Ist die Empfindung aber nicht zu übertäubend und heftig, so gewinnen die Sprachwerkzeuge Raum, auf den vermöge der Stimme zugleich ausgestoßenen Hauch und Ton moderirend (mäßigend) einzuwirken, und den insbesondere sogenannten **Laut** zu erzeugen. Auf diese Weise entsteht denn auch die Interjection, die also eigentlich nichts weiter als ein auf bestimmtere Laute zurückgeführter Schrei ist.

Daher kommt es auch, daß sie eine allgemeine und unmittelbare Verständlichkeit hat, daß sie im Verlauf einer Sprache beinahe gar keinen Veränderungen erliegt, und daß sie bei den wilden Völkern roher ist, als bei den gebildeten.

Die Einwirkung der Sprachwerkzeuge selbst geschieht nach einer gewissen, in sich selbst nicht weiter zu entziffernden Nothwendigkeit unsres Gefühls.

Daß diese Nothwendigkeit des Gefühls sich indeß auf die Art der Reizbarkeit, oder vielmehr des Gereizt-Werdens unserer Nerven zurückbeziehe, ist mehr als wahrscheinlich, wenn auch dieser Vorgang selbst noch nicht **deutlich** genug eingesehen wird *).

Ganz ähnlich, wie die Lautgestaltung bei der Interjection hervorging, entstand auch die für den hörbaren Ausdruck der **Begriffe**, oder das eigentliche **Wort** in seiner ursprünglichen Gestalt. Denn sobald der Mensch einmal fähig war, Begriffe zu bilden, und veranlaßt wurde, sie auszusprechen, so stellte sich auch eine gewisse, für ihn nothwendige, und unwillkürliche Lautbezeichnung dar, deren Grund ebenfalls in dem Gefühle ruht, und nur in diesem weiter entziffert werden. Wollte er nämlich

1) seine **Empfindungen** in Begriffe fassen, so konnte die Lautbezeichnung für dieselbe keine andere sein, als wie er sie in der allgemeinen Sprache der Interjection ausgedrückt hatte, z. B. äch-zen, juch-zen, juchheisa-en, ἄχ-ομαι u. s. w. Wollte er

*) Poggel, das Verhältniß zwischen Form und Bedeutung in der Sprache. S. 18 u. folg.

2) hörbare äußere Gegenstände in Worten ausdrücken, so war ihm auch hier in der Wahrnehmung der Bewegungen und Thätigkeiten der Natur und der damit verbundenen natürlichen Laute ein bestimmter sinnlicher Eindruck gegeben, den er nach demselben Grunde in Lauten ausdrücken mußte, als eine in ihm selbst entstandene Empfindung. Hierhin gehören alle sogenannte Onomatopoien (schallnachahmende Wörter), wie sausen, schnurren, bellen, meckern u. s. f. Wollte er

3) nicht hörbare äußere Gegenstände bezeichnen, so that er dieses durch eine Uebertragung des Eindrucks desjenigen Sinnes, mit dem wir dieselben hauptsächlich wahrgenommen haben, auf den Gehörsinn. Denn es herrscht ein Gefühl der Uebereinstimmung zwischen hörbaren Tönen und nicht hörbaren Dingen. So tragen wir z. B. den Eindruck von Farben auf Töne über, und sagen im Deutschen: eine schreiende Farbe u. s. w. *). Wollte er endlich

4) Vorstellungen und Begriffe geistiger Dinge in Worten bezeichnen, so geschieht dies gleichfalls durch eine Uebertragung auf Empfindungen verschiedener Sinne. So bedeuten die Wurzeln der Wörter, welche auf das Erkennen Bezug haben, ursprünglich in der Regel: bewegen, zusammenstellen, scheiden, nehmen, halten u. s. w.

Eben so verhält es sich mit den sittlichen Begriffen, die wir als innere Bewegungen unserer moralischen Natur ansehen, die, wiederum einem sinnlichen Eindrucke ähnlich, übergetragen, und so in Lauten bezeichnet wurden **).

Anmerk. 1. Bei dieser Ansicht von Sprachentstehung muß sich bald wahrnehmen lassen, daß den Lauten eine gewisse sinnliche Bedeutung zukomme, deren innere Wahrheit aber nur durch das Gefühl gefaßt werden kann. Denn wenn (nach Grimm) in den germanischen Sprachen K das Wesen der Frage, T das Wesen der Antwort ausmacht, so kommt diesen beiden Lauten unter andern auch diese sinnliche Be-

*) Grimm II. 86.

**) Herder, über den Ursprung der Sprache; Poggel a. a. O. und Wüllner, über Ursprung und Urbedeutung der sprachlichen Formen. S. 1 bis 14.

achtung zu, ohne daß wir dafür einen andern als einen Gefühlsgrund angeben können *).

Anmerk. 2. Eben so läßt sich schon hieraus im Allgemeinen die Aehnlichkeit und Verschiedenheit der Sprachen theilweise begreifen. Denn sie müssen eine gewisse Aehnlichkeit haben, weil die menschliche Natur im Ganzen genommen auf dieselbe Weise eingerichtet ist, sie müssen aber bei verschiedenen Völkern schon in ihrer früheren Gestaltung verschieden sein, weil theils die Auffassung der Merkmale an den Gegenständen eine verschiedene ist, theils weil die sinnlichen Eindrücke nicht auf jedes Gefühl ganz gleich sind, und außerdem auch die Sprachwerkzeuge gewisser Völker etwas verschieden von einander gebaut sind.

Und hierdurch ist die Sprachentstehung zugleich auf den Gefühls- oder innerlichen (subjectiven) Grund zurückgewiesen.

§. 4.

Wie bildet sich Sprache weiter?

Nachdem nun gewisse Grundbegriffe sich in Worten geäußert und gestaltet hatten, fand die Sprache wohl schon sehr bald nöthig, die Bezüge, in welche ein Urtheil oder ein Gedanke zwei oder mehrere Begriffe auf einander bringt, besonders zu bezeichnen; z. B. die Begriffe Hase und laufen, auf einander bezogen, durch: der Hase läuft, oder der Hase ist laufend auszudrücken.

Eine solche Beziehungsbezeichnung geschah nun entweder

1) durch Lautveränderungen innerhalb eines Wortes (innere oder eigentliche Beugung, Flexion), z. B. facio, feci, frango, fregi, ich falle, ich fiel, ich grabe, ich grub, wo durch die Verschiedenheit des Vocals in der Stammsylbe die Beziehung der Zeit (des Tempus) ausgedrückt ist, in welcher die Zeitwörter facere, frangere, fallen, graben, gedacht werden sollen;

2) durch Laute und Sylben, welche sich an das Ende der Begriffswörter anschlossen (uneigentliche Flexion), z. B. bei der Conjugation: ich lob-e, du lob-est, wo e und est die Personen-

*) Schmitthenner, Ursprachlehre. S. 94 bis 102. Rinne, die natürliche Entstehung der Sprache u. s. w. S. 14 bis 18.

beziehung; und ich lob-e-t-e, wo t die Zeitbeziehung auf das Verbum loben ausdrückt. Vergleiche auch im Lateinischen laud-o, laud-as, und laud-abam u. s. w., oder in der Declination: der Lehrer bestraft den Knab-en, magister castigat puer-um, wo en und um die Beziehung ausdrückt, in welcher in diesem Satze Lehrer und Knabe auf einander gedacht werden sollen.

Mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit nehmen jetzt viele Sprachgelehrte an, daß die Formen für die Casus durch Verschmelzung von Adverbien des Orts mit der Grundform des Nomens, (Wüllner, S. 147., dagegen Grimm I. 834),

daß die Personalendungen des Verbums aus den an den Stamm desselben angefügten Pronominibus (Wüllner, S. 143.),

daß die Zeit und Art- (Tempus- und Modus-) Bezeichnung aus der Verwachsung von Adverbien oder andern Verben mit dem Hauptverbum entstanden seien. (Wüllner, S. 110 u. folg. und 134 u. folg.)

Sehr deutlich ist es vorzüglich, wie die Tempusbezeichnung des deutschen Imperfectums von ete und te aus der Anfügung des Präteritums von thun an die Hauptwurzel entstanden ist *).

3) durch Formwörter. Viele Begriffswörter verloren nämlich theils durch ihre allgemeinere Bedeutung, und einen daraus entspringenden häufigen Gebrauch (sein, haben, werden u. s. w.), theils dadurch, daß sie sehr oft dieselben Bestimmungen verschiedener Gedanken ausdrückten, — also überhaupt durch Stellung und Gebrauch das Gewicht ihrer Bedeutung, so daß sie zuletzt als bloße Beziehung von Begriffen zu einander gebraucht wurden. Und da sie sonach nur die Form, nicht mehr die Bedeutung von Wörtern haben, so nannte man sie mit Recht Formwörter, im Gegensatz der, noch ihren Begriff in sich tragenden Begriffswörter.

Weil die Formwörter als solche ihren Ton verlieren, und durch einen Begriff nicht mehr festgehalten werden, so ist es leicht begreiflich, wie sie bald Veränderungen erlagen, und so verkürzt wurden, daß ihr ehemaliger Begriff kaum, oder durchaus nicht mehr zu erkennen ist, wie z. B. die meisten Zahlwörter,

*) Grimm, deutsche Grammatik, I. 845. Bopp, Lehrgeb. der Sanskritsprache, S. 230 in der Anmerk.

Präpositionen und Personenwörter u. s. w. Bei einigen ist er noch mit Wahrscheinlichkeit zu erkennen, und noch bei andern, wie bei den Hülfszeitwörtern, ist neben denselben das Begriffswort in seiner ursprünglichen Bedeutung noch vorhanden.

Von ursprünglichen Formwörtern kann also, wie in einigen der neuesten Sprachlehren, wohl nicht die Rede sein, weil, wie schon Grimm sagt, es ursprünglich kein unlebendiges Wort geben kann, da der Geist seine Begriffe nicht in willkürlich erwählte Formen gießt.

Indem der Ablaut also ein Mittel abgab, die Beziehungsbezeichnung innerhalb des Stammes anzubringen, ward er zugleich das Mittel, die aus einem Wurzelbegriffe sich nach und nach absondernden Nebenbedeutungen zu bezeichnen und festzuhalten, und hierdurch zunächst eine Weiterführung oder Verästelung der Sprache zu bewirken.

Das Element der deutschen Sprache, sagt Grimm, ist das Princip des Ablauts. Er zeigt zuweilen Schwächung, Umdrehung oder Beugung des Urbegriffs, ohne daß sich hierüber eine Regel feststellen ließ, und ohne daß dadurch die Wurzel über ihre Gränzen hinausgeführt wird *).

Bei dem steigenden Verkehr eines Volkes mit einander und bei der Zunahme seiner geistigen Bildung und mithin auch eines vielfältigeren Gebrauchs von Sprache, ward indeß aus den von der Wurzel abgeleiteten Wörtern ein ferneres Sondern von Nebenbegriffen nöthig, welches durch eine, ursprünglich zwischen Wurzel und Flexion eingeschaltete, an sich selbst dunkle Mehrung des Worts geschah, kraft welcher die Wurzel weiter geleitet und bestimmt wird. Häufig wurde dabei die Flexion zerstört, so daß sich die Ableitung meistens zu Ende des Wortes findet.

Ob die Ableitung auch eine allmählig entstellte und verdunkelte Wurzel sei, läßt sich nicht mehr deutlich erkennen **).

In einem noch späteren Zeitraume der Sprachbildung ist die Richtung unverkennbar, die Ableitungen aufzugeben und durch **Compositionen**, d. h. durch das Aneinanderfügen zweier deutlicher Wörter, zu ersetzen. Die Zusammensetzung sagt der schärferen Begriffsbestimmung zu,

*) Bopp, in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik. Jahrgang 1827. S. 251 u. folg.

**) Grimm II. 89 und 90.

welche nöthiger wird, wenn man anfängt, wissenschaftlichen Gebrauch von der Sprache zu machen *).

Anmerk. 1. Die Zusammensetzung unterscheidet sich von der Ableitung: 1) daß erstere zwei lebendige, oder doch deutliche Wurzeln mit einander verbindet, während die Vermehrung durch Ableitung zwar nicht bedeutungslos, aber für sich betrachtet, doch unselbstständig und undeutlich ist; 2) daß die Ableitung unmittelbar an die Wurzel oder an eine vorausgehende Ableitung, niemals aber hinter eine Flexion tritt, während die Zusammensetzung zuweilen die Flexion der ersten Wurzel ganz oder theilweise stehen lassen und daran die zweite Wurzel fügen kann; 3) daß bei der Ableitung der erste Theil das Hauptsächliche und Betonte, der zweite das Unbetonte oder doch Schwachbetonte ist, während bei der Zusammensetzung das zweite die Hauptsache, das erstere nur zur Bestimmung desselben da ist, und daß beide betont sind u. s. w. **).

Hieraus erhellet, daß die Wortbildung überhaupt früher mehr Neigung zu hinten anwachsenden Ableitungen, später mehr zu Compositionen mit vorn angehängten Wörtern zeigt ***).

Anmerk. 2. Die Zusammensetzung ist entweder eigentlich oder uneigentlich; eigentlich ist sie, wenn das erste Wort geradezu an das andere gefügt wird, z. B. Weinstock, — uneigentlich, wenn unmittelbar anstoßende Casus und Partikeln zugleich mit dem zweiten Worte verbunden werden, z. B. Tageslicht †).

Eine Sprache erleidet endlich in ihrem Verlauf dadurch bedeutende Veränderungen, daß, indem die ursprünglichen Bedeutungen der Wurzeln und Bildungsformen nicht mehr gefühlt werden, sie dahin strebt, jede härtere und schwerfälligere Lautfolge zu verändern und zu verkürzen, (z. B. Ambacht in Ambt und Amt), und hierdurch die Aussprache leichter, glatter und fließender zu machen.

Mit andern Worten also: je mehr das innere Verständniß einer Sprache schwindet, je mehr gewinnt die Liebe zum Wohllaut (wie man dieses Streben nennt) an Einfluß ††).

Daß hierdurch viel von dem eigentlichen Bau der Wörter verwischt wird, ist natürlich, und wirkt dieses

---

*) Grimm II. 403. 405.
**) Grimm II. 90 u. 91. 406 u. folg.
***) Grimm III. 37.
†) Grimm II. 407 und 408.
††) Bopp, a. a. O.

Streben nach Wohllaut vorzüglich ungehemmt in den abgeleiteten Sprachen (§. 5.).

Eine mächtig wirkende Ursache zu allerlei Veränderungen der Lautgestaltung ursprünglicher Wörter ist endlich die mundartliche (dialectische) Verschiedenheit der Aussprache derselben (§. 5.).

Aus allen diesen Ursachen zusammengenommen aber wird erklärlich, wie eine entstandene Sprache sich aus ursprünglichen Wurzeln verästelte und verzweigte, und wie sie unter dem Einflusse derselben so vielfache Veränderungen erfuhr, bis sie in der jüngsten Gestalt vor uns erscheint, in der wir sie kennen.

Ueberschauen wir nun die Bedingungen, unter welchen wirkliche Sprache sich erzeugt, und die Ursachen, aus welchen sie einen lebendigen Organismus, und eine wirkliche Weiterbildung der gegebenen Stoffe schafft, so können wir nicht anders als mit Ehrfurcht und Staunen über den Besitz dieses wunderbaren Vermögens, so wie mit Liebe für die nähere Betrachtung der Sprachen erfüllt werden, die sich nun wirklich erzeugt haben.

Denn betrachten wir das Vermögen der Sprache, indem es zunächst auf den Besitz der Vernunft gegründet ist, so tritt uns dieser Vorzug als ein beständig leuchtender Beweis von der göttlichen Natur und Bestimmung des Menschen entgegen, und jedes, auch das kleinste Wort, das wir aussprechen, kann uns auf denselben zurückführen. Und da die Sprache der nächste und deutlichste Abdruck der Vernunft ist, — wie sollten wir uns da nicht aufgefordert fühlen, immer mehr Zeugniß durch die Sprache zu geben, daß sie in unseren Herzen wohnt und herrscht, und wie sollten wir uns nicht hüten, etwas zu sprechen, das nicht ganz den Stempel unserer Aufrichtigkeit und Ueberzeugung an sich trägt, — sonst unsere eigene Sprache als Klägerin gegen uns auftritt, indem sie der Spiegel ist, den sie von unserer Seele der Mitwelt und Nachwelt entgegenträgt.

Betrachten wir aber das Sprachvermögen, insofern es durch Sprachwerkzeuge bedingt ist, so müssen wir wiederum den großen Vorzug erkennen, den der Mensch durch sie vor der übrigen animalischen Schöpfung genießt, und uns bemühen, sie zu üben und zu schärfen, frei und vernehmlich

zu sprechen, und jede Undeutlichkeit oder gar Verstümmelung der Wörter in der Aussprache vermeiden.

Betrachten wir es endlich, insofern es sich nur in der Geselligkeit äußert, so leuchtet uns der hohe Werth dieser auch hierdurch deutlich ein, und wir sehen schon bei einiger Verfolgung dieses Gedankens, wie der Mensch nur durch diese, mittelbar also auch nur durch die Sprache, Mensch, d. h. ein menschliches Wesen, das die Bestimmungen seiner Anlagen erfüllt, sein kann.

Wir sollten also nicht zu gleichgültig gegen die Gesellschaftlichkeit werden, als wir es durch die Verwöhnung geworden sind, und uns freuen, das Streben unserer Vernunft, das Streben nach Wahrheit, Edelmuth und Schönheit in ihr offenbaren zu können.

Wenden wir aber unsern Blick auf die in der Wirklichkeit erschienenen Sprachen, so werden sie uns ja so bedeutungsvoll, indem wir in ihnen die Vernunftoffenbarung der früheren Bewohner dieser Erde, so wie unserer gesammten Mitwelt vor uns haben.

Durch sie ist uns ein tiefer Blick sowohl in die gesammte Auffassungsweise, in den Charakter und in die Sinnlichkeit eines sprachschaffenden Volkes gegeben, als auch in die Richtung, welche dasselbe in seinem ferneren Leben nahm, wenn wir betrachten, welche Art von Begriffen sich vornämlich weiter ausbildete, welche engere oder weitere Bedeutung den Wurzelbegriffen beigelegt wurde u. s. w. *).

Aber auch abgesehen von der Bedeutung der Wörter, tritt in dem Klange derselben, in dem Sprachgesange, in so weit es möglich ist, ihn wieder nachzuahmen, das sinnliche Leben des Volkes uns näher, und weht uns, wenn es auch schon länger untergegangen sein sollte, mit einem lebendigen Hauche wieder an.

Wer dürfte, wenn das Sprachstudium aus diesen Gesichtspuncten und in diesem Geiste aufgefaßt und betrieben wird, demselben nicht den höchsten Rang zugleich mit den höchsten menschlichen Erkenntnissen zuerkennen, und wer sich nicht aufgefordert fühlen, zum wenigsten seine Muttersprache gründlich zu erlernen.

---

*) Rinne, a. a. O. S. 21.

§. 5.

Von den Sprachen überhaupt.

Wenn in dem Vorigen gesagt wurde, daß Sprache sich nur bei der Vernunftentwickelung und unter Einwirkung der Sinnlichkeit und der Sprachwerkzeuge erzeuge, so heißt das nichts anders, als daß Sprache ein organisches Product, d. h. ein aus der Einrichtung des Menschen als solchen innerlich nöthwendig hervorgehendes Erzeugniß, oder ein Naturkörper sei, der sich eben da erzeugt, wo sich gesellschaftliches Leben bildet.

Und so finden wir denn auch wirklich, so weit sich das Menschengeschlecht über den Erdboden verbreitet hat, Sprachen, wie unvollkommen und einfach auch manche immer sein mögen.

Hierbei drängen sich denn sogleich die Fragen auf, ob diese Sprachen alle von einerlei Art, oder ob sie verschieden sind, und welches denn die erste Sprache gewesen sei, die sich auf der Erde, und auf welchem Punkte derselben sie sich zuerst erzeugt habe?

Wenn uns nun die Erfahrung lehrt, daß alle Sprachen eine nähere oder entferntere und allgemeine Aehnlichkeit haben, so folgt daraus, daß zwischen ihnen allen eine größere und geringere Verschiedenheit obwalte, und wir müssen dann weiter fragen, worin diese ihren Grund habe, und von welcher Art sie ist?

Die Beantwortung dieser beiden letzteren Fragen hängt aber von der zweiten Hauptfrage ab, die uns unmittelbar an die Geschichte der Menschheit selbst verweis't.

Zwar stößt hier der forschende Blick an ein nie ganz zu erhellendes Dunkel; aber nach mancherlei Gründen und Schlüssen der Wahrscheinlichkeit darf man als ausgemacht annehmen, daß die Bevölkerung der Erde ursprünglich von einer Menschenfamilie ausging, die sich in ein also ursanfängliches oder Urvolk erweiterte. Als Wohnplatz desselben gelten die Gegenden, wo das mittlere Asien an das südliche gränzt.

Indem nun aber nach den Bedingungen der menschlichen Natur innerhalb dieses Urvolkes sich Sprache erzeugen

mußte, so entstand demnach die erste, die uranfängliche, oder die Ursprache im eigentlichen Sinne, in welcher ohne Zweifel schon gewisse Grundbegriffe in Wörtern festgehalten wurden, welche Urwörter genannt werden müssen.

Die Ursprache mochte wohl sehr einfach, aber auch, wie alle Sprachen in ihrer frühesten Entwickelung, um so sinnlicher, fantaseylicher und bilderreicher sein, als der Kreis ihrer Begriffe eng war. Dies bestätigen die neuesten Beobachtungen über die australischen, so wie über die Sprachen anderer sogenannten wilden Völker *).

So wie nun aber das Urvolk schon in Zeiten, die weit über den Anfang der beglaubigten Geschichte hinausliegen, nicht mehr in sich geschlossen, sondern nur in den Theilen, die von ihm ausgingen, noch vorhanden war und fortlebte: — eben so verzweigte sich auch die Ursprache, die nun, als ein Ganzes betrachtet, verklang, und in ihrer Geschlossenheit also nirgends mehr zu suchen ist.

Wohl mögen gewisse Spracheelemente oder Urwörter von ihr mit in die Sprachverzweigungen übergegangen sein; aber diese letzteren bildeten sich auf dem Boden, den sie eingenommen hatten, und innerhalb des Urvolkstheils, das sie besaß, doch wieder auf eine eigenthümliche Weise weiter, und gründeten sonach einen neuen Sprachstamm.

Wüßten wir nun genau anzugeben, wie diese Verzweigung des Menschengeschlechts erfolgt ist, so würden wir auch einen sichern Weg haben, auf welchem fortwandelnd wir deutlich erkennten, wie eine Sprache, aus der andern sich verzweigend, hervorgegangen ist, wie hier eine, sammt dem Volke, das sie inne hatte, von dem Erdboden verschwand, oder wie dort, durch die Berührung, in welche ein Volk als der Sieger des andern trat, sich zwei Sprachen vermischten, oder eine in die andere überging u. s. w.

Da aber keine der über diesen Gegenstand gehegten Vermuthungen eine nur einigermaßen deutliche Vorstellung gewährt, und demnach eine Lücke in unserer Erkenntniß bleibt, so ist nichts anders übrig, als uns den Zusammenhang, in welchem die Sprachen des Erdbodens stehen, durch die Untersuchung über ihre Beschaffenheit und über

*) Magazin für Litteratur des Auslandes, Jahrgang 1832, Nro. 88. aus dem Asiatic Journal.

ihre nähere oder entferntere Verwandtschaft zu erklären zu suchen.

In so weit nun die Sprachen des Erdbodens bekannt, und wenigstens im Allgemeinen verglichen sind, so ist eben der Erfahrungssatz hervorgegangen, daß alle Sprachen eine allgemeine Aehnlichkeit haben.

Diese Aehnlichkeit hat ihren Grund aber theils in einem, wenn auch nicht mehr deutlichen Verhältnisse zur Ursprache, theils darin, daß die Gesetze und Bedingungen, unter welchen, und nach welchen Sprachentwickelung erfolgt, dieselben sind.

Anmerk. 1. Unter dem Verhältniß der Sprachen zur Ursprache müssen diejenigen elementarischen Bestandtheile (Urwörter) verstanden werden, welche von dieser in jene übergegangen und noch in ihr bewahrt sind. Aus Mangel an Kenntniß über die allmählige Verzweigung der Völker, so wie die feindseligen Berührungen derselben, durch welche jene gewaltsam unterbrochen worden ist, können jene Urwörter nur mit großer Schwierigkeit herausgefunden, oder eigentlich nur vermuthet werden.

Anmerk. 2. Welche Verschiedenheiten unter den Völkern an Körperbau, Farbe, Charakter, Lebensart u. s. w. auch stattfinden mögen, so bildet der Mensch doch nur eine Gattung und nur eine Art *), und unter den verschiedenartigsten äußeren Bedingungen entwickelt sich die Vernunft nach denselben Gesetzen, und bleibt sich sein Organismus im Ganzen gleich.

Wenn aber die Sprachen der Erde nur eine allgemeine Aehnlichkeit haben, so müssen sie andrerseits eine bald größere, bald geringere Verschiedenheit in sich schließen, deren Grund wir zu erklären suchen.

Halten wir bei dieser Untersuchung fest, daß die Sprache organisches Erzeugniß des Menschen ist, das sich also wie dieser selbst verhalten muß, so finden wir, daß die Verschiedenheit der Sprachen theils absolute, d. h. in der eigenthümlichen Beschaffenheit der sprachschaffenden Menschen liegende, theils relative, d. h. durch die äußeren Umgebungen veranlaßte Gründe haben muß.

Zu den absoluten Gründen rechnen wir nun theils die Freiheit der moralischen Natur, die sich in der Verschiedenheit der Auffassung eines und desselben Ge-

*) Blumenbach, Handbuch der Naturgeschichte, Götting. 1830., S. 55.

genstandes kund giebt, theils die verschiedene Art der Reizbarkeit (Modalität) der Nerven.

Wenn der Grieche in dem Worte ἀστραπή das Moment der gewundenen Bewegung, der Lateiner in fulgur das des Glanzes, der Deutsche in Blitz, und der Slave in Blesk die Schnelligkeit an einer und derselben Erscheinung auffaßt *), so erhellet hieraus die Freiheit der moralischen Natur eines jeden dieser sprachschaffenden Völker. Wenn hingegen eine und dieselbe Auffassung in verschiedenen Sprachen durch ganz verschiedene Arten von Lauten ausgedrückt ist, wie sich dieses in solchen, welche nicht näher verwandt sind, oft findet, so geht daraus die Verschiedenheit des Eindrucks hervor, mit dem derselbe von den Nerven aufgenommen worden ist.

Zu den relativen Gründen der Sprachverschiedenheiten rechnen wir aber diejenigen, welche durch Beschaffenheit des Bodens, des Klima's u. s. w., so wie durch jede Art der äußeren Einwirkungen auf die Beschaffenheit und Ausbildung einer Sprache ausgeübt wird.

Diese relativen Gründe sind aber wieder entweder elementarisch, wenn sie durch die natürlichen äußeren Umgebungen bewirkt, oder secundair, wenn sie durch den Zusammenstoß mit andern Sprachen erzeugt werden. Erstere können wieder rückwirkend auf die absolute Sprachverschiedenheit, z. B. auf die Modalität der Nerven und auf die der Sprachorgane wirken.

So wie ein Pflanzenkeim, wenn er an verschiedenen Orten zum Leben gebracht wird, an Umfang, Farbe, Geruch, an Behaarung u. s. w. verschieden, und seinem Boden analog, aufwächst; so wie viele Thiere, in gewisse Gegenden versetzt, bestimmte, sich gleich bleibende Besonderheiten annehmen, z. B. das lange seidenartige Haar in Persien und Thibet, die weiße Farbe in Norden, oder die schwarze Hautfarbe in Guinea u. s. w.: — eben so gewinnt der Sprachkeim, in verschiedene Gegenden verpflanzt, eine den localen Eigenthümlichkeiten derselben analoge Ausbildung und Besonderheit.

Die Verschiedenheit der Sprachen mit durchdringender Schärfe und vollkommener Abgränzung angeben zu wollen, würde ein vergebliches Bestreben sein. Denn so schwer es selbst in der vegetabilischen Natur, vorzüglich bei Cultur, oft ist, Geschlecht und Art, Unterart und Abart zu bestimmen **); — so schwer auch in der animalischen Welt

*) Schmitthenner, Ursprachlehre. S. 28.

**) Bernhardi, über den Begriff der Pflanzenart und seine Anwendung. Erfurt, 1834.

diese Bestimmungen fallen, da unzählige Uebergänge von einer Form in die andere, nach einem, oft nicht undeutlichen Urtypus sich vorfinden; — so schwer endlich unter den Menschengruppen genaue Abgränzungen werden: — eben so schwer, ja unmöglich ist es, alle Sprachverschiedenheiten in scharfen Scheidungen darzustellen.

Daher sind die Erscheinungen häufig genug, daß zwischen Dörfern, die oft kaum eine Viertelmeile weit von einander entfernt liegen, ja sogar in einer Stadt und ihren Vorstädten, merkliche Verschiedenheiten in Ausdruck und Aussprache stattfinden, und sich solche in unzählige Abstufungen verfolgen lassen, wie man denn am Ende nicht zwei Menschen findet, die eine vollkommen gleiche Sprache haben, welches bei der verschiedenen Stufe ihrer Bildung, der Modalität ihrer Sprachwerkzeuge, die durch Natur und Gewohnheit bedingt ist, so wie bei dem Standpuncte der individuellen Entwickelung ihrer moralischen Natur nicht schwer zu erklären ist.

Eben so merkwürdig sind auf der andern Seite die Abgränzungen, welche hie und da durch Sprache, und zwar sehr scharf, gebildet werden, und oft so weit gehen, daß zwei Ackerleute, die auf zwei an einander liegenden Aeckern pflügen, in zwei verschiedenen Zungen reden, die sie gegenseitig nicht verstehen.

Zum Theil rühren solche Sprachabgränzungen, die zuweilen zu wirklichen Sprach-Enclaven werden, von Verpflanzungen anders redender Menschen in gewisse Gegenden her, und haben sich diese Ankömmlinge isolirt gehalten, so ist auch ihre Sprache selbstständig geblieben.

So befindet sich eine Gruppe von sieben Dörfern, eine andere und eine dritte, jede von dreizehn Dörfern, in Oberitalien mitten unter italienisch redenden Völkern, deren Einwohner deutsch, und zwar ihrem Dialecte nach oberdeutsch reden. Die Einwohner dieser Orte sind arme Bergbewohner, und es ist von ihnen erwiesen, daß sie Abkömmlinge allemannischer oder schwäbischer Colonieen sind, die, nach ihrer Besiegung durch Chlodwig, von Theodorich dem Großen in unbewohnte Gebirge versetzt, und als Gränz-Soldaten gebraucht wurden *). Eine ähnliche Sprach-Enclave soll von Niederdeutschen in

*) Giovanelli, dell' origine dei 7. e 13. Communi etc. Ausland, Jahrgang 1829. Bauer, Grammatik der neuhochdeutschen Sprache. 1r Bd. S. 416.

der Krimm mitten unter den slavisch redenden Völkerschaften gebildet werden, worüber schon im Jahre 1590 ein Gesandtschaftsbericht gedruckt worden ist u. s. w.

Giebt man aber eine, alle möglichen und wirklichen Verschiedenheiten ergreifende, Abgränzung und Eintheilung der Sprachen auf, so lassen sie sich allerdings, wiewohl mehr praktisch, nach gewisser näherer oder entfernterer Verwandtschaft, und also nach allgemeineren oder besonderen Merkmalen, zusammenfassen, und, ähnlich wie die natürlichen Producte überhaupt, oder noch ähnlicher, wie die Menschen selbst (z. B. nach gemeinsamen Merkmalen des Baues, der Farbe, des Wohnortes, der Verwandtschaft ꝛc.), eintheilen, und hiernach zählen.

So fassen wir den Inbegriff von Wörtern, durch welche sich z. B. der Deutsche überhaupt, oder der Schwabe, der Obersachse, der Niedersachse u. s. w. insbesondere, oder der Italiener überhaupt, und der Römer und der Toskaner insbesondere seinen Landsleuten verständlich macht, als ein Ganzes zusammen, und nennen es die deutsche, die italienische Sprache, oder den schwäbischen, den römischen Dialect u. s. f., und gebrauchen dann Sprache und Dialect im collectiven Sinne.

Auf solche Weise hat man die Sprachen und Dialecte der Erde unterschieden und gezählt, und nach einer solchen Zählung 3064 zusammengebracht, wovon 587 auf Europa, 987 auf Asien, 276 auf Afrika und 1214 auf Amerika kommen *).

Betrachtet man aber die nähere und entferntere Verwandtschaft, oder das Mehr und Minder der Verschiedenheit, so wie das Verhältniß der verschiedenen Sprachen etwas genauer, so kommen wir auf eine Eintheilung, oder eine Ueber- und Unterordnung derselben, die sich wiederum an die Vorstellung von der Entstehung und allmähligen Verbreitung von Sprache überhaupt anschließt.

Als die erste und oberste aller Sprachen (im collectiven Sinne) fanden wir aber schon die Ursprache. Insofern wir uns nun Verzweigungen von ihr ausgehend denken, so entsteht hierdurch zuerst ein Verhältniß der

---

*) Adlung, (Staatsrath, Fr. v.), Uebersicht aller Sprachen und Dialecte. Petersburg 1820.

Unterordnung dieser letzteren zu jener, welches wir uns unter dem Bilde einer Wurzel und der von ihnen ausgehenden Stämme vorstellen können, wornach die Ursprache auch zugleich erste Wurzelsprache wird.

Derselbe Vorgang wiederholt sich, wenn eine dieser ersten Verzweigungen wiederum Verzweigungen bildet, die sich abermals wie Stämme zu einer gemeinschaftlichen Wurzel verhalten, nur mit dem Unterschiede, daß, weil wir uns indeß das Leben und die Sprache entwickelter denken müssen, die Verwandtschaft dieser Verzweigungen auch schon ausgebildeter und sichtbarer sein mußte, als es bei den ersten der Fall sein konnte.

Alle diese Sprachverzweigungen nun, welche demnach von ihrer Wurzel dieselben Wurzelwörter in sich tragen müssen, nennen wir mit einem collectivischen Namen, und nach einem andern Bilde, eine Sprachgruppe.

Jede der zu einer Sprachgruppe gehörenden Verzweigungen bildete nun aber ferner, indem der sie besitzende Volkstheil sich an einem bestimmten Puncte der Erde niederließ, und sich hier in sich selbst, seinem Charakter, seinen inneren und äußeren Verhältnissen gemäß entfaltete, jene gemeinsamen Wurzelwörter auf eine eigenthümliche Weise weiter, und erzeugte aus denselben neue Wörter, welche sich wiederum wie Stämme zu Wurzeln verhalten, und demnach Stammwörter heißen. Der Inbegriff derselben aber, nebst dem in sie gepflanzten eigenthümlichen Organismus wird nun nicht nur deshalb eine Stammsprache genannt werden müssen, sondern auch, weil von jenen Stammwörtern Ableitungen ausgehen, die sich wie Zweige zu einem Stamme verhalten, und weil eine neue Sprachverschiedenheit sich von ihr absondern kann, die in einem ähnlichen Verhältniß, wie das genannte, zu ihr steht.

Denken wir uns nämlich, wie eine Stammsprache schon einen gewissen Grad selbstständiger Entwickelung erhalten hatte, und in späteren Zeiten das sie besitzende Volk sich abermals erweiterte, sich geschlechterweis absonderte, und in besonderen Gauen niederließ, so konnte sich in diesen abgesonderten Volkstheilen aus dem eben angegebenen Grunde keine neue Stammsprache erzeugen. Wohl, aber nahm das, was ihnen gemeinsam überkommen war, doch eine ihrer Landschaft, ihrer Lebensart u. s. w. entsprechende

Färbung an, und bildete sich in eigenthümlichen einzelnen und besonderen Verschiedenheiten von Neuem aus, so daß die ihnen gemeinsame Stammsprache wiederum nur in einzelnen, unter einander zwar nach Wurzeln und Stämmen verwandten, in vielen Einzelheiten aber verschiedenen Theilen vorhanden war.

Hierbei konnte es nicht fehlen, daß manche Stämme von Wörtern bei dem einen Volkstheile ungebräuchlich wurden, während der andere sie fortbehielt und weiter leitete, und überhaupt eine eigenthümliche und selbstständige Fortleitung des vorhandenen Sprachvorrathes stattfand. Auch bildeten sich grammatische Verschiedenheiten, und die Bedeutungen der Stammwörter erhielten ein besonderes, den relativen Bedingungen von Sprachbildung entsprechendes Verhältniß von Licht und Schatten.

Diese Art von Sprachverschiedenheit nennen wir Mundart oder Dialect, wenn sie sich hauptsächlich auf verschiedene Aussprache und Sprachgesang, so wie auf gewisse verschiedenartige Bildungsformen, und nur in geringerem Maße auf eine Verschiedenheit von besonderen Wörtern bezieht; — wir nennen sie nach einem anderen Bilde Tochtersprache, wenn sie innerhalb eines Volkstheils stattfindet, der sich weiter von dem Wohnorte der Stammsprache entfernt, und sich in einem durch natürliche Gränzen schärfer getrennten Lande in einer langen Reihe von Jahren aufgehalten, und in sich selbst erweitert hat, so daß nicht nur Aussprache und Sprachgesang, so wie einzelne Bildungsformen verschieden sind, sondern auch in einem weit höheren Maße sich eine Verschiedenheit von Wörtern, grammatischen Formen und Bedeutungen vorfindet.

Bei Dialecten sowohl als bei Tochtersprachen hat man eine Stammsprache in einer höheren Collectiv-Einheit im Sinne.

Anmerk. 1. Man sieht indeß, daß der Unterschied zwischen Dialect und Tochtersprache nur im Praktischen beruht, und keinen scharfen Theilungsgrund in sich trägt, daher denn eine Benennung oft auch statt der andern angewendet wird.

Anmerk. 2. Mundart heißt diese Sprachverschiedenheit von der höheren oder tieferen Aussprache der Vocale, von der härteren und weicheren der Consonanten u. s. w.: — mithin also von der besonderen Art der Stellung des Mundes, oder

auch überhaupt von der verschiedenen Art des Sprechens geradezu, wobei Mund, ähnlich wie Zunge, statt Sprache gebraucht ist.

Dialect heißt sie gleichfalls von der verschiedenen Aussprache (διαλέγειν, besonders reden) der Laute.

Anmerk. 3. Redet man von einer Tochtersprache, so ist diejenige Stammsprache, von der sie sich abgesondert hat, ihre Muttersprache.

In einem andern Sinne nennt man Muttersprache diejenige, welche wir gleichsam von der Mutter erlernen, und die von dem ganzen Volke, aus dem wir stammen, gesprochen und verstanden wird.

Anmerk. 4. Diejenigen Wörter, die nur einem Dialecte vor den übrigen zukommen, die zu einer Stammsprache gehören und innerhalb desselben gebraucht und verstanden werden, heißen Idiotismen (von ἴδιος, ἰδιωτίζω, ἰδιωτισμός) d. h. solche, Wörter, welche nach einer gewissen eigenthümlichen Sprachweise im Volke gebräuchlich worden sind.

Alle bisher genannte Arten von Verschiedenheiten (die wir oben unter den absoluten und den relativ-primitiven verstanden), können die reinen genannt werden, indem sie ungetrübt aus der Natur der sich immer mehr verzweigenden Menschengeschlechter erzeugt wurden.

Einen ganz andern Weg nahm aber die Sprachbildung in den Verschiedenheiten, die durch politische Einflüsse herbeigeführt wurden (relativ-secundaire).

Denken wir uns nämlich, wie die Ausbreitung des Menschengeschlechts nicht ungehindert vor sich gegangen ist, sondern wie die Völker in feindselige Berührungen traten, so konnte dies nicht ohne den merkwürdigsten Einfluß auf die Sprachen derselben bleiben.

Es konnte nämlich ein Volk von einem andern siegenden Volke entweder radical (ganz und gar) ausgerottet worden sein, wie uns die frühere Geschichte nicht selten Beispiele hiervon giebt, oder die Besiegten konnten von den Hauptpuncten ihrer Sitze vertrieben, unter andere Völker vereinzelt werden, und auf diese Weise nach und nach mit Namen und Sprache gänzlich aus der Geschichte verschwinden, indem sie für diese keine deutlichen oder auch nur wahrscheinlichen Nachkommen hinterließen.

Wenn nun in dem einen oder anderen Falle noch Sprachreste in Büchern, Münzen, Inschriften u. s. w. von einem solchen verschwundenen Volke übrig sind, so nennen wir ihre Sprachen absolut-todte.

Solche Sprachreste haben wir z. B. von den zu der semitischen Sprachgruppe gehörenden Sprachen und Dialecten des Phönikischen, Palmyrenischen und Punischen u. s. w. noch übrig. Von den Völkern aber, die diese Sprache einst inne hatten, sind der Geschichte keine Nachkommen geblieben, und wir nennen jene deshalb absolut-todte.

Wenn hingegen ein Volk seine Selbstständigkeit und Eigenthümlichkeit, die es in gewissen Epochen seiner Geschichte bewiesen und behauptet hat, durch Berührungen mit andern Völkern verliert, und auch die Sprache, deren es sich in jenen Zeiträumen bediente, sich in ihrer Reinheit und Selbstständigkeit gleichsam schließt, — aber deutliche Nachkommen von dem Volke vorhanden sind, welche eine zwar neue, aber doch unverkennbar von jener älteren abgeleitete Sprache erzeugen: so nennen wir solche älteren, verklungenen Sprachen relativ-todte.

Anmerk. 1. So sind die lateinische, die griechische, die hebräische, die altpersische Sprache &c. nur relativ-todte zu nennen, da von deutlichen Nachkommen derer sie einst besitzenden Völker die italienische, die neugriechische, die rabbinische, die neupersische Sprache &c. erzeugt worden ist, welche neuere Sprachen sich zu den älteren ausgestorbenen wie abgeleitete zu einer Stammsprache verhalten.

Anmerk. 2. Solche ältere Sprachen, wie sie in gewissen thatenreichen und glänzenden Epochen eines Volkslebens geredet worden sind, nennt man auch in Bezug auf eine sich daraus erzeugende spätere, minder kräftige, die classische Sprache.

Andere Arten von Verschiedenheiten erzeugten feindselige oder andere Berührungen der Völker, wenn die Sprache der Sieger in die der Besiegten (oder auch umgekehrt) überging, und die der ersteren ein Uebergewicht über die der letzteren gewann, welches theils mit Gewalt, theils dadurch sich geltend machte, daß der Sieger cultivirter war, als der Besiegte.

So ging die römische Sprache, als die cultivirtere, in die meisten Sprachen der besiegten abendländischen Völker über, dagegen die fränkische Sprache, als die rohere, in der der cultivirteren römisch-gallischen verschwand, obgleich die Franken Sieger waren.

Ein Beispiel, wie Sprache gewaltsam eingeführt werden kann, giebt Wilhelm der Eroberer, der die aus Frankreich mitgebrachte normännisch-französische Sprache in Gerichten und Schulen durch scharfe Gesetze anbefahl.

Bei einem solchen Uebergehen von einer Sprache in die andere zeigt sich die Erscheinung, daß die Wortbegriffe

des unterdrückten Volkes in die ihr am meisten entsprechenden Wörter des herrschenden übergehen. Da aber (nach der organischen Natur der Sprache) die in ein Wort geschlossenen Begriffe des einen Volks denen eines andern wohl selten ganz adäquat (vollkommen gleich) sein werden, so folgte, daß hier alle Schattirungen eines Wortbegriffs, die in der Wurzel Wahrheit und Zusammenhang haben, in ein fremdes Wort übergingen, das dieselben Schattirungen oder Nebenbedeutungen seiner Natur nach nicht haben konnte, wogegen es wieder die Nebenbedeutungen, die es von seiner Wurzel her hatte, auf den aufgenommenen Begriff verbreitete, und wodurch also eine Verschränkung von ursprünglichen Bedeutungen entstand, für die in dem sie bezeichnenden Worte keine innere Wahrheit mehr lag.

Hieraus folgte aber ferner, daß die Wörter nur als etwas äußerlich Bezeichnendes, oder als etwas Conventionelles aufgefaßt wurden, für welche das Gefühl nichts Entsprechendes in sich fand; — es folgte, daß, indem es nun an einem festen Punkte fehlte, woran der Begriff festgehalten wurde, der Bau der Wörter immer mehr angegriffen, das Gesetz des Wohllauts ungehemmt wirken, und die ursprüngliche Lautgestalt des Wortes gänzlich verändert werden konnte; — es folgte, daß solche Sprachen sich nicht eigenthümlich, lebendig und nach innerlichen, natürlichen Gesetzen entwickeln und fortbilden, noch auch sich durch sich selbst regeneriren (wieder beleben) konnten.

Anmerk. 1. So heißt nation im Englischen und Französischen das Volk, und Engländer und Franzose verstehen dasselbe darunter, was wir unter Volk verstehen; nur aber, wenn ich weiß, daß nation von dem lateinischen Worte nasci (geboren werden) herstammt, stellt sich mir der ursprüngliche Begriff der durch Geburt und Verwandtschaft näher verbundenen Menschenfamilien dar. Ersteres ist nur die conventionelle oder äußere, letzteres zugleich die innere oder wahre Bedeutung des Wortes.

Anmerk. 2. Man betrachte, um die Wirkung des Verkürzungs- und Wohllautsgesetzes zu erkennen, z. B. das englische frailty oder freelty aus fragilitas (fragilité), oder pin aus épingle, prix aus pretium, île aus insula u. s. w.

Solche durch Uebergänge entstandene Sprachen führen, obwohl nicht genau bezeichnend, den Namen der abgeleiteten, und möchten wohl richtiger den der aufgedrungenen verdienen, wobei zu bemerken ist, daß ih-

nen auch häufig, in Bezug auf die, den Wortstoff eigentlich darbietende Stammsprache, der Name von Tochtersprachen beigelegt wird. Diesen führen sie indeß nicht ganz mit Recht, und man sollte also die spanische, französische, portugiesische Sprache u. s. w. nicht Töchter der lateinischen Sprache, sondern abgeleitete oder aufgedrungene Sprachen nennen, da sie zum mindesten als nicht ganz echte Töchter angesehen werden können.

Aehnlich wie die abgeleiteten, und nur eine besondere Art derselben bildend, sind die gemischten Sprachen. Hier übernimmt gleichfalls eine Sprache Wörter einer andern, und gießt ihre Begriffe hinein, und es findet nur der Unterschied statt, daß die Wörter der zweiten und dritten hinzutretenden Sprache weder sich gegenseitig, noch die der ersten, mit der sie sich mischen, übermächtig verdrängen, und daher oft verschieden abstammende Wörter für denselben Begriff stehen lassen. So ist z. B. die englische eine aus der angelsächsischen, normännisch-französischen, galischen und italienischen gemischte Sprache.

Daß sich solche Sprachen am leichtesten vermischen, bei denen eine ursprüngliche Verwandtschaft stattfindet, leuchtet aus der bisher entwickelten Natur der Sprachen von selbst ein.

Ihrem Wesen und Charakter nach kann man die Sprachen auch noch in fantaseyliche, Verstandes- und Conversations- (Umgangs-) Sprachen eintheilen.

Wenn nämlich in einer Sprache das Bilderreiche oder Tropische vorherrscht, so werden wir sie vorzugsweise eine fantaseyliche nennen können, wobei schon oben bemerkt wurde, daß dieser Charakter den Sprachen überhaupt in gewissen jugendlichen Epochen zukommt. Außerdem behalten aber einige, auch selbst in ihren reiferen Epochen, immer noch denselben als vorwiegend vor andern, wie z. B. die arabische und viele andere morgenländische Sprachen vor den europäischen u. s. w.

Verstandessprachen werden dagegen diejenigen heißen, welche, ihres Bilderschmuckes schon zum großen Theil beraubt, vielfältig zum Ausdruck der reinen Ideen des Verstandes und der Abstraction gebraucht worden sind, und die, da solcher Ausdruck nur durch allmählige Uebertragung entstanden sein kann, auf dem Puncte stehen, das

ursprünglich Lebendige und Saftvolle, das eine Stammsprache aus ihren Wurzeln gesogen hat, einzubüßen.

Conversations- oder Umgangssprachen werden endlich solche sein, die sich hauptsächlich aus abgeleiteten oder gemischten Sprachen gebildet haben, welche conventionell (s. o.) geworden sind. Denn da der Sinn mancher Völker sich vornämlich nach dem Aeußeren wendet, und der Umgang im Allgemeinen einer blos äußeren Bezeichnung des Gegenständlichen bedarf, so wird es erklärlich, wie die eine oder andere Sprache sich vorzugsweise zu leichter und gewandter Umgangssprache, wie z. B. die französische oder englische geworden ist, ausbildet.

Nach Darstellung aller dieser verschiedenen Arten von Sprachen sehen wir indeß, daß es sich hauptsächlich um den Unterschied zwischen Stamm- und abgeleiteten Sprachen handelt.

Die ersteren, wenn sie auch ihre Wurzeln mit einer anderen Stammsprache gemein haben, entwickeln diese, so wie den eigentlichen Sprachorganismus auf eine dem Charakter des sie besitzenden Volkes u. s. w. eigenthümliche Weise, bilden sich dem Leben desselben gemäß weiter, und nehmen alle Eindrücke in sich auf, die ihr von jenem gegeben werden. Und trifft es sich, daß eine Lebensepoche dieses Volkes unter fremden Einfluß steht, und sich also auch fremdartige Sprachelemente in sie drängen, so können sie diese in glücklicheren Epochen, wo sie sich ihnen selbst ganz zurückgegeben sind, wieder von sich stoßen, und sie aus ihren eigenen Wortkräften ersetzen. Eben so vermögen sie, wenn sie zu abstract geworden und gleichsam abgenutzt sind, wenn die Verwandtschaft zwischen der ursprünglichen und der übertragenen Bedeutungen der Wörter nicht mehr gefühlt, und sie demnach saftlos, unerquicklich und dürr werden, sich aus sich selbst wieder zu erzeugen, zu verjüngen, zu erkräftigen, — und dies zwar durch das Studium ihrer Wurzeln und ihrer früheren Erzeugnisse: — wogegen die abgeleiteten (aufgedrungenen) oder gemischten Sprachen sich zwar nach Außen ausbreiten, manche äußere Eindrücke in sich aufnehmen, — niemals aber sich aus sich selbst reinigen oder sich verjüngen können.

Welche Vorzüge aber in dem Besitze einer Stammsprache

gegeben sind, und welche unberechenbare Vortheile sie dem Ausdrucke darbietet, stellt sich hiernach von selbst dar.

Von der Sprache geht die Wissenschaft derselben aus, d. h. die Kenntniß ihres Organismus oder ihres Baues nach allen seinen Theilen, die **Grammatik** (Sprachlehre).

Man macht oft einen Unterschied zwischen Grammatik und Sprachlehre, indem man unter ersterer nur die Darstellung des organischen Baues der Sprache, unter letzterer aber auch die Orthoëpie, Orthographie und Metrik (Rechtsprechung, Rechtschreibung und Verslehre) u. s. w. mitbegreift.

Eine jede Sprache kann demnach ihre Grammatik haben, nur bei den todten aber kann sie geschlossen werden; bei den lebenden dagegen muß sie entweder rein historisch bleiben, oder nur unter gewissen Bedingungen und zu gewissen Zwecken **positiv** auftreten (Schulgrammatik). Jene will nicht Gesetzgeberin, sondern blos Auslegerin der Gesetze der Sprache sein; — diese aber tritt zwar gesetzgebend auf, sie darf aber niemals vergessen, daß sie diese Gewalt nur auf die Schule erstrecken soll.

Da die Sprachbildung nach Gesetzen des Verstandes erfolgen muß, so lassen sich diese Gesetze aus dem Denkvermögen **rein**, d. h. ohne Rücksicht, ob sie in einer Sprache wirklich ausgeprägt sind oder nicht, erforschen und darstellen. Dieses würde die allgemeine Kenntniß des Sprachbaues, mithin die **allgemeine** oder **philosophische** Grammatik (Sprachlehre) geben, welcher letzterer Name ihr insbesondere eigen geblieben ist, da man in neuern Zeiten unter allgemeiner Grammatik wieder etwas anderes, nämlich dasjenige zu verstehen begonnen hat, was nach der Erforschung aller Sprachen ihnen allen gemeinsam sich wirklich ausgeprägt hat, und was, insofern dieses gleichsam den Urtypus oder das Urbild giebt, nach der die Sprachen sich verwirklichen (concresciren) müssen, auch die **Ursprachlehre** genannt wird.

Philosophische Sprachlehre heißt jene, insofern man mit dem Worte philosophisch auch zuweilen das benennt, was **rein** aus den Denkgesetzen erfolgt. Theilweise muß sie in der Ursprachlehre enthalten sein.

§. 6.

Von der deutschen Sprache im Allgemeinen.

Unter den Sprachen der Erde ist die deutsche eine, und zwar eine der bedeutendsten, würdigsten und reichsten, und begreift alle die Wörter in sich, durch welche sich das deutsche Volk sprachlich mittheilt.

Um aber ihre Bedeutung, ihre Würde und ihren Reichthum nur erst im Allgemeinen etwas kennen zu lernen, müssen wir sie in ihre Anfänge verfolgen, wodurch wir auf die Untersuchung über den Anfang des **deutschen Volkes** selbst hingewiesen werden.

Kaum tausend Jahre aber können wir in der Geschichte desselben zurückgehen, ohne auf die Erscheinung zu stoßen, daß es nicht immer eine Einheit von einzelnen Völkerschaften gewesen ist, wie wir es uns jetzt zu denken gewohnt sind, und daß diese letzteren, so wie mit ihnen eine noch große Anzahl anderer unter dem viel allgemeineren Völkernamen der **Germanen** begriffen wurden.

Ueber die Herkunft, die Ausbreitung und den Namen dieses Volkes oder vielmehr Völkerstammes finden wir in den alten Schriftstellern aber nur ungenügende und zum Theil unsichere Nachrichten, und unter den neuern eine große Verschiedenheit der Ansichten und Meinungen.

Erst in den neuesten Zeiten stimmen die Geschichtsforscher darin überein, daß dieser Völkerstamm unmittelbar von dem Urvolke der Erde ausgegangen sei, und demnach seine ersten Sitze nicht weit von den Sitzen jenes gehabt habe.

Weit davon entfernt, damals schon den Namen Germanen, oder überhaupt einen gemeinschaftlichen Namen geführt zu haben, muß es dennoch einen nicht unbeträchtlichen Zeitraum in einer gewissen Innigkeit von Verbindung gelebt, und sich hierauf in einzelne **neue** Völkerstämme abgetrennt haben, von denen der eine südlich nach Indien, die anderen nördlich durch Persien zog. Auch hier mögen sie vielleicht eine Zeitlang noch in einer näheren Verbindung geblieben, und sich später, oder auch gleich bei ihrer nordwärts gerichteten Bewegung abermals in zwei Völkerlinien getheilt haben, von denen die eine mehr nach den westlichen Küsten von Asien, die andere mehr nach

dem Inneren Asiens bis in die Gegenden des schwarzen und caspischen Meeres vorrückte.

Die erstere könnte die Volksstammelemente gebildet haben, aus denen das griechische, und nachmals römische Volk entstand, die letztere aber die Völker in sich begreifen, welche später mit dem gemeinschaftlichen Namen der Germanen belegt wurden.

Diese Vorstellung ist freilich nur ein historischer Traum. Da uns aber alle zusammenhängenderen Nachrichten über die Verbreitung der Völker in diesem früheren Zeitraume verlassen, und die wenigen Andeutungen, die wir hier und da finden, mehr geeignet sind, uns unsicher zu machen, als einen Anhaltepunct zu geben, — so kann er wohl so lange dienen, eine Lücke in dem Zusammenhange unserer Vorstellungen auszufüllen, bis wir etwas mehr Gesichertes an seine Stelle zu setzen vermögen.

Das einzige, was diesem Traume einen Schein von Wahrheit giebt, sind die Sprachen, die wir auf dem eben beschriebenen Wege in einem besondern und unläugbaren Zusammenhange und in einer Verwandtschaft finden, die nothwendig auf eine frühere Völkerverbindung zurückweis't, wie abgerissen eine solche vor der gegenwärtigen Geschichte auch sich darstellen mag.

Durch denselben sind wir nämlich im Stande, uns eine Idee von dem Grunde des Zusammenhangs dieser verwandten Sprachen zu machen, die jetzt, räumlich genommen, so weit aus einander liegen, und die die neuere Philologie mit dem Collectivnamen der indo-germanischen belegt.

Denn eben jenes Volk, welches wir als unmittelbar von dem Urvolke ausgehend ansahen, hatte also nicht nur unmittelbaren Theil an der Ursprache, sondern es stellte auch noch die Sprachen in ihrer Innigkeit dar, welche nachher sich in die indische, die persische mit ihren (früheren) Dialecten, die griechische, lateinische, und die, einstweilen schon so zu benennenden, germanischen Sprachen absonderten, bei denen aber Wurzelgleichheit noch ersichtlich ist, und die deshalb zu einer Sprachgruppe gezählt werden müssen, die die angegebene Benennung führt.

Da das Verhältniß, in welchem viele asiatische und auch viele osteuropäische Sprachen stehen, noch nicht genügend er-

mittelt ist, so darf es auch nicht Wunder nehmen, wenn verschiedene Gelehrte verschiedene Sprachen mit in den Kreis der indo-germanischen Sprachen hineinziehen, oder daraus verweisen.

Den ersten großen Sprach- und Völkerstamm, welcher zugleich der zahlreichste und ausgebreitetste ist, — sagt das Ausland, Jahrg. 1829. № 242. — kann man den indo-germanischen nennen. Er beginnt im südlichen Theile von Indien, erstreckt sich über ganz Vorderasien, Persien, den Caucasus, über den größten Theil von Europa bis zu den shetländischen Inseln, zum Nordkap und nach Irland. Die Sprachen, welche in diesem Sprachgebiet gesprochen werden, sind das Indische mit seinen Variationen, das Persische, Afghanische, Kurdische, Medische, Ossetische, Armenische, die slavischen Mundarten, die germanischen und scandinavischen, das Griechische, das Lateinische mit den aus ihm abgeleiteten Idiomen u. s. w. *).

Desgleichen: Die Indo-Germanen umfassen den ausgebreitetsten Volksstamm in der Welt; zu ihnen gehören: Indier, Perser, Afghanen, Kurden, Meder, Osseten, Armenier, Slaven, Deutsche, Dänen, Schweden, Normänner, Engländer, Griechen, Lateiner, und alle von Lateinern abstammenden Völker Europa's **).

Die große Ausbreitung des indo-germanischen Stammes fand vielleicht schon vor der noachischen Fluth statt, denn er ist der einzige von allen asiatischen, welcher nach derselben von zwei hohen Gebirgen herabgestiegen zu sein scheint, nämlich in Indien und Mittelasien vom Himalaya, und westlich vom Caucasus nach Kleinasien und Europa zu ***).

Einige Gelehrte nehmen eine japhetische Ursprache, aus welcher, als dem allgemeinen Stamme, die Sprachen des persischen Reichs, zugleich der indische Sprachstamm, und zwar zunächst die Sprache Samskredam oder Sanskrit, eben so die armenische und grusinische Hauptsprache, und wieder als ein anderer ursprünglicher Zweig dieser japhetischen Ursprache, der germanische Sprachstamm, nebst noch mehreren andern dergleichen Ursprachen entstanden wären. Die uralte japhetische Ursprache als allgemeine Mutter aller dieser genannten Schwestern erlosch, nach dieser Ansicht, früh, die Schwestern aber trennten sich selbstständig von einander, und erzeugten dann andere Sprachstämme Asiens und Europa's rc. †).

Mit Recht sagt Bauer (I, 10 seq.), daß wenigstens so viel ausgemacht sei, daß alle unsere gegenwärtigen europäischen Sprachen erweislich asiatischen Ursprungs sind, und unsere deutsche oder germanische Sprache eine uralte Stammsprache ist, die ins tiefste Alterthum zurückgeht, die schon vor 3000

*) Bauer V, 410 seq.

**) Klaproth, Asia polyglotta. Bauer I, 17.

***) Hallische Litteraturzeitung, Jahrgang 1821. № 21—26. Bauer I, 17.

†) Hallische Litteraturzeitung, 1810. № 52—54. Bauer I, 5.

Jahren am schwarzen Meere lebte, und von der auch Fulda sagt, daß sie noch die Wurzeln der Menschensprache überhaupt in sich trage.

Daß aber die deutsche Sprache mit den indisch-persischen Sprachen und wiederum die griechische und lateinische mit denselben nicht nur große Wurzelähnlichkeit, sondern auch die überraschendsten Uebereinstimmungen vieler grammatischen Formen zeigt, kann nur der läugnen, der keinen Begriff von den augenscheinlichen Beweisen hat, welche die neuere Philologie aufführt *). Denn wenn auch schon im vorigen Jahrhunderte, z. B. von William Jonas **) und von Fra Paolino ***), diese Verwandtschaft erkannt wurde, so blieb es doch der neuesten Zeit vorbehalten, sie in durchgreifender Wissenschaftlichkeit darzustellen, was vorzüglich durch Franz Bopp in seiner vergleichenden Grammatik des Sanskrit, Zend, Griechischen, Lateinischen, Lithauischen, Gothischen und Deutschen, Berlin 1833. (1te Abtheil.), und durch Grimm in seiner deutsch. Grammatik, geschehen ist.

Wenn nun aber auch jener historische Traum von der Verbreitung eines von dem Urvolke ausgehenden Völkerstammes durch die Untersuchung der Sprachen, welche demselben als ursprünglich angehörend gedacht werden müssen, nicht ohne einige Wahrscheinlichkeit bleibt, so läßt er uns doch wieder im Dunkeln, theils wie die übrige Bevölkerung Europa's vor sich gegangen ist, theils wie die Einwanderung jenes Völkerstammes, den wir uns zuletzt am schwarzen Meere wohnend dachten, und dem wir im Voraus schon den Namen der Germanen beilegten, nach Europa weiter vor sich gegangen ist.

Denn wenn wir ferner annehmen müssen, worauf nun auch schon bestimmte Sagen deuten, daß dieser Germanenstamm sich über den Osten und Norden von Europa ausbreitete, und von da endlich bis in das mittlere und vordere Europa vorrückt, und hiermit in die beglaubigte Geschichte eintritt, — so bleibt dabei dunkel, ob dieser Osten und Norden schon vorher eine Bevölkerung gehabt habe, oder nicht, und wenn dies der Fall ist, woher diese sowohl, als die Bevölkerung des mittleren und westlichen Europa's, die unter dem gemeinschaftlichen Namen der

---

*) Beispiele davon siehe bei Bauer I, 7. seq.

**) Asiatic rech. p. 472. Bauer, a. a. O.

***) P. Paulinus a S. Bartholomaeo, de antiquitate et affinitate linguae Zendicae, Samscredamicae et Germanicae dissertat. Patav. 1798. 4.

Kelten bekannt ist, gekommen, und in welchem Verhältniß sie zu dem anzunehmenden Urvolke zu denken ist?

Eben so wenig wird das Verhältniß klar, in welchem Kelten und Germanen zu einander gedacht werden müssen. So sagt Ludw. Wachler (Lehrbuch der Geschichte, 1828, S. 269.): Kelten seien Halbgermanen, welche früher den ganzen West bewohnend, zuletzt auf das Land von der Garonne bis zur Marne an der Alpenkette beschränkt worden, und Joh. v. Müller (vier und zwanzig Bücher allgemeiner Geschichte rc. 1r Bd., S. 387.), daß Deutschland ein Theil des Keltenlandes gewesen, das den ganzen Westen bis an die Meerenge von Gibraltar umfaßte, aber nach und nach, als die Völker unterschieden wurden, nur Gallien, zuletzt nur das Land von der Garonne bis an die Marne begriffen habe.

Nach Barth (de Druidarum vocis etymol. 1814.) verstehen die Alten unter den Kelten im weiteren Sinne die Einwohner Galliens, Spaniens, Brittanniens und selbst Illyriens, Deutschlands und noch nördlicherer Länder, so wie auch einer Gegend Asiens beim Pontus Euxinus, meistens aber ein sehr altes, einziges Volk zwischen dem Rhein, den Pyrenäen, dem Meere und Canal *).

Auch über die keltische und germanische Sprache herrschen oft geradezu die widersprechendsten Ansichten, da Einige fast gar keine Verwandtschaft derselben mit einander anerkennen, Andere sie als stammverwandt betrachten.

Wie dem aber auch sei, so ist so viel als gewiß anzunehmen, daß jener besagte Völkerstamm, in viele einzelne Völkerschaften zertheilt, die keinen gemeinschaftlichen oder collectivischen Namen führten, Europa nach und nach mit einem neuen Menschengusse überzog, von welchem immer nur einzelne solcher Völkerschaften unter besonderen Namen zur Erscheinung kommen.

Die Germanen scheinen (sagt Wachler a. a. O.) bei allgemeinerer Bewegung der Völkerstämme vom Ocean herauf, theils an den Ufern der Donau (Bojer), theils am rechten Rheinufer (Germanen, Tacit. Germ. 2. Hist. 4, 18. Annal. 2, 88. Plin. hist. nat. 4, 28.), theils im

*) Bauer I, 15 und 16.

Innern des Landes (Sueven), theils jenseits des Rheines (Belgen), sich niedergelassen, und die Wohnsitze verweichlichter und verdrängter, mit ihnen oft zusammenfließender Kelten eingenommen zu haben. Sie bilden nie Eine Nation, sondern blieben, in viele kleine Völkerschaften getrennt, welche durch Verbündnisse und Vermischungen, Unterwerfung, Wanderungen und Theilungen mannichfaltigen Veränderungen unterlagen, und wenn ihre Namen oft verwechselt werden, so mag dies mehr Ausländern als ihnen selbst zuzuschreiben, und durch Verrückung der Wohnsitze und Gränzverhältnisse, oder durch Bünde, und deren Auflösung veranlaßt worden sein.

So bevölkerten denn mehrere der germanischen Völkerschaften unter besonderen Namen also die Mitte Europa's, und namentlich auch das nachmals so benannte Germanien, oder Deutschland.

Aber auch über den Umfang dieses Landes stimmen die älteren Nachrichten, so wie die Ansichten der Geschichtsforscher, nicht überein.

Joh. v. Müller (a. a. O.) sagt, die Gränze Deutschlands erstrecke sich von den Quellen der Donau bis in den tiefsten Nord, mit Inbegriff der scanzischen Inseln, von dem Rheine bis in die Wälder und Ebenen Sarmatiens und an den Karback; nach Einigen werde sogar das ganze Land bis an den Don zu diesem Namen gezogen.

Dagegen bestimmt Wachler (a. a. O.) Germanien durch die Nord- und Ostsee, den Rhein, die Donau und die Weichsel, und sagt, daß Germanen vom böhmischen Gebirge und vom Main bis jenseits der Ostsee im südlichen Schweden und Norwegen, und vom Rhein bis zur Weichsel gewohnt, und Gothen (auch ein solcher einzelner germanischer Völkerstamm) sich alsdann östlich bis zum Don ausgebreitet hätten.

Nun fragt es sich, wann denn der Name Germanen jenen Völkerschaften als ein collectivischer Begriff wirklich beigelegt worden, was er bedeute, und wie sich der Begriff von Germanien oder Deutschland in der Folge näher, und zwar so bestimmt habe, wie wir ihn jetzt fassen?

Die ältesten Nachrichten von den Germanen bestehen in dürftigen Bruchstücken. Der Marseiller Seefahrer Pytheas (320 v. Chr.) kennt Gothinen und Teutonen an

der Ostsee; der Name Germanen aber, jedoch nicht als Inbegriff mehrer unter demselben gefaßten Völkerschaften, sondern nur als Benennung einer einzelnen, kommt zuerst beim Herodot I, 125, und sodann in den fastis Capitolinis vor. Beide Stellen sind zwar angegriffen worden, ohne daß jedoch die dagegen erhobenen Zweifel als hinlänglich begründet angesehen werden könnten.

Die Stelle beim Herodot heißt wörtlich: ἄλλοι δὲ Πέρσαι εἰσὶ οἵδε· Πανθιαλαῖοι, Δηρουσιαῖοι, Γερμάνιοι. Allein eine andere Lesart des Herodot lautet: Καρμάνιοι, wodurch die erstere zweifelhaft wird, obgleich es nur ein einziger Codex ist, aus welchem diese Variante sich anführen läßt.

Die andere auf der im Jahre 1547 entdeckten capitolinischen Marmorplatte lautet: M. Claudius, M. F. M. N. Marcellus Cos. de Galleis Insubribus et Germaneis K. Mart. isque spolia opima rettulit duce hostium Virdomaro ad Clastidium interfecto.

Da aber die andern Schriftsteller, welche diesen im Jahre Roms 531 (220 v. Chr.) geführten Krieg erwähnen, die Verbündeten der cisalpinischen Gallier nicht Germanen, sondern Gäsaten nennen, ein Name, der im Alterthume sonst nirgends vorkommt: — so hat man das Germaneis der Inschrift in Cenomaneis umdeuten wollen. Wahrscheinlich sind indessen diese Gäsaten mit ihrem Anführer Virdomar nichts weiter gewesen, als eben eine einzelne germanische Völkerschaft, der dieser Name Germanen, oder nach einer Uebertragung ins Gallische Gäsaten, von ihrer hauptsächlichen und furchtbaren Waffe, beigelegt war. Dieser sonach appellativische Begriff wurde nach und nach zum Eigennamen, der in der Folge von mehreren solchen Völkerschaften desselben Stammes, wenn diese auch besondere Namen führten, gebraucht, und später erst auf den ganzen Völkerstamm, so wie von diesem auf das Land, worin zur Zeit der Bekanntschaft mit den Römern fast allein Völkerschaften dieses Stammes wohnten, übergetragen wurde. Denn es läßt sich nicht wohl annehmen, daß auf einer Marmorplatte, als einem historischen Documente, eine falsche Schreibung oder Verfälschung vorgegangen sein soll, und noch weniger darf man statt Germaneis an dieser Stelle Cenomaneis lesen, weil diese cisalpinischen Cenomanen nicht blos in dem angegebenen Kriege, sondern auch noch später mit den Römern in Freundschaft lebten, wie Polyb. II., 23 und 32, und Strabo V., I., §. 9. angeben *).

Die wichtigste Stelle über die Benennung von Germanen und Germanien findet sich endlich in einer vielfach

*) Mehreres darüber von Zander im ersten Hefte des zweiten Jahrganges von Seebodes Archiv für Philologie und Pädagogik. Helmstädt 1825, und bei Bauer I, 10 folg.

ausgelegten Stelle des Tacitus, German. I, 2, wo es heißt: etenim Germaniae vocabulum recens et nuper additum, quoniam, qui primi Rhenum transgressi, Gallos expulerint, nunc Tungri tunc Germani vocati sint. Ita nationis nomen in gentis evaluisse paulatim, ut omnes primum a victore ob metum, mox a se ipsis invento nomine Germani vocarentur.

Das Wichtige dieser Stelle finde ich aber nicht sowohl in der Angabe und Erklärung des Namens, denn diese wird aus ihr nicht recht klar, sondern darin, daß er das Wort Germanien einen neuern und kürzlich demselben erst beigelegten Namen nennt. Denn hierin konnte er nicht irren, und geht hieraus bestimmt hervor, daß Germanen weder der Name für den gemeinten großen Völkerstamm gewesen sei, noch auch, daß er einer einzigen Völkerschaft particularisch zu eigen geworden wäre, sondern daß er erst nach und nach von mehreren solchen einzelnen Völkerschaften auf Hauptstamm und Hauptland übergetragen worden sei. Nur so auch läßt es sich begreifen, wie bei einem Hauptschriftsteller dieser geschichtlichen Perioden, dem Diodor, der Name Germanen gar nicht vorkommt.

Da diese Namensübertragung also nur nach und nach vor sich gegangen ist, so läßt sich auch nicht mit Bestimmtheit angeben, wann dies geschehen sei. Will man sich aber eine ungefähre Angabe bilden, so dürfte man wohl am wenigsten irren, wenn man sich das Augusteische Zeitalter denkt.

Was aber die verschiedene Auslegung der obigen Stelle betrifft, so findet man einige davon bei Bauer I, 10 seq., verglichen mit II, S. 669, zusammengestellt.

Betrachten wir endlich die Bedeutung und Abstammung des Wortes Germanen, so ist zunächst festzuhalten, daß solche nur in den Wurzeln der germanischen Sprachen zu suchen, und anzunehmen ist, daß die beiden Wörter, Ger und Man, aus denen es besteht, wohl nicht von den germanischen Völkerschaften selbst, sondern von den Römern und Galliern zuerst zusammengesetzt seien, und jenen als ein collectivischer Name beigelegt wurden.

Ger bedeutet nichts anders, als Speer, Wurfspieß. Bei der Betrachtung dieses Worts wird man an die unzähligen Ortsnamen in Deutschland erinnert, die von Ger

herstammen und mit diesem Worte zusammengesetzt sind, und welche nur in Gebirgs- und Waldgegenden vorkommen, weshalb man wohl mit Sicherheit schließen darf, daß es Baum, Baumstamm, und die daraus gemachte Waffe zugleich bedeute.

Das gallische Wort gaesum (gesum) heißt dasselbe, was Ger heißt, und stammt wahrscheinlich von demselben her. Schon Polybius (VI, 19, und XVIII, 1.) giebt an, daß das gaesum einen Speer bedeute, welches auch andere Schriftsteller, z. B. Nonius Marcellus c. 19. bestätigen, wie denn auch Virg. Aen. VIII, 660, und Silius Italicus. I, 629 von gaesa Alpina sprechen, und Servius zur Erklärung hinzusetzt: gaesa, hastae viriles, nam etiam viros fortes Galli Gaesos vocant, und zu Aen. VII, 664: pilum proprie est hasta Romana, ut gesa Gallorum, wozu noch Rühs bemerkt, daß Kesja im Isländischen und Altschwedischen einen Speer bezeichne *).

Man bedeutet das, was es noch jetzt heißt, und von Arndt (Ursprung der europ. Spr., herausgeg. von Klüber, Frkf. 1827, S. 114.) sagt, daß dieses Wort noch in sehr vielen Sprachen des südöstlichen Asiens, von den südlichen Höhen des Caucasus bis an die Küste Malabar ꝛc., unter verschiedenen Formen mit der Bedeutung Mensch oder Mann (vir, maritus) herrsche. Auch hätten die alten Parsen das erste Menschenpaar Meschia und Meschiane (Mensch und Menschin), und die letzte Classe der Himmelsbewohner Menschia genannt u. s. w. **).

Anmerk. 1. Eine andere Ableitung und Erklärung des Namens Germanen giebt derselbe v. Arndt, indem er a. a. O. sagt: daß die erste Sylbe dieses Wortes noch jetzt in vielen asiatischen Sprachen unter verschiedenen Formen so viel wie Mensch oder Mann (vir) bedeute. Diese mit dem sowohl bei den alten Persern und andern Asiaten, als auch bei den Deutschen gebräuchlichen Worte Man zusammengesetzt — fährt er fort — könnte also, bei jenen sowohl als bei diesen, einen vorzüglichen Mann, einen Ehrenmann, oder, was bei beiden Völkern beinahe einerlei war, einen tapfern Krieger, und in der mehrern Zahl die Auswahl des Volks oder der Heerde, d. i. die Krieger oder Heermänner bezeichnen, und die alten Römer bei der verschiedenen Aussprache der ersten Sylbe das deutsche Wort Herman oder Hermann (guerrier) leicht in Germanus verändern.

Eben so hat v. Savigny in seiner Geschichte des römischen

*) Bauer I, 12.
**) Bauer V, 413.

Rechts (I, 161—193) darzuthun gesucht, daß die Longobarden nach ihrer Einwanderung in Italien den Namen Aremanen, Haremanen, Herimanen, Germanen, d. i. Ehrenmänner bekommen hätten, und daß man unter diesen Ausdrücken Rechtsgenossen, Vollbürger verstanden habe, wobei Bauer wohl mit Recht bemerkt, daß die letzte Bemerkung kein Einwurf gegen die Ableitung des Wortes Germanen sei, weil dies Wort die Bedeutung Vollbürger wohl erst dadurch bekommen habe, daß man den eingewanderten Fremdlingen im Laufe der Zeit die Rechte der Vollbürgerschaft zugestanden habe, möge das Wort Ger, wie Ari, Ehre oder Wurfspieß bedeutet haben *).

Anmerk. 2. Radlof in seinem Werke, die Sprache der Germanen, 1827, S. 27, sagt: Merkwürdig ist es, daß in der altsächsischen, wie in der angelsächsischen Mundart das Wort Wehr, die Stammform, woraus der Gallier sein guerre und der Lateiner sein Germanus verbildete, fast immer statt wehrhafter, erwachsener Mann steht, und im Angelsächsischen Wer-theod geradezu Völkerschaft heißt.

Und über die Etymologie des Wortes Man (Mann) sagt Schmitthenner in Seebodes Bibliothek 1829, № 126:

Der Mannus der Germanen ist sicher der Manu-h-(s) der Indus, der denkende Geist ihrer Mythe, von der Wurzel man, denken (s. Rosen, radices sanscritae, Berol. 1827, S. 221.) Manushja, mennisco, Mensch ist also der Abkömmling des denkenden Geistes **).

Je mehr nun die einzelnen germanischen Völkerschaften in Conflict mit den Römern, und hierdurch in die Klarheit der Geschichte treten, je mehr sie sogar bei der sogenannten Völkerwanderung den Hauptpunct derselben ausmachen, — je unbeschränkter wird allen Völkerschaften von gedachter Abkunft der Name Germanen als Collectiv-Name beigedacht, wenn gleich die Eigenthümlichkeit, die einzelnen Völkerschaften bei ihren besonderen Namen zu nennen, weder aufgehoben, noch sogar geschwächt wurden, da sie nie als ein verbundenes Völkerganzes erschienen.

Aber auch dieser Name litt nach und nach unter einem andern hervortretenden Unterschiede zu einer Zeit, wo germanische Völkerschaften bereits in alle Theile des römischen Reichs eingedrungen und die Römer schon größtentheils zum Christenthum übergetreten waren.

„Sie standen sich nämlich nun, — wie Heinr. Leo (Jahrb. f. wissensch. Kritik 1827, № 19. und 20.) sagt

*) Bauer I, 50.
**) Bauer V, 413 und 421.

— als Christen den Heiden entgegen, und die germanischen Völker erhielten deswegen von jenen den Gesammtnamen: Heiden, gentes. So finden wir es auch in der Zeit Theodorichs des Großen, der die heidnischen germanischen Völker unter dem Gesammtnamen gentes begriff, wie unter andern in dem Briefe an den Herulerkönig.

„Uebersetzen wir dieses Wort gentes ins Gothische, so heißt es thiudos, und ein Adjectivum, das davon gebildet würde, und also gentilis, heidnisch, germanisch bedeutete, würde thiudisks heißen, was ganz ein und dasselbe ist mit dem später wirklich vorkommenden theodiscus, deutsch."

„So werden bei den Longobarden noch die Leibeignen deutscher Abkunft servi gentiles, die Leibeignen römischer Abkunft dagegen servi romani genannt, ungeachtet die Longobarden und ihre von Deutschen abstammenden Leibeignen damals schon Christen geworden waren."

„Durch die Jahrhunderte dauernde Identität der Vorstellung eines Germanen und eines Heiden blieb dem ersten der Name des letzten auch nach dem Uebergange zum Christenthume; wenigstens war es ganz natürlich, daß man auch, nachdem die Germanen schon zum Christenthume bekehrt waren, die deutschen Mundarten, im Gegensatze der römischen Kirchensprache, heidnische Sprache, Profansprache nannte, also von einem sermo gentilis, sermo theodiscus sprach."

Somit ging denn der Begriff von **deutsch** auf alles das über, was früher unter dem Begriff **germanisch** gefaßt wurde, bis sich in demselben ein besonderer (Particular-) Begriff aus der Trennung des großen Frankenreichs ausbildete.

„Mit der Zeit denn — fährt Leo a. a. O. in seiner Belehrung fort, — als alle, welche jene im fränkischen Reiche lingua theodisca genannte Sprache redeten, sich als ein besonderes Reich, als das Ostfrankenreich absonderten, und von König Arnulph an allein bestanden, begann der Namen theodisci, Deutsche, ein besonderer Nationalname für die aus Franken, Schwaben, Bayern, Sachsen und Thüringern bestehenden Bewohner des Ostfrankenreichs zu werden."

„Als ihrer Art und Gesinnung nach verschieden, treten

Franzosen und Deutsche nach Gründung des Frankenreiches zuerst wieder auf im J. 830 (cf. vita Ludovici Pii ap. Duchesne II, p. 307.); bis dahin hatte man sie entweder mit ganz particularen Sammelnamen: Burgunder, Sachsen u. s. w. bezeichnet, oder unter dem allgemeinen Namen der Franken begriffen, und nicht wesentlich unterschieden. Da der Gesammtnamen der Franken auch später noch fortdauerte, so gab die Sprache die beste Unterscheidung in Franken romanischer (kirchlicher) Zunge, und Franken deutscher (heidnischer) Zunge. Jene wurden mit der Zeit Franzosen, diese Deutsche."

An verschiedenen Ansichten über die Entstehung des Wortes deutsch fehlt es indeß nicht. So sagt Grotefend, daß sich die ersten Spuren desselben zur Bezeichnung unsrer Sprache in den longobardischen und fränkischen Gesetzen fänden, worin oft lingua teudisca oder theodisca als Gegensatz der romanischen vorkomme. Deutsch sei der Gegensatz von wälsch, welches Wort von walen, wallen herkomme, und so viel als fremd, unverständlich, falsch bedeute, daher deutsch das Verständliche, Heimische, Ehrliche, Treue (ich will es dir verdeutschen, deutsch sagen) sei, und mit deuten, bedeuten ꝛc. zusammenhänge.

Auch bemerkt er ferner, daß erst durch die Minnesänger, welche, im Gegensatze zu der wälschen Provençalsprache, unsre Sprache die deutsche nannten, und seit dem Ende des zwölften Jahrhunderts, als der deutsche Orden gestiftet war, Deutsche die allgemeine Benennung unsres Volkes geworden sei.

Adlung sagt in seinem Wörterbuche: Zur Ableitung des Wortes deut-sch sind die vernünftigsten Wortforscher auf das alte thiud gefallen, doch ohne dessen wahren Sinn einzusehen. Thod, Dot ist ein altes Wort, das einen Blutsfreund bedeutet, wie noch jetzt im Oberdeutschen Gedöt das Geschlecht und Nat einen Nachbar bedeutet. Dot, Deut, scheint also überhaupt einen nahen Verwandten bedeutet zu haben, und dann, collectiv einen Haufen solcher Verwandten, eine Familie, ein Volk u. s. w.

Am bekanntesten ist die Erklärung, daß die Deutschen von dem Gott Tuisko (Germani se omnes a Tuiscone deo progenitos memorant, Tacit.) oder Teut, als ihrem Urstammvater abstammten und von diesem den Namen bekommen hätten. Gegen diese Annahme aber sprechen begründete Zweifel.

Die Ableitung des Namens Deutsche von einem Adjectivum theodiscus führt endlich auch zu einer Gewißheit über die verschiedene Schreibart von teutsch und deutsch.

Schon Harsdörfer sagt in seinem specimen Philol. Germanicae, Nürnberg 1646, daß beide Schreibarten ver-

[illegible] werden können, glaubt aber doch von der gewöhn-
lichen deshalb nicht abweichen zu dürfen, weil sowohl in
den kaiserlichen Rescripten als in den ältesten Documenten
teutsch und nicht deutsch gefunden würde *).

Der Streit wurde aber weiter fortgeführt, und schon
im vorigen Jahrhundert haben die Hamburger Richey und
Fabricius im zweiten Bande der niedersächsischen Poesie
Abhandlungen darüber geliefert. Ihnen folgte Gottsched
in den Nachrichten der deutschen Gesellschaft zu Leipzig,
und sind diese drei Abhandlungen zusammen in einer eig-
enen Schrift unter dem Titel gedruckt: Untersuchung, ob
man Deutsch oder Teutsch schreiben solle. Wien, auf Ko-
sten guter Freunde. 1750 **).

Radlof in dem oben angeführten Werke führt die
vorzüglichsten Sprachgelehrten seit 1700 an, welche teutsch
und deutsch schreiben, und behauptet historisch, daß seit
der Morgenröthe unsrer Geschichte die Form teutsch zur
Kennzeichnung unserer ganzen Völkerschaft allgemein, d. h.
von den bekanntesten Schriftstellern, wie von den obersten
Reichsbehörden gebraucht worden sei ***).

Folgt man aber der oben aufgeführten Meinung des
erwähnten Gelehrten, und leitet deutsch von theotiscus,
thiotisk her, so muß man auch die Schreibart deutsch
als entschieden richtig annehmen, und seine Gründe hö-
ren, wenn er an dem angegebenen Orte weiter sagt:

„Das alte deutsche th, wie es die Isländer und Eng-
länder von allen germanischen Völkern allein bewahrt ha-
ben, ist überall im Deutschen in ein d übergegangen. Den
Doppelvocal iu, der im Deutschen nur noch in der alle-
mannischen Mundart übrig ist, ist überall in der neuern
Sprache in eu übergegangen, und also diudisks (thiu-
disks) in deudisks. Daß die gothische Adverbialendung
isks der hochdeutschen isch analog ist, liegt auf platter
Hand; deudisks verändert sich also im Hochdeutschen in
deudisch, und da der Gebrauch der Aussprache das zwi-
schen stehende i herausgeworfen und das d unmittelbar
vor das sch gerückt hat, muß dieses natürlich hörbar wer-

*) Radlof, die Sprachen der Germanen. 1827, S. 89.
**) Bauer I, 60.
***) Bauer V, S. 115.

den, so daß also die hochdeutsche Form des gothischen thiudisks keine andere sein kann, als: deutsch."

„Es folgt hieraus, daß die Schreibart teutsch eben so sprachwidrig ist, wie die Ableitung von Teutonen und Thuisko ungeschichtlich."

„Die nordischen Sprachen bestätigen ebenfalls die angegebene Ableitung und Schreibung des Namens deutsch; denn im Isländischen, wo das deutsche th noch ist, und das gothische iu überall in y verwandelt ist, heißt deutsch thysk, und im Dänischen, in welchem germanischen Dialekte das th nicht wie im Deutschen in ein d, sondern überall in ein t übergegangen ist, heißt deutsch tysk."

Man vergleiche hierzu eine Anmerkung von Grimm I, 108, wo er sagt: „Will man diutisc (germanicus) von diot (gens) leiten, so läßt sich freilich die Analogie des Wechsels zwischen irdisc und erda anführen, so wie zugeben, daß zumal Ausländer zwischen theotiscus und theodiscus schwanken. Nähere Erwägung der Consonanten lehrt aber anders. Der Gothe unterscheidet thiuda (gens) völlig von thiuts (bonus, ἀγαθός), und die Ableitungen beider mischen sich nicht; namentlich heißt das von letzterem abstammende thiuthjan preisen, segnen, berühmen. Im Altdeutschen ist zwar das einfache thiut (aptus, bonus, clarus) verloren, hat sich aber in Ableitungen, wie githiuti, githiuto, thiuten u. s. w. erhalten. Thiutisc heißt folglich: bonae indolis, benedictus, wogegen thiotisk (popularis, gentilis) ganz etwas anderes, weniger schickliches, aussagt. Verwandtschaft zwischen diot und diut mögen Andere darthun, ich wollte gerade ihre Verschiedenheit zeigen." Zugleich geht hervor, daß die heutige Schreibung deutsch auf einem richtigeren Gefühle beruht, als teutsch.

Nach allem diesem können wir kurz zusammenfassend wiederholen: Der Name Germanen gilt als ein dem ganzen Völkerstamme beigelegter Collectivname. Die einzelnen Völkerschaften, aus denen der Stamm besteht, sind über die Mitte Europa's verbreitet, und führen besondere Namen. Nur die an den römischen Gränzen stehenden kommen zu näherer Kenntniß der Geschichte, und erhalten zunächst den Namen der Germanen, der, wenn auch germanischen Ursprungs und so viel als Männer des Speers bedeutend, doch zuerst nicht von ihnen selbst sich beigelegt ist. Eine der ausgebreitetsten germanischen Völkerschaften sind die Gothen, die wir schon im J. 320 v. Christo an der Ostsee wohnend finden, die nachher von Preußen bis gegen das schwarze Meer hin sich verbreiten, in der Folge in den

höheren Donauländern sich aufhalten, und sich in zwei Linien, die Ost- und Westgothen theilen u. s. w.

Der Name Deutsche entsteht aus dem Gegensatze der christlichen Römer und der germanischen Heiden, und wird demnach auf alle germanischen Völkerschaften übergetragen, beschränkt sich aber bald auf die zu dem großen fränkischen Reiche gehörenden Völkerschaften, und bei der Trennung desselben, nur auf die dem Ostfrankenreiche einverleibten, welche nun unter einem besonderen Herrscher verbunden werden, und ein unter dem fraglichen Namen bestehendes Völker-Ganzes ausmachen, das dem Lande, in dem sie Sitz genommen haben, seinen Namen aufprägt (Deutschland).

Aus der Ableitung des Wortes deutsch ging auch hervor, daß man deutsch und nicht teutsch zu schreiben habe.

Nun erst wird es möglich, den Umfang, die Bedeutung und die Beschaffenheit der deutschen Sprache zu übersehen, und daraus ihre Würde und ihren Reichthum zu erkennen.

Denn nun wissen wir ja, daß sie durch die Sprachgruppe, der sie als ein so bedeutender Theil angehört, **unmittelbar** an der Ursprache Theil hat, und daß sie also selbst schaffend, da wo sich die ungebotne Kraft der allmächtigen Schöpfung kund that, aus dem reinen Quell des Lebens und dem Born der eigenen Empfindung schöpfte; wir wissen, daß sie durch dieselbe Verwandtschaft mit den zu den indo-germanischen Sprachen gehörenden Stammsprachen in der innigsten Verbindung zu den blühendsten, reichsten, intelligentesten und sittlich gebildetsten Sprachen steht; wir wissen aber auch, daß, trotz dieser nahen Verwandtschaft, sie sich innerhalb ihres eigenen Völkerstammes durch lange Räume der Zeit, und auf einem weiten Wege über einen Theil der Erde wandelnd, in einer ihr ganz eigenthümlichen Weise, und ohne Vermischung, fortgebildet, namentlich Ernst, Kraft und sittliche Tiefe des sie besitzenden Volksstammes ausgeprägt hat, und so zur Wurzel- und Stammsprache im eigentlichsten Sinne geworden ist.

Wir können sie endlich nach einem weiteren und engeren Begriffe übersehen, und ihr Verhältniß als Muttersprache, oder vielmehr das Verhältniß der vielen Mundarten zu einander, aus denen sie besteht, erwägen, das

ihr Gemeinsame deutlich erkennen, und sonach eine innere Geschichte ihres Lebens aufstellen, mit welcher wir Gegenwärtige uns an ihre gesammte Vergangenheit anschließen.

Fassen wir demnach das Germanische oder Deutsche in seiner frühern oder ältern Bedeutung, und also in seinem weitesten Umfange, so finden wir von den Dialecten, die die Völkerschaften, aus denen der Germanenstamm bestand, inne hatten, und die sich in dem Verlaufe der Zeit daraus gebildet haben, nur noch die nachfolgend genannten; alle übrigen sind entweder gänzlich, oder bis auf nichts bedeutende Spuren verloren gegangen, da die, sie besitzenden Völkerschaften in andern Völkern verschwanden, wie z. B. die Sueven und Westgothen in Spanien, Longobarden in Italien u. s. w.

1) Das Gothische (unrichtig Mösogothische), wovon wir nur noch bedeutende Bruchstücke einer Bibelübersetzung des gothischen Bischofs Wulfila (Ulphilas) aus dem vierten Jahrhunderte, und einige kleine Documente aus späteren Zeiten besitzen.
2) Das Althochdeutsche, worunter man mehrere, seit dem siebenten Jahrhunderte entstandene, und bis ins dreizehnte Jahrhundert gerechnete Ueberbleibsel von hochdeutschen Dialecten versteht.
3) Das Altsächsische oder Altniederdeutsche, von welchem Dialecte wir hauptsächlich noch eine Evangelienharmonie in (allitterirenden) Versen besitzen.
4) Das Angelsächsische, als die Hauptgrundlage der heutigen englischen Sprache.
5) Das Friesische, von denen wir aber erst Quellen aus dem dreizehnten Jahrhunderte besitzen, und welches sich seit dem vierzehnten Jahrhunderte schnell veränderte.
6) Das Altnordische oder Isländische, in welchem wir die berühmten Lieder der Edda besitzen.
7) Das Mittelhochdeutsche, welches die Hauptgrundlage der heutigen hochdeutschen Sprache geworden ist, und von der zahlreichere Denkmäler vorhanden sind.
8) Das Mittelniederdeutsche, in welchem wir Gedichte von Heinrich von Veldegke, Heinrich von Morungen und Anderen, hauptsächlich aber, jedoch erst

am Ende des funfzehnten Jahrhunderts, das berühmte satyrische Gedicht Reinecke de Voss besitzen.

9) Das Mittelniederländische, das sich aus dem Mittelniederdeutschen bildete.

10 und 11) Das Altschwedische und Altdänische, von welchen sich aber nur sehr wenig erhalten hat.

12 bis 17) Das Neuhochdeutsche, Neuniederländische, Neuniederdeutsche, Englische, Neuschwedische und Neudänische.

Denken wir uns einen Augenblick noch die vielen Dialecte hinzu, die mit den Völkerschaften untergegangen sind, die sie inne hatten: so haben wir einen ungefähren Begriff von dem Reichthum der germanischen Sprache und ihren Bildungen.

Fassen wir aber deutsche Sprache im engeren Sinne, nach welchem es nur die Mundarten der Völkerschaften umfaßt, welche im eigentlichen Deutschland feste Sitze behielten, so müssen wir mit Pölitz (die Sprache der Deutschen rc. Leipz. 1820.) S. 161 seq. sagen, „daß, während die Angeln, und (ein Theil der) Sachsen seit dem J. 449 sich der brittischen Inseln bemächtigten, die Westgothen und Sueven in Spanien, die Franken und Burgunder in Gallien, und die Ostgothen, so wie später die Longobarden, feste Wohnsitze in Italien begründeten, wo, aus der Vermischung der ursprünglichen deutschen Sprache mit der römischen, die sogenannten romanischen Sprachen sich allmählig bildeten, im eigentlichen Deutschlande ein Theil der Franken, die Thüringer, die Allemannen, die Bayern, und im Norden die Sachsen und Friesen zurück blieben, bei welchen sich die deutsche Sprache unvermischt erhielt.“

„Allein von Osten her rückten ihnen, in den Zeiten nach der Völkerwanderung, die slavischen Stämme nach, und dehnten sich in einer weiten Linie von der Ostsee bis ans adriatische Meer aus. Sie überschritten sogar im J. 534 die Elbe, und siedelten sich zwischen Elbe, Mulde und Saale an. Erst von Heinrich I. wurden sie völlig besiegt und verdrängt, und hierdurch die Gränzen Deutschlands im Nordosten erweitert. Mit ihnen hatte sich die slavische Sprache in mehreren Mundarten in Pommern, Mecklenburg, Brandenburg, den Lausitzen, Meißen, Schlesien, Oestreich rc. ausgebreitet, und diese mußten, indem diese Länder

nach und nach von den Deutschen erobert wurden, entweder allmählig völlig weichen, wie in Meißen, Brandenburg und Schlesien, oder sie erhielten sich noch in andern, besonders im Munde des Volks neben der deutschen."

„Während auf der anderen Seite in Italien die mit dem Theodorich begonnene Cultur der Ostgothen in den politischen Stürmen nach seinem Tode unterging, blieb im Frankenreiche unter der merovingischen Dynastie die deutsche Stammsprache den Franken die Sprache des Volkes und Hofes; nur daß die Geistlichkeit, nach dem Uebergange der Franken zum Christenthume, in allen schriftlichen Urkunden der lateinischen Sprache sich bediente, weil die deutsche Sprache dieser Zeit im Ganzen zum Schreiben noch zu roh und unbehülflich war. Doch ward, wie aus den Kirchenversammlungen zu Tours (823) und zu Arles (851) erhellt, noch im 9ten Jahrh. im Frankenreiche in deutscher Sprache gepredigt. Eben so blieb unter den Merovingern die deutsche Sprache die herrschende, bis nach der Theilung der karolingischen Monarchie im J. 843 Karl der Kahle der erste König des eigentlichen, von dem übrigen Deutschlande und Lothringen getrennten, Frankenreiches, und Deutschland ein eigenes selbstständiges Reich unter Karls des Großen Enkel, Ludwig dem Deutschen, wurde, und hierdurch, — zum zweiten Male seit der Niederlage des Varus, — die Selbstständigkeit der deutschen Sprache sich rettete und sicherte."

Von hier ab erst läßt sich Deutschland und die deutsche Sprache nach engeren Bestimmungen umgränzen, und alle diejenigen Länder zum eigentlichen Deutschland ziehen, in welchen deutsche Mundarten gesprochen wurden.

Es versteht sich von selbst, daß spätere politische Trennungen, wie die der Schweiz im vierzehnten Jahrhundert, oder die im westphälischen Frieden an Frankreich erfolgten Abtretungen überrheinischer Länder von Deutschland hierbei nicht in Betracht kommen können, da die deutsche Sprache in ihnen, wenigstens noch großen Theils, fortlebt.

Zu den eigentlich deutschen Mundarten rechnen wir daher von den vorhin angegebenen nur das Althochdeutsche, Altniederdeutsche und Friesische, das Mittelhochdeutsche und Mittelniederdeutsche, das Neuhochdeutsche und Neuniederdeutsche.

Schon hieraus geht hervor, daß sämmtliche Mundarten Deutschlands in zwei Hauptmundarten zerfallen, in die ober- oder hochdeutsche und die niederdeutsche, auch plattdeutsche genannt.

Platt, von platten, d. h. zusammenschlagen, ebenen, heißt eine Mundart eigentlich nur in so fern, als ihr eine in höhern Gegenden gesprochene zweite gegenübersteht, und es kommt ihr dies Merkmal allerdings zu, da ihr Vocalismus unreiner, und ihr Consonantismus minder scharf und hart ist, als der eines Dialects in höheren Gegenden. Es verhält sich also der ebene Dialect, im Gegensatz eines unebenen, eben so, wie eine ebene oder platte Gegend sich zu einer unebenen und gebirgigen verhält.

Plattdeutsch ist also auch nicht ein Bauern-Deutsch, oder ein kauderwälsches Deutsch, ein Patois, und nur zuweilen gebraucht man es in einem ähnlichen Sinne, wobei man es im Gegensatz der hochdeutschen Schrift- und Umgangssprache nimmt, und wo es dann, ähnlich wie das Wort flach, auf das Geistige übergetragen ist, und dann einen übeln Nebenbegriff in sich schließt.

Die oberdeutsche Mundart herrscht von den Alpen bis an das Riesengebirge, Erzgebirge, den thüringer Wald, die Rhön und den Taunus, und größtentheils noch über diese Gebirge; den übrigen nördlichen Theil nimmt das Niederdeutsche ein. Genau und scharf lassen sich übrigens die Gränzen zwischen diesen beiden nicht ziehen, weil Uebersiedelung, gegenseitiger Verkehr, Unterjochung des einen Stammes durch den andern, und Vermischungen aller Art beide Mundarten oft durch einander geworfen haben, so daß man mitten in niederdeutsch redenden Gegenden Striche trifft, wo das Oberdeutsch herrscht, und umgekehrt in oberdeutschen Gauen bisweilen Spuren von Niederdeutschen trifft, und sich so die Erscheinungen hier bei den Dialecten, ja sogar bei einzelnen Mundarten einer Hauptmundart, wiederholen, die wir oben bei den Sprachen überhaupt fanden.

So hört man mitten im Allemannischen, eine Stunde von Baden-Baden in dem Dorfe Eberstein, die fränkische Mundart, weil von den alten Grafen von Eberstein Lehnsleute aus ihren fränkischen Besitzungen hieher geführt wurden.

Oft hat sich zwischen beide Hauptmundarten eine dritte gelagert, die eine Mischung von beiden, wie in Hessen und am Mittelrhein, bildet.

Das Wesen aller oberdeutschen Mundarten, als Ge-

gensatz der niederdeutschen, besteht in der Verbindung vieler Laute zu einem.

Der Oberdeutsche liebt die geblasenen und gezischten Laute (pf, ph, z, ß, sch), der Niederdeutsche meidet sie so viel als möglich, ja kennt sie zum Theil, wie pf, z, ß, gar nicht. Der Oberdeutsche, selbst noch der Meißner, hat breite Doppelvocale, in denen noch die Theile der Verbindung hörbar sind, wie in

ue, ua, ai, oi, ui, ia, io u. s. w.,

der Niederdeutsche liebt einfache, zu einem Laute verflossene Längen.

Die oberdeutschen Mundarten werden gesungen, d. h. es findet bei ihnen ein mannichfacher Wechsel in Höhe und Tiefe, Stärke und Schwäche der Töne, und ein Anschwellen und Sinken der Stimme statt, wodurch die Sprache eine weit bedeutendere Modulation für das Ohr darbietet, als die des Niederdeutschen.

Die oberdeutschen Mundarten sind wieder hinsichtlich des Sprachgesanges sehr verschieden, und außerdem haben einige noch besondere Nasentöne.

Es giebt zwei rein-oberdeutsche Mundarten, die allemannische und die schwäbisch-fränkische. Die obersächsische oder meißnische bildet den Uebergang zum Niederdeutschen.

Die niederdeutsche Sprache zerfällt in drei Mundarten, in die eigentlich niedersächsische, in die westphälische und in die niederländische (holländische), wozu noch die niederrheinische, als eine aus Ober- und Niederdeutschem vermischte, kommt.

Diese Mundarten, d. h. die von den Voreltern ererbte, eigenthümliche und besondere Sprachform des einzelnen Stammes oder Gaues, sind in manchen Landschaften die Sprache aller mündlichen Verhandlungen, wie in der Schweiz, wo zur Zeit noch die gemeine Mundart auch vor Gericht und im Rathe, in Kirche und Schule gilt; in andern Gegenden sind sie wenigstens die Sprache der vertraulichen Unterhaltung im häuslichen Kreise und unter Freunden, wie in Niedersachsen; in den meisten Provinzen jedoch hat sie sich nur auf dem Lande rein bewahrt,

während der gemeine Bürger in den Städten sich eines Gemenges bedient, das halb Schriftsprache, halb Mundart ist *).

§. 8.

Von der Bildung und dem Charakter der deutschen Sprache insbesondere.

Haben wir nun auch in dem Vorigen den Anfang, die Bedeutung und Würde, so wie den Reichthum der deutschen Sprache in der Betrachtung ihres Umfanges und ihrer Ausbreitung im Allgemeinen kennen gelernt, so können wir doch keine deutlichere Vorstellung von ihrer Natur und Gestaltung, so wie von ihrem Charakter und ihrer Eigenthümlichkeit, bekommen, wenn wir uns die Geschichte ihrer Bildung nicht wenigstens in ihren Hauptzügen vergegenwärtigen, und wenn wir sie nicht mit ihren europäischen Stammschwestern, sei es auch nur im Allgemeinen, vergleichen.

Die Geschichte der deutschen Sprache beginnt für uns freilich sehr spät und ist sehr abgerissen. Von den zahlreichen deutschen Völkerschaften besitzen wir zunächst nur von den Gothen die erwähnte Bibelübersetzung, aber erst aus der zweiten Hälfte des 4ten Jahrhunderts. Dieses älteste Sprachdenkmal ist aber ganz geeignet, uns einen hohen Begriff von der Vollkommenheit der alten Sprache, zugleich aber auch den Beweis zu geben, daß sie noch wenig zu schriftlichem Gebrauche angewendet worden sei. Auch dürfen wir aus verschiedenen Wahrscheinlichkeitsgründen schließen, daß, wenn auch die Gothen einer der bedeutendsten und gebildetsten germanischen Völkerstämme waren, die andern doch wenigstens auf einer ziemlich gleichen Stufe der Bildung gestanden haben, und im Ganzen auch von derselben Natur und demselben Charakter gewesen sein mögen.

Gewiß ist es ferner, daß, wie schon Tacit. Germ. 2. 2. versichert, die alten Germanen eine künstliche Anwendung der Sprache auf Poesie hatten. Sie feierten in alten Ge-

*) Siehe die Abhandlung von Götzinger, in Hoffmanns Deutschland und seine Bewohner, S. 648 u. folg.

sängen den Gott Tuisko und seinen Sohn Mannus, sie priesen, in die Schlacht ziehend, den sogenannten Herkules, und dieses Singen vor der Schlacht, verschieden von dem Schlachtgeschrei, Barritus, nach dessen Tönen der Ausgang des Kampfes gedeutet wurde, erhielt sich noch lange. Auch Arminius lebte in Liedern fort, welche zu Tacitus Zeit gesungen wurden, und die Gothen besaßen alte Gesänge über ihren, unter dem Könige Filimer unternommenen Zug aus Scanzien nach dem Süden. Wahrscheinlich ist es übrigens dabei, daß die Germanen keine eigene Sängerkaste, wie bei den Kelten die Barden waren, gehabt haben, und daß die Sänger vielmehr, wie in späteren Zeiten, so auch in den ältesten, ihre Kunst frei und unabhängig von allem Kastenzwange übten, und keinem besonderen Stande angehörten*).

Daß von allen solchen Gedichten der Nachwelt kein Denkmal übrig geblieben ist, giebt uns einen Grund der Ueberzeugung mehr, daß der Schreibgebrauch bei unsern Vorfahren nur in sehr beschränktem Maße stattgefunden haben kann. Und wenn wir gleich annehmen dürfen, daß mit der Einwanderung derselben aus Asien die Buchstabenschrift (Runen) mitgebracht worden sei, so müssen wir doch zugeben, daß sie lange Zeit nur im Besitz weniger Einzelnen geblieben ist, worauf auch ihr Name, Runenschrift, d. h. Geheimschrift, hinzudeuten scheint**).

Aus diesem Umstande wird es auch erklärlich, wie, als die Sprache nun später schriftlich festgehalten wurde, dies auf eine etwas schwerfällige Weise geschah, welches weniger der rohen Natur der Sprache, als dem zugeschrieben werden muß, daß die natürlichen Laute durch das künstliche Buchstabensystem (Alphabet) der griechischen, später römischen Sprache, die die Germanen nun kennen gelernt hatten, ausgedrückt, und demselben angepaßt wurden.

Von der gothischen Bibelübersetzung bis zu den nächsten Sprachdenkmalen deutscher Völker liegen aber volle drei hundert Jahr, denn erst gegen Ende des siebenten

*) Vergl. Rühs, die zehn ersten Kapitel des Tacitus über Deutschland, Koberstein, Grundriß der Geschichte der deutschen Nationallitteratur.

**) Koberstein, a. a. O. W. C. Grimm, über deutsche Runen. 1821. Wilhelmi, in der Abendzeitung 1828, № 69.

fangen eigentlich oberdeutsche, oder unter dem Namen der fränkischen am meisten bekannte Schriften an.

Zwar gehören diese keineswegs blos den Franken und den mit ihnen verwandten Völkerschaften der Burgunder, Allemannen, rc., sondern auch andern mehr neben den Gothen auftretenden deutschen Stämmen an; aber man nennt sie so, weil die Franken zu diesen Zeiten das festeste und ausgebreitetste Reich gebildet hatten.

Von diesem Fränkischen müssen wir nun zunächst die Denkmäler, die dem hochdeutschen und die dem niederdeutschen Dialecte angehören, absondern, und wir nennen, mit Grimm, alle vom 8ten bis ins 12te Jahrh. fallende Schriftdenkmäler althochdeutsche, die andern altniederdeutsche, wobei noch einige in der Mitte liegen bleiben, indem es bei der gemischten Natur ihrer Sprache nicht zu entscheiden ist, ob sie mehr zu jenen oder zu diesen gerechnet werden müssen.

Wenn nun gleich die sprachlichen Uebergänge von dem Gothischen ins Althochdeutsche, noch in der sogenannten Lautverwechslung, d. h. in einem bestimmten Verhältniß des Uebergangs und der Verwechslung der Consonanten beider Dialecte, so wie in vielen grammatischen Formen und Wortbedeutungen sichtbar sind, so läßt sich doch eine unmittelbare und lebendige Entwickelung des letzteren aus dem ersteren nicht nachweisen, und erscheint das Althochdeutsche doch wieder als eine Sammlung vereinzelter Sprachreste.

Bei weitem die Mehrzahl der in diesen Zeitraum fallenden Schriften waren theologischen Inhalts, was nicht anders sein konnte, da die Geistlichen fast die einzigen Pfleger der Wissenschaften waren, und fast allein Schrift zu gebrauchen wußten. Dahin gehört eine Uebersetzung des spanischen Erzbischofs von der Geburt des Herrn, die Uebersetzung der Regel des heiligen Benedict, die sogenannten fränkischen Kirchenlieder, d. h. mehrere kleinere Schriftdenkmäler, als Gebete, Glaubensbekenntnisse, Beichtformeln, prosaische Uebersetzungen lateinischer Hymnen u. s. w., das Wessobrunner Gebet, die Uebersetzung der sogenannten Tatian'schen Evangelienharmonie, die Evangelienharmonie des Otfried, das Gespräch

Jesu mit dem samaritanischen Weibe, Notkers Psalmenübersetzung, eine Umschreibung und Uebersetzung des hohen Liedes von Willeram, die sogenannte Rede von den Thieren, d. i. eine Andeutung der Eigenschaften verschiedener Thiere auf die sündige Menschheit, und aus dem Altniederdeutschen der Heliand oder die altsächsische Evangelienharmonie.

Diesen theologischen Schriften schließen sich einige andere mehr philosophische an, als die Bücher des Boethius von der Musik, dessen philosophisches Trostbuch, eine Uebersetzung des Aristotelischen Organon, die Vermählung des Merkur mit der Philologie von Marcianus Capella u. s. w.

Zu den rein dichterischen Erzeugnissen des althochdeutschen Dialects können wir hierher nur das sogenannte Ludwigslied rechnen; das Lied von Hildebrand und Hadubrand, das Lied auf den heiligen Georg, und das Bruchstück eines mit lateinischen und deutschen Reimversen gemischten Gedichtes streifen sämmtlich stark ins Niederdeutsche über.

Außer diesen Erzeugnissen finden sich noch Sprachreste in den sogenannten Glossen, d. h. in Erläuterungen von lateinisch geschriebenen Gesetzsammlungen deutscher Völker oder in Erläuterungen zur lateinischen Bibel, die aber oft nur in einzelnen Worten, und selten in zusammenhängenden Sätzen bestehen.

Betrachten wir aber diese sämmtlichen Sprachüberbleibsel und nehmen zur Vergleichung noch das, was wir im angelsächsischen und isländischen Dialecte aus diesem Zeitraume besitzen, mit hinzu, so können wir urtheilen, daß die Sprache noch in einer völligen Kraft, Fülle und Einfachheit beharrte, welches sie durch das Festhalten starker Formen und der volleren vocalischen Endungen, so wie dadurch kund thut, daß die Bedeutungen ihrer Wörter noch die Reine und die Wahrheit natürlicher Auffassung in sich tragen.

Gegen das Ende des bezeichneten Zeitalters beginnt aber schon eine Ungleichheit in Hinsicht auf Flexion, und sprachliche Uebergänge bezeichnen die Nähe des folgenden, welches vom zwölften bis in die Mitte des vierzehnten ge-

rechnet werden kann, und welches von dem Hauptdialecte, in welchem geschrieben wird, das schwäbische, im Gegensatz des vorhergehenden fränkischen, heißt.

Von großem Einflusse auf die Bildung der deutschen Sprache war es, daß bereits im neunten Jahrhundert Deutschland im engeren Sinne ein selbstständiges, und unter einem Haupte stehendes Reich geworden war, wodurch sich die deutsche Sprache als solche erst recht singularisirte, und fortan die Verwandtschaft mit den übrigen germanischen Dialecten sich immer mehr entfernte, indem jene selbst eben sowohl als die Dialecte eigene Wege ihrer Ausbildung verfolgten.

Dieses Zeitalter, eines seiner glücklichsten, in welches Deutschland mit der Thronbesteigung der Hohenstaufen getreten war, aufgeregt durch kriegerische Bewegung, hohes Selbstgefühl und glückliche nationale Verhältnisse, schwingt sich fantaseylich empor. Fürsten und Ritter pflegen die Sprache und die Kunst, und das Widerspiel deutscher Innigkeit und Gemüthstiefe mit der freieren Lebensbewegung gebiert den reizenden Zauber der Romantik, die sich in die Welt der nationalen Sage und der Fantasie begiebt *).

Deshalb sind die hauptsächlichsten Erzeugnisse dieser Periode Rittergedichte und lyrische Gedichte. Den Rittergedichten liegen entweder gothisch-longobardische, oder fränkisch-burgundische Sagen, mit andern vermischt, zu Grunde. Zu den erstern gehören: König Rother, Otnit, Hug- und Wolf-Dietrich, Dietrichs Flucht, die Schlacht bei Raben, Alpharts Tod, das Hildebrandslied, der kleine Rosengarten, Riese Sigenot, Ecken Ausfahrt, Dietrichs und seiner Gesellen Kämpfe; — zu den letzteren: Der Nibelungen Noth, die Klage, der hörnen Siegfried, der große Rosengarten, und Biterolf und Dietleib.

Andere sind aus dem Sagenkreise von Karl dem Großen genommen, wie die Ronceval-Schlacht oder das Rolandslied, Flore und Blanscheflur, Wilhelm von Oranse, oder der Heilige, oder aus dem des Artus und der Tafelrunde, verbunden mit

morgenländischen, spanischen und französischen Sagen, als Jwein, der Ritter mit dem Löwen, Lancelot vom See, Wigalois, der Ritter mit dem Rade, Tristan, Daniel von Blumenthal, Wigamur, der Ritter mit dem Adler, Parcival, Titurel und Loherangrin, an welches sich Gedichte aus der antiken Göttergeschichte und Heldensagen anschließen, und von denen die Aneide des Virgil, der trojanische Krieg, die Geschichte Alexanders des Großen und sogar die Verwandlungen des Ovid Stoffe geben.

Auch an poetischen Legenden, wie das Leben der Jungfrau Maria, Barlaam und Josaphat, der heilige Georg, Zeno oder die Auffindung der heiligen drei Könige, und die Reisen des heiligen Brandanus (die beiden letzteren niederdeutsch), so wie an Gedichten, welche Thaten und Begebenheiten einzelner historischer Personen zum Inhalt haben, fehlt es nicht. Dahin gehören der Lobgesang auf den heiligen Anno, Herzog Ernst, Landgraf Ludwig von Thüringen, Wilhelm von Orleans, die Selbstbiographie des Ulrichs v. Lichtenstein unter dem Titel Frauendienst, welchen Gedichten sich die sogenannte Weltchronik von Rudolf von Hohen-Ems und ein ähnliches Werk von Jansen dem Enikel, so wie von Ottokar von Horneck anschließen.

Auch an poetischen Erzählungen hat dieses Zeitalter keinen Mangel, wie der arme Heinrich, Crescentia, das Gedicht von der Minne, Salomon und Morolf, Alexander und Aristoteles, der Wiener Meerfahrt, von der Weiber List, der Pfaffe Amis und der Welt Lohn beweisen.

Die lyrischen Gedichte sind entweder eigentliche Minnelieder, oder religiös-lyrische, oder rein betrachtende und moralische, oder endlich an Fürsten und Edle gerichtete Lob- und Straflieder, so wie Klagelieder auf berühmte Verstorbene, und wir besitzen eine Sammlung, in welcher von 140 solchen Dichtern (mit einem allgemeinen Namen Minnesänger genannt) Denkmäler ihrer Poesieen aufbewahrt sind. Unter diesen finden sich zwar die meisten

Verfasser jener Minnegedichte auch [illegible], aber wir wissen dagegen auch, daß es noch viele andere gegeben hat, deren Name uns nicht einmal hinterlassen worden ist.

Indessen ist auch die didaktische Poesie in diesem Zeitalter nicht leer ausgegangen, und wir besitzen theils Spruchgedichte in dem wälschen Gaste, in Freidanks Bescheidenheit, und dem Renner, theils Fabeln, wie die von Stricker und den Edelstein des Bonerius, theils Lehrgedichte, wie König Tirol und sein Sohn Friedebrand, der Winsbeke und die Winsbekin, und die zehn Gebote der Minne; ingleichen fand auch die Prosa in der Bearbeitung der Land- und Stadtrechte, worunter der Sachsenspiegel und der daraus hervorgegangene Schwabenspiegel die wichtigsten sind, und in Predigten, z. B. in denen des Franziskaners Berthold, ihre Pflege *).

Wenn wir nun alle diese Erzeugnisse überschauen, und erforschen, auf welche Weise die deutsche Sprache sich in ihnen gestaltet hat, so müssen wir erkennen, daß sie an Geschmeidigkeit und Beweglichkeit in ihrem ganzen Organismus, so wie an Harmonie und Wohlklang ungemein gewinnt, wobei freilich die grammatischen Formen sowohl, als der consonantische Bau der Wörter geschwächt werden; nirgends aber herrscht dabei Gesetzlosigkeit, sondern vielmehr Mannichfaltigkeit des Gesetzlichen.

Offenbar läßt sie von dem Geiste ihres tiefen Ernstes und ihrer schwerfälligen Tugend etwas nach, indem sie einer heiteren Naivität auch einigen Raum in sich gestattet, und gewinnt durch dieses alles eine nicht wieder erreichte Vollkommenheit zu künstlicher Anwendung in Beziehung auf Versmaß und Reim.

Durch das nach innen und außen bewegte Leben der Deutschen in diesem Zeitraume, und durch die erleichterte Fügsamkeit der Sprache geschah es auch, daß eine nicht unbedeutende Anzahl von Wörtern aus der lateinischen und französischen, so wie auch der arabischen und slavischen Sprache in sie eindrangen, die bei dem frischen Triebe, in dem jene stand, so mit ihr verwuchsen, und die mit Vernachlässigung der ursprünglichen Etymologie den

*) Koberstein, a. a. O.

deutschen Wortklängen und Wortbedeutungen, so angeeignet wurden, daß wir ihnen das Anrecht auf deutsche Geburt nicht streitig machen können. Man erinnere sich nur an das Wort Armbrust, aus arcubalista u. s. w.

Der nun folgende Zeitraum, welcher am natürlichsten von der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts bis zur Bildung der insbesondere sogenannten hochdeutschen Sprache, oder bis auf Luther gerechnet wird, stellt uns kein so günstiges Bild des Volkes und der Sprache dar.

Die Fürsten sind in den Interessen ihrer Machtvergrößerung befangen, die Ritter größtentheils verwildert und roh geworden, mit Fehden und Turnieren, mit Jagd- und Trinkgelagen beschäftigt, und nur in den durch Handel und Gewerbfleiß wohlhabenden Städten erwacht Theilnahme an der Pflege der Sprache und Dichtkunst. Sie wird daher zünftig, wie jene, kann aber eben deshalb auf die Folge nicht vielen Gewinn für sich daraus ziehen, wenn gleich die Lieder, die aus dem Volke hervorgingen, noch am ersten die dichterische Kraft beweisen, die in der deutschen Nation lag. Aber die jugendliche Unmittelbarkeit des Gefühls und der ideale Aufschwung war in ihr geschwunden, und an ihre Stelle trat theils eben jene gut bürgerliche und praktische, oft aber auch hausbackene Lebensweisheit oder gar trotzige Derbheit, oder es zeigte sich bei höher Begabten ein Grübeln und Sinnen über Sachen des Herzens und des Glaubens, und eine Bitterkeit über gesellschaftliche und sittliche Gebrechen.

Dies gesunkene Lebensgefühl zeigt sich theils in den matteren Wiederholungen früherer Geisteserzeugnisse, theils in den überhand nehmenden moralisirenden, satyrischen und Lehrgedichten, so wie in vielfacherer Anwendung der Prosa. Uebrigens tritt in diesem Zeitraume auch das dramatische Gedicht mit in die Reihe der Formen, unter welchen sich Poesie zeigt.

Solche Wiederholungen und novellenartige Verkürzungen früherer epischer Gedichte erfuhren und zwar aus der deutschen Sage: Otnit, Wolf-Dietrich, Etzels Hofhaltung, Ecken Ausfahrt, Riese Sigenot, Dietrich und seine Gesellen, Zwerg Laurin, der Rosengarten zu Worms, das Hildebrandslied, das Meerwunder und

Heimonskinder, welche dem Sagenkreise von Karl dem Großen — Malagis, Reinald und Ogier von Danemark, — und den Inhalt mehrer Gedichte aus dem Sagenkreise von Artus und dem heiligen Gral, so wie die Geschichten vom Argonautenzuge und dem trojanischen Kriege, welche in ein großes episches Gedicht verarbeitet wurden.

Erzählende Gedichte werden häufiger, als: der Sieg der Stadt Nürnberg, die Soester Fehde, Geschichte des Costnitzer Conciliums, die Gedichte vom Ritter von Staufenberg, von einer Königstochter von Frankreich, von dem Bühler, das Buch von den sieben weisen Meistern, die komischen Erzählungen von Rosenblüt, die balladenartigen Volkslieder vom edlen Möringer, von der Frau von Weißenburg und von dem Stürzebecher; die größeren allegorisirenden, als: die Mörin, der Theuerdank, der Weißkunig, und das vortreffliche mittelniederdeutsche Gedicht Reineke Fuchs.

Die lyrische Poesie zeigte sich in dieser Periode in den eigentlichen Meistergesängen, in den Volks- und Kriegsliedern, woneben sich auch das Kirchenlied zu entwickeln begann.

Meistergesangschulen waren zu Mainz, Straßburg, Colmar, Frankfurt, Würzburg, Zwickau, Prag, Nürnberg, Augsburg, u. s. w., und die Anzahl der Meisterlieder ist sehr groß.

Aus dem Meistergesange ging als sein bester Zweig das Volkslied hervor, und wir haben Liebeslieder, Jägerlieder, Bergmannslieder (Bergreihen), Abschiedslieder, Trinklieder, ingleichen andere politischen, moralischen und scherzhaften Inhalts unter denselben.

Von Kriegs- und Siegesliedern sind mehrere auf uns gekommen, deren Verfasser unbekannt sind. Am berühmtesten sind die auf die Schlacht bei Sempach, und auf die Schlacht bei Murten, von Veit Weber.

Das Kirchenlied ist noch von keinem Umfang, und wir haben deren nur von Konrad von Queinfurt, Peter von Dresden und Hieronymus Schenk von Sumawe; eine besondere Art derselben

Lieder, die Bußgesänge oder Leisen der Geißelbrüder oder Flagellanten.

Die dramatische Poesie dieser Periode besteht nur in vierzehn sogenannten Fastnachtsspielen und einem nach Art der alten Mysterien von einem Geistlichen verfaßten Schauspiele, so wie in einigen ins Deutsche übersetzten Terenzischen Comödien.

Von der didactischen Poesie haben wir hauptsächlich die Spruchgedichte und moralischen Erzählungen von Heinrich dem Teichner, das Narrenschiff von Sebastian Brand, und die sogenannten Priameln, eine Art von epigrammatischer Dichtung.

Die reichste Ausbeute giebt diese Epoche für Prosa-Denkmäler. Hier haben wir zunächst die Ritter- und Volksromane, welches theils wirkliche Auflösungen älterer deutscher Gedichte, worunter Tristan und Wigalois, und vielleicht auch das Gedicht von Reinald von Montalban, sind, theils Uebersetzungen französischer Romane, wie der Fierabras, Lothar und Maller, Pontus und Sidonia, die Melusine, und der Fortunatus, theils selbstständige Gestaltungen von Volkssagen, wie Till Eulenspiegel.

Die historische Prosa besteht in Chroniken, worunter die limburger, die elsassische, die thüringische und die schweizerische sich auszeichnen.

Zur oratorischen Prosa gehören die Predigten von Johann Tauler und seiner Schüler (Jünger der ewigen Weisheit), Meisters Eckart, Otto's von Passau und Heinrichs von Nördlingen, so wie die Predigten Geilers von Kaisersberg über Brands Narrenschiff.

Aber auch für philosophische Darstellung wurde die deutsche Sprache in diesem Zeitraume benutzt, wie das moralisirende Ehestandsbuch von Albrecht von Eybe ꝛc. und die mathematisch-artistischen Schriften Albrecht Dürers beweisen *).

Wenn wir nun wiederum überschauen, welche Anwendung die deutsche Sprache in diesem Zeitraume erfahren

*) Rinne, a. a. O. Koberstein, a. a. O.

hat, welche Gestalt und welcher Charakter insbesondere in ihr ausgeprägt ist, so finden wir die merkwürdige Erscheinung, daß, nicht wie im fränkischen Zeitraume die fränkische, oder im schwäbischen Zeitraume die schwäbische Mundart vorherrscht, hier kein Dialect mehr eines solchen Vorrangs genießt, und ein jeder sich nach gleichen Rechten drängt. Weit entfernt aber, hierdurch eine Vervollkommnung zu erreichen, erzeugt sich vielmehr in den Dialectsverschiedenheiten eine vollkommene Verwirrung und Ungeschicklichkeit, gegen welche die streng-formellen Tabulaturen der Meistersänger (Sprach- und Reimgesetze) nicht zu schützen vermochten. Eine Menge unerträglicher Härten und Schroffheiten tritt mit hervor, und die Sprache verliert eben sowohl an Harmonie und Wohllaut, wie an Natürlichkeit, Seele und edlem Gepräge, und giebt hierdurch einen sichern Beweis, daß das Gedeihen der Sprache, so wie der Kunst, nicht im bürgerlichen Behagen und gesetzlichen Streben, sondern vornämlich oder vielmehr einzig von dem geistigen Aufschwunge und von einer idealen Richtung in irgend einem Theile des Volks abhängt.

Diese Unentschiedenheit des Vorrangs der verschiedenen deutschen Dialecte, und der Umstand, daß endlich an einem Puncte Deutschlands eine zusammentreffende Stimmung und geistige Richtung hervor brach, führte endlich eine Vereinigung der Dialecte in der insbesondere sogenannten hochdeutschen Schriftsprache herbei, und hiermit endet die deutsche Sprache ihre blos volksmäßige und, wie ich sagen möchte, unbewußte Entwickelung, sie endet ihre Jugendperiode.

Eine künstliche Bildung greift in sie ein, und wenn sie auch dabei den natürlichen Wuchs nicht ganz unterdrücken kann, so hemmt sie ihn doch theilweis, bis sie sich endlich mit ihm in der festen Ueberzeugung verbindet, daß sie ohne ihn nicht gedeihen und zu wahrer Vollendung nicht gelangen könne.

Ehe wir aber zur Darstellung der Entstehung und Bildung jener künstlichen hochdeutschen Sprache übergehen, müssen wir noch einmal die Bildungswege und die Art, wie die germanische und nachmalig deutsche Sprache insbesondere sich entwickelte, überschauen, wobei ein ungefährer

[illegible] auch ihre europäischen Stammschwestern, als wie auch andere neben ihr entstandene Sprachen, verhalten sein mag.

Hierbei kann es zunächst nicht entgehen, daß sie sich ungemein langsam entwickelt. Welcher unberechenbar lange Zeitraum ihres Daseins muß vorhergegangen sein, ehe wir die gothische Sprache, und doch erst beinahe 400 Jahr n. Chr. kennen lernen! Und wie frisch, wie jugendlich und ungeschwächt erscheint sie doch! Und rechnen wir vom 5ten Jahrh. gleich tausend Jahre weiter bis zum fünfzehnten, so finden wir sie erst am Beginne einer künstlichen und wissenschaftlichen Bildung, und auch diese bedarf beinahe drei hundert Jahre, ehe sie ihre eigentliche Blüthe entfaltet. Nicht ohne große Hoffnungen dürfen wir deshalb in die Zukunft sehen, und mit Recht erwarten, daß die eigentliche Blüthe der deutschen Sprache noch vor uns liegt, und wir uns nur in einer Uebergangsperiode zu derselben befinden.

Wie anders dagegen die griechische Sprache, die ihre Jugend, ihre Blüthenzeit, ihre künstliche und wissenschaftliche Entwickelung in einem Zeitraume von höchstens einem Jahrtausend schon durchlaufen hat, oder die römische Sprache, die einen noch geringeren Zeitraum dazu bedurfte!

Die germanische Sprache ist deshalb einem edlen Baume gleich, der aus festem Kerne gar langsam emporbricht; keine künstliche Wärme fördert seinen Wuchs, keine zärtliche Pflege zeitiget seine Blüthe, — darum steht er dann aber auch freier, unerschütterlicher, in sich selbst eins und ganz vor uns da.

So dachte auch schon Villers, wenn er sagt, daß die deutsche Sprache ein vollständiger Sprachkörper sei, der keiner Stütze und keiner fremden Nahrung bedürfe, der allein bestehe und sich selbst erhalte, wenn auch weder vor ihr eine Sprache bestanden habe, noch neben ihr eine andere bestände.

Rauh, waldig und kühl war freilich der Boden, düster und wolkig der Himmel, wo die deutschen Sprachen emporkeimten, keine jonische Sonne und keine ausonische Milde belebten das Spiel der vorquellenden Kräfte der alten Germanen, erhitzten aber auch nicht ihre Einbildungskraft. Einfach, großartig und unbegränzt erschienen ihnen Wald und Boden, Himmel und Meer, und keine deutlichen Linien umschrieben die Gränzen der Gegenstände; deshalb

konnten die Vorstellungen des Gegenständlichen nicht so klar und deutlich umschrieben, nicht so sinnlich und gestaltenreich sein, als bei den Griechen, nicht so scharf und gedrängt, als bei den Römern. Aber sie waren auch weniger von den Gegenständen geschmeichelt, geblendet und zerstreut, und die wenigern und einfacheren, gleichartigen, aber mächtigeren Eindrücke, die sie empfingen, sammelten und verarbeiteten sich desto tiefer in ihrem Gemüthe, so daß eine Welt in ihnen selbst entstand, die zwar dunkel und geisterhaft, aber desto urkräftiger und seelenvoller war. Deshalb waren sie auch geeigneter, das Christenthum in seinem wahren Sinne, in der Tiefe des Gemüthes und des Glaubens zu empfangen, als die in der Welt versunkenen späteren Griechen und Römer.

Und so ist die germanische Sprache nicht so klar und plastisch, wie die griechische, nicht so bestimmt und scharf, als die römische, aber sie ist tief, und in dieser Tiefe begegnet sich die höchste Erhabenheit, so wie die rührendste Milde, die kindlichste Einfalt, so wie die männlichste Kraft. Sie gleitet nicht über die Oberfläche der Dinge, sondern greift in das Wesen derselben ein, und hat eine sittliche Wahrheit und Geradheit ausgeprägt, wie wir sie in keiner Sprache finden. Deshalb ist sie auch schwerer zu handhaben, ja sie zeigt sich oft spröde gegen den, der sie in diesen ihren Vorzügen nicht zu fassen und zu würdigen versteht.

Es bedarf hierbei kaum eines Seitenblickes auf die französische Sprache, in der fast alle Ausdrücke sittlicher Eigenschaften auch Ausdrücke der Galanterie geworden sind, in der man sich gefällig, geschmeidig und sogar glänzend ausdrücken kann, ohne dadurch etwas anders, als die Oberfläche der Dinge und ihrer Beziehungen zu berühren. Nicht blos deshalb also, weil sie keine eigenthümlichen Wurzeln hat, sondern auch aus dem angegebenen Grunde sagt Villers mit Recht von ihr und von der deutschen: les Allemands ont une langue, les François n'ont qu'un jargon!

Die griechische und die römische Sprache haben sich endlich an der Oeffentlichkeit entwickelt, und auch hierdurch unterscheiden sich beide wesentlich von der Entwickelung der germanischen.

Denn die griechischen Stämme sind entweder unter sich selbst in Bewegung um ihre Verfassung, oder um gegenseitigen Vorrang, oder in Nationalunternehmungen gegen auswärtige Völker begriffen, und die Hebel zu solchen Bewegungen sind öffentliche Verhandlungen. Aber auch ihre Gesänge streben ja zunächst nach Eindruck auf die Masse des Volks, und wurden nur in dieser Idee gefaßt und ausgeführt.

Aehnlich bei den Römern. Der hervorstechendste Gebrauch der Sprache ward ja auch bei ihnen auf dem Forum gemacht, und so muß auch hierdurch erklärlich werden, wie die gedachten beiden Sprachen schärfer, bestimmter, prangender und anspruchsvoller sind, wie ihr Ausdruck runder und voller, ihre Syntax künstlicher und verwebter werden mußte, denn sie sollte ja bestechen und überraschen, sie sollte schmeicheln und gefangen nehmen.

Dagegen ist die Verfassung der Germanen patriarchalisch, ihr Charakter genügsam, ihre Vaterlandsliebe nicht so oft auf Ehrgeiz und Eroberungssucht gegründet, ihre Freiheitsliebe nicht chimärisch, sondern in der That mehr auf ein gegenseitig ungestörtes Nebeneinanderwohnen, und auf ein treues Verharren in Sitten und Volksgebräuchen, so wie auf ein freies Leben in einzelnen Gehöften gerichtet, wie es denn noch unter Heinrich I. schwer fiel, sie zu Wohnungen in den Städten zu bringen.

Daher ist denn auch ihre Sprache mehr innig und treu, mehr einfach und natürlich geblieben, und hat ihre uranfängliche Kraft nicht nach einer besondern Richtung hin prangend verwendet.

Wie aber erklären wir bei der so wenig nach Außen gewandten Richtung der deutschen Sprache ihre ungemeine Gefügsamkeit, und gewissermaßen, wenn wir spätere Epochen ihrer Entwickelung mit hinzunehmen, ihren Universalismus, den ihr jeder zugestehen muß, der nur etwas in ihr Wesen eindringt, und den ihr alle scharfsinnigen Beobachter ganz vorzüglich zugestehen?

So sagt Herder (einer statt vieler): „sie besitzt eine unglaubliche Gelenkigkeit, sich dem Ausdrucke, den Wendungen, dem Geiste, selbst den Sylbenmaßen fremder Nationen anzuschließen und zu fügen.“

Und an einem andern Orte: „Sie ist eine Sprache,

die oft mit größter Unbefangenheit das Beste aller übrigen in sich aufnimmt, es in geschmackvollen Formen sich einverleibt, dann, dadurch bereichert, oft auch alles Fremde wieder von sich thut, und in beiderlei Zeitpunkten doch nie etwas von ihrer eigenthümlichen Reinheit verliert, — eine Sprache, die schon jetzt alle übrigen vollkommen ersetzt, und für deren unergründlichen, nie sich schließenden Reichthum dennoch alljährlich aus Kunst und Wissenschaft neue Quellpuncte aufspringen, die alles, was auf Erden bis jetzt wahr, schön und gut genannt werden kann, so wie das Ganze, zu welcher Wissenschaft, Kunst und Religion unter der seitherigen Menschheit erwachsen sind, vollständig und in stetem Mitwachsthum aufgenommen hat und umfaßt" u. s. w. *)

Unstreitig wohl kömmt ihr aber dieser Universalismus von alle den Zügen ihres Charakters zusammen her, die wir zu entwerfen versucht haben.

Denn eben durch ihre, aus dem Born des ersten Lebens hervorquellende Naturwahrheit und Naturtiefe, die sie durch lange Zeiträume in kindlicher Einfalt und Treue bewahrt hat, eben dadurch, daß sie sich nicht schon früher nach einer bestimmten Richtung hin ausgeprägt hat, ist sie zu demselben fähig geblieben, fähig, die ganze Seele der Menschheit gleichsam zu erfassen und auszudrücken.

Und eine solche Sprache als Muttersprache zu besitzen, sollten wir nicht zu den herrlichsten Vorzügen rechnen? sie in ihrer Tiefe kennen zu lernen, nicht die belohnendste geistige Beschäftigung nennen?

§. 8.

Von der Entstehung, der Bildung und dem Charakter der hochdeutschen Sprache.

Es ist bekannt, daß unter dem Hochdeutschen eigentlich nur alle die in dem oberen oder höheren Deutschland vorkommenden Dialecte verstanden werden. Als aber erwähnter Maßen am Anfange des 16ten Jahrhunderts eine große Verwirrung der deutschen Mundarten und eine Verschlech-

*) Bauer I, 36 und 37.

terung der Schriftsprache schon eine Zeit lang sichtbar war, mußten sich energische Schriftsteller bemühen, nur das Bessere, Reinere und Kräftigere, aus welchem Dialect es übrigens auch sei, in ihren Ausdruck zu ziehen, und da eben zu dieser Zeit ein geistig-mächtiges Streben, welches immer auch eine Spracherhebung mit zur Folge hat, in den mittleren und nördlichen Gegenden Deutschlands hervortrat, — so konnte es nicht fehlen, daß aus mehrmaligen Sprach-Ansätzen, welche der Ausdruck in einigen eindringlichen und vielgelesenen Schriften nahm, nach und nach die Grundlage für den Ausdruck der Besseren, und namentlich die Grundlage für den schriftlichen Ausdruck wurde.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß Luther hierzu sehr viel beigetragen hat, und daß seine Bibelübersetzung gewisser Maßen der Canon dieser neu entstehenden deutschen Sprachform wurde, obgleich er, seinem eigenen, sehr nachdrücklichen Geständnisse zufolge, sich nichts anders zugiebt, als daß er das Reinste, Edelste und Schicklichste aus der Gesellschaftssprache seiner Zeit und seines Ortes ausgehoben und durch die Schrift fortgepflanzt habe.

Das Mittel einer vereinigenden Sprachniedersetzung abzugeben, war Luther auch in jeder Beziehung geeignet. Er war in den mittleren Gegenden Deutschlands geboren und groß geworden, wo die ober- und niederdeutschen Dialecte zusammenstoßen, und ihre Gegensätze nicht so gefühlt werden, er war einer der belesensten und geistvollsten Männer seiner Zeit, und dazu wirkte eine solche Thatkraft in ihm, die immer neue Aufschwünge nahm, und die durch das Gewicht ihres Gegenstandes und die Macht des Ausdrucks alles nach sich ziehen mußte.

Uebrigens folgt ja aus eben diesem Geständnisse, daß seinem Ausdrucke die Gesellschaftssprache seiner Zeit und seines Ortes, also die obersächsische zu Grunde gelegen habe.

Geht man aber, mit Adlung, auf die Entstehung der obersächsischen Mundart zurück, so sieht man, daß diese selbst schon eine aus mehrern deutschen Mundarten gebildete war, und daß sie sich also zu einer solchen Grundlage am meisten eignete.

Diese Mischung geschah schon im 5ten Jahrhundert, als die Franken die Alemannen (im jetzigen Franken)

unterjochten, und nun beide zusammen die fränkische Mundart bildeten. Als Heinrich I. den Sorben Osterland und Meißen abnahm, und beide Länder mit Deutschen, nördlich vorzüglich mit Niedersachsen, und südlich mit Thüringern und Franken besetzte, worunter viele Sachsen waren, so wurde hierdurch der erste Grund zur meißnischen oder obersächsischen Mundart gelegt. Durch schnelle Ausbildung ward diese schon zu Markgraf Heinrich des Prächtigen Zeiten für die reinste und angenehmste aller deutschen Mundarten gehalten, die von den rauhen Nebentönen der übrigen Provinzen am meisten frei war. So wurde sie denn später, vorzüglich durch Luthers Verdienst ꝛc., nach und nach allgemeine Schriftsprache fast aller gebildeten Deutschen.

Auf diese Art hat sich denn dieses nun sogenannte Hochdeutsch aus der obersächsischen und der angränzenden Mundart der nördlichen Provinzen des oberen Deutschlands, vorzüglich Frankens, durch die Annäherung an die sanftere, weichere und kürzere niederdeutsche Mundart gebildet, so daß man es, in Ansehung seines Ursprungs, die durch den sächsischen Dialect gemilderte, und durch Geschmack, Künste und Wissenschaften ausgebildete oberdeutsche Mundart nennen konnte.

Im Gegensatz der mittel- und althochdeutschen Dialecte heißt es das Neuhochdeutsche *).

Hieraus erhellet, daß man am meisten irret, wenn man sich die hochdeutsche Schriftsprache als einen besonderen Volksdialect denkt; übrigens erhellet auch, daß es eben so unrichtig ist, wenn man unter dem Hochdeutschen nur den ausgebildeten obersächsischen Dialect versteht, als wenn man annimmt, es sei allein aus einem Aggregat von Deutsch aus allen Dialecten entstanden. Die Wahrheit liegt vielmehr auch hier in der Mitte, und es ist von der höchsten Wichtigkeit, sich einen festen Begriff darüber zu bilden, da zunächst hieraus Folgerungen gezogen werden müssen.

Von jeher haben sich Stimmen dagegen erhoben, daß man das Hochdeutsche nicht als einen abgeschlossenen Sprachkörper, und das Obersächsische nicht als alleinige Norm der richtigen hochdeutschen Sprache ansehen solle. So sagt schon Schottel:

---

*) Adelung, Geschichte der deutschen Sprache, deutsche Blätter, 1814, VI, 3. № 217. Bauer, I, 17.

„Es ist fast lächerlich, daß ein und andre, sonderlich aus Meißen, ihm einbilden dürfen, der hochdeutschen Sprache, ihrer Mundart halber, Richter und Schlichter zu sein, ja sogar sich erkühnen, nach ihrem Hörwerkzeuge, und wie sie nach beliebter Einbildung ihre Sprache dehnen, schlenken, schröbeln und kneifen, die hochdeutsche Sprache auch in ihrer unstreitigen Grundrichtigkeit zu ändern.“ Und an einem andern Orte sagt er von der hochdeutschen Sprache: „non est dialectus, sed lingua ipsa germanica, sicut viri docti, sapientes et periti eam tandem receperunt et usurpant. Omnibus dialectis vitiosi aliquid inest, quod locum regulæ in lingua ipsa habere nequit *).

Desgleichen hält auch Bödiker das Hochdeutsche für das, seinen dialectischen Eigenthümlichkeiten entkleidete Oberdeutsche, wie dieses sowohl, als auch andere deutsche Mundarten, von den besten und einflußreichsten Schriftstellern geschrieben wurden.

Nur Adelung geht von jener engeren Ansicht aus, wogegen sich aber die ganze neuere deutsche Sprachwissenschaft mit mächtiger und überwiegender Stimme schon länger erhoben hat.

Nach solchen Anfängen hätte die deutsche Sprache auf glückliche Fortbildung hoffen dürfen. Aber die nächsten, auf die kräftige Reformationszeit folgenden Perioden, und die Geschichte der Nation entschieden darüber, daß sie einen weit längeren und mühseligeren Weg ihrer Entwickelung gehen, und beinahe drei Jahrhunderte unter fremden Einflüssen sich durcharbeiten sollte. Ob sie hierbei für die Folgezeit mehr gewonnen habe, darf wohl Niemand entscheiden, und es muß uns hier die Darstellung dieser Wege, so wie die Art genügen, wie sie sich endlich ins Freie und Selbstständige wieder erhebt, und wie sie ihre Bildungsgänge gewissermaßen da fortsetzt, wo sie nach der Reformation aufhörten.

Wenn wir nun als nächste Periode die Zeit von der Reformation bis zum Anfang des 17ten Jahrhunderts oder bis auf Opitz festhalten, so finden wir mehrfache Ursachen, welche die deutsche Sprache auf Einseitigkeiten führten, und wir beurtheilen, wie immer, die Gestalt und den Charakter, den sie in derselben annahm, an der Art und dem Charakter der Erzeugnisse und Sprachdenkmäler, welche sie hervorbringt und hinterläßt.

Jene Ursachen aber waren theils der Zwiespalt der Nation in Katholiken und Protestanten, die sich kaum noch

---

*) Bauer, I, 21.

als zu Einem Volke gehörig betrachteten, und der der letzteren in Lutheraner und Calvinisten, theils das Eindringen der classischen Litteratur und der auf das Studium derselben eingerichteten neuen Bildungsanstalten (Gymnasien und Universitäten). Dazu waren Fürst und Adel der Litteratur abgewandt. Die Macht des Kaisers drohte den Freiheiten der einzelnen Theile des Reichskörpers, und nur in dem untersten Theile des Volks flimmerten noch Lichter ursprünglicher Poesie.

„Nach einem kaum 30jährigen kräftigen Fortschritte des deutschen Volks — sagt Pölitz a. a. O. S. 212 — zur höheren geistigen Mündigkeit ward dieser Fortschritt durch die Macht des Reactionssystems der Jesuiten, und durch die unfruchtbaren theologischen Streitigkeiten, so wie durch den auf die alten Sprachen beschränkten Zustand der Bildungsanstalten aufgehalten. Die Gelehrten zogen den Ausdruck in einer todten Sprache vor, und trennten dadurch von Neuem den Kreis der Bildung der Sprache von dem Volksleben. Die Dichter dichteten lateinisch, und wenn mitunter ein Gelehrter in deutscher Sprache dichtete, so hielt er es wenigstens für unerläßlich, seine Kenntniß des classischen Alterthums dabei an den Tag zu legen, und selbst die Humanisten schrieben ein unbehülfliches, unlesbares, mit Latinismen verbrämtes Deutsch.“

Und Bouterweck (Gesch. der Poesie und Beredsamkeit Thl. IX, S. 200 folg.) sagt: „Die erste Folge des classischen Studiums war das **Entstehen des lateinischen Pedantismus**. Schulen und Universitäten haben bis in die Mitte des 18ten Jahrhunderts nichts für die Bildung der Nationallitteratur gethan, sondern sie haben sogar die Fortschritte beinahe um drittehalb Jahrhunderte aufgehalten. Einzelne Treffliche suchten zwar das Band zwischen Gelehrsamkeit und Litteratur in der Muttersprache zu erhalten, aber Schullehrer und Professoren blieben stolz auf ihrem antiteutonischen Pedantismus.“

Bei dieser Stimmung und Richtung des Volkes und der Gelehrten kann es daher nicht auffallen, zu sehen, wie die poetischen Erzeugnisse sich hauptsächlich auf religiöse Gegenstände hinwandten.

Während die Katholiken an den alten lateinischen Gesängen hingen, und die Calvinisten sich auf Uebersetzungen

Davidischer Psalmen beschränkten, gelangte die lutherische Kirche zum Besitz eigenthümlicher Kirchenlieder. Sie wurden häufig nach den Melodieen bekannter Volkslieder gedichtet, oder es wurden ihnen sogar die Texte selbst zu Grunde gelegt, und der weltliche Inhalt, so gut es ging, in einen geistlichen verwandelt. In welchem Maße sie zunahmen, kann man an folgender Berechnung erkennen:

Die erste geistliche Liedersammlung vom Jahre 1524 enthielt nur 8 Lieder, eine im Jahr 1528 erschienene zählt schon 56, und im Jahr 1587 kam zu Greifswald eine von 1600 Gesängen heraus. In den folgenden Jahrhunderten wuchs die Zahl der Kirchenlieder über 30,000, und das Liederregister, welches der Domdechant von Hardenberg im 18ten Jahrhunderte verfaßte, enthält 72,732 Liederanfänge.

Aber auch in der dramatischen Poesie zeigte sich eine große Vorliebe für Religionsdramen.

Was sonst noch in der Sprache dargestellt wurde, war fast ganz unselbstständig und unbehülflich und geschmacklos dazu.

Die epische Poesie war durchaus gesunken, und nur als erträglich können angesehen werden die balladenartigen Volkserzählungen, die zum Theil auf historischem Grunde ruhen, zum Theil aus einzelnen Volkssagen hervorgegangen sind, so wie verschiedenartige andere Erzählungen, worunter z. B. der Froschmäuseler.

Die lyrische Poesie erzeugt als das Bessere dieses Zeitraums Volkslieder, Handwerkslieder u. s. w., aber auch Villanellen und Motetten (Nachahmung italienischer Gedichte) und Galliarden (Lieder mit Musiknoten.

Die dramatische Poesie nimmt Begebenheiten der alten Geschichte zum Stoff, bearbeitet aber auch Stücke nach dem Heldenbuche, den Prosa-Romanen und beliebten Novellen. Am besten bleibt das Fastnachtsspiel; das Singspiel und das Intriguenstück sind im Entstehen.

Die didactische Poesie ist reich an Denkmälern, die aber, namentlich das Lehrgedicht, ohne allen Werth bleiben. So dichtete Martin Agricola eine Anweisung zur Instrumental-Musik, und Johann

Mathesius: Bericht, wie sich ein guter Hausvater halten soll rc.

In der didactischen Satire zeichnen sich die Narrenbeschwörung, die Schelmenzunft und die Gauchmat (Narrenwiese) von Thomas Murner aus. Auch die Fabel wird nicht ganz unglücklich bearbeitet.

Die Prosa-Denkmäler nehmen in diesem Zeitalter zu, und ein Theil von ihnen, die sogenannten Volksbücher, behaupten sogar eine gewisse Selbstständigkeit und Eigenthümlichkeit, weil sie aus alten Volksschwänken und aus lebendiger Gegenwart erwachsen sind, wie das Lalenbuch oder die Geschichte der Schiltbürger, der Pfarrherr von Kalenberg, Peter Leu, und die Sammlungen kleinerer Schwänke und Erzählungen, wie das Buch Schimpf und Ernst von dem Barfüßer Joh. Pauli, Jac. Frey's Gartengesellschaft, der Rollwagen von Schimpf und Ernst u. s. w. Andere sind Uebersetzungen aus dem Französischen, wie der Amadis, die vier Haimonskinder, der Kaiser Octavianus, die schöne Magelone, und der satirisch-humoristische Roman Fischarts: Gargantua und Pantagruel.

Die geschichtliche Darstellung wird wesentlich verbessert, wovon die baiersche Chronik von Johann Thurmeyer (Aventinus), die Schweizerchronik von Aegid. Tschudi, die pommersche von Thomas Kantzow, und Franke's Zeitbuch oder Weltchronik Zeugniß geben.

Die deutsche Beredsamkeit nimmt nur in Luthers unmittelbarem Zeitalter, und namentlich durch ihn einen kurzen Aufschwung, wie auch der Briefstyl nach ihm keine Fortschritte macht. Im Lehrstyl verdienen außerdem die beiden Ausleger deutscher Sprüchwörter, Joh. Agricola und Sebastian Franke, so wie Fischart im philosophischen Ehezuchtbüchlein Erwähnung *).

Die nun folgende Epoche der deutschen Sprache, die man vom Anfang des 17ten Jahrhunderts bis gegen die Mitte des 18ten fassen kann, fällt in die traurigsten Zeiten

*) Koberstein, a. a. O.

der deutschen Geschichte, daher auch für jene kein Heil zu erwarten ist. Zwar beginnt mit diesem Abschnitte die moderne oder neue deutsche Litteratur, aber alle ihre Erzeugnisse verrathen, wie Vertrauen, Selbstgefühl und Einheit das deutsche Volk verlassen haben, wie Selbstsucht, Verblendung und Zwietracht es zerfleischen, und wie eine traurige Wirklichkeit im Leben herrscht, gegen die man sich kaum in den Buchstaben zu retten vermag.

Dazu drängt sich der Einfluß fremder Sprachen, vorzüglich der französischen, immer unverschämter ein, und schon in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts beginnt die verderbliche Sprachmengerei von Deutsch, Lateinisch und Französisch, zwischen welches auch noch italienische Brocken eingeschoben werden; ja gegen Ende desselben Jahrhunderts und noch im folgenden wurde diese pedantische Manier sogar in öffentlichen Vorlesungen und durch Lehrbücher empfohlen.

Die französische Sprache wurde Hofsprache; Adel und Gelehrte, und nach ihnen die höheren Bürgerclassen arbeiteten den Höfen nach, und so wurde die Kluft immer weiter, welche die bevorrechteten Stände von dem Volke schied. Die neuere Poesie war demnach auch nur für jene da, und das Volk hatte außer der religiösen Liederpoesie nichts als die verunstaltrten Ueberbleibsel von den Dichtungen des Mittelalters.

Zwar fehlte es nicht an gutem Willen, dem Unwesen entgegen zu arbeiten, und es entstanden die sogenannten Sprachgesellschaften mit diesem ausschließlichen Zwecke, aber weder ihre Stifter, noch ihre Mitglieder hatten, wie Pölitz richtig sagt, den inneren Beruf, einen neuen Umschwung in der Welt des Geistes zu bewirken. Ueberhaupt aber haben wir schon erkannt, daß von Einzelnen nichts gewirkt werden kann, wenn nicht schon ein Streben des Volkes, oder wenigstens eines Volkstheiles, nach einem geistigen Gute, also ein idealer Aufschwung, vorhanden ist.

Man theilt die poetischen Erzeugnisse dieses Zeitalters wieder in zwei Perioden, in die erste schlesische oder Opitzische, und in die zweite schlesische oder Hoffmannswaldauisch-Lohensteinsche Dichterschule ab.

Die erstere machte die Sprache Luthers zur herrschenden in der Poesie, und drang auf Gesetzmäßigkeit der

Gedanken, Correctheit und Reinheit in der Sprache, und Regelmäßigkeit in den poetischen Formen, die größtentheils den Franzosen, Holländern und später den Italienern entnommen wurden. Denn die älteren kunstreichen poetischen Formen waren dem Zeitalter zu fremd geworden, und das classische Alterthum wurde vorzüglich als eine Fundgrube für mythologischen Prunk benutzt, so daß an eine Wiederbelebung der antiken Metrik eben so wenig zu denken war.

Die zweite suchte den Mangel des idealen Schwunges der Opitzischen Schule durch Regellosigkeit und Ausschweifung der Fantasie zu ersetzen, und gerieth dadurch in den unnatürlichsten Schwulst und in ein abgeschmacktes Spiel mit Antithesen und Metaphern, so wie in eine freche Sinnlichkeit und in eine gänzliche Entfernung von dem edlen und keuschen deutschen Charakter.

Schon nach der Mitte des 17ten Jahrhunderts gab es keine festen Grundsätze mehr für Sprache und Poesie. Einige hielten an der früheren Opitzischen, Andere an der Hoffmannswaldauischen Schule. Aber der Taumel dieser letzteren zerstörte sich selbst, und an dessen Stelle trat eine trostlose Nüchternheit und Schalheit, und so fand sich die Poesie zu Anfang des 18ten Jahrhunderts in grenzenloser Verwirrung.

Endlich wurde durch eine litterarische Fehde zwischen Christ. Wernicke einerseits, und Christ. Heinrich Postel und Christ. Fr. Hunold, gen. Menantes, andererseits, die Unfehlbarkeit Lohensteins angegriffen, und der Anfang zur Verbesserung des Geschmacks durch den Freiherrn Rud. Ludw. v. Canitz, so wie durch einige Dichter aus der Reihe der sogenannten niedersächsischen (Barth. Heinr. Brockes und Friedr. v. Hagedorn) gemacht.

Wir fassen die poetischen Erzeugnisse beider poetischer Schulen der kürzeren Uebersicht halber zusammen:

Die epische Poesie finden wir ihrem Wesen nach ganz abgestorben, obgleich sich lange und weitschweifige Heldengedichte, größtentheils in gereimten Alexandrinern ziemlich zahlreich vorfinden. Dahin gehören: Gesang von dem Stamm und den Thaten des neuen Herkules (Bernh. v. Weimar) von Joh. Freinsheim, der Habsburgische Ottobert (Rud. v. Habsburg)

vom Freiherrn v. Hohenberg, der Held von Mitternacht (Gust. Adolph) von Seb. Wieland, Geschichte des 30jährigen Kriegs von Celadon von der Donau, das Urtheil des Paris von Weckherlin, der große Wittekind v. C. H. Postel, Augustus im Lager von J. Ulr. v. König, Geschichte des Königs David von Juda von Herzog Anton Ulrich v. Braunschweig.

Hierzu kommen Umschreibungen und Uebersetzungen aus fremden Sprachen, wie die listige Juno (Ilias) von Postel, der Bethlehemitische Kindermord von Brockes (aus dem Italienischen des Marino) und der Telemach von Benj. Neukirch (nach dem Franz. des Fenelon).

Auch entstehen, vorzüglich in den früheren Decennien dieser Periode, Balladen und komische Erzählungen.

Die lyrische Poesie, und zwar die weltliche, zeigt entweder, und zwar aus der Opitzischen Zeit, einen didactisch-reflectirenden, oder einen witzelnd-übertreibenden und süßlich-tändelnden Charakter; die aus der Hoffmannswaldauischen einen schwülstig spielenden und ist vorzüglich reich an ausländischen Formen, und Oden, Sonnette, Madrigale, Sestinen, Cantaten, Heroiden, galante und verliebte Arien, so wie Gelegenheitsgedichte aller Art machen ihren Hauptinhalt aus. Die eigentliche Liederpoesie, und zwar in Verbindung mit der Musik, ist Volkseigenthum.

Die geistliche lyrische Poesie gewinnt bedeutend an Umfang, Oden und Sonnette geistlichen Inhalts werden gefertigt, Psalmen und Stellen des neuen Testaments umschrieben, und unter den Kirchenliedern aus der Opitzischen Schule befindet sich das Beste der geistlichen Liederpoesie der Deutschen überhaupt. Die Anzahl der Dichter und Dichterinnen ist überaus groß, und fast alle Dichter weltlicher Lieder dichten auch geistliche.

Später aber, und namentlich durch den Einfluß der zweiten schlesischen Dichterschule, artet das geistliche Gedicht aus, indem es theils matt und schwülstig, oder dogmatisch, theils pietistisch und schwärmerisch wird.

Die dramatische Poesie erzeugt entweder höchst rohe und ungeheure, oder ganz geschmacklose und platte Producte. Vorliebe für geistliche Trauerspiele bleibt immer noch sichtbar, zu denen noch die Haupt- und Staatsactionen kommen, die das Leben und Treiben der Großen der Welt darstellen sollen. Alle werden mit Gesängen durchwebt, und Chöre und Reigen in ihnen angebracht. Die Lustspiele und Possen sind in Prosa mit allegorischen Zwischenspielen geschrieben, und das Komische in ihnen ist fast blos Carricatur und platte Possenreißerei. Später wurden auch Schulcomödien geschrieben.

Fast am zahlreichsten sind die allegorischen Sing- und Festspiele. Diese haben eine mythologische Grundlage, die Personen und Umgebungen nehmen einen schäferlichen Charakter an, und das Ganze wird mit Gesang durchwebt und mit Instrumentalmusik begleitet.

Die didactische Poesie. Von dieser finden wir in der ersten schlesischen Dichterschule vorzüglich das Epigramm (Logau, A. Gryphius, P. Flemming, Zinkgref) und die Satire (Lauremberg, Rachel), in der zweiten das Lehrgedicht und die poetische Epistel bearbeitet.

Das Schäfergedicht (Harsdörfer, Klaj und Birken) giebt traurige Beläge für den Ungeschmack der Zeit ihrer Abfassung.

Die Prosa-Denkmäler dieses Zeitraums gehören schon zum großen Theile der wissenschaftlichen Darstellung an.

Die Ritter- und Volks-Romane schrumpfen in die sogenannten Volksbücher zusammen, es entstehen die historischen oder Helden-Romane, an welche sich eine noch größere Anzahl von politischen und galanten Romanen reiht. Eine Art von satirischem Roman bildet der berühmte Simplicissimus.

Im Anfange des 18ten Jahrhunderts entstehen die Robinsonaden, deren gegen 40 hinter einander erschienen, und die sogenannten Aventuriers, worunter die Insel Felsenburg der berühmteste Roman ist.

Als Satiriker zeichnen sich Philander von Sittewald (Moscherosch) und Johann Balthasar Schuppe aus.

Unter den historischen Werken machen sich die speiersche Chronik von Christ. Lehmann, die Geschichte des Hussitenkriegs von Zachar. Theobald, der schwedische Krieg von Bogisl. Phil. v. Chemnitz, die Erzählung von der Eroberung Magdeburgs von Friedr. Frisius, der Spiegel der Ehren des Erzhauses von Oesterreich von Siegm. von Birken bemerklich.

Im Allgemeinen aber wurden die Chroniken schlechter, ihre Sprache unreiner, und auch in den Schaubühnen der Welt, die nun aufkamen, zeigte sich kein höherer Geist.

Den Anfang zum Besseren machten erst J. Jacob Mascov und Heinr. Graf v. Bünau in Bearbeitung der vaterländischen, Gottfr. Arnold in der der Kirchengeschichte, Mathias Quad v. Kinkelbach in der Länderbeschreibung (deutscher Nation Herrlichkeit) und Adam Olearius in der Erzählung der Gesandtschaftsreise nach Persien.

Zur Darstellung in der Philosophie gebrauchten die deutsche Sprache Jacob Böhme, Thomasius und Wolf. Als Kanzelredner machte sich Abraham a Santa Clara berühmt.

Poetik und Rhetorik wurde sehr fleißig bearbeitet, und der Anfang zur Geschichte der deutschen Sprache durch Morhof gemacht. In Darstellung der Grammatik der deutschen Sprache zeichnete sich Schottel aus.

Geschichte der deutschen Sprache von dem zweiten Viertel des 18ten Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit.

Ehe Deutschland, und mit ihm seine Sprache, einer besseren Zukunft entgegen gehen konnte, ehe das in mehr als dreihundert reichsunmittelbare Gebiete zerstückelte, und den vielartigsten politischen Interessen preisgegebene Reich sich selbst erkennen, sich wieder vertrauen und seiner Würde bewußt werden, ehe es endlich, das was von Einzelnen ersehnt und erstrebt worden war, — eine reine Nationallitteratur und eine Nationalsprache, — wieder erhalten konnte: — mußte es durch einen starken Kampf aus der

Theilnahmlosigkeit seines Gefühls für die höheren und allgemeineren Güter des Vaterlandes gerüttelt werden. Und dies geschah durch den siebenjährigen Krieg, der als ein nationaler Ehrenkampf gegen das Ausland den Geist der Kraft und der Freiheit entzündete, so wie durch die ganze Regierungszeit Friedrichs des Großen. In ihr und durch sie entging, vorzüglich im nördlichen Deutschland, der Geist, seit den Zeiten der Kirchenverbesserung zum ersten Male wieder, den Fesseln des Zwanges und der Gewohnheit, und, unterstützt von den Einflüssen glänzender ausländischer Denker, wurde die leuchtende Fahne des Verstandes aufgepflanzt, alles Herkommen wankend gemacht, und eine Betrachtung der Grundpfeiler des menschlichen Daseins, so wie des bürgerlichen und gesellschaftlichen Zustandes in Deutschland vorgenommen.

Bei solchen Betrachtungen konnte es freilich nicht fehlen, daß sich ein Zwiespalt in dem Gemüthe zwischen Ideal und Wirklichkeit, und eine feindselige Stimmung gegen die bevorrechteten Stände erzeugte, welche bei den kräftigeren Dichtern in einen erbitterten, herzzerschneidenden Ton, bei den sanfteren in sentimentale und elegische Stimmungen überging.

Klopstock bestrebte sich, deutscher Dichter in vollem Sinne des Worts zu sein, indem er die beiden letzten Enden alles Strebens, — Vaterland und Religion, — zum unmittelbaren Gegenstand seiner Dichtungen erhob, Lessing hatte durch seine kritischen und polemischen Schriften die deutsche Litteratur unabhängig vom Auslande zu machen und zur Selbsterkenntniß und Natürlichkeit zu bringen gesucht, Herder strebte mit unglaublicher Thätigkeit, unermüdlicher Kraft und tiefem Gemüthe nach universeller Bildung, Göthe hatte in seinem Werther mit hinreißender poetischer Wahrheit die Beklemmungen eines schönen Gemüthes zwischen den Schranken der Wirklichkeit dargestellt, und der Göttinger Hainbund strömte in jugendlicher Begeisterung herrliche, volksthümliche Lieder und Balladen aus.

Dieser schöne Aufschwung blieb indeß nicht ohne schädliche Gegenwirkung.

Die erwachte Vaterlandsliebe erzeugte einen patriotischen Freiheitsschwindel, das Ankämpfen gegen Vorurtheile

ein freigeistisches Untergraben alles religiösen Sinnes, und die Tiefe der Empfindung ein Ueberspannen der Fantasie. Der Vernunftglaube, der gemeine Menschenverstand sollte herrschen, und seichte Aufklärung und unrichtig verstandene Gemeinnützigkeit zogen alles Hohe und Edle herab, das man für Affectation erklärte. Alle Regeln wurden verachtet, und die poetische Wahrheit sollte sich, aus einem Mißverstande der Lessing'schen Theorie, auf eine Abschilderung der gemeinen Wirklichkeit und der platten Natürlichkeit beschränken. Bei der allgemeinen Aufregung des Zeitalters, bei einem Haschen nach Originalität, und bei dem Mißverständniß Shakspeare's sowohl als der ersten genialen Werke Göthe's, konnte es nicht fehlen, daß sich viele Schriftsteller erhoben, deren Beruf sehr zweifelhaft war, und die einen Broterwerb aus der Schriftstellerei machten. Solche leiden sämmtlich an Oberflächlichkeit und Seichtigkeit, und sie erzeugen den blumigen Styl, dem das Korn der Gedanken fehlt, und der die Sprache von Richtigkeit, Wahrheit und Einfachheit entfernt.

Kein Wunder also, wenn, vorzüglich der ältere Theil der Nation, an Wieland festhielt, der, indem er den Geist beschäftigte und der Sinnlichkeit schmeichelte, das höhere Streben besänftigte.

Und so schien in den neunziger Jahren das Schlechtere die Oberhand gewinnen zu wollen.

Jetzt erhob sich die kritische Philosophie, die hauptsächlich von Schiller in den Horen auf die ästhetische Kritik angewandt wurde. Dazu wirkte dieser Dichter sowohl als Göthe und Andere in dem Musenalmanach durch eine Reihe der vortrefflichsten Dichtungen dahin, daß gleichsam in einem zweiten Aufschwunge der deutschen Poesie der Geist der Kraft und der Hoheit bewahrt wurde.

Bei Göthe war hierdurch, so wie durch eine eigenthümliche Richtung seiner Natur und durch begünstigende äußere Verhältnisse, das Streben nach Universalismus entschieden, das sich noch in seinen letzten Werken offenbart, und das noch bis in das gegenwärtige Decennium hereinreicht.

Inzwischen hatte sich in der Wissenschaft so wie in der Poesie eine dem Universalismus oder dem philosophischen Principe entgegengesetzte Richtung des Rationalis-

mus oder des historischen Princips erhoben, und zählte bedeutende Stimmen zu den ihrigen.

Je mehr nämlich die Wissenschaften an Umfang gewannen, und die ihnen zugehörigen Thatsachen fast nach allen Völkern und Zeiten zur Betrachtung vorlagen, so mehr stellten diese sich alle, so verschieden sie auch sein mögen, doch nur als ein mannichfacher Ausdruck eines und desselben Urgrundes, eines und desselben Strebens dar. Dieser Urgrund, die moralische Natur des Menschen, ist aber eben das, was mit keiner Metaphysik ermessen, an und für sich nicht zergliedert und umfaßt werden kann, und das nur im Gemüthe und im Glauben seine Vereinigung findet. Es ist nur theilweise erkennbar an dem Streben des Menschen nach einem in ihm als moralischem Wesen liegenden und mit seiner sittlichen Veredlung immer reiner hervortretenden Urbilde oder Ideale.

Zu dieser Ueberzeugung trug die Geschichte der Gegenwart nicht wenig bei, in welcher man das Jahrtausende Bestandene, das unerschütterlich Geglaubte, in Trümmer gehen, und sich in Wandel begeben, und um so mehr auf das ewig Wandellose in des Menschen Brust selbst sich hingewiesen sah.

Für diese Ueberzeugung wirkte ferner, was insbesondere die Poesie betrifft, theils die bessere Würdigung des deutschen Mittelalters und der romantischen Poesie und ihres Verhältnisses zur classischen, theils die Auffassung des Poetischen in dem älteren Kirchenglauben, und eine Hinneigung zu den älteren italienischen und spanischen Dichtern, so wie ein tieferes Eindringen in das Wesen der Shakspeare'schen Poesie.

Es bildete sich eine deutsche Alterthumswissenschaft, eine Kritik der Poesie, die auf jene Grundsätze gebaut war, und die sogenannte Schule der Romantiker, unter denen man zuerst die Geistesverwandten Ludw. Tiek, die beiden Schlegel und Friedr. v. Hardenberg begriff.

Zwar fehlte es auch ihnen nicht an Gegnern, die sie lächerlich zu machen suchten, noch an Nachahmern, die ihre gute Sache herabzogen und verdarben, aber die Zeit und die Geschichte Deutschlands, so wie die tiefe Wahrheit ihrer Urgründe entschied ihren Sieg.

Deutschlands Wiederbefreiung prägte die Einsicht immer lebendiger aus, daß wir der höchsten allgemeinen Güter nur unter gewissen nationalen Beschränkungen theilhaftig sein können; wir kehren deshalb zurück in die Tiefe des Gemüths, zurück in die frühere Geschichte unsres Volkes und unsrer Sprache, und glauben mit Zuversicht, darin allein eine endliche Befriedigung zu finden, daß wir nach ihrem Geiste wirken, schaffen und streben.

Alle diese allgemeinen Andeutungen über den Gang der deutschen Litteratur belegen sich durch den Abriß der Sprachdenkmäler dieses Zeitraumes selbst am besten, worauf es denn erlaubt ist, Resultate über die Geschichte der Sprache zu ziehen, und den Standpunct aufzusuchen, von welchem aus sie am richtigsten beurtheilt wird.

An poetischen Denkmälern stellen sich uns dar, und zwar aus der epischen Gattung: Klopstocks Messias, Bodmers Noachide, Wielands geprüfter Abraham, so wie Stoffe aus der vaterländischen Geschichte, von Otto v. Schönaich episch behandelt. Als Nachahmungen von Pope's Lockenraub sind anzusehen: der Rennomist, die Verwandlungen, das Schnupftuch, Phaeton, Murner in der Hölle von Zachariä, der Sieg des Liebesgottes von J. Pet. Uz, das Toppee und der Schooßhund von J. Jac. Dusch. Hierauf folgt das romantische Epos von Wieland (Idris und Zenide, der neue Amadis, Oberon) und von seinen ihn nicht erreichenden Nachahmern Alringer (Doolin v. Mainz, Bliomberis) Fr. Aug. Müller (Richard Löwenherz, Alfonso, Adelbert der Wilde) Ludw. Heinr. v. Nicolai und Ernst Schulze (Cäcilie, bezauberte Rose).

Das ernsthafte Epos von Ladislaus Pyrker, (Tunisias) ohne uranfängliche epische Wahrheit.

Die Volksballade ward anfangs unglücklich von Gleim und Joh. Fr. v. Löwen, in der Folge aber meisterhaft von Bürger, Schiller, Göthe, Fr. L. Grafen zu Stolberg, Herder und Uhland, so wie von Chamisso, K. Immermann, Gust. Schwab und Seidl angebaut.

Die poetische Erzählung ist früher häufiger, als von Hagedorn, Gellert, Gleim, Lessing und Wieland, und von Herder in der poetischen Legende versucht; in der

neueren Zeit hört sie, die Schwänke von A. Blumauer, Langbein, Fr. Kind und Karl Gottl. Prätzel ausgenommen, beinahe ganz auf. Dagegen wird die Idylle in nähere Verbindung mit dem Epos gebracht, wie schon von Rost und Geßner (Tod Abels, der erste Schiffer), dann von Voß (Luise), von Göthe (Hermann und Dorothea), von Baggesen (Parthenäis) u. s. w.

Aus der lyrischen Gattung haben wir zunächst Oden von S. G. Lange, J. P. Uz, K. W. Ramler, K. Mastalier, Klopstock, Voß, Fr. L. v. Stolberg, Schubert u. s. w., Barden- oder Skaldengesänge von J. A. Cramer, Chr. F. v. Kleist, Klopstock, Mich. Denis, K. Fr. Kretschmann, ernste, sentimentale und scherzhafte (auch anakreontische) Lieder, so wie Elegieen von Hagedorn, J. J. Pyra, N. D. Giseke, F. W. Zachariä, J. A. Ebert, Uz, Gleim, Götz, J. Georg Jacobi, Gotter, Chr. Felix Weiße, v. Gerstenberg und der Anna Luise Karschin, ferner von Hölty, Göckingk, Mathisson, v. Salis, Bürger, Tiedge, Baggesen rc. Vaterlands- und Kriegslieder von Gleim, Max v. Schenkendorf, Ernst Moritz Arndt, Theodor Körner, Volkslieder von Voß, den Gebrüdern Stolberg, Miller, Claudius, Blumauer, Lavater, Göthe, Schiller und Andern, so wie lyrische Gedichte gemischter Form und verschiedenen Inhalts von Wilh. Aug. Schlegel, Krummacher, Stephan Schütze, Karl Lappe, Wilhelm Müller, Uhland, Fr. Rückert, Georg Phil. Schmidt, Adalb. v. Chamisso, Freiherr v. Zedlitz, Karl Immermann, Nikol. Lenau, Aug. Graf v. Platen-Hallermünde, Joh. Gebr. Seidl, Hoffmann v. Fallersleben, J. H. v. Wessenberg, Ernst von Houwald u. s. w.

Die religiöse Lyrik, die früher von Gellert, Klopstock, Münter, Neander, J. A. Schlegel, J. A. Cramer, C. A. Schmid, Uz, Cronegk, Lavater und Niemeyer bereichert wurde, hört nach der neuesten Zeit hin beinahe ganz auf.

In der dramatischen Poesie zeigte sich noch lange Zeit der unmittelbare ausländische Einfluß, oder vielmehr er ist nie ganz, wenigstens nicht von unsern Theatern, gewichen. Die Versuche, ein vaterländisches Trauerspiel und das Lustspiel auf deutsche Sitten und auf deutschen Cha-

walter zu begründen, mißlingen, die Nachahmung des französischen, italienischen, englischen und griechischen Theaters dauert fort, während die Begriffe über das Wesen der dramatischen Poesie in Schwanken bleiben, und wenigstens ist so viel gewiß, daß, was wir auch Schönes in dieser Gattung der Poesie besitzen, doch noch kein einziges Stück die Forderungen der Kunst und des Theaters oder des Publikums auf gleiche Weise vollkommen befriedigte.

Das Trauerspiel, zunächst unter französischem Einflusse, wird bearbeitet von J. El. Schlegel, v. Cronegk, Chr. Fr. Weiße und Gotter; hierauf das bürgerliche Trauerspiel von Lessing (Miß Sara Sampson), Joach. Wilh. Brawe (Brutus, der Freigeist), Gerstenberg (Ugolino), J. A. Leisewitz (Jul. v. Tarent), Sprickmann (Eulalia), Iffland (die Jäger), Göthe (Stella, die Geschwister) und Schiller (Kabale und Liebe).

Mit und neben dem bürgerlichen Trauerspiel entsteht das rührende Drama, hauptsächlich von Kotzebue in seiner Unnatur geschaffen, das historische Schau- und Trauerspiel, welches von Göthe (Götz v. Berlichingen), Franz Maria Babo (Otto v. Wittelsbach) und Joh. Aug. Graf v. Törring, (Agnes Bernauerin, Kaspar der Thoringer) u. s. w., gepflegt wird, das sogenannte Charakterstück, worunter Schillers Räuber und die dramatischen Werke Maximilians v. Klinger die berühmtesten sind, die aber ins Ungeheure ausarten, und das ernste Drama, worunter Lessings Nathan der Weise und die meisten andern Schauspiele von Schiller und Göthe gehören.

In Schillerschem Geiste arbeitete Theodor Körner seine Tragödien, und die durch Schillers feindliche Brüder gebildete Schicksalstragödie fand fernere Pflege von Adolph Müllner und F. Grillparzer.

Außer diesen sind noch als Tragödiendichter zu nennen: J. H. v. Collin, August Klingemann, Adam Oehlenschläger, Karl Immermann, Uhland (Herzog Ernst), Grabbe, und vor allen Ernst Raupach.

Das Lustspiel bestand theils aus französischen (Frau Gottsched, J. E. Schlegel, Gellert, J. Chr. Krüger,

Christian Mylius, J. F. Löwe und Lessing), theils aus englischen Nachbildungen (Chr. Fr. Weiße, Carl Franz Romanus), und ging in das rührende über (J. Ludw. Schlosser, Lessing).

In der Lessingisch-Diderot'schen Manier arbeiteten insbesondere: J. Jac. Engel, Joh. Chr. Brandes, J. K. Wezel, Chr. Friedr. Bretzner, J. Friedr. Jünge und Christ. Ludw. Heym. Mit mehr Eigenthümlichkeit Mich. Reinh. Lenz (der Hofmeister, der neue Menoza rc.) und Kotzebue, obgleich er alle Arten des Drama's vermengt. In Hinsicht des poetischen Werthes, der Originalität der Erfindung und Behandlung ist das Göthische Lustspiel am vorzüglichsten. Das neueste Lustspiel ist größtentheils ohne allen festen Charakter, und schließt sich unglücklicher Weise an das französische Vaudeville.

Neben dem Lustspiel erzeugt sich die dramatische Burleske, welche von Tiek, Joh. Falk und Siegfr. Aug. Mahlmann (Herodes von Betlehem) geübt wird.

Von dem Singspiele war anfangs das komische Singspiel von Chr. Fr. Weiße beliebt, auf welches bessere von Gotter und Göthe folgten. Auch Monodramen und Duodramen wurden von Joh. Chr. Brandes und Gotter, und religiöse Monodramen und Oratorien von Aug. Herm. Niemeyer versucht.

Die didactische und beschreibende Poesie konnte den Lehrton noch lange nicht ablegen, da man über die Bestimmung der Poesie die verkehrte Ansicht hatte, daß sie in Versen moralische Lehren ertheilen solle. Deshalb haben sich auch bis in die 70er Jahre fast alle Dichter in der Gattung der didactischen Poesie versucht. Erst nach dieser Zeit trat der Lehrton mehr zurück und verminderte sich auch die Theilnahme an dieser Art von Gedichten.

Im eigentlichen Lehrgedichte zeichneten sich nach Haller (Betrachtungen über den Urspr. des Uebels) und Hagedorn (moralische Gedichte) am meisten aus: J. Phil. Lor. Withof, Freiherr Fr. Karl Casim. v. Creuz, Magnus Gottfr. Lichtwer, J. J. Dusch und besonders Uz (Versuch über die Kunst stets fröhlich zu seyn). Mit mehr Eleganz und weniger Breite folgten

dann: Wieland (Grazien), Gleim (Halladat), Lavater (Jesus Messias), Manso (Kunst zu lieben), Tiedge (Urania), so wie Krummacher und Wilh. Neubeck.

Am meisten verwandt mit dieser Dichtungsart sind die beschreibenden Gedichte von Haller (die Alpen), Chr. E. v. Kleist (Frühling), und F. W. Zachariä (die Tageszeiten).

In der Fabel arbeiteten: Gellert, Lichtwer, Gleim, Lessing (pros. Fabel), Willamov (dialog. Fabel), Gottl. Konrad Pfeffel, Georg Schatz, Krummacher und Imm. Fröhlich. Eine besondere Art bilden die Paramythieen von Herder.

Im Epigramm zeichneten sich aus: Abraham Gotth. Kästner, Joh. Joach. Ewald, Göckingk und Göthe (Venetianische Epigramme), in der poetischen Epistel: Schlegel, Uz, J. A. Ebert, Gleim, J. G. Jacobi, Gotter, Göckingk und Göthe, und in der poetischen Satire: Joh. Benj. Michaelis und Fr. L. Graf zu Stolberg.

Die Idylle pflegten: Götz, v. Kleist, Geßner, J. Chr. Blum, Franz Xaver Branner, H. Voß, Friedr. Müller (Mahler Müller), Friedr. Kind und Pet. Hebel.

Aus den Prosa-Denkmälern erhebt sich zunächst der Roman, der eine Lieblingsunterhaltung oder ein Zeitvertreib fast aller Stände wird. Die frühere Zeit liebt noch bändereiche Geschichten, während diese in der neuesten sich größtentheils in Novellen zusammendrängen. An den verschiedenen Arten, die nach einander erscheinen, sieht man deutlich die Geschmacksumwandlungen der Zeit.

Im Anfang dieser Periode erzeugt sich zunächst der Familienroman, der von Gellert (Leben der schwed. Gräfin), Joh. Timoth. Hermes und Dusch bearbeitet wird. Später durchdringen ihn in den Aug. Lafontaine'schen sentimentale und komische Geschichten, welche das rührende Familiengemählde, und in den Fr. Heinr. Jacobi'schen philosophische Elemente, die den philosophischen Roman bilden.

An den Familienroman schloß sich der politische Roman von Haller (Usong, Alfred ꝛc.), mit mehr Bei-

fall der Schäferroman von Geßner (Daphnis) und der Wieland'sche (Agathon, Don Silvio).

Als ein vorzügliches Zeichen seiner Zeit steht der sentimentale Roman da, von dem Göthe's Werther und der Siegwart von Miller die berühmtesten sind. Eine andere Art bilden die satirisch-komischen Romane von Chr. F. Nicolai, Joh. Gottl. Schummel und Joh. Gottwerth Müller, und die humoristischen von Thümmel und Friedr. Richter.

Vor und neben ihnen erzeugen sich die Ritterromane und eine zahllose Menge von Räuber-, Zauber- und Geistergeschichten, ohne alle Wahrheit, so wie der historische Roman, hauptsächlich von Gottl. Meißner und Ign. Aur. Feßler bearbeitet. Der Wieland'sche Roman wird von Wilh. Heinse geschmackvoll, aber mit vorwiegender sinnlicher Seite ausgebildet.

Als eigenthümlich und ohne besonders hervorstechende Richtung müssen wohl angesehen werden die Werke von Ulrich Hegner (Molkenkur), J. Jac. Engel (Lorenz Stark), Ernst Wagner (Isidor, die reisenden Maler), Friedr. Jacobs (die beiden Marieen, Auswahl aus den Papieren des Pfarrers von Meinau) u. s. w. Steph. Schütze (der unsichtbare Prinz), die Werke von Max. v. Klinger, von Heinrich Jung, gen. Stilling, Friedr. Rochlitz, Göthe's Wilhelm Meister, so wie hinsichts der vollendeten Darstellung die Krone aller Romane alter und neuer Zeiten und aller Litteraturen — die Wahlverwandtschaften.

Mehr novellenartig sind die Arbeiten von Gustav Schilling, van der Velde, Karl Aug. Friedr. v. Witzleben (Aug. v. Tromlitz), Friedr. August Schulz (Friedr. Laun), Fr. de la Motte Fouqué, Wilhelm Hering (Wilibald Alexis), Karl Spindler, Leop. Schefer, Heinr. Zschocke, Ernst v. Houwald, E. Th. A. Hoffmann, Heinr. Steffens, Christ. Jac. Salice-Contessa, und dessen Bruder Karl Wilhelm und Andere, so wie die von den Schriftstellerinnen Benedicte Neubert und Karoline Pichler.

Kleinere Erzählungen sind häufig, die besten

von Chr. L. Heyne, und die Volksmährchen von Musäus.

Die prosaische Satire wird gepflegt von Chr. F. Liscov, G. W. Rabener, Musäus, G. Chr. Lichtenberg, Karl Heinr. v. Lang (Hammelburger Reisen), Ludwig Baruch (Ludw. Börne) u. s. w.

Einen gemischten satirisch-humoristischen oder polemisch-didactischen Character haben die Schriften von J. P. Fr. Richter, Math. Claudius, J. G. Hamann und Just. Möser.

Einen ähnlichen Charakter tragen viele Zeitschriften, als die Bremischen Beiträge, der Freigeist, der nordische Aufseher, der deutsche Merkur, die Iris, das deutsche Museum, die Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste, die allgem. deutsche Bibliothek, Briefe, die neueste Litteratur betreffend, die Briefe über die Denkwürdigkeiten der Litteratur u. s. w.

Die Geschichtschreibung tritt immer glänzender unter folgenden Namen ans Licht: Gatterer, Schlözer, Winkelmann, Schröckh, Thomas Abbt, Iselin, Schmidt, Spittler, Johannes v. Müller, Archenholz, Schiller, Posselt, Herder (Ideen zur Philos. der Menschheit), Möser (osnabrück. Geschichte), v. Dohm (Denkwürd. meiner Zeit), Freiherr v. Gagern (Nationalgesch. der Deutschen), Niebuhr (röm. Geschichte), Fr. Wilken (Gesch. d. Kreuzzüge), Friedr. v. Raumer (Gesch. d. Hohenstaufen), Jos. v. Hammer (Gesch. d. osman. Reichs), Hegewisch, Gottfr. Eichhorn, Fr. Manso, Ludw. Posselt, Ludw. v. Woltmann, Ludw. Heeren, Heinr. Luden, Leo, K. L. Eichhorn, Ludw. Wachler, Ottfr. Müller, Fr. Bouterweck, L. v. Dresch, F. Chr. Schlosser, Dietr. Hüllmann, Karl v. Rotteck, Gottl. Wachsmuth, Ph. Fallermayer, Varnhagen v. Ense (biograph. Denkmale), Aug. Wilh. Neander (Geschichte der christl. Kirche), so wie Pölitz, Becker, Zschocke, K. A. Menzel, Wolfg. Menzel, Nicol. Voigt, Fr. Kohlrausch und Andere.

In der Reisebeschreibung und Schilderung der Natur zeichnen sich aus: Helfrich Peter Sturz,

J. Ad. Georg Forster (kleine Schriften, Ansichten vom Niederrhein), Karl Phil. Moritz, Fr. L. Graf zu Stolberg, Göthe, Humboldt (Ansichten der Natur) und Ritter (Erdkunde).

Die Beredtsamkeit, und zwar die Kanzelberedtsamkeit hebt sich durch Mosheim, Aug. Wilh. Sack, Jerusalem, Spalding, Cramer, Giseke, Harms, Schlegel, Teller, Zollikofer, Herder, Reinhard, Schleiermacher, Ammon, Schuderoff, Tschirner und Dräseke, und die poetische Beredsamkeit durch Engel (Lobrede auf Friedrich den Großen), Fichte (Reden an die Deutschen), Schmidt v. Phiselbeck (Proben polit. Beredtsamkeit), und Jos. v. Rehfues (Reden an das deutsche Volk). Der Briefstyl wird verbessert durch Gellert, Rabener, Abbt, Moses Mendelssohn, Winkelmann, Lessing und Joh. v. Müller.

Die didactische Prosa wird beinahe nach allen Zweigen der Wissenschaft hin geübt, und zwar von Gottsched, Breitinger, Bodmer, Fr. Meier, J. A. Schlegel, Ramler, Lessing, Gellert, Sulzer, Moses Mendelssohn, G. Zimmermann, Abbt, Friedr. v. Moser, Lessing, Kant, Herder, Fr. H. Jacobi, Schiller, J. Aug. Eberhard, Chr. Garve, J. J. Engel, J. C. Lavater, J. G. Schlosser, G. Christ. Lichtenberg, Friedrich Rochlitz, F. Köppen, Michael Enk, v. Schubert, v. Schelling, Fries, Oken, Gotth. Heinrich Schubert, Gottfr. Reinhold Treviranus, Kurt Sprengel, Leop. v. Buch, Chr. Wilh. Hufeland, Ernst Schleiermacher, Georg Achenwall, W. Rehberg, Ans. v. Feuerbach, Schmidt v. Phiselbeck, Fr. v. Savigny, J. Thibaut, Christ. Heyne, F. A. Wolf, G. Herrmann, Fr. Creuzer, A. Böckh, K. A. Böttger und vielen Andern.

Als Uebersetzer sind am berühmtesten: Heinr. Voß, und seine Söhne Heinr. und Abraham Voß, W. A. Schlegel, Tiek, Gries, Streckfuß, Rückert und Andere.

Ziehen wir nun die Summen aus dieser übersichtlichen Darstellung der Geschichte der neuhochdeutschen, oder

vorzugsweise hochdeutsch genannten Sprache zusammen, so stellen sich dem unbefangenen Auge, wie mich dünkt, folgende Ergebnisse auf:

1) Luthers Sprache muß, — wie schon Grimm, Vorrede zum 1sten Theile der Grammatik sagt — ihrer edlen, fast wunderbaren Reinheit, auch ihres gewaltigen Einflusses halber, für Kern und Grundlage der hochdeutschen Sprachniedersetzung gehalten werden, wovon bis auf den heutigen Tag nur sehr unbedeutend, meistens zum Schaden der Kraft und des Ausdrucks abgewichen ist.

Mag es nun auch sein, daß nicht alle Theile dieser Uebersetzung von gleich hohem Werthe sind, so eignete sich durch dieselbe die deutsche Sprache doch die gesammte Litteratur des israelitischen Volkes gleichsam zu, und der Geist und Charakter dieser Schriften insbesondere war es, der wohlthätig auf sie einwirkte, und der ihrem eigenen Charakter auf eine verwandte Weise entgegen kam.

Denn das hebräische Volk hatte ja, wie das deutsche, eine patriarchialische Grundverfassung, und dieses wie jenes durchdringt der lebendige Glaube der Abhängigkeit dieses Lebens von einem andern ewigen Leben. Daher bei beiden theils Einfachheit, Kindlichkeit, uranfängliche Natürlichkeit, theils Macht und Feuer der Sprache. Vor allem strahlen die Aussprüche Jesu in ihrem ewigen Edelsteinglanze, Milde und Majestät.

2) Der Werth der hochdeutschen Sprachniedersetzung kann keinen Augenblick in Zweifel treten.

Denn wenn man bedenkt, wie durch sie der Verwirrung der Dialecte ein Ziel gesetzt wurde, wenn man bedenkt, wie sie, sich auf den obersächsischen Dialect stützend, mit glücklichem Tact gewisser Maßen das Allgemeine sämmtlicher Dialecte in sich faßt, so daß sie in allen Gegenden Deutschlands auch vom Volke verstanden wird, — wie sie, anfangs nur in den nördlichen deutschen Ländern, nach und nach auch in den südlichen, als Schriftsprache auftretend, immer mehr Zeugniß von sich gab, daß man sich in ihr mit eben so viel Kraft als Bestimmtheit und Klarheit zum Ausdruck des Gefühls wie der Ideen des Verstandes bedienen könne: — so belegt sich hierdurch am besten, wie unrecht es ist, ihre Vorzüge misskennen zu wollen.

Auch Grimms Worte in der angeführten Vorrede gehören hierher, wo er sagt:

„Ein Dialect ist so alt und ebenbürtig als der andere; ehemals aber sprach der gemeine Mann wie der edle. Heute ist die aus Verschmelzung der Völkerschaften errungene Sprache Eigenthum des gebildeten Theils, also jedem erwerbbar; der ungebildete Theil bleibt bei der angestammten Mundart und pflanzt sie fort; sie hat Lebenswärme, Bildungswärme geht ihr ab. Der gemeine Volksdialect steht auf seinem Boden sicher und geschlossen, ist heimisch, zutraulich, stets natürlich, an einzelnem Wohllaut und triftigem Ausdruck reich; die Zeichen gebildeter Schriftsprache sind: Adel, Zartheit, Einstimmung, vermiedener Uebellaut des Ganzen; erst kraft der Schriftsprache fühlen wir Deutsche lebendig das Band unserer Herkunft und Gemeinschaft, und solchen Vortheil kann kein Stamm glauben zu theuer gekauft zu haben, oder um irgend einen Preis hergeben zu wollen 2c.“

3) Es geht hervor, daß in demselben Maße als der deutsche Geist sich von einem ausländischen Geiste abhängig machte, in demselben Maße die Sprache auch unrein und gemischt, unwahr und gedrückt, steif und breit wurde, und man kann sagen, daß der Zeitraum von dreißig Jahr vor Luther ab bis auf Opitz ein Rückgang ins Schlechtere, und der von Opitz bis ungefähr 1740 ein langsamer Vortritt zum Bessern war.

Erst mit und nach dieser Zeit rang sich der Geist wieder selbstständiger empor, und wenn er gleich noch keineswegs weder vollkommen frei, noch vollkommen volksthümlich wurde, so erhob er sich doch aus einer uranfänglichen Tiefe des Gefühls, und der Ausdruck desselben kämpfte darum, sich mit denen als edelste Muster der Darstellung erkannten Meisterwerken des Auslandes in Einklang zu setzen.

Man könnte dies Zeitalter das der Originalität nennen, weil in ihm die Heroen unsrer Litteratur wirkten und strebten, von denen ein jeder die deutsche Sprache nach einer besonderen Seite hin ausbildete. Durch ihre Schöpfungen entwickelte sie eine bewundrungswürdige Bildsamkeit und Vielseitigkeit, ward belebt mit dem Odem der

Menschlichkeit, und angethan mit dem Kleide des Geschmacks. Namentlich aber wurde sie von Klopstock für das Erhabene und Würdevolle, von Lessing für das Triftige und Natürliche, von Wieland für das Gewandte und Zierliche, von Herder für das Geistig-Universelle gebildet. Durch Göthe gewann sie, was ihr bisher am meisten gemangelt hatte, Klarheit und Objectivität, und sehr schön sagt Götzinger, daß seine Sprache so durchsichtig sei, daß wir die dargestellten Gegenstände hinter der Darstellung zu erblicken wähnen; durch Schiller endlich wurde ihr ein berauschender Schwung, Hohheit und Adel eingeflößt, und ihr eine Spannkraft gegeben, die in jedem jugendlichen Geschlechte neue Wirkungen hervorbringt.

4) Der im Gegensatze des Universalismus sich erzeugende Nationalismus wird von dem größten Einflusse auf die Behandlung und Ansicht der Muttersprache und ihrer Grammatik.

Denn die von demselben immer deutlicher werdenden Begriffe mußten zu der Ueberzeugung führen, daß eben die Muttersprache, als ein nationales Erzeugniß, weder in ihrem Geiste und Charakter sich nach irgend einer andern Sprache mustern, noch daß sie ihre Sprachgesetze nach einer solchen einklemmen dürfe, und hiermit war denn eine Verschiedenheit der Grundansicht gegen die bisherige sowohl über die sprachlichen Erzeugnisse als über die Sprachlehre ausgesprochen.

§. 9.

Kurzgefaßte Geschichte der deutschen Sprachlehre.

Die deutsche Sprachlehre erscheint nicht eher, als bis, so zu sagen, die Unmittelbarkeit des Gefühls der Sprache in denen geschwunden war, die in ihr schrieben, bis Unsicherheit und Verwirrung in den Volksdialecten herrschte, und die Sprache der Gebildeten eine andre war, als die des gemeinen Mannes.

Dieser Zeitpunct fiel in die Entstehungszeit der vorzugsweise so genannten hochdeutschen Sprache, und wir wissen wenigstens nicht anders, als daß ein gewisser Ba-

lentin Ickelsamer [1]), ein Zeitgenosse Luthers, nach Wachler, jedoch als unsicher, im Jahre 1527 die erste Sprachlehre, wenn man ihr diesen Namen geben will, verfaßt habe. In etwas anderer Art findet sich ein kleines Werkchen von Fabritius [2]) geschrieben.

Der Zeit nach steht diesen beiden zunächst Laurentius Albertus [3]), genannt Ostrofrank, Albert Oelinger (1574) und Joh. Clajus [4]).

Aus dem 17ten Jahrhunderte kennen wir Arbeiten über deutsche Grammatik von Schottel [5]), Philipp von Zesen [6]), Harsdörffer [7]), Tscherning [8]),

---

[1]) Valentin Ickelsamer, deutsche Grammatica, darauß ainer von jmselbs lesen lernen, mit allem dem, so zum teutschen lesen vnnd desselben Orthographiam, mangel vnnd überfluß, auch anderm vil mehr, zu wissen gehört. Auch ettwas von der rechten art vnnd Etymologia der teutschen sprach vnnd wörter, vnnd wie man die teutschen wörter in jre silben taylen vnnd zusammenbuchstaben soll.

[2]) Hans Fabritius, nützliches Büchlein einiger gleichstimmenden Worte. Erfurt 1531. 8.

[3]) Laurentius Albertus, teutsch Grammatik oder Sprachkunst ꝛc. Augsburg 1573. 8.

[4]) J. Clajus, Hertzbergensis, grammatica germanicae linguae, ex bibliis Lutheri germanicis et aliis ejus libris collecta. Lips. 1578. 8.

[5]) Just. Georg Schottel, teutsche Sprachkunde, Braunschweig 1641. 1651. 8. Dessen, Einleit. in die teut. Sprachkunde. Braunschw. 1643. 8. Dessen, ausführliche Arbeit von der teutschen Hauptsprache. Braunschweig 1663. M. n. Titel: Hildesheim 1737. 4. Auszug daraus in Fragen und Antworten. Braunschweig 1676. 8. Als Nachtrag dazu ist anzusehen: Horrendum bellum grammaticale Teutonicum antiquissimum, wunderbarer ausführlicher Bericht, welcher Gestalt vor länger als 2000 Jahren in dem alten Teutschland das Sprachregiment gründlich verfaßt gewesen. Braunschweig 1673. 4.

[6]) Philipp von Zesen, hochteutscher Helikon. Wittenberg 1649. Dessen, hochdeutsche Sprachübung. Hamb. 1643. 8. Dessen, Rosenmond, vermischte Bemerkungen, grammat. Inhalts. Hamb. 1651. 12. Dessen, Leiter zum hochdeutschen Helikon. Amsterdam 1648. Hamburg 1656. 8. Dessen, hochteutsche helikonische Hechel. Hamburg 1668. 8.

[7]) Georg Philipp Harsdörffer, specimen philologiae germanicae. Norimb. 1646.

[8]) Andreas Tscherning, unvorgreifliches Bedenken über etliche Mißbräuche in der teutschen Schreibe- und Sprachkunst. Lübeck 1689.

Siegm. von Birken [9]), Dietrich von Stade [10]), Morhof [11]), Gueintz [12]) und Bödiker [13]).

Im 18ten Jahrhunderte zeichnete sich zunächst Gottsched [14]) aus, und fand unter einem Theile des deutschen Vaterlands großen Beifall mit seinen Lehren.

Mit ihm und nach ihm schrieben Hempel [15]) und Henner [16]); vor allen aber ragt Adelung [17]) hervor.

Mit der Erscheinung seines Lehrgebäudes beginnt ein neuer Abschnitt für die deutsche Sprachlehre, die durch dasselbe eine reinere und bestimmtere wissenschaftliche Gestaltung bekam. Gleichwohl ging er zu ihrer Begründung nicht in die älteren Dialecte ein, und indem er den obersächsischen Dialect als den classischen hochdeutschen aufstellte, brachte er eine gewisse Steifheit in dieselbe.

Die nun folgenden Grammatiken sind sämmtlich auf die Adelung'sche gebaut, und wir müssen einen Zeit-

---

9) Siegm. v. Birken, gen. Betulius, mit dem Gesellschaftsnamen des Erwachsenen, teutsche Rede-, Bind- und Dichtkunst. Nürnberg 1679. 12.

10) Dietrich v. Stade, teutsche Grammatik (zwischen 1687 u. 1718).

11) Daniel Georg Morhof, Unterricht von der teutschen Sprache und Poesie. Kiel 1682. 8. 2te Auflage, von seinem Sohne, 1702. 3te Auflage 1718.

12) Christ. Gueintz oder Gueintzen, Lehrbuch der teut. Sprache. Köthen 1641. 8. Dessen, Anweisung zur teutschen Rechtschreibung. Köthen 1645. 3te Ausg. Halle 1666. 8.

13) Joh. Bödiker, Grundsätze der teut. Sprachlehre. Cöln a. d. Spree 1690. 8. Berlin 1746.

14) J. Christ. Gottsched, deutsche Sprachkunst. Leipzig 1748. 6te Aufl. 1778. Kern der deutschen Sprachkunst (Auszug aus dem vorigen Werke). Frankf. und Leipz. 1786. 8te Aufl. Einleit. zur deutsch. Sprachkunst. Leipz. 1748. 8. u. s. w.

15) C. F. Hempel, hochdeutsche Sprachlehre. Frankf. a. M. 1754. 8.

16) J. Henner, Abhandl. über die deutsche Sprache. Mannheim 1770. 8. Dessen, Vertheidigung der Abhandl. über d. deut. Sprache. Das. 1771. 8. Dessen, Kern d. deut. Sprachkunst. Mannheim 1779. Dessen, Kern der deutschen Sprachkunst und Rechtschreibung. Mannheim 1780. gr. 8.

17) J. Christ. Adelung, deutsche Sprachlehre für Schulen. Berlin 1781. 8. 6te Aufl. Berlin 1816. 8. Dessen, Auszug aus der deutschen Sprachlehre. Berl. 1781. 8. 3te Aufl. 1800. 8. Dessen, Umständliches Lehrgebäude der deutschen Sprache, zur Erläuterung der deutschen Sprachlehre für Schulen. Leipzig 1782. 8. 2 Thle.

raum von vierzig Jahren annehmen, in welchem wenigstens die Grundlage der deutschen Sprachlehre keine andere geworden ist. Am ausgezeichnetsten unter ihnen sind die von Fulda [18]), Moritz [19]), Roth [20]), Seidenstücker [21]), Heyse [22]), Heinsius [23]), Hünerkoch [24]), v. Steinheil [25]), Pölitz [26]), Reinbeck [27]) u. s. w.

---

[18]) Friedr. Karl Fulda, über die zween Hauptdialecte der deutschen Sprache (gekrönte Preisschrift). Leipz. 1773. Dessen, Sammlung und Abstammung german. Wurzelwörter. Halle 1776. Dessen, Grundregeln der deutschen Sprache. Stuttg. 1778 u. s. w.

[19]) Karl Philipp Moritz, kleine Schriften über die deut. Sprache. Berlin 1792. 8. Dessen, die deut. Sprachlehre in Briefen. Berlin 1806. 8. Dessen, grammat. Wörterbuch für Schulen. Berlin 1798. 1—3r Bd. ꝛc.

[20]) G. M. Roth, systematische deutsche Sprachlehre. Gießen 1799. Dessen, Anfangsgründe der deutschen Sprachlehre und Orthographie, herausgegeben von Schmitthenner. Gießen 1825. 3te Auflage ꝛc.

[21]) J. Heinr. Phil. Seidenstücker, Bemerk. über die hochdeutsche Sprache, eine Vorarbeit zu einer krit. Grammatik der hochdeut. Sprache. Helmst. 1804. gr. 8. Dessen, die Redetheile und die Declination der deut. Sprache. Dortmund 1811. 8. Dessen, Nachlaß, die deutsche Sprache betreffend. Dortmund 1818. 8.

[22]) J. Chr. Aug. Heyse, theoretisch-praktisch deutsche Grammatik. Hannover 1814. 10te Aufl. 1832. 8. ꝛc.

[23]) Theod. Heinsius, Einleitung in die Grammatik. Berl. 1806. Dessen, der Sprachgerichtshof ꝛc. Berlin 1814. 8. Dessen, neue Sprach- und Redeschule der Deutschen ꝛc. 5te Auflage. Leipz. 1823. 3 Thle. 8. Dessen, Teut ꝛc. Berl. 1807—10. 4 Thle. 8. Einzelne Theile in neueren Auflagen ꝛc.

[24]) L. Hünerkoch, Anweisung zur Erlernung der deut. Sprache. Bremen 1805. Dessen, prakt. deutsche Sprachlehre. Leipzig 1801. 8. ꝛc.

[25]) F. C. P. v. Steinheil, Lehrgebäude der deutschen Sprache ꝛc. Stuttgart 1812. gr. 8. Dessen, deutsche Sprachlehre für höhere Schulen ꝛc. Stuttg. 1815. gr. 8.

[26]) K. Heinr. Ludw. Pölitz, Lehrbuch der deutschen Sprache in ihrem ganzen Umfange. Leipzig 1810. gr. 8. Dessen, Gesammtgebiet der deutschen Sprache. Leipz. 1825. 1—4r Thl. gr. 8. ꝛc.

[27]) G. Reinbeck, Handbuch der Sprachwissenschaft mit besonderer Hinsicht auf die deutsche Sprache ꝛc. gr. 8. 1—4r Band. 1819—1828. Dessen, Regellehre der deutschen Sprache ꝛc. gr. 8. 1831.

So erfreulich nun diese immer regere Thätigkeit auf dem in Rede stehenden Gebiete war, so kam es doch zu entscheidenden Schritten erst durch tiefer greifende Forschungen und durch Vergleichung der älteren deutschen und stammverwandten Dialecte sowohl, als der urverwandten Stammsprachen, — mit einem Worte dadurch, daß die deutsche Grammatik in die Natur und den Charakter der historischen oder vergleichenden Sprachwissenschaft überging. Und dies wurde nach mancherlei vorbereitenden Erscheinungen zuerst durch Jacob Grimm [28]) bewirkt.

Wenn die deutsche Grammatik bis jetzt eigentlich nichts anders als die auf die deutsche Sprache angewandte Grammatik der classischen Sprachen war, so versuchte dieser Gelehrte es, aus den Denkmälern aller germanischen Dialecte die deutsche Sprache (bis jetzt wenigstens die Buchstaben-, Flexions- und Wortbildungslehre) aus sich selbst zu entwickeln und zu denen ihr eigenthümlichen Gesetzen zu gelangen, und indem er dies auf eine wissenschaftliche und umfassende Weise vollführte, wurde er Stifter der deutschen Philologie oder Sprachgelehrsamkeit.

Daß sich seit dieser Zeit eine ungemeine Thätigkeit in der deutschen Grammatik und eine lebhafte Theilnahme für die deutsche Sprachwissenschaft überhaupt gezeigt hat, und daß diese von Tage zu Tage zunimmt, — ist außer Zweifel. Nicht so entschieden aber ist es, ob die seit Grimms Grammatik erschienenen Sprachlehren auf die Grundsätze der historischen oder vergleichenden Sprachwissenschaft gebaut, und von ihrem Geiste durchdrungen sind.

Die Grimm'sche Grammatik ist schwer zu handhaben, und überhaupt ist man über den praktischen Vereinigungspunkt der vergleichenden deutschen Sprachlehre noch keineswegs in Uebereinstimmung. Einige allgemeine Ideen hierzu habe ich in dem oben angeführten Versuche über die natürliche Entstehung der Sprache aus dem Gesichtspuncte der historischen oder vergleichenden Sprachwissenschaft, als eine Einleitungsschrift in den höhern deutschen Sprachunterricht ausgesprochen, und die gegenwärtige nun folgende

---

28) Jacob Grimm, deutsche Grammatik. Göttingen 1822—31. 1—3r Bd. Dessen, zur Recension der deutschen Grammatik, unwiderlegt herausgegeben. Kassel 1826.

Darstellung hat insbesondere zum Zweck die deutsche Sprachlehre nach den Grundsätzen jener, und namentlich nach den Systemen von Grimm und Bopp aufzustellen und sie der Praxis mehr zu überliefern. Daß dabei auch die andern Erscheinungen benutzt sind, versteht sich gewissermaßen von selbst, und ich nenne nur die vorzüglicheren Werke seit 1822, als dem Zeitpuncte, wo die Grimmische Grammatik, ersten Theils, eine gänzliche Umarbeitung erfuhr, und wo die vergleichende Grammatik überhaupt anfing, etwas mehr durchzudringen.

Insofern sie den Grundsätzen derselben folgen, oder ihrer sonstigen Bedeutsamkeit halber, zeichnen sich aus einer reichen Menge minder bedeutender Schriften grammatischen Inhalts aus die von Bauer [29]), Bopp [30]), Becker [31]), Bernhardt [32]), Frieß [33]), Glückselig [34]), Graff [35]), Grotefend [36]), Herling [37]),

---

[29]) H. Bauer, vollständige Grammatik der neuhochdeut. Sprache. Berlin 1827—33. 5 Bde. gr. 8.

[30]) Franz Bopp, vergleichende Grammatik des Sanskrit, Zend, Griechischen, Lateinischen, Lithauischen, Gothischen und Deutschen. Berlin 1833. 1te Abtheilung.

[31]) K. F. Becker, die deutsche Wortbildung, oder die organische Entwickelung der deutschen Sprache in der Ableitung. Frankf. a. M. 1824. Dessen, der Organismus der deutschen Sprache, als Einleitung zur deutschen Grammatik. Frankf. a. M. 1827. Dessen, deutsche Sprachlehre. 2r Bd. 2te Aufl. (wird erwartet). Dessen, das Wort in seiner organ. Verwandlung, Frankfurt a. M. 1833. Dessen, deutsche Schulgrammatik. Frkf. a. M. 1832. 2te Aufl. gr. 8. Dessen, Leitfaden zum deut. Sprachunterrichte. Frankf. a. M. 1833. gr. 8. Dessen, über Methode des Unterrichts in der deutschen Sprache, als Einleitung zum Leitfaden. Frankf. a. M. 1833.

[32]) Fr. K. Bernhardt, deutsche Grammatik für den höheren Schulunterricht. Frankf. a. M. 1825. 8.

[33]) J. G. Frieß, Lehrgebäude der deutschen Sprache. Kempten 1829. rc.

[34]) B. F. Glückselig, deutsche Grammatik, wissenschaftlich bearbeitet. Prag 1833. gr. 8.

[35]) E. G. Graff, die hochdeutschen Präpositionen rc. Königsberg 1824. gr. 8. Dessen, althochdeutscher Sprachschatz rc. 1r Bd. 1—2s Heft. gr. 4. Berlin 1834 und 35.

[36]) A. Grotefend, Grundzüge einer neuen Satztheorie, in Bezug auf die Theorie des Prof. Herling. Hannover 1827. 8.

[37]) S. H. A. Herling, Grundregeln des deutschen Styls oder der Periodenbau der deutschen Sprache. 4te Aufl. Auch unt.

Hoffmeister [38]), Lorberg [39]), Löwe [40]), Meier [41]), Radloff [42]), Richter [43]), Rosenberg [44]), Schmitthenner [45]), u. s. w.

Es bleibt noch übrig, aus diesem Abriß der Entstehungs- und Bildungsgeschichte der hochdeutschen Sprache, so wie aus der Geschichte ihrer grammatischen Bearbeitung gerechte Folgerungen zu ziehen und uns zu einer richtigen, in ihr selbst begründeten Ansicht von ihr zu verhelfen. Und hier wirft sich uns die Frage auf: welchen Charakter die hochdeutsche Sprache insbesondere, d. h. in Verhältniß zu dem früheren Deutsch im Allgemeinen angenommen hat?

---

dem Titel: Die Syntax der deutschen Sprache. 2r Thl. 8. Frankf. 1827. 3te Aufl. 1832. Dessen, erster Cursus eines wissenschaftlichen Unterrichts in der deutschen Sprache ꝛc. Frankf. a. M. 1828. gr. 8. Dessen, die Syntax der deutschen Sprache. 1r Thl. Frankf. a. M. 1830. 8. Vergleiche auch: G. J. A. Krüger, Erörterung der grammat. Eintheilung und der grammat. Verhältnisse der Sätze. Frankf. a. M. 1826. 8.

[38]) K. Hoffmeister, Erörterung der Grundsätze der Sprachlehre, mit Berücksichtigung d. Theorieen Beckers, Herlings, Schmitthenners und anderer Sprachforscher, als Prolegomena zu jeder künftigen allgemeinen Grammatik, welche als Wissenschaft wird auftreten können. Essen 1830. 1—2s Bdchn. gr. 8.

[39]) G. A. Ph. Lorberg, Zusätze zu J. C. A. Heyse's Lehrbüchern der deutschen Sprache. Wiesbaden 1825 u. folg. gr. 8.

[40]) M. L. Löwe, Grundriß der deutschen Sprachlehre, in steter Beziehung auf allgemeine Sprachlehre. Dresden 1825. gr. 8.

[41]) B. Meier, kurzgefaßte Sprachgesetzlehre der hochdeutschen Sprache, in rein deutschem Gewande. Hannover 1834. gr. 8.

[42]) D. J. G. Radloff, ausführliche deutsche Sprachlehre. Frankf. a. M. 1827. gr. 8.

[43]) J. C. Richter, vollständige deutsche Schulgrammatik. Leipzig 1831. 8.

[44]) K. Rosenberg, Vorschule der deutschen Grammatik für obere Gymnasialclassen, ein Versuch einer philosophisch-kritischen Einleitung in das Sprachstudium. Berlin 1828. 8.

[45]) Fr. Schmitthenner, theoret. prakt. Elementarbuch der deutsch. Sprache, nach naturgemäßer Methode. Hadamar 1823. 8. Dessen, ausführliche deutsche Sprachlehre, nach neuer wissenschaftlicher Begründung. 1—2s Bdchen. Frankf. a. M. 1828. gr. 8. Dessen, deutsche Sprachlehre für Gelehrtenschulen. Kassel 1833. Dessen, Beiträge zur deutschen Philologie und Geschichte. 1r Bd. Auch u. d. Titel: Deutsche Etymologie. 1te Abtheil. Theorie der Wortbildung und Wurzelverzeichniß. Darmstadt 1833. gr. 8.

Wenn wir nun aber oben (p. 59 seq.) das Eigenthümliche dieser letzteren hauptsächlich in einer außerordentlichen Innigkeit und Tiefe der Wurzel- und Stammbedeutungen, in einer gewissen Sparsamkeit der Entwickelung derselben durch äußere Mittel, in einer einfachen Natürlichkeit und einer unmittelbaren ihr inwohnenden Lebenswärme fanden: — so müssen wir dagegen sagen, daß der Charakter der neuhochdeutschen Sprache hauptsächlich im Folgendem bestehe:

1) Darin, daß sie jene Innigkeit der Wurzeln und Stämme durch Lautveränderungen und durch die äußeren Mittel der beinahe endlosen Zusammensetzungen und Ableitungen gespalten und ausgebreitet, und sich hierdurch für die leisesten Bestimmungen des Sinns und des Ausdrucks und für die zartesten Schattirungen desselben fähig gemacht hat. (Man sehe K. W. Kolbe, Wortreichthum der deutschen und französischen Sprache u. s. w. Berlin 1818.)

Hierdurch ist der Sprache eine größere Bestimmtheit und ein vielfältigerer Wechsel des Tons oder des Charakters gegeben, wodurch sie theils zur Verstandessprache in einem hohen Grade, theils aber auch zum poetischen Ausdruck für alle Volks- und Zeitcharaktere, also zu einem gewissen Universalismus, fähig geworden ist, so wie sie denn überhaupt einen beinahe unerschöpflichen, und immer neu zu vermehrenden Reichthum aus ihrem eigenen Schooße erzeugt hat.

2) Darin, daß sie den vereinigenden Mittelpunct für die Volksmundarten ausmacht, die sich in ihr in einer gleichsam höher potentiirten Gestalt gesammelt haben, und daß sie, wie schon Seidenstücker*) richtig bemerkt, mehr das Product des Schreibens als des Sprechens ist. Selbst Luther schuf, seinem eigenen Geständnisse zufolge**), ihren Ausdruck oft mit außerordentlicher Mühe.

Wenn nun, wie nur ein blinder Eifer übersehen kann, die hochdeutsche Sprache hierdurch an Ausdruck reiner, edler und geistiger geworden, und dem Gemeinen entrückt ist, so darf doch auch wieder auf der anderen Seite nicht übersehen werden, daß sie keine **unmittelbare** Lebens- und

*) Jenaer Litterat. Zeit. Jahrgang 1815. № 31.

**) Tom. V. Jenens. f. 41., Radlof, die Sprachen der Germanen u. s. w. S. 83.

Gefühlswärme mehr besitzt, und diese sich nur durch den Einfluß der lebendigen sowohl als der früheren Volksdialecte erhalten kann.

Durch die eine wie durch die andere der sie bezeichnenden Eigenthümlichkeiten ist sie zwar klarer, bestimmter, schärfer, classischer geworden, aber sie hat verloren an Innigkeit, Naivetät, Besonderheit und volksthümlicher Gemüths- und Tonweise.

Was lehrt uns aber, müssen wir ferner fragen, die Bildungsgeschichte der hochdeutschen Sprache weiter?

Sie lehret uns, daß es hauptsächlich zwei Puncte giebt, von deren Entfernung ihre Verschlechterung, von deren Annäherung ihre Vollkommenheit abhängt. Diese sind die schon von Klopstock erkannten, und von Schlegel als die Hauptnormen für die Kritik der Poesie aufgestellten zwei Puncte — Religion und Vaterland.

Das deutsche Volk, — wohl mir, daß ich dies schreiben darf — hat sich von jeher durch eine gewisse religiöse Kraft und Innigkeit ausgezeichnet, und Frömmigkeit gehört zu den anerkannten Haupttugenden der ältern Deutschen. Deshalb sind alle Ausdrücke moralischer Eigenschaften von ungemeiner Wärme, Tiefe und Wahrheit, und alle bezeichnen das Tüchtige, Gute, Edle, als ein lebendiges Beispiel, daß nur der als tüchtig und gut angesehen wurde, der sie besaß. Diese religiöse Gesinnung ist denn auch der Grundcharakter aller ihrer sprachlichen Erzeugnisse und mithin der Sprache selbst, und man kann sagen, daß nur in den drei letzten Jahrhunderten dieser Geist hie und da zu weichen scheint, oder vielmehr, daß er von andern strebenden Kräften in der deutschen Brust verdunkelt wird. Mit dieser Wärme des religiösen Gefühls sinkt dann auch die wahre Anmuth, die wahre geistige Pulsader schlägt nicht, und unerfreulich wird das sich Erzeugende, es fehlt das wahrhaft Erquickliche aller Mittheilung und alles Ausdrucks — die moralische Einheit in uns selbst. Dies sehen wir zuerst an den beiden schlesischen Dichterschulen, und selbst an den Kirchenliedern jener Zeiten, die bei mancherlei Vorzügen vor den andern Erzeugnissen dieser Zeit, dennoch größtentheils hart und unerquicklich und sehr oft prosaisch genannt werden müssen. Dabei hauchen sehr viele einen dumpfen und traurigen Ernst aus, der selten mit der rührenden und lieblichen Einfach-

heit verbunden ist, den der Ernst der deutschen Sprache in früheren Zeiträumen darbietet.

Wir sehen dies an der geistigen Leere, Seichtigkeit und Schwäche der Mehrzahl aller Schriftsteller des 17ten und 18ten Jahrhunderts bis zum Beginn der großen Periode unsrer neueren Litteratur. Die deutsche Gründlichkeit, nicht mehr getragen von natürlicher Einfachheit und Anspruchlosigkeit, das wackere deutsche Gefühl, in sich selbst irre gemacht, das Streben nach dem Bessern, Umfassenden, Tiefen, nicht erfüllt mehr vom frischen Hauche eines geistigen Frühlings, — alles dies erzeugt eine Umständlichkeit und Breite, eine Unnatürlichkeit und Ueberladung, durch die man oft nichts Lobenswerthes mehr erkennt, als den durch alles doch nicht ganz zu unterdrückenden biedern deutschen Sinn.

Wir sehen dies endlich an den Erzeugnissen jener großen litterarischen Epoche, und an dem größten und erhabensten Schriftsteller in derselben, — an Göthe selbst. Mehr begünstigt von der Natur, mehr begünstigt von seinem Zeitalter so wie von seinen Lebensverhältnissen kann sich kein anderer Dichter Deutschlands nennen, um zur Vollendung zu gelangen.

Aber allen seinen Bildungen, und mithin dem Geiste seiner Sprache, mangelt die moralische Einheit und Wahrheit. Dies harte Urtheil belegt sich nicht nur an den moralischen Inconsequenzen in seinen jugendlichen Werken, als den Mitschuldigen, dem Clavigo, der Stella, dem Werther und selbst dem Götz, sondern auch in seinen vollendetern und spätern, wovon die Lehrjahre, die Wahlverwandtschaften, die natürliche Tochter, wie nicht minder „Tasso" merkwürdige Zeugnisse geben. Sein tiefster moralischer Charakter, den er gebildet, liegt in „Faust," und deshalb wird dieses Werk auch mit Recht als das höchste bewundert, wenn es auch seiner Natur nach nur fragmentarisch schön und ergreifend sein kann. —

Was aber, — frage ich — würde aus der deutschen Litteratur und Sprache werden oder schon geworden sein, wenn wir in diesem Stücke auf Göthe's Wegen fortwandelten?

Die Sprache entfernt sich aber zweitens um so mehr von ihrer Vollendung, als sie sich von dem Geiste ihres

Vaterlandes entfernt, — lehrt uns die Geschichte unsrer Sprache.

Die Deutschen sind von Natur mit einer zu großen Achtung und Hochschätzung gegen die Vorzüge anderer Völker begabt. Diese aus dem guten moralischen Grunde des Zweifels gegen eigene Vollkommenheit und des Bestrebens, das Gute Anderer aufzunehmen, entspringende Eigenthümlichkeit, ist freilich in einen Fehler ausgeartet, dessen Wirkungen erschreckend geworden sind.

Mit der Entstehung des Hochdeutschen schließt die deutsche Sprache ihre Volks-Unmittelbarkeit und ihre naive Fortbildung, und schon durch den Umstand, daß ihre Pflege zunächst blos in die Hände der Gelehrten fiel, wurde ihre Reinheit sehr gefährdet. Denn diese, von dem Geist, dem Geschmack und der Vollendung der classischen Sprachen, die sie aber erst aufnahmen, geblendet, durch jene Neigung nach dem Ausländischen und durch das vom Alter Geheiligte verführt, und in einer Zeit innerer und äußerer Zwietracht und Feindseligkeit lebend, entfernten sich immer mehr vom Volke und dem Volksgemäßen, und glaubten nichts Besseres thun zu können, als ihre Sprache mit dem von dorther aufgenommenen Begriffen und Wörtern zu bereichern, deutsche Worte zu latinisiren, und wenigstens ihren Endungen lateinischen Klang und Rythmus zu geben.

Hierbei macht sich sogleich der Unterschied bemerklich, daß diese eingeführten Wörter sich nicht in Klang und Rythmus dem deutschen Idiom anschmiegten, wie dies früher mit manchen andern, als Körper, Prediger, Insel, Bibel, Pfalz, Laterne, Palast u. s. w., der Fall war, von denen wir, und mit Recht, sagen, daß sie das deutsche Bürgerrecht erlangt haben. Sie blieben fremd, ihre Klänge, nicht von dem Sprachgefühle des Volks verwandelt, ausländisch, und die Gelehrten suchten einen Vorzug darin, dieses Fremdartige hervorzuheben, und ihren Ausdruck geflissentlich mit denselben zu spicken *).

*) In einer gedruckten sächsischen Vollmachts-Urkunde noch aus dem Jahre 1773 zähle ich auf einer Seite in kl. Fol. unter 246 deutschen Wörtern, (die Artikel als besondere Wörter mitgezählt) drei und siebzig rein lateinische, also beinahe den dritten Theil.

Theilweise wenigstens ist dem Einflusse der classischen Sprachen auch der Einfluß, den Frankreich und Italien auf die deutsche Sprache ausübten, zuzuschreiben. Denn namentlich der römische Geist zeigt sich in der französischen und italienischen Sprache in einer verjüngteren, näherliegenden, glatteren Gestalt, und mußte den einmal in sich selbst wankend gemachten, und der nationalen Natürlichkeit, so wie des nationalen Bewußtseins verlustig gegangenen Deutschen willkommen erscheinen und ihn unwiderstehlich locken.

Hauptsächlich war es indeß der deutsche Adel, der alles, was aus Paris kam, begierig aufnahm und affenmäßig nachmachte, der sich seiner deutschen Sprache zu schämen, und die französische zu erlernen anfing. Dies Beispiel mußte denn zunächst auch auf den höheren Bürgerstand wirken, und wer, — wie Heyse sagt *) — nicht ganz französisch sprechen konnte, der hielt es doch wenigstens für eine Ehre, französische Brocken aufzuhaschen, und seine Muttersprache damit zu vermengen.

So kam es also, daß die deutsche Sprache, auf eine wirklich beklagenswerthe Weise mit fremden Wörtern, Endungen und Redensarten verballhornt, kaum noch zu erkennen war, und daß sie immer weiter von der Linie der Wahrheit und Schönheit einer Sprache abwich.

Aber auch zu der Zeit, als sie schon einen großen Theil dieser ihr fremden Bestandtheile wieder von sich gestoßen, als sie gegen die früheren Perioden unendlich an Reinheit, Geschmack und Geist gewonnen hatte, — ich meine die Zeiten von Lessing und Klopstock an, — fehlte ihr doch noch sehr viel, um vaterländisch im vollkommneren Sinne dieses Worts, — um lobenswerth in jedem Betracht zu sein, nämlich — der **Geist des Vaterlandes**.

Die Zeit jener Geisteserwachung in Deutschland war mehr einem großen Kampfe nach Natur, Freiheit und Eigenthümlichkeit aus verjährten Lebensfesseln zu vergleichen, als dem ruhigen Ausflusse eines schaffenden Genius.

---

*) Ausführl. Lehrbuch der deutschen Sprache. Hannover 1838. S. 76.

Daher die schrankenlosen Bewegungen nach allen Richtungen, die Vergötterung der Natur, das universelle Streben, und die allgemeine Theilnahme an der Litteratur, auch von Seiten des weiblichen Geschlechts, ja sogar der Dienstboten *).

Aus diesen Ursachen hatte — die Seichtigkeit, die gehaltlose Aberklugheit und die Leichtfertigkeit so vieler unberufener Schriftsteller und Schriftstellerinnen ganz abgerechnet — die Sprache auch selbst der ausgezeichnetsten Schriftsteller doch nicht die Farbe und nicht die eigentlichen vaterländischen Tugenden der Einfachheit und der frommen Gemüthseinheit. Man vergleiche nur die zwar hinreißende aber doch hin und wieder sorglose Sprache im Werther, den Pomp und die pretiöse Feier Schillers, den barocken Styl Friedrich Richters mit dem Style Maximilians von Klinger, mit der Sprache Vossens und wiederum Herders u. s. w., um dieses Urtheil gewiß nur gerecht zu finden.

Je mehr wir uns indeß unserm Jahrzehnte nähern, je mehr finden wir wiederum die Sprache sich der Religiosität und dem Vaterländischen nähern, und wissen sie zu großer Beruhigung wenigstens auf dem **Wege** zu wahrer und höherer Vollendung.

Was wir endlich aus der Geschichte der deutschen Grammatik für Resultate ziehen können, — darüber mag uns ein Wort J. Grimms (deut. Gr. Thl. I. Aufl. 2.

---

*) Als merkwürdiges Charakterzeichen der damaligen Zeit mag auch eine Zeitschrift unter dem Titel: „Archiv weiblicher Hauptkenntnisse rc.“ dienen, welche von einer Gesellschaft von 42 deutschen Frauen herausgegeben wurde. Sie sollte „ein Hülfsbuch sein, gleich nützlich für die Dame höchsten Standes, wie für die des Mittelstandes, fürs Fräulein wie fürs Bürgermädchen, für die Nähterin, für die Köchin, für die Landfrau, für das weibliche Geschlecht in allen Ständen, und selbst für das **männliche** Geschlecht **belehrend**.“ —

„Ganz arme Frauenzimmer, — heißt es in Bezug auf „den Preis dieser Schrift — welche auch nicht zwei Groschen „hierzu im Monat übrig haben, und doch gerne lernen „wollen, sollen, wenn sie von guten Sitten bekannt sind (!) „und ihre Dürftigkeit erweisen (wozu insonderheit die Geistlichen des Orts aufgefordert werden) die ganze Schrift „umsonst erhalten rc.“!

Vorrede p. 6.) belehren. „Es scheint — sagt er — für „unsere deutsche Grammatik eher vortheilhaft als nachtheilig, „daß in ihr damit angefangen ist, von unten herauf zu „dienen. Desto reichlicher wird sie zur gründlichen, keine „Einzelheit gefährdenden Aufstellung des großen Ganzen „beitragen, sollten auch manche ihrer vorläufigen Regeln „unter einem höheren Gesichtspuncte verschwinden, d. h. „anders gefaßt werden müssen."

Verstehe ich diese Worte recht, so sollen sie so viel sagen, daß, weil die deutsche Grammatik früher nur aus dem Gesichtspuncte der classischen Grammatik betrachtet wurde, wir nun mit desto größerer Freiheit und Sicherheit ihre Eigenthümlichkeiten erkennen und aufstellen können, und daß, weil sie in einen engen, ihr fremden Kreis gebannt war, und in diesem gehandhabt wurde, sie uns eben so sehr von der Unrichtigkeit der früheren, als der Wahrheit der heutigen Ansicht überzeugt. In dieser sei ihr aber eine Grundlage bereitet, welche, was auch innerhalb ihres Ausbaues verändert werden mag, doch an sich unumstößlich bleibt.

Aus diesem Allen geht hervor, welche Ansicht von unserer Muttersprache wohl die vernünftigste und richtigste sei, es geht hervor, daß sie eine Verbesserung und Fortbildung verlange, und wie sie diese verlange.

Sie ist eine Original- und Stammsprache, die ihre Wortkräfte und Gesetze aus sich selbst schuf, und in sich selbst trägt, sollten auch manche ihrer Wurzeln nur noch in den stamm- und urverwandten Sprachen anzutreffen sein, und hat sich ihr selbst gemäß und eigenthümlich entwickelt.

Sie hat sich aus den Mund- und Volkssprachen in eine einheitliche Schriftsprache zusammengedrängt, oder ist, um mit Grotefend zu reden, „ein aus den vereinigten „Sprachschätzen des gesammten Volkes allmählich ausgehobenes und nach innerem Gehalte gewürdigtes und geregel- „tes Deutsch, das nicht als bloße Abart des Oberdeutschen „dem Niederdeutschen, sondern als die feinere Schriftsprache „dem Gemeindeutschen im Munde des Volkes nach beiderlei „Mundarten gegenüber steht."

Sie verleiht als sothane Schriftsprache, die nun wieder Norm für die mündliche Sprachweise des gebildeten

Theils des Volkes wird, den Vortheil, daß, wie Grimm sagt*), „wir Deutsche lebendig das Band unserer Herkunft „und Gemeinschaft fühlen, die kein Stamm zu theuer ge„kauft zu haben, oder um irgend einen Preis herzugeben „glauben kann." „Und die Vortheile einer solchen Erkennt„niß — kann ich mit des ehrwürdigen Graff's Worten**) „fortfahren — müssen um so deutlicher eingesehen werden, „je lebendiger wir uns durch die Gefahren, die unsre Na„tionalität bedrohten, bewußt worden sind, daß das Band „aller einzelnen Völker Deutschlands, der Schutz deutscher „Nationalität, der Stolz, ja die Kraft unsres Volkes vor „allem in unserer Sprache zu finden sei."

Sie hat aber als Schriftsprache andererseits den Vortheil, daß sie die Ableitungs- und Biegungsformen fester hält, während sich dieselben in der Volksmundart abschleifen und verflüchtigen, wie z. B. der Niederdeutsche gar keine Substantiv-Declination mehr kennt, und der Oberdeutsche nur noch wenige Ueberbleibsel derselben aufzuweisen hat ***).

„Sie steht dagegen zurück, daß, während die Volks„mundarten hinsichtlich des Kreises der Vorstellungen und „deren Bezeichnungsweise auf demselben natürlichen Stand„puncte seit Jahrhunderten ruhig beharren, manche Wurzeln „und Ableitungsformen festhalten, die Schriftsprache sie im „Strome ihrer fortwährenden Veränderungen untergehen „läßt†)." „Die Wörter unsrer heutigen Sprache sind daher „in ihrer Form so entstellt, daß man sie ohne Kenntniß „ihrer ursprünglichen Form gar nicht, oder nur falsch deu„ten kann. Sie sind dem größten Theile nach todte Zeichen „geworden, die die Bedeutung, die wir damit verknüpfen, „nicht in sich tragen, sondern sie nur willkürlich zugetheilt „erhalten zu haben scheinen, weil mit dem Absterben ihrer „Wurzel auch ihr inneres Leben abgestorben ist ††)."

„Denn die Entwickelungsgeschichte der Sprache (sagt „Heyse S. 93 seq.) besteht in zunehmender Vergeistigung.

*) Grimm, deutsche Gramm. 2te Ausgabe. Vorrede S. 13.
**) Graff, althochdeutscher Sprachschatz, in der Vorrede.
***) Heyse, ausführliche deutsche Sprachlehre. Hannover 1825. S. 116.
†) Heyse, a. a. O.
††) Graff, a. a. O.

„Was die Sprache an logischer Schärfe und klarem Be-
„wußtsein, an Kürze und Raschheit der Darstellung gewinnt,
„verliert sie auf der andern Seite an sinnlicher Kraft und
„Anschaulichkeit, natürlicher Einfalt und Unschuld, Fülle
„und Ruhe des Ausdrucks. Die alte Sprache verkörpert
„jeden Begriff und jede Beziehung zu einem selbstständig
„ausgeprägten Lautgebilde, und gefällt sich in der sinnlichen
„Klangfülle mannichfaltiger, breiter Sprachformen. Die
„neuere Sprache zieht diese breiteren Formen ins Enge zu-
„sammen, schwächt deren Laute und stumpft sie ab. Es ist
„ihr nur um ein verständliches Zeichen für den Begriff, um
„einen Ausdruck für das Geistige zu thun, wogegen die
„sinnliche Seite der Sprache mehr und mehr zurücktritt."

„Die Weiterbildung der Sprache von dem Zeitpuncte
„an, wo diese in ihrem grammatischen Baue vollendet, und
„im Besitz ihres vollständigen Sprachstoffs ist, besteht in
„größerer Wortfülle, schärferer Begriffsbestimmung und kunst-
„voller Satzfügung, kurz darin, daß die intellectuelle Seite
„der Sprache vor der sinnlichen, der Verstand vor dem Ge-
„fühle das Uebergewicht erringt. Hinsichtlich ihres Sprach-
„stoffs und des Reichthums an sinnlich scharf geschiedenen
„grammatischen Formen sind die bekannten Sprachen, so
„weit wir ihren geschichtlichen Fortgang verfolgen können,
„stufenweise schwächer, stumpfer, und somit schlechter gewor-
„den. Der zur Herrschaft gelangende Verstand hat das
„Gleichgewicht zwischen dem geistigen und sinnlichen Element
„der Sprache zum Nachtheil des letzteren aufgehoben."

Anmerk. 1. „So drückt die indische und hebräische Sprache
„noch durch ein einziges Wort aus, was auf dem gegenwärtigen
„Puncte der Sprachentwickelung nur durch einen ganzen Satz
„von fünf bis sechs Worten ausgedrückt werden kann. So stellt
„noch die griechische und selbst unsre altdeutsche Sprache eine
„Menge von Flexionsformen durch die Einheit von Stamm und
„Form dar, wozu wir uns schon eines oder mehrerer abgeson-
„derter Hülfswörter bedienen müssen. Und noch in der gegen-
„wärtigen Zeit zeigen diejenigen Sprachen, welche in der Aus-
„bildung ihrem Inhalte nach bei weitem gegen die unsrige zu-
„rückstehen, wie z. B. die finnische und mehrere amerikanische
„Sprachen eine überwiegende Menge und Regelmäßigkeit der
„Formen, und wenigstens eine Analogie von jener Einheit von
„Form und Stamm, welche die unsrige längst aufgegeben hat."
S. Stern, vorläufige Grundlegung zu einer Sprachphilosophie.
Berlin 1825.

Anmerk. 2. Wenn Heyse (a. a. O.) sagt: „Je weiter ein „Volk in seiner Bildung fortgeschritten ist und noch fortschrei„tet, desto gebildeter und vollkommener (?) wird auch seine „Sprache als die lebendigste Aeußerung des Volksgeistes erschei„nen," — und wenn er (ebendas.) sagt, „daß das äußerste Ziel „der vergeistigenden Richtung der Sprachentwickelung in völligem „Auflösen und Zergliedern der grammatischen Formen bestehe, „deren Stelle durch abstracte Beziehungswörter ersetzt werde": — so glaube ich, daß bei diesem Begriffe von Sprachvollkommenheit die Natur einer originalen und Stammsprache mit der einer abgeleiteten in etwas verkannt sei.

Die hochdeutsche Sprache ist aber auch eine lebende, und so lange eine Sprache lebt, stehen ihre Elemente nicht still, sondern sind in einem beständigen Fortrücken begriffen *). Es fragt sich daher endlich und letztlich, was wir thun können, und was an uns zu thun ist, daß diese Fortbewegung der Sprache wahrhaft ersprießlich und veredelnd werde?

Wir sollen erstens die starren todten Massen der Sprache (wie sie Graff nennt) dadurch zu beleben suchen, daß wir zu den Tiefen unseres Sprachalterthums hinabsteigen. Die Stämme und Wurzeln unsrer Sprache sind uns größtentheils unverständlich und fremd geworden, wir müssen uns in ihr Verständniß setzen, eben so, als hätten wir eine fremde Sprache vor uns, und daraus fließt die Nothwendigkeit für alle nicht reinpraktischen Lehranstalten, das Altdeutsche mit in ihren Lehrkreis zu ziehen.

Wir sollen zweitens die Volksmundarten in ihrer Wahrheit und Natürlichkeit kennen zu lernen, und durch diese beiden Mittel unser Sprachgefühl zu stärken und auf das Richtige zu leiten suchen. Diese letzteren bieten ein vorzügliches Mittel für die Bereicherung der Schriftsprache. „Nur müssen solche aufgenommenen mundartlichen Wör„ter — bemerkt Heyse a. a. O. S. 116. — vor Allem „von eigner Wurzel oder doch Stammformen und Ablei-

*) Alle Versuche, eine lebende Sprache in Wörterbuch und Sprachlehre für alle Zeiten festzuhalten, müssen sonach eben so verfehlt als fruchtlos angesehen werden, wie der Erfolg in Bezug auf die französische und spanische Sprache auch bereits erwiesen hat, und wie ein Preis, den eine deutsche Akademie im Jahre 1807 auf ein vollständiges System der deutschen Sprachgesetzgebung aussetzte, von Keinem gewonnen werden konnte.

„tungen von eigenthümlich bezeichnender Kraft, nicht bloße
„Entstellungen bereits in der Schriftsprache vorhandener
„Wörter sein, und jeder Zuwachs muß nach den Gesetzen
„der Schriftsprache gebildet und geregelt, und dem Wesen
„derselben angepaßt, und dadurch zu ihrem Eigenthum
„gemacht werden."

Auf dieselbe Weise also, wie die hochdeutsche Schriftsprache entstanden ist, kann sie demnach auch erweitert und lebendiger gemacht werden, indem wir immer von Neuem aus den Quellen der Natur in den Volksmundarten schöpfen und das Edlere und Kräftigere in jene übertragen.

So sind bereits durch Campe und Voß eine Menge niederdeutsche Wörter ins Hochdeutsche geflossen, und durch die Uhland'sche Dichtersprache hat sich der antik-nationale Sprachgeist auf eine gesunde Weise in der neuhochdeutschen Sprache verjüngt.

Gemüthliche Dichter haben es, vielleicht von dieser Idee geleitet, versucht, Gedichte in der Sprache und der Vorstellungsweise ungekünstelter Landbewohner zu verfertigen, und es ist unbezweifelt, daß dies zu dem ausgesprochenen Zwecke nur fördernd mitwirken kann, wenn hinlängliche Kenntniß des Dialects und wahrer Dichterberuf dabei zu Grunde liegt. So haben wir Gedichte in der appenzeller Landessprache von J. Merz, in der schwäbischen von Weitzmann, in der niederösterreichischen von Castelli, in der sächsisch-voigtländischen von C. G. Wild, in der erzgebirgischen von J. G. Grund, in der nürnbergischen von Grübel, vor allen aber vortreffliche von Hebel in der allemannischen, und von Voß und Andern in der plattdeutschen.

Aufmerksamkeit von Seiten der Gelehrten und Schriftsteller auf die Sprache des gemeinen Mannes bleibt ein unversiegbares und nothwendiges Mittel zur Erkenntniß der Eigenthümlichkeit und des Genius der deutschen Sprachen. Dies sah schon Luther sehr richtig ein, wenn er irgendwo sagt: „Man muß nicht die Buchstaben in der la-
„teinischen Sprache fragen, wie man soll deutsch reden, wie
„die Esel thun, sondern man muß die Mutter im Hause,
„die Kinder auf der Gassen, den gemeinen Mann auf dem
„Markte darum fragen, und denselben auf das Maul sehen,

„wie sie reden, und darnach dolmetschen, so verstehen sie es „dann und merken, daß man deutsch zu ihnen redet."

Auch weiß ich nicht, ob schon darauf aufmerksam gemacht ist, daß Sprachforscher die deutschen Eigennamen, z. B. die geographischen, oder die Benennungen der Häuser und Höfe in den Städten 2c., ihrer Betrachtung würdigen möchten, wodurch uns herrliche Belehrungen, z. B. über die Wohllautsveränderungen bei Zusammensetzungen u. s. w., zuströmen.

Ein anderes nothwendiges Mittel zur vollständigeren Kenntniß unserer Sprache, und zur Stärkung und Belebung unseres Sprachgefühls, geben uns die sogenannten Idiotika, oder die Wörterbücher über einzelne Mundarten *).

---

*) Die wichtigsten Arbeiten dieser Art sind folgende:

F. K. Fulda, Preisschrift über die beiden Hauptdialecte der deutschen Sprache. Leipz. 1773. 4.

Dessen, Versuch einer allgemeinen deutschen Idiotikensammlung. Berl. 1788. 8.

J. S. V. Popowitsch, Versuch einer Vereinigung der Mundarten von Deutschland u. s. w. Wien 1780. 8.

Anton v. Klein, deutsches Provincialwörterbuch. 2 Theile. Mannheim 1792. 8.

J. G. Radlof, die Sprachen der Germanen in ihren sämmtlichen Mundarten dargestellt 2c. Frankf. a. M. 1827.

Dessen, Mustersaal aller deutschen Mundarten 2c. 2 Bände. 1821—1822.

Ueber einzelne oberdeutsche Mundarten:

Const. Dinkler, Sprache der Menschen in Sachsen und Thüringen. Erfurt 1781. 8.

Winkler, thüring. Idiotikon (in den sächs. Provincialblättern aus den Jahren 1801 und 1802.

Obersächsisches Idiotikon (in Rüdigers neuestem Zuwachs der deutsch. Spr. St. 3. S. 60 seq.

K. C. L. Schmidt, westerwäldisches Idiotikon. Hadamar 1800. 8.

W. F. H. Reinwald, hennebergisches Idiotikon. 2 Theile. Berlin 1793 und 1801. 8.

Andr. Zaupser, Versuch eines bayrischen und obersächsischen Idiotikons. München 1789. 8. Nachlese dazu, 1ste Abtheilung 1790.

J. C. Schmid, Versuch eines schwäbischen Idiotikons. Berl. 1795. 8.

Aus dem Verhältniß zwischen der früheren und späteren Sprache entstehen veraltete Wörter (Archaismen)

Fr. Jos. Stalder, Versuch eines schweizerischen Idiotikons ꝛc. 2 Thle. Basel 1806 und 1812. 8.
Dessen, die Landessprachen der Schweiz, oder schweizerische Dialektologie. Aarau 1819. 8.
De Luca, von den Mundarten in Tyrol, in Adelungs Magazin für deutsche Sprache. 2. B. 1. St. S. 108 seq.
Math. Höfer, die Volkssprache in Oesterreich, vorzüglich ob der Ens. Wien 1800. 8.
Dessen, Etymolog. Wörterbuch der deutschen Volkssprache. 3 Thle. Linz 1815. 8.
J. Seyvert, Nachricht von der siebenbürgischen Sprache, im 3. Stück des ungar. Magazins.
v. Schmid, schwäbisches Wörterbuch. Stuttg. 1831. gr. 8.
Schmeller, die Mundarten Bayerns, grammatisch dargestellt. 1821.
Dessen, bayerisches Wörterbuch, Theil 1 — 3. Stuttgart 1827 — 1835. gr. 8.
Außerdem findet man eine Sammlung von einzelnen Idiotismen in dem Journale von und für Deutschland.

Ueber einzelne niederdeutsche Mundarten:

(J. H. Tiling) Versuch eines bremisch-niedersächsischen Wörterbuchs. 5 Thle. 1767 — 1772. 8.
J. D. Wiarda, altfriesisches Wörterbuch. Aurich und Bremen 1786. 8.
J. Ch. Vollbeding, kurzgef. Wörterb. der plattdeut. Mundart. Zerbst 1806. 8.
J. Chr. Strodtmann, Idioticon Osnaburgense. Leipzig und Altona 1756. 8.
M. Richey, Idioticon Hamburgense. 2te Aufl. Hamburg 1755. 8.
J. Fr. Schütze, holsteinisches Idiotikon ꝛc. 4 Thle. Hamburg und Altona 1800 — 1806. 8.
J. K. Dähnert, plattdeutsches Wörterbuch nach der alten und neuen pommerschen und rügischen Mundart. Stralsund 1781. 4.
J. Chr. Schmid, Versuch eines schlesischen Idiotikons. Berl. (ohne Jahrzahl). 8.
(J. G. Berndt), Versuch eines schlesischen Idiotikons. Stendal 1787. 8.
J. G. Bock, Idioticon prussicum etc. Königsb. 1759. 8.
G. F. S. Hennig, preußisches Wörterbuch. Königsb. 1785. 8.
A. W. Hupel, Idiotikon der deutschen Sprache in Liefland und Esthland. Riga 1795. 8.
Vergl. K. H. L. Pölitz, die Sprache der Deutschen ꝛc. Seite 143 — 145. Leipzig 1820.

und aus dem der Mundart zur hochdeutschen Sprache, landschaftliche Wörter (Provincialismen oder Idiotismen), und es ist nicht immer leicht zu entscheiden, ob wir bei der Pflicht, die wir auf uns haben, die hochdeutsche Sprache aus der früheren sowohl als aus der mundartlichen wieder zu beleben und zu verjüngen, einen Ausdruck aus dieser oder jener mit in die hochdeutsche ziehen sollen oder nicht. Aber auch hier wird nur ein richtig geleitetes Gefühl das Wahre treffen. Offenbar aber gehen viele Sprachlehrer von einem zu engen Gesichtspuncte aus, wenn sie, wie einige der neuesten noch thun, Wörter, wie Ferge, Gelahrtheit 2c., als veraltet, oder dröhnen, verganten (meistbietend verkaufen, vendre à l'encan) 2c., als provinciell aus der hochdeutschen Sprache verweisen wollen.

Die zu vermeidenden Archaismen betreffen wohl aber größtentheils nur die Wörter und Formen, welche zu einer für den Stand der Sprache ungünstigen Zeit im Gebrauch waren, und die sich dem Gefühle gar bald als unrein und unkräftig, als schleppend, geschmacklos und dem Wohllaute zuwider ankündigen, wie dannenhero, geruhsam u. s. w.

Die zu vermeidenden Provincialismen und Idiotismen aber werden hauptsächlich solche Ausdrücke und Formen treffen, welche, wie schon oben bemerkt, Entstellungen von solchen Wörtern sind, die die Schriftsprache bereits in reinerer Form besitzt, oder die, ohne allgemeine Verständlichkeit und besondere Kraft die Bedeutung der Wurzel nicht von einer sinnlichen und treffenden Seite erkennen lassen, oder die platt oder hart und dem Wohlklange zuwider sind u. s. w.

Aus dem Verhältniß zwischen den rein deutschen und den aufgenommenen ausländischen Wörtern und Redensarten entstehen die Barbarismen, und aus dem Bestreben, sie durch andere neue Wörter zu ersetzen, die Neologismen, in so fern sie nicht logisch oder sprachlich richtig gebildet sind.

Barbarismen, die man nach der fremden Sprache, aus der sie entlehnt sind, Gräcismen, Hebraismen, Gallicismen 2c. nennt, sind offenbar nur solche Wörter zu nennen, welche erst in den drei letzten Jahrhunderten und zu Zeiten in die deutsche Sprache geflossen sind, wo der Deutsche, in sich selbst wankend gemacht, das Ausländische überschätzte,

und das Einheimische vergaß, nicht aber solche Wörter, welche, entweder urverwandt, sich in den germanischen so gut als in den classischen und selbst morgenländischen Sprachen vorfinden, oder die zwar fremd hergenommen, doch im Munde des deutschen Stammes, der sie gebrauchte, augenblicklich deutschen Klang und deutsches Gepräge annahmen.

Die deutsche Sprache kann aber auch drittens berichtigt werden durch die Sprachlehrer oder Grammatiker, in so fern diese ihre Befugniß nicht überschreiten.

Der Grammatiker hat es nämlich lediglich mit der Feststellung und Entwickelung dessen zu thun, was wir Sprachgebrauch nennen, d. h. mit der Darstellung des Gesetzmäßigen und Abweichenden in der Natur der Sprache ohne vorausgefaßtes logisches oder grammatisches Schema. Der Sprachgebrauch findet sich aber bei Volkssprachen im Munde des Volks, bei einer Schriftsprache in den besseren Schriftstellern.

„Was also — sagt Lisch in einer seiner Recensionen *) „hierüber sehr treffend — allgemein in der Sprache der „Schrift und des gebildeten Lebens Regel geworden ist, „das soll der Grammatiker nur verarbeiten, das soll er „nicht modeln und umgestalten wollen, denn er ist nicht „Gesetzgeber. Man verlangt von ihm nur, daß er das „Festgewordene, Gegebene ordne, in ein System bringe, „und den einmal bestehenden Gebrauch historisch deducire; „er darf die allgemein gültige Sprache nicht verbessern „wollen. — In zweifelhaften Fällen aber muß er unter„suchen, was nach dem Sprachgebrauche aller historisch er„kennbaren Perioden immer richtig oder falsch oder schwan„kend gewesen ist, woher die augenblickliche Irrung gekom„men, und was allein gültig sei 2c."

„Wo aber — lehrt Heyse richtig weiter **) — auf „diesem geschichtlichen Wege zu keinem sicheren Resultate „zu gelangen ist, weil eine Sprachregel auch in dem frü„heren Stande der Sprache sich nicht gehörig festgestellt „hat, da muß nach den Gesetzen der herrschenden Ana-

*) Jahrb. für Philologie und Pädagogik, Jahrg. 5. Heft 9. S. 56. f.

**) Ausführl. Lehrb. d. d. Spr. S. 142.

„logie (vorzüglich wohl auch der verwandten Dialecte) „entschieden, und auf die wesentlichen Forderungen der „allgemeinen oder philosophischen Sprachlehre zurück„gegangen werden, unter beständiger Berücksichtigung der „eigenthümlichen Gestalt, in welcher die Gesetze derselben „in dem System der einzelnen Sprache sich verwirklicht „haben."

„Wenn nun aber sonach der Grammatiker den Ge„brauch der Sprache nur zu erklären und zu entwickeln, „nicht aber ihn zu meistern und umzugestalten hat, wenn „er nur Ausleger, nicht Gesetzgeber der Sprache sein darf, „so ist es ihm dennoch erlaubt, seinen Gesetzgeber, den „Sprachgebrauch, in seinen Handlungen zu beurtheilen, „Fehlgriffe aufzudecken, und so dem Sprachgebrauche oft „eine andere Richtung zu geben."

S. Seidenstücker, Nachlaß, die deutsche Sprache betreffend. S. 4 seq.

Wenn wir nun aber auch mit dem Wesen und den Eigenthümlichkeiten unsrer Sprache, so wie mit ihren Gesetzen hinlänglich bekannt sind, wenn wir unser Sprachgefühl auf die angegebene Weise lebendig gemacht, und es geläutert haben, so wird dadurch doch noch keine Erweiterung und Veredlung der Sprache erzeugt.

Denn dazu müssen noch zwei andere, in uns selbst liegende Bedingungen erfüllt werden, deren nähere Betrachtung uns zugleich einen Blick in die Zukunft der Sprache thun läßt.

Die erstere besteht in der höheren Klarheit und Deutlichkeit, mit der wir die Erscheinungen der Welt und ihre realen Beziehungen erkennen, und sie von den nur subjectiven Eindrücken, die diese auf unser Inneres machen, zu schelden wissen. Und je mehr dies der Fall ist, je mehr wird unsere Sprache an edler Einfalt, an deutlicher Bestimmtheit, an Kürze ohne Sonderbarkeit, an besonnener Kraft und Eindringlichkeit gewinnen, und ein Zeugniß von wahrer Durchbildung der geistigen Kräfte abgeben. Schärfe des Verstandes, Einheit mit uns selbst, und Gedankenfülle bilden die nothwendigen Grundlagen dazu.

Die zweite Bedingung besteht in der Tiefe des Gemüths und einer daraus entspringenden Begeisterung für

das, was wir ausdrücken wollen. Tiefe des Gemüths aber ist nichts anderes als das innigste, wenn auch oft undeutliche Gefühl für die letzten und ewigen Bezüge aller irdischen Erscheinungen oder das Ideale, und Begeisterung nichts anderes als der lebendige Drang nach dem Ausdruck desselben.

Göthe sagt irgendwo (wenn auch nicht mit diesen Worten), daß der Geistreiche sich dadurch auszeichne, daß sich ihm in dem Augenblicke der Mittheilung nicht nur das bezeichnende Wort darstelle, sondern auch, daß diese Darstellung in Hinsicht auf Verbindung immer neu und eigenthümlich sein werde. Solche Acte machen eigentlich die Erweiterung der Sprache aus, und weil den Dichtern insbesondere dieser lebendige Drang zukommt, so sind sie auch allerdings die wirklichen Erweiterer und Verschönerer der Sprache. Sehr wahr sagt deshalb derselbe Dichter an einem andern Orte: „Es giebt gar viele Arten von Reinigung und Bereicherung, die eigentlich alle zusammengreifen müssen, wenn die Sprache lebendig wachsen soll. „Poesie und leidenschaftliche Rede sind die einzigen Quellen, „aus denen dieses Leben hervordringt, und sollte sie in ihrer „Heftigkeit auch etwas Bergschutt mitführen, er setzt sich zu „Boden, und die reine Welle fließt darüber hin." Und Grimm (deut. Gr. 1ste Ausg. S. 15.): „Die Sprache „hat mancherlei Schaden erlitten und muß ihn tragen. Die „wahre, allein zuträgliche Ausgleichung steht in der Macht „des unermüdlich schaffenden Sprachgeistes, der wie ein „nistender Vogel wieder von Neuem brütet, nachdem ihm „die Eier weggethan worden; sein unsichtbares Walten vernehmen aber Dichter und Schriftsteller in der Begeisterung „und Bewegung durch das Gefühl."

In dieser Ueberzeugung liegt auch die Ansicht von der Zukunft der Sprache eingeschlossen. Denn wenn sie bis zu einem gewissen Grade der Einfachheit in den grammatischen Formen, und zu einem gewissen Grade hinsichtlich ihrer Erweiterung und ihres Umfangs gekommen ist, wendet sie sich wiederum nach Innen, und sucht durch Gedankensparsamkeit, also auf stylistischem Wege, zu größerer Einfachheit zu gelangen. Hierdurch wird sie gezwungen, immer mehr auf das Wesen des Gegenständlichen und auf die wahren und ewigen Bezüge desselben einzugehen,

und somit fällt die Zukunft der Sprache mit dem Fortschreiten des Menschengeschlechts zur wahren Humanität vollkommen zusammen.

Auch wird dem aufmerksamen Sprachbeobachter nicht entgehen, daß, wo wir hohe Klarheit mit tiefem Gemüthe und mit begeisterter Erregung für die Mittheilung antreffen, wir auch ein wunderbares Zusammentreffen mit dem Ebenmäßigen und dem Wohllautenden in der Sprache und den Satzformen nicht vermissen werden. Ich möchte dies den Wohllaut der Gedanken nennen, den eine noch so schulgerechte und künstliche Periode ohne wahrhaft werthvollen Inhalt vergebens zu erstreben suchen wird.

Erstes Buch.

Von den Wurzeln.

Denken wir uns irgend eine, wenn auch noch so reiche, und in sich ausgebildete Sprache, so läßt sie sich auf eine verhältnißmäßig sehr kleine Anzahl von Wortkörpern zurückführen, aus denen ihr ganzer Reichthum sich herausgebildet hat. Diese Wortkörper nennen wir Wurzeln, und der Mensch nahm den Stoff für dieselben aus den unmittelbaren und unwillkürlichen Lauten seiner Empfindung, die als Interjectionen für selbstständige Sprachtheile gelten. Wie aber diese Ausbrüche der Empfindung entstanden und entstehen, warum sie bei einer bestimmten Empfindung gerade so und nicht anders lauten, — davon liegt unverkennbar der Grund in dem menschlichen Körper und in seiner Verbindung mit der Seele *).

Das Geheimniß der Wurzeln oder des Benennungsgrundes der Urbegriffe lassen wir unangetastet. Bopp, vergl. Gr., Vorr. S. 3.

Was man auch über die Entstehung der Wurzeln für Ansichten haben möge, so fühlen wir uns genöthigt, zwei Classen von Wurzeln anzunehmen, **Verbalwurzeln** und **Pronominalwurzeln**. Aus den erstern entspringen **Verba** und **Nomina** (substantive und adjective); aus der zweiten alle **Urpräpositionen**, **Conjunctionen** und **Partikeln**. Sie drücken sämmtlich einen Pronominalbegriff aus, der in den Präpositionen, Conjunctionen und

*) Müllner, a. a. O., S. 4 und 5.

Partikeln mehr oder weniger versteckt liegt. Alle einfachen Pronomina sind weder ihrer Bedeutung noch der Form nach auf etwas Allgemeines zurückzuführen, sondern ihr Declinationsthema ist zugleich ihre Wurzel. Die Verbalwurzeln sind, wie die der Pronomina, einsylbig. Die einfachen Vocale und Consonanten genügten nicht; es mußten auch Wurzeln geschaffen werden, wo mehrere Consonanten, zu einer untrennbaren Einheit verbunden, gleichsam als einfache Laute gelten. Bopp, S. 105 u. 106.

Die ganze indogermanische Sprachfamilie, zu der die deutsche Sprache gehört, hat Sprachen mit einsylbiger Wurzel, die der Zusammensetzung fähig sind, und fast einzig auf diesem Wege ihren Organismus, ihre Grammatik gewinnen. Das Hauptprincip der Wortforschung scheint bei dieser Classe in der Verbindung von Verbal- und Pronominalwurzeln zu liegen, die, zusammengenommen, gleichsam Seele und Leib darstellen. Bopp, S. 113.

Die Wurzel erscheint als ein fast unveränderlicher Kern, der sich mit fremden Sylben umgiebt, deren Bestimmung es ist, die grammatischen Nebenbegriffe auszudrücken, welche die Wurzel an sich selber nicht ausdrücken kann. Bopp, S. 108.

Aus den einsylbigen Wurzeln gehen Nomina hervor, substantive und adjective, durch Anfügung von Sylben, die wir nicht bedeutungslos, gleichsam als übernatürliche, mystische Wesen ansehen dürfen. Natürlicher ist es, daß sie Bedeutung haben oder hatten, und daß der Sprachorganismus Bedeutsames mit Bedeutsamen verbinde. Bopp, S. 129.

Die Nomina beabsichtigen, Personen oder Sachen darzustellen, an welchen das, was die abstracte Wurzel ausdrückt, haftet, und am naturgemäßesten hat man daher in den Wortbildungselementen Pronomina zu erwarten, als Träger der Eigenschaften, Handlungen, Zustände, welche die Wurzel in abstracto ausdrückt. Auch zeigt sich in der That eine vollkommene Identität zwischen den wichtigsten Wortbildungselementen und manchen Pronominalstämmen, die auch im isolirten Zustande declinirt werden. Bopp, S. 130.

Im Germanischen giebt es, schon im Gothischen, keine reinen Wurzelwörter, obgleich es wegen der Verstümmelung

des Wortstammes im Singular das Ansehn hat, als wenn es deren viele gebe, denn durch die im Laufe der Zeit immer weiter um sich greifende Verstümmelung der Wortstämme scheinen gerade die jüngsten Dialecte am meisten nackte Wurzeln als Nomina darzubieten.

Manche vocalisch endende Wurzel ist durchgreifend mit einem t=Laut unterstützt, und diesem Buchstaben daher der Charakter der Wurzelhaftigkeit gegeben. Bopp, S. 131 und 132.

Die Flexionen der ganzen in Rede stehenden Sprachfamilie sind keine inneren Umbiegungen der Wurzel, sondern für sich bedeutende Elemente. Bopp, S. 111. vergl. Grimm I, S. 835.

Zweites Buch.

Von den Buchstaben.

Erster Abschnitt.

Von den Buchstaben im Allgemeinen.

Die angenommene Herleitung der Runenschrift aus den lateinischen oder griechischen Buchstaben, so wie die Einschränkung der Runen auf Scandinavien, schwindet bei gründlicher Forschung.

Einzelne Länder, einzelne Jahrhunderte, schreiben genauer als andere, nach der Richtung, die geistiger Fortschritt und Gelehrsamkeit genommen haben. In ungünstiger Zeit verschlimmern sich Schrift und Sprache. Die Grammatik muß die Regel der Sprache nach Ort und Zeit ergründen, und eine angemessene Schreibung ein= und durchführen. Sie darf dabei nicht in das Familienleben und die Unendlichkeit aller und jeder Idiome eingehen, sondern muß für Perioden und Landschaften allgemeinere feste Regeln befolgen. Grimm I, S. 1—3.

Eintheilung der Buchstaben.

1) In Vocale und Consonanten. Der Vocalismus hat in allen deutschen Sprachen besonders tiefe Bedeutung, und ist, wie es scheint, fester und feiner bestimmt, als z. B. in der griechischen und lateinischen. Kein Vocal steht oder wechselt willkürlich in derselben Mundart, und wenn eine verschiedene Mundart Uebergänge zeigt, so haben solche nicht weniger bei Consonanten statt, und erfolgen überall nach vorgezeichneten Gesetzen und Verwandtschaften.

Man muß übrigens die Bedeutung und die Geschichte der Vocale in der Wurzel von denen in der Endung eines Wortes unterscheiden. Die Vocale in letzteren haben ein kürzeres, geringeres Leben, und sind auch häufigeren Veränderungen ausgesetzt.

2) Die Vocale sind entweder einfache oder doppelte, womit die Eintheilung in kurze und lange gänzlich zusammenfällt.

Der einfachen giebt es in den deutschen Sprachen achte: a, e, i, o, u, ë, ö, ü (= y), von welchen wiederum a, i, o, u als die reinen, e, ö, ü aber als getrübte, (Umlaute) betrachtet werden müssen. Grimm I. S. 4. und 5.

Anmerk. 1. Dem Sanskrit und dem Gothischen fehlen die kurzen e und o gänzlich, und unserm deutschen kurzen e steht im Gothischen entweder a, i oder u gegenüber. Bopp, S. 3. Grimm I, S. 33.

Das e besitzt nicht die Natur eines reinen Vocals. In der deutschen Sprache läßt es sich historisch erweisen, daß das e als Umlaut, das ë (mit welchem Zeichen Grimm ein althochdeutsches, geschlossenes, zwischen dem i und einem Doppellaute schwebendes e bezeichnet. I, S. 80.) als Ersatz für frühere andere Laute zu betrachten sei, wie denn auch die ältesten Runen gar kein Zeichen zu beiden besitzen. Ein anderer Grund liegt in dem späteren Entspringen und steigendem Umgreifen der Umlaute, welches auf frühere Seltenheit und selbst Abhandensein des einfachen e schließen läßt. Hierfür spricht endlich auch die in den neuern Sprachen immer wachsende Auflösung fast aller Vocale der Endungen in ein tonloses e, so daß das erlangte entschiedene Uebergewicht dieses Lautes seinen anfänglich geringeren Umfang gleichsam zurückbedeutet.

Hieraus geht hervor, daß nur a, i, u die Urvocale für die ganze Sprachfamilie sind. Bopp, S. 3. Grimm I, S. 571.

Anmerk. 2. Das sanskrit E ist aus a und i, und das O aus a und u entstanden. (Vgl. das französische ai und au.) Bopp, S. 2.

3) Ein doppelter Vocal setzt den Zusammenfluß zweier einfacher in einer Sylbe voraus. Einsylbigkeit ist das wesentliche Erforderniß jedes Diphthongen. Man kann zwei Arten des Doppelvocals angeben:

a) gedehnte Vocale: â, ê, î, ô, û, wo die ursprüngliche Doppelung desselben Vocals äußerlich in einem Körper zusammengetreten ist. Den Beweis liefert theils die verschiedentlich vorkommende Schreibung aa, oo etc., theils die Umlautung der gedehnten Vocale der zweiten Art, z. B. des â in ae, endlich die Vergleichung der verschiedenen Mundarten. Das Neuhochdeutsche bedient sich statt des Dehnzeichens da, wo sie die gedehnten Vocale nicht in Diphthongen zweiter Art umwandelt, zwar noch zuweilen der äußeren Doppelung, gewöhnlich aber, und daneben der Schreibung ah, eh, ih (u. ie), oh, uh.

b) eigentliche Diphthongen, in denen sich zwei verschiedene Vocale verbinden. Hier sind folgende Fälle denkbar: ae, ai, ao, au; ea, ei, eo, eu; ia, ie, io, iu; oa, oe, oi, ou; ua, ue, ui, uo; allein keine Sprache hat ihrer so viel auf einmal entwickelt, sondern die reichsten kaum die Hälfte, andere noch weit weniger.

4) Wegen Aussprache der Doppelvocale merke man weiter:

a) jeder Doppelvocal ist einsylbig; stoßen Vocale aus zwei Sylben an einander, so entsteht ein Hiatus.

b) Aus dem Begriffe des Einsylbigen und Verschmolzenen fließt es, daß beide Laute in der Aussprache nicht gleiche Stärke haben. Gälte in au das u eben so viel als das a, so würden beide unverschmolzen, wie der Hiatus a-u, folglich zweisylbig lauten. Es muß also der eine Vocal in den andern übergreifen und dieser dann schwächer klingen. — Regel in den deutschen Diphthongen scheint es, daß der vorstehende Vocal stärker, der nachstehende schwächer laute.

5) Triphthongen kennt die ältere Sprache gar nicht, die spätere nur selten, und sie entspringen aus zusammengezogenen mehrern Sylben.

6) Zu den reinen Vocalen gehört a, o, u, denen die trüben e, ö, ü entsprechen; zwischen beiden steht i eigentlich in der Mitte, als keiner Trübung fähig. Die von einem folgenden Vocale bewirkte Trübung (Verdünnung) des Vocals der Wurzel heißt **Umlaut**. Man merke dabei:

a) Die Macht, den Umlaut zu erzeugen, wohnt gerade jenem in der Mitte stehenden i oder dessen Doppelung î bei. Späterhin hat das, das i vertretende e dieselbe Kraft. Dieses i kann in gewissen Fällen abgeworfen werden, und seine Wirkung, der Umlaut, bleibt dennoch stehen (versteckter Umlaut); in andern hört mit dem Ausfallen des i der Umlaut auf, und der anfänglich reine Vocal kehrt zurück (Rückumlaut).

b) Jeder Umlaut setzt also wirkliche, oder wenigstens früher vorhanden gewesene Zweisylbigkeit voraus. Das i oder u aus der zweiten Sylbe wirkt den Umlaut in die Wurzel hinein.

c) Nicht allein einfache, sondern auch doppelte Vocale sind umlautsfähig; es versteht sich, daß letztere nur in doppelte umlauten können, als â in æ, ua in ue ꝛc.

d) Der Umlaut stellt sich nicht als ein in der deutschen Sprache ursprüngliches und durch alle ihre Stämme waltendes Element dar, vielmehr als ein späterhin in steigender Richtung und verschiedenartig entwickeltes. Grimm I, S. 6—10.

Bopp's sehr wesentlich abweichende Theorie des Ablauts, den er nach mechanischen Gesetzen erklärt, während er bei Grimm eine dynamische Bedeutung hat, stützt sich hauptsächlich auf das indische Vocalsystem. S. Bopp, Vorrede, S. 16. Anmerkg.

7) Genau von dem Umlaut muß der Ablaut unterschieden werden, ein, allen deutschen Sprachen eigenes, wesentliches Verhältniß mannigfaltiger Vocalabwechslung. Zufolge bestimmter, in den innersten Bau unserer Sprache verflochtener Gesetze lösen sich in den Wurzeln selbst, und ohne daß dazu eine auf der Endung beruhende Veranlassung nöthig wäre, Vocallaute einander ab. Die dabei

auftretenden Vocale sind einfache oder doppelte, niemals aber trübe.

8) Die **Consonanten** sind auch entweder **einfache** oder **doppelte**. Die einfachen zerfallen in **flüssige** (liquidae) und **stumme** (mutae). Jener sind vier: l, m, n, r. Die mutae theilen sich nach dem Werkzeuge ihrer Hervorbringung: Lippe, Zahn (Zunge) und Kehle in drei Reihen:

labiales: b, p, v.
dentales: (linguales) d, t, s.
gutturales: g, k, h.

Die drei letzten jeder Reihe, das wehende v, das sausende s und das hauchende h kann man schicklich **Spiranten** heißen. Dem v aber steht noch ein eigener Consonant, das j, zur Seite; beide vermitteln den Uebertritt der Vocale u und i in die Consonanten-Reihe, und verdienen deshalb den Namen **halber Vocale**. Sämmtliche deutsche Sprachen besitzen alle diese einfachen Consonanten. Die mutae zerfallen wieder in

weiche (mediae) g, d, b;
harte (tenues) k, t, p und
gehauchte (aspiratae) ch, th, (ph) f.

9) Die **doppelten** Consonanten sind, gleich den Vocalen, entweder doppelt durch sich selbst (geminae), oder durch Verbindung verschiedenartiger (compositae). In beiden Fällen verwächst auch wieder der Laut in derselben Sylbe, und wenn Consonanten aus verschiedenen Sylben an einander stoßen, so ist keine Doppelung vorhanden. Anstoßende Consonanzen können, zumal durch Assimilationen, durch lange Aussprache allmählig in wirkliche Doppellaute übergehen.

10) **Geminationen** sind in der älteren Sprache seltener, und werden erst in den neueren häufig; es erscheint in ihnen also zwar etwas Gebildetes, zugleich aber eine Entstellung des früheren prosodischen Wohllauts. Uebrigens geminiren nur einfache Consonanten, nicht zusammengesetzte, daher z. B. die hochdeutschen ff gewissermaßen unorganisch sind.

11) Unter den componirten Consonanten sind im Allgemeinen die mit den Spiranten die wichtigsten; hier ge-

schieht die Vermischung beider Laute am innigsten. Entweder steht der Spirant vor oder nach. Jenes z. B. in hl, hr, sl, sm, vl, vr etc.; dieses in oh, ph, th, gh, hs, rs, ts, kv etc. Es mischen sich auch drei, wovon skr das älteste und wichtigste Beispiel ist. Späterhin nehmen diese dreifachen zu, und zweifache verwandeln sich in sie, wie unser sch, schr, schl ꝛc.; einige finden sich nur in der Aussprache, nicht in der Schrift, wie schp, scht, tsch ꝛc.

Der häufige Gebrauch einiger zweifachen Zeichen, namentlich des f und z, bewirkte, daß man sie factisch in den meisten Mundarten für einfache gelten ließ, daher sie theils keine Position machen, theils sich geminiren können.

Es giebt auch bei den Consonanten eine Art Umlaut, d. h. ein Uebergang in verwandte Laute; er hängt aber nicht von der Endung, sondern meistentheils davon ab, daß der Inlaut zum Auslaut wird. Grimm, S. 10—12.

Anmerk. 1. Anlaut, Inlaut und Auslaut bilden die Consonanten, wenn sie im Anfang, in der Mitte oder am Ende eines Wortes stehen.

Anmerk. 2. Die sanskritischen Buchstaben werden in dumpfe und tönende eingetheilt. Dumpf sind alle tenues mit den entsprechenden Aspiraten und die drei Zischlaute, tönend die mediæ mit ihren Aspiraten, das h, die nasalen Buchstaben, die Halbvocale und alle Vocale.

Die Consonanten sind insbesondere entweder schwache oder starke; die schwachen sind die Nasale und Halbvocale, alle übrigen starke. Bopp, S. 24.

Ueber die Prosodie.

Die Gesetze der Quantität sind so einfach und in der Natur menschlicher Sprache so sehr begründet, daß eine historische Untersuchung der deutschen auf die Frage führen muß, ob nicht wenigstens in verflossenen Zeiten prosodische Grundsätze merklich vorgewaltet haben, und aus welchen Spuren dies noch zu erkennen sein wird? Hierüber lassen sich etwa folgende Puncte in Anschlag bringen:

1) Es ist sehr glaublich, daß das stufenweise Abschwächen der doppellautigen Endungen, ihre Vermischung mit den kurzen, endlich ihre gänzliche Abwerfung oder Verstümmelung auf ein dem neuern Sprachstandpuncte entgegengesetztes Princip sinnlich höherer Vollendung hinweise, wie es andere Sprachen der Vorwelt wirklich zeigen.

2) Als im Verlauf der Sprache die Endungen sich abnutzten, und die früherhin langlautigen ihre Länge einbüßten, mußte dies dem auf der Wurzel ruhenden Ton ein Uebergewicht geben, welches die darin befindliche Kürze drückte, und allmählig überhören machte. Das Gefühl für die langen Laute der Flexion, für die kurzen der Wurzel stumpfte sich, kurzlautige Endungen aber und langlautige Wurzeln fielen mit der Tonlosigkeit jener und der Betonung dieser in den meisten Fällen zusammen. Dem Ohre mußten eine Zeit lang und während der Uebergänge manche ehedem kurze Laute zweifelhaft (ancipites) scheinen, bis diese Zweifel nach und nach die Gewalt des Tones in dem Sinne seiner Regel entschied. Und die Wirkung fing bald an, sich sogar in der äußerlichen Schrift zu zeigen. Die Schrift der meisten Sprachen pflegt die Quantität der Laute, vielleicht eben, weil sich diese schon verdunkelt, selten genau zu bezeichnen; gewöhnlich thut sie halbe Schritte, oder kann nichts anderes thun. Die griechische Schrift unterscheidet die langen und kurzen α, ι, υ nicht mehr, die lateinischen ihre Längen und Kürzen nirgends. Die altdeutschen Dehn- oder vielmehr Längezeichen wurden von den wenigsten und fast nie genau befolgt; in der bloßen Aussprache beruhte die Fortdauer oder Spur der Quantität. Endlich trat die Schreibung sogar auf die Seite des Tons, und strebte, verschwindende Kürzen als tönende Sylben darzustellen. Hierzu dienten zweierlei Mittel: Gemination des auf den kurzen Vocal folgenden Consonanten und Einschaltung eines dehnenden e oder h. In jenem Fall entsprang **Position**, in diesem **Doppelvocal**; in beiden eigentlich war es blos der Ton, dem es galt. Von Wichtigkeit ist es aber zu bemerken, daß früher **geminirt** und erst später **gedehnt** wurde. Bei der Gemination scheint man gewissermaßen noch die alte Kürze des Vocals zu ehren, und ihn nur durch die verstärkte Consonanz bändigen zu wollen; die Dehnung hebt ihn selbst auf, indem sie ihn in eine wirklich lange umwandelt. Daher mag eine durch die Volkssprache oder die Inconsequenzen der Schrift zuweilen hervorbrechende Gemination in Sylben, die man gewöhnlich dehnt, auch Beweis für die alte Kürze geben. Z. B. Vatter, Vetter — Vater.

3) Das Gesetz der Quantität kann in der Sprache

vorhanden und selbst noch wirksam sein, ohne daß es eine Dichtkunst anwende. Die uns verbliebenen ältesten Denkmäler unserer Poesie beobachten mehr den Accent, als das prosodische Maß, wiewohl die bisher vernachlässigte sorgsamere Untersuchung dieses Gegenstandes erst zu sicheren Aufschlüssen führen dürfte. Eine Spur des prosodischen Princips meint Grimm inzwischen in der hochdeutschen Reimkunst zu entdecken. Die Reime sind entweder stumpfe oder klingende (bessere Benennung, als männlich und weiblich), unter denen man sich nicht immer dasjenige vorstellen muß, was sie heute bedeuten, nämlich solche, die auf der letzten Sylbe reimen, oder auf der vorletzten mit tonlos nachklingender letzter. Grimm unterscheidet drei Perioden:

I. Otfried. Bei ihm haben die einsylbigen Wörter stets einen Ton, sei es den hohen oder tiefen; die zweisylbigen auf der penultima, die dreisylbigen auf der antepenultima desgleichen. In zweisylbigen Wörtern ist die letzte tonlos, in dreisylbigen die letzte ebenfalls tonlos, die vorletzte entweder stumm oder nur tonlos, mitunter vielleicht tieftonig. Nie also kann die letzte Sylbe stumm sein, welches sie wird, wenn eine kurze Sylbe vorausgeht. Mit andern Worten: Otfried bedient sich nie zweisylbiger Wörter, deren erste Sylbe (d. h. die Wurzel) prosodisch kurz ist. Bekommen solche Wörter noch eine Sylbe, verstummt mithin penultima, so dienen sie ihm häufig stumpf oder klingend, nachdem sie auf ein einsylbiges oder mehrsylbiges Wort reimen.

II. Mittelhochdeutsche Periode. Jetzt gilt Gleichlaut, höchstens reimen einzelne ungleiche, doch ververwandte Consonanten, aber der Vocal muß genau stimmen und Spräche reimt nicht mehr auf Sache. Stumpfe Reime: a) einsylbige auf einsylbige Wörter; b) einsylbige auf mehrsylbige noch zuweilen; c) zweisylbige auf zweisylbige mit vorletzter kurzer; d) zweisylbige auf dreisylbige mit langer antepenultima, als ligen: heiligen; e) mehrsylbige auf mehrsylbige, wobei aber blos die unbetonte Endsylbe in Betracht kommt. Klingende: a) zweisylbige auf zweisylbige mit vorletzter langer, b) dreisylbige auf dreisylbige, mit kurzer antepenultima.

Hier sind uns blos die stumpfen Reime c und d

wichtig, deren letzte Sylbe verstummt, so daß die unter c einsylbig, die unter d zweisylbig werden. Letztere taugten Otfried bald zu stumpfen, bald zu klingenden, weil ihre penultima Tiefton und Länge hatte, ihre ultima also nicht verstummte. Die unter c waren bei ihm gar nicht reimfähig; sie sind es nunmehr geworden, weil der Ton, den ihre penultima freilich immer hatte, allmählig an Gewicht und Wirkung zu- und die alte Kürze daran abgenommen hat. Der Ton verschafft jetzt der penultima den Reim, aber die ultima vor dem Verstummen retten, kann er noch nicht.

III. **Neuhochdeutsche Periode.** Stumpfe Reime, nur einsylbige auf einsylbige Wörter, klingende, nur zweisylbige auf zweisylbige, oder mehrsylbige auf mehrsylbige. Also: die stumpfen Reime der vorigen Periode unter c sind zu klingenden geworden; lesen: wesen reimt so gut wie laufen, kaufen, d. h. der Ton hat noch weiter gegriffen, die alte Kürze ganz verdrängt, und die letzte Sylbe ist nur tonlos, nicht mehr stumm. Otfried reimte also zweisylbig — —: — —, — ⏑: — —, — ⏑: — ⏑, aber niemals ⏑ ⏑ oder ⏑ —. Heutzutage ist in zweisylbigen Wörtern weder zum klingenden Reim Länge der vorletzten erforderlich (wie noch in der mhd. Zeit), noch Kürze derselben zum Reim überhaupt (wie bei Otfried), oder zum klingenden (wie in Periode II.) hinderlich, sondern Kürze und Länge sind in dem Ton aufgegangen, und weil jede Vorletzte den Ton hat, heißt **zweisylbig** reimen immer auch **klingend** reimen.

Sollte sich aber für jenes längere Haften des prosodischen Princips in zweisylbigen Wörtern nicht ein natürlicher Grund angeben lassen? Es erscheint Grimm, daß es in ein- und dreisylbigen eher gefährdet wird. Einsylbige Wörter, weil sie ganz für sich dastehen, nehmen dadurch eine Bestimmtheit an, die sie in Hinsicht der Dauer ihres Lautes, weil der Gegensatz fehlt, einander gleicher macht, und längere oder kürzere Zeit leichter verhören läßt. In drei- und mehrsylbigen schwanken Satz und Gegensatz. Zweisylbigen drücken sich die Begriffe der Dauer am sichersten ein.

Adelungs Begriff von Dehnung ist zu weit, und begreift nicht allein die eigentlich gedehnten (d. h. dop-

fetten) Laute, sondern auch die schwebenden. Grimm I, S. 13—19.

Ueber den Accent.

Der Laut (sonus) ist die Aussprache der Stimme selbst; den dauernden Laut mißt das Gesetz der Quantität. Der Ton (tonus, accentus) aber ist die den Laut begleitende Hebung oder Senkung der Stimme. Von frühe an war gewiß auch Ton in der Sprache und verflochten mit ihrer eigensten Besonderheit; die Quantität scheint etwas allgemeineres, gleichsam die poetische, der Accent die prosaische Lebendigkeit der Sprache zu umfassen. Hieraus läßt sich der allmählige Untergang der Quantität und die zunehmende Ausdehnung des Tons begreifen. Der Ton muß auch als eine Hauptursache vieler Veränderungen der Sprache angesehen werden, indem er Flexions- und Bildungsendungen zusammenzieht, in seinen Senkungen aber den wahren Laut der Buchstaben beschädiget und verdunkelt. Der eigentliche Ton beruht auf dem Acutus (Hochton), wozu der Gravis die Gegenseite giebt; allein dieser Gegensatz ist verschiedener Stufen fähig von dem bloßen Sinken (Tiefton) bis zum völligen Weichen des Tons (tonloser Laut), und von da bis zum Verstummen des Vocals (stummer Laut). Mit Länge und Kürze haben die Tonstufen ursprünglich nichts gemein; lange sowohl als kurze Sylben können den Acutus oder Gravis bekommen, und lange sowohl als kurze tonlos und stumm werden.

Die bekannte Regel, daß der Ton auf die Wurzel falle, bedarf näherer Bestimmung. Nämlich bei dem unzusammengesetzten Nomen, Verbum, oft auch Adverbium, hat die Wurzel den Acutus, also für diesen Fall in mehrsylbigen Wörtern stets die erste Sylbe. Bei Zusammensetzungen bekömmt aber die Wurzel oft bloßen Tiefton (tonlos oder stumm werden kann sie nie, oder höchst selten). Den Hoch- oder Tiefton zu ermitteln, hält hier schon schwer, zumal in dem Fall der Vorsylben. Die nordische Sprache legt der Vorsylbe beständig den Acut, der folgenden Wurzel den Gravis zu (Rask §. 52.) Die neuhochdeutsche hält es zwar mit Landschaft, Mißgunst, umgehen (conversari) eben so, allein sie besitzt Vorpartikeln in Menge, und schwankt in deren Betonung nach noch un-

erforschten Gesetzen und Gewohnheiten, z. B. bei den Vorsylben ge, be, zer, ver rc. ist die nordische Regel unpassend, denn die Wurzel behält den Acut, ja die Vorsylbe bleibt tonlos, z. B. benehmen, geloben rc.

Andere Vorsylben haben, wie im Nordischen, den Acut, die Wurzel den Gravis, z. B. ab, auf, an rc., wie abnehmen, aufgehen, Ankunft. Häufig steht einer und derselben Partikel verschiedener Ton zu, da in Umfang, Unglück die Wurzel tief, in unendlich, umfangen (amplecti), umgehen (prælergredi) hoch tönt.

In weiteren Fällen, namentlich also für das unzusammengesetzte Pronomen, die Partikeln, Flexions- oder Bildungsendungen, den wahren Ton zu treffen, macht erst die eigentliche Schwierigkeit. Alle diese waren ursprünglich auch einmal Wurzeln, die in der Länge der Zeit verkürzt, entstellt und verdunkelt worden sind. Heutige Sprachen lehren, daß auf Pronomen und Partikeln zuweilen der Hochton fällt, daß sie aber auch tieftonig und tonlos werden. Nie gebührt den Endungen der Acutus, sie schwanken zwischen Tiefton, Tonlosigkeit, Verstummen, und hier eben scheinen nach Verschiedenheit der Zeit und Mundarten unendliche Abweichungen einzutreten.

Das vielbesprochene lebendig läßt sich schon erklären: der Tiefton, der ursprünglich die Endung — andi im Participio hatte, hat geschaffet und sich in den Hochton, den hohen Ton der Wurzel aber in einen tiefen verwandelt. Folgerechter nach dem allgemeinen Sprachgang hätte die Wurzel den Acut behalten und die zweite Sylbe wenigstens tonlos werden müssen. So ist es auch im Mhd. und bei Gryphius. Grimm I, S. 20—24.

Wegwerfen der Buchstaben.

Die Sprache ändert sich nicht allein durch den Uebergang von Buchstaben in andere, durch die Verwechselung der Kürzen mit Längen, und beider mit dem Tone, so wie durch die Vermischung verschiedener Accente; eine Haupterklärung ihrer vielgestaltigen Entwickelung fließt aus dem freilich mit der Schwächung der Quantität und Veränderlichkeit der Accentuation in Verbindung stehenden **Wegwerfen** einzelner Laute in Wurzel und Endung. Jedes Abwerfen und Ausstoßen einzelner oder mehrerer Buchstaben und die dadurch verursachte Zusammendrängung der übrig

bleibenden benimmt die Anschaulichkeit der Wurzeln und Endungen, mindert folglich das sinnliche Leben der Sprache. Der Wohllaut mag dadurch gewinnen, eben so häufig büßt er ein; überhaupt muß man das Fortschreiten in Zusammenziehungen eigentlich nicht aus einer bewußt gewordenen Neigung zum Wohllaute, noch aus einer wohl zuweilen vorhandenen Gleichgültigkeit ganzer eindringender Mißlaute erklären wollen, sondern vielmehr aus der unhemmbaren Hinrichtung der Sprache nach dem geistigen Begriff, den Kürzung, Zusammenziehung und Zusammensetzung der Wurzeln allerdings erhöhen.

Wie nach dem Wegwerfen, könnte man hier nach dem Einschalten fragen; doch es giebt nur ein scheinbares Einschalten, darum, weil man der Sprache nichts zu geben vermag, sondern blos zu nehmen. Ausbildungen der Wurzeln sind Entfaltungen ihrer Keime, und entsprossenen Bildungen läßt sich wiederum so wenig einschieben, als der Wurzel selbst. An Vocaleinschaltung wird niemand denken. Unter den Consonanten möchte man j, g, v, h für solche halten, die zuweilen eingefügt würden; aber es steht zu zeigen, daß sie sich aus vorhergehenden Vocalen entwickeln oder wegfallende ersetzen, und nirgends müßig, dem Wohllaute zu Gefallen da sind, der anscheinende Zustand der Uneinschaltung also oft eine Zusammenziehung verräth.

Im Einzelnen wird nun die Bedeutung dieser Erscheinungen für die historische Grammatik sehr von dem Umstande abhängen, in wie weit sie sich bei einer und derselben Mundart zu gleicher Zeit ereigne, oder erst aus der Vergleichung verschiedener Mundarten und Zeiten zu schließen sind. Im erstern schwebt noch die Sprache zwischen der Aenderung und dem alten Zustande, im letztern hat sich die Aenderung befestigt und des alten Zustandes ist vergessen. Ist die Veränderung aus der Sprache noch selbst zu erweisen, so ist sie esoterisch, wo nicht, so ist sie exoterisch. Mit der Zeit freilich verwandeln sich die anfänglich esoterischen in exoterische Wegwerfungen. Das nhd. lobte besteht schon fest und lobete nicht mehr daneben, oder in Hahn fühlen wir das frühere hane jetzt gar nicht mehr.

Die Buchstaben werden weggeworfen entweder an ei-

nem Worte oder zwischen zweien sich berührenden. Jener Fall macht drei Arten:

1) Wegwerfen des Anlauts (Aphärese), z. B. der Spirant h vor l, n, r, v. hlachan, hveits rc. lachen, weiß rc.

2) Wegwerfen des Inlauts (Zusammenziehung). Diese ist häufig und mannigfaltig:

a) Ausstoß eines Vocals, doch stets aus der Bildung und Endung, kaum aus der wahren Wurzel, und zwar

aa) vor einem andern Vocal (Elision). Nicht gemeint wird hier der Fall, daß ein Diphthong in einen einfachen übertritt, z. B. lieht in liht, sondern die Elision setzt einen Hiatus voraus. Auch der zweite Vocal kann ausfallen, z. B. vient, Feind.

bb) zwischen zweien Consonanten (Synkope); der allerhäufigste Fall. Der weggeworfene Vocal war ohne Zweifel durch eine vorhergehende Tonlosigkeit oder Stummheit vorbereitet, gleichsam zum Abfallen gereift. Hier entspringt nun die Frage, ob die Synkope Position mache oder nicht (vergl. S. 19.), vornämlich bei solchen, wo die Wurzel kurz erscheint? Lachmann würde es so ausdrücken: bleibt der Schwebelaut in gewissen Zusammenziehungen? Dies ist zu bejahen, weil noch unsere heutige Sprache verschiedene Wörter (Adelung führt sie §. 87 auf, aber mit andern vermengt, deren Dehnung gerade umgekehrt auf dem ursprünglich langen Laut beruht, wie Wand, Wuchs) aufzeigt, welche, ungeachtet der Position in ihnen, nicht geschärft, sondern schwebend lauten, oder, nach meiner Vorstellung, deren ursprünglich kurzer Vocal nicht hat unterdrückt werden können. Und da ferner der Schwebelaut auch in ihnen allmählig abnimmt, mit der Zeit vermuthlich geschärfte Aussprache eintreten wird, so gilt der Schluß, daß solcher Wörter früher und stufenweise immer mehr gewesen sein müssen. Auf jene Frage aber antworte ich so: Wenn die

Synkope exoterisch ist, so scheint sie Position (scharfer Laut), wenn sie blos esoterisch ist, Schwebelaut anzunehmen.

b) Ausstoß eines Consonanten, und zwar sowohl eines bei einem Vocal stehenden (sarf für scarf), als zwischen zweien Vocalen, und namentlich gilt das von den drei mediis b, d, g (die deshalb im Mhd. häufig unter einander reimen) bei vorstehendem kurzen Vocal der Wurzel. So wurde in den Eigennamen reginhart, meginhart anfangs reinhart, meinhart (mit Hiatus), zuletzt Reinhart, Meinhart diphthongisch.

c) Ausstoß eines Vocals und Consonanten, vielleicht nicht gleichzeitig, sondern übergangsweise, z. B. sáivala, sêula, sêla.

3) Wegwerfen des Auslauts (Apokope).

a) Des Vocals, sehr gewöhnlich, z. B. ap f. ahe.

b) Der auslautenden Consonanten. Die berühmtesten Beispiele sind der Abstoß der Kennzeichen des Nom. s oder r, des infinitivischen n, des t von 3 p. pl., meistens exoterischer Natur. Doch finden sich auch esoterische, z. B. zwic st. zwî.

c) Der ganzen letzten Sylbe.

Der zweite Hauptfall aller Wegwerfungen betrifft die zwischen zwei auf einander folgenden Wörtern stattfindenden. Die hauptsächlichsten Arten sind:

1) Wegwerfung zwischen zusammengesetzten Wörtern*), und zwar gewöhnlich des Anlauts von der ersten (vorne stehenden) Wurzel, also ganz der Apokope analog. Sowohl der Vocal fällt aus, z. B. gêren (honorare) f. geêren, als der Consonant, z. B. sigimunt f. sigismunt, edelmann für edelsmann, zuweilen beide, Vocal und Consonant, vielleicht nicht gleichzeitig, sondern nach einander,

*) Man unterscheide Zusammensetzung von der Endung und namentlich von der Bildungsendung, wo eine fremde Wurzel (meistentheils hinten) angefügt wird, und mit ihr verwächst. Zusammensetzung aber tritt ein, wenn sich vorne eine andere Wurzel anschließt. Hier sind in der Regel beide Wurzeln klar, bei der Bildung verdunkelt sich die verwachsene zweite. Nur ausnahmsweise gehen Zusammensetzungen in scheinbare Bildungen über.

z. B. tâlanc st. taga-lang. Manchmal wirkliche Synkopen in der ersten Wurzel, z. B. uolrîch st. uodalrîch, âlbërt st. adal-bëraht.

2) Zwischen zwei nicht zusammengesetzten Wörtern, und zwar so, daß die Ursache des Wegwerfens in der Berührung beider zu finden ist, denn sonst tritt bloße Apokope ein. Die Fälle (meistens esoterisch erkennbar, insofern sie sich nicht in eigne Zusammensetzung verhärten) sind in den deutschen Sprachen seltener, und die Enthaltsamkeit selbst der heutigen Dichtkunst läßt doch wohl einen Schluß auf die ältere Poesie zu.

Die meisten Weglassungen beziehen sich auf das, was man Inclination (ἔγκλισις) nennt, worunter ich aber nicht allein die sich hinten anlehnenden Wörter (encliticae) begreife, sondern auch die es vorne thun, in welchem letzteren Fall der classische Sprachgebrauch eine Krasis annimmt; doch Verschmelzung der Laute hat im Deutschen nicht immer statt, gewöhnlich erfolgt nur Abwerfen eines Vocals oder Consonanten. Die wichtigsten Fälle sind:

a) Anlehnung des persönlichen Pronomens an das vorausgehende Verbum. Die Volkssprache hat: biste f. bistu.

b) Anlehnung der übrigen Pronomien. Die meisten Zusammensetzungen dieser Wörter sind aus verwachsener Anlehnung zu deuten.

c) Einzelne Fälle des Hülfszeitworts **sein** pflegen mit dem Pronomen oder andern Wörtern zu verwachsen, und gewisse Laute auszustoßen; z. B. mhd. dast, ëst. f. daȥ ist, ëȥ ist.

Soll der Apostroph bei durch ihre Berührung und Anlehnung verkürzten Wörter gesetzt werden? Denn im Fall der Apokope, Synkope, inneren Elision und Zusammensetzung wird ihn niemand schreiben wollen, weil er dann unendlich sein müßte. Die alten Handschriften brauchen ihn überhaupt nicht. Nützlich aber, wenn nicht nothwendig, scheint der Apostroph für jene Berührungen, wo sie sich noch nicht in völlige Zusammenziehungen (wie: nicht, niemand) verknöchert haben, entbehrlich in einigen gar zu häufigen Fällen (wie z'im, z'ir etc.). Grimm I, S. 24—33.

Zweiter Abschnitt.

Von den neuhochdeutschen Buchstaben insbesondere.

A. Vocale.

Das organische Verhältniß der Längen und Kürzen (in betonten Sylben) hat sich nach und nach aufgelöst. Kurzer Vocal gilt nur noch

1) vor geminirten Consonanten, welcher in der Regel in- und auslautend geschrieben wird, z. B. Mann, Mannes rc. Zuweilen lautet der einfache aus, z. B. man (Pronomen), um (Präposition).

2) Vor Consonantenverbindungen, als: Hand, Welt, Kind, Wort, jung, mit Ausnahme verschiedener, in denen sich das Gefühl vorgefallener Synkope lebendig erhalten hat, z. Bârt, Pfêrd (gleichsam statt Bâret, Pfêred) rc.; um so viel mehr in wahrt (curat), ehrt, statt wahret, ehret. Langer Vocal hingegen

1) organisch,

2) unorganisch vor jedem einfachen Consonant, die wenigen Fälle abgerechnet, wo auslautende Gemination ungeschrieben bleibt. Den Beweis der organischen Länge liefert die Geschichte, den der unorganischen der Reim, theils auf organische lange Wörter, theils der klingende Reim an sich. Die Schreibung ist unzureichend. Nämlich in Beziehung beider Längen hat sich die Schreibung viele Mißbräuche angewöhnt:

a) die Länge der Diphtongen au, ei, eu, ie ist an sich klar und bedarf keines Zeichens. Der bloße gedehnte Laut wird aber

b) zuweilen gar nicht bezeichnet, z. B. er kam, sie kamen, sie waren, zwar (mhd. ze wâre) rc.; zuweilen ausgedrückt, bald

c) durch äußere Doppelung, z. B. Haar, Meer, Moos rc. (ii und uu giebt es nicht, weil die organischen î und û in ei, au übergegangen sind, verlängerte organisch-kurze i, u aber theils früher zu ë, o geworden waren, theils anders bezeichnet werden, namentlich î durch ie), bald

d) durch eingeschobenes h, als Hahn, wahr (neben jenem zwar!) ꝛc.

e) Das gedehnte i wird eigens durch ein nachgeschobenes e, also durch Verwandlung in den Diphtong ie dargestellt, z. B. wieder, viel ꝛc.

Es hat in den letzten Jahrhunderten nicht an Versuchen gefehlt, eine so schwankende Orthographie zu berichtigen. Einige wollten das eingerückte h und e überall verbannen, schrieben folglich Lon (merces) und vil (multus) ꝛc., begingen aber dabei den Fehler, auch das organische h und ie zu beeinträchtigen, indem sie z. B. zen (decem), fil (cecidit) annahmen. Und obgleich in vielen Wörtern (b) die Dehnung allerdings unangedeutet ist, daher Han (gallus) behandelt werden dürfte wie kam (venit), so leistet die, wenn schon inconsequente Bezeichnung der Länge manchen Nutzen, dem zu Gefallen das beibehaltene Hahn und Haar umgedreht die Einführung eines kahm oder kaam (venit) hätte anrathen können. Nur durch die zwei neben einander stehenden Buchstaben ah, aa, eh, ee ꝛc. wird die Schrift schwerfällig und schleppend. Man könnte daher mit Grimm die Längen durch den Circumflex bezeichnen, und kâm, Hâr, Hân, lêben ꝛc. schreiben, und die kurzen in Kamm, harren, Manne ꝛc. unterscheiden.

(A) Beispiele: Fall, Stamm, Narr, Hand, Wald, Ast ꝛc.

(E) Zwischen e und ë ist kein Unterschied mehr merklich, weil vor Geminationen das organische i meist bleibt, und in Verbindungen wie sterben, schmelzen, der Laut dem in erben gleichkommt.

(I) tritt, wie im Mhd., in Flexionen und Ableitungen aus dem ë hervor, und schwankt mundartisch in einzelnen Wörtern. Von dem î ist es genau zu scheiden.

(O) Beispiele: voll, kommen, Gold, Hort, greift in einigen Ablauten statt u weiter um sich, als im Mhd.; z. B. geronnen, mhd. gerunnen, nicht aber gefonden ꝛc. Diesem „geronnen, gesponnen" wäre freilich der Inf. rennen, spennen analog; hier bleibt jedoch i, außer in brennen (f. brinnen).

(U) Beisp.: brunnen, jung, Burg.

(Y) wird willkürlich in verschiedenen Wörtern gesetzt, ganz mit dem Laute des i, z. B. seyn (esse) zum Unterschiede von sein (suus). Eigentlich findet es sich nur verbunden mit a und e, also in den Diphthongen ay und ey = ai, ei, nie für sich stehend. Von dem y in fremden Wörtern ist hier keine Rede.

(AA) 1) organisch in Jahr, wahr, Haar und den meisten, die im Mhd. â haben. Ausgenommen sind einzelne
a) geminirende, z. B. Jammer, lassen,
b) in ô übergehende, namentlich wô (ubi) Mônd, Mônat, ohne; neben Athem gilt Othem, Odem noch als alterthümliche, edlere Form.

2) unorganisch in nahm (cepit), gewahren, sparen, Haase und unzähligen andern.

(EE) 1) organisch in sehr, mehr, Seele ꝛc. 2) unorganisch in wehren, Heer, Speer, nehmen ꝛc.; hier fallen kurzes e und ë der früheren Zeit zusammen. 3) fehlerhaft für ae in schwer (gravis) und leer.

(II) nie organisch, d. h. dem mhd. i entsprechend, unorganisch aber häufig (mit der Schreibung ie), z. B. in Vieh, sieht, giebt (woneben Andere gibt, d. h. ohne Gefühl der Synkope des unbetonten e), Wiese ꝛc.

(OO) 1) organisch in Lohe, Ohr, roth. 2) unorganisch in Sohn, von (praep.), wohnen, Gebot ꝛc. 3) einigemal für â.

(UU) 1) nicht dem mhd. û (welches jetzt au) parallel, sondern dem uo, vgl. gût (bonus), Blûme, fûhr (ivit), Schnûr, thûn (agere), also wenigstens organische Länge. 2) unorganisch statt des mhd. kurzen u nur vor g, also in wenig Wörtern, namentlich Zûg (tractus), Flûg, Tûgend, Jûgend.

(Ae) zweierlei Art, zuweilen kurz (ä), gewöhnlich lang (æ), beides in Berührung mit e und ê. Nämlich, wo man den Umlaut des a und â nicht mehr fühlte, ließ man e, namentlich in enge, Engel, Ende, wenden ꝛc., und so werden die vorhin angeführten schwêr und leer zu erläutern sein. Wo man ihn fühlte, d. h. wo in naheliegenden Flexionen noch a und â daneben eintreten, wurde die Bezeichnung ä gebraucht (natürlich ohne Unterschied der Kürze und Länge, die hier durch ä und æ ausgedrückt ist.) Also in mit Enge, Ende, wenden ursprünglich völlig gleichen Fällen schrieb man Länge, Hände, Wände, und unterschied berge (abscondat) von bärge (absconderet), nehme (sumat) von nähme (sumeret), Formen, die im Mhd., bërge, bürge, nëme, naeme, kräftiger geschieden waren. æ ist jedesmal anzunehmen, wenn das mhd. e

nach der allgemeinen Regel unorganisch verlängert werden müßte, also z. B. Zähne, zähmen, gläsern ꝛc., sodann da, wo es dem organischen mhd. æ antwortet, als läsen (legerent), wähnen (opinari) ꝛc. Die Aussprache anlangend, so fällt ä ziemlich mit e zusammen (vgl. schätzen mit setzen), und könnte als Zeichen entbehrt werden; æ aber unterscheidet sich merklich von ê; z. B. Speeren, wehren reimt schlecht auf Mähren (fabulis) und wären (forent). Hier sind auch einige Anomalieen eingeführt, Bär, gewähren ꝛc. sollten den Laut ê statt ihres æ haben.

(OE) wiederum ö und œ; ersteres z. B. in Götter, Dörner, bewölkt, letzteres in hœren, schœne organisch, in Sœhne, bœten (offerrent) unorganisch.

(UE) desgleichen ü und û; in den Beispielen füllen (implere), Güte, Sûhne (expiatio), wie die vorigen Umlaute zu beurtheilen.

(Ai) nur in einigen fremden Benennungen, als Kaiser, Mai; Auflösung des Kehllauts ag in Main, Hain (Hagen); fehlerhaft scheint ei in vertheidigen st. thaidigen, d. h. tagedingen, aber der Uebergang geschah schon im Mhd., und ei wurde wie in Reinhart unverstanden beibehalten (s. Gr. I, S. 426).

(Au) häufiger Diphthong, in welchem sich zweierlei organische Laute nachtheilig mischen. 1) au = mhd. û in Haus, raunen, Mauer ꝛc. 2) au = mhd. ou in taub, Baum ꝛc. Die Vermengung des û und ou begann schon im Mhd.; heutzutage unterscheidet die gebildete Aussprache nicht mehr zwischen beiden Lauten.

(Ei) ganz analoge Vereinigung 1) des mhd. î in mein (meus), Eis, Fleiß ꝛc., und 2) des mhd. ei in klein, Reise, Schweiß ꝛc.

(EU) = mhd. iu, vergl. neu, Treue, Leute, heute, Seule ꝛc. verhält sich zu dem gleichfolgenden äu wie e zu ä. Ganz tadelhaft schreiben einige eu f. ei in Reuter (eques).

(AEU) äu (nicht aü) Umlaut des au, und zwar beider Arten desselben, z. B. Mäuse und Bäume. Wo man den Umlaut nicht mehr fühlte, wurde die Schreibung eu gewählt, vergl. keusch, Greuel, mhd. mit iu; Heu, Freude, mhd. oei.

(IE) 1) organisch wie im Mhd., als: Dieb, dienen ꝛc., wohin auch die schon im Mhd. gültige Endung ie

romanischer Wörter (Revier, Turnier, regieren) gehört; verschiedene ie in consonantischen Verbindungen hat man schwankend gekürzt, vergl. ging, fing f. gieng, fieng, nicht aber hilt f. hielt.

2) unorganisch für kurzes i in wieder (rursus), giebt (dat), Wiese rc.

Anmerk. 1. Das Verkennen der alten Kürzen und der Unterscheidungen î, ei, û, au, hat empfindlichen Nachtheil gebracht; so ist z. B. der Ablaut mîden, meit, miten; strîten, streit, striten, theils zu meiden, mied, mieden, theils zu streiten, stritt, stritten geworden.

Anmerk. 2. Dichter erlauben sich ungenaue Reime, z. B. nennen: können (aus künnen); gêgen: mœgen; Willen: füllen; Hütte: Tritte rc., die zwar der heutigen Aussprache nach widerstehn, allmählig aber sie untergraben und die Lautverwirrung vermehren helfen. Einzelnes Falsche ist in Schrift und Aussprache bereits durchgegangen, z. B. ereignen (evenire).

Anmerk. 3. Unhistorische Grammatiker haben nach zufälliger, äußerer Wortunterscheidung gestrebt, z. B. wider (contra) von wieder (rursus), seyn (esse) von sein (suus), Namen (nomen) von nahmen (ceperunt), womit für das Auge weniger, für das Ohr nichts ausgerichtet wird.

Anmerk. 4. Umlaute gelten, und zwar a in ä, o in ö, u in ü, â in æ, ô in œ, û in u, au in äu.

B. Consonanten.

Alles Schwanken zwischen an-, in- und auslautender tenuis, media und aspirata hört auf, und der einmal im Wort angenommene Laut bleibt darin fest; z. B. er gâb, sie gâben (nicht gap, gâben), Tâg, Tâges (tâc, tages), Wolf, Wolfes (wolf, wolves), entgelten (entkëlten); blos in empfinden, empfangen rc. hat sich pf st. f erhalten. Die media ist demnach häufiger, die tenuis beschränkter als im Mhd.

Im Zungenlaut dauert die strengahd. tenuis fort, z. B. trâgen, bâten rc., nicht im Lippen- und Kehllaut, z. B. Bein, gêben, gâb (ahd. pein, këpan, kap), Geist, liegen, lâg (ahd. keist, likan, lak). Durch die Ungleichheit dieses Grundsatzes gerathen die Lautreihen oft in Mißverhältniß.

Gemination gilt in der Regel auch auslautend; einige Ausnahmen, wie man, in rc. s. o. Im Ganzen hat die Gemination zugenommen, vgl. Hammer, Jammer, nimmt,

genommen, Sitten, geschritten ꝛc., denen im Mhd. noch einfacher Consonant zustand.

(L, M, N, R) liquidae.

Kein auslautendes n für m (Gr. I, S. 386 u. 87); einige apokopierte r sind hergestellt, namentlich hier (hîc), mehr (magis), nicht aber die andern (Gr. I, S. 387); Stern, fern, nicht Sterr, ferr (Gr. I, S. 390). In der liquid. Verbindung gilt Schilde (clypeo), milde (mitis), hingegen alten, selten, schelten ꝛc. (Gr. I, S. 393 u. 94), munter, unter, hinter, neben den übrigen nhd. (Gr. I, S. 394), und überall Winter, Mantel, unreine auf Kinder, Handel.

(P, B, F, V, W) labiales.

Des Besondern ist wenig zu bemerken übrig. f steht anlautend vor u, ü, û, ů, ei, eu, l, r, sodann in fremden Wörtern, und ausnahmsweise in deutschen st. v, als: fangen, fieng, befehlen, folgen ꝛc., während man Väter, ver-, vôr, viel, voll, Vögel ꝛc. beibehielt. Besser stünde überall f, zumal auch das inlautende v verstoßen ist (Gräfen, Zweifel, Wölfe), mit Ausnahme des gebliebenen Frêvel. Das in- und auslautende w wird gleichfalls aufgegeben: Frau, treu, Reue, blau, Mehl, Mehles, Schnee, Schnêes ꝛc. Nach l und r hat sich media eingedrängt: Schwalbe, Farbe, Milbe, Wittib neben Witwe; in Lœwe, Mœwe dauert w. — Die Labialverbindung fs (Gr. I, S. 407) hört ganz auf; man sagt Wespe, aber fehlerhaft Lefze.

(T, D, Th, Z, S) linguales.

Die Wiedererscheinung des im Mhd. längst ausgegangenen th fällt im Nhd. auf. Es läßt sich aber nicht bergen, daß sein Gebrauch unorganisch und ganz verwerflich sei. Mit dem th Otfrieds und Tatians (Gr. I, S. 161 und 162) hat es sichtbar gar nichts zu thun, ja steht nie in denselben Wörtern, vielmehr lauter solchen, wo Otfried media anlautend oder tenuis in- und auslautend setzt. Es ist weder in Aussprache noch Abkunft eigentliche Aspirata, sondern nichts als baare tenuis, welche man nun seit einigen Jahrhunderten ohne allen Grund nicht schreibt:

1) anlautend in Thâl, Thât, Thau (ros), Theil, theidigen, theuer, Thier, Thôn, Thôr, Thüre, Thurm, —

thüm, thün, Thraene; während in organischen gleichen andern, z. B. Tâg, Tanne, Taube, Teich ꝛc., die tenuis ungekränkt haftete.

2) in- und auslautend, z. B. in Athem, Rāth, Miethe, Nôth, rôth, Mûth, Wûth, Werth u. a. m. Vielleicht dachte man den in gemeiner Aussprache dem d sich genäherten Laut des t hervorzuheben, wenn man hinter ihm ein h einschaltete. Die wahrscheinlichere Ursache dieses tadelhaften th ist aber, daß man ein dem Wurzelvocal nachgesetztes Dehnungs-h mißbräuchlich ihm vorsetzte, also tuhn, Tahl, in thun, Thal wandelte; in Büchern des 16ten und 17ten Jahrh. ist ganz auf gleiche Weise Jhar, Jheling, jhenen, ghen (st. gehn), khün, Mhü (st. Müh), Rhu, Rhum entsprungen. Mit Recht hat man dergleichen jh, gh, kh, mh, rh später verworfen, die einzelnen th unschicklich behalten. Auf Unterscheidungen wie Hût (pileus) und Hûth (pascuum), Tôn (sonus), Thôn (argilla), welche im Organismus der Lautverhältnisse unserer Sprache unbegründet scheinen, ist nicht viel zu geben; müssen wir doch Thôr (stultus) von Thôr (porta) ununterschieden lassen (mhd. tôre und tor).

Die starken Stämme id und ied verändern d in t nicht allein auslautend, sondern auch inlautend, sobald sie im Ablaut kurzen Vocal bekommen. Ja, d wechselt sogar mit tt, und letzteres nimmt auch den sing. praet. ein; vergl. schneiden, schnitt, schnitten, eben so leiden und sieden, sott, sotten, wogegen meiden: mied, mieden bekommt. In streiten, reiten, gleiten, bieten ist zwar kein Wechsel der ten. und med. möglich, aber die unnatürliche Gemination der tenuis tritt bei den drei erstgenannten Verbis, nicht bei dem letzten ein.

In den Fällen, wo im Mhd. bei Inclinationen d in t überzugehen pflegt, und wo t das organ. d im Auslaute verdrängt, inlautend aber wiederum nach l, m, und zumal nach n von d verdrängt wird, — bleibt im Nhd. die tenuis immer ohne Uebergang in die media. Die Partikel desto ist unverstanden fortgeführte Formverhärtung.

Die beiden Stufen des Zischlauts bestehen, und zwar z unverändert, wie im Mhd., nur daß in- und auslautend vor kurzem Vocal jedesmal geminirt tz geschrieben wird, wie Schatz, Sitz, Schätze, setzte ꝛc.

Mit dem alten ȝ hat sich manches Nachtheilige zugetragen:

1) es wird sz geschrieben, welches eigentlich die mhd. Gemination ȝȝ ausdrückt, aber auch fürs einfache ȝ gilt, z. B. Mâß, grôß, iß (ede), daß (quod), Waßer, laßen, eßen, stôßen, weiß ꝛc. Man beachte den unorgan. Wechsel langer und kurzer Vocale in denselben Wörtern: eßen, âß, meßen, mâß. Seit ß als wirkliche Gemination erschien, nicht mehr als bloße Consonanten-Verbindung oder Assibilation (was es ursprünglich doch war), legte man ihm die Wirkung aller übrigen Geminationen, nämlich Vocalverkürzung bei, und wandelte lâȝen in laßen, gôȝ in goß, muoȝ, mueȝen in muß, müßen, ja nach Einiger Aussprache sogar grœȝer in größer ꝛc. Wo sich aber die Länge behauptete, näherte sich der Zisch-, der Sauselaut, oder ging völlig in ihn auf, d. h. grôß, stôßen, lauten beinahe wie grôs, stôsen, und es ist nichts als die gewöhnliche Inconsequenz unserer Rechtschreibung, daß grôß, Schôß (gremium) und Loos (sors) noch verschieden behandelt werden, wiewohl Einige Maas (modus), Schoos (gremium) ꝛc. zu schreiben angefangen haben.

2) In neutralen Kennzeichen ist das unorganische s gänzlich eingeführt, der Aussprache und Schreibung nach, z. B. gûtes (bonum), hartes (durum), ês (id), dâs (id), wâs (quid) ꝛc.; nur einen (nichts werthen, sogar schädlichen) Unterschied zwischen dem Pronomen dâs und der Conjunction daß haben wir uns aufgedrängt. Es verschwimmen also gûtes (bonum) und gûtes (boni); und der Reim gûtes (bonum): Blûtes (sanguinis) macht kein Bedenken. Noch einige andere einsylbige nehmen das s an, namentlich aus (ex), Loos (sors). Endlich

3) haben sogar die Grammatiker, während sie die Schreibung des ß nach langem Vocal (in Stôß, stôßen, weiß, weißen) vertheidigen, den falschen Satz erfunden, daß nach kurzem Vocal der Inlaut ß zu ss werde, mithin Wasser, lassen, wissen ꝛc. zu schreiben sei, wonach z. B. Gewißen (conscientia) mit gewissen (certum) unorganisch zusammenfällt. Die Schreibung sollte wenigstens den alten guten Unterschied so lange ehren, als sie noch grôß und blôßen (nudum), welche auch auf lôs (liber), kôsen (adulari) reimen, beibehält.

Die Verbindung zw vertritt jetzt drei frühere Anlaute (Grimm I, 420), Zwerg (nanus), zwerch (obliquus), zwei (duo). Statt der mhd. sl, sm, sn, sw gelten schl, schm, schn, schw, wie sch, schr; dagegen bleiben sp, spr, st, str in der Schrift, lauten jedoch schp, schpr, scht, schtr an, nicht in- noch aus.

(K, G, Ch, J, H) gutturales.

Für die tenuis des k-Zeichen, c nur in fremden Wörtern und ck im Gebrauch; die media darf nunmehr auch auslauten, Dichter aber gestatten sich noch zuweilen sang (cecinit) : Dank, barg (abscondidit) : stark.

Das erste mhd. ch gilt in hoch, noch, doch; nicht in fâh, geschâh, lieh, flôh; das zweite und dritte gelten ebenso. Die übrigen mhd. ch hören auf, namentlich herrscht tenuis im Anlaut.

Anlautend steht j theils organisch in jâ, jâgen, Jahr, jeten, jêner, Joch, jung, jucken; theils unorganisch in jê, jetzt, statt ie, ietzt, dessen Richtigkeit die landschaftliche Aussprache î, îzt und immer statt iemer bewährt. Der Fehler ist nicht sehr alt. Zesens Reimanzeiger ordnet ie (unquam) noch richtig unter die, sie. Inlautend kein j mehr, nach langem Vocal seiner Statt öfters h, als: glühen, brühen, Kühe, blühen, blæhen, drêhen, krähen, nähen, wêhen. —

Der Gebrauch und Mißbrauch des h hat zugenommen:

1) organisch steht es wieder in sâh, geschâh rc., dann in schmähen, bähen, und für j in blühen rc. Auch für w in Rühe, wogegen es in scheuen mit Unrecht verbannt ist.

2) unorganisch als Dehnzeichen in unzähligen Wörtern, als dehnen, sehnen, mahnen rc. Für ht, hs durchgängig cht, chs; für ck und gg durchgängig ck, denn Schreibungen, wie Roggen (secale) statt Rocken, sind mundartisch. qu ist beibehalten. Grimm I, S. 518—528.

Dritter Abschnitt.

Erläuterungen der neuhochdeutschen Buchstabenlehre aus den älteren Dialecten.

1) Im Ahd. ist das gothische â entweder geblieben (z. B. im gen. pl.), oder hat sich zu zwei kurzen Voca-

len, zu ua, ua oder uo gespalten, wofür im Mhd. uo steht, während im Nhd. die beiden getheilten Vocale sich in û vereinigen. Für gothisch ê haben aber Alt-, Mittel- und Nhd. das alte â bewahrt, den gen. pl. ausgenommen. Bopp, S. 61 und 62.

2) Das e zerfällt in zwei ganz verschiedene Laute, die sich in der Aussprache zwar ähnlich sind, und gewiß in der heutigen mehr vermischen, als in der ältern; noch im dreizehnten Jahrhundert reimen genaue Dichter Wörter mit beiderlei e nicht aufeinander.

Das eine, welches als Umlaut des a, verursacht durch ein nachfolgendes i oder î, betrachtet werden muß, hat sich vermuthlich seit dem sechsten und siebenten Jahrhundert entwickelt und in den folgenden fortschreitend ausgebildet, so daß es von dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert an in jenem Falle das a vertritt. In den aufbewahrten deutschen Eigennamen vom ersten bis sechsten Jahrhundert findet sich, wie im Gothischen überhaupt, gar kein solches e, sondern alle scheinbar darin vorkommenden weisen sich entweder als ë oder als ê aus. Nach dieser Zeit fangen die e an, glaublich zuerst in Sylben ohne Position (daher die Eigennamen heribërt, meginrât, reginhart ꝛc.), dann auch in positionellen (engilrât ꝛc.). Das Uebergewicht des e hat sich deutlich entschieden, überall ist es offen und einfach, wie in den heutigen Menge, Ende, fremd ꝛc.

Das ë lautet geschlossen und unsicher, zwischen dem i und einem Doppellaut schwebend, wie noch heute in Leben, Degen, Geld ꝛc.

Es ist hier übrigens blos von dem e und ë in der Wurzel gehandelt, denn von dem unbetonten und stummen kann gar nicht mehr gesagt werden, ob es wie e oder ë laute. Dergleichen tonlose e häufen sich freilich erst recht im Mhd. und Nhd., zeigen sich aber schon in den ältesten Denkmälern unserer Sprache.

Grimm I, S. 79 und 80.

Das im Alt- und Mhd. durch Umlaut aus a erzeugte e ist im Nhd. e geblieben, in Fällen, wo die Erinnerung an den Urvocal erloschen oder nur schwach gefühlt ist. Wo aber dem Umlaut der Urvocal noch klar gegenübersteht, setzen wir ä, kurz oder lang aus kurzem oder langem a, und in demselben Verhältniß ü aus u, ö aus o, äu aus au. Bopp, S. 64.

3) Für das sanskrit i oder î hat das Gothische i und ei (letzteres i durchgängig als î zu fassen), und auch im Alt- und Mhd. wird es durch solches vertreten. Im Nhd. erscheint das alte lange î meistens als ei, z. B. gothisch meina, alt- und mhd. mîn, nhd. mein. Bopp, S. 62.

i als Schlußvocal ist im Germanischen überall, wie im Lateinischen, gewichen. περὶ, per, upari, über.

Im Ahd. und noch mehr im Mittel- und Nhd. hat sich das alte gothische i häufig zu e entartet, welches, wenn es in der Tonsylbe steht, von Grimm durch ë gegeben wird. Bopp, S. 63.

4) Das o verhält sich zu dem u wie das ë zu dem i. Grimm I, S. 84.

Für das sanskrit u oder û hat das Gothische u, meistens kurz. Im Alt- und Mhd. wird es als u fortgeführt, im Nhd. geht es in au über, z. B. dûbo — Taube.

Das gothische u ist in den jüngern Dialecten häufiger o als u, welches o dann im Mittel- und Nhd. in e abgeschwächt worden, so daß das tonlose e alle Vocale, a, i, u, vertreten kann, und es läßt sich als Regel aufstellen, daß im Mittel- und Nhd. alle kurzen und langen Vocale in der letzten Sylbe mehrsylbiger Wörter entweder ganz abgeschliffen, oder zu einem dumpfen e abgestumpft worden. Bopp, S. 65.

6) Der Diphtong au ist gemein-althochdeutsch, aber nur in den frühesten Denkmälern zu treffen; spätere ersetzen ihn durch ou, nie durch ô. Eine gewisse Analogie zwischen au und ai läßt sich nicht verkennen, wie denn auch im Nhd. au und ai (freilich ei geschrieben) wieder auftreten. Grimm, S. 99.

Das Nhd. zeigt den gothischen Diphtong au entweder wie das Mittel- und Ahd. als ô, oder zu o verkürzt, oder als au.

Uebrigens ist für ai und au, nicht wie Grimm will, ein phonetisches, sondern nur ein etymologisches Doppelsystem anzunehmen. Bopp, S. 68.

Vom gothischen Diphtong ai ist nur das erste Element einer Veränderung fähig, und erscheint im Hchd. zu e geschwächt, in Fällen, wo nicht das aus Zusammenziehungen von ai entstandene e steht. Im Nhd. ist jedoch ei der Aussprache nach ai. Bopp, S. 72.

7) ei, d. h. ei (nicht ëi), ein gemein-ahd. Diphtong, dem gothischen ái entsprechend, und früher auch im Ahd. durch ai ausgedrückt. Ausnahmsweise wird also hier der Umlaut von einem in derselben Sylbe unmittelbar nachfolgendem i gezeugt. Das gothische ei ist ihm nicht analog, und vermuthlich schon dem Klange nach abweichend; man könnte erstern Diphtongen, ei, den unsrigen éi, oder jenen ëi, diesen ei, bezeichnen. Da aber das gothische ái doch einmal in ein nhd. éi überging, so musste auch der Uebergang ei in i eintreten, weil sonst zwei zu nahe Laute neben einander, und zwar als Laut und Ablaut hätten stehen müssen. Dieser Uebelstand trifft das nhd. ei, welches, genau betrachtet, bald ei, bald éi ist. Grimm I, S. 101.

8) ëu scheint in Teutones und Teutoburgum bei den römischen Schriftstellern zu stehen, dem ahd. iu, nicht dem io entsprechend, woraus zugleich gefolgert werden kann, daß unser Volksnamen thiudisc oder thëudisc von thiodisc, thiodîg (popularis) unterschieden, also nicht geradezu von thiod abzuleiten ist. Grimm I, S. 102.

9) Das gothische iu ist im Ahd. iu geblieben, oder die erste und letzte Hälfte, oder auch nur eine von beiden hat sich geändert. Im Mhd. ist iu entweder unverändert geblieben, oder ie geworden. Im Nhd. ist die Vertretung des alten iu durch ie die herrschende, wobei aber das e nur noch für das Auge fortbesteht, während phonetisch das e von dem i verschlungen ist. Außerdem kömmt auch eu für älteres iu, oder noch älteres au vor. Gewöhnlich aber hat das Gothische schon für dieses eu ein iu, und das ursprüngliche au ist im Sanskrit zu suchen. Bopp, S. 71.

10) In ie steht das e weder für ë noch für e (umgelautetes a); vielmehr ist dasselbe aus dem ältern a und o, wie in den Endungen zu geschehen pflegt, entstellt worden, ie mithin nichts anders, als ein abgeschwächtes ia oder io. Hieraus fließt zugleich, daß in diesem der Ton auf dem i ruht. Grimm I, S. 105.

11) Der Unterschied von io und iu zeigt sich darin bedeutend, daß im Verfolg, und namentlich im Mhd. die io in ie übergegangen, die iu hingegen (größtentheils) geblieben sind. Regel ist es unleugbar, daß dem io das frühere ëo, nhd. ie — dem iu hingegen das frühere und

nhd. eu zur Seite steht. Vergl. dëor, Thier, theodoricus, Dietrich, und andrerseits tiuri, theuer, theodiscus, deutsch, im Nhd. weder Deuterich noch dietsch. Grimm, S. 107 und 108.

12) Langes ü für iu, gleichsam als Umstellung dieses Diphtongs, findet sich in lügen, trügen, mhd. liugen, triugen. Bopp, S. 71.

13) oe und oi sind keine ahd. Diphtongen; zuweilen stoßen die Vocale ô und ê, e oder i als zweisylbiger Hiatus an einander, z. B. grôent (virent). Das älteste Beispiel gewährt der Flußname moin, moën, früher mogin, mohin, aus dem endlich das nhd. Main geworden ist. Der Name der Stadt behielt das g länger, moguntiacum, maguntia, meginzo, megenze, zuletzt Mainz; gerade so verräth sich in dem nhd. Getreide die Synkope aus gitragida. Grimm I, S. 109 und 110.

14) M leidet nur labiales neben sich, weder linguales noch gutturales. Was scheinbar widerspricht, sind spätere Zusammenziehungen, z. B. Amsel, Hamster, ahd. amisola, hamistro. Grimm I, S. 124.

15) Die ahd. Denkmäler zeigen Spuren der tenuis, wo man aspirata erwarten sollte, nämlich in Wörtern, in welchen auch die übrigen deutschen Mundarten tenuis haben, namentlich in pina (dolor), pêrala (unio), paradisi, pilgrim, palinza, pëdarsil (petroselinum), palma, tempal, puzza (puteus) rc., meistens aus dem Lateinischen entlehnten Wörtern. Die Entlehnung muß in einer frühern Zeit erfolgt sein, wo die Aspiration noch nicht eingeführt war; später aber war es natürlich, daß diese fremde Wörter, die sich dem Gange der deutschen Laute nicht fügen wollten, verschonte, wenigstens größtentheils. Im Nhd. hat sich die Tenuis meistens noch behauptet: Pein, Perle, Tempel, Palme rc., nur Pfütze ausgenommen. Grimm I, S. 128.

16) ph hat im Ahd. in vielen Fällen ganz wie f gelautet, und beide sind eigentlich eins. In Denkmälern aber, die gewöhnlich f gebrauchen, hat das ph mancher Wörter unleugbar die Aussprache des pf, z. B. kuphar, scepheri.

Die Schreibung ff, so praktisch sie sich gemacht hat, scheint in der Theorie ganz verwerflich, da das f ein Dop-

pellaut ist, und man zwar einen Doppellaut noch mit einem einfachen verbinden, nicht aber mit sich selbst doppeln kann. ff ist phph, folglich (in einer Sylbe) so unaussprechbar, als es thth und choh sein würde.

pf ist eigentlich pph, findet sich auch so geschrieben. Dieses pf entspricht theils dem einfachen p, theils dem pp der niederländischen Sprache. Uebrigens lassen das ahd. und nhd. pf nicht immer auf einander schließen. (Grimm I, S. 132—134.) Der Aspirat des p wird im Ahd. zuweilen auch durch ph ausgedrückt, am Anfange meist nur in fremden Wörtern, in der Mitte und am Ende auch in echt deutschen Formen.

Im Mhd. ist das ahd. anlautende ph fremder Wörter in pf übergegangen (Grimm I, 326). In der Mitte und am Ende steht hier pf a) stets nach m, wo das p euphonische Zugabe zum f ist; b) in Zusammensetzungen mit der untrennbaren Präposition **ent**, die vor der labialen Aspirata ihr t ablegt, oder dasselbe assimilirend in die labiale tenuis umwandelt; c) nach kurzen Vocalen wird der labialen Aspirata gern ihre tenuis vorgesetzt, sowohl in der Mitte, als am Ende. Bopp, S. 75 und 76.

17) (F, V) Die zweite ahd. Aspirata entspricht der gothischen Aspirate, und wird zum Unterschiede v geschrieben, namentlich in den Denkmälern, welche die erste Aspirata mit f ausdrücken. Hierdurch ist der mittel- und nhd. Gebrauch des v begründet, welches v nie oder nur mißbräuchlich an die Stelle jenes erstern f treten kann.

Dem v liegt das w sehr nahe; gleichwohl ist der Unterschied so wesentlich, daß mhd. genaue Reimer kein v und w auf einander reimen. Noch schwieriger fällt die Unterscheidung des anlautenden v von dem f, und beide sind hier offenbar schon früh vermischt, d. h. v ist wie f gesprochen worden. Im Auslaute wird sogar niemals v geschrieben. (Grimm I, S. 134 und 135.) Das Hchd. hat bei diesem Organe eine doppelte Aspiration, eine dumpfe, f, und eine tönende, v. Im Nhd. fühlen wir keinen phonetischen Unterschied zwischen f und v. Doch ist im Mhd. v weicher, als f, und in so weit gilt die Regel minder streng, daß statt des v in allen Fällen auch f geschrieben werden darf, nicht aber umgekehrt. Bopp, S. 74.

18) FS entspricht dem sächsischen sp (Wäspe, Respe, Drespe); man verwechsele aber nicht mit fs das zusammengezogene fz (nafzen, rofzen, statt nafizen, rofozen), wie im nhd., Lefze statt Lefse, geschehen ist. Ein anlautendes fs oder ps ist der hochdeutschen Sprache zuwider, die sogar das fremde psalmus, psalterium in salm, saltâri verweichlicht, psittacus in Sittich.

Ein Schwanken zwischen f und ft beginnt schon im Ahd. Später werden — scaf und saf (succus) zu — schaft und Saft, umgekehrt Lauft zu Lauf. Grimm I, S. 149.

19) Im Hochdeutschen vertritt z (= ts) die Stelle der Aspiration des t, so daß der Hauch durch einen Zischlaut ersetzt ist. Neben diesem z besteht im Ahd. auch noch das alte gothische th fort. Ueber das nhd. th s. o. und Grimm I, S. 63, 64 und 325.

Es giebt zwei Arten von z, welche im Mhd. nicht auf einander reimen; in der einen hat das t das Uebergewicht, in der andern das z, und diese letztere wird von Isidor zs, und ihre Verdoppelung zss geschrieben, während er die Verdoppelung der ersten Art durch tz giebt.

Im Nhd. hat die zweite Art den bloßen Zischlaut bewahrt, wird aber durch die Schrift noch, wenn gleich nicht überall, von dem eigentlichen s unterschieden. Etymologisch fallen beide Arten des alt- und mhd. z zusammen, und stehen dem gothischen t gegenüber. Bopp, S. 74.

Von den Zischlauten hat das Germanische nur das reine dentale s. Aus diesem entspringt der eigenthümlich gothische Zischlaut z. Das Hochdeutsche liebt die Erweichung des s in r, vorzüglich zwischen zwei Vocalen. Bopp, S. 77 und 78.

20) Gemination des Zischlauts muß theoretisch geleugnet werden, da sich tsts und dsdss so wenig aussprechen lassen als phph; praktisch aber sind, gleich dem ff, in beinahe allen Denkmälern zz und ʒʒ anzutreffen, und Isidor drückt jenes durch tz, dieses durch zss, beide sorgfältig vom einfachen z u. zs unterschieden aus. (s. o.). Die übrigen schreiben blos zz für zz und ʒʒ, schwanken aber oft in ganz denselben Wörtern zwischen der Gemination und dem einfachen z; es kann folglich in der Aussprache kein großer Unterschied bestanden haben, wenn irgend einer

bestand. Die Ursache des doppelten zz läßt sich bald errathen. Zur Zeit, da die tenuis in den Zischlaut überging, gab es schon verschiedene geminirte tt (vergl. Gr. I, S. 66); in solchen Wörtern wäre der geschärfte Laut durch den nur graphisch einfachen, an sich aber selbst componirten Zischlaut so gut gesichert gewesen, als durch die Gemination der tenuis. Weil sich indessen das einfache Zeichen mit dem einfachen Laut verwechselte, so schrieb man zz in demselben Gefühl, welches mm, nn, tt rc. zu schreiben lehrte, da doch in der Aussprache scazzes, waȜȜar gänzlich eins war mit scazes, waȜar. Neben dieser entbehrlichen Schreibung zz wurde die in der Aussprache selbst gegründete Unterscheidung des z und Ȝ versäumt; des Anlauts z war man zwar gewiß, aber bei den In- und Auslauten daz, wazzar, scaz rc. belehrte kein Zeichen, daß jene daȜ, waȜar, diese scaz auszusprechen seien, bis endlich im Mhd. für letztere die Auflösung des Zischlauts in tz (consequenter wäre ts gewesen) gebräuchlich wurde, und dem Uebelstande einigermaßen abhalf. Gr. I, S. 169 und 170.

21) Bereits in den ältesten hochdeutschen Denkmälern ist ein Uebergang des sk (sc) in sch bemerklich, eine Art Aspiration des sk; sie fing mit dem schĕ, sche, schei, schi, schie, schî an, ergriff allmählig das ska, sku rc. und breitete sich immer weiter aus, so daß im Mhd. entschieden kein sc, sondern überall sch, selbst schr herrschte. Auch hiermit hatte es sein Bewenden nicht. Die Form sch wurde der hochdeutschen Zunge so geläufig, daß sie späterhin das reine s in den Anlauten sl, sm, sn, sw ansteckte, und in schl, schm, schn, schw, hernach auf der letzten Stufe, zwar noch nicht in der Schrift, aber in der Aussprache, die am längsten widerstehenden Anlaute sp, spr, st, str in schp, schpr, scht, schtr wandelte. Gr. I, S. 174.

Ein skl, skp, skt rc. liegt außer der deutschen Lautbegränzung, und die spätern schl rc. stehen dem aus skr entsprungenen schr durchaus nicht parallel. Grimm I, S. 175.

22) K, C. Welches Zeichen deutscher sei, läßt sich schwer sagen, eigentlich ist jedes ausländisch, denn mit der alten Rune (kaun, kôn) stimmt keines. Der Gothe wählte

statt ihrer das griechische x, der Angelsachse gewiß schon im sechsten Jahrhunderte das lateinische c. Die ersten ahd. Denkmäler bedienen sich beider Buchstaben. Als im Verfolg die Aussprache ze, zi eindrang, wurde das c vor e und i zur Bezeichnung der Kehltenuis untauglich, folglich ke, ki nothwendig. Vor andern Vocalen als e und i galten nun k und c neben einander mit gleicher Bedeutung fort, aber entbehren läßt sich letzteres nicht, weil es zur Bildung der Aspirate ch und der Gemination dient. Will man kein einfaches c, so muß man auch kh für ch und kk für ck schreiben. Grimm I, S. 180.

23) Ch im Anlaut findet sich nur in den streng ahd. Denkmälern; das Nhd. hat es nicht, daher sich seine Aussprache nur in Volksmundarten findet. Gr. I, S. 183.

Das Hchd. hat ch als Aspirate des k; für diese tenuis steht aber entweder k oder c, deren Gebrauch sich im Mhd. so unterscheidet, daß c als Endbuchstabe und in der Mitte vor t steht, und auch ck für doppeltes k gesetzt wird. (Grimm I, S. 442.) Bopp, S. 73.

24) Den sanskritischen Halbvocalen entsprechen im Gothischen j, r, l, v; eben so im Hchd. Die Halbvocale y (=j) und v entspringen im Germanischen, so wie im Sanskrit und Zend, oft zur Vermeidung des Hiatus aus den entsprechenden Vocalen i und u. Gewöhnlicher aber findet sich im Germanischen der umgekehrte Fall, daß nämlich j und v am Ende und vor Consonanten sich vocalisirt haben, und nur vor vocalisch anfangenden Endungen geblieben sind. (Vgl. Grimm I, S. 57.) Bopp, S. 76 und 77.

25) J. Dieser Consonant, obgleich er in den Handschriften nicht bezeichnet wird, ist ohne allen Zweifel da gewesen. i und j berühren sich übrigens durch Aussprache und Uebergänge. Solche Uebergänge von i in j lassen sich nachweisen, z. B. das nhd. je (unquam) aus ie (s. o.), und es kann theoretisch angenommen werden, daß alle im Inlaut verschluckten j früher i gewesen sind, z. B. hören, vorher hôrjen, deutet auf hôr-i-an. Gr. I, S. 186 u. 87.

26) Merkwürdig ist die stufenweise Wiederherstellung des h-Lauts; im Nhd. gelten auch die Auslaute: sah, geschah, Schuh &c.; hingegen einige, namentlich: durch, doch, noch, nach und das auslautende hoch, behalten bis auf

heute ihr unorganisches ch; eben so lachen überall. Gr. I, S. 190.

27) Eine merkwürdige Verwandtschaft zeigt sich zwischen den Anlauten qu und zu im Ahd.; Spuren davon noch im Nhd., z. B. Quetschen und Zwetschen, quittern (quitschern) und zwitschern, quer und zwerch ꝛc. Gr. I, S. 196.

28) Assimilation der Consonanten, die aus zwei Sylben durch Synkope zusammenstoßen, unterscheidet sich von der Gemination. Das Mhd. und Nhd. bietet dergleichen Assimilationen häufiger dar. Gr. I, S. 198.

29) Ein vorläufiger Vergleich der späteren Sprache ergiebt eine Aehnlichkeit des Mhd. mit dem streng Ahd., wogegen viele Abweichungen des Nhd. vom Mhd. bereits bei Otfried und Tatian begründet sind. — Vielseitige Mischung mannigfacher Einflüsse ist der hochd. Sprache eigen, und hat ihr zwar genützt, aber auch geschadet. Gr. I, S. 201.

30) Das y ist im Angelsächsischen ein einfacher Vocal, ursprünglich als Umlaut des u zu betrachten. Merkwürdig ist, daß die ältesten angelsächsischen Denkmäler diesen im Ahd. unbekannten Umlaut, der erst im Mhd. ü erscheint, besitzen; auch die nordische Mundart besitzt ihn so frühe. Gr. I, S. 227.

31) Im Mhd. wird jeder wurzelhafte und betont bleibende Vocal lang, sobald er auslautet, ingleichen, wenn an den betonten Vocal eine Flexionsendung stößt, d. h. wenn er eine Sylbe endigt, wohlverstanden, nach wahrer Sylbeneintheilung, nicht nach neuhochdeutscher, die fälschlich geben, Na-me abtheilt. Für fremde Wörter und Namen dagegen beobachtete man diese heutige, falsche Sylbenabtheilung, weil man alle Laute mechanisch treu, wie sie der Buchstab überlieferte, wiedergab, z. B. pâ-ris, mâ-rî-â. Gr. I, S. 331 und 32.

32) Im Nhd. hört das mhd. Schwanken zwischen u und ü auf, d. h. der Umlaut herrscht allenthalben. Gr. I, S. 339.

33) Die Geschichte des deutschen Reimes lehrt uns allmählige Auflösung stumpfer in klingende. Gr. I, S. 371.

34) Der Auslaut m hat sich schon im Mhd. nicht nur längst in allen Flexionen (dat. sg. ausgenommen) zu n geschwächt, sondern er thut es auch in Wurzeln,

doch reimen noch die echten m daneben. Inlautend wird das unorg. n wieder zu m, z. B. lein, leimes. Im Nhd. hat sich der organ. Auslaut wieder hergestellt. — M ist ein lebendigerer, feinerer Laut als n, wie die mediae feiner sind als die tenues; die Verwandlung des m in n kann man zwar Schwächung, zugleich auch Vergröberung nennen. Gr. I, S. 386 und 87.

35) Es gilt in deutscher Labialverbindung fast kein Inlaut nt. Gr. I, S. 393.

36) Beinahe nur in ursprünglich fremden, längst übergegangenen Wörtern, als pfaffe, pfâwe etc. steht im Mhd. pf anlautend. Neu übergehende fremde Wörter behalten die fremde tenuis bei, z. B. porte, plân, palas ꝛc. In- und auslautend steht pf nur nach m, n in der Zusammensetzung des en (für ent), z. B. enpfinden, enpfâhen. Gr. I, S. 397 und 98.

37) In deutschen Wörtern, mit Ausnahme von zân (st. zand od. zant, dens), ist im Mhd. die Auswerfung des wurzelhaften Zungenlauts nach n unerhört. Höchst selten wird von st das t apokopirt, z. B. hâs st. hâst, lîs st. lîst. — Inlautende t und d pflegen häufig auszufallen, wenn ein t der Flexion nachfolgt; mit ihnen wird sodann das dazwischenliegende tonlose e synkopirt, z. B. schat st. schadet. Gr. I, S. 409.

38) Tz verträgt im Mhd. weder vor noch nach sich unmittelbare Berührung anderer Consonanten. Nach langem Vocal ist tz unmöglich. — Das nhd. Kreutz oder Kreuz darf nicht stören. Gr. I, S. 411 u. 12.

Von wirz (aroma) ist wurz, gen. würze (herba) verschieden. Tadelhaft wird daher Wirzburc statt Würzburc (herbipola) geschrieben. Grimm, S. 413.

39) Das allmählig einreißende fz ist einzige Spur einer Verhochdeutschung des ft. Das ft entspricht dem niederländischen cht, vergl. luft und lucht.

Blos historisch gehen im Mhd. frühere ʒ in z über, wie am nhd. Weitzen, reitzen zu ersehen ist. Grimm I, S. 414. (Vergl. auch I, 539.)

40) Das sch in fremden Wörtern verdient im Mhd. besondere Aufmerksamkeit; gleich dem anlautenden gründet es sich theils auf sc, theils auf ein bloßes s. Da die Verwandlungen des s in sch steigen, z. B. lauschen, herr-

schen ꝛc. (ahd. losan, hôrisôn), so scheint daraus die dem nhd. sch gleiche Aussprache des mhd. sc oder sch zu folgen. Tsch ist sehr selten. Sp nur in haspel, vesper, rasper, espe, lëspe (labium). Gr. I, S. 421 u. 22.

41) G im Mhd. an- und inlautend häufig, im Auslaut stets durch c ersetzt. Diese media wird häufig synkopirt, zuweilen bei folgendem t in i aufgelöst, welche Auflösung indessen auch vor d, s und n statt findet, und mancherlei Willkürliches hat. Vorerst setzt sie jederzeit ein wurzelhaftes a voraus, das in e umlautet, d. h. ei entspringt aus agi, und das Flexions-i ist es, welches den Umlaut erweckt, nicht das in i verwandelte g, denn in denselben Formen kann auch, wenn g bleibt, Umlaut eintreten, z. B. legte, tregt, neben leite, treit. Sodann schwankt das ei nach Zeit und Dialect, und leidet auf theoretisch analoge Fälle gar keine Anwendung. Dieser Auflösung des g in i steht der verwandte, aber umgekehrte Fall zur Seite, wo sich g aus j entwickelt. Im Niederdeutschen und Nhd. schreitet dies unorganische g noch weiter vor und ergreift auch die Formen des Präsens, slagen, zwagen; doch bleiben ziehen und zeihen, gedeihen, ja beide letztere kehren selbst im Präteritum zu dem h zurück (ziehen behält zog, zogen). Gr. I, S. 426 u. 427.

42) Ch entspringt im Mhd. inlautend zuweilen aus dem Zusammenstoß zweier Sylben, und zwar aus c–h und aus ch–h. In dem ersten Fall erklärt sich die Verwandlung des ch in k und das nhd. keit in Frömmigkeit ꝛc., so wie das k in Junker. Die nhd. Sprache dehnt ihr keit noch auf einige Fälle aus, wo es keinen Sinn hat, z. B. Sauberkeit (neben Sicherheit), mhd. sûberheit.

Die Aussprache mochte für den Unterschied zwischen ht und cht unempfindlich werden; im Nhd. hat er sich eben ganz verwischt, ausgenommen geruhte (für geruohte, dignatus est), aus dem man den falschen Infinitiv geruhen leitete. Grimm I, S. 431 und 433.

43) Im Englischen ist die Inclination der Verneinung größtentheils verloren und gilt nur in none, neither, nill; not und nought sind ursprünglich dasselbe (wie das hchd. nicht aus newiht, niht, nit). Grimm I, S. 545.

Vierter Abschnitt.

Allgemeine Vergleichung der Buchstaben der verwandten Dialecte.

1) Die germanischen Sprachen zeigen in Ansehung der Consonanten ein merkwürdiges Lautverschiebungsgesetz, welches zuerst von Grimm erkannt und trefflich erörtert worden. Dieses besteht in einer gewissen Abweichung der Lippen-, Zungen- und Kehllaute nicht allein von der gothischen, sondern auch der ahd. Einrichtung. Genau wie das Ahd. in allen drei Graden von der gothischen Ordnung eine Stufe abwärts gesunken ist, war bereits das Gothische selbst eine Stufe von der lateinischen (griechischen, indischen) herabgewichen. Diese Lautverschiebung stellt sich tabellarisch so dar:

griechisch	P,	B, F.	T,	D,	TH.	K,	G,	CH.
gothisch	F,	P, B.	TH,	T,	D.	„,	K,	G.
ahd.	B(V),	F, P.	D,	Z,	T.	G,	CH,	K.

S. Bopp, S. 78, und Grimm I, S. 584.

2) Verletzungen des Lautverschiebungsgesetzes durch Verharrung auf der alten Stufe, ohne Verschiebung des Lautes, oder auch ungesetzliche Verschiebungen finden häufig in der Mitte und am Ende statt.

Auch die Flexionen oder grammatischen Zusätze haben nicht alle dem Gesetze gehuldiget, sondern viele sind dem Urlaute treu geblieben, oder haben wenigstens eine andere Aenderung eintreten lassen.

Besondere Beachtung verdient noch der Umstand, daß in der Mitte der Wörter unter dem Schutze eines vorhergehenden Consonanten häufig der alte Consonant unverrückt geblieben ist, weil er zu dem vorhergehenden Laute besonders stimmt, oder daß aus Rücksicht für den vorhergehenden Buchstaben andere Veränderungen als die gewöhnlichen eingetreten sind. Bopp, S. 84 und 85.

3) Am Anfange der Wörter zeigt sich das Lautverschiebungsgesetz am standhaftesten. Bopp, S. 87.

4) Zwei Consonanten am Ende werden im Sanskrit nicht geduldet, sondern der letzte abgeworfen. Im Hchd. könnte man mit dieser Verweichlichung den Umstand in Verbindung bringen, daß Wurzeln auf doppelte liquida

in flexionslosen Formen den letzten derselben abwerfen. Auch von dem doppelten h und t wird schließend das eine abgelegt. Im Mhd. wird auch in der Declination von ck, ff, der letzte am Ende abgeworfen; von tz muß t weichen. Bopp, S. 90.

5) Die Lautverschiebung erfolgt in der Masse, thut sich aber im Einzelnen niemals rein ab; es bleiben Wörter in den Verhältnissen der alten Einrichtung stehn, der Strom der Neuerung ist an ihnen vorbeigeflossen. Schutz gewährten ihnen zumal (nicht immer) die Verbindung mit den unwandelbaren Liquiden und Spiranten. Grimm I, S. 590.

6) Die Lautverschiebung ist etwas Unorganisches (Gr. I, S. 127, 151, 177) und eine sichtbare Abweichung von einem früheren, spurweise noch vorhandenen Organismus. Nur muß man im Gegensatze zum Griechischen und Lateinischen das Gothische für eben so unorganisch halten. Die Aehnlichkeit beider Veränderungen setzt sie gerade in das wahre Licht. Sie sind große Ereignisse in der Geschichte unserer Sprache, und keines ohne innere Nothwendigkeit, unterschieden von einzelner undurchgreifender Verderbniß. Es ist auch nicht zu übersehen, wie jede Abstufung immer kleinere Kreise erfüllt. Grimm I, S. 590 und 591.

7) Die organische Regel der drei Kürzen a, i, u waltet sichtbar in jedem Zweige des deutschen Stammes. Ihre allmählige Aenderung läßt sich in drei Haupterscheinungen fassen:

a) **Verwandlung durch Consonanten.** Im Gothischen und Hochdeutschen leidet a nirgends durch Einwirkung darauf folgender Consonanten; den übrigen Mundarten sind solche Einflüsse wohl bekannt. i und u leiden Abänderungen in allen Mundarten.

b) **Verwandlung durch weitere Vocale (Umlaut und Assimilation).** Das i und u der Flexion wirken auf a, o, u der Wurzel, und bringen die früher unbekannten Kürzen e, ö, ü (y) hervor; ö ist theils hochdeutscher Umlaut des o durch i, theils altnordischer des a durch u. Auf i und ë äußert die Flexionsendung keinen Einfluß.

Die Assimilation findet nach strengem Begriffe (Grimm I, S. 117, 304) nur zwischen zwei Fle-

tionssylben, folglich in dreisylbigen Wörtern statt und ändert den Wurzelvocal nicht, ob sie gleich dessen Umlaut herbeiführen kann.

c) Verwandlung durch den Accent. In allen deutschen Sprachen trägt allmählig die Betonung zur Verwirrung der Quantitätsverhältnisse bei, indem sie jeden kurzen Vocal, dem blos einfache Consonanz folgt, in einen langen umschafft. Man merke:

aa) wo die organ. Länge â, ê, î, ô, û vor der Zeit dieser Verlängerung in einen andern verwandten Diphthongen übergetreten ist, unterscheidet sich natürlich von ihm die neue organ. Länge; da wo kein solcher Uebertritt statt fand, fallen beide zusammen. Jenes ist der Fall beim nhd. ei und î, au und û; der zweite Fall ereignet sich bei den übrigen Vocalen, d. h. das nhd. â, ê, ô sind bald organ., bald unorganisch.

bb) Manche kurze Vocale sind durch unorganische conson. Gemination gesichert und gerettet worden. Metrische Länge entspringt freilich auch damit; für die Prosa scheint falsche Gemination des Consonanten ein geringeres Uebel als falsche Verlängerung des Vocals, wiewohl die überwiegende Neigung zu geminiren noch schädlichere Kürzung ursprünglicher Längen herbeiführt. Es versteht sich von selbst, daß beide Richtungen schwanken, zumal im Vergleich mehrerer Mundarten.

Ohne diesen Aufschluß würde die Abweichung häufiger nhd. Vocallängen von neunord. Vocalkürzen unbegreiflich fallen, z. B. das schwedische blott (nudus) und das nhd. bloß. Grimm I, S. 571—78.

8) Die langen Vocale sämmtlicher deutschen Sprachen führen sich auf sieben zurück. Unter diesen sind im Nhd. zwei gedehnte und fünf Diphthongen; sie ist unter allen die härteste, und hätte sie nicht uo in û verwandelt, so besäße sie blos einen Dehnlaut neben sechs Diphthongen. Es giebt aber keine Mundart, welche blos gleichartige oder blos ungleichartige Vocallängen aufweisen könnte. Die

stetigsten Laute sind ohne Zweifel â, û, î die unstetigsten ê und ô.

1. â. 2. û. 3. au. 4. ei, ê. 5. au, ô. 6. ei. 7. ie, iu.

Alle hchd. Mundarten charakterisiren sich durch die Spaltung des vierten und fünften Lauts in zwei Arten, welche von dem nachfolgenden Consonant abhängen; ohne Rücksicht auf die übrigen deutschen Sprachen würde man der hochdeutschen neun Hauptlängen statt sieben zuerkennen (oder zehn, wegen einer nicht ganz analogen Zerlegung der 7ten Reihe, die auch im Nord. gilt). Diese Laute halten sich bis aufs Nhd. in glücklicher Unverwirrung. Erst im Nhd. mischen sich au und ei mit dem unorgan. au und ei der 3ten und 6ten Reihe. Die langen Vocale wie die kurzen sind Einflüssen der Endungsvocale ausgesetzt, d. h. sie lauten um. Consonanten und consonantische Verbindungen äußern keine Wirkung auf vorhergehenden langen Vocal, zuweilen aber bilden sich unorgan. Diphthongen aus in Vocale aufgelösten Consonanten, namentlich ou aus ol, oi aus or (Gr. I, S. 570), ei aus ej, eg, au aus aw, iu aus iw. Gr. I, S. 578—80.

9) Die bisherige Uebersicht lehrt, daß die Vocalverhältnisse schwanken und verschiedenartiger Einwirkung unterliegen, daß aber ihre Austheilung und Abwechselung nichts Willkürliches sei, vielmehr nach tiefbegründeten Gesetzen erfolge. Man kann die Vocale als die nothwendige Färbung oder Belebung aller Wörter betrachten, als den Odem, ohne welchen diese gar nicht bestehen würden. Die eigentliche Individualisirung des Worts beruht auf dem Vocallaut; er gewährt die feinsten Beziehungen. Die Gestalt, gleichsam die Species des Worts, gründet sich hingegen auf die Consonanz. Hier erscheinen die Verhältnisse ungleich sicherer und dauernder. Mundarten, deren Vocale meistentheils abweichen, behalten auch häufig dieselben Consonanten bei.

Die vier liquidae sind unwandelbar, ihr flüssiges Element erhält sie gerade aufrecht in aller gewaltsamen Erschütterung; mit ihnen tragen sich blos einzelne Vertauschungen, Versetzungen, Ausstoßungen, Geminationen zu.

Gleich den liquidae laufen die drei Spiranten v, h, s wesentlich unverändert durch alle deutsche Mundarten.

Ganz anders verhält es sich mit den übrigen Consonanten, ein merklicher Gegensatz zwischen den hochdeutschen und allen andern Mundarten wird offenbar. Grimm I, S. 580 und 81.

10) Liquidae und Spiranten stimmen in allen wesentlichen Verhältnissen zu der Art und Einrichtung deutscher Zunge. Gr. I, S. 583.

Drittes Buch.

Von den Wortbiegungen.

Erster Abschnitt.

Von der Declination im Allgemeinen.

1) Nach Grimm I, S. 596 und 97.

Die Declination geschieht in allen deutschen Sprachen wesentlich durch dem Worte hinten eingefügte Endungen. Das Wort kann sowohl in seiner nackten Wurzel, als in einer abgeleiteten, d. h. schon durch eine Bildungsendung vermehrten Gestalt decliniren. Im letztern Fall muß man die Flexionsendung (den Casus) von der voranstehenden Bildungsendung trennen, deren sogar mehrere verbunden eintreten können. Zuweilen verwächst aber der Casus mit einem Bildungsvocal. Unwesentlich zur Declination sind a) der durch einen Vocal der Endung im Vocal der Wurzel erzeugte Umlaut, wenn sich gleich späterhin aus diesem Umlaut die abgeschliffene Endung schließen läßt. b) Der vorgesetzte Artikel, d. h. ein syntactisch angewandtes Mittel, der Unvollkommenheit der Casus zu Hülfe zu kommen oder seinen Abgang völlig zu ersetzen. Der Umlaut beurtheilt sich nach den allgemeinen Gesetzen.

Die Casus bestehen aus Vocalen und Consonanten. Jene lassen sich nicht im Allgemeinen bestimmen, diese sind nur folgende: die spirans s, die liquidae, m, n, r und

die lingualis t. Historisch ergiebt sich aber, daß r in der Declination überall ein ursprüngliches, allmählig aus s entstandenes sei; eben so, daß n wahrscheinlich überall (in den meisten Fällen gewiß) früheres m vertrete. Die lingualis t erscheint nur als seltene Ausnahme in dualer Pronominalform.

Alle deutsche Sprachen unterscheiden Singul. und Plural.; vom früheren Dualis giebt es einige Trümmer. Sie unterscheiden vier Casus: Nominativ, Genitiv, Dativ, Accusativ; mit den Formen des Nom. fallen die des Vocat., mit denen des Dat. die des Ablat. und Instrument. zusammen. Allein auch des Vocat. und Instrument. Dasein bewähren theilweise Spuren. Späterhin fällt der Accus. zum Nomin., ja der Dativ büßt seine Auszeichnung ein.

Ferner ist die Unterscheidung der drei Geschlechter zu beobachten. Das Mascul. besitzt deutlichere und dauerhaftere Formen, das Femin. mildere, weichere, das Neutr. eine dem Mascul. meistens ähnliche, nur stumpfere. Einige weibliche Declinationen stimmen beinahe ganz zu den männlichen.

Keine der deutschen Mundarten besitzt die Casus in vollkommener, ursprünglicher Gestalt; Vocale und Consonanten haben sich vielseitig abgeschliffen und dadurch allmählig vermischt, endlich aufgelöst. Vollständigere schärfere Casusformen können theils aus der Analogie und Gegeneinanderhaltung der Substantiva, Adjectiva und Pronomina gefolgert, theils aus der Vergleichung urverwandter Sprachen vermuthet werden.

Durch alle deutsche Zungen waltet eine Unterscheidung von starker und schwacher Flexion. Erstere ist die ältere und (innerlich) einfachere. Die schwache scheint durch Einschaltung eines zur Declination anfangs unwesentlichen Bildungs-n entstanden, zeigt sich dem zufolge niemals an reinen Wurzeln. Dieses Bildungs-n führte schnellere Abschleifung der wahren Casus herbei, und erschien dann als eigene, der Declination wesentliche Form.

B) Nach Bopp, S. 133—59.

"Das declinirbare Wort wird in seiner Grundform, d. h. in seinem, von jeder Casus-Endung entblößten Ge-

stande aufgefaßt. Da die Grundform am Anfange der Composita jedes Casus-Verhältniß vertreten kann, so ist sie gleichsam der Casus generalis.

Die sanskrit. Sprachfamilie unterscheidet außer den beiden natürlichen Geschlechtern noch ein Neutrum als ihr besonderes Eigenthum. Es hat, seiner Urbestimmung gemäß, die leblose Natur zu vertreten, doch hält sich die Sprache nicht überall in dieser alten Gränze; sie belebt, was leblos ist, und schwächt auch andrerseits, nach ihrer jedesmaligen Anschauungsweise, die Persönlichkeit des natürlich Lebendigen.

Der Numerus wird in dieser Sprachfamilie nicht durch eine besondere, die Zahl bezeichnende Anfügung, sondern durch die Wahl oder Modification der Casussylbe unterschieden, so daß aus dem Casussuffix zugleich der Numerus erkannt wird.

Der Dual geht, wie das Neutrum, im Laufe der Zeit mit der Schwächung der Lebendigkeit sinnlicher Auffassung am ersten verloren, oder wird in seinem Gebrauche immer mehr verkümmert, und dann durch den abstracten, die unendliche Vielheit umfassenden Plural ersetzt. Von den germanischen Sprachen hat ihn nur der älteste, der gothische Dialect, aber blos am Verbum.

Die Casus-Endungen drücken die wechselseitigen, vorzüglich und ursprünglich einzig räumlichen, vom Raume auch auf Zeit und Ursache übergetragenen Verhältnisse der Nomina, d. h. der Personen der Sprachwelt zu einander aus. Ihrem Ursprunge nach sind sie wenigstens größtentheils Pronomina. Woher hätten auch die mit den Wortstämmen zu einem Ganzen verwachsenen Exponenten die räumlichen Verhältnisse besser genommen werden können, als von denjenigen Wörtern, welche Persönlichkeit ausdrücken, mit dem ihr inhärirenden Nebenbegriff des Raumes, des näheren oder entfernteren, diesseitigen oder jenseitigen? So wie bei Zeitwörtern die Personal-Endungen, d. h. die Pronominal-Suffixa, — wenn sie im Laufe der Zeit nicht mehr als das erkannt und gefühlt werden, was sie ihrem erweislichen Ursprunge nach sind und bedeuten — durch die dem Verbum vorangestellten isolirten Pronomina ersetzt, oder so zu sagen commentirt werden; so werden im gesunkeneren, bewußtloseren Zustande der Sprache die geistig

todten Casusendungen: in ihrer räumlichen Geltung durch Präpositionen, und in ihrer persönlichen durch den Artikel unterstützt oder erklärt.

Singularis. Nominativus.

Vocalisch endigende Stämme masc. und fem. gen. haben im sanskritischen Sprachstamm s als Nominativsuffix, entstanden aus dem Pronominalstamm sa, er, dieser. Das Hochdeutsche hat bis auf unsere Zeit dieses alte Nominativzeichen in der Umwandlung zu r bewahrt.

Die weiblichen sanskrit. Stämme auf â und die meisten mehrsylbigen auf î haben, wie die entsprechenden Formen der verwandten Sprachen, das alte Nominativzeichen verloren, und geben den reinen Stamm, die verwandten Sprachen auch den durch Verkürzung des Endvocals geschwächten Stamm. — Ein schließendes n des Stammes im Nominativ und auch im Accusativ beim Neutrum wirft die germanische Sprache ab; bei der weiblichen Declination giebt es keine ursprünglichen Stämme auf n, und was die weiblichen Stämme auf ôn anbelangt, so sind sie aus weiblichen Stämmen auf ô entsprungen.

Wenn einige Glieder einer großen Sprachfamilie an einer und derselben Stelle einen Verlust erlitten haben, so mag dies Zufall, und aus dem allgemeinen Grunde zu erklären sein, daß alle Laute in allen Sprachen, besonders am Ende, der Abschleifung unterworfen sind; aber das Begegnen so vieler Sprachen in dem Verlust an einer und derselben Stelle deutet auf Verwandtschaft oder auf das hohe Alter eines solchen Verlustes, und ersetzt im vorliegenden Falle die Ablegung eines stammhaften n im Nominativ in die Zeit vor der Sprachwanderung, und in den Raum des Ursitzes der später getrennten Volksstämme.

Es verdient übrigens berücksichtigt zu werden, daß im Germanischen das vom Gothischen im Nominativ stets unterdrückte n in jüngeren Dialecten bei vielen Wörtern aus den obliquen Casus wieder in den Nominativ eingedrungen ist. In unserm Nhd. ist die Erscheinung bemerkenswerth, daß viele ursprüngliche n-Stämme masc. gen. durch eine Verirrung des Sprachgebrauchs im Singular so behandelt werden, als gingen sie ursprünglich auf na aus. Das n erscheint daher im Nominativ und der Genitiv gewinnt die

Bezeichnung s wieder, die zwar im Gothischen den n-Stämmen nicht fehlt, ihnen aber im Hchd. vor mehr als einem Jahrtausend schon entzogen war. Man sagt z. B. der Brunnen, des Brunnens st. des ahd. prunno, prunnin, und des gothischen brunna, brunnins. Bei einigen Wörtern kommt im Nominativ neben dem wieder eingeführten n auch die antike Form mit unterdrücktem n vor, wie Backe oder Backen, Sâme oder Sâmen; allein der Genitiv hat auch bei diesen Wörtern das s der starken Declination eingeführt.

Von den Neutris verdient das Wort Herz eine Beachtung. Der Wortstamm ist im Ahd. herzan, mhd. herzen. Die Nominative sind herza und herzo. Das Nhd. unterdrückt von seinem Stamme Herzen neben dem n auch noch den Vocal, wie dies auch viele männliche n-Stämme thun, wie z. B. Bär für Bäre. Da dies kein Uebertritt in die starke Declination, sondern vielmehr eine grössere Schwächung des schwachen Nominativs ist, so ist im Genitiv die Form Herzens für ein flexionsloses Herzen auffallend.

Die germanischen Sprachen stimmen in ihren r-Stämmen, wozu nur einige Verwandtschaftswörter gehören, darin mit dem Griechischen und Lateinischen überein, daß sie gegen die Analogie das r im Nominativ beibehalten. Wahrscheinlich ist dies nicht ein Ueberrest der Ursprache, sondern das r ist aus den obliquen Casus wieder in den Nominativ eingedrungen. Bopp, S. 157—170.

Accusativus.

Die germanischen Sprachen haben die Accusativ-Bezeichnung m (geschwächt n) der verwandten Sprachen eingebüßt; bei Pronominen der 3ten Person aber, so wie bei den ihrer Declination folgenden vocalisch endigenden Adjectivstämmen, bis auf unsere Zeit beibehalten, doch nur beim Masculinum.

Pronominalstämme auf a und adjectivische a-Stämme setzten im Hchd. in der älteren Periode z, in der neuesten s.

Der Ursprung des neutralen Casuszeichens t liegt in dem Pronominalstamm ta, er, dieser. Bopp, S. 177—83.

Instrumentalis, Dativus.

Der Instrumentalis wird im Sanskrit durch â bezeichnet; im Goth. und Ahd. wird er sehr häufig durch den Dativ ausgedrückt.

Anmerk. 1. Die gothischen Formen thê, hvê und svê sind Instrumentale, von tha, hva und sva. Die Bedeutung von svê ist wie (ὡς), und das im Hchd. aus sva oder svê hervorgegangene sô bedeutet sowohl wie, als sô ꝛc. Die Casusverhältnisse, die durch wie und so ausgedrückt werden, sind aber echt instrumentalisch, wenn man wie als „durch welches Mittel, auf welche Art und Weise," und so als „durch dieses Mittel, auf diese Art" auffaßt.

Anmerk. 2. Dem gothischen Instrumentalis thê und svê entsprechen die ahd. Formen diu und hviu; auch hat sich von einem Demonstrativ-Stamme hi die Form hiu in der Composition hiutu für hiutagu (Grimm I, S. 794) erhalten, obwohl die Bedeutung hier eigentlich locativ ist.

Die Dativ-Bezeichnung ist ihrem Ursprunge nach auf das engste verwandt mit dem Casus, der im Germanischen das dative und instrumentale Verhältniß zugleich bezeichnet.

Die Partikel sma drängt sich bei dem Pronomen der 1sten und 2ten Person zwischen Stamm und Endung ein. Im Gothischen kommt sie wenigstens in vier Gestalten vor, als nsa, zva, gka und mma. Vom Gothischen abwärts hat sie sich in den germanischen Dialecten beim Pronomen der 2ten Person noch mehr entstellt durch die Ausscheidung des Zischlauts.

Die goth. Zwischensylbe zva ist im Hchd. nicht untergegangen, sondern ein Theil davon hat sich bis auf unsere Zeiten erhalten (e-ue-r aus i-zva-ra, e-u-ch aus i-zvi-s, ahd. i-wi-h); dagegen ist das u des Stammes ju im Goth., so wie in der ältesten Gestalt des Hchd. in den obliquen Casus verschollen, und das goth. i-zva-ra, ahd. i-wa-r stehen für ju-zva-ra, ju-wa-r.

Ein Ueberrest der Pronominalsylbe sma ist im Goth. mi-s, mir, thu-s, dir und si-s (sibi) übrig; wenigstens ist das s sonst nicht begreiflich, denn es giebt in dem indisch-europäischen Sprachstamm kein s als Suffix des Instrumentalis oder Dativs.

Von gleichem Ursprung ist das s im Plural u-nis-s (nobis, nos), i-zvi-s (vobis, vos). In diesen beiden Formen ist das sanskrit. sma eigentlich doppelt enthalten, einmal als Stamm und dann als scheinbares Casussuffix.

Denn nichts verbindet sich in unserm Sprachstamm lieber und leichter als Pronominales mit Pronominalem, und was ein Dialect in dieser Beziehung unterläßt, wird oft von den andern jüngern noch nachgeliefert.

Das k in den gothischen acc. mi-k, thu-k, si-k läßt sich aus s durch Erhärtung eines vermittelnden h erklären, so daß mi-s zu mi-h und von da zu mi-k übergewandert, und somit dat. und acc. sg. und pl. der beiden ersten Personen ihrem Ursprunge nach identisch wären. Vergl. auch das ahd. mi-h, di-h, u-nsi-h (uns), i-wi-h (euch); dagegen ist im dat. sg. das alte s der Sylbe sma im Hchd. zu r geworden, mi-r, di-r. Bopp, S. 189—206.

Ablativus.

Der Ablativ hat im Sanskrit t zu seinem Charakter, der sogleich auf das demonstrative ta führt. Im Lateinischen scheint eine Art von versteinerter Ablativform in dem Anhängepronomen met enthalten zu sein.

Die ursprüngliche Bestimmung dieses Casus ist, die Entfernung von einem Orte, das Verhältniß woher auszudrücken. Dieser Bestimmung ist das Lateinische noch bei Städtenamen treu geblieben. Vom Verhältnisse woher wird aber der Ablativ im Sanskrit auch auf das ursächliche Verhältniß übergetragen, indem das, was geschieht, als Ort aufgefaßt wird, von dem die Handlung ausgeht. Auf diese Weise berühren sich die Gebiete des Ablativus und Instrumentalis. In adverbialischem Gebrauche greift der Ablativ noch weiter um sich, und bezeichnet an einigen Wörtern Verhältnisse, die sonst dem Ablativ fremd sind. Bopp, S. 209—215.

Locativus.

Dieser Casus hat im Sanskrit und Zend i zu seinem Charakter. Im Griechischen und Lateinischen hat der Locativ das Geschäft des Dativs übernommen, wird aber im Lateinischen (wie im Zend und Sanskrit) durch den Genitiv ersetzt. Bopp, S. 228 und 229.

Genitivus.

In keinem Casus stehen die verschiedenen Glieder des indo-germanischen Sprachstammes in einem so vollständigen

Einklang als im genit. sg. Die sanskritischen Endungen dafür sind s, sya, as und âs. Das Hchd. hat bei allen Femininen das Genitivzeichen schon in der ältesten Periode aufgegeben, bei consonantischen Stämmen fehlt auch den übrigen Geschlechtern die Genitivbezeichnung. Bopp, S. 217 und 218.

Vocativus.

Der Vocativ hat im sanskritischen Sprachstamm entweder gar kein Casuszeichen, oder ist identisch mit dem Nominativ; ersteres ist das Princip, letzteres die praktische Entartung.

Die Sprache beabsichtigt sowohl bei Erweiterung wie bei Verkürzung des Endvocals offenbar ein und dasselbe Ziel, nur auf entgegengesetztem Wege, und zwar einen gewissen Nachdruck bei der Anrede.

Die Adjectiva sind im Germanischen in Ansehung dieses Casus von der alten Bahn gewichen, und behalten das Casuszeichen des Nominativs bei.

Uebrigens ist leicht zu denken (sagt Buttmann S. 180), daß besonders bei denjenigen Gegenständen, welche nicht gewöhnlich angeredet werden, wenn einmal der Fall eintritt, die Form des Nominativs beibehalten wird. Bopp, S. 233—236.

Dualis. Nominat., Accus. und Vocativus.

Diese drei Casus haben im Sanskrit bei Masc. und Fem. die Endung âu, welche wahrscheinlich aus âs durch Vocalisirung des s entstanden, und somit nur eine Verstärkung der Pluralendung as ist. Der Dual liebt, weil ihm eine klarere Anschauung zu Grunde liegt, als der unbestimmten Vielheit, zu stärkerem Nachdruck und lebendigerer Personificirung die breitesten Endungen sowohl in den genannten Casus, als in den übrigen.

Instrumentalis, Dativus, Ablativus.

Diese drei Casus haben im Sanskrit und Zend eine gemeinschaftliche Endung b'yâm, Zend. bya. Bopp, S. 248.

Genitivus und Locativus.

Diese beiden Casus haben im Sanskrit die gemeinschaftliche Endung ôs. Bopp, S. 237—61.

Pluralis. Nominativus, Vocativus.

Masculina und Feminina haben im Sanskrit as als Endung des nomin. plur., womit, wie in den verwandten Sprachen, bei allen Declinationen der Vocativ identisch ist. Dieses as ist wahrscheinlich eine Erweiterung des singularen Nominativzeichens s, so daß in dieser Erweiterung des Casussuffixes eine symbolische Andeutung der Mehrheit liegt; auch fehlt, wie im Singular und Dual, so auch im Plural dem Neutrum das für dasselbe zu persönliche s. Die drei Zahlen verhielten sich demnach in Ansehung der männlich-weiblichen Endung oder Personenbezeichnung wie Positiv, Comparativ und Superlativ; die höchste Steigerung gehört dem Dual.

Das Zend macht, ohne Rücksicht auf das Geschlecht des Singulars, jedes Nomen im Plural gern zum Neutrum; eine Neigung, die so weit geht, daß die zahlreichen a-Stämme hierdurch den männlichen Nominativ ganz verloren haben, den männlichen Accusativ aber nur noch sparsam zeigen.

Die Ersetzung der Plural-Masculina durch Neutra beruht auf einem tiefen Sprachgefühle, denn in der Mehrheit tritt Geschlecht und Persönlichkeit offenbar sehr in den Hintergrund. Die Persönlichkeit der Einzelnen geht unter in der abstracten, endlosen, todten Vielheit.

Bopp, S. 261—265.

Accusativus.

Die mit einem kurzen Vocal endigenden Stämme setzen im Sanskrit n an und verlängern den Endvocal des Stammes. Dieses n ist eine Verstümmelung von ns, welches dem Goth. vollständig, den übrigen Schwestersprachen aber getheilt geblieben ist.

Da a im Sanskrit unter allen Buchstaben am häufigsten als Ausgang männlicher Stämme vorkömmt, und die Neigung in der Geschichte unsres Sprachstammes nicht zu verkennen ist, im gesunkenern Zustande einer Sprache die unbequemere consonantische Declination durch einen unorganischen Zusatz in die vocalische einzuführen, so scheint es keinem Zweifel unterworfen, daß die neupersische Endung ân, die auf die Benennung lebender Geschöpfe beschränkt ist, identisch sei mit dem sanskritischen ân im männlichen Acc. pl. So hat im Spanischen der ganze Plural die Endung des lateinischen Accusativ. Bopp, S. 273 bis 279.

Instrumentalis.

Da das Germanische in seinem Singular-Dativ mit dem sanskritisch-zendischen Instrumentalis identisch ist, so geht daraus hervor, daß sein Charakter m im dat. pl. eher als Verstümmelung von b'is, dann als der Dativ-Ablativ-Endung b'yas angehörig, aufgefaßt werden müsse, obwohl er beiden alten Endungen gleich nahe steht.

Genitivus.

Dieser Casus hat im Sanskrit bei Subst. und Adject. die Endung âm, im Zend anm. Das Germanische hat, gleich dem Lithauischen, den schließenden Nasal aufgegeben.

Die Pronomina dritter Person haben im Sanskrit sâm für âm, und dies mag die ursprüngliche, früher allgemeine Gestalt des Casussuffixes sein, so daß âm eigentlich nur die Endung der Endung wäre, das mit dem genit. sing. zusammenhängende s aber die Hauptperson. Das Hochdeutsche hat wie an vielen andern Stellen den alten Zischlaut zu r umgestaltet. Bopp, S. 283—85.

Zweiter Abschnitt.

Von der neuhochdeutschen Declination insbesondere.

A. Declination der Substantiva.

Starkes Masculinum. Erste Declination.

Beispiele:			
Fisch	pl. Fisch-e	Tâg	pl. Tâg-e
Fisch-es	Fisch-e	Tâg-es	Tâg-e
Fisch-e	Fisch-en	Tâg-e	Tâg-en
Fisch	Fisch-e	Tâg	Tâg-e

Hierher gehören folgende. 1) Einfache: Âl, Arm, Berg, Biß, Blick, Blitz, Brief, Dieb, Eid, Ernst, Filz, Fisch, Flins, Feind, Freund, Geist, Griess, Griff, Grimm, Halm, Hâg, Hecht, Hengst, Helm, Heerd, Hirsch, Hund, Kelch, Kern, Kiel (caulus), Keil, Knecht, Krebs, Kreiß, Krieg, Leich, Leim (argilla), Leim (viscus), Leib, Laut, Luchs, Mist, Mord, Muth, Neid, Pelz, Pfeil, Pilz, Preiß, Reif (circulus), Reif (pruina), Reim, Rhein, Ring, Riß, Schild, Schimpf, Schein, Schrein, Schritt, Seim, Senf,

Sieg, Sinn, Sitz, Scherz, Schlich, Schmied, Schûh, Specht, Speer, Stêg, Stein, Stiel, Stich, Strick, Schweif, Schweiß, Tâg, Teig, Theil, Teich, Tisch, Trieb, Tritt, Weg, Wein, Wind, Wink, Wirth, Wisch, Zins, Zwerg, Zweig. — 2) Bildungen mit -el, -em, -en, -er; — 3) mit -ig, -ich, -ling; — 4) mit -at: Mônat; — 5) vocalauslautige: Klee, See, Schnee, Bau, Gau, Thau; — 6) mit der Vorsylbe ge-: Gewinn, Genoß, Glimpf.

Bemerkungen.

1) Aufhören des mhd. Wechsels auslautender Consonanten ergiebt sich aus Grimm I, S. 524.

2) Durch Erweiterung des Umlauts sind noch mehr Wörter in die vierte übergegangen, d. h. alle umlautsfähigen, mit Ausnahme von: Âl, Arm, Hâg, Tâg, Halm, Hund, Luchs, Schûh, Laut, welche den Plural Âle, Arme, Tâge, Hâge, Hunde, Luchse, Schûhe, Laute (nur volksdialectisch Äle, Ärme, Tæge, Hälme, Lüchse) bilden, während die analogen, Darm, Schlag, Qualm, Mund, Schlund, Fuchs, der vierten Declination folgen. Selbst die mehrsylbigen Bildungen -el, -en, -er, so bald der Umlaut ihren Wurzelvocal treffen kann, unterliegen ihm und fallen in die vierte Declination (ausgenommen Morgen, pl. Morgen, nicht Mörgen).

3) Umlautsfähige Wörter, deren Plural ungebräuchlich ist, entscheiden sich für keine von beiden Declinationen, z. B. Bann, Dank, Sand, Haß, Haft, Harm, Amboß, Trôst, Rôst, Rost, Hort, Stolz, Tôd, Zorn, Rûm, Mûth, Graus (horror), Staub, Bau, Thau &c. Einige sind durch Veränderungen des Geschlechts dem Zweifel über Um- oder Nichtumlaut entgangen, z. B. die jetzigen Neutra, Lôs, Lôb &c., oder Feminina Locke, Mæhne (juba) &c.

4) Einige sind theilweise oder ganz in die schwache Form ausgewichen. Die letztere Art wird unten bei der schwachen Declination angegeben. Blos den Plural machen schwach, mit bleibendem starken Singular, folgende: See, Sêen; Dorn, Dornen; Mast, Masten; Bolz, Bolzen; Stachel, Stacheln. Einige schwanken, z. B. Gau, Thrôn, im Plural bald -e, bald -en.

5) Dagegen treten weit mehrere, organisch schwache,

in die starke Form über; ihr Verzeichniß bei der schwachen Declination.

6) **Wegfall des Casus -e.** a) Des **stummen**, wie im Mhd., durchgehends nach liquidis. Nur sind wegen Beschränkung des stummen e die Fälle nicht mehr dieselben. Da nämlich (s. o.) Kil und Stil jetzt zu Kîl, Stîl (geschrieben Kiel, Stiel) werden, erscheint in ihren Flexionen kein stummer Vocal, sondern ein blos tonloser, der nicht weggeworfen wird. Dagegen tritt in **allen** mehrsylbigen Kürzung ein, sowohl in denen mit organisch langer Wurzel (Engel, Reigen, Finger), als mit organisch kurzer, unorganisch verlängerter (Ësel, Rëgen, Ëber). Vergleicht man hier das Nhd. mit dem Mhd., so decliniren in beiden Perioden Wörter, wie Engel, Reigen, Finger, völlig übereins; Wörter, wie Kîl und Êber,

(mhd.)	Kil	pl. Kil	Ëber	pl.	Ëber-e
	Kil-s	Kil	Ëber-es		ëber-e
	Kil	Kil-n	Ëber-e		Ëber-en
	Kil	Kil	Ëber		Ëber-e
(nhd.)	Kîl	pl. Kîl-e	Êber		Êber
	Kîl-es	Kîl-e	Êber-s		Êber
	Kîl-e	Kîl-en	Êber		Êber-n
	Kîl	Kîl-e	Êber		Êber

in anscheinender Umdrehung, die sich aus der verschiedenen Quantität der Wurzelvocale erläutert. Die mhd. einsylbigen Masculini bûr (domuncula), schûr (imber), gîr (vultur), welche ganz wie visch gehen, erweitert in die nhd. zweisylbigen Formen Bauer, Schauer, Geier *), decliniren wie Finger, Êber, obschon ihre Endung kein wahres Bildungs-er ist (weshalb auch der Plural Schauer,

*) Die nhd. Sprache leidet nicht, daß auf ihre Diphthongen au, eu, ei (= mhd. û, iu, î) unmittelbar ein r folge, (während sie die übrigen liquidas zuläßt, z. B. Maul, Beule, Eile, Raum, Reim, Zaun, Lein), sondern schiebt ein unorganisches e zwischen, welches sich mit dem r in eine neue Sylbe verbindet. So erwachsen die zweisylbigen (klingenden): auer-, Bauer, Mauer, sauer, Schauer, Trauer, Feuer, heuer, Scheuer, Steuer, Abenteuer, theuer, Feier, Geier, Leier, Steier statt aur, baur, geir ꝛc. aus der mhd., meistens einsylbigen (stumpfreimigen) Form. Nämlich da, wo dergleichen Wurzeln durch Endung und

nicht Schöuer, wie sonst Acker, Äcker). Bildungen mit -en machen übrigens den Dat. Plur. dem Nominativ gleich, z. B. Rêgen (pluvis) statt Rêgen'n. — β) Das unstumme, tonlose e fällt nie im Genitiv oder Dativ Pl. weg (nie Tâg, Fisch für Tâge, Fische; Tâgn, Fisch'n für Tâgen, Fischen), kann aber im Genitiv oder Dativ Sing. wegfallen. Man sagt bald Tâges, Tâge; Hundes, Hunde; Schrittes, Schritte; bald Tâgs, Tâg; Hunds, Hund; Schritts, Schritt; doch mag, wegen Häufung der Consonanten, Schrittes, Hundes edler scheinen. Bei den Bildungen -ig, -ling, -at, gilt der Wegfall; Kœniges, Jünglinges, Mônates würde heutzutage geziert lauten, so wie in einzelnen andern Fällen, namentlich Zusammensetzungen, Gebrauch und Gehör für oder wider die Synkope entscheiden, z. B. Kriegesrath, Tôdsfurcht sind unleidlich.

γ) See, Schnee, Klee, Bau, Thau schieben kein w mehr ein, sondern bilden den Genitiv Sês oder Sêes, den Dativ See.

Starkes Masculinum. Zweite Declination,

hört (mit Ausnahme des einzigen, Kæse [caseus], Genitiv Kæses, Plural Kæse) auf; 1) Hirte, Hirse, Weize gehen schwach. 2) Die alten Bildungen -ære sind, zu -er geschwächt, in die erste Declination eingetreten und decliniren ganz wie Finger, Êber rc. Die unorganische Natur ihres -er folgt theils aus dem schon im Singular stattfindenden alten Umlaut (z. B. Jæger, mhd. iegere), theils aus dem Unumlaut des Plurals, z. B. Mâler, (nicht Mæler, nach der Analogie von Acker, Äcker).

Flexion im Mhd. zweisylbig sind (z. B. mûr-e, gîr-en, stiur-e, sûr-en), entspringt ein nhd. stummes e, fällt aber nach dem r aus, folglich steht Mauer, Geiern, Steuer, Sauern für die volle Form Mauere, Geieren, Steuere, Saueren, und nicht etwa durch Versetzung für Maure, Geiren, Steure, Sauren, daher es höchst fehlerhaft wäre, mit Einigen trauren für trauern zu setzen (über Säure s. starkes Femininum, zweite Declination S. 169). — Einigemal zeigt sich die Einschiebung des e doch auch vor dem l in: Greuel (horror) neben greulich (horrendus, nicht greuelich) und Bleuel (fustis).

Starkes Masculinum. Dritte Declination,

gleichfalls erloschen; Sieg, Mêth gehen stark nach erster; Sohn, Fûß nach vierter; Friede, Schatte schwach; Sitte ist weiblich.

Starkes Masculinum. Vierte Declination.

Beispiel:	Balg	pl.	Bälg-e
	Balg-es		Bälg-e
	Balg-e		Bälg-en
	Balg		Bälg-e

1) Umlautbare einfache: Ast, Bach, Balg, Ball, Band, Bart, Bast, Baum, Bauch, Block, Bock, Brand, Bruch, Verdacht, Darm, Dunst, Druck, Duft, Fall, Fang, Flôh, Flûch, Flûg, Fluß, Frosch, Frost, Fund, Fûß, Fuchs, Gang, Gauch, Gaul, Glanz, Grund, Hall, Hals, Hang, Hôf, Hût, Kamm, Kampf, Kahn (cymba), Kauf, Klang, Klôß, Knauf, Knopf, Korb, Koch, Krach, Krâm, Kranz, Kropf, Krûg, Lauch, Lauf, Mund, Napf, Pfahl, Pfâd, Pflûg, Pfuhl, Qualm, Râth, Rand, Rang, Raub, Raum, Rauch, Rock, Saft, Saal, Sarg, Saum, Schaft, Schacht, Schall, Schalk, Schatz, Schaum, Schlag, Schlauch, Schlund, Schmuck, Schrank, Schopf, Schwamm, Schwan, Schwank, Schwanz, Schwarm, Schwung, Schuß, Sohn, Sold, Spân, Spruch, Sprung, Stâb, Stall, Stamm, Stand, Stock, Strand, Strauch, Strauß, Strôm, Strumpf, Strunk, Stuhl, Sturm, Sumpf, Tand, Tanz, Tôn (sonus), Topf, Traum, Trôg, Tropf, Trunk, Thurm, Wall, Wolf, Wunsch, Wurf, Wurm, Zahn, Zaum, Zoll, Zopf. — 2) Umlautbare Bildungen -el, -en, -er, als: Apfel, Nâgel, Vögel, Hâfen, Hammer, Acker ꝛc., im Plural Äpfel, Næгel, Vœgel, Hæfen, Hämmer, Äcker. — 3) Mit der Vorsylbe ge-: Gesang, Geruch, Geschmack, Gestank.

Bemerkungen.

1) Man vergleiche die Bemerkungen 1, 2 und 3 zur ersten Declination.

2) Ueber den Wegfall des Casus -e gelten die dort in der Bemerkung 6. entwickelten Regeln. Saal, Saales; Plural Sæle; Nâgel, Nâgels, Plural Nægel ꝛc. bilden denselben Gegensatz zum mhd. **sal, sals; nagel, nageles; Plural nagele (negele).**

3) Altar, Plural Altære, ist eine Abnormität.

Starkes Femininum. Erste Declination.

Aus dem früheren Schwanken zwischen starker und schwacher Form hat sich eine gemischte in der Weise festgesetzt, daß alle organisch schwachen Feminina den Singular nunmehr stark, die organisch starken erster Declination hingegen den Plural schwach bilden. Folglich gehen Gâbe und Zunge einstimmig:

Gâb-e	pl. Gâb-en	Zung-e	pl. Zung-en
Gâb-e	Gâb-en	Zung-e	Zung-en
Gâb-e	Gâb-en	Zung-e	Zung-en
Gâb-e	Gâb-en	Zung-e	Zung-en

Hierher gehören 1) einfache, z. B. Amme, Bahre, Beere, Bitte, Blume, Brücke, Decke, Ehre, Eile, Ecke, Erde, Feige, Fichte, Fliege, Furche, Gâbe, Galle, Halle, Henne, Hölle, Hülfe, Kerze, Klâge, Klaue, Krône, Lehre, Linde, Minne, Muhme, Nâse, Nichte, Pfeife, Quelle, Rache, Rêde, Rinde, Rûte, Sâge, Sache, Salbe, Schwalbe, Schwarte, Sehne (nervus), Sprâche, Speise, Sonne, Stimme, Strâße, Sünde, Tanne, Taube, Taufe, Tonne, Treue, Wache, Weile, Weise, Witwe, Woche, Wonne, Wunde, Zange, Zinne, Zunge und viele ähnliche, deren Anführung überflüssig scheint. — 2) Bildungen mit -el, -en, er. — 3) Mit -d: Freude, Zierde. — 4) Mit -ung, -ing, -inne. 5) Mit ge-: Genâde, Gebærde ꝛc.

Bemerkungen.

1) Auswerfung des -e. *α*) Des stummen, kann nur in den Bildungen -el, -er vorkommen, findet aber in ihnen allen statt, da nach S. 130. der kurze Vocal sich vor einfacher Consonanz verlängert hat. Beispiele sind Fiedel, Gâbel, Insel, Nessel, Spindel, Wurzel, Ader, Natter, Kammer, Fêder ꝛc., die im Singular ganz indeclinabel bleiben, im Plural Fiedeln, Adern ꝛc. bekommen. Die mhd. einsylbigen Feminina mit kurzem Vocal vor liquidis (Gr. I, 674 u. 84.) haben entweder nach Verlängerung des Vocals das Flexions-e wieder angenommen: Schâle, Kêhle, Mühle, Biene (apis), Mæhne (juba), Beere (bacca), Thüre ꝛc., oder es, der Verlängerung unerachtet, im Singular weggelassen: Schaam, Zahl, Schaar (dieser letzte seltnere Fall gehört eigentlich unter *β*). Es

erscheinen also wie beim Masculinum ähnliche Gegensätze der mittel- und nhd. Flexion (dort: kël, këln; videle, videlen; hier: Kehle, Kehlen; Fidel, Fideln). Lauer, Trauer, Mauer, Steuer, Scheuer, Feier, Leier sind nach Bemerk. 6. zu beurtheilen. — β) Das tonlose e fällt nie im Plural, nur im Singular weg, und zwar a) nach liquidis in: Quâl, Zahl, Schâm, Schâr, Gefahr (periculum), Pl. Quâlen, Zahlen etc. Nachtigall, Pl. Nachtigallen. b) Nach cht: Acht (ohne Pl.), Furcht (ohne Pl.), Pacht, Pracht, Schlacht, Wacht, Pl. Schlachten, Wachten. c) Nach Au, Frau, Pl. Auen, Frauen; Mark, Pl. Marken; Schuld, Pl. Schulden. Hût (custodia), Pein (dolor) ohne Pl. u. a. m. d) Nach den Bildungen -in (statt -inn, mhd. -inne) und -ung, als: Kœnigin, Freundin, Pl. Kœniginnen, Freundinnen; Lâdung, Meinung, Pl. Lâdungen etc.

2) Uebergang einiger Wörter aus der vierten hierher, namentlich: Eiche, Geschichte, Blüte, Säule, beide letztere mit unorganischem Umlaut.

Starkes Femininum. Zweite Declination.

Alle historisch hierher bezüglichen Wörter (z. B. Güte, Süße, Rœte, Länge, Breite, Menge und viele solche) fallen völlig zur ersten Declination, d. h. sie machen die Casus singularis gleich, allein ermangeln meist des Plurals, welcher inzwischen, wenn er bisweilen gewagt wird, ebenfalls schwache Form annimmt, z. B. Mengen (multitudines).

Bemerkungen.

1) Entspringen dergleichen Feminina aus zweisylbigen Adjectiven auf -el, -en, -er, so sollten sie das stumme e abwerfen, folglich: Dunkel (caligo), Êben (planities), Bitter (amaritudo) lauten. Weil sie sich dann aber nicht von den Adjectiven unterschieden, stoßen sie lieber das e vor der liquida aus, und behalten das hintere: Dunkle, Êbne, Bittre; fehlerhaft scheint Êbene, Bittere (doch vergl. die nhd. adject. Decl.). Auch Säure (nicht Säuere) steht für Säuer (mhd. siure, wie Gemäuer = gemiure).

2) Wo in umlautbaren Wörtern Umlaut fehlt, namentlich in Kunde, Taufe (ahd. chundî, toufî), scheint

schon im Mhd. künde, töufe mit Kunde, Toufe abgewechselt zu haben. Huld (mhd. hulde, nicht hülde) legt das e ab.

Starkes Femininum. Dritte Declination mangelt.

Starkes Femininum. Vierte Declination,

Beispiel:	Kraft	pl.	Kräft-e
	Kraft		Kräft-e
	Kraft		Kräft-en
	Kraft		Kräft-e

befaßt nur noch umlautsfähige Wörter: Angst, Art, Bank, Braut, Brunst, Brust, Faust, Frucht, Gans, Gruft, Gunst (ohne Plural), Hand, Haut, Kluft, Kraft, Küh, Kunst, Laus, Luft, Lust, Macht, Magd, Maus, Nacht, Naht, Noth, Vernunft (ohne Plural), Nût (Fuge, Zapfe bei Handwerkern), Nuß, Sau, Schnûr, Stadt, Wand, Wurst, Zucht, Zunft.

Bemerkungen.

1) Alle umlautsunfähigen bilden, wie die Feminina erster Declination, den Plural schwach auf -en statt -e, obschon sie im Singular kein -e annehmen. Sie gleichen daher den dort (Bemerkg. 1. unter β) angeführten. Es sind folgende: Arbeit, die componirten mit -schaft und -heit (-keit), Pflicht, Mitgift, Schrift, List, Zeit; Milch hat keinen Plural. Einzige Ausnahme macht Nisse (lendes), dem der Singular gebricht.

2) Diesem Beispiel folgen auch die umlautbaren: Brût (fœtus), Bucht, Burg, Geburt, Fahrt, Glût, Saat, Sucht, Schlucht, Thât, Jûgend, Tûgend: Plural Brûten, Burgen, Geburten 2c. Gedult, Armuth, Dêmûth, Unmuth, 2c. sind ohne Plural.

3) Die völlig (d. h. auch mit dem Singular) in die erste eintretenden sind dort (Bemk. 2.) genannt.

Starkes Neutrum. Erste Declination,

Beispiel:	Wort	pl.	Wort-e
	Wort-es		Wort-e
	Wort-e		Wort-en
	Wort		Wort-e

völlig der ersten, statt männlich, gleich, und durch den Nom. Acc. Pl. auf -e vom mhd. Neutr. geschieden. 1) Einfache: Band, Beil, Bein, Blech, Blei, Boot, Brôt, Ding, Eis, Erz, Fell, Fleisch, Garn, Gift, Gold, Haar, Heer, Heu, Jahr, Knie, Land, Lôt, Maaß, Mehl, Meer, Moos, Obst, Pfêrd, Reh, Recht, Rohr, Roß, Schâf, Schiff, Schwein, Schwert, Seil, Spiel, Stift, Thier, Vieh, Wachs, Werk, Wild, Wort, Zelt, Ziel, Zinn u. a., namentlich die, deren Plural hernach in der zweiten Bemerkung vorkommen. — 2) Bildungen mit el, en, er. — 3) Mit -nis, -nisses. — 4) Verkleinerungen mit -lein. — 5) Vorgesetztes -ge: Gefühl, Gewerk, Gemach ꝛc.

Bemerkungen.

1) Wegfall des Casus-e gerade wie beim Masculinum, folglich *α*) des stummen in den zweisylbigen Bildungen -el, -en, -er; Bündel, Siegel, Laster, Fûder, Mieder ꝛc. bleiben unveränderlich, nur daß sie im Gen. Sing. ein s, im Dat. Plur. ein n anhängen: Bündels, Bündeln, Fûders, Fûdern. Die mit -en lassen auch das dative n weg: Zeichen, Zeichens, Zeichen (statt Zeichen'n). Hingegen die einsylbigen, Thal, Mehl, Spiel, Ziel, Heer, Meer, Speer, haben durch die Verlängerung wieder ein unstummes e bekommen. — *β*) Das unstumme e haftet in der Regel überall im Plural, also: Bande, Beile, Spiele, Dativ Banden ꝛc.; im Gen. Dat. Sing. kann es wegfallen: Bandes, Beiles, oder Bands, Beils ꝛc. Ausnahmsweise lassen es die mit -lein überall und nothwendig aus: Kindlein, Gen. Kindleins, Dat. Kindlein; Plur. Kindlein, Gen. und Dat. Kindlein, nicht Kindleines, Kindleinen.

2) Einfügungen des Plural -er haben sich vermehrt, und da hier (nach 1. *α*) das stumme e durchgehends fortfällt, geht Häuser gerade wie Fûder, nur daß das eingeschobene -er überall Umlaut wirkt, das Bildungs-er nicht (der umlautende Plural Klœster vom Singular Klôster ist höchst abnorm; es sollte Klôster, wie Laster, heißen; Klœster forderte den Singular Klôst). Solcher erweiterten Plurale sind die wichtigsten (in Volksmundarten giebt es noch mehrere): Äser, Ämter, Bæder, Bänder, Bilder, Blätter, Blecher, Bretter, Bücher, Dächer, Dinger, Dörfer, Eier, Fächer, Fässer, Felder, Gelder, Glæser, Glieder, Gra-

der, Græser, Güter, Häupter, Häuser, Hemder, Hölzer, Hörner, Hüner, Jöcher, Kälber, Kinder, Kleider, Körner, Kräuter, Lämmer, Länder, Läuber, Lichter, Lieder, Löcher, Mæler, Mäuler, Menscher, Nester, Pfänder, Ræder, Reiser, Rinder, Scheiter, Schilder, Schlösser, Schwerter, Seiler, Stifter, Stücker, Thæler, Trümmer, -thümer, Tücher, Völke, Wämser, Weiber, Wörter, Zelter; sodann Gemächer, Gemüther, Gesichter, Gespenster, Gewänder. Was hierbei sonst zu erörtern ist, gehört nicht in die Flexionslehre.

3) Leid macht den schwachen Plural Leiden statt Leide.

Starkes Neutrum. Zweite Declination,

hat aufgehört, indem nicht nur das stumme e von Bündel (fasciculus), Mündel (pupillus) [solcher Verkleinerungen hat die Schriftsprache wenige, die oberdeutsche Volkssprache viele; vergleiche Gr. I, S. 686], Gemäuer, Getæfel, Gezimmer ꝛc., sondern auch das tonlose von den übrigen gefallen ist. Alle diese Wörter gehören nun zur ersten Declination, z. B. Bett, Bild, Glück, Hemd, Kinn, Reich, Stück, Geschlecht, Ellend, Gleichniß ꝛc., wiewohl man vor hundert Jahren noch Bette, Bilde, Glücke, Hemde schrieb. Blos Gemælde, Gemüse, Gesinde, Gewölbe erhalten sich. Übrigens ist in umlautbaren die alte Endung e an dem nothwendigen Umlaut zu merken.

Schwaches Masculinum.

Beispiel:	Hâs-e	pl.	Hâs-en
	Hâs-en		Hâs-en
	Hâs-en		Hâs-en
	Hâs-en		Hâs-en

Diesem Paradigma treu geblieben sind folgende 1) einfache: Affe, Barde, Bôte, Bûbe, Bürge, Buhle, Drache, Erbe, Falke, Farre, Gatte, Götze, Hâse, Heide, Junge, Knabe, Knappe, Knolle, Laie, Löwe, Neffe, Ochse, Pathe, Pfaffe, Rappe, Riese, Rüde, Schütze, Trappe, Waise, Zeuge; dahin gehört auch Bauer, Genitiv Bauern, Plur. Bauern, insofern es dem mhd. gebûre entspricht, desgleichen Nachbâr, Nachbârn für Nachbauer. — 2) Mit der Vorsylbe -ge: Gefærte, Gehülfe ꝛc.

Bemerkungen.

1) Nachstehende schneiden das (unstumme) e des Nominativ Sing. ab, ohne darum die übrigen Casus zu ändern: Ahn (avus), Bær (ursus), Christ (christianus), Fink, Fürst, Geck, Grâf, Greif, Herr, Mensch, Narr, Ochs, Pfau, Schenk, Spatz, Gesell, und man erlaubt sich auch wohl: Bûb, Knâb, Pfaff, Jung; roher wäre: Aff, Hâs, Ries, Falk; ganz verwerflich: Drach, Erb, Knapp, Wais, Zeug. Hin und wieder erscheinende Accus. Sing., Bær, Fürst, Grâf ꝛc. statt Bæren, Fürsten, Grâfen, sind zu tadeln. Die Apokope des Nominativs kann man sich erklären theils aus Beibehaltung der mhd. Apokope des stummen e (wie auch beim Femininum Zahl, Schaar gelten), welches jedoch nur auf die beiden erstgenannten Ahn und Bær paßt, theils aus der allgemeinen, beim Femininum durchgedrungenen Neigung des Singulars in die starke Form.

2) Diese Neigung hat sich bei andern anders entwickelt, die Sprache verwechselt die schwache Flexion -en mit der Bildung -en bei starken Wörtern, und trägt starke Form auf den Nominativ und Genitiv Singularis organisch schwacher Wörter über:

ehemals:	Bog-e	pl. Bog-en	jetzo: Bôg-en	pl. Bôg-en
	Bog-en	Bog-en	Bôg-ens	Bôg-en
	Bog-en	Bog-en	Bôg-en	Bôg-en
	Bog-en	Bog-en	Bôg-en	Bôg-en

So decliniren: Balken, Backen, Bissen, Bôgen, Braten, Brunnen, Daumen, Flâden, Flecken, Funken, Galgen, Garten, Gaumen, Glauben, Grâben, Haufen, Hâken, Hûsten, Krâgen, Kûchen, Mâgen, Nâmen, Riemen, Sâmen, Schâden, Schlitten, Spâten, Tropfen, Wâsen, Willen, Zapfen. In Bêsen (scopa) ist blos der Genitiv Bêsens unorganisch, da der Nominativ Bêsen für Bêsene, und der Plural Bêsen für Bêsen'n steht. Die ursprüngliche Gestalt der übrigen erweist sich aber theils in dem vorbrechenden Nom. Sing. Balke, Backe, Glaube, Nâme, Sâme, Wille ꝛc., theils in dem Unumlaut des Plurals, da doch organisch starke Bildungen -en heutzutage nach vierter Declination umlauten (Wâgen, Wægen; Lâden, Læden; Bôden, Bœden); es heißt aber im Plural nicht: Bälken, Bægen, Bræten, Brünnen, Däumen ꝛc. und nur fehlerhaft Gärten, Græben, Krægen, Mægen. Aus dem mhd. Spor, Ge-

nitiv Sporn, sollte folgerecht Spôre, Spôren oder (nach Bögen) Spôren, Spôrens (etwan auch Sporn, Sporns) geworden sein; es hat sich aber die anomale Mischform Sporn, Spornes, Plur. Spornen entwickelt.

3) Die in der vorigen Bemerkung verhandelten Wörter können zwar für starkformig, ihrem Plural und Dativ, Accus. Sing. nach aber zugleich noch für schwachformig gelten. Folgende organisch schwache Mascul. treten ganz unzweideutig in die starke Declination über, nämlich *α*) in die erste: Âr (aquila), Plural Âre, und eben so Adler, Plural Adler (mhd. adelar, adelarn), April (oder Aprill), Christall, Mai, März, Mond (luna), Plural Monde; Mond für mensis scheint mir aus Monat, Monet, Moned gekürzt), Keim, Reif (pruina), Schelm, Schmerz, (doch mit behaltnem schwachen Plural), Stern, Vetter, Gevatter. *β*) In die vierte: Hahn, Salm, Schwân, Herzög, Nâbel Plural Næbel.

4) Schwache Form statt der alten starken haben angenommen: a) aus der ersten starken: Held, Gen. Helden, Plur. Helden; Râbe, Gen. Râben, Plur. Râben, statt Râben Râbens, Râbens [Umdrehung des Falls in Bemkg. 2.], Gedanke, Gen. -en, Pl. -en (neben dem starken bleibenden Dank). b) Aus der zweiten: Hirte, Hirse, Rücke, Weize, und letztere (nach Bmkg. 2.) wieder rückkehrend in die starke Form: Weizen, Weizens; Rücken, -ens. c) Eben so ist aus dem alten Fride, Schate der dritten Declination mittelst eines spätern Frîde, Frîden, Schatte, Schatten, Schattens entsprungen.

5) Die aus Verbis stammenden mhd. schwachen Mascul. nehmen meist (doch nicht alle) im Nhd. die starke Form -er an: Kämpfer, Sachwalter 2c.

6) Weiblich sind jetzo: Blûme, Fahne, Kohle, Schlange, Saite, Sonne u. a.

Schwaches Femininum,

vermischt mit der starken Form, und ist oben unter der ersten Declination mit abgehandelt. In der Zusammensetzung oder im Adverbium hat sich nicht selten der alte schwache Casus erhalten, welches anderwärts näher ausgeführt werden wird.

Schwaches Neutrum.

1) Herz, Gen. Herzens, Dat. Herzen; Plur. schwach. 2) Auge, Gen. Auges, Dat. Auge; Plur. schwach. 3) Ohr, Gen. Ohres, Dat. Ohre; Plur. schwach. 4) Wange ist Fem. 5) Die schwachen Plur. Betten, Leiden, von Bett, Leid, fallen jetzt hierher.

Neuhochdeutsche Anomala.

1) Väter, Bruder, Schwäger decliniren regelmäßig stark nach der vierten (wie Acker); Mutter, Tochter machen den Singular unveränderlich, den Plural umlautend: Mütter, Töchter (da sonst die vierte weibliche keine Bildungen -er kennt. Schwester und Schwieger, im Singular indeclinabel, gehen, weil sie im Plural nicht umlauten können, schwach.

2) Mann, Mannes, Manne (oder Mann), Plural Mannen (in der Bedeutung von Vasallen), gewöhnlich Männer. Diese Einschiebung des ursprünglich neutralen Plurals -er erleiden noch folgende Mascul: Geist, Geister; Gott, Götter; Dorn, Dörner; Rand, Ränder; Halm, Hälmer; Ort, Örter; Wald, Wälder; Leib, Leiber; Strauch, Sträucher; die Compositionen mit -thum: Irrthum, Irrthümer 2c. Theils waren sie ehedem Neutra, theils scheinen sie falsch verstandene Analogie. S. Grimm I, S. 695—705.

B. Declination der Adjectiva.

Starkes Adjectivum. Erste Declination.

Singular:	blind-er	blind-e	blind-es
	blind-es	blind-er	blind-es
	blind-em	blind-er	blind-em
	blind-en	blind-e	blind-es
Plural:	blind-e	blind-e	blind-e
	blind-er	blind-er	blind-er
	blind-en	blind-en	blind-en
	blind-e	blind-e	blind-e

1) Neben den Flexionen gilt ein unflectirtes blind im Nom. Acc. Sg. und Pl. für alle Geschlechter; nicht mehr in dem Gen., Dat., höchstens als dichterische Licenz. — 2) Das mhd. -iu hat sich verloren. — 3)

Das mhd. -ez erst in -esz, endlich in -es verkehrt, so daß Nom. Acc. Neutr. sonderbar mit dem Genitiv zusammenfallen; nur gemeine Mundarten unterscheiden das weichere -esz von dem schärferen Genitiv -es. 4) Gen. Dat. Fem. und Gen. Pl. comm. zeigen einförmig -er (unten Bmkg. 2.)

1) Einfache: all, arg, arm, bâr, blank, blau blind, blosz, braun, breit, bunt, dick, dumm, dünn, dürr, eng, fahl, falsch, faul, feig, feil, fein, fett, flach, voll, frech, frei, fremd, frisch, frôh, früh, fromm, ganz, gâr (coctus), geil, gelb, gern, grâm, grau, grimm, greis, grell, grôb, grôsz, gut, grün, halb, hart, heil, heisz, hell, hehr, hôch, hold, jung, kahl, karg, klâr, klein, klûg, kraus, krumm, kühl, kund, kurz, lahm, lang, lasz, lau, laut, leicht, leid, leer, licht, lieb, lind, lôs, matt, mild, nâh, nasz, neu, plump, quitt, rasch, rauh, recht, reich, reif, rein, bereit, rôh, rôt, rund, sanft, satt, scharf, scheel, scheu, schief, schlaff, schlank, schlecht, schlimm, schmâl, schnell, schœn, schwach, schwarz, schwêr, schwül, seicht, siech, spæt, spitz, stark, steif, steil, still, straff, stolz, streng, stumm, stumpf, süsz, taub, teig, tief, tôdt, traut, treu, viel, wach, wahr, warm, weisz, weit, welk, werth, wild, wüst, wund, zahm, zart, zwerch; sodann comp. mit -haft, -lich, -sam, -fest ꝛc. — 2) Mit der Vorsylbe ge: gleich, gemein, gemûth, angenehm, bereit, gering, geschwind, gesund, gewisz ꝛc. — 3) Bildungen mit -el, -en, -er: eitel, dunkel, eigen, hager ꝛc.; sauer und theuer gehören jetzt unorganisch hierher (oben S. 169). — 4) Mit -ig: êwig, rûhig, sinnig ꝛc. — 5) Mit -isch: hœfisch, närrisch, irdisch ꝛc. — 6) Mit -icht: steinicht ꝛc. 7) Mit -t: feiszt, nackt.

Bemerkungen.

1) Die Flexion -e statt des mhd. -iu zeugt keinen Umlaut; namentlich heiszt es nur alle, nicht elle.

2) Hinsichtlich der Syn- und Apokopen zeigt die Sprache keine Consequenz. α) Bei den lang gewordenen, ehedem einsylbig kurzen, hören sie natürlich auf, es heiszt: hohl, baar, lahm; hohles, hohle ꝛc. β) Dafür sollten sie bei allen mehrsylbigen eintreten, und so gut es heiszt, Gen. Engels, Fingers, Rëgens, Ëbers, Plur. Engel, Finger,

êber ꝛc., müßte ein Genitiv dunkels, heiters, êbens, mâgers, Plur. dunkel, heiter, êben, mâger statt finden. Allein diese Wörter behalten sämmtlich das e und gehen wie blinder, also: dunkeler, mâgerer, dunkeles, mâgeres, Fem. dunkeler, magerer, Plur. dunkele, mâgere; der einzige Acc. Sing. Masc. und Dat. Plur. kann noch synkopiren: dunkeln, mâgern, heitern, neben dunkelen, mâgeren, heiteren. Lieber werfen die übrigen Casus das Bildungs-e weg: dunkler, êdler, mâgrer, êbner, dunkles ꝛc., wodurch dann freilich das Flexions-e gerechtfertigt wird; im Acc. sing. masc. und Dat. pl. steht ungut dunklen, êdlen, mâgren, und besser dunkeln, êdeln, mâgern; bei denen auf -en gilt jedoch êbnen neben êbenen.

3) Der Augenschein lehrt, daß viele der angegebenen Adjectiva das ursprüngliche Bildungs-e abgestoßen haben und vordem zur zweiten Declination gehörten, namentlich: dick, dünn, dürr, feil, frůh, grůn, hart, klein, kůhl, lind, mild, gemein, neu, reich, rein, sanft, schœn, still, sůß, treu, wild, wůst; eben so die Bildungen bieder, êdel, behènd, albern, nüchtern ꝛc. Umlautbare verräth meistens der gebliebene Umlaut; fehlt auch er (wie in hart, sanft), so geschah der Uebertritt früher.

Starkes Adjectivum. Zweite Declination.

Das Bildungs-e erhält sich nur im unflectirten Fall weniger Wörter, die Sprache hat es in den meisten allmählig verloren und wird es auch in den folgenden mit der Zeit ablegen: blœde, bœse, enge, jæhe, irre, kirre (cicur), můde, œde, schnœde, træge, weise, zæhe.

Schwaches Adjectivum.

Beispiel:	Sing.	blind-e	blind-e	blind-e
		blind-en	blind-en	blind-en
		blind-en	blind-en	blind-en
		blind-en	blind-e	blind-e
	Plur.	blind-en	blind-en	blind-en
		blind-en	blind-en	blind-en
		blind-en	blind-en	blind-en
		blind-en	blind-en	blind-en

Die Kürzung der mehrsylbigen ist nach Bmkg. 2. zur ersten starken Declin. zu beurtheilen, nämlich der Nom.

Sing. aller Geschlechter sammt dem Acc. Sing. Femin. Neutr. kürzen entweder gar nichts: dunkele, ébene, mágere, heitere, sauere ꝛc., oder den Bildungsvokal: dunkle, ébne, saure ꝛc. Die übrigen Casus, folglich alle mit der Flexion –n, dürfen (wie dort der Accus. Sing. Masc. und Dat. Plur.) den Flexionsvocal synkopiren: dunkeln, mágern, heitern, sauern (nicht dunklen, mágren, sauren, heitren), oder auch stehen lassen: dunkelen ꝛc. Die auf –en thun entweder letzteres (ébenen), oder werfen das e der Flexion aus (ébnen). Grimm I, S. 751—54.

C. Declination der gesteigerten Adjectiva.

Der Superlativ ist in allen deutschen Mundarten der starken und schwachen Form fähig; der Comparativ hingegen nach der älteren, organischen Einrichtung nur der schwachen und nicht der starken. Erst späterhin drängt sich auch die letztere ein.

Der nhd. Comparativ ist schwacher und starker Form, gleich dem Positiv und Superlativ, fähig; bei mehrsylbigen Bildungen mit –er pflegt man den Mißlaut starker Formen z. B. bittererer durch Synkope zu mindern bittrerer. Grimm I, S. 756 und 59.

D. Declination der Zahlwörter.

Alle Cardinalien decliniren entweder gar nicht oder stark (bald adject. bald substant.), niemals schwach.

Die Einzahl declinirt in allen Mundarten regelmäßig als Adject. erster Declin. einer, eine, eines im Nhd.

Der Plural der Cardinalzahl findet gar nicht statt, eben so wenig die schwache Form. Allein 1) die schwache Form bedeutet solus und hat alsdann Singul. und Plur. 2) Die starke Form drückt das unbestimmte Pronomen quidam, aliquis aus, und ist dann gleichfalls des starken Plurals fähig. Der Gothe braucht jedoch die bloße Cardinalzahl nie auf solche Weise; im Ahd. begegnet sie zuweilen, in den neueren Sprachen als sogenannter unbestimmter Artikel desto häufiger. In dieser Gestalt wird sie des Hochtons verlustig und mehrfacher Kürzung unterworfen. Mhd. bleibt ein tieftonig, selbst reimbar. — Die nhd. Schriftsprache verzichtet auf den Plural des Artikel ein,

duldet aber außer dem nom. masc. neutr. keine Kürzung. Mundarten kürzen und decliniren mit großer Freiheit und Verwandlung das ei in e.

Die nhd. Zweizahl heißt zwei, zwei, zwei, Gen. zweier, Dat. zwein.

Die nhd. Dreizahl drei, drei, drei, Gen. dreier, Dat. drein. — Vier unfl.; flectirt: viere, viere, viere. Acht, flect. achte. Neun, decl. neune. Zehn, decl. zehne. Eilf, elf. Das mhd. zëc, nhd. zig, bleiben meistens unverändert.

Alle Ordinalien decliniren schwach (und zwar in den Sprachen, wo die schwache Form des Substantivs von den Adjectiven abweicht, adjectivisch). Ausnahmen: 1) die Ordinalzweizahl, welche eine besondere Wurzel hat, declinirt stark und nicht schwach. Die nhd. und niederl. Sprache bildet die unorganische Ordinalzahl zweite, twide, und beschränkt ander auf den Begriff von alius; auch kann es schwach und stark decliniren. 2) Die nhd. Sprache ertheilt den Ordinalien wie den Comparativen neben der starken auch die schwache Form zu.

Die Distributivzahlen decliniren stark, sind aber in den meisten Dialecten unvollständig; am vollständ. im Altnord. Gr. I, S. 760—65.

E. Declination der Eigennamen.

Die nhd. Biegung der Eigennamen ist sehr verworren. 1) Starken Masc. giebt man noch das Gen. -s, als: Ludwigs, Heinrichs, Wilhelms, nicht mehr das Dativ -e, sondern macht diesen Casus dem Nominativ gleich. Der Accusativ kann zwar das Adjectivum -en annehmen: Ludwigen, Wilhelmen; doch klingt dies schon alterthümlich, und es heißt lieber: Ludwig, Wilhelm. Weil Einige das Adject. -en des starken Accusat. mit dem schwachen -en vermischten, legten sie fehlerhaft dem Dativ oder gar dem Genitiv ein schwaches -en zu. — 2) Starke Feminina bleiben unveränderlich, nur sind ihrer wenige, da die meisten, im Nominativ -e zufügend, sich zu Nro. 4. schlagen. 3) Schwache Mascul. pflegen stark zu decliniren, theils mit Beibehaltung, theils mit Ablegung des -e, als: Göthe, Bödc, Wille, Braun, Hägen, Hegel; Genit. Göthes, Bödes, Willes, Brauns, Hägens, Hegels u. s. w.

der noch zuweilen gehörte Genitiv Göthen (oder auch Göthens, s. Gr. I, S. 703), Dativ Göthen, veraltet. — 4) Die schwache weibliche Form hat sich bei den Eigennamen etwas länger gehalten, als beim Substantivum; während schon lange der Singular von Zunge unveränderlich blieb, duldete man, wenn kein Artikel vorsteht, den Genitiv Marîen oder Marîens, Dativ und Accusativ Marîen, zumal bei vorausgesetztem Genitiv Marîens Mutter u. s. w.; diese Flexion -ens ahmt fehlerhaft das männliche -ens nach, vergleicht sich aber dem -s, das in der Zusammensetzung weiblichen Substantiven beigelegt wird, z. B. hoffnungslôs, Krankheitsbericht (wovon in der Folge). Richtiger steht in Zusammensetzungen der Genitiv -en, wie: Luîsenfest, Augustenburg, Marîenbild. 5) Wo in fremden Namen das -us, -is, -es steht, lauten alle Casus dem Nominativ gleich, z. B. Ovidius, Alexis, Johannes, und kein Dativ Ovidiuse oder Accusativ Ovidiusen ist zulässig (außer in Verhärtungen, wie Hans, d. i. Hannes, Johannes, Accus. Hansen). Fällt jenes -us, -is, -es ab, so kann der Accusativ -en lauten: Ovîden, Achillen. — 6) Zuweilen dauert das ahd. -o und -a des schwachen Nomin. fort, z. B. Otto, Brûno, Hûgo *), Eva, Berta, Marîa, aber mit dem unorganischen Genitiv Ottos, Brûnos, und selbst im Fem. Bertas, Marîas, welches -s nicht anders als das -ens Nro. 4. zu beurtheilen ist. — 7) Unsere alte Sprache bestimmte Eigennamen näher durch den Ort des Besitzes oder der Herkunft, und die Präposition von, z. B. der von Eschenbach, Hûsen, wo nur der vorgesetzte Artikel oder Vorname decliniren kann, nicht der zur Präposition gehörige Dativ, also der Genitiv lautete: des von Eschenbach u. s. w. Heutzutage nimmt man solche Dative für Nominative und flectirt sie selbst (theils mit vorgesetztem, theils abgelegten von) wie Mask. Sing., ohne Beachtung des oft weiblichen Geschlechts oder des Plurals ihrer ursprünglichen Bedeutung, z. B. von Malsburg, von dem Ende, von der Hagen, Fürstenau, Fulda, Cölln (statt von der Fürstenau, von Fulda,

*) Merkwürdig erstarrte auch der alte Wurzelvocal in dergleichen Wörtern, denn aus brûno, hûgo hätte folgerichtig ein nhd. Braune, Hauge werden müssen.

von Cölln), Genitiv Malsburgs; Endes, Hagens, Fuldas u. s. w. Noch mehr verletzt der sonderbare Brauch, persönlichen Adel mit der Präposition von zu bezeichnen, allen Sprachsinn, sobald sie wirklichen Eigennamen vorgesetzt wird (von Müller, von Göthe rc.), da sie hier durchaus einen Ortsnamen fordert. Grimm I, 673 und 774.

F. Declination der Städtenamen.

Eigennamen der Städte pflegen den Beisatz eines sie näher bestimmenden Substantivs, z. B. — burg —, stadt — furt etc. zu haben, und dann wird letzteres nach dem Geschlecht und der Declination gebogen, welcher es zufällt.

Im Nhd. ist gänzlich neutraler Gebrauch aller Ortsnamen, ohne Rücksicht auf das männliche oder weibliche Geschlecht des Beisatzes. Man bildet heutzutage den Gen. nicht allein Roms, Wiens, Prags rc., sondern auch Freiburgs, Neustadts und sogar Meiningens, Gelnhausens rc. Grimm I, S. 774 und 77.

G. Declination der Völker- und Sectennamen.

Die meisten nhd. vordem starken Völker- und Sectennamen sind nun schwach. Schwabe, Schwaben; Däne, Dänen, wie Hesse, Hessen; Sachse, Sachsen; Baier, Pommer machen den Plural Baiern, Pommern, schwanken aber im gen. sg. zwischen -rs und -rn; Bildungen mit -er behaupten die starke Form: Waldecker, Plural Waldecker (nicht -rn). Gr. I, S. 778.

H. Declination der Ländernamen.

Im Mhd. pflegen deutsche Ländernamen durch den Dativ Plur. des Völkernamens und die Präpos. ze, von, in umschrieben zu werden, z. B. zen burgonden, von den hegelingen, oder ohne Artikel, ze kriechen, ze lamparten. Aus diesem Dativ Plur. (vielleicht auch aus dem schwachen Genitiv Plural mit weggelassenem lant, statt: sachsenlant) führte sich nach und nach der unorganische Ländername Burgunden, Schwaben, Sachsen ein, und wurde wie ein neutraler Singular construirt. Einen Genitiv: swabens, kriechens giebt es aber nicht, und die deutschere Bildung der Ländernamen durch wechselnde Beisätze herrscht noch immer vor; z. B. in îrlande.

Im Nhd. sind die meisten Ländernamen neutral und des Genitiv -s fähig, z. B. Brabant, Indien &c.; gleichergestalt die ursprünglichen Dat. Plural. Hessen, Franken, Siebenbürgen, wo der Sinn dem Singul. widerstrebt (z. B. gein siebenbürgen). Nur einige Femin. auf ei erhalten sich, Lombardei, Türkei, noch wenigere mit consonantischem Auslaut, die Schweiz, die Krimm. Gr. I, S. 779 u. 80.

J. Declination des Pronomens.

1) **Persönl. ungeschlechtliches Pronomen**, nhd., I. p. ich, mein, mîr, mich; Plur. wîr, unser, uns, uns. II. p. Singul. dû, dein, dîr, dich, Plur. îr, euer, euch, euch. III. p. ohne Nominativ. Der Genitiv sein gilt nur im Singular, hingegen sich für den Dativ und Accusativ Singul. und Plur.

Neben mein, dein, sein, jedoch unedler: meiner, deiner, seiner. Die Dehnung des wîr, îr ist keine Wiederherstellung, sondern Folge der allgemeinen Regel. Daher auch mîr, dîr und îr. Im Plur. der I. hat die Dativform den Accusativ, in der II. die Accusativform den Dativ eingenommen.

2) **Possessives Pronomen.** Das Possess. ist ein aus den Genitiven des pers. Pron. hergeleitetes Adjectiv, das auch adjectivisch declinirt, jedoch **organischer Weise der schwachen Form** unfähig erscheint.

Im Mhd. und allen folgenden Sprachen bestehen wegen der ausgestorbenen Dualform nur fünf Possessiva: mîn, unser, dîn, iuwer, sîn; nhd. mein, unser, dein, euer, sein; also mit Beibehaltung des -er in unser, euer. Von allen Possessiven gilt nunmehr erklärt schwache sowohl als starke Form.

3) **Persönl. geschlechtliches Pronomen**, nhd. Mascul. er (ohne Gen.), îm, în; Femin. sie, îrer, îr, sie; Neutr. ês (ohne Gen.), îm, ês; Plural aller Geschlechter sie, îrer, înen, sie.

Adjectivische Flexion îrer im gen. fem. und gen. pl. ist eben so unorganisch, als der Dat. pl. înen, dessen Form an den ahd. Acc. sg. Masc. erinnert.

Da im Hchd. gen. sg. fem. und gen. pl. comm. gleichlauten, stimmt auch das daher entspringende Possess.

überein, und heißt im nhd. irer, ire, ires, ganz regelrecht und vollständig wie jedes Adjectiv, beides stark und schwach declinirend. Schwierig ist blos die erste Erscheinung dieses Possessivs auszumitteln. Im 14ten Jahrh. stand es fest.

Reinmhd. Werken des 13ten Jahrh. darf es abgesprochen werden, nicht dem 13ten Jahrh. überhaupt, weil es alte Handschriften zwischen 1200—1300 mehr oder weniger wirklich zeigen.

4) Demonstratives Pronomen. a) der, b) dieser, c) jener.

a) der, nhd., unorganischer Unterschied zwischen Artikel und alleinstehendem Demonstrativum; ersterer ist unbetont und declinirt so: Mascul.: der, des, dem, den. Fem.: die, der, der, die. Neutr.: das, des, dem, das. Pl. comm.: die, der, den, die. Letzterem genügt die Betonung nicht, sondern es erweitert die Flexion des gen. sg. pl. und dat. pl.: Mascul.: dêr, dessen, dêm, dên. Fem.: die, dêren, dêr, die. Neutr.: dâs, dessen, dêm, dâs. Plur. aller: die, dêrer, dênen, die. Das erweiterte dêrer, dênen gleicht dem nhd. irer, inen; der willkürliche Unterschied zwischen dêren und dêrer stimmt aber nicht zu dem im gen. sg. fem. wie im gen. pl. einförmigen irer.

b) dieser. Im Gothischen pflegt das Pronomen der zugleich den Begriff von οὗτος zu vertreten. Allein in himmadaga (σήμερον) und hinadag (μέχρι τῆς σήμερον etc.), fram himma (ἀπ ἄρτι) und hita (ἕως ἄρτι) liegen offenbare Reste eines ausgegangenen Pronomens, dessen Declination vermuthlich der des geschlechtlichen persönl. Pronomens glich. Verwandt sind ihm ferner hêr (hic), hidrê (huc).

Ahd. Spuren erblickt man in hiutû (hodie) contrah. aus dem instr. hiû-takû, hiurû (hoc anno) aus hiû-jârû, nhd. heute, heuer, hînaht (hanc noctem) st. hianaht, nhd. heunt (st. heint).

Eben so hodie aus hoc die, σήμερον, τήμερον, τήμερα, aus τῇ ἡμέρᾳ etc. Buttm. §. 16. Anmerk. I. g.

Alle deutsche Sprachen (außer der gothischen) besitzen aber für das zweite Demonstrativum folgendes ganz adjective Pronomen, das das nhd. dieser ꝛc. ist.

Mascul.: dîser, dîses, dîsem, dîsen. Fem.: dîse, dîser, dîser, dîse. Neutr.: dîses (ohne Flexion dis), dîses, dîsem, dîses. Plur. comm.: dîse, dîser, dîsen, dîse.

Die Declination ist ganz regelmäßig adjectivisch, und sowohl dirre als ein Neutrum diz unvorhanden, außer in Mundarten.

c) nhd. jêner, jêne, jênes, wie jedes andere Adjectiv, jedoch nicht schwach.

5) Interrogatives Pronomen. a) Interr. quis, wêr, wessen, wêm, wên; Neutr.: was, wessen, wêm, was. b) Interr. wer von mehrern. Dies geht den spätern Mundarten ab, im Altnord. vollständig hverr, hver, hvert. c) Interr. wer von Zweien. Goth. hvaþar, mhd. wëder, ist im Nhd. ganz ausgegangen, so wie es den übrigen Mundarten gebricht, obgleich es in Adverbien oder unbestimmten Pronomen dem Stamme nach fortdauert. Volksdialecte besitzen es noch. d) Interr. qualis, nhd. welcher.

6) Relatives Pronomen. Der Begriff der Relation wird in allen deutschen Sprachen theils durch das bloße erste Demonstrat. (zuweilen selbst des geschlechtlichen persönl. Pronom.), theils durch eine demselben beigefügte Partikel, theils durch das erste und vierte Interrogativum, theils endlich durch eine bloße Partikel ausgedrückt.

7) Die unbestimmten Pronomen bilden sich theils durch gewisse Prae- oder Suffixe, theils aus andern Substantiven und Adjectiven, deren Declination nichts Eigenthümliches darbietet.

Dritter Abschnitt.

Allgemeine Vergleichung der Declinationen nach Grimm.

I. Starke Declination.

Der historische Satz, daß die adjective Flexion vollkommner sei als die substantive, daß ferner selbst im Adjectivum erloschene Formen aus den Biegungen einiger Zahlwörter und Pronomen geschlossen werden dürfen, führt zu folgenden Betrachtungen:

1) Bereits die älteste deutsche Declination scheidet (mit einziger Ausnahme des persönl. ungeschlechtl. Pronomens) überall Personen und Sachen, wiederum die Personen in zwei Geschlechter; oberste Eintheilung aller Declinationen ist folglich: in männliche, weibliche und neutrale. Es giebt hier vier allgemeine Regeln:

a) Im Neutrum sind sich Nominativ und Accusativ jedes Numerus nothwendig gleich, während mascul. fem. sing. und mascul. plur. beide Casus ursprünglich scheiden.
b) Genitiv und Dativ jedes Numerus bildet das Neutrum wie das Masculinum, und beide setzen sich der weiblichen Flexion entgegen.
c) Nom. acc. pl. neutr. stimmen zu dem nom. sing. fem.
d) Nom. und acc. pl. fem. fallen zusammen (mit Ausnahme der ad 2 zu nennenden Fälle). — Das Neutrum hat keine eigenthümliche Flexion als die des Nominativ Singular.

2) In der dritten Declination der Substantiva und Adjectiva der gothischen Sprache fallen Masculinum und Femininum zusammen, so wie in den Gr. S. 610 unter 1. 2. verzeichneten Anomalieen, vergl. auch das. 630. 646. 663.

3) Nom. sg. masc. Kennzeichen: auslautendes -s, welches sich später in r verwandelt, noch später abfällt. Im Ahd. zeigen unbewegliches -r die Pronomen dër, ër, huër; alle Adjectiva haben ein den Umständen nach ableglich es -êr; im Substantiv geht dies Kennzeichen völlig verloren. Mhd. und Nhd. wie Ahd.

4) Nom. sg. fem. Kennzeichen: in der Regel vocalischer Auslaut oder ausnahmsweise unvocalische Flexion; nhd. Apokope des vocalischen Auslauts ohne Umlaut.

5) Nom. sg. neutr. Kennzeichen: t, dem aber ein Vocal vorhergeht, goth. auch ein Vocal folgt. Die ahd. Pronomen iȝ, daȝ, huaȝ, suaȝ, können das neutrale Kennzeichen nicht ablegen, eben so wenig die mhd. ëȝ, daȝ, waȝ, swaȝ, noch die nhd. es, das, was; in den ahd., mhd. und nhd. Adjectiven ist -aȝ, -eȝ, -es zwar vorhanden, aber auch ableglich. Keine deutsche Sprache hat das Kennzeichen im Substantiv.

6) Gen. sg. masc. und neutr. Kennzeichen: -s in pron. adj. subst. gleichförmig und unablegllch, noch zu -r geworden in Mundarten, welche dergleichen Verwandlung mit allen übrigen s der Flexion vornehmen.

7) Gen. sg. fem. Hier ein durchgreifender Unterschied zwischen Pronomen und Adjectiv einer- und Substantiv andrerseits. a) Pronomen und Adjectiv haben ein doppeltes s, zwischen denen ein Vocal steht. b) Substantive haben nur ein einfaches s.

8) Dat. sg. masc. und neutr. Analoge Trennung: a) Kennzeichen des Dativ Pron. und Adject. ist mm; die jüngern Sprachen unorganische Vereinfachung dieses mm. b) Substantiv hingegen in allen Sprachen bloßen Vocal, mhd. e, welches sogar hin und wieder völlig abfällt.

9) Dat. sg. fem. Beim Pronomen einfaches s oder r mit nachfolgendem Vocal, mit Ausnahme des Gothischen beim Adjectiv und Substantiv.

10) Accus. sg. masc. Kennzeichen: -n mit nachfolgendem Vocal.

11) Accus. sg. fem. Reinvocalische Flexion ohne Consonanz.

12) Nom. pl. masc. Dieser Casus hat bald s, bald r, bald bloßen Vocal zum Kennzeichen.

13) Nom. und accus. pl. fem. Hier herrscht erhärter conson. Ausgang.

14) Nom. accus. pl. neutr. sind dem nom. sing. fem. gleich.

15) Gen. pl. Blos die goth. Mundart versteht sich auf nähere Scheidung der Geschlechter.

16) Dat. pl. Kennzeichen: einfaches, auslautendes -m, später zu -n abgeschwächt.

17) Accus. pl. masc. Die goth. organ. Flexion -ns erweist sich für Pron. Adject. und Substant., alle übrigen Sprachen weichen ab, und stellen ihren Accusativ dem Nominativ Plur. völlig gleich.

18) Die von 3—17 unternommene Durchsicht der einzelnen Casus lehrt, daß a) rein vocalische Flexion nur im nom. sg. fem. und nom. acc. pl. neutr. stattfinde, b) hingegen alle übrigen Casus, namentlich sämmtliche männliche, irgendwo einen Consonant zeigen.

Das s (r) ist augenscheinlich der häufigste und bedeutendste Buchstabe für alle Declinationen; da, wo er noch von einem Vocal gefolgt wird, erinnert er an die Bildung des Comparativs.

19) Beiderlei Flexionen, die des Pronomen und Adjectiv einer- und der des Substantiv andrerseits, sind wahrscheinlich ursprünglich eins gewesen, und haben sich nur durch größeren Verfall der Substantiva nach und nach von einander entfernt. Unser heutiges Gefühl ist an die Verschiedenheit substant. und adject. Declination verwöhnt, und wird, bei der Abschleifung aller Flexionen und Bildungen, selbst einen Vortheil für Kürze oder Bestimmtheit des Ausdrucks in solcher Trennung finden wollen.

Nach dieser Annahme darf man vollkommnere Substantiv-Flexionen annehmen.

20) Die Verschiedenheit der **einzelnen** Declinationen beruht auf den Vocalen, nicht den Consonanten. Sie zeigt sich am deutlichsten im Substantiv, weniger im Adjectiv, tritt aber auch im Pronomen hervor. Wiederum ist sie unter den drei Geschlechtern vorzüglich beim Masculinum entwickelt. Zum Kennzeichen der vier männlichen Declinationen mag der gothische Accus. pl. masc. dienen, welcher in der ersten a, in der zweiten ja, in der dritten u, in der vierten i giebt.

21) Die fortschreitende Sprache unterdrückt die Bildungsvocale i und u allmälig. Der Gang scheint zu sein, daß anfangs die u sich in i verdünnen, endlich die i ausfallen.

22) Der Numerus Dualis, für Substantiv und Adjectiv längst untergegangen, ist blos am Pronomen der 1sten und 2ten Person erhalten worden (Gr. I, S. 780 u. 81); auch da ließ ihn die Schriftsprache bald vergehen. In mhd. Gedichten erscheint er nicht, ausgenommen bei Ottokar, der sich verschiedentlich der Dualform 2r Pers. Nom. ëz, Dat. Accus. ënch, auch des Possess. ëncher bedient. Gemeine Volksmundarten haben hin und wieder den uralten Dual bis heute fortgeführt als rohen Stoff, ohne sich auf die lebendige syntaktische Verwendung desselben zu verstehen, d. h. sie gebrauchen ihn für den Plural und mengen ihn mit Pluralformen.

23) Ein Instrumentalis hat in der ahd. und altf. Mundart am längsten ausgedauert. Die Syntax lehrt, daß er sich auch seinem Begriffe nach zumeist für Neutra eigne. Femin. und Plur. gewähren keine instrum. Form. Mhd. nur in den Partikeln von diu, bëdiu, mitalle, bëtalle, nhd. nur in desto übrig.

24) Mit den aus Vergleichung der Substantiva und Adjectiva geschlossenen, ursprünglich vollständigern Flexionen dürfen der Declination wesentlich fremde Einschiebungen nicht verwechselt werden. (Gr. I, S. 622 und 31.)

25) Die Geschichte der Flexionen hat folglich zu achten: a) auf das Princip der Flexion selbst; b) auf Verhärtung uralter Flexion, die zu scheinbarer Wurzel geworden, neue Casus annimmt (Gr. I, S. 774 und 780); c) auf Einschiebung von Bildungssylben, die umgekehrt scheinbare Casus werden und echte verdrängen (S. Anmerk. 24.); d) auf abnorme Verwendung echter Flexionsmittel (Gr. I, S. 773 und 774).

II. Schwache Declination.

Die schwache Declination läßt sich in folgende allgemeine Grundzüge fassen: a) Alle Casus, mit strenger Ausnahme des Nomin. singul. jedes Geschlechts, zeigen ein charakteristisches -n; auch dem Dat. plur. mangelt es gewöhnlich nicht durchgehends. b) Die drei Geschlechter sind zwar geschieden, weniger aber durch Consonanten als Vocale, deren Verhältniß bei Vergleichung der einzelnen Sprachen ziemlich räthselhaft erscheint. c) Gleichheit des männlichen und neutralen Gen. sing. bleibt ungestört; im Plur. wankt sie; Gleichheit des Nom. sing. fem. mit dem Nom. Acc. pl. neutr. geht verloren, dagegen tritt sie zwischen dem Nom. sing. fem. und Nom. Acc. sing. neutr. hervor.

Die schwache Form der Substantiva und Adjectiva beruht im Zusammenstoß eines Bildungsprincips (des schon erwähnten -n) mit dem der Flexion, wobei letzteres am Ende überwältigt wird und weicht, ersteres aber die Natur eigentlicher Casus annimmt. Schließt jedes schwache Substantiv eine Bildungsform in sich, kann es folglich keine baare Wurzel enthalten, so darf auch die Bedeutsamkeit des

bildenden -n in Anschlag kommen. Es ist nicht zu verkennen, daß diese Wörter vorzugsweise den Begriff von Handeln, Leben und Regsamkeit auszudrücken haben, daher häufig zu Appellativen von Menschen, Thieren, Bäumen, Pflanzen, Gliedern des Leibes dienen.

Die nhd. Verwirrung des schwachen -en mit dem -en starker Bildung (Gr. I, S. 703 u. 4) ist unorganisch, da sie kaum in der Ahnung anfänglicher Einheit beider Grundsätze beruhen mag, und nicht allein starke Substantiva in schwache verwandelt, sondern auch umgekehrt schwache zurück in starke. Das letzte ist wider die Natur der Sprache; es giebt hier kein Rückkehren.

Für unorganisch gelten auch Einmischungen schwacher Formen in einzelne Casus starker Wörter, dergleichen die heutige deutsche Volkssprache noch mehrere darbietet. — Während das Nhd. und Neuniederl. durch falsche Anwendung schwacher Flexion die Menge gleichförmiger Ausgänge -en fast ins Uebermaß steigerte, ging in der abgeschliffenen englischen das Princip gänzlich unter.

Das deutsche Adjectiv hat die Besonderheit, jede Wurzel für alle Geschlechter beider, der starken und schwachen Form, zu unterwerfen.

Nachdem sich die geschwächte Form einmal individuell gesetzt, und den Schein wirklicher Flexion angenommen hatte, folgten viele Substantiva und Adjectiva der Analogie, und diese Masse wuchs durch sich selbst. Denn die Anzahl schwach flectirter Wörter ist schon im Goth. und Ahd. ansehnlich, und nimmt mehr Raum ein, als sonst dem bloßen Bildungsmittel -n zugestanden werden dürfte.

Vom Vocativ und Instrumentalis ist bei der schwachen Flexion keine Spur mehr. Für den erstern steht der Nominativ, für den letztern der Dativ, beim Substantiv sowohl als Adjectiv.

Alle Sprachen desselben Urstammes mit der deutschen beweisen, daß nur ein consonantischer Typus für die gesammte Declination walte. Unterschied des Geschlechts und der Declination gründet sich auf den Vocal.

Vierter Abschnitt.

Von der Conjugation im Allgemeinen.

In der Conjugation erfährt ein Wort vielfältigere und bedeutendere Bestimmungen, als in der Declination. Außer dem Verhältniß der Person und des Numerus muß auch das des Tempus, Modus und Genus ausgedrückt werden. Die Flexionsfähigkeit des deutschen Verbums erscheint inzwischen sehr gesunken. Vom Genus passivum vergehen mit der gothischen Sprache die letzten Reste; das Medium mangelt überall, wenn man eine altnordische einigermaßen analoge Reflexivform abrechnet. Vier Modi sind vorhanden: Infinitiv, Imperativ, Indicativ, Conjunctiv; kein Optativ. Das Empfindlichste ist der Verlust mancher Tempusflexionen; nur das Präsens und **ein** Präteritum sind uns verblieben, kein Futurum und keine Abstufung der Vergangenheit kann durch bloße innere Abänderung des Wortes mehr erreicht werden.

Die Art und Weise, wie sich abgegangene oder abgestumpfte Flexionen ersetzen und ergänzen, gehört eben so wenig in eine Darstellung der Conjugation, als der gewisse Flexionen nach allgemeinem Gesetz begleitende Umlaut; wiewohl einige Bestimmungen des letztern bei den einzelnen Flexionen am schicklichsten zur Sprache kommen.

Bei der Abhändlung deutscher Conjugationen sind (außer jenen Ueberbleibseln verlorener Flexionen folgende vier Punkte zu erörtern:

A) Kennzeichen der **Person** und des **Numerus**. Im Allgemeinen läßt sich angeben, daß die erste Person Sing. ein häufig abgefallenes, später in n geschwächtes m habe; die zweite s (r); die dritte þ; die erste Plur. ursprünglich dem m Sing. ein s (r) zufüge, welches doch allmählig apokopirt wird; die zweite, gleich der dritten Sing. þ, vermuthlich mit dahinter abgeworfnem s besitze, endlich die dritte nd, wovon das d wiederum in vielen Fällen verschwindet. Dem Dual scheint ursprünglich in erster Person vs, in zweiter ts zuzustehen; die dritte geht ihm ab. — Der Imperativ verwirft in der zweiten Sing. starker Conjugation alle Flexion, und macht die zweite Dualis Plur., so wie die erste Plur. (vermuthlich auch

Dualis) dem Indic. gleich (ausnahmsweise gleicht er dem Conjunctiv; die erste Singul. und die dritte durchgehends fehlen ihm. Kennzeichen des Infinitiv ist der Consonant n, welches aber verschiedene Mundarten ablegen. Man merke: 1) der Indicativ erhält die Personenzeichen voller, als der Conjunctiv; das Präsens voller, als das Präteritum; es ist durchgreifendes Gesetz, daß die erste und dritte Prät. immer des charakteristischen Cons. ermangeln und das d hinter dem n der dritten Plur. Präter. immer abfalle, ohne Zweifel, weil die durch Erzeugung des Präteriti vorgegangene Veränderung des Wortes dem Sprachgeist zur Deutlichkeit hinzureichen schien.

B) Durch eigenthümliche Vocale wird der Conj. vom Indic. geschieden; genau lassen sie sich nur in den einzelnen Sprachen angeben; im Ganzen gebührt dem Indic. kurzes a, i, u; dem Conj. langes ê und î, Gothisch (ái, ei). Das kurze u zeichnet merkwürdig die Flexionen des Dual. und Plur. Prät. Indicat. von denen des Präs. aus und scheint Ueberfluß, insofern beide Tempora sonst schon nie zusammenfallen können. Daher auch spätere Mundarten dieses Unterschiedes ohne Schaden der Deutlichkeit entbehren.

C) Das Wichtigste in der deutschen Conjugation und wodurch sich nicht nur die Scheidung zweier Hauptformen, der starken und schwachen hauptsächlich, sondern auch die Abtheilung der einzelnen starken Conjugation gänzlich ergiebt, ist die Bildung des Präteritums.

Das starke Präteritum muß als Hauptschönheit unserer Sprache, als eine mit ihrem Alterthum und ihrer ganzen Einrichtung tief verbundene Eigenschaft betrachtet werden. Unabhängig von jenen Endungsflexionen, wodurch die unter A. B. berührten Verhältnisse bestimmt werden, betrifft es die Wurzel selbst, und zwar auf doppelte Weise: entweder wird der Anlaut der Wurzel vor derselben wiederholt (Reduplication), oder der Vocal der Wurzel (sei er in- oder anlautend) in einen andern verwandelt (Ablaut). Die gothische Sprache kennt noch beide Mit-

tel, sie reduplicirt und lautet ab, zuweilen wendet sie Ablaut und Reduplication vereint an. Die Reduplication hat nie mit den auslautenden Wurzelconsonanten zu schaffen. In den übrigen Mundarten ist die eigentliche Reduplication untergegangen (leise Spuren abgerechnet), d. h. statt ihrer hat sich ein unorganischer Diphtong gebildet und auf die Doppelung des Consonanten wird kein Bedacht mehr genommen. Jener Diphtong kann dann füglich für eine eigene Art des Ablauts gelten, und die Abtheilung der Conjugationen wird dadurch nicht gestört.

Die reduplicirende Conjugation läßt den Vocallaut der Wurzel unverändert, und schiebt blos dem Sing. und Plural Präter. Indic. Conj., nicht aber dem Part. Prät. die Verdoppelung vor. Die ablautende läßt dem Präter. Sing. und Plur. nie den Vocal des Präs., zuweilen dem Part. Präter.; unverbrüchliche Regel ist, daß der Vocal des Präter. Conj. (Sing. und Plural) dem des Plural Präter. Indic. gleich sei. Ueberhaupt ergeben sich zwölf Conjugationen, sechs reduplicirende und sechs ablautende, deren Formel hier nach der gothischen und althochdeutschen Mundart aufgestellt sind, da es sehr leicht ist, den Regeln des zweiten Buchs gemäß, sie für alle übrigen zu entwerfen:

	Gothisch.				Althochdeutsch.			
	Präs.	Prät. Sg.	Prät. Pl.	Part. Pr.	Präs.	Prät. Sg.	Prät. Pl	Part. Pr.
I.	a	ái-a	ái-a	a	a	ìa	ìa	a
II.	ái	ái-ái	ái-ái	ái	ei	ìa	ìa	ei
III.	áu	ái-áu	ái-áu	áu	ô	ìa	ìa	ô
IV.	ê	ái-ê	ái-ê	ê	â	ìa	ìa	â
V.	ái	ái-ô	ái-ô	ái	–	–	–	–
VI.	ê	ái-ô	ái-ô	ê	–	–	–	–
VII.	a	ô	ô	a	a	uo	uo	a
VIII.	ei	ái	i	i	î	ei	i	i
IX.	iu	áu	u	u	io	ô	u	o
X.	i	a	ê	i	ë, i	a	â	ë
XI.	i	a	ê	u	ë, i	a	â	o
XII.	i	a	u	u	i	a	u	u

Bemerkungen zu dieser Tabelle.

1) Conjugation I, II, III, IV sind rein reduplicativ; V, VI reduplicativ-ablautend; VII–XII ablautend.

2) Die reduplicirenden sechs ersten haben in der Regel durch alle Tempora langen Wurzelvocal, und selbst die Wurzeln der ersten mit kurzem a pflegen durch Position lang zu sein; ausnahmsweise redupliciren kurzsylbige, deren a ein h oder r folgt, namentlich das gothische fahan und ahd. aran.

3) VII gleicht darin den reduplicirenden, daß sie den Plur. Präter. vom Sing. nicht unterscheidet. Da überdem einzelne Verba aus ihr in die reduplicirende, umgekehrt einzelne reduplicirende in sie schwanken, so geräth man auf die Vermuthung, daß sie früherhin zu den reduplicativ-ablautenden gehört haben könne.

4) Da XII stets positionslange Wurzeln hat, I und VII zuweilen: so kann hier kein Wechsel der Kürze und Länge durch Ablaut entspringen.

5) VIII und IX haben im Präsens und Sing. Präter. langen, im Plur. Präter. kurzen Vocal, umgedreht X und XI im Präs. und Sing. Präter. kurzen, im Plur. Präter. langen; im Part. Prät. hingegen alle viere kurzen.

6) Mit Rücksicht auf Länge oder Kürze des Ablauts im Präter. Sing. und Plur. könnten alle ablautigen Verba in drei Klassen zerfallen, a) in langlange: VII, XII; b) in langkurze: VIII, IX; c) in kurzlange: X, XI.

7) Von den drei kurzen Vocalen erscheint im Präs. und Präter. Sing. kein u, außer im Gothischen trudan, welches Grimm zu X rechnet; im Plur. Präter. und Part. spielt dieser Vocal eine bedeutende Rolle.

8) Von den sieben Hauptlängen erscheint im Verhältnisse des Lauts und Ablauts nur das einzige û nicht, außer wo es sich mit dem iu berührt.

9) ë und o sind dem Gesetze des Lauts und Ablauts wesentlich fremd, entwickeln sich aber vor gewissen Consonanten, namentlich im Gothischen vor h und r aus dem i ein aí, aus dem u ein aú, in spätern Sprachen noch häufiger. Diese Entwickelung ändert den Ablaut nur scheinbar, in der That gar nicht, und darf keine besondere Conj.

gründen; das gothische teihan, táih, taíhun, taíhans gehört völlig in VIII; tiuhan, táuh, taúhun, taúhans in IX; saihvan, sahv, sêhvun, saihvans in X; baíran, bar, bêrun, baúrans in XI; vaírpan, varp, vaúrpun, vaúrpans in XII, so gut, als das niederländische binden, band, bonden dieser letzten verbleibt.

10) Es ist vielleicht der Bemerkung werth, daß die reduplicirenden Wurzeln auf keine einfachen liquida auslauten (doch mit Ausnahme des ahd. aran).

11) In IX sind keine Stämme iul, ium, iun, iur, in VIII keine eil, eim, eir, in VII keine am vorhanden (von an das einzige anan); und wiewohl es scheint, daß sie vor Zeiten da gewesen sein können, mithin ihre Ausschließung nicht im Wesen dieser Conjugation liegt: so mag doch die Natur dieser liquida Widerstand gegen den Ablaut begründen.

12) Auf dem Unterschiede zwischen mut. und liq. beruht auch gerade die Trennung von X und XI, welche sich nahe liegen und später in einander verschwimmen; zu X gehören Stämme, wo einfache muta, zu XI wo einfache liquida dem kurzen i folgt (die Form in scheint auch hier ausgegangen).

13) XII. befaßt lauter Stämme, wo ursprünglichem i liq. cum muta oder geminirte liq. nachfolgt; die mit a vor liq. cum muta und liq. geminiren, fallen meistens in I, einige in VII.

D) Die schwache Conjugation bildet ihr Präteritum nicht durch Reduplication oder Ablautung der Wurzel, sondern durch die zwischen Verbum und Personenflexion eingeschaltete lingualis d (ahd. t), über deren Sinn erst am Schlusse des Capitels Erklärung folgt. Diese schwache Conjugation begreift unerläßlich abgeleitete Wörter, womit nicht gesagt wird, daß der starken nothwendig Wurzeln gebühren. Blos das ist zu behaupten, daß alle reine Wurzeln immer stark flectiren; Ableitungen mit starker Flexion sind selten und scheinen die Verwachsung eines ableitenden Consonanten in die Wurzel voraus zu sezzen. Sichtbar ist die starke Conjugation die ursprüngliche, ihre Bewegungen geschehen freier, vollständiger, als die der schwachen. Auch das bewährt

diese Ansicht, daß die starke Flexion stufenweise versinkt und ausstirbt, die schwache aber um sich greift; daß fremdher eingeführte Verba beständig der schwachen unterworfen werden, kaum an der starken Theil nehmen können. (Späterhin doch einige Ausnahmen hiervon.) Grimm I, S. 835—839.

Fünfter Abschnitt.

Von der Conjugation der neuhochdeutschen Verba.

Neuhochdeutsches Verbum.

Vorbemerkungen. 1) Da die Kurzsylbigkeit der Wurzeln verscherzt ist, kann von wegfallendem stummen e in einfachen Wörtern keine Rede sein. — 2) Das tonlose e wird (Anlehnungen und metrische Elisionen abgerechnet) niemals apokopirt: ich nehme, fahre, mâle (molo), mâle (pingo) ꝛc., auch nicht synkopirt vor -n: nehmen, fahren, mâlen; wohl aber vor -st und -t, nämlich α) ohne Ausnahme in II. III. Präs. Sing. starker Form, so bald Vocalwechsel eintritt, z. B. hältst, hält; fährst, fährt; wirfst, wirft; trittst, tritt; räthst, räth; nicht: fähreſt, wirfest, hältest ꝛc. β) Gewöhnlich in denselben Personen starker Form ohne solchen Vocalwechsel: heißt, gießt, scheint; ausgenommen nach wurzelhaftem t, d: bietest, bietet; reitest, reitet; meidest, meidet, und nicht bietst, biet. γ) Gleichgültiger darf es in II. III. Präs. schwacher Form, so wie II. Plur. Präs. und Präter. starker bald bleiben, bald wegfallen: lôbest, lôbet neben lôbst, lôbt. Fühlbar wirft man es in der III. Sing. lieber aus, in II. Plur. lieber nicht, es heißt eher ihr lôbet, als er lôbet; auch die II. Sing. und Plur. Conj. hegt das e: du gêbest, dienest; ihr gêbet, dienet. — 3) Von Synkope des e im Präter. schwacher Conjugation Näheres dort. — 4) In mehrsylbigen Bildungen -el, -em, -en, -er, -ig hat die Flexion noch stummes e, welches bei -el, -er richtig synkopirt, nicht aber apokopirt wird, z. B. sicheln, klingeln, ändern, wundern; sichelst, änderst; sichelt, ändert; hingegen: sichele, ändere (s. Gr. S. 733 dunkele, mägere) statt sichel, än-

der. Tadelhaft wäre sichlen, wundren; sichlet, wundret; erlaubt ist: sichle, wundre. Bei den Bildungen -em, -en bleibt das e der Flexion, man verstößt das der Ableitung: âthmen, wîdmen, zeichnen, rêgnen (nicht rêgen, analog dem Dativ Plural Rêgen [pluviis], statt Rêgenen); die mit -ig behalten beides, den Vocal der Flexion und Ablaut, z. B. schædigen (nicht schædgen). — 5) Die Flexionsconsonanten beider Formen sind im Präsens dieselben, wie im Mhd., außer daß in III. Plur. nunmehr -en statt des mhd. -ent eintritt, folglich I. und III. Plur. ganz zusammenfallen. Hiervon macht selbst das anomale sind (sunt) nicht eigentlich Ausnahme.

Starke Conjugationen.

Im Präter. die bedeutende Abweichung vom Mhd., daß II. Sing. nicht mehr auf -e mit Umlaut, sondern auf -est ohne Umlaut ausgeht. Einzelne Conjugationen: I. falle, fiel, fielen, fallen; halte, hielt, hielten, halten; hange, hieng, hiengen, hangen; fange, fieng, fiengen, fangen; das Prät. gieng, Part. gangen, hat ein unorganisches Präs.: gêhe, gêhst, gêht, Infin. gêhen (ohne Zweifel aus mhd. gên, gêst, gêt entsprungen). — II. Da scheide nach irriger Analogie in VIII übergeht, so bleibt das einzige: heiße, hieß, hießen, heißen. — III. haue, hieb, hieben, hauen; laufe, lief, liefen, laufen; rûfe, rief, riefen, rûfen; schrôte, schriet; stôße, stieß. — IV. schlâfe, schlief, schliefen, schlâfen; eben so: brâte, râthe, lasse (ohne Contraction); blâse. — VII. mâle, mælst, mælt; Prät. veraltet, Part. noch mâlen; die Präter. stund, stunden, Part. standen, bildeten (analog dem gieng, gangen) nach der mhd. Kürzung stên, stêst, stêt, ein falsches Präs. stêhe, stêhst, stêht, welches allmählig mit neuem Irrthum den Ablaut a der zehnten Conjugation (sêhen, geschêhen) herbeiführend, die Nebenform stand, standen zeugte, wo nicht die Verderbniß von bunden, sturben (Conj. XII.) in banden, starben ein standen für stunden, folglich stand für stund nach band, starb veranlaßte; fahre, fuhr, fuhren, fahren; schwœre geht in XI über; grâbe, grûb, grûben, grâben; hêbe, hûb, hûben, hâben in XI schwankend; schaffe, schûf, schûfen, schaffen; lâde, lûd, lûden, lâden; wasche, wusch, wuschen, waschen; backe, bûk, bûken, bak-

ken; schläge, schlûg, schlûgen, schlagen; wachse, wuchs, wuchsen, wachsen. — VIII. kann in zwei Klassen getheilt werden: 1) vor tenuis und aspir. haben Präter. und Part. kurzes i und geminirte Consonanz: greife, griff, griffen, griffen; keife; kneife; pfeife; schleife; gleite, glitt, glitten, glitten; reite; schreite; streite [inconsequent auch schneide, schnitt, schnitten, und leide, litt, litten]; beiße, biß, bißen, bißen; befleiße; reiße; scheiße; schleiße; schmeiße; bleiche, blich, blichen, blichen; gleiche; schleiche; streiche; weiche. 2) Bei vocalisch schließender Wurzel, sodann vor liq. med. und spir. langes î (geschrieben ie): schreie, schrie, schrieen, schrieen; speie, spie, spieen, spieen; scheine, schien, schienen, schienen; bleibe, blieb, blieben, blieben; reibe; schreibe; treibe; meide, mied, mieden, mieden; scheide, schied, schieden, schieden [dieses unorganische aus II hierher gerückt, durch Vermengung des ie mit î]; preise (celebro), pries, priesen, priesen [ein fremdes Wort, das sich aus der ihm gebührenden schwachen Form, Präter. preisete, Part. gepreiset, hierher eindrängte]; weise (monstro), wies, wiesen, wiesen [gleichfalls organisch schwach, Präter. weisete]; schweige, schwieg, schwiegen, schwiegen; steige; gedeihe, gedieh, gediehen, gediehen; leihe; zeihe. — IX. Wiederum zwei Klassen: 1) vor Aspirata kurzes o und Gemination [das einzige Beispiel von tenuis folgt unorganisch der zweiten Klasse biete, bôt, bôten statt bott, botten, wogegen umgekehrt siede, sott, sotten für sôt, sôten gilt]: schliefe, schloff, schloffen, schloffen; triefe, troff, troffen, troffen; saufe, soff, soffen, soffen; dieße, doß, doßen, doßen; verdrieße; fließe; gieße; schieße; schließe; krieche, kroch, krochen, krochen; rieche. 2) Vor med. und Spirata langes ô: schiebe, schôb, schôben, schôben; schniebe neben schnaube (anhelo), schnôb, schnôben; stiebe neben staube; schraube (nicht schriebe), schrôb, schrôben, schrôben; erkiese, erkôr, erkôren, erkôren; verliere, verlôr, verlôren, verlôren; friere, frôr, frôren, frôren; biege, bôg, bôgen, bôgen; fliege; schmiege; lûge, lôg, lôgen, lôgen; trûge oder triege, trôg, trôgen, trôgen; sauge, sôg, sôgen, sôgen; fliehe, flôh, flôhen, flôhen; ziehe, zôg, zôgen, zôgen. — X. gêbe, gâb, gâben, gêben [webe in XI übergehend]; bitte, bât, bâten, bêten; trêten, trât, trâten, trêten; esse, âß, âßen, eßen; freße; vergeße; meße; sitze, sâß, sâßen,

sessen; lêse, lâs, lâsen, lësen; genêse; von wêsen nur wâr, wâren, wêsen übrig, kein Präsens; liege, lâg, lâgen, lêgen [pflege und wiege in XI übergehend]; geschêhe, geschâh, geschâhen, geschêhen; sêhe, sâh, sâhen, sêhen. — XI. 1) Mit bleibendem a im Prät.: hêle, Prät. schwach, Part. noch stark hölen; stehle, stahl, stahlen, stohlen; befehle, befahl, befahlen, befohlen (statt befelche, befalch rc.); nehme, nahm, nahmen, nommen; komme, kâm, kâmen, kommen; gebære, gebahr, gebahren, gebohren; berste, barst, barsten, borsten; treffe, trâf, trâfen, troffen; dresche, drasch, drâschen, droschen; breche, brach, brâchen, brochen; spreche und steche ebenso; räche, Präter. schwach, Part. rochen; erschrecke, erschrâk, erschrâken, erschrocken. 2) Nachstehende aus X. und VII. her gedrungene schieben o auch in den Sing. Präter.: wêbe, wôb, wôben, wôben; pflêge, pflôg (neben pflâg und pflêgte), pflôgen, pflôgen; wiege, wôg, wôgen, wôgen; erwæge, erwôg rc.; fechte, focht, fochten, fochten; flechte, flocht, flochten, flochten; schwœre (juro), schwôr, schwôren (neben schwûr, schwûren), schwôren; hêbe, hôb, hôben (neben hûb, hûben) hôben; gære (fermentesco), schwære (ulcero), Präter. schwach, Part. stark: gôren, schwôren; erlösche, losch, loschen. — XII. 1) Mit bleibendem a im Prät. Sing., welches zugleich, mit Ausnahme von wurden, den Plural einnimmt: helfe, half, halfen, holfen; gelte, galt, galten, golten; schelte, schalt, schalten, scholten; schwimme, schwamm, schwammen, schwommen; beginne, begann, begannen, begonnen; rinne; spinne; sinne (cogito); binde, band, banden, bunden; finde; schwinde; winde; sinke, sank, sanken, sunken; stinke; trinke; dringe, drang, drangen, drungen; klinge; gelinge; ringe; singe; springe; schlinge; schwinge; zwinge; wirre hat mit schwachem Präter. nur das Part. worren; verderbe, darb, darben, dorben; sterbe; werbe; werfe, warf, warfen, worfen; werde, ward, wurden (nicht warden), worden; berge, barg, bargen, borgen. 2) Mit u und o auch im Sing. Prät. quelle, quoll, quollen, quollen; belle; schwelle; schalle (statt schelle), scholl, schollen, schollen; schmelze, schmolz, schmolzen, schmolzen; melke, molk, molken, molken; dinge, dung, dungen, dungen.

Bemerkungen.

1) (Vocale) *a*) im Verhältniß des e zu i praes.

indic. sing. die wichtige Aenderung, daß pers. I. e und kein i bekommt, folglich mit I. praes. conj. zusammenfällt: gêbe, nehme, werde; II. und III. behalten i: gibst, nimmst, wirst, gibt, nimmt, wird; [desgleichen sing. imp. gib, nimm; ausgenommen werde statt wird]; offenbar mischte sich die Analogie des Umlauts a ein. Bitten, liegen, sitzen bewahren das i überall, eben so plur. praeter. conj. VIII. und praes. conj. XII. vor m und n. — β) Das o ist vorgerückt, und gilt nicht bloß im part. praet., sondern auch plur. praeter. conj. IX.; ferner im part. praeter. XII. vor mm, nn; u bleibt nur vor nd, ng, nk. — γ) ie und eu verhalten sich zwar im sing. praes. ind. conj. IX. wie e und i in X. XI. XII., d. h. auch hier darf nicht I., z. B. kreuche, sondern nur II. III. kreuchst, fleußt, kreucht lauten; allein diese eu-Form stirbt aus, und wird mehr von Dichtern gebraucht, als in Prosa, wo man kriechst, kriecht vorzieht. Einige haben im Präs. au für ie, Andere schwanken zwischen au und ie, Andere fehlerhafter zwischen ie und ü (lügen, trügen). — δ) Umlaut gilt a) in II. III. praes. sing. ind. I. IV. VII. des a in ä, â in æ, als: falle, fällt; schlâfe, schlæft; fahre, fährt; auch vor lt, halte, hält (statt hältet), natürlich aber nicht in den schwach gewordenen falte, faltet; salze, salzet; dem starken schaffst, schafft mangelt er gleichfalls. b) au und û in conj. III. meiden den Umlaut, haue, haut, rûfe, rûft, nicht heut, rüft; ô hingegen hat ihn: stôße, stœßt. c) Das praeter. conj. lautet a in ä, â in æ, u in ü, o in ö, ô in œ um: banden, bände; gâben, gæbe; wurden, würde; stunden, stünde; fuhren, führe; troffen, tröffe; bôten, bœte. — ε) Aus Vernichtung der alten Kürzen erwächst dem Ablaut großer Schade; conj. I. und IV. fallen zusammen; augenscheinlich leiden die Verhältnisse der achten und neunten. Welch ein Abstand der Formen streiten, stritt, stritten; triefen, troff, troffen von den mhd. strîten, streit, striten; triefen, trouf, truffen! Die praet. sing. mied, stieg, troff lassen sich nach der Buchstabenlehre den mhd. meid, steic, trouf gar nicht vergleichen, aus meit hätte ein nhd. meid (wie aus leit [dolor] leid), aus trouf aber trauf (wie aus louf lauf) werden müssen. Sollte durch mied statt meid Zusammen-

treffen mit dem Präsens melde verhütet werden? Dieser Grund paßt nicht zu troff, kroch, weil trauf, krauch wohl unterschieden gewesen wären von triefe, krieche. Grimm erklärt die Sache so: die nunmehrige Gleichheit der langgewordenen Plurale bôten mit dem Sing. bôt, und der Sing. gâb, nahm mit dem Plur. gâben, nahmen (wobei wieder die Analogie von hieng, hiengen; fuhr, fuhren anschlug) verleitete, nicht nur den Plur. mieden, bôgen auf den Sing. mied (statt meid), bôg (statt baug) anzuwenden, sondern noch fehlerhafter, nach stritten, troffen, krochen, sogar den Singular in stritt, troff, kroch zu kürzen. Ueberhaupt ist Gleichheit der Ablaute im Singular und Plural allmälig durchgedrungenes Princip der nhd. Conjugation, woraus theils die Plur. nach den Sing. (band, banden; bôt, bôten), theils die Sing. nach den Plur. (mied, mieden; ritt, ritten; troff, troffen; gâb, gâben; wôg, wôgen; quoll, quollen; schmolz, schmolzen, und selbst dung, dungen) herfließen. Eintönigere, ungeschmeidigere Gestaltungen gegenüber dem früheren Organismus; schwankende oder doppelte Formen (band, banden; dung, dungen; pflâg, pflâgen neben pflôg, pflôgen ꝛc.) in natürlich gleichem Verhältniß. Von jenem Zusammentreffen des Singulars und Plurals macht in der regelmäßigen Conjugation ward, wurden einzige Ausnahme, obschon neben ward die fehlerhafte Form wurde (besser wäre, wurd, wie dung) angenommen ist; mehrere zeigen sich bei den Anomalien: mag, mœgen, kann, können; weiß (nicht wiß, wie riß, biß), wißen; darf, dürfen, wo man die Analogie nicht mehr fühlte [vergl. noch brach, brächen; drasch, dräschen?].

2) (Consonanten.) Alle Consonanzverhältnisse sind weit einfacher, als im Mhd., d. h. In- und Auslaute vollkommen gleich. Inlautende geminata und med. bleibt auch auslautend; t ist die einzige vorkommende tenuis, auslautend fast blos im sing. imp. (reit, streit, biet), da der sing. praet. geminirt (ritt, stritt), ausgenommen bôt, bât, trât. Vor dem -t der III. sing. praes. wird das wurzelhafte t ausgestoßen in hält, ræth (= ræt, s. Gr. I, S. 523) statt hältet, ræthet (II. plur. aber haltet, râthet, nicht halt, râth); in tritt, bietet, reitet (nicht tritt, biet, reit) muß es bleiben. In einigen Fällen hat inlautende Gemination die alte Vocalkürze gerettet: nimmst,

nimmt; kommen, komme, kommst, kommt; genommen, gekommen; ritten, geritten; sotten, gesotten; wie man sieht, unsicher, da kein nemme, nemmen (= komme, kommen), sondern nehme, nehmen besteht, noch weniger im Präter. kamm, namm (für kâm, nahm). Bei andern Synkopen der II. III. Sing. schwankt die Aussprache zwischen gibt und giebt (giebt auf liebt reimend); giebt ist dem hêbt, græbt ꝛc. analoger. Die mhd. ff und ȝȝ (trëffen, schaffen, ëȝȝen, biȝȝen) entsprachen dem nhd. ss und sz (wofür in eßen, bißen eigentlich eßßen, bißßen stehen müßte, was auch die unorganische Schreibung essen, bissen zu erreichen sucht), der Vocal bleibt bald kurz (schaffe, schaffst, eße, ißest, ißt; biß, bißen, bald wird er lang (trâf, âß), auch vor ch schwanken Länge und Kürze: brach oder brâch u. s. w. — r statt s dringt aus den Plur. wâren, frôren, kôren, verlôren in die Sing. wâr, frôr, kôr, verlôr (begreiflich nach Gleichheit der Ablaute), von da in die Präs. friere, verliere (doch noch kiese, nicht kiere). — h, welches in schlâgen völlig verdrängt ist, dauert in leihen, zeihen, fliehen, sêhen, geschêhen ohne Einmengung des g; ziehen aber bekommt im Präter. letzteres: zôg, zôgen.

3) (Einmischung schwacher Form): schwæren (für schwêren oder schwæren; wie mundartisch Öpfel, Mönsch für Äpfel, Epfel, Mensch), hêben, bitten, sitzen; sing. imp. schwœre, hêbe, bitte, sitze. Viele Verba, die im Mhd. noch stark conjugirten, gehen nunmehr schwach; einige haben neben starkem part. praeter. ihr Präteritum geschwächt, oder schwanken zwischen schwach und stark, z. B. mâlte, backte, pflêgte, wirrte, bellte.

Neuhochdeutsche schwache Conjugation.

Die Flexionen der Präterita sind den mhd. völlig gleich, und es bliebe wenig anzumerken, wenn nicht theils das System der Kürzungen des Ableitungsvocals noch mehr entstellt worden wäre, theils der Rückumlaut aufhörte. Die einzelnen Ausnahmen, kannte, nannte, brannte, sandte, wandte, kommen kaum in Betracht, schon gelten (nicht kennte, aber) nennte, brennte, sendete, wendete daneben, und die analogen rannte, trannte, pfandte, schwandte, schandte sind unzulässig, man sagt: rennte, trennte, pfändete, schwendete, schändete. Um so vielmehr in allen übri-

gen: gällen, gällte; kämmen, kämmte; engen, engte; senken, senkte; decken, deckte ꝛc. Ein Unterschied erster und zweiter Conjugation läßt sich nicht mehr durchführen; alle vormals kurzsylbigen beider Conjugationen sind jetzt langsylbig. Das Präteritum aller schwachen Verba wird in der Regel synkopirt: næren, nærte; lêgen, lêgte; drâben, drâbte; salben, salbte; minnen, minnte ꝛc. die volle Form: nærete, lêgete, salbete ꝛc. klingt gezwungen feierlich. Eine zahlreiche Ausnahme machen aber die Verba, deren Wurzel mit t, d, tt, lt, nt, rt, ft, st, cht, dt. ld, nd, rd schließt, sie stellen, statt der wohllautenden mhd.. Synkope, gerade den Ableitungsvocal wieder her, gleichviel, ob sie früher der ersten oder zweiten Conjugation zugehörten, als: wâten, wâtete; hûten, hûtete; leiten, leitete; lâden, lâdete; rêden, rêdete; retten, rettete; schütten, schüttete; falten, faltete; renten, rentete; härten, härtete; heften, heftete; leisten, leistete; lichten, lichtete; tödten, tödtete; melden, meldete; wunden, wundete; morden, mordete. Die Sprache hat das Bewußtsein ihrer alten großen Mittel eingebüßt; sie strebt nach Deutlichkeit und Wohllaut, erreicht aber nur eine ängstliche, nur einen beschränkten: ladte, redte, rettte, endte schien ihr zu hart, latte, rette, ente zu gewagt, lâdete, rêdete, rettete, endete blieb einzig Ausweg. Selbst dem sante, wante, fügte Schreibung ein d hinzu. Bemerkenswerth ist auch, daß diese ausnahmsweisen Rückumlaute auf den Indicativ eingeschränkt sind, ihr praet. conj. heißt kennte, brennte, nennte, sendete, wendete, nicht kännte, nännte, sändte, wändte. Das praeter. conj. schwacher Form lautet niemals um, außer in den Anomalien. Bildungen mit el, er, ig stoßen e vor dem -te regelmäßig aus: schmeicheln, schmeichelte; siegeln, siegelte; wundern, wunderte; schædigen, schædigte; die mit em, en lieben das Bildungs-e und behalten jenes: âthmen, âthmete; rêgnen, rêgnete (nicht âthemte, rêgente).

Neuhochdeutsche Anomalien.

1) Esse vierstämmig. α) III. praes. sing. indic. ist. β) Inf. seyn (= sein); ind. pl. sind, seyd (seid, für seit), sind; conj. sey, seyst, sey; seyen, seyet, seyen; imp. sey, seyet: kein part. praet. geseyn. γ) I. sing. ind. bin; II. bist. δ) Kein inf. wêsen, kein

imper. wis, nur die Formen des praeter. wâr, wârst, wâr; pl. wâren; conj. wære; part. gewêsen.

2) α) muß, mußt, muß; plur. müßen; praeter. mußte; conj. müße; praet. müßte. β) weiß, weißt, weiß; wißen; praet. wußte; conj. wiße; praet. wüßte. γ) mâg, mâgst, mâg; mœgen; praet. mochte; conj. mœge; praeter. möchte. δ) soll, sollst, soll; sollen; praet. sollte; conj. solle; sollte (nicht söllte). ε) kann, kannst, kann; können; praeter. konnte; conj. könne; praet. könnte. ζ) darf, darfst, darf; dürfen; praet. durfte; conj. dürfe, dürfte.

Bemerkungen.

a) Die inf. und plur. indic. lauten um: müßen, mœgen, können, dürfen; sollen bleibt (nicht söllen).

b) Alle part. praet. schwach: gemußt, gewußt, gemocht, gesollt, gekonnt, gedurft.

c) Das mhd. tar ist ausgestorben; taugen und gönnen gehen regelmäßig schwach: tauge, taugst, taugt; taugen; taugte; gönne, gönnst, gönnt; gönnen; gönnte.

3) Wollen; will; willst, will; wollen; praeter. wollte; conj. wolle; praet. wollte (nicht wöllte); part. gewollt.

4) Thûn; thûe, thûst, thût; thûn, thût, thûn; praet. thât, thâtest, thât; thâten; conj. thûe wie der ind.; praet. thæte; part. gethân. Dichter brauchen in gewissen Fällen thæt, für I. und III. praet. indic. (das mhd. têt).

5) Hâben; hâbe, hast, hat; hâben, habt, hâben; praet. hatte; conj. hâbe, hâbest, hâbe; hâben, hâbet, hâben; praet. hätte; lauter feste Formen, keiner Kürzungen mehr fähig. Für's concrete tenere gilt: halten.

6) Gêhen, stêhen, s. o.

7) Von den mhd. Verbis mit w, j, h sind manche ausgestorben; die gebliebenen haben entweder h (niemals j und w), oder den bloßen Vocal; verschiedene ehedem starke sind letztern beigetreten: α) blæhen, kræhen, mæhen, næhen, schmæhen, drêhen, wêhen, flêhen, blühen, brühen, glühen, mühen, sprühen, drôhen. β) Bauen, brauen, kauen, bläuen, dräuen, freuen, reuen, scheuen, streuen, sæen. —

Die Bildungssylbe -ew dauert nur in verwitwen, in beschatten ist sie untergegangen, in färben, gerben, fälben zu b geworden, der Wurzel eingewachsen.

8) Bringen, brachte, gebracht; denken, dachte, gedacht; dünken, dauchte (däuchte), fehlerhaft setzen Einige däucht im praes.; wirken und fürchten gehen regelmäßig schwach: wirkte, fürchtete.

9) Frâgen; frâge, frâgst, frâgt; frâgte, gefrâgt; einige bilden ein mundartisches frâge, frægst, frægt; praet. frûg; frûgen; doch kein part. gefrâgen.

Grimm I, S. 981—89.

Von den Participien.

Sämmtliche Verba deutscher Zunge erkennen zwei Participien, eins der Gegenwart und eins der Vergangenheit.

Die Bildung des Participium Präsens geschieht durch die Sylbe -and, wozu Geschlechtskennzeichen und Flexionen der Declination treten; im Nhd. wird -and zu -end, aber nie mehr tieftonig; -nd, nur in den Fällen, wo noch stummes e dauert, nämlich bei Bildungen mit l und r: klingelnd, wundernd; die mit m, n synkopiren ihr Bildungs-e, âthmend, rêgnend. Keine Verkürzung leiden: weinend, dienend, warnend u. s. w.

Die Bildung des Participii Präter. geschieht doppelt nach dem Unterschiede von starker und schwacher Conjug.

Die starke wirkt es durch die Flexion -an, -in, -en, womit jedoch häufig Ablaut verbunden ist.

Die schwache durch hinzugefügtes d oder t. —, Im Mhd. und Neuniederl. richtet sich das Part. Prät. nach dem Prät. Ind. Eben so nhd. vergl. genährt, gelêgt, gedrâbt, gesalbt &c.; aber gewâtet, gehütet, geleitet &c., gekannt, gesandt, gewandt, neben gesendet, gewendet u. s. w.

Die Partikel ge- ist dem Part. Präter. nicht wesentlich. —

Die Sylbe ge- modificirt die eigentliche Bedeutung des Zeitworts, und gleich ihnen kommt es nicht blos dem Part. Prät., vielmehr der gesammten Erscheinung desselben zu. (Gr. I, S. 1015.)

Allmählig aber, wo der Sinn des Verbums unverändert bestehen soll, wo folglich die übrigen Tempora dieser

Vorsylbe ermangeln, drängte sie sich an das Part. Prät., und wurde ihm seit Abschleifung der Flexionen gewissermaßen unentbehrlich. In der Regel sind die meisten Verba ihrer fähig, selbst wenn schon andere Partikeln vorstehen. — Im Nhd. leidet die Schriftsprache keine Weglassung des ge-, außer in worden (abstr. genommen; concret geworden).

Declination des Participii Präsentis.

1) Adjectivisch, nhd. gëbend (wie reich für rîche ꝛc. und gëbender. 2) Substantivisch, nhd. Freund, Feind, Heiland regelmäßig; Plur. Freunde, Feinde; andere dauern nur in Eigennamen; als Weigand, Wôland, Wieland.

Declination des Participii Präteriti.

Diese geschieht in allen deutschen Sprachen adjectivisch, sowohl stark als schwach. Nhd. bleibt das stumme e überall, z. B. der gefallene, gelâdene, Gen. gefallenen, eher darf das Bildungs-e synkopirt werden: gefall'ne, gefall'nen.

Das participiale Adverbium bildet sich im Ahd. und Mhd. (allen übrigen Mundarten mangelt die Form) aus beiden Participien mittelst der Endung -o.

Die nhd. Sprache setzt beiderlei Adverbia in den Genitiv um, und sagt: eilends, zusêhends, vergêbens.

Grimm I, S. 1007—20.

Vom Infinitiv und seiner Declination.

Die gewöhnliche Flexion des Infinitiv lautet -an, und fällt im Fries., Nord. und Englischen (im Hchd. nur mundartisch) das n ab.

Der deutsche Infinitiv hat die Bedeutung der Gegenwart, nicht der Vergangenheit, weshalb er auch mit der Form des Präsens übereinkommt.

Bei dem Unterschiede, welchen einige starke Conjug. zwischen den Vocalen des Sing. und Plur. Präs. Ind. machen, gebührt dem Infinitiv stets der abgeschwächte Vocal des Plur. (oder des Präs. Conj. überhaupt). Ganz irrig setzen einige nhd. quillen st. quellen, erlischen st. erlöschen; blos die 2te und 3te Pers. Präs. Ind. kann hier den intransitiven Begriff quillt, lischt, vom transitiven löscht sondern; und wer möchte ein schmilzen von schmelzen zu scheiden wagen, da selbst kein brinnen (ardere), vielmehr nur brennen (für ardere und comburere) zulässig ist.

Erwägung der Flexion.

Reduplication und Ablaut ist unterscheidendes Merkmal der starken, Ableitungsvocal und eingeschaltetes d, t der schwachen Conjugation; in der eigentlichen Flexion dienen Consonanten, um das Verhältniß der Personen, Vocale, um das der Zeit und Modalität auszudrücken.

Unsere Sprache entbehrt einer Flexion für das Futur. Ulphilas trägt das griechische Futurum durch das gothische Präsens über; desgleichen giebt das latein. Futurum das ahd. Präsens; erst lange nachher wird die früher seltene Umschreibung durch Hülfszeitwörter allgemein. Grimm I, S. 1043 — 51.

Bedeutung der Verbalflexion.

Bei dem Nomen mißlang die Erklärung der Casus aus Suffixion der späterhin äußerlich waltenden Präpositionen und Pronomina (Gr. I, 834)). An dem Verbum läßt sich eben so wenig das Wesen der Reduplication und des Ablauts aus späterer Umschreibung des Prät. deuten; mehr Anschein gewann die Ableitung des d schwacher Form von einem eingewachsenen oder suffigirten auxiliare, welches neuere Mundarten wirklich und mit ähnlicher Wirkung außenher zu dem Stamm construiren (Gr. I, S. 1042); denkbar wäre auch der Verwuchs anderer Hülfsverba, zumal des Verbums seyn, etwa, um Stufen der Vergangenheit oder den Begriff der Zukunft auszudrücken; allein die deutsche Sprache gewährt keinen solcher Fälle. Eine Bedeutung der Vocale, welche die Differenz des Conjunctiv vom Indicativ, des Präsens vom Präteritum, des gothischen Passivum vom Activum ausdrücken, getraut sich Grimm nicht nachzuweisen, sie birgt sich in tiefes Dunkel, gleich derjenigen, welche Vocale beim genus und numerus des Nomens haben mögen. Aber die Personenkennzeichen, d. h. Consonanten der Verbalflexion, scheinen bündige Vergleichung mit dem persönlichen Pronomen, dessen Verhältnisse ja gerade dem Begriff des Zeitworts einverleibt werden sollen, zuzulassen. Es wird dadurch wirklich etwas erklärt, und einzelne Züge des ungeschlechtigen Pronomens bieten sich überraschend dar; Untreffendes müssen wir aus dem Verderbniß der ächten Gestalt theils der Pronomen, theils der Verbalflexion, welche undenkliche Zeit lang jedes auf eignem Weg, ohne Nach-

gefühl anfänglicher Einigung fortgeschritten sind, zu verständigen suchen. Bald läßt sich das Pronomen (dessen schwierige Anomalie siehe bei Grimm I, S. 813) aus dem Verbum, bald das Verbum aus dem Pronomen ahnen; sehr begreiflich bleibt die dritte Person am dunkelsten, deren geschlechtsloses Pronomen sich zumeist änderte, einzelner Casus verlustig ward, bisweilen völlig ausging; das geschlechtige Pronomen dritter Person leidet aber gar keine Beziehung auf Verbalflexionen. Die Kennzeichen der beiden dritten Personen -d und -nd bleiben durch das deutsche Pronomen unaufgehellt. Fügsamer ist das -m der I. sing.; führen hapêm, salpôm, gâm, tuom, pim auf ein älteres pintam statt pintu (gothisch binda), so mag ik, ih, altn. ëk (parallel dem gekürzten bind, ek, veho) die Stufungen ihhu, ihham, ikam nachweisen; aus dem pintamês I. pl. folgert Grimm ein früheres meis statt veis, alth. die Stufen meis, mîs, wis, wir. Das þ zweiter Person stimmt unverkennbar zu þu und läßt ein älteres þjus statt jus (altn. þër neben ër) muthmaßen. Endlich berühren sich die Dualconsonanten v und ts mit den Pronominalformen vit und jut (früher juts?) Die Betrachtung urverwandter fremder Sprachen wird diese Wahrnehmungen unterstützen helfen.

Anlehnung lebender Pronominalformen an lebende Verbalflexionen ist etwas anders, hat aber zufällige Aehnlichkeit dadurch, daß die Syntax das Pronomen, welches schon abgesondert ausgedrückt ist, zu incliniren gestattet, gerade wie das suffigirte daneben noch leiblich gesetzt werden darf. So durfte es heißen sowohl pintamês, als wir pintamês; sowohl binden, als wir binden. Die Anlehnungen abzuhandeln, ist hier nicht Ort und Stelle; ihre Verschiedenheit von jenen Suffixen folgt daraus, daß mehrerlei Pronomina incliniren können, suffigirtsein nur die ungeschlechtigen. Weder in bandich (ligavi) noch bander (ligavit) steckt ein Suffix, d. h. uralte Personenflexion, ja es kann das lebendige Pronomen zu dem todten, d. h. suffigirten, obendrein angelehnt werden, z. B. bistu, hâstu, mahtu für bist du rc. Ungenau stellt folglich Rask die II. praet. lêzt (sivisti), d. h. wirkliche Flexion mit der Inclination lètk (sivi), zusammen, und man kann nicht conjugiren I. lètk, II. lêzt, III. lêt; sondern nur: I. lêt, II. lêzt, III. lêt;

lätk aber ist der II. lëztu parallel, welches freilich so viel bedeutet, als das bloße lëzt. Beispiele mannigfaltiger Anlehnungen findet man in Volksmundarten.

Grimm I, S. 1051—53.

Erwägung einiger Anomalien.

Die Ursache der meisten Anomalien ist oben schon berührt worden; häufiger Verbrauch nüzt die Formen gewisser Verba ab und zugleich ihre Bedeutsamkeit, indem er die sinnlichen Eindrücke des Begriffs zu leerer Allgemeinheit verflüchtigt. Die Conjugation kommt aus dem Gleise und gleichsam Bewußtsein ihrer vollen Entfaltung, und da allgemeine Begriffe näher liegen, als besondere, so gewöhnen sich verschiedene Wortstämme zu einander und bilden Mischformen, deren Unregelmäßigkeit in der sicheren Uebung gar nicht empfunden wird. Dieselben Ursachen bewahren auch vor dem allmähligen Verderben, welchem die regelmäßige Conjugation ausgesezt ist, und in der anomalen Flexion sind, wenn schon einzelne und stückhafte, Spuren des höhern Alterthums zu finden. Ein klares Beispiel liefert die Anomalie, in deren Vermengung Ueberreste einer sonst ganz verlorenen früheren Scheidung des Futurums vom Präsens zu entdecken sind. (Gr. I, S. 1051).

Die wichtigste aller Anomalien ist die zweite, S. 206 erwähnte; hier hat die Bedeutung des Präter. die eigentliche Form des Präsens weggedrängt, hernach mit Zuziehung des Hebels schwacher Conjugation ein neues Präter. aufgebracht. Ich weiß, will ursprünglich sagen: ich habe erfahren; ich kann, ursprünglich: ich habe gelernt; ich mag, ursprünglich: ich habe die Kraft erworben, und eben so lassen sich die übrigen deuten. Zuweilen noch im Mhd. steht z. B. kan, der Bedeutung und Construction zufolge, als ein wahres Präteritum und nicht als Präsens; häufiger gilt began so viel als begonde, und von ihm währt auch das wirkliche Präsens beginne fort. — Für die Geschichte des Ablauts darf nicht übersehen werden, daß sich in diesen Anomalien einige Pluralvocale wider die Regel sträuben, namentlich das gothische magum, munum, skulum, daúrum (Grimm I, S. 852), worüber nichts Befriedigendes gesagt werden kann. Hat aber der Buchstabe der Anomalie die Vermuthung des Alterthums eher für, als gegen sich,

so gewinnt die bei Grimm I, S. 1035 vorgetragene Ansicht durch skulum keine Bestätigung, vielmehr ließe das Participium stulans, numans auf einen plur. praet. stulun, numun schließen, baurans auf baurum (= daurum), und Grimm's Trennung der XI. conj. würde gerechtfertigt. Zu dem Plural u scheint selbst das von hilan (celare) abgeleitete huljan (occulere) zu stimmen.
Grimm I, S. 1053—54.

Der Begriff des Futurum geht leicht in den des Aoristus über, beide drücken das Bewegliche der zukünftigen oder erfolgten Handlung im Gegensatze zu der Ständigkeit des Präsens und Präteritum, wo die Handlung sicher geschieht oder geschehen ist, aus. Vergröberter Sprachgebrauch mengt aber Präsens und Futurum, so wie Präteritum und Aoristus, die früher geschiedene Form wendet sich bald dahin, bald dorthin. Grimm I, S. 1058.

Nach historischer Abstufung scheinen sich die Mittel schwacher Conjugation immer mehr verringert zu haben.
Grimm I, S. 1060 und 61.

Der Dualis, welcher allen deutschen Schriftsprachen, außer dem Gothischen, gebricht, blüht im Sanskrit und Griechischen, und hat im Lateinischen keine Spur gelassen, besteht im Altslavischen und Krainischen, ist aber im Russischen, Böhmischen, Polnischen, Serbischen ausgestorben, endlich mangelt er im Lettischen und lebt im Lithauischen fort.
Grimm I, S. 1064.

Viertes Buch.

Von der Wortbildung.

Erster Abschnitt.

Von der Wortbildung im Allgemeinen.

Wortbildung geschieht entweder durch innere Aenderung oder durch äußere Mehrung der Wurzel. Innere Wortbildung hebt die Einfachheit des Worts nicht auf; ein Wort, dem außen etwas hinzuwächst, ist kein einfaches mehr. Dieser Zuwachs, je nachdem er aus einer andern deutlichen Wurzel besteht, oder aus bloßen dunkeln Buchstaben, heißt Zusammensetzung oder Ableitung. Zusammensetzung kann vorne oder hinten an der Wurzel eintreten, Ableitung nur hinten. Von der Ableitung unterscheidet sich die Flexion, d. h. das einfachen sowohl als abgeleiteten Wörtern zuständige Allgemeine.

Jede Wurzel gründet sich auf Vereinigung von Consonanten und Vocalen, die Consonanz gestaltet, der Vocal bestimmt und beleuchtet das Wort. Durch wesentliche Aenderung ihrer Consonanz würde die Wurzel zerstört werden; unwesentliche Consonanzübergänge (zumal nach der Abstufung verwandter Lautreihen), sind hiermit nicht gemeint; sie afficiren die echte Form des Worts, ohne sie aufzuheben, noch weniger vermögen sie, das Wort fortzubilden. Alle innere Wortbildung kann demnach nur in dem Vocalismus gesucht werden. Wieder aber kommen hier Umlaute und andere unwesentliche Vocalwechsel in keinen Betracht, sondern innere Wortbildung beruht auf dem Verhältnisse des Lauts und Ablauts. Die Formeln starker Conjugation gewähren uns nicht allein die Vocalleiter, sondern auch den Consonantenstand aller deutschen Wurzeln.

Auf bloßem Vocal beruht keine; wo etwa langer Vocal das Wort zu mehren scheint, ist er aus aufgelösten oder abgefallenen Consonanten zu erklären.

Die Reihen starker Conjugation ändern sich nach dem einfachen oder doppelten Consonant, welcher die Wurzel

schließt, auf die anlautende Consonanz kommt dabei nichts an. Auch die Wortbildungslehre scheint der Consonantanlaut wenig anzugehen, weil die Ableitung hinten, nicht vorne zufügt. Gleichwohl blicken hin und wieder in dem Anlaut verdächtige, d. h. Unursprünglichkeit verrathende Elemente durch, die eine tiefer greifende Untersuchung auszuscheiden hätte. Wer übersieht z. B. die Verwandtschaft zwischen dem gothischen áusô (auris) und háusjan (audire) ahd. ôra, hôrjan? (auris, audire). Ein so fühlbares Verhältniß weiß unsere Sprache nicht mehr nachzuweisen.

Zu solchen Spuren älterer Sprachformation leiten uns noch deutlicher gewisse Verhältnisse des Ablautes und der Ableitung; sie dürfen weder verkannt, noch als den historischen Organismus der Sprache aufhebend, angesehen werden. Sie sind gleichsam vororganisch.

Der neueste Stand unserer Mundarten entblößt eine Menge Wurzeln, d. h. er stellt sie uns dar ohne Flexions- und Ableitungszeichen; je höher wir aufsteigen, desto häufiger erscheinen die Wurzeln bedeckt.

In der Ursprache scheint die Wurzel niemals bloß zu liegen. Die wurzelreiche älteste Sprache erfreut sich lebendiger Namen und Wörter, für deren nothwendige und geheime Beziehungen ihr eine Fülle von Ablauten und Flexionen zu Gebote stehen. Die spätere, indem sie Wurzeln aufgiebt, Ablaute fahren läßt, strebt, durch Förderung der Ableitung und Zusammensetzung Beweglichkeit und Deutlichkeit des Ganzen zu vervollkommnen. Man kann sagen, daß die frühere Leichtigkeit der Form oft den Gedanken erschwert, und neben glücklicher Mannigfaltigkeit der Benennungen, Einseitigkeit kaum vermeidet. Um dieser auszuweichen, um den Gedanken überall zu lösen, pflegt die jüngere Sprache sogar lieber zu umschreiben, als Ableitungen und Bildungen beizubehalten, mit denen sie nicht mehr ausreicht. Für die gesammte Wortbildung hat zwar die Analogie große Gewalt, und aus den Grundsätzen fließen reichliche Folgerungen ab; allein dem geistigen Wesen der Sprache ist es auch wieder angemessen gewesen, daß sich kein Bildungstrieb nach allen Seiten hin entfaltete, vielmehr jeder fand im Zusammenstoß mit andern und nach Besonderheit der Mundarten seine eigenthümliche Begünstigung sowohl als Schranke.

Grimm II, S. 1—5.

Zweiter Abschnitt.

Von der Bildung durch Laut und Ablaut.

Verba scheinen Grundlage aller Wörter (vergl. aber Buch 1.) In der deutschen Sprache tritt dieser Ursprung oft noch handgreiflicher vor Augen, und daß der Ablaut bis auf ihren Grund und Boden reicht, fließt schon aus einer einfachen Beobachtung: Ableitungen, Zusammensetzungen nehmen zu, ja lassen sich nach nüchterner Analogie fortsetzen; die echten Ablaute hingegen nehmen ab, und neuerfundene würde Niemand verstehen können. Weil also die spätere Sprache keine Macht mehr über die Ablaute hat, weil sie sie nur verlieren, nicht erweitern kann, eben deshalb müssen sie als ihr ältestes Princip betrachtet werden.

Da die anlautende Consonanz unberücksichtigt bleibt, dem Vocal der Wurzel aber höchstens zwei Consonanten folgen, so zerlegen sich alle deutschen Wurzeln in zwei Classen, 1) solche, wo ein Consonant, und 2) solche, wo zwei Consonanten auslauten. Die erste, zahlreichste und mächtigste Classe umfaßt zugleich die scheinbar auf langen Vocal ausgehenden Wurzeln mit abgeworfener Consonanz.

Die Erörterung zerfällt in drei Abtheilungen, insofern das ablautende Verbum wirklich (sei es in einer einzelnen deutschen Sprache, sei es in allen) vorhanden, oder das verlorne nur aus der Wortbildung zu folgern ist, oder endlich die verwaiste Wurzel keinen sichern Schluß auf das verlorne Verbum mehr gestattet. Grimm I, S. 5—8.

Es werden indeß hier nur die Wurzeln aufgeführt, von denen im Neuhochdeutschen noch eine Bildung übrig ist.

A. Verbliebene starke Verba.

an, ôn, ahd. spanan (tactare) — Gespenst. *ar, ôr,* altnord. sverja (jurare) — Schwûr. *ap, ôp,* altsächsisch stapan (gradi) — Fuß-stapfe. *ab, ôb,* gothisch hafjan (tollere) — erhâben (sublimis, gewölbt), und Hûb, Abhûb. — insefjan (intelligere) — Saft. *aþ, ôd,* goth. standan — Stand. *ag, ôg,* altnord. draga — Erträg. *ahs, ôhs,* goth. vahsjan — Wuchs, agſ. hrînan (sonare) — Rein (limes), altn. gîna (hiare) — gäh-

nen. acvinan (tabescere) — winzig (exilis, tabidus)? *eip, áip, ip,* — pfeifen, Pfeife, Pfiff; — kneifen, Kniff (fraus, torsio). *eib, áib, ib,* goth. dreiban (pellere), Trieb, Trift (pascuum). — ahd. chlîpan (haerere) — Klippe. *eit, áit, it,* goth. smeitan (illinere) — beschmitzen, Geschmeiß (colluvies).

eid, áid, id, ahd. strîtan — streitig (fehlerhaft strittig). *eiþ, áiþ, iþ,* goth. leiþan (ire, ferri, ferre) — geleiten, Glied (Glied ist das Helfende, Begleitende, Mitgehende, daher Mitglied, socius, comes). *eik, áik, ik,* ahd. slîhhan (repere) — Schlich (obreptio), leikan (jungere) — Laich (lascivia, sperma). *eih, áih, uih,* goth. þeihan (proficere) — wahrscheinlich: dicht. *iub, áub, ub,* ahd. chliopan (findere) — Kluft. — ahd. sciupan (trudere) — Schieber, Schaufel, Schub, Aufschub, Schober, Schöpf; mhd. stiopan (spargere) — Gestöber. — schrauben, Schraube, verschroben. *ius, áus, us,* goth. kiusan (eligere) — kosten; goth. liusan (perdere) — Verlust; ahd. vriosan — Friesel. *iuk, áuk, uk* (goth. lukan, claudere) — locker, Block; riohhan (fumare, exhalare) Geruch, Gerücht; ags. smeocan (fumare) — schmauchen; — altn. fiuka (vento ferri) — feucht. *iug, áug, ug,* ahd. tugan (valere) — Tugend; — goth. biugan (flectere) — Bucht; — liukan (mentiri) — leugnen; ahd. vliokan (volare) — Flügel.

ïp, ap, êp, altn. drëpa (percutere) — treff, triftig. *ïb, ab, êb,* goth. giban (dare) — Gift (venenum), ahd. wëpan (hin und her bewegen) — Webel (scarabaeus), altn. vafra (vagari) — wabern (von Gespenstern).

ït, at, êt, altn. etja (concitare) — ätzen; goth. sitan (sedere) — Satz. *ïd, ad, êd,* goth. trudan (calcare, subigere) — nhd. Mundarten: Trotte, Trott-Baum (torcular). *ïs, as, ês,* goth. lisan (eigentlich sammeln, dann aufs Lesen der Buchstaben angewandt), — lesen. *ïk, ak, êk,* ahd. stëhhan (pungere) — Stachel, Stock; Stück; — altn. lakra (aegre fluere) — Lache, lechzen (hiscere), lechen (siccescere). *ïg, ag, êg,* goth. vigan (moveri) — Gericht; mhd. wage (cunae) — Wiege (a movendo). *ïl, al, êl, ul,* goth. stilan — Diebstahl; goth. hali (tartarus) — Hölle (altn. hel, (mors) mhd. helet) — Held; — ahd. twëlan (torpere;

sopiri) toll; goth. suëlan (ardere) — schwül. *im, am, ëm, um,* goth. gatiman (decere) — Zunft (conventus); mhd. stëmen (cohibere) — stemmen, ungestüm. *ill, all, ull,* mhd. hëllen (latrare) — Bulle; — ahd. scëllan (sonare) — Schelle; mhd. swëllen (tumere) — Schwall; ahd. wëllan (volvere) — Wulst; mhd. knëllen (strepere) — Knall; mhd. quëllen (scatere) — Quelle. *ilt, alt, ult,* ahd. smëlzan (liquefieri) — Schmelz (electrum). *ild, ald, uld,* mhd. gülte (debitum) — gültig. *ilk, olk, ulk,* mhd. mëlhen (mulgere) — Molke (serum). *ilh, alh, ulh,* mhd. bevëlch — Befehl. *imm, amm, umm,* ahd. suimman — schwemmen (abluere), Schwemme (piscina); goth. svumfl (natatorium) — Sumpf; mhd. klimmen (scandere) — klemmen; — glimmen (micare), Glinster (scintilla) für Glimster. *imp, amp, ump,* ahd. kalimpf (modestia) — Glimpf; ahd. rampft (labrum, margo) — Ranft; mhd. dimpfen (fumare) — dumpf; mhd. krimpfen (premere) — krempfen. *inn, ann, unn,* goth. unnan (favere) — Gunst; goth. spinnan — Spindel, Gespinnst (tela, filum); goth. vinnan (laborare, acquirere) — Gewinn und Gewinnst. *int, ant, unt,* angels. stintan (hebetare) — Stinz, Stint (ein kleiner Fisch), Stunz (vas angustum). *ind, and, und,* goth. bindan — Bund; goth. vindan (volvere) — Windel (involucrum); ahd. suintan (evanescere) — Schwindel; mhd. schinden (excoriare) — Schund (purgamen). *ink, ank, unk,* ags. slincan (repere) — schlank. *ing, ang, ung,* goth. siggan (legere, colligere, später recitare) — sengen (ustulare, d. h. knistern machen); angels. svingan (verberare) — Schwung; mhd. springen — bespringen (insilire, coire) — Sprung, Ursprung; mhd. klingen (sonare) — Klinge (lamina corruscans). *irr, arr, orr,* mhd. wërren (offendere) — Wirrwarr. *airp, arp, aúrp,* goth. vairpan (jacere); altnord. vërpa (ova facere), wie noch nhd. Junge werfen. *airb, arb, aúrb,* ags. cëorfan (secare) — Kerbe; ahd. piderpi (utilis, fructuosus), nhd. in bieder entstellt, vergleiche auch derb. *airt, art, aúrt,* ags. vërzen — Furz (crepitus ventri). *airs, ars, aúrs,* ahd. derran (siccare) — Darre. *airþ, arþ, aúrþ,* goth. vairþan (fieri, evenire) — Würde,

würdig. *ist, ast, ust*, altn. gnista (strepere) — gnistern. *aiht, aht, auht*, ahd. vëhtan (pugnare) — Fuchtel; ahd. vlëhtan (scirpare) — Geflecht, Flechtwerk, Flechte. *aihs, ahs, auhs*, mhd. dëhsen (linum frangere, vertere) — Eidechse, auch Springer (nicht von ἄιϑαξ, wie Adelung meint, welches ein von Erasmus Alberus erdachtes Wort ist).

B. Verlorne starke Verba.

Untergegangene starke Verba, d. h. in keiner einzelnen Mundart wirklich nachweisliche, dürfen vermuthet werden; dies folgt im Allgemeinen schon aus der Erfahrung, daß die früheren Mundarten mehr, die späteren weniger Verba stark flectiren. Gleich wie demnach in den neueren vieles fehlt, was die älteren besessen haben, so muß in noch höher hinaufreichender Zeit die starke Conjugation wiederum beträchtlicher gewesen sein, als sie in allen Quellen erscheint, die uns zugänglich geblieben sind. Der Sinn der verlornen Verba ist beinahe nur zu rathen.

al, ôl. halan, hôl (trahere, schleifen) — wedeln, fuchsschwänzen für schmeicheln und heucheln. *am, ôm.* daman — verdammen; laman, lôm (remittere); ahd. luom (mollis, mitis, frequens), ags. gelôme (frequenter, dense); gerade so geht dick, dicht, mild, in den Begriff von oft über. *as, ôs.* grasan, grôs (virere, crescere?) — Gras (gramen, herba). *ag, ôg.* dagan, dôg (lucere?) — Dacht (das Leuchtende, Brennende in der Lampe). *eil, áil, il.* deilan, dáil, dilun (partiri?) — Zweig; ahd. tilôn — tilgen. *eim, áim, ïm.* gleiman (nitere?) — Glimmer; — skeiman (paululum lucere) — Schimmer. *eir, áir, air.* skeiran (lucere?), goth. skeirjan (clarum reddere) — scheuern f. scheiern (mundare). *eit, áit, ït.* teitan (zart sein?) — Zitze. *eid, áid, ïd.* geidun (incitari?) — Geiz (mit falscher Aspirata). *eiþ, áiþ, ïþ.* seiþan (laqueare?) — Saite; smeiþan (fabrefacere?) — Geschmeide, geschmeidig. *eis, áis, ïs.* leisan (sequi, vadere?) — Leist (mensura pedis) veisan (ducere, tueri?) — Weisel (dux, rex, index, zumal rex apum), Waise (pupillus, orphanus), welches, allen übrigen Dialecten gebrechende, Wort

die durchs Präteritum ausgedrückte Negation scheint, das Unmündige, Schirm- und Vaterlose. Gerade so drückt der Ablaut des plur. praet. im Agſ. visnjan, engl. wizzen u. ſ. w. Kraftloſigkeit aus.

Wie pupillus mit pupilla, dem Augenstein, berührt ſich mit Weiſe, das mhd. weise, der berühmte Edelſtein deutſcher Reichskrone.

ïun, áun, un. þiunan (sonare?) — Donner, Ton. *ïur, áur, aúr.* skiuran (impellere) — Schauer (horror, receptaculum) — ſchürgen (protudere). Merkwürdige Analogie des lateiniſchen horror und horreum, vergl. oben Schober und Schaufel. *ïup, áup, up.* diupan (mergi, fundi?) — Topf (vas profundum, olla), iupan (aperiri, tolli?) — auf (in die Höhe, aufgerichtet), striupan (vellere?) — abſtreifen ſ. ſträufen; ſtrüpfen. kniupan (nodare?) — Knopf (nodus), knüpfen. *ïut, áut, ut.* sniutan (emungere) — Schnauze. *ïuþ, auþ, uþ.* niuþan (figi, teneri?) — nieten (figere), Niet (vinculum). *ïus, áus, us.* riusan, mhd. riuse (nassa, Rohrgeflecht) — Reuſe; þiusan (sonare?) — toſen. *ïuk, áuk, uk.* siukan (languere) — ſiech. *ïuh, áuh, aúh.* liuhan (lucere?) — Lohn. *ïb, ab, ëb.* iban? ahd. ëpan (planus), mhd. en-ëben, nhd. neben (pone). *ïd, ad, ëd.* gidan (jungere) — Gatte. *ïs, as, ës.* svisan? — Geſchwiſter; kisan? — Kis (geſchr. Kies); fisan (gignere) — faſeln (prolificum esse), Faſer; hisan (etwa comari?) — Haſel (Lämmerchen, Kätzchen). *ïk, ak, ëk.* quikan (movere) — erquicken; strikan (porrigere?) — ſtrack, Strecke (tractus). *ïl, al, ël, ul.* milan (comminuere, contundere) — Mehlthau, Milbe, malmen; goth. mël, ahd. mâl (pars minuta, frustum, Zeittheil, wie das heutige Minute, dann Zeichen, örtliche Theilung, Aufſatz, Schrift, Punctation, franz. minute, und davon mannigfache Ableitungen) skilan (separare?) — Schelfe (putamen) gilan (flavere?) — gelb, Galle. (a colore bilis). *ïm, am, ëm, um.* þriman? mhd. drum (extremitas) drümen (finire, nhd. zertrümmern). *ïn, an, ën, un.* vinan — Wonne, Weide; altn. van (defectus) ſcheint Verneinung des dunkeln Urbegriffs. Vergl. den Uebergang von spes certa, fiducia ins nhd. Wahn, eitle, leere Hoffnung. þinan? (tendere) — Dehne.

air, ar, ër, aúr. fairan? — Gefahr. *ill, all, ull.* fillan (turgere) ahd. vël-lles (cutis) und vol-lles (plenus). Verbindung der Begriffe Fell und voll scheint unleugbar; Haut ist das Gefüllte; vergl. die Redensart Hülle und Fülle. snillan (celeriter ferri) — Schnalle (elastisches, schnurrendes Band). grillan (asperari) — grell (asper) und Groll. vilþan (vigere?) — Wilt. *imm, amm, umm.* flimman (splendere) — flimmen, flimmern, Flamme. (lux, jubar). *imp, amp, ump.* himpan (manibus volvere?) — Hampfel (quantum manu rapitur), nicht aus Handvoll zu deuten. (Gehört Hanf, d. i. Gerauftes, in der Hand Geschwungenes, dahin, oder ist es direct aus cannabis?). stimpan (tundere?) — stümmeln. strimpan — strampfen, strampfeln, (pedibus plodere) Strumpf (tibiale). *imb, amb, umb.* dimban — dämmern (obscurari) dumm, Rohrdommel. Kummer scheint ausländisch (franz. encombre, comble). *ink, ank, unk.* hlinkan (torquere) — link (sinister, i. e. sinuosus) Gelenk. dinkan (obscurari) — dunkel. finkan (scintillare) — Funke. skinkan — Schunke für Schinke.

Sollte nicht ahd. scenhan, mhd. schenken (vinum infundere, promere und allmählig largiri, donare) daher rühren, daß man in frühester Zeit das Getränk mit einer (knöchernen) Röhre aus dem Fasse laufen ließ? Auch bei tibicen (Flötenspieler) dachte man später nicht an den Begriff von crus in tibia.

ing, ang, ung. hingan (teneri, impeti?) — Hang (propensio). *airr, arr, aúrr.* snairran (strepere) — Schnarre, schnarchen. spairran — Gesperre (contignatio). stairran (rigere) — starr, starren. *airm, arm, aúrm.* vairman (tepere) — Wurm, nach dem Glauben, daß Würme durch Wärme und Fäulniß gezeugt werden, oder daß sie faul, eiterig, giftig sind. Vergl. paronychia, Geschwür, Wurm am Finger. *airg, arg, aúrg.* kairgan — karg.

C. Verwaiste Wurzeln.

Außer den angeführten Wurzeln, die sich im Ganzen, d. h. mit denen, von welchen im Nhd. auch keine Bildungen mehr zurückgeblieben sind, auf siebenthalb hundert belaufen, und die die Kraft und Grundlage unserer Sprache

ausmachen, bleibt eine zwar nicht gleiche, doch noch bedeutende Masse von Wörtern zurück, die auf ihren einfachen Bestandtheil geführt, keine Verhältnisse des Lauts und Ablauts darzubieten scheinen. Diese nennen wir verwaiste Wurzeln. Nur nach dürrer, unsicherer Analogie lassen sie sich in die ablautende Conjugation einstellen, während bei den unter B. angeführten Wörtern einstimmige Verwandtschaft mehrer Glieder eines Geschlechts den Schluß auf den untergegangenen Stamm wahrscheinlich machte.

Statt von solchen allein stehenden Wörtern im Allgemeinen unnöthige Beispiele zu geben, werden hier nur die Gründe angegeben, welche dem Etymologen große Behutsamkeit anrathen:

1) Die regeren kurzen Vocale a, i, u sind schwieriger zu fassen.

2) Kurzer Vocal mit doppelter Consonanz weist in der Regel auf die 12te Conjugation.

3) Der lange Vocallaut, schwerfälligerer Natur, bezeichnet an sich jedesmal eine bestimmte starke Conjugation.

4) Andere Schwierigkeit machen späterhin vergröberte und vermischte Consonantverhältnisse, namentlich die weitgreifende Verwandlung des s in r und die Aphärese der Spiranten h und v.

5) Fremde eingeführte Wörter sind in der Regel nicht auf ein deutsches Ablautsverhältniß zu beziehen, noch mit echtdeutschen, die ihnen buchstäblich verwandt scheinen, zu verbinden. Das gothische faskja (lat. fascia) kann mit fisks (piscis) nichts gemein haben. Manche sehr frühe aufgenommene Wörter verbergen aber ihren ausländischen Ursprung; wenige, wie scrîben, prîsen, haben sich ausnahmsweise starke Conjugation errungen. Ueber einzelne bleibt die Untersuchung zweifelhaft. Grimm, II. S. 5—67.

Schlußbemerkungen.

1) Etymologie will die Mannigfaltigkeit der gereiften Sprache auf anfängliche Einfachheit der Formen und Begriffe zurückführen. Hierbei ist es um den Buchstaben und um den Geist zu thun. Das Leibliche mit seinen Stufen und Farben reicht nicht immer aus, die Gänge und Wege von Sinn auf Sinn, von Gestalt auf Gedanken

zu deuten, denen sich die menschliche Seele ergiebt; dahingegen in dem Meere der Begriffe aller Bedeutungen, wenn sie nicht durch die Formen der Sprache geordnet und festgehalten werden, fehl und irre schweifen. In der deutschen Etymologie ist aber bisher das körperliche Princip zur Ungebühr gering geschätzt worden; von einer groben Einsicht in Laut und Formenverhältnisse ausgehend, hat man sich ihrer Anwendung auf den Begriff unterfangen und viel zu frühe die Vergleichung fremder verwandter Sprachen hineingezogen. Unerkannt blieben die gemessene Färbung der Vocale, die so tief eingreift, die genaue Abstufung der consonantischen Organe, die der Untersuchung förderliche dialectische Abweichung in beide. Vocale nach orientalischer Weise für gleichgültig angesehen, in den Consonanzen harte, zu keiner Zeit erlaubte Wechsel zugelassen, kostet es geringe Mühe, die verschiedenartigsten Wurzeln zu vereinbaren oder unter willkürliche Bedeutungen zu zwängen. Und mit irgend einem der heutigen Dialecte ist wenig anzufangen, wenn nicht die sämmtlichen übrigen, voraus die ältesten, hinzugenommen werden.

2) Alle deutschen Sprachen ohne Ausnahme bewahren die tiefgewurzelte Unterscheidung der sechs ablautenden Conjugationen bis auf den heutigen Tag. Die gothische, die formreichste, besitzt hier nicht mehr als die neuenglische, die formärmste. Einzelne Verba dieser sechs Classen verblühen, die Abtheilung selbst dauert fort, und ausgestorbene Stämme haben Wortbildungen hinterlassen, welche der nämlichen Abtheilung zugethan bleiben, die durchaus keine andern zu erkennen geben.

3) Es wird nicht behauptet, daß aus dem Verhältnisse des Lauts und Ablauts alle und jede deutsche Wörter sich erklären ließen, sondern nur, daß in seiner inneren Gestaltung an sich nichts im Widerspruche stehe mit der zwar fortrückend vollständiger, aber niemals ganz zu lösenden Aufgabe der Deutung aller Wörter.

4) Gewisse Erscheinungen des Ablauts lassen sich nicht anders beseitigen, als durch die Annahme, daß derselbe Wortstamm zuweilen zwei oder mehr starke Verba gezeugt hat, das zweite ist aus dem ersten erwachsen und in so früher Zeit, daß es selbst wieder des Ablauts fähig wurde. Nicht nothwendig begreift die starke Conjugation unabgelei-

[illegible]te Wurzeln, aber nur selten haben sich beide Formen nebeneinander erhalten, meistens ist die ältere, zuweilen die jüngere verloren.

Wir unterscheiden drei Arten der aus reinen Wurzeln stammenden, demnach starken Verba:

a) Verba der 7ten Conjugation entspringen aus dem Praet. sg. älterer der 10ten und 11ten Conjugation.

b) Die zweite Classe ist zahlreicher, und begreift sämmtliche Verba der 12ten Conjugation, die wegen ihrer doppelten Consonanz niemals reine Wurzel zu enthalten scheinen; die zweite hinzugetretene ist nämlich unorganische Gemination oder Ableitungsbuchstabe.

c) Die dritte, gleichfalls zahlreiche Classe bezieht sich auf die reduplicirenden Conjugationen.

5) Durch alle deutsche Sprachen gilt die ausnahmslose Regel: Reduplication auf das Praet. Ind. und Conj. beschränkt, nicht einmal in das Participium übertretend, erstreckt sich nie in die übrige Wortbildung. Die blos reduplicirenden Verba stehen darin den schwachen Verbis gleich, daß der Vocallaut des Präsens in allen davon gebildeten Wörtern bleiben muß; z. B. goth. gastalds (possessor) ahd. hakustalt (coelebs) etc.

Einzig ließe sich das nhd. Substantivum Hieb (ictus) einwenden; dies ist aber offenbar nach den selbst unorganischen nhd. Präteritum schrieb, blieb ꝛc. in später Zeit gestaltet. Man bildete des Substantiv Hieb, wie Trieb (propensio) statt des mhd. trip.

Die allmählige Zusammendrängung der Reduplication in die Doppelvocale ie und ê erreicht niemals die Natur organischer Ablaute. Desto weniger dürfen die wahren Ablaute aus früheren Reduplicationen erklärt werden. Die ablautenden Conjugationen sind älter als die reduplicirenden, und diese, wie schon ihr schwerfälliger langer Vocal oder doppelte Consonanz zu erkennen giebt, aus jenen entsprungen.

6) Den Ablaut aller deutschen Wortbildung zum Grund gelegt, offenbaren sich im Allgemeinen drei Abstufungen, auf denen der Sprachgeist vorrückte. Die erste erkennt sich in uneinfachen, demnach wieder ablautenden Verbis, die aus reinen ablautenden Wurzeln gezeugt sind. Als

diese Kraft erlosch, wandte sich die Sprache zur Reduplication, ohne von den Formen starker Flexion sonst etwas nachzulassen. Mit der schwachen Conjugation entsprang die dritte Stufe. Das ganze Verhältniß läßt sich auch so bezeichnen: Reine Wurzeln drücken die Vergangenheit durch bloßen Vocalwechsel aus. (Conjugation 11, 10, 8, 9.) Auf der ersten Stufe wurden noch einige neue Vocalbestimmungen deutlich und unstörend befunden, um die Herrschaft des ablautenden Princips über Wurzeln zu erstrecken, die schon aus reinen Ablauten herstammten (Conjugation 7. 12). Die zweite Stufe bildete ihr Präteritum durch vorne angesetzte Wiederholung der Wurzel oder eines Stückes der Wurzel (Conjugation 1—4), zuweilen mit noch darunter gemischtem Ablaut (Conjugation 5 und 6.), welche Mischung uns nur die gothische, keine spätere wahrnehmen läßt. Endlich drittens mußte die Vergangenheit durch eine mit den Wurzeln hinten verwachsende, noch nicht befriedigend erklärte Anfügung einer auxiliaren Wurzel bewirkt werden (schwache Conjugation.)

Für Wortbildungen bleibt demnach das Princip der Reduplication gleichgültig; die ihm unterworfenen Verba stammen selbst aus älteren ablautenden.

7) Diese Entwickelung wird zugleich eine zweckmäßige Ordnung der Conjugationen bestimmen. So wie die schwache Flexion erst nach der starken abgehandelt wurde, so muß die reduplicirende der ablautenden nachstehen. In der ablautenden gebührt der 7ten und 12ten die unterste Stelle, obenan gehört die 11te, dann 10te, und darauf folgen die 8te und 9te, welchen beiden gleicher Rang zukommt. Die 11te erscheint als die älteste, auch in der Form vollkommenste, denn sie allein verändert den Laut dreimal, die 10te, 8te, 9te nur zweimal, die 7te nur einmal, die 12te zwar zweimal, aber ihr weisen die gehäuften Consonanten den letzten Ort an.

Diese Rangordnung gewinnt durch die Vergleichung der Wortbildungen besonderes Gewicht, und es ist augenscheinlich, daß die Stämme der eilften Conjugation die fruchtbarsten und tiefgreifendsten sind. Außer der Fülle von Wörtern, mit ihren vier Vocallauten erzeugt, können aus ihnen neue Stämme in der siebenten und zwölften und in der reduplicirenden Form erwachsen. In den andern sinkt der Bil-

dungstrieb, am sichtlichsten in der siebenten und zwölften; die zwölfte ist die unbehülflichste.

Die edelste Naturkraft kann sich nur eine zeitlang durch sich selbst halten und ausbreiten, sie versiegte, wo sie nicht durch äußere Beimischungen neue Belebung empfienge. Ein einziger Grundzug der Sprache zeigt uns diese Richtung an, es ist aber ihr Gang in allen Zügen überhaupt.

8) Keine Form bleibt bei sich stehen, sie ändert ihre Gestalt; doch sie springt nie ganz von ihrem Wesen ab, sonst würde sie zur Unform und unerfaßlich. Eben so wenig haftet der Begriff des Wortes fest, aber auch seine Wechsel, Töne und Farben sind niemals Sprünge, sondern einander verknüpft durch offene oder verborgene Fäden. Oft scheinen die Verwandlungen des Stoffs und des Sinns mit einander gleichsam Schritt zu halten, oft weichen sie zu noch festerer Harmonie des Ganzen ab, brechen hier oder dort aus, zögern oder eilen vor, treffen ein oder fehlen. Auf solcher Durchdringung und Entäußerung beruhet am Ende Reichthum und Armuth der Sprache, ja, weil sich nicht alles an einer Stelle entfalten kann, die Nothwendigkeit der Dialekte.

An den Wechsel der Buchstaben und Laute sind wir mehr gewohnt, er muß unserer Betrachtung geordneter und faßlicher scheinen, als der hohe, kühne Flug der Gedanken. Nähern wir uns einmal diesem, so wird uns auch die vorher roh erfaßte Form tiefere Geheimnisse verrathen. Im Grunde sind beide eins, Gestalt und Bedeutung; von dem Gedanken lieb auf Laub überzugehen, ist nicht gewagter, als von den Buchstaben iu auf au. Mit Hülfe der Form müssen wir anfangs zu dem Geist aufsteigen, bis wir dann wieder von ihm auf sie zurückschließen können. Auch der Gedanke mag mißgreifen und auf Abwege gerathen, wie die Form auf Ausnahmen und Anomalien; in beiden hat sich unorganisches und fremdartiges eingedrängt.

Das Verhältniß der Bedeutung zur Form stellt Grimm in folgenden, wie er es nennt, unsichern Bruchstücken dar:

a) Es wird dabei davon ausgegangen, daß der Laut, d. h. das Präsens, wesentlich und älter als der Ablaut, das Präteritum, sei. Erste Stufe ist demnach überall das Präsens, die zweite das Präter. Sing., und Präter. Plur. dritte Stufe. Das Part. Präter. scheint außer dem e-

gentlichen Stufengang der Conjugation zu stehen, hat aber durchaus kurzen Vocal, es mag ablauten, oder nicht. Das Präsens ist die festeste ursprünglichste Gestalt der Wurzel, gleichsam ihr Kern, und ergiebt sich der Zerstörung und Verderbniß zuletzt. Viele starke Verba der Mundarten haben sich im Präs. forterhalten, während ihr Präteritum lange außer Gebrauch gerathen war.

b) Im Präteritum kann also auch eine Abänderung der Urbedeutung zu suchen sein; am sichtbarsten erfolgt sie dann, wenn der Satz des Präsens im Präteritum verneint wird. Mehrere aus dem Präteritum gebildete Nomina sind ungezwungen durch eine solche Negation zu deuten, z. B. schwach bezeichnet etwas, das ausgerochen hat, verwelkt ist; zâhi, was nicht mehr fließt; weiso, einen der geleitet wird, also gegenwärtig ohne Geleite und Schutz ist etc.

Andere Male stellt das Präteritum nicht das Gegentheil, sondern nur Abnahme und Verkleinerung der Wurzel auf. — Wörter, welche ein schließen, decken, vollsein ausdrücken, pflegen im Präter. zuweilen das Offene, Hohle zu bezeichnen, wie der Schlüssel zu-, aber auch wieder aufmacht, die Thüre deckt und öffnet u. s. w.

Im Germanischen kann die Wurzel durch den Ablaut nicht, wie im Sanskrit, über ihre Grenze oder Grundbedeutung hinausgeführt werden, sondern er drückt entweder nur Schwächung oder Stärkung des Wurzelbegriffs aus. Siehe Bopp, in den Jahrb. für wissenschaftl. Kritik. Jahrg. 1827. S. 251 ff.

c) Diese Schwächung, Umdrehung, Leugnung des Urbegriffs gilt überhaupt nur als hin und wieder vortretende Ausnahme und hat sich nirgends festgesetzt. In der Regel gibt der Ablaut nichts, als das Geschehene, d. h. den erfolgten und bleibenden Eintritt des unveränderten Wurzelbegriffs an. Es kann demnach in Fällen, wo es nicht daran lag, das Geschehende von dem Geschehenen merklich zu unterscheiden, dieselbe Sache gleichgültig mit dem Laut oder Ablaut bezeichnet werden, und die Verschiedenheit bezieht sich oft nur auf Mundarten und Perioden. Sind Laut und Ablaut beide neben einander zu einer Wortart gebraucht, so beruhen darauf meistens feine Unterscheidungen.

d) Dunkeler und schwieriger scheint die Frage nach

einem Unterschiede der Bedeutung zwischen dem Ablaut des Sing. und Plur., dessen nicht einmal alle Conjugationen formell fähig sind. So viel ist aber klar, daß hier nicht der Begriff der Einheit und Vielheit selbst in Betracht kommt. Eine Stufung des Ablauts, die früher vielleicht ein eignes Tempus bezeichnete, scheint sich auf den Plural eines andern Tempus geworfen zu haben, und nun mit ihm die Herrschaft zu theilen.

Unsern ungeschärften Augen scheinen diese beiden Stufen hinsichtlich der Wortbildung gleichbedeutend, ja sie gelten häufig, indem der eine Dialect den Ablaut des Singular, der andere den des Plural anwendete, einerlei. Doch nicht in allen Wurzeln und nicht in allen Mundarten. Welch' ein fühlbarer Unterschied ist zwischen Trank (potus) und Trunk (haustus) ꝛc. Es scheint, daß wie der erste Ablaut schon den Begriff des Urlauts mindere, und aus heller Gegenwart in stillere Vergangenheit setze, der zweite Ablaut die Bedeutung wiederum noch mehr abstumpfe, entstelle, und gegen jenen gehalten, abstracter mache. Andere Male fällt der Sinn beider Ablaute wirklich zusammen. Allmählig verblaßte oder ging unter, was früher getrennt und mannigfaltig da gewesen war, ja in einer uralten vollständigeren Entwickelung der Conjugation seinen guten Grund gehabt zu haben scheint. Als sich das Gefühl für die Unterscheidung mehrerer Tempora verlor, hörte die Abstufung der Ablaute auf, etwas Wesentliches zu sein, die Präterita schmolzen zusammen, und in der einen Conjugation erhielt sich nur ein Ablaut, in der andern zwei oder mehrere. Gerade diese Ungleichheit des Zufälligen spricht dafür, daß es aus etwas Wesentlichen entsprungen ist.

e) Größte Mannigfaltigkeit der Form zeigt sich in der 11ten Conjugation, wo noch ein dritter Ablaut zutritt, der im Part. Prät. fortdauert, vor Zeiten weiter gegangen sein mag. Daher auch aus Verbis dieser Conjugation die meisten und verschiedensten Wörter gebildet werden mit dem reichsten Wechsel der Bedeutung.

f) Für die Ansicht einiger Sprachforscher, nicht das Präsens, sondern das Präteritum sei als der eigentliche Stamm aufzustellen, lassen sich wenigstens aus der deutschen Sprache keine haltbaren Gründe gewinnen. Sie lehrt vielmehr, daß in der Form das Präsens einfach, das Präteri-

tum mannigfaltig und abgewichen sei, wie denn nach einer auch auf die starke zurückdeutenden Analogie die reduplicirende und schwache Conjugation offenbar äußere Mittel, ihr Präteritum zusammenzusetzen, anwenden. Das Mannigfache und zugleich Zusammengesetzte ist aber immer das Spätere. Damit stimmt die, so weit wir vom oft verdunkelten und verlorenen Sinne des Urstammes zu urtheilen vermögen, lebendigere, kräftigere Bedeutung des Präsens.

g) Es lassen sich auch Wahrnehmungen aus dem Wesen der Bedeutung selbst schöpfen. Dahin ist zunächst der Grundsatz zu rechnen, daß die sinnliche Bedeutung in der Wurzel früher erscheint, als in der späteren. Nur aber war jene weder roh leiblich, noch diese dürr verständig, beide hält und hielt ein geheimer Zug verbunden. Zuerst wuchs das Sinnliche, in ihm schlummerten die Begriffe, aus ihm erwachten sie nach und nach. Ohne ihre Wechselwirkung wäre nicht wohl ursprüngliche Bedeutsamkeit der Wurzeln denkbar. Könnte der Geist seine Begriffe in willkürlich erwählte Formen gießen, so müßten diese, an sich todt, erst durch ihn belebt werden. Allein das vermag er nicht zu thun, und es giebt kein ursprünglich unlebendiges Wort. Namen schafft der Sprachgeist in glücklichem Wurf durch kühne und kurze Beschreibung der Sachen. Hiernach wird man leicht beobachten, daß in allen Sprachen, z. B. jeder einfachere Thier-, Stein- und Pflanzenname aus einem Verbum stammt, und eine lebendige Eigenschaft des Thieres oder der Pflanze ausdrückt. So auch im Deutschen, obgleich die meisten solcher Namen, ihres hohen Alters halber, aus verlorenen oder verdunkelten Wurzeln nicht mehr gedeutet werden können. Spätere zusammengesetzte Namen bestärken die wahre Bedeutung der unzusammengesetzten. Eine andere Folgerung ist, daß Verba ganz abstracter Bedeutung immer eine sinnliche zur Grundlage oder Begleitung gehabt haben müssen. — Wo aus starker Wurzel wenige oder keine Ablautsbildungen vorkommen, scheint die alte Urbedeutung verloren oder verfinstert.

h) Man pflegt sämmtliche Verba in Intransitiva und Transitiva einzutheilen, eine in so allgemeiner Fassung für deutsche Form- und Wortbildung gleichgültige Unterscheidung. Es ließe sich blos behaupten, daß in starker Form intransitive Bedeutung vorwalte, in schwacher transitive,

daneben finden sich aber genug Transitiva dort, genug Intransitiva hier. Auch können die meisten gewöhnlichen Intransitiva den Umständen nach transitivisch gestellt werden, z. B. trinken bald heißen potu satiari, bald vinum consumere etc. Einige Grammatiker verbinden mit der Transition einen engeren Begriff, und verstehen darunter die Uebertragung eines immediativen Zustandes auf ein anderes Subject, z. B. tränken, setzen bedeuten: einen trinken, sitzen machen. Diesem bestimmteren Sinne entsprechen allerdings die meisten der mit dem Vocal i abgeleiteten schwachen Verba, doch nicht jedes, wie das goth. gasvôgjan (ingemiscere) beweißt. Der Ableitungsbuchstabe, nicht der Ablaut, wirkt jene transitive Bedeutung, welches theils daraus folgt, daß auch der Laut des Präsens in solchen Verbis bestehen kann, theils aus dem intransitiv bleibenden Sinne anderer mit dem Ablaut gebildeten Wörter zu sehen ist.

i) Wie mithin die Urbedeutung der Wurzel schon Keime intransitiver und transitiver Bedeutungen in sich trägt, die nach verschiedenem Anlaß daraus erwachsen können: — ebenso liegen in ihr beide, die active und die passive Bedeutung eingeschlossen. Der formelle Unterschied zwischen Activum und Passivum ist etwas Aeußerliches, Hinzugetretenes. — Viele Ableitungsbuchstaben bestimmen bald den activen, bald den passiven Sinn, manche dulden jenen und diesen; der Wortbildung durch Laut und Ablaut sind aber beide völlig gerecht, und sie springt von dem einen auf den andern über. So bedeutet Guß sowohl das Gegossene, als was sich ergossen hat rc.

k) Einige der hauptsächlichsten Begriffsübergänge oder Verknüpfungen sind:

aa) Ton und Farbe. Wir brauchen jetzt erlöschen nur vom Licht, früher galt es auch vom Ton; grell (rauh, schreiend von Schall und der Farbe); hrîn (der rauschende und helle Strom) rc.

Anmerk. 1. Auffallend ist, daß in den meisten der hierzu vorkommenden Beispiele der Schall die frühere, die Farbe die spätere Bedeutung hergiebt. Zuweilen bedeutet der heftige Schall auch die Verwirrung des Schalls, Sturm und wildes Geräusche, darum auch Verwirrung des Lichts, d. i. Finsterniß.

Anmerk. 2. Die Sprachen, nicht blos die deutsche, pflegen Sonnenaufgang und Tagesanbruch mit Ausdrücken zu be-

zeichnen und zu umschreiben, die bald vom Schall, bald vom Licht hergenommen sind.

bb) Geruch und Geschmack, guter und übeler, z. B. smäc = odor und gustus. Auch der Sinn des Gefühls fällt damit oft zusammen, und verwandt ist der Begriff von Feuchte und Nässe, z. B. wâȝo (odor), waȝar (humor, aqua).

cc) Lesen, singen, reden. Geistige Verbindung der Buchstaben und Wörter war anfangs sinnliches Sammeln, Binden, Zählen der Stäbe, z. B. rêdan (legere) lisan (colligere, legere) tal (ordo, numerus, sermo) sprëc (ramentum).

dd) Theilen, schneiden, stucchi (frustum) Stock (sudes); vergl. Zweig, Zwist ꝛc.

ee) Vermögen, zeugen, gebähren, gedeihen, wachsen, so wie die anomalen tugan, kunnan, magan mit ihren vielen sich berührenden Bildungen, namentlich den Wörtern für die Begriffe: Vater, Sohn, Tochter, Kind, Eltern, für die nährenden, zeugenden Leibestheile ꝛc.

ff) Wonne, Schöne, Gnade, Ruhe, Wohnung, Raum, Leere, z. B. selida (mansio, domus) sâlida (felicitas) wohnen, Wahn, Wonne; wie nämlich vorhin der Gegensatz von Schließen und Öffnen vereinigt wurde, so scheinen sich auch die Begriffe von Geschäft und Muße zu begegnen, nachdem auf die Fassung und Erfüllung des Raumes oder auf die Leere in dem Raume gesehen wird. Daher z. B. vacare bald ledig sein, bald befleißigen, arbeiten ausdrückt, oder unser feiern bald nichts thun, bald celebrare.

gg) Stärke, Schnelle, Kühnheit, Gesundheit, Schönheit, Artigkeit, Klugheit, List, und gegenüber Schwäche, Krankheit, Geringfügigkeit ꝛc., in unzähligen Adjectiven wahrzunehmen.

Befremden manche Uebergänge durch ihre Seltsamkeit, so scheint mit der verlorenen oder entstellten sinnlichen Urbedeutung der Schlüssel blos verlegt. Was kann auf den ersten Blick seltsamer sein, als die Verbindung der Begriffe heirathen und lügen, oder Heirath und Gift? Und doch wissen wir, daß Gift (das Eingegebene) gipta, gifta (nuptui dare, weggeben, dem Manne geben) einer Wurzel sind, daß liugan

(nubero) hæman (coire) wie das lateinische Wort aus dem Begriff verhüllen, unter eine Decke bringen, herleitbar, ganz nahe bei liugan (celare, tegere) steht. Vergl. das spanische velar (velare) und velarse (nubere).

S. Grimm II, S. 64—88.

Dritter Abschnitt.

Von der Bildung durch Ableitung.

Allgemeine Grundsätze.

1) Ableitung heißt die zwischen Wurzel und Flexion eingeschaltete, an sich selbst dunkele Mehrung des Worts, kraft welcher der Begriff der Wurzel weiter geleitet und bestimmt wird. Sprachverderbniß pflegt aber häufig bald die Ableitung, bald die Flexion, zuweilen beide mit einander zu zerstören. Ohne sie in solchen Fällen herzustellen, läßt sich die spätere Wortform nicht gehörig verstehen. Practisch findet sich die Ableitung bei vernichteter Flexion freilich oft zu Ende des Worts. Auf die Ableitung folgt aber theoretisch immer noch die Flexion, auf die Flexion nichts mehr.

2) Die Ableitung unterscheidet sich von der Zusammensetzung: a) Letztere verbindet zwei lebendige oder doch deutliche Wurzeln mit einander; die ableitende Vermehrung ist zwar nicht bedeutungslos, aber, für sich betrachtet, unselbstständig, undeutlich. Ob auch die Ableitung eine allmählig entstellte Wurzel sei, läßt sich fragen, und wenigstens bei der rein kurzvocaligen schwer begreifen. b) Ableitung tritt unmittelbar an die Wurzel oder an eine vorausgehende Ableitung, niemals hinter eine Flexion; Zusammensetzung kann zuweilen die Flexion der ersten Wurzel ganz oder theilweise stehen lassen, und daran die zweite Wurzel fügen, d. h. die Flexion kann in der Mitte bleiben. c) Die zweite componierte Wurzel macht immer, (wenige entstellte Formen ausgenommen) eine Sylbe, die Ableitung häufig nicht.

3) Die Ableitung ist **rein vocalisch**, wenn blos Vocale, **rein consonantisch**, wenn blos Consonanzen, oder endlich **gemischt**, wenn beiderlei hinzutreten. Die rein consonantische erscheint unursprünglich, d. h. synkopirte

Vocale voraussetzend; sie bildet keine Sylbe, sondern fügt sich zur Wurzelsylbe, nicht zur folgenden Flexionssylbe. Die rein vocalische und gemischte, so lange ihr Vocal nicht aus allgemeinen Gründen wegfällt, oder sich mit der Flexion mischt, gewähren eine neue Sylbe.

4) Die Ableitung kann, vorausgesetzt, daß vor dem Consonanten der rein consonantischen ein früherer Vocal ausgefallen sei, wesentlich nur vocalisch beginnen, nie consonantisch; sie darf mit einem oder zwei Consonanten schließen, nicht den Vocal zwischen zwei Consonanten haben, daher z. B. — leik, — sam zusammensetzend, nicht ableitend sind; — ling, — lîn, — nissi, — sal u. a. zwar ableitend, aber Zusammenfluß mehrerer Ableitungen und dann unorganischer Mißbrauch.

5) Die Ableitung bildet höchstens eine Sylbe; scheinbar mehrsylbige beruhen auf Häufung mehrerer, z. B. — ari auf — ar-i. Ueber vier Ableitungstriebe vereinigen sich jedoch an keinem Worte, es giebt folglich ein- zwei- drei- vierfache Ableitungen, welche man nicht gerade nach ihrer wirklichen Ein- Zwei- oder Dreisylbigkeit beurtheilen darf. Vierfache sind z. B. das ahd. drâh-is-al-ar-i, nhd. Drechsler. — Die Zusammensetzung kann unbeschränkter ins mehrfache steigen.

6) Die Vocalverhältnisse der Ableitung, so groß hier die Versunkenheit der heutigen Sprachen scheint, sind durchaus nicht gleichgültig. Außer den drei kurzen Vocalen a, i, u und deren unwesentlicher Abweichung in e, ë, o kommen die langen ê (â), ái (ê), ei (î), ô vor, aber weder û, áu, noch iu. Willkürlicher Wechsel dieser Vocale hat in der Regel keiner statt. Zur Entstellung des Organismus haben theils Assimilation (z. B. kizunkili), theils allmählig eintretende Unbetonung der Ableitungssylben beigetragen. Grimm theilt die Ableitungsvocale in gebliebene und geschwundene; Consonanzen schwinden hier nicht, oder kaum, in den neuesten, formlosesten Dialecten, z. B. das g im engl. many f. manig. Gr. II, S. 89—92.

I. Reinvocalische Ableitungen.

Ableitende Vocale finden wir viere: i, u, ô, ai; das a hat an und für sich keine Ablautungskraft.

(I). Ableitung durch kurzes i hat statt 1) regelmäßig in der 1sten schwachen Conjugation und in sämmtlichen zweiten Declinationen, vergl. nas-i-an, haird-i rc. 2) Vor Flexionsvocalen wird i in j verwandelt, deren Sylbe es dann hinzutritt, z. B. nas-jan rc. 3) Unterdrückung des -i erfolgt stufenweise; im Gothischen schwindet es beinahe nie, im Nhd. fast überall, z. B. nähr-en, Lehr-er (ahd. lêr-âr-i), Will-e, Red-e rc., kaum daß es auslautend in einzelnen Wörtern 2ter Declination gelitten ist: Hirt-e, müd-e. Umlaut und consonantische Gemination sind oft geblieben Wirkung des geschwundenen Ableitungs-i.

(U). Kurzes u leitet ab

Nomina 3ter starker Declination, sind aber hauptsächlich aus dem Goth. und Altn. zu erkennen.

(OO). Die Ableitung — ô.

Sie findet sich in der 2ten schwachen Conjugation und verzehrt den sie berührenden Flexionsvocal. In den spätern Sprachen geht dieses ô in e über, und alle Wörter der gedachten Conjugation, so einfach sie in den neuern Sprachen aussehen, sind jederzeit abgeleitete.

(AI). Die Ableitung -ái, ahd. -ê, herrscht lediglich in der 3ten schwachen Conjugation, verbindet sich aber anders mit den Flexionsvocalen (Gr. I, 850.); sie hat sich in den Mundarten in e verwandelt. Wo bei dem Nomen -ái -ê vorkommt, ist es flexivisch, ebenso im Präs. Conj. aller Conjugationen.

(EI). Goth. -ei, ahd. -î, keine organische einfache Ableitung.

Die mhd. weibliche Endung -î-e, nhd. ei (mit abgelegtem -e der Flexion), ist aus romanischem -ia, -ie entlehnt, folglich undeutsch (daher keinen Umlaut wirkend, aber sogar tief betont), auch den älteren Mundarten fremd. Anfangs findet sie im Mhd. nur in ausländischen Namen und Wurzeln, astronomîe, vesperîe etc. statt; als aber im 13ten Jahrh. diese Formen gangbarer geworden waren, fügte sich -îe auch zu einigen deutschen, meist solchen Wörtern, die ein Bildungs-en oder -er hatten, als: arzen-îe (medicina) galster-îe (veneficium), jeger-îe (venatio) etc.

Das Nhd. hat diese Bildungen auf -ei (st. -eie) übermäßig und wider die Natur der Sprache gemehrt, in-

dem nicht nur Amt-ei, Vogt-ei, Abt-ei, Arzen-ei ꝛc. sondern auch Bildungen mit -el vor dem ei gelten: Gaukel-ei, Heuchel-ei ꝛc., seien nun Verba oder Substantiva Stamm. Der häufige Ausgang -n-ei, -r-ei veranlaßte aber den Mißbrauch, daß man von den bloßen Pluralformen Länder, Kinder ꝛc.: Länder-ei, Kinder-ei ꝛc. bildete, ja endlich rei für den Bildungstrieb nehmend, es an einfache Wörter hieng, wo gar kein -r-ei denkbar ist, z. B. Ziere-rei, Räse-rei, Sclâve-rei ꝛc., statt welches unfühlende Sprachlehrer gar noch ein unleidlicheres sâm-ei, schwein-ei empfohlen haben. In fremden Wörtern würde bald ein tieftoniges -ei gelassen, wie Parthei, Schalmei, Türkei ꝛc., bald die französische Aussprache hergestellt: Astronomie, Theorie ꝛc. (wofür im 15—17ten Jahrh. durchaus -ei), einigen Ländernamen hingegen -ien gegeben: Italien, Spanien ꝛc., nach der Analogie von Schweden, Franken, Hessen (d. h. Schwêden-land ꝛc.). Vgl. Grimm I, S. 779 und 780.

Seltener sind Verba auf -îen gebildet worden, mhd. benedîen, nhd. benedeien, und schalmeien, casteien ꝛc.; ein nhd. -reien ist unstatthaft, z. B. kein verketzereien. — Daß das undeutsche, später noch vom Flexionsvocal entbundene -î, -ei dem obengenannten goth. -ei, ahd. -î, welches in neueren Mundarten unbetontes -e wird, unvergleichbar sei, noch daraus entsprungen sein könne, liegt am Tage. Grimm II, S. 92—97.

II. Consonantische Ableitungen.

Vorbemerkungen.

1) Alle einzelnen Consonanten jedes Organs besitzen ableitende Kraft, doch sind die liquida vor allen thätig. 2) Jedem Ableitungsconsonant geht ein Vocal voraus, oder scheint ihm ursprünglich vorausgegangen zu sein. Von diesen begleitenden Vocalen muß bemerkt werden:

a) Es kommen die drei kurzen a (e), i (ë), u (o), aber nur drei lange vor.

b) Die drei langen ahd. â, ô, î (goth. ei) schwinden erst in den späteren Dialecten.

c) Die kurzen schwinden schon in den älteren, am leichtesten a, seltner u und i, aber u eher als i.

d) Die unflectirte Gestalt, also im Nomen der Nom. sg. masc. neutr., zeigt die Natur der Vocale am sichersten, da bei zutretender Flexion leicht Synkope oder Assimilation erfolgen. Gr. II, S. 97—98.

Ableitungen mit L.

Hier finden -al, -il, -ul statt, späterhin verwandelt in -el.

(AL). 1. Subst. a) starke Masculina: Vôg-el, Geis-el, Hâg-el, Hasp-el, Nêb-el, Sêg-el, Stah-l ꝛc. b) starke Femin.: Hâs-el, Fack-el, Gâb-el, Nâd-el, Per-le, Seel-e, Wacht-el, Wies-el.

Starke Feminina auf -ali kommen nur im Ahd. vor, und sie sind bereits im Mhd. veraltet. Doch sagt man wohl im Nhd. die Dunkle (caligo) ꝛc.

Starke Neutra auf -ali nhd. nur schwankend. Gevög-el, Genêb-el, Gesied-el, Gezüng-el; Näb-el declinirt fehlerhaft stark. Papp-el, Semm-el, Schauf-el, Wurz-el im Singular stark.

2. Adjectiva nur dunk-el und eit-el.

3. Verba. 1ster schwacher Conjug. vermäh-l-en, näg-el-n, stäh-l-en, sêg-el-n, schwêf-el-n. 2te schw. Conj. fâs-el-n, gâb-el-n, hand-el-n, mang-el-n, praſſ-el-n, ramm-el-n, raſſ-el-n, satt-el-n, samm-el-n, schauk-el-n, sprûd-el-n, sûd-el-n, stamm-el-n, tromm-el-n, tumm-el-n, wand-el-n, zapp-el-n, zweif-el-n, und andere unumlautende. 3te schwache Conj.

Da hier kein Umlaut statt findet, so sind diese Verba in allen Sprachen, denen der Unterschied zwischen dem ô und ê 2ter und 3ter Conj. erloschen ist, wenn nicht die frühere volle Flexion dabei leitet, nicht mehr auszumitteln. Nach dem ahd. ar-ît-al-ên (evanescere), tunh-al-ên (tenebrescere) muß freilich ein mhd. und nhd. vereit-el-n, dunk-el-n hierher gezählt werden. Ließe sich annehmen, daß sie nur von Adjectiven, nicht von Substantiven gebildet werden, so würde z. B. funk-el-n nicht hieher gehören, da wenigstens kein Adjectiv funkel bekannt ist. Wer weiß aber, ob nicht das nhd. wurzeln, ahd. wurz-al-ên lautete? —

(IS—AL). 1. Subst. a) starke Masc.: Wech-s-el. b) starke Fem.: Am-s-el, Ach-s-el. c) starke Neutra: Viele -sal dauern in der Schriftsprache fort, viele -s-el haben sich, vielleicht durch die Volkssprache, wieder geltend gemacht: Drang-sal, Feind-sâl, Zer-sâl, Lab-sâl, Müh-sâl,

Rach-sâl (H. Sachs), Rinn-sâl, Saum-sâl, Schick-sâl, Scheu-sâl, Trüb-sâl, Wirr-sâl, Zwang-sâl, und auf der andern Seite: Ueberbleib-s-el, Fêg-s-el, Füll-s-el, Anhäng-s-el, Gemeng-s-el, Heck-s-el (d. i. Hexel), Geinet-s-el (Gemetzel), Rät-s-el, Schreib-s-el, Schmier-s-el, Schnit-s-el (Schnitzel), Stöp-s-el, Wech-s-el, Gewin-s-el. Doch schließen sich beide ab, und weder Drang-s-el ist zulässig, noch Ueberbleib-sal. Vielleicht dürfte man einige der letztern Formen für Neutra zweiter Declination nehmen, z. B. Gemengsel, Gewinsel für ein älteres Gemengsele, Gewinsele?

2. Adjectiva: feindsêlig, armsêlig, siegsêlig, arbeitsêlig, gottsêlig, glückselig.

3. Verba: drech-s-el-n, win-s-el-n, enträt-s-el-n, schnitz-el-n, metz-el-n.

(IL). In den späteren Dialecten ist i allgemein in e verdünnt, umlautbare Wurzelvocale haben stets umgelautet.

1. Substantiva. a) starke Masculina: Beng-el, Beut-el, Bütt-el, Dink-el, Dist-el, Eng-el, Es-el, Flüg-el, Gürt-el, Hêb-el, Henk-el, Himm-el, Hüg-el, Ig-el, Kêg-el, Keß-el, Kies-el, Kneb-el, Knütt-el, Krüpp-el, Küb-el, Kümm-el, Löff-el, Meiß-el, Münd-el, Prüg-el, Merg-el, Rüß-el, Rieg-el, Schäd-el, Schenk-el, Schlêg-el, Schlüß-el, Schweng-el, Spreng-el, Steng-el, Stöß-el, Wink-el, Würf-el, Züg-el rc.; doch hat sich im Ganzen die Zahl dieser Bildungen verringert. b) starke Feminina fehlen. c) starke Neutra: Heft-lein.

Starke Neutra auf -ili und -ilî im Ahd. von einander zu scheiden: a) Die mit kurzem Vocalauslaut setzen Substant. auf -il voraus, schieben im obliquen Fall nichts ein, wandeln ihr -ili später in -ele, -el, und haben nicht den Begriff der Verkleinerung, wovon noch im Nhd. Insieg-el, Bünd-el. b) Die mit langem Vocalauslaut schieben im Genitiv und Dativ Sing. und Plur. -n ein, drücken eine Verkleinerung aus, und scheinen von jedem Substantiv möglich. Im Mhd. haben diese Diminutiva zuweilen -el, gewöhnlich lîn, im Nhd. -lein.

d) schwache Feminina, selten verkleinernd: Er-le, Geis-el, Neß-el, Schüß-el, Sich-el, Wind-el; Scheit-el ist Masculinum.

2. Adjectiva fehlen.

3. Verba. a) 1ster schw. Conjug.: verüb-eln. b) 2ter schw. Conj., zumal Frequentativa, im Ahd. und

Mhd. noch nicht aufgefunden: äug-eln, frömm-eln, fröst-eln, gäng-eln, grüb-eln, heuch-eln, kränk-eln, kräus-eln, klüg-eln, lisp-eln, läch-eln, meuch-eln, näs-eln, ries-eln, rütt-eln, schütt-eln, schmeich-eln, schnitz-eln, spött-eln, stich-eln, streich-eln, tänd-eln, tröpf-eln, träuf-eln, aufwieg-eln, züng-eln u. a. m. Eine noch größere Zahl solcher Verba auf -eln mit Umlaut des Wurzelvocals ist den Volksmundarten eigen. — So ausdrucksvoll für die Begriffe der Aehnlichkeit, Wiederholung und Wenigkeit sie unleugbar sind, scheint doch ihr -l, wo es sich auf kein substantiv. -el zurückführt, unorganisches, der älteren Sprache wenigstens unbekanntes Bildungsmittel.

(LL). Die neueren Sprachen haben dafür blos -el.

1. Substantiva. a) starke Masculina: Apf-el, Gieb-el, Mang-el, Satt-el, Schnäb-el, Teuf-el. (Ang-el ist weiblich.) b) starke Feminina und c) starke Neutra fehlen. Von schwachen Substantiven gleichfalls keine Spur im Nhd.

2. Adjectiva fehlen.

3. Verba. 1ster Conj.: schnäb-eln. 2ter Conj.: mang-eln, ang-eln, fid-eln.

Bemerkungen zu den L-Ableitungen.

1) Das ableitende l verleugnet sich selten. Da es in wurzelhafter, ablautsfähiger Consonanzverbindung nie auslautet, kann es nur einfach, hinter langem Vocal stehend, bisweilen Schein der Wurzel gewinnen. Alsdann ist eine Spirans vor ihm unterdrückt; z. B. ahd. plûil, nhd. Bläul, Bläuel.

2) Wechsel mit andern Ableitungsconsonanten, nur zuweilen mit r; z. B. neben ahd. er-ila (alnus) mit zugleich getauschtem Wurzelconsonanten el-ira, wie noch im Nhd. Erle und Eller. Für das ahd. mart-olôn, mhd. mart-eln sagen wir heute mart-ern. Das mhd. tent-erîe, dörp-erîe lautet nhd. Tänd-elei, Tölp-elei. Die Bedeutung, zumal in fremden Wörtern, bleibt die nämliche, und die Abweichung ist bloßes Kennzeichen der Mundart. Wo aber in einer Mundart l und r an denselben Wurzeln vorkommen, wird ein Unterschied der Bedeutung fühlbar sein; das nhd. wand-eln (ambulare), fâs-eln (sobolescere), läch-eln (paululum ridere) ist etwas anders als wand-ern

(peregrinari), fas-ern (filatim distrahi), läch-ern (ad risum moveri). Und was die neuere Sprache vermischt, z. B. Feß-el (catena und fascia), schied die ältere, ahd. veȥ-il (balteus) aber vëȥar, vëȥur (compages). In solchen Fällen sind daher beide Consonanten eigentlich unverwechselbar, und l das sanftere, r das härtere Verhältniß ausdrückend. Zwischen l und r ist fast gar kein Tausch.

3) l an sich ist nicht verkleinernd, sondern erst in der Verbindung mit i. Die Vocale a, i, u sind für die Bedeutung des folgenden l überhaupt wichtig. — Die -al und -ul-Formen sind weniger geschieden, als die -al und -il-Formen. Einzelne -al und -il schwanken, am leichtesten in unumlautbarer Wurzel. — Den Umlaut in späteren Mundarten muß man nur vorsichtig beurtheilen, er kann einen doppelten Grund haben, z. B. das nhd. verübeln, umlauten wegen des i in ubil oder in -jan (ubiljan). Ein umlautendes Verbum erster Conjugation gehört darum doch der -al-Form zu, z. B. vermählen.[1]

4) Es giebt viele Substantiva auf il, wenig Adjectiva; Verba erster Conj. stammen von Adject.; Verba zweiter Conj. von Substant. Die -al, -ul-Form hingegen zählt viele Adjectiva und leitet Verba erster Conjugation von Substant., Verba zweiter Conjugation von Adject. und Substant. her.

Im Ganzen genommen mag al, ul etwas Ruhigeres, il etwas Regeres ausdrücken. Man muß es nur nicht zu genau damit nehmen.. Hinter Ausnahmen ihre Regel zu verstecken, liebt die Sprache.

5) Der -ul-Form fallen viele fremde Wörter zu. Grimm II, S. 98—121.

Ableitungen mit R.

(AR). nhd. -er.

1. Substant. a) Starke Masc.: Ack-er, Ang-er, Bech-er, Brüd-er, Donn-er, Eif-er, Eit-er, Eb-er, Fehl-er, Fing-er, Geif-er, Häd-er, Hamm-er, Jamm-er, Kais-er, Kät-er, Mard-er, Kœd-er, Kumm-er, Mäs-er, Schlumm-er, Somm-er, Splitt-er, Vät-er, Widd-er, Wuch-er, Zaub-er.

b) Starke Feminina fehlen.

c) Starke Neutra. Alt-er, Eut-er, Feu-er, Fud-er, Futt-er, Kupf-er, Läg-er, Last-er, Löd-er, Lüd-er, Malt-er,

Mied-er, Polst-er, Rüd-er, Silb-er, Waß-er, Wett-er, Wund-er, Zimm-er.

d) Starke Masculina auf aru fehlen, auf arî, mhd.ære — nhd. -er: Böll-er, Fisch-er, Gêb-er, Jäg-er, Werk-er, Mörd-er, Müll-er, Pfänd-er, Ritt-er, Rett-er, Säng-er, Söll-er, Schöpf-er, Sünd-er, Venn-er (vexillifer), Wähl-er ꝛc. Die Zahl dieser Wörter ist größer und kleiner, als früherhin; größer, weil man den Grundsatz stellt, daß sich aus jedem Infinitiv ein solches Masculinum zeugen lasse, wiewohl das Gefühl Ableitungen wie Fließer, Schließer, Lieber, Brenner (nicht Mordbrenner) ꝛc. aus fließen, schließen, lieben, brennen ꝛc. verwirft. Nach den Infinitiven regelt man auch den schwankenden Umlaut; es heißt: Vogler, Maurer, Zauberer, Stammler, Gaukler, Sücher ꝛc., Lästerer, Münzer, Liebäugler, Heuchler ꝛc., wegen der Infinitive vogeln — lästern. Allein es hinterbleiben Ausnahmen, welche jenes Princips Unhaltbarkeit zeigen, z. B. Erhalter, Handlanger, bestehen zwar mit erhalten, handlangen, nicht Behälter, Empfänger, Taglöhner mit behalten, empfangen, taglohnen. Ferner folgt Jäger, Pfänder aus jägen, pfänden, nicht aber Müller, Mäther, Venner ꝛc. überhaupt aus Infinitiven. Die alte Sprache leitet eben die meisten solcher Wörter aus Substantiven; in der That stammen vogalari, viscari nicht aus vogalôn, viscôn, sondern aus vogal, visc; einzelnen stehen gar keine parallelen Verba zur Seite. Und wie heute aus Substantiven weiter keine Ableitungen auf -er treiben, sind auch manche alte Bildungen, weil die Verkehrung des Organismus den Infinitiv für sie nicht wußte, erloschen, z. B. nhd. kein Schlüßeler, Eseler, Lißer (wohl aber Ueberlister). — Der unorganischen -ner sind mehr geworden, neben Häfner, Gärtner, Lügner, Eigner, Wägner gilt ein: Bögner, Bildner, Gleisner, Hüttner, Harfner, Glöckner, Klempner, Kürschner, Lautner, Redner, Schuldner ꝛc. In Eigennamen sogar: Müllner, Kästner, Schildner; noch unrichtiger ist Schilderer nach dem Infinitiv schildern. Die meisten Ableitungen auf -arî drücken handelnde Masculina aus, doch nicht nothwendig alle; namentlich bezeichnen die aus dem Lateinischen stammenden (Altar, Zentner) lauter Sachen.

e) Starke (oder schwache) Feminina auf -arî können aus jedem Adjectivum aus -ar entstehen, dem

nur das i zugefügt wird, daher sie sich von den (meisten) männlichen Ableitungen -arî, wo auch das -ar hinzutritt, sehr unterscheiden. Im Nhd. gebrauchen nur Dichter: die Finst-re, Heit-re, Bitt-re, nie aber: die Mäg-re, Säub-re, Täpf-re, Läut-re.

f) Starke Neutra auf -arî — ziemlich häufig. Gewitt-er, Gefied-er, Gelächt-er, Gehämm-er etc., wiewohl einige, zumal alle, welche nicht von Substantivis, sondern von Verbis gebildet scheinen, näherer Prüfung bedürfen: Gelichter, Gewimmer, Geflüster. — Unrichtig fehlt auch der Umlaut in Geschnatter, Gedonner etc.

g) Schwache Masculina fehlen, da die nhd. Vett-er, Gevatt-er, Hab-er, Hamst-er stark decliniren.

h) Schwache Feminina: Amm-er, Aust-er, Elst-er, Blatt-er, Natt-er, Ost-ern (nur im Plural).

2. Adjectiva. a) Erster Declination. and-er, finst-er, häg-er, heis-er, heit-er, laut-er, leck-er, mäg-er, munt-er, saub-er, sich-er, schwang-er, tapf-er, wack-er; in Volksmundarten noch andere.

b) Zweiter Declination fehlen, denn das nhd. düst-er ist unhochdeutsch.

3. Verba. a) Erster schwacher Conjugation. änd-er-n, fütt-er-n, hämm-er-n, hind-er-n, kümm-er-n, läut-er-n, plünd-er-n, säub-er-n, erschütt-er-n, stänk-er-n, räusp-er-n, wäß-er-n, zög-er-n etc. b) Zweiter schw. Conjugation: ack-er-n, ank-er-n, verbitt-er-n, dämm-er-n, (für demmern, d. i. dëmmern, das ä also kein Umlaut), donn-er-n, eif-er-n, feu-er-n, fied-er-n, fing-er-n, flack-er-n, flimm-er-n, ford-er-n, gäg-er-n, geif-er-n, gnist-er-n, häd-er-n, jamm-er-n, erinn-er-n, klett-er-n, klimp-er-n, eräb-er-n, plaud-er-n, polt-er-n, polst-er-n, rüd-er-n, schach-er-n, splitt-er-n, schult-er-n, wand-er-n, wieh-er-n, wimm-er-n, über-wint-er-n, wuch-er-n, zaud-er-n, zimm-er-n, zitt-er-n, zuck-er-n. Es giebt auch einige, deren -er nicht in dem zu Grunde liegenden Wort, sei dies nun Substant., Adjectiv oder Partikel, enthalten ist, z. B. folg-er-n, das die frühere Sprache nicht kennt. Sodann scheint das eingeschobene -r bisweilen den Hang nach etwas auszudrücken, z. B. in den fast nur unpersönlich gebrauchten: mich durst-ert, trink-ert, schläf-ert, läch-ert, lüst-ert etc. c) Dritter schwacher Conjugation: fehlen Bildungen im Nhd.

(IR). Dieses Bildungsprincip, wenn es anders überhaupt statt findet, ist von ganz geringem Umfang. Im Nhd. nur noch Meſſ-er, Käf-er, förd-er-n.

(UR). 1. Substantiva fehlen.

2. Adjectiva. schlüpf-er-ig.

3) Verba fehlen.

(IER, YR, IUR) finden blos statt in einzelnen fremden Wörtern, und zwar -ier st. des deutschen -er. Masc.: Falkenier, Juwelier, Kämmerier. Neutra: Banier, Turnier x. Schwache Verba in Menge: parlieren, turnieren. Alle diese -ier reißen erst seit dem dreizehnten Jahrhundert ein, und sind der ältern Sprache unbekannt, welche nur einige fremde -ur aufgenommen hatte.

Bemerkungen zu den R-Ableitungen.

1) Das ableitende r ist gleich dem l gewöhnlich leicht zu erkennen; fehlt aber der einen Mundart, während es die andere besitzt, bei gleichen Bedeutungen, z. B. das nhd. Mord vergl. mit ahd. mord-âr.

2) Wechsel mit andern Ableitungsconsonanten. Zwischen r und l., z. B. schüttern, erschüttern und schütteln, lispeln, flispern und flüstern. Zwischen r und n im Mhd. îser unterschieden von îs-en, nhd. Eisen.

Grimm II, S. 121—144.

Ableitungen mit M.

Es finden nur am und um statt, kein im.

(AM). In den meisten m-Ableitungen, zumal bei vorausgehendem l, r und langem Vocal, fügt sich das m so nahe an die Wurzel, daß es selbst neue Ablautsformen zeugt. Die am-Ableitungen liegen daher oft versteckt, im Gegensatz zu den r- und l-Ableitungen.

1. Substantiva. a) starke Masculina. b) starke Feminina fehlen im Nhd. c) starke Neutra: Gedär-me, Geschwär-me, Gewür-me x. d) schwache Masculina (mit Uebergängen in starke Form, auch in das Femininum): Bês-en für Bês-em, Blû-me; die Beibehaltung des tieftonigen a in Bros-am und oberdeutsch Deis-am, Teigs-am (fermentum) vergleicht sich dem nhd. Mühsal, Irrsal; man dachte wohl auch an die Adjectivbildungen mit -sam oder gar an Sâme (semen) und hörte

ein Bro-sam, Deig-sam in jenen Wörtern. e) schwache Feminina fehlen.

2. Adjectiva fehlen.

3. Verba. a) Erster schwacher Conjug: bäu-m-en, blü-m-en, här-m-en, säu-m-en, schwär-m-en, träu-m-en, wär-m-en, zäu-m-en. b) Zweiter schwacher Conjug.: nachah-m-en (der früheren Sprache unbekannt). c) Dritter schwacher Conjugation: erbar-m-en.

(UM). 1. Substantiva. a) Starke Masculina: Ath-em, Odh-em, selten Brôd-em, hingegen Bôd-en, Bûs-en (noch im 17. Jahrhundert öfter Bûs-em), Fâd-en, Schwâd-en, die übrigen veraltet, mit Tiefton aber Eid-âm, und als scheinbares Compositum Wit-thûm (für widum, widêm). b) starke Feminina fehlen. c) starke Neutra: Gad-en (mhd. Gad-em). d) schwache Masculina, e) schwache Feminina fehlen.

2. Adjectiva. Es ist ein alter, schon fast verwischter Zug deutscher Sprache, daß sie Adjectiven des Begriffs der Lage und Folge die Bildung -um anfügt. Eigentlich scheint dieses -um superlativisch, gilt auch zuweilen so, wird aber gewöhnlich wieder zum Positiv genommen und alsdann gleich den übrigen Adjectiven nochmals compariert. Bemerkenswerth, daß die positivisch stehenden Adjectiva dieser Bildung organischer Weise nur schwach declinieren. — Im Nhd. bis aufs Mundartische keine Bildungen dieser Art.

3. Verba. a) Erster schwacher Conjugation: fäd-m-en, einfäd-m-en, wid-m-en. b) Zweiter schwacher Conjugation: âth-m-en.

Bemerkungen zu den M-Ableitungen.

1) Sie verleugnen sich viel mehr als die mit l und r, namentlich gewinnen die Verbindungen lm, rm wurzelhaftes Ansehen. Man muß sich dabei an folgende Regeln halten: a) Ein wurzelhaft scheinender Consonant ist dann für ableitend zu halten, wenn, ihn hinweggenommen, klare, erweisliche Wurzel zurückbleibt. b) Wenn die Auflösbarkeit einer Formel überwiegt. c) Wenn die Vergleichung der Dialecte oder auch fremder Sprachen den Schein der Wurzel aufhebt.

2) Wechsel des m mit andern Consonanten, selten mit l, z. B. einfädmen und einfädeln, zuweilen mit n nach Verschiedenheit der Sprachen. — Die spätere hchd. Verdünnung in n ist kein Wechsel, sondern Verderbniß, wie Fâd-en, Bês-en, Bûs-en für Fâdem 2c.

Grimm II, S. 145—155.

Ableitungen mit N.

Hier finden statt: -an, -in, -un, außerdem aber -ein (-în), selten oder anscheinend -ôn.

(AN). Die allgemeine Regel über Wegwerfung des a ist höchst schwierig. Das ahd. -an haftet weniger als -am; nämlich nach r fällt es weg. Daß die Verbindung rn jederzeit in r-n (r-an) aufzulösen sei, ist kein Zweifel.

1. Substantiva. a) starke Masculina: Dêg-en, Dor-n, Hâf-en, Har-n, Morg-en, Of-en, Rêg-en, Sêg-en, Wâg-en, Zor-n, Zwir-n; viele andere sind unorganisch. b) starke Feminina: Ah-ne (palea), Stim-me, Stir-ne, für Fersen aber Ferse, so daß kaum eine dieser Bildungen zu erkennen ist. c) starke Neutra: Eis-en, Gar-n, Hor-n, Kor-n, Lâk-en, Lêh-n, Wapp-en (woneben weiblich die Waff-e, so wie die Wolk-e), Zeich-en. d) starke Masculina auf -anî und -anu fehlen im Nhd. e) starke oder schwache Feminina auf anî werden eigentlich nur von Adjectiven geleitet, doch giebt es noch andere Erscheinungen:

aa) von Adjectiven auf -an stammt: Eb-ne;

bb) da die starken Part. Prät. den Adjectiven auf -an mehr oder weniger gleichen, so scheint natürlich, daß auch aus ihnen solche Feminina entspringen. Aber nur die ahd. Sprache bedient sich dieses Bildungsmittels, und zwar sehr häufig.

f) starke Feminina auf -anu und g) starke Neutra auf -ani fehlen. h) schwache Masculina und i) schwache Feminina fehlen.

2) Adjectiva. a) Erster Declination: êb-en, eig-en, off-en, trock-en, trunk-en. b) Zweiter Declination fehlen.

Bemerkung zu den Adjectiven der an-Form.

Man hat diese Adjectiva von den Part. Präter. starker Verba, deren Flexion gleichfalls -an lautet, zu unter-

scheiden, wobei folgende Kennzeichen: a) Das gothische Adjectivum synkopirt das a, das Participium nicht, welcher Unterschied im Ahd. freilich wegfällt. b) Wenn aus Adjectiven Verba geleitet werden, so bleibt das -an, -en in der Ableitung, z. B. nhd. êbnen, öffnen, trocknen, aneignen. Aus Participien fließen keine solche Verba.

3. Verba. a) starke Verba, nur im Gothischen. b) schwache Verba erster Conjug.: begêg-nen, ler-nen, leug-nen, erwäh-nen, rech-nen, zür-nen. c) schwache Verba zweiter Conj.: verdamm-en, êb-nen, öff-nen, rêg-nen, waff-nen, war-nen, zeich-nen. d) schwache Verba dritter Conj.: ler-nen; in Volksdialecten mehrere, meistens unorganische.

(IN), später -en, oder tieftoniges -in.

1. Substantiva. a) starke Masculina fehlen. b) starke Femin. Im Nhd. gilt einförmiges tieftoniges in, z. B. Bär-in, König-in, Wäscher-in 2c. weder -ein, noch -inne, (obwohl Einige -inn für -in schreiben). c) starke Neutra: Beck-en. d) starke Mascul. auf -inî fehlen. e) starke Mascul. auf in-assus desgl.

2. Adjectiva fehlen.

3. Verba, blos zweiter schwacher Conjug.: dienen, ord-nen.

(UN). Eine Ableitung, von der nur im Goth. und Ahd. noch die letzten Spuren zu erblicken sind.

(EIN). Alth. -în, Mhd. -în und -en, Nhd. -en, eine Ableitung, die hauptsächlich im Adjectiv fruchtbar, weniger Substantiven, und gar keinen Verbis eigen ist.

1. Substantiva fehlen im Nhd. gänzlich.

2. Adjectiva. Im Nhd. ist diese Ableitung beschränkt, auch formell gesunken; dem Mhd. -în entspricht kein -ein, sondern -en, bei vorausgehendem Bildungs-er blos -n. Der Umlaut hört auf. Außer der materiellen findet keine weitere Beziehung statt. Beispiele: eich-en, tann-en, gold-en, silber-n, eiser-n, eher-n (f. ehr-en, êr-en), kupfer-n, metall-en, ird-en, woll-en, seid-en, lein-en, tüch-en, lêder-n, hanf-en. Mit paragogischem Plural-er und davon abhängigem Umlaut sind geleitet: hölzer-n, dörner-n, hörner-n, bretter-n, gläser-n, und diese -er-n sowohl als die in silb-er-n, kupf-er-n 2c. für -ern nehmend, hat man mißgegriffen und ein unorgan. bein-ern,

stein-ern, thön-ern, wächs-ern, fläch-ern, stähl-ern, messing-ern, für bein-en, stein-en ꝛc. eingeführt; das gemeine Volk wagt selbst gold-ern, tüch-ern ꝛc. Viele sind abgestorben; es läßt sich z. B. nicht mehr sagen: blûmen, rôsen, linden, feuern ꝛc.; eben so wenig von Thierfleisch und Pelzwerk ein solches Adjectivum brauchen; nur oberdeutsche Dialecte haben in diesem Sinne: lämmern, kälbern, schweinern ꝛc. behalten.

Es liegt in der Natur dieser Ableitung, in so fern sie ganz unmittelbar vom Substantiv entspringende Adjectiva zeugt, daß aus ihnen nicht, wie aus andern Adjectiven, Adverbia, Feminina auf -î und Verba gebildet werden können. Sie leiden eigentlich auch keine Steigerung, und sind, wenn man so sagen darf, substantivischer als andere Adjectiva, daher sie auch die spätere Sprache als etwas zu Rohes gern fahren läßt, und den Begriff mit dem Substantiv componiert. Das mhd. vrouwîne hende wird z. B. im Nhd. Frauenhände u. s. w.

Anmerk. 1. Die französische Sprache hat alle materiellen Adjectiva aufgegeben und umschreibt: d'or, d'argent, de laine etc. Auch im Englischen werden Adjectiva wie ash-en, braz-en, silken etc. nicht mehr materiell, sondern nur figürlich gebraucht, z. B. brazen f. unverschämt, silken f. weich ꝛc. Aus gleichem Grunde sind im Nhd. viele dieser sinnlichen Adjectiva ausgestorben, die im Mhd. noch bestanden.

Anmerk. 2. Im Nhd. wagen wir freilich: der goldenste, und: sich hölzern benehmen, aber ist es gut deutsch?

(OON). Wird sich kaum als Ableitung beweisen lassen. Spuren nur bis ins Mhd.

Bemerkungen zu den N-Ableitungen.

1) Die Verbindung rn ist theoretisch immer in r-an aufzulösen. -n nach langem Vocal auf früheres -han (wie m auf -ham) zurückzuführen, ist nur in einigen entschiedenen Fällen erlaubt. Für den Sinn scheint die hinzugetretene Ableitung einigemal gleichgültig.

2) n wechselt zuweilen mit l und m. Ersteres ist nicht selten; z. B. mhd. samnen, smeichen (smeichenen), vorhene, nhd. sammeln, schmeicheln, Forelle (f. Forchel). Finden in einem und demselben Dialect l und n statt, so weicht wohl die Bedeutung ab, z. B. agf. sëgen (vexillum) und sëgel, Segel (velum). Zwischen n und r, z. B. angelf. glitnjan, nhd. glitzern.

3) Die a und i vor dem -n schwanken ungemein; einiges mag dialectisch erklärt werden, anderes ist wohl fehlerhaft. Es giebt aber auch Fälle, wo sich beide Vocale nicht vermischen. 4) In der Composition finden sich verschiedene -an, die es ungewiß lassen, ob sie von Substantiven oder Adjectiven herrühren. Gr. II, S. 155—183.

Ableitungen mit P (ahd. F).

Sie sind längst nicht mehr rege, müssen aber in alten Verbindungen lp, rp, mp, np und sp angenommen werden.

Das Alter und die Verhärtung der Formeln lp, rp, mp ergiebt sich daraus, daß sie in ablautenden Verbis vorkommen. Die ablautende Natur des p folgt aber

a) aus nicht unwahrscheinlichen Nachweisungen. So z. B. fordert dim-pan = dim-apan ein dim-an (tenebrescere), wovon dëm-ar (tenebrae), dim-ster (tenebrosus), da sich Dampf, Nebel, Finsterniß berühren.

b) aus Vergleichung urverwandter Sprachen. Gr. II, S. 183—184.

Ableitungen mit B (ahd. P).

Gleichfalls meistens abgestorben, und nur im Gothischen und Ahd. Grimm II, S. 181—186.

Ableitungen mit F (ahd. V).

Sind völlig unwirksam und nur in den seltenen Verbindungen lf, mf, nf, die in keinem ablautenden Verbo fortleben, zu muthmaßen. Die lf sämmtlicher deutscher Sprachen erfordern Vorsicht, da sie aus älteren Lautverhältnissen übrig sein können, und der Verschiebung widerstanden haben. Gr. II, S. 186.

Ableitungen mit V (ahd. W).

In der älteren Sprache sind diese Ableitungen gangbar und erkenntlich, in der neueren verwischt und abgestorben. Man unterscheide wieder nach den Ableitungsvocalen: av, iv, uv.

(AV). Im Ahd. ist der Vocal oft erhalten, wenn auf das w Flexionsvocale folgen, sonst mit dem w in o verschmolzen. Im Nhd. verwandeln sich die gebliebenen

w in b. Von dem ableitenden v muß übrigens das wurzelhafte unterschieden werden, wie Grimm I, S. 598 und 613 noch nicht gethan hat.

1. Substantiva. a) starke Masculina: mhd. und nhd. keine Spur mehr. b) starke Feminina: Far-be, Nar-be, Schwal-be, Mat-te (pratum). c) starke Neutra: Mehl, Mehl-s (nicht Melbes). d) starke Feminina auf avî und e) starke Neutra auf avi fehlen. f) schwache Masculina desgl. g) schwache Feminina nur Sehn-e (nervus).

2. Adjectiva. a) Erster Declination: gel-b, far-b, fal-b (neben fahl), aber kahl (nicht kal-b). b) Zweiter Declination und c) Dritter Declination fehlen.

3. Verba. a) starker Conjugation: nur im Goth., Altn. und Ahd. b) Erster schwacher Conj.: ger-ben, fär-ben, fäl-ben, wöl-ben, aber beschatt-en. c) Zweiter und dritter schw. Conj.: vernar-ben.

(IV) nur nach Mil-be. (UV) und (EV) im Nhd. ausgestorben.

Bemerkungen zu den V-Ableitungen.

1) Das ableitende v ist gleich den übrigen Spiranten häufig weggefallen, zumal in den neueren Sprachen.

2) Es entspricht dem lateinischen v oft in den nämlichen Worten. Vergl. ahva mit aqva.

3) Wechsel des v mit andern Consonanten: mit m, und h in älteren Dialecten und im Englischen.

Grimm II, S. 186—193.

Ableitungen mit T.

Hier tritt der eigne Fall ein, daß sich in gewissen Consonanzverbindungen viele ableitende t erhalten haben, die der gewöhnlichen Lautverschiebung widerstreben, d. h. dem lateinischen t entsprechen, nicht dem lat. d. Sie bleiben auch in allen deutschen Dialecten unverrückt, d. h. solche goth. t werden keine hochdeutschen z, Z. Von ihnen sind die andern t, welche der Lautverschiebung folgen, sorgfältig zu trennen.

I. goth. T = ahd. T = lat. T.

Sie finden statt in den Verbindungen ft, st und ht, deren erster Consonant offenbar zur Wurzel oder zu einer

vorhergehenden Ableitung gehört. Das t bewirkt aber eine Ableitung, sei es die erste oder die zweite, und darf nie zur Wurzel gerechnet werden. ft und ht lauten im Deutschen niemals an; von dem anlautenden st gilt aber dasselbe, was von dem in= und auslautenden, d. h. auch es scheint älter, als die Regel der Lautverschiebung. Das hohe Alter dieser drei Consonanzverbindungen wird ferner bestätigt a) daß kein Ableitungsvocal zwischen dem f, s, h und dem t zum Vorschein kommt; b) daß die Verbindungen zuweilen unorganischer Weise als Ableitungen auftreten statt des einfachen t.

(F-T). 1. Substantiva. a) starke Masculina: Duf=t, Haf=t, Lauf=t (nur noch im Plur. Zeitläuf=te und im Adj. weitläuf=tig), Ranf=t (nur noch von der Brodrinde), Saf=t (wofür mhd. saf), Schaf=t; Schuf=t (nebulo) scheint nicht hochdeutsch. b) starke Femin.: Brunf=t (neben Bruns=t), Nothdurf=t, Gif=t (nur in Abgift, Mitgift), Haf=t, Huf=t und endlich Hüf=te (statt des mhd. huf), Kunf=t, in Ankunft, Zukunft, Abkunft, Kluf=t, Luf=t, Nunf=t nur in Vernunf=t (nie Vernuns=t), die andern Composita abgestorben, Schrif=t, Trif=t, Zunf=t, und die Comp. mit -schaft. c) starke Neutra: Gif=t (venenum), Stif=t, Werf=t. d) starke Feminina auf -ftî fehlen. e) starke Neutra auf -fti: Hef=t, Geklüf=t, Geschäf=t (negotium) für Hefte, Geklüfte, Geschäfte. f) Schwache Masculina fehlen.

2. Adjectiva: sanf=t.

3. Verba. a) Erster schwacher Conj.: hef=ten, vergif=ten, lüf=ten, schäf=ten, stif=ten. b) Zweiter oder dritter Conj.: duf=ten (spirare odorem), haf=ten.

(S-T). Das s gehört zur Wurzel, sei es nun schon rein in ihr erhalten, oder entwickele es sich aus einer andern wurzelhaften lingualis; einigemal scheint es sich auch unorganisch zu erzeugen. Von diesem s-t ist die durch einen Vocal von der Wurzel getrennte Ableitung -st zu unterscheiden, obgleich für einzelne dunkle Wörter die Scheide schwer zu treffen ist und zuweilen selbst dem s-t ein Vocal vorausstehr, z. B. ahd. dun-is-t für das richtigere duns-t.

1. Substantiva. a) starke Mascul.: As=t, Bas=t, Duns=t, Durs=t, Fors=t, Fros=t, Gas=t, Geis=t, Hors=t, Ver=

Ufs-t, Mas-t, Mis-t, Ros-t, Röst-t, Tros-t, Gewins-t (neben Gewinn), Wans-t (aus wamb-est?), Wüs-t, Zwis-t. b) starke Femin. (vierter Declin.): Bruns-t, Brus-t, Faus-t, Fris-t, Guns-t, Has-t, Kos-t, Lis-t, Lus-t, Verlus-t (in oberdeutschem Volksdialect fehlerhaft Verlur-st), Ras-t, Schwul-st, Trans-t?, Wurs-t. c) starke Neutra fehlen. d) starke Femin. erster oder zweiter Declination fehlen. e) starke Neutra auf -i: Genis-t, Gerüs-t, Gespens-t, Gespins-t. f) schwache Mascul. und g) schwache Femin. fehlen.

2. Adjectiva fehlen.

3. Verba fehlen.

(H-T). Auch von dem h-t, dessen h Grund in der Wurzel hat, ist das ableitende, in den früheren Mundarten noch durch einen Vocal getrennte -ht zu unterscheiden.

1. Substantiva. a) starke Mascul.: Doch-t, Dach-t, Knech-t, Berich-t, Schach-t, Spech-t, Verdach-t, Wich-t. b) starke Femin. (vierter Decl.): Andach-t, Buch-t, Fluch-t, Frach-t, Fruch-t, Gich-t, Mach-t, Ohnmach-t, Nach-t, Pach-t, Pflich-t, Prach-t (bei Opitz noch Brach-t, männlich), Schlach-t, Schluch-t, Such-t, Wuch-t, Inzich-t, Zuch-t. c) starke Neutra: Rech-t. d) starke Femin. erster und zweiter Decl. (mit nothwendiger Unterdrückung des e nach acht): Ach-t, Obach-t, Furch-t, Feuch-te, Leuch-te, Rich-te, Schlich-te, Trach-t, Wach-t. d) starke Neutra (zweiter Declin.): Am-t (veraltet Amp-t), Gedich-t, Gefech-t, Geflech-t, Gerich-t, Gerüch-t, Gesich-t, Geschlech-t, Gewich-t, Gezüch-t. e) schwache Mascul. und f) schwache Femin. fehlen.

2. Adjectiva. a) Erster Declin.: ech-t, rech-t, gerech-t, geschlach-t, schlech-t, schlich-t. b) Zweiter Decl.: dich-t, leich-t, seich-t, feuch-t.

3. Verba. a) starker Conj. fehlen. b) Erster schwacher Conj.: äch-ten, vernich-ten, rich-ten, schlich-ten, fürch-ten. c) Zweiter schwacher Conj.: ach-ten, dich-ten, betrach-ten, rech-ten, sich-ten, schlach-ten, trach-ten rc.

Bemerkungen zu den Formeln ft, st und ht.

1) Das -t ist die eigentliche Ableitung; da vor dem Wurzelvocal unmittelbar f, s und h nachfolgen, lassen sie

sich bei jedem Organ aus der tenuis, media oder spirans der Wurzel nachweisen.

2) Geht dem f-t, s-t, h-t noch ein anderer wurzelhafter Consonant voraus, so ist das f, s, h der eigentlichen Wurzel fremd und scheint selbst ableiterisch. Die hier in Betracht kommenden Formeln sind mft, lft, rft, lst, mst, nst, rst, hst, lht, rht. Das f und s kann auch einigemal unorganisch eingeschoben sein, weil sich gern f mit m, s mit n verbindet. Beispiele des eingeflossenen s haben wir in Gespinst, Gewinst, Geschwulst ꝛc.

3) Einige Verba haben sogar das Ableitungs-t mit in den Ablaut eingelassen, d. h. die mit ihnen verwandten Nomina zeigen kein neues t. Hierher gehören blos die Formeln st und ht.

4) Die Bedeutungen des ableitenden -t, da es nach Abwechselung der Mundarten in vielen Wörtern bald vorkommen, bald fehlen kann, muß schon lange nicht mehr fühlbar gewesen sein, vergl. Sumpf, Ruf, Lauf, statt des alth. sumft, hruoft, hlouft (Spur des letztern in Zeitläufte, weitläuftig), oder das componirende schaft im Mittel- und Nhd. statt des ahd. scaf ꝛc.

5) Unorganische Vertauschung des f, s, h untereinander. a) für kumft — numft: kunst: — nunst, wozu die Verdünnung des m in n mitgewirkt haben mag. Umgedreht nhd. Brunft, Brumft für Brunst. b) Für hchd. kraft, luft, stift, haft, graft, brûtlouft etc., nd. verdorben Kracht, Lucht, Sticht, Hacht, Gracht, Brûlôcht, so auch nach erfolgtem Auswurfe des u für sigenuft, sigenucht; für soft (statt sanft), socht, sacht, zacht, woher das nhd. Adverbium sachte, ungeachtet sanft geblieben ist; unser Nichte (für Nifte) steht neben Neffe; sichten scheint mit seihen und seicht verwandt. Das mhd. swiften haben wir aufgegeben und dafür aus dem nd. zwichten beschwichtigen angenommen.

6) Das ableitende t entspricht völlig dem lateinischen t, reicht folglich an Alter über die Lautverschiebung hinaus.

7) Offenbar dürfen die deutschen ft, st und ht nicht aus einer bloßen Wohllautsregel erklärt werden, da wenigstens pt und kt wohllautend, und unserer Sprache sonst gemäß sind.

II. T = ahd. Z.

Auch hier müssen die drei vorstehenden Vocale unterschieden werden.

(AT). Der Vocal fehlt im Altnord., so wie in den jüngern Dialecten.

1) Substantiva. a) starke Masculina: Bol-z, Pil-z, Fat-z, Fil-z, Fur-z, Glan-z, Kran-z, Schmer-z, Schmel-z, Schwan-z, Stol-z, Stun-z, Stur-z, Tan-z. b) starke Feminina fehlen. c) starke Neutra: Har-z, Hol-z, Mal-z, Sal-z, Schmal-z, aber Ob-st statt Ob-s, Obß und Sam-s-tag statt Sam-ß-tag. d) starke Neutra auf ati: Er-z, Gehöl-z, in Volksdialecten noch: Himme-lze, Gebein-ze, Gethier-ze ꝛc. Mil-z ist weiblich. e) schwache Mascul.: Schmer-z. f) schwache Femin.: Lan-ze, Lef-ze (unorganisch für Lef-se), Min-ze, Pflan-ze, Stel-ze, Sül-ze, Wan-ze, War-ze. g) schwache Neutra: Her-z.

2) Adjectiva: gan-z, kur-z, schwar-z, stol-z.

3) Verba. a) starker Conj. fehlen. b) schwache Verba erster Conj., und zwar aa) solche, die das -t (-z) schon im starken Verbo oder Nomen haben: ergänzen, glän-zen, kür-zen, schür-zen, schmel-zen, stür-zen, schwänzen, schwär-zen, wäl-zen, wür-zen. bb) solche Intensiva, die dieses -t (t-z) erst in dieser Verbalableitung bekommen, oft mit unorganischem Umlaut: äch-zen, bli-tzen (für blik-zen), du-tzen (dau-tzen), duk-sen (für duk-zen), grun-zen, hun-zen, jauchzen, ihr-zen, kräch-zen, lech-zen, muk-sen (für muk-zen), schluch-zen, schmat-zen (für schmak-zen?), sie-zen. Die Volkssprache besitzt weit mehrere, namentlich die baiersche und österreichische. c) schwache Verba zweiter Conjug.: fal-zen, pfal-zen, fal-zen, schmal-zen, schnal-zen, erschwar-zen, tan-zen.

(IT) von beschränktem Umfange, wahrscheinlich in Kürb-s (Kürb-iß), Kreb-s, Bim-s (für Büm-ß), Pfipf-s, (Pip-s,) Pel-z, Mün-ze, Gren-ze (im Mhd. noch unerhört, wahrscheinlich aus dem slavischen krajina, graniza).

(UT) nur in einigen Subst.: Hir-sch (alth. hir-uz), Horn-iß, Bin-se (juncus) für Bin-ße, Trib-ut (nach dem Latein.), Elr-itze (vielleicht (äler-uta?); Beif-uß (ahd. (pip-oʒ), in welchem man irrthümlich eine Composition mit Fuß erblickt, scheint undeutsch.

(AIT). Diese noch problematische Ableitung stützt sich blos auf wenige Wörter: Am-eise (emsig), Erb-se. Der Seltenheit wegen haftete (wie in Ameise, Horniß, Kürbiß) der alte Ableitungsvocal noch in den nhd. volksdialectischen Arb-eis, Erb-eis neben Erb-es, Erb-s.

Bemerkungen zu den Ableitungen T (ahd. z).

1) Diesem t entspricht eigentlich das lateinische d.

2) Einzelne, aus dem Lateinischen entlehnte Wörter haben das lt, nt, rt beibehalten und kein deutsches lþ, nþ, rþ angenommen.

3) Die Bedeutung des ableitenden t (z) liegt im Dunkel.

4) Wechsel des t (z) mit andern Consonanten, selten mit der spirans s. Im Nhd. gehen ʒ und s in sch über: Hir-sch, her-schen.

5) Wechsel der vorstehenden Vocale, ahd. horn-uʒ, nhd. Horn-iß. Grimm II, S. 193—224.

D. Þ.

Vorbemerkung über den Unterschied zwischen d und þ.

Regel: goth. d = ahd. t; goth. þ = ahd. d. Schon im Gothischen schwanken d und þ. Das þ ist der organische Laut, nicht das d, welcher Grundsatz aus dem Gesetze der Lautverschiebung folgt. Das þ wird also zu d, nicht umgekehrt. Freilich muß sich d schon sehr früh in einzelne Wörter und ganze Reihen festgesetzt haben.

Ableitungen mit D (ahd. T).

Die vorausstehenden Vocale sind a, i, u und ô.

(AD). Das a beständig ausgefallen, selbst im Ahd.

1. Substantiva. a) starke Mascul. Mhd. pflegt inlautend, zumal nach n, doch auch nach l und r, die tenuis in media überzugehen, was Einfluß des Niederdeutschen d scheint. Im Nhd. haben sich die mhd. inlautenden nd, ld auch der Auslaute bemächtigt, doch dauern noch einige -lt und die meisten -rt: Bar-t, Bran-d, Fur-t, Grun-d, Har-t, Heer-d, Hir-t, Hor-t, Hun-d, Or-t, Ran-d, San-d, Schil-d, Spal-t, Stran-d, Tan-d, Wal-d, Win-d, Wir-th. b) starke Femin.: Ger-te, Her-de, Schan-de, Schar-te, Stun-de, Sün-de, War-te, Wun-de, Ar-t, Han-d,

Schul-d, Jugen-d, Gema-ch. c) starke Neutra: Band, Gel-d, Kin-d, Lan-d, Schmerz, Wor-t, Zel-t. d) schwache Mascul.: Gar-ten (statt Gar-te). e) schwache Femin.: Bin-de, Lin-de, Run-de, Win-de.

2. Adjectiva: al-t, blin-d, bun-t, har-t, kal-t, wun-d, zart.

3. Verba. a) starker Conj. fehlen. b) Erster schwacher Conj.: blen-den, gür-ten, härten, schön-den, verschwen-den, wen-den, zün-den. c) Zweiter und dritter schwacher Conj.: alten, ahn-den, en-den, schmal-ten, sün-den, war-ten.

(UD). Der Vocal wird in den ältern Mundarten nicht angetroffen. Das einzige, Hech-t (ahd. **hech-et**), kommt hier vor.

(ID), (OOD) und (IUD) fehlen.

Bemerkungen zu den D-Ableitungen.

1) Obschon die þ-Ableitungen in der deutschen Sprache weit zahlreicher sind, so ist doch kein Grund da, ihr alle d-Ableitungen abzusprechen.

2) Die ableitende Natur des d ist in vielen deutschen Wörtern noch sehr fühlbar, oft aber liegt die Wurzel im Dunkel.

3) Zuweilen kann durch Entstellung des Organismus ein Ableitungsbuchstabe für drei verschiedene stehen, z. B. das -t in Nach-t, Hech-t, Lich-t entspricht dem gothischen **nah-ts, hak-ida, liuh-aþ**. Gr. II, S. 221-[illegible].

Ableitungen mit þ (ahd. D).

Vorstehende Vocale sind a, i, u, ê, ô, ei.

(Aþ). Das a nicht ganz verschwunden im Goth. und Ahd.

1. Substantiva. a) starke Masculina: Dienst, Mark-t, Mon-d, Mun-d, Schlich-t und Schlach-t, Tod, Vog-t; Zahn (ohne Singularableitung). b) starke Femin.: Gerte, Gna-de, Freun-d, Brau-t, Gebur-t, Fluch-t, Glu-t, Mag-d, Nah-t, Nach-t, Saa-t, Tha-t, Zei-t. c) starke Neutra: Lich-t, Gol-d, Lich-t, Rin-d. d) starke Femin. auf -aþi: Bür-de, Hei-de, Hul-d. e) starke Neutra auf -aþi: Bil-d. f) schwache Mascul. und g) schwache Femin. fehlen.

2. Adjectiva. a) Erster Declin.: fal-t in manig-fal-t, kun-d, lau-t, geschwin-d, tô-dt, wér-th. b) Zweiter Declin.: frem-d, lin-d, mü-de, früh-e, wil-d.

3. Verba. a) starke fehlen. b) schwache desgl.

(I). Der Vocal haftet im Goth. und Ahd. Umlaut in Wurzeln, die seiner fähig sind.

1. Substantiva. a) starke Mascul.: Hel-d. b) starke Femin.: Gebär-de, Gefähr-de, Freu-de, Gier-de, Begier-de, Behör-de (id quod competit), Lieb-de, blos in Titulaturen (wahrscheinlich nach niederländischem Einfluß), Beschwér-de, Zier-de.

Bücher des sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderts gewähren noch andere, z. B. Sittewald: Wärmb-de, Bärmb-de (misericordia), Krümb-de (curvamen) ꝛc. Schöbers Bericht von Bibeln hat Befül-de (experientia), Begreb-de, Verheng-de (permissio), Gehör-de (auditus), Berühr-de (tactus), Bewähr-de (probatio). — Heutige Volksmundarten enthalten ihrer mehrere, z. B. die niederhessische Breit-ede, Höch-de, Läng-de, Tief-de, Schweb-de, sogar Meng-de, von dem Adj. meng, da organischer Weise von Adj. auf -ag, -ig keine solche Substantiva gebildet werden. Die vielen schweizerischen Feminina auf -eta, -ete treffen häufig mit unserer Ableitung zusammen, z. B. Misch-eta (Mixtio), Üb-eta (exercitatio), Mitlideta (compassio).

c) starke Neutra auf iþ: Haup-t, Haup-tes f. Haub-ed; (im 16ten und 17ten Jahrh. zuweilen Heup-t, Heub-et, Nachwirkung des Umlauts). d) starke Neutra auf -iþi: Gebäu-de, Gebräu-de, Hem-de, Gehöf-te f. Gehöf-de, Gelüb-de, Gemäch-te, Ehgemäch-te (conjuges), nur provinciell, aber das ahd. Wort, also für Gemäch-de, Gemäl-de, Geschäf-te, Geschäf-t (unorg. f. Geschäf-de), Getrei-de.

Da die sonst parallelen Neutra den Ableitungsconsonant aus einem einfacheren Substantiv erhalten, z. B. das nhd. Gevögel, Gezimmer, Gedärm, Gestirn, Geklüft sein l, r, m, n, t schon in Vogel, Zimmer, Darm, Stern, Kluft hat, so fragt sich, ob auch unsre Neutra ein, nicht nachweisliches, einfacheres Substantiv voraussetzen, z. B. hemidi, junkidi, kisemidi, ein hemid, junkid, semid, oder hamad, junkad, samad? Vgl. das nhd. Jag-d mit gejeg-ede.

g) schwache Masculina und h) schwache Feminina fehlen.

2. Adjectiva fehlen in allen Dialecten.

3. Verba, sehr wenige, und nur in zweiter schw. Conj. Uebrigens sind viele aus Substantiven dieser Form

fließende ähnliche Verba denkbar. So gilt mhd. enthoubeten, nhd. enthaup-ten.

(UÞ). Die spätern deutschen Sprachen haben gar nichts von dieser Bildung übrig.

(AIÞ). Arb-eit (mhd. areb-eit, ahd. arap-eit), in Volksdialecten mit richtigem Gefühl des Wurzel- und Ableitungsvocales Arb-et, Erb-et, wie Em-eße statt des Am-eiße der Schriftsprache.

(EEÞ, EIÞ) fehlt.

(OOÞ). 1. Substantiva. a) starke Masculina: Mon-àt, Zier-àt (vielleicht dachte man sich Zier-rath wie Hausrath?); einige schreiben Zier-art; und kommen Wermuth, Wißmuth hier in Betracht? Die Schweizersprache hat viele echte Masculina auf -et bewahrt (vergl. Stalder, S. 214 bis 216). b) starke Feminina: Hier ist Ar-muth auf dem Fuß von Dê-muth, Groß-muth geblieben (nur die Volkssprache hat oft das richtigere Arm-et, Erm-et, Erm-edei), Heimuth wieder aufgegeben, man sagt Heim-àt (Volkssprache Heim-et, Hâm-et) wie Zier-àt. Zweiter Declination folgt Ein-öde.

Außer diesen entstellten Formen ist noch zu erwähnen das nhd. Gegen-d, mhd. gegen-ôte (franz. contrée, span. contrada).

c) starke Neutra: Hunder-t, Klein-öd. d) schw. Masculina: Zeh-ente (ahd. zëh-undo). e) schwache Feminina fehlen.

2. Adjectiva fehlen.

3. Verba desgleichen.

Bemerkungen zu den Þ-Ableitungen überhaupt.

1) Viele ableitende Þ liegen versteckt, und diese Þ-Ableitung hat mit der m-Ableitung gemein, daß sich vor ihnen hauptsächlich die Unterdrückung der wurzelhaften Spirans ereignet, bisweilen an derselben Wurzel bei beiden, wodurch sie Licht auf einander werfen. Uebrigens versteht sich, daß der Parallelismus der m- und Þ-Ableitungen auch da hervortritt, wo der Wurzelconsonant nicht ausgefallen ist.

2) Dem -Þ (-d) in aÞ, iÞ, uÞ etc. entspricht griechische und lateinische tenuis.

3) Wenn aber die deutschen þ (d) den lateinischen t gleich sind, so folgt, daß die deutschen verhärteten t in ft, st und ht (s. o.) eigentlich und ursprünglich dieselbe Ableitung sein müssen, als eben unter þ abgehandelt wurde. Hier zeigte sich der ableitende Consonant lebendiger, und folgte der Lautverschiebung, die Spirans der Wurzel fiel oft weg; dort haftete der Wurzelconsonant, und mit ihm verwachsen die alte Lingualis der Ableitung.

4) Wo die Ableitungsvocale haften, zumal also bei denen auf iþ und ôþ, sind die Wurzeln leichter zu erkennen; dennoch bleiben einzelne Wörter schwierig.

5) Zwischen dem þ dieser Ableitungen und dem -þ im Präter. schwacher Verba findet eine deutliche Analogie statt, obgleich das -þ schon im Goth. nur noch im Nom. des Part. Stand hält, inlautend zu -d wird, desgleichen Präter. Indicat., während es in verschiedenen Ableitungen haftet. Organische Form der Präter. Indicat. scheint also auch -iþa, -áiþa, -ôþa gewesen zu sein.

Grimm II, S. 233—262.

Ableitungen mit S.

Das goth. s geht in den meisten deutschen Dialecten in das schwächere -r- über, welches von der organischen liquida sorgsam zu trennen ist. Diese Verwandlung des s der Ableitung kann eigentlich nur eintreten, wenn der Ableitungsvocal haftet, also meistens nach i. Nhd. wird -s nach r in mehreren Wörtern zu sch. Ableitungsvocale sind dabei: a, i, u, ô.

(AS) nur im Goth. und Ahd., doch selten taucht der Vocal auf; in allen übrigen Mundarten ist er ganz verwischt. Gewöhnlich stößt -s an liquida oder h der Wurzel (l-s, m-s, n-s, r-s, h-s), zuweilen an p, t, k.

1. Substantiva. a) starke Masculina: Ar-sch, Bar-sch, Bim-s, Buch-s, Bur-sch, Flach-s, Flin-s, Fuch-s, Gip-s, Lach-s, Luch-s, Schöp-s (undeutsch aus dem Böhm. skopec), Sim-s, Zin-s. b) starke Feminina: Ach-se, Aeh-re (f. Ah-re), Ban-se (horreum), Brem-se, Eidech-se, Far-se, Fer-se (vacca, eigentlich nur in Volksmundarten), Flech-se, Gem-se, Han-se, Kir-sche, Lef-ze (f. Lef-se), Leuch-se (furcale), Gan-s (nach vierter Declination). c) starke Neutra: nur Wach-s. d) starke Mascul. zweiter

Declinations: Hir-sen. e) starke Femin. zweiter Decl.: Lin-se. f) starke Neutra zweiter Decl.: Gesim-se, Gewäch-se (planta). g) schwache Mascul. und h) schwache Femin. fehlen.

2. Adjectiva: mor-sch, welches aber undeutsch ist.

3. Verba. a) starke fehlen. b) schwache erster Conj.: dör-ren (f. derren), ir-ren. c) schwache Verba zweiter Conj.: rap-sen, sum-sen, wich-sen (volkisch).

(IS). 1. Substantiva. a) starke Masculina: Fel-s, Pip-s (fremd, und aus dem latein. pituita, morbus gallinarum, stammend). b) starke Feminina: Die Flußnamen Em-s, En-s, Et-sch, die Pflanzennamen Bil-sen und Hül-se. c) starke Neutra. d) schwache Masculina fehlen. e) schwache Feminina: nur das compon. Keb-s-weib.

2. Adjectiva fehlen.

3. Verba, nur in zweiter schwacher Conjug.: glei-sen (für gleich-sen, simulare), ganz verschieden von gleiß-en (splendere), grin-sen (steht entweder für grim-sen oder grin-zen), herr-schen, keb-sen, win-sen (nur im weiter abgeleiteten win-seln), feil-schen, benam-sen (nicht schriftdeutsch, sollte auch umlauten).

Unabhängig von diesen Verbis auf -isôn, -esen, deren Spirans nie in r übertritt, leitet zumal die nhd. und mhd. Mundart, theils von Comparativen, theils von den plur. neutr. (mit der Einschiebung) Verba ab, deren -irôn, -ern, dem -isôn begegnen würde, wenn in der ältern Sprache solche Ableitungen statthaft wären. Solche nhd. aus Comparativen, und stets umlautend gebildete Verba sind: ärg-ern, beß-ern, verfein-ern, lind-ern, erleicht-ern, mind-ern, näh-ern, erneu-ern, verring-ern, verschön-ern, erweit-ern, verwild-ern; doch nicht aus jedem Comparativ lassen sie sich ziehen; man sagt nie sänft-ern, schwäch-ern, versüß-ern 2c. Aus plur. neutr. sind gebildet: bebänd-ern, bild-ern (Bilder aufschlagen), blätt-ern, begeist-ern, räd-ern, ränd-ern, zertrümm-ern, bevölk-ern.

Schildern (pingere) kann nicht aus dem Plural Schilder geleitet werden, sondern stammt von Schilder (pictor), und ist eine tadelhafte Bildung.

Man darf alle diese -er nicht mit den organischen (z. B. in läut-ern, verbitt-ern 2c.) verwechseln.

(US). Art (statt Ak-st, ahd. ak-us, mhd. ack-es), Hexe statt Hek-se, Nix, Nixe (Flußgeist, Flußungeheuer, für Nich-se, vormals nihh-us).

(OOS) findet bei der Comparat. statt.

Bemerkungen zu den S-Ableitungen überhaupt.

1) Die Verwandlung des -s in -r geht nicht anders vor sich, als wenn der Ableitungsvocal haftete, und insgemein nur bei Compar. und dem Plur. Neutr.

2) Die vorstehenden Vocale schwanken nur im Einzelnen, im Ganzen bewirken sie deutliche Unterschiede.

3) Das Unwurzelhafte des ableitenden -s springt oft in die Augen, denn es mangelt verwandten Wörtern oder in andern Dialecten und Sprachen den nämlichen. Vgl. z. B. vlans mit vlannen (os torquere), nhd. flennen, lëf-sa mit Lippe, Brëm-se mit Brëme ꝛc.

4) Auffallend viele Thiernamen sind mit -s abgeleitet: Dach-s, Fuch-s, Luch-s, Och-s, Gem-se ꝛc.

5) Die lateinische Spirans entspricht der deutschen, vergl. anser mit Gans ꝛc.

6) s wechselt mit t. Grimm II, S. 263—276.

Ableitungen mit K.

I. goth. K = ahd. C = lat. C.

Blos in der Verbindung sk, wo s der Wurzel gehört, k die Ableitung macht. Ableitender Vocal zwischen s und k findet sich niemals. Im Nhd. gilt in verschiedenen Wörtern unorganisches -sch für s (s. o.) und selbst Z, z. B. in Arsch, Hirsch.

1. Substantiva. a) starke Masculina: Bausch, Busch, Fisch, Frosch, Mischmasch, Tisch, Wisch, Wursch. b) starke Feminina fehlen. c) starke Neutra: Fleisch. d) schwache Mascul. fehlen. e) schwache Feminina: Asche, Flasche, Tasche.

2. Adjectiva: falsch, frisch, keusch, rasch.

3. Verba. a) starker Form fehlen. b) Erster schwacher Conjugation: mischen, wischen, wünschen. c) Zweiter und dritter schwacher Conjugation: fischen, haschen, lauschen, naschen (delicatum esse), rauschen, tauschen, auftischen, vertuschen.

Bemerkungen zu der Formel SK.

1) Das sk ist den ft, st, ht analog, seine Stämme liegen aber weit verborgener.

2) Geht dem s liquida voraus, oder muß eine synkopirte Spirans angenommen werden, so kann die Ableitung -sk (für -ask, -isk) sein und nicht k. Alsdann gehört das s nicht zur Wurzel. Zumal sind die nhd. harsch, morsch ꝛc. für -sch zu halten.

3) Die völlige Gleichheit der latein. und deutschen s-c lehren urverwandte Wörter wie pis-cis, mis-ceo. Da, wo im Anlaut Lautverschiebung fehlt, ist lieber Entlehnung anzunehmen, z. B. aus lat. fas-cia, dis-cus.

II. goth. K = ahd. CH.

Statt der naturgemäßen ahd. Aspirata wird auslautend überall, inlautend, sobald die Ableitungsvocale ausgestoßen sind, -h (ch) geschrieben, das nicht mit der organ. Spirans zu verwechseln ist. Diese Aspirata tritt im Mhd. und Nhd. in die tenuis über, nach n immer, nach l und r meist. Die begleitenden Vocale sind a, i, u.

(AK). Der Vocal haftet mitunter im Goth., im Ahd. mehrentheils.

1. Substantiva. a) starke Masculina: Bott-ich, Dan-k, Epp-ich (die Schriftsprache zieht das Comp. Epheu, d. i. Ep-heu, früher ep-houwe, vor), Fitt-ich, Schal-k, Schran-k, Schwan-k, Stan-k, Stor-ch, Strun-k, Tran-k, Trun-k, Win-k. Daß -ich für -ech steht, zeigt der Unumlaut Bott-ich, denn Epp-ich entspringt nicht aus App-ich, sondern ëpp-ech. b) starke Femin.: Ar-ke, Bar-ke, Mar-ke, Trän-ke, Ban-k. c) starke Neutra: Vol-k, Wer-k. d) schwache Masculina: Bal-ke, Fal-ke, Fin-ke, Fun-ke. e) schwache Feminina: Ler-che. f) schwache Neutra fehlen.

2. Adjectiva: blan-k, flin-k, fran-k, kran-k, lin-k, schlan-k, schwan-k, star-k, wel-k (dialect. schwel-k).

3. Verba. a) starke fehlen. b) Erster schwacher Conjugation: den-ken, dün-ken, trän-ken, len-ken, mer-ken, veren-ken, schen-ken, sen-ken, stär-ken, trän-ken, wir-ken. c) Zweiter und dritter schwacher Conjugation: dan-ken, hor-chen, tun-ken, wan-ken, win-ken, zan-ken.

(IK) läßt sich beinahe nur im Hchd. nachweisen.

1. Substantiva. a) starke Masculina: Kel-ch, Eß-ich (fehlerhaft Eß-ig), Mön-ch, Rett-ich, Tepp-ich. b) starke Feminina, c) starke Neutra, d) schw. Masculina fehlen. e) schwache Feminina: Kir-che, Bir-ke, Tün-che.

2. Adjectiva fehlen.

3. Verba: tün-chen.

(UK) später schwankend in -ich, -ech.

1. Substantiva. a) starke Masculina: Krân-ich, Hâb-icht (für Hab-ich). b) starke Feminina: Mil-ch. c) schwache Masculina fehlen.

2. Adjectiva: frischmel-k.

2. Verba: mel-ken (unorg.).

Bemerkungen zu den K-Ableitungen überhaupt.

1) Nach der Regel entspricht das latein. g.

2) In entlehnten Wörtern stimmt goth. und nord. tenuis zur lateinischen, vergl. arca, ar-ha, falco und fal-uhho etc., zum Beweis, daß diese Wörter schon in der lateinischen Sprache bekannt waren, als sich die Aspirata aus der tenuis entwickelte.

3) Stamm und Ableitung sind sehr fühlbar in den altnord. Verbis auf -ka. Doch gehört Fun-ke offenbar zu funa, funi (ignis) ꝛc.

4) Uebergang des -k in -g nur im Agſ. und Ahd.; gleich unorganisch schwankt das hochd. -ch in -k.

Grimm II, S. 276—287.

Ableitungen mit G (ahd. K).

Begleitende Vocale sind a, u und ei (î),

(AG). Der Vocal haftet da, wo sich die Ableitung verdunkelt hat, selten, im Adjectiv aber, wo die Ableitung fühlbar ist, meistentheils.

1. Substantiva. a) starke Masculina: Bal-g, Ber-g, Dran-g, Anfan-g, Gan-g, Han-g, Klan-g, Ran-g, San-g, Sprun-g, Ursprun-g, Stran-g, Schwun-g, Zwan-g, Zwer-g. b) starke Feminina: Fol-ge, Sor-ge, Bur-g. c) starke Neutra: Din-g, Zwei-g. d) Feminina auf -agei, -akî, aus Adjectiven gebildet, bedürfen keiner

besondern Angabe, nur assimilirt die ahd. Form häufig, z. B. man-ikî statt man-akî, Men-ge. e) schwache Masculina: Bür-ge, Gal-gen. f) schw. Feminina: Lun-ge, Schlan-ge, Stan-ge, Wan-ge, Zan-ge, Zun-ge.

2. Adjectiva. Hier sind die den angeführten Substantiven ähnlichen Adjectiva von denen zu trennen, deren Ableitung fühlbar ist, und die den Ableitungsvocal nicht so leicht wegwerfen:

a) dunkeler Ableitung: ar-g, ban-g, en-g, jun-g, kar-g, lan-g, stren-g.

b) Adjectiva der fühlbaren Ableitung -ag gibt es eine Menge, und zwar sind sie im Goth. leicht von den verwandten Adjectiven auf -eig zu unterscheiden. Eben so reinlich stehen in den frühesten ahd. Quellen -ac und -îc von einander ab, in den späteren werden beide Endungen zu -ec und -ic und die Trennung fällt schwieriger. Aehnliche Hindernisse liegen bei den übrigen Dialecten im Wege. Schon im Mhd. erscheint die volle Endung -ac nirgends mehr.

Im Nhd. hat sich, da das sonst organ. i in vielen Ableitungen (namentlich -il, -ir, -in, des Adject. -it, -id) zu e verdünnt ist, dieser Vocal in den Ableitungen -ig (wie in -ich, -icht, -in des Subst.) erhalten und selbst in die -eg, welche ursprünglich -as waren, eingedrängt, ohne jedoch hier den Umlaut nach sich zu ziehen. Kennzeichen sind daher der Unumlaut und die Analogie des Ahd. und Mhd., wiewohl diese oft abgeht, der Umlaut aber von den Neueren willkürlich oder nach eingebildeten Gründen *) gesetzt und nicht gesetzt zu werden pflegt. Beispiele sind: art-ig, ast-ig, blüm-ig, blût-ig, dorn-ig, duft-ig, durst-ig, eifer-ig, eiter-ig, falt-ig, farb-ig, frost-ig, geiz-ig, gras-ig, graus-ig, gehalt-ig, haar-ig, harz-ig, heil-ig, hunger-ig, jammer-ig, kloß-ig, laub-ig, durchlaucht-ig, laus-ig, lust-ig, verlust-ig, mast-ig, mann-ig (verkürzt man-ch), mût-ig, narr-ig, rauch-ig, reu-ig, rôs-ig, rôst-ig, rotz-ig,

*) Es kann z. B. nichts verschlagen, ob das Substantivum, von welchem das Adjectivum hergeleitet wird, im Plural umlaute oder nicht, und doch haben Einige deshalb langarmig neben lang-hän-dig aufgestellt; lang-ärm-ig sollte es heißen, wie langnäsig, langhälsig, tiefäugig, hochbrüstig, langöhrig, kurzfüßig rc.

ruh-ig, salz-ig, sand-ig, schaur-ig, schatt-ig, scholl-ig, schuft-ig, schwamm-ig, schnee-ig, sonn-ig, staub-ig, gestalt-ig, halsstarr-ig, strotz-ig, sumpf-ig, traur-ig, trotz-ig, thau-ig, wald-ig, gewalt-ig, wên-ig, zorn-ig u. a. m. Richtig gebildet scheinen ferner hochalter-ig, fehlerhaft hochbûs-ig (statt hochbûs-nig), da wir Bûsen und nicht Bûse sagen, wie Wolke f. Wolken, weshalb wolk-ig besser ist. Wo der Umlaut in etwas andern begründet liegt, z. B. in dem Plural -er, wie blätter-ig, ränder-ig, zweiräder-ig, wäre immer noch ac-Form möglich. Den offenbar modernen Bildungen aus Partikeln, wie dort-ig, ôb-ig, vôr-ig (im unedlen Geschäftsstyl auch unt-ig, dâs-ig für dâ-ig, desfalls-ig), gibt man keinen Umlaut; doch können weder sie noch alle ähnlichen unumlautbaren, z. B. hies-ig für hie-ig (wobei keine Wandlung des r in s, hier in hies, möglich ist), auch nicht die von den possessiven geleiteten mein-ig, dein-ig 2c. auf organische ec- oder ic-Form Anspruch machen. In Volksmundarten finden sich andere Beispiele unumlautender oder des Umlauts unfähiger Adjective auf -ig.

3. Verba der ag-Form. a) starke fehlen. b) Erster schwacher Conjug.: schür-gen. c) Zweiter und dritter schwacher Conjugation: ein-igen, befleiß-igen, heil-igen, beleid-igen, erlust-igen, ermuth-igen, beruh-igen, vergewalt-igen.

(IG) unorganische Ableitung. Sie entspringt aber

a) aus unorgan. -ac, -ic: Eß-ig; b) aus organ. -ang, -ing durch Auswerfung des Nasallauts: Hôn-ig, Kœn-ig, Pfenn-ig, neben und statt Pfenn-ing, vertheid-igen (vertage-dingen); c) aus organ. -ag, -îg.

Die Composition der Zahlwörter mit -tigus, -zuc, -zeg, -zig (decas) hat nur bei oberflächlicher Betrachtung den Schein eines ableitenden -ec, -ig.

(UG) nur im Altnord. und Ahd.

(EIG) ahd. -îc, blos Adjectiva, aus ihnen gezogene Feminina und Verba.

Die hauptsächlichsten sind im Nhd.: blauäug-ig, hohläug-ig, unbänd-ig, bärt-ig, leerbäuch-ig, langbein-ig, biß-ig, warmblüt-ig 2c.; brüch-ig, hochbrüst-ig, ausbünd-ig, bürt-ig, andächt-ig, verdächt-ig, dräht-ig, geduld-ig, dürft-ig, eil-ig, ems-ig, êw-ig, fäh-ig, einfält-ig, vielfält-ig neben mannigfalt-ig, Dreifaltigkeit; fert-ig, feur-ig, unflät-ig, flücht-ig,

gefräß-ig, freud-ig, barfüß-ig, vielfüß-ig, durchgäng-ig, frei-gêb-ig, ergieb-ig, gier-ig, grimm-ig, gült-ig, günst-ig, lang-häls-ig, abhäng-ig, gehäß-ig, häuf-ig, häut-ig, heft-ig, ein-hell-ig, heur-ig, hitz-ig, gehör-ig (nicht mehr obediens, blos pertinens), jähr-ig, einjähr-ig, inn-ig, körn-ig, kräft-ig, kund-ig, künft-ig, läß-ig (von laȥ, piger), fahrläß-ig, unabläß-ig (von lâȥen), läst-ig, glaub-ig, durchlaucht-ig, weitläuft-ig, lêd-ig, leid-ig, list-ig, löth-ig, wollüst-ig, mächt-ig, mäß-ig, großmäul-ig, münd-ig, hochmüth-ig, müß-ig, gnäd-ig, nicht-ig, nöth-ig, vernünft-ig, prächt-ig, geräum-ig, räud-ig, aufricht-ig, rühr-ig, rüst-ig, vielseit-ig, sêl-ig, gesell-ig, geschäft-ig, geschäm-ig, schleun-ig, unschlüß-ig, schmier-ig, schmächt-ig, geschmeid-ig, schneid-ig, schuld-ig, schwier-ig, allseit-ig, ansicht-ig, durchsicht-ig, sinn-ig, sitt-ig, spitz-ig, gespräch-ig, stämm-ig, anständ-ig, stät-ig, anstell-ig, ein-stimm-ig, streif-ig, streit-ig, stünd-ig, wassersücht-ig, sünd-ig, mittäg-ig, thät-ig, tücht-ig, abtrünn-ig, über-ig, üpp-ig, widerwärt-ig, gegenwärt-ig, wäßer-ig, würd-ig, würz-ig, zeit-ig, zücht-ig, freizüg-ig.

Anmerk. 1. Unter diesen angeführten gibt es verschiedene, die im Mhd. nicht vorkommen, z. B. bärtig, freudig, fähig, gütig, prächtig, schmächtig, schmierig, schwierig, wäßerig u. s. w.; umgedreht sind aber noch mehr mhd. veraltet, z. B. bierig (ferax), freidig, fruchtig, grüßig, ohnig, reinig, weigig, zündig rc; einzelne, nicht gesondert übliche, dauern in den Compositionen: Frömmig-keit (mhd. vrümec-heit), Behendig-keit, Geschwindig-keit, Reinig-keit; für nächtig gilt mit Unrecht nächtlich.

Anmerk. 2. Umlaut fehlt noch in glaubig, wiewohl man auch gläubig geschrieben hat, geduldig, schuldig, durchlauchtig, kundig; faltig und fältig schwanken.

Anmerk. 3. Mit dem part. praes. gebildet, währt das einzige lebendig fort, dazu seiner echten Betonung beraubt.

Anmerk. 4. Unorganisch, d. h. aus dem componirenden -lich entsprungen sind die nhd. Adjectiva adel-ig, bill-ig, all-mähl-ig, voll-ig, unzähl-ig, und gleich tadelhaft die Substantiva Billig-keit, Schnellig-keit; wer die Verderbniß nicht gelten lassen will, und wenigstens adelich, allmählig zu schreiben vorzieht, müßte zwei l gebrauchen. Tadel-ig, zweifel-ig statt des richtigen tadel-lich, zweifel-lich setzen Wenige.

Anmerk. 5. Von schläfern bildet die Schriftsprache schläfer-ig, die Volkssprache auch durster-ig, trinker-ig rc.

3. Verba der ig-Form, blos der zweiten schw. Conjug.: bill-igen (für bil-lichen), beeid-igen, beend-igen,

beerd-igen, verein-igen, befäh-igen, vervielfält-igen, befehl-igen, verfert-igen, befleiß-igen, verflücht-igen, begnâd-igen, beglaub-igen, begüt-igen, einhänd-igen, behell-igen, beherz-igen, huld-igen, bekräft-igen, kreuz-igen, künd-igen, beläst-igen, erled-igen, beleid-igen, ermächt-igen, ermäß-igen, demüth-igen, abmüß-igen, genehm-igen, nöth-igen, pein-igen, rein-igen, bericht-igen, beseit-igen, besel-igen, beschäd-igen, besänft-igen, beschäft-igen, beschein-igen, beschleun-igen, schmeid-igen, beschön-igen, beschwicht-igen, beschuld-igen, bestät-igen, verständ-igen, stein-igen, bewerkstell-igen, sünd-igen, bethät-igen, betheil-igen, vergegenwärt-igen, einwill-igen, witz-igen, würd-igen, zeit-igen, zücht-igen.

Die meisten, aber nicht alle, lassen sich auf Adjectiva zurückführen, und in letzterm Fall scheinen sie besonders unorganisch (steinigen, beseitigen, huldigen, peinigen, endigen, eidigen, beerdigen, beschönigen); die frühere Sprache bediente sich überall lieber der einfachen Wörter, sie sagte: beenden, vereinen, hulden, künden, reinen 2c., wie wir noch heute beeiden, besaiten, vernichten, vereinen 2c. Das -ig in befehligen mag aus dem älteren -h in befelh, später befelich herrühren.

Bemerkungen zu den G-Ableitungen überhaupt.

1) Die Ableitung liegt bei den Adjectiven auf -ag und -eig am Tage; in den meisten andern Fällen bleibt sie dunkel, wie schon die vielen ablautenden Verba auf -lg, -ng, -rg vermuthen lassen. Indessen kann die ableitende Natur des -g keinem Zweifel unterworfen sein, jung z. B. muß schon darum für jun-g genommen werden, weil die verwandten Sprachen den Stamm jun- beweisen.

2) Die Wichtigkeit der Ableitungsvocale zeigt sich einleuchtend bei den Adjectiven auf -ag und -eig. Zu denselben Wurzeln fügen sich manchmal beide Ableitungen mit verschiedener Bedeutung, und noch nhd. fühlen wir den Unterschied zwischen blutig und vollblütig, kaltblütig, muthig, anmuthig und demüthig, langmüthig; lustig, verlustig und wollüstig, weil ihn der Umlaut in solchen Fällen sicherte. Es ist daher unrichtig, die Ursache des Umlauts oder Nichtumlauts in nhd. Adjectiven auf -ig von etwas anderem abhängig zu machen, als eben von dem alten -eig und -ag; noch weniger läßt sich nach Willkür beiderlei Form mit jeder umlautbaren Wurzel verbinden. Ueber die Bedeutung dieser beiden Ableitungssylben läßt

sich nichts Feststehendes ermitteln; übrigens werden solche Adjectiva geleitet

a) aus Substantiven, selten aus Personen- und Thiernamen; z. B. geistig, pfaffig, manig? fischig, lausig.
b) aus Verben, rührig, aus rühren ꝛc.
c) aus Adverbien, wie heur-ig aus heuer.
d) aus andern Adjectiven, aber nur im Ahd.

Grimm II, S. 287—310.

Ableitungen mit H

kommen fast nur mit dem Vocal a vor.

(AH). 1. Substantiva. a) starke Mascul.: Befehl (im 16. und 17. Jahrhundert noch Befel-ch, Befelich), Schwelg? gewöhnlich Schwelger. b) starke Fem. fehlen. c) starke Neutra: Fer-k, Fer-kel. d) starke oder schwache Femin. auf -ahei fehlen. e) starke Neutra auf -ahi. Diese Ableitung ist merkwürdiger Weise allein im Hchd. anzutreffen. Sie wird meistens auf Bäume, Sträuche, Pflanzen angewandt, und bedeutet den Ort, wo solche zusammen wachsen, oder ihre Menge, entsprechend dem lateinischen -etum. Die nhd. Schriftsprache hat -ich: Dick-ich, Dorn-ich, Reis-ich, Gespül-ich, Getreid-ich, Weid-ich, doch so, daß sie in diesen und ähnlichen häufig ein t zufügt (vergl. oben Habicht), Büsch-icht, Dick-icht, Eich-icht, Ecker-icht, Stein-icht, Röhr-icht, Weid-icht ꝛc.

Anmerk. 1. Oberdeutsche Volksidiome behalten das volle -ach, z. B. Aich-ach, Birk-ach, Erl-ach, Gras-ach, Stand-ach, Weid-ach, neben Kiefer-ich.

Anmerk. 2. Der Begriff der Ableitung ist nicht auf Gewächse einzuschränken, sondern drückt auch Fülle und Anhäufung von andern Dingen, selbst Menschen und Thieren aus, z. B. Kehr-icht, Spül-icht, und im Mundartlichen: Gaiß-ach, Kinder-ach, Soldaten-ach, Weiber-ach. (Maße von Geißen, Kindern ꝛc.) Vergl. das lateinische saxetum, viretum ꝛc. und die deutschen Orts- und Geschlechtsnamen: Erl-ach, Stock-ach, Pilf-ach ꝛc.

f) schwache Mascul. und g) schw. Femin. fehlen.

2. Adjectiva: zwer-ch, quer, schêl, wel-k.

3. Verba: schiel-en.

(IH) fehlt. (UH) desgl.

Bemerkungen zu den H-Ableitungen.

1) Dem deutschen h entspricht lateinische tenuis: Horn, cornu.

2) Sämmtliche goth. -ags und ahd. -ac sind wahrscheinlich aus ältern -ahs, -ah erwachsen. Grimm II, S. 310—316.

Von den Ableitungen mit zwei Consonanten.

Sie zeigen weit geringere Bildungsfähigkeit, als die Ableitungen mit einem Consonant; gewöhnlich finden sich von ihnen nur Substantiva, selten Adjectiva, noch seltner Verba. Grimm II, S. 316.

Ableitungen mit LL.

So gern sich unsere Sprache zu dem ll neigt, so läßt es sich gleichwohl in ihr als organische Ableitung nicht begründen.

Vom Nhd. gehören nur die fremden Capelle und Kastell hieher. Grimm II, S. 317.

Ableitungen mit RR

nur im Ahd. vorkommend. Grimm II, S. 317 und 318.

Ableitungen mit NN

scheinen wiederum unorganisch, und haben sich vorzüglich im Ahd. und Mhd. verbreitet. Es sind lauter starke Feminina, theils auf -unna, theils -inna. Die -inna sind wahrscheinlich aus einfachem -in entsprungen, die häufig daneben auch fortbestehen. Auch im Mhd. darf der Declination ein feinerer Unterschied zwischen der -in- und -inne-Form nicht ganz genommen werden. Im Nhd. haben sich beide Formen so getheilt und verschmolzen, daß -inne aus dem Singular, -in aus dem Plural verbannt ist, der Plural aber schwach geht: König=in, Plur. König=innen, Füchs=in, Füchs=innen. Die Menge dieser Feminina ist sehr unbeschränkt. Wenn sie aus Mascul. auf -erer geleitet werden, fällt ein -er weg, z. B. Zauberin, nicht Zaubererin. Grimm II, S. 318—321.

Ableitungen mit SS.

Der vorstehende Vocal ist bald a (und umgelautet e), bald i, bald u; auch schwankt Genus und Declination.

Im Goth. finden nur -assus und -ussi statt. Im Ahd. scheint das einzelnen Wörtern dunkel zu Grunde lie-

gende verbale -in den Sprachgeist verführt zu haben, nicht mehr -ass, -iss, -us, sondern -nass, -niss, -nuss für das wirksame Princip genommen zu haben, weshalb auch von spätern Grammatikern in dem -niss eine wirkliche Wurzel gesucht worden ist. Die mhd. Dichter bedienen sich der Ableitungen mit -nis, -nisse äußerst selten. In der nhd. Sprache zerfallen die -nis-Ableitungen in Feminina und Neutra; jetzt überwiegen die letztern.

1) Feminina auf -nis, im Singular inflexibel, im Plural -nisse (Ueberrest der starken Form): Verdamm-nis, Bedräng-nis, Fäul-nis, Finster-nis, Befug-nis, Kennt-nis, Erkennt-nis, Erlaub-nis, Empfäng-nis, Besorg-nis, Betrüb-nis, Bewandt-nis, Wild-nis. 2) Neutra auf -nis, Genitiv -nisses, Plural -nisse: Aerger-nis, Bild-nis, Bünd-nis, Gedächt-nis, Verderb-nis, Bedürf-nis, Ereig-nis (für Eräug-nis), Gefäng-nis, Erforder-nis, Leichen-begäng-nis, Ergeb-nis, Begeg-nis, Gleich-nis, Begräb-nis, Verhält-nis, Verhäng-nis, Geheim-nis, Hinder-nis, Verlöb-nis, Vermächt-nis, Versäum-nis, Geständ-nis, Einverständ-nis, Verzeich-nis, Zeug-nis, Erzeug-nis.

Einige leiden wohl beiderlei Genus: Empfäng-nis, Versäum-nis, Verderb-nis, Erspar-nis; andere gelten fast nur im Plural: Schrecknisse, Kümmernisse. In den meisten wirkt das -nis Umlaut, in Erlaub-nis nicht, aus dem Grunde, der auch glaubig für gläubig verstattet; in Bewandtnis, Besorgnis, Ersparnis, Verdammnis rc. nicht aus andern Ursachen. Einzelne dieser Ableitungen klingen schon steif, z. B. Ergebnis, Wagnis; ganz unerträglich von schlechten Schriftstellern neu erfundne, z. B. Verkenntnis, Labnis, Trocknis rc. Analogie hat bei dieser Ableitung fast alles Recht verloren. Die gemeine Volkssprache enthält einzelne, die von der Schriftsprache nicht gebraucht werden; oft bestimmt sie auch das Geschlecht anders, namentlich begünstigt die oberdeutsche das Femininum. Neben oder für -nis duldet sie hin und wieder -nus oder umgelautetes -nüs.

Bemerkungen zu den SS-Ableitungen.

1) In dem -ass, -iss, -uss könnte ss entweder Gemination für älteres einfaches s sein, oder Assimilation aus hs, sk. Ersteres ist wahrscheinlicher. In den griechischen Fe-

mininen auf $\alpha\sigma\sigma\alpha$, $\iota\sigma\sigma\alpha$, ist das ss gleichfalls aus Gemination oder Assimilation entsprungen. Die lateinische Sprache hat wenig Ableitungen auf -issa.

2) Romanische Sprachen movieren auf -essa, -esse, woher das mittellateinische issa in duc-issa, comit-issa ꝛc. Aus dem Roman. entlehnte das Mhd. solche Femin., z. B. prophet-isse; nach r steht bloßes -se, z. B. suldier-se, Soldatenweib, und halb niederd. clûsener-se, tolner-se statt des rein mhd. klosnaerinne, zolnaerinne ꝛc. Dieses -se erklärt auch den Ursprung des noch heute in Niederdeutschland geltenden -sche in Frauennamen, z. B. Meier-sche, Adam-sche, statt Meiers, Adams Frau, welche minder gut aus dem Adjectiv -isc, -isch gedeutet werden. Aus abbet-isse, mhd. ept-ischin, wird nhd. Äbtissin.

Das -esse in abstracten französischen Femininen ist aus dem lateinischen -tia entstanden und hat nichts mit dem deutschen -niss zu thun.

3) Diese letztere Endung tritt in gothischen Verbis als Ableitung hinzu, in den übrigen Sprachen theils zu Substantiven, theils zu Adjectiven, theils zu dem part. praet. starker Verba, z. B. Bekennt-nis, Gedächt-nis, Vermächt-nis, Bewandt-nis. Das nhd. Wort Verzeich-nis steht verkürzt für Verzeichennis, Verzeichnenis.

4) Die vorausgehenden Vocale scheinen bei dieser Ableitung gleichgültig und verwechselbar. Gr. II, S. 321 bis 330.

Ableitungen mit LF.

Vorstehender Vocal ist blos u, der sich nach der Regel in o wandelt. Wir haben nur noch Ad-olf und Rûd-olf. Einige dauern entstellt fort, als Egl-of aus agil-olf, egel-olf, egl-olf.

Bei dieser Ableitung ist unverkennbar, daß sie aus einer wahren Composition entsprang, nämlich mit goth. vulfs, ahd. wolf, (lupus), indem 1) das f nach dem l durch alle deutsche Mundarten zieht, 2) im Agf. deutlich vulf steht, und auch in nhd. Zusammensetzungen des w hervortaucht, z. B. Schöne-wolf, Heide-wolf, Bienen-wolf. Aber schon im Ahd. wurde durch Abwerfung der Spirans Ursprung und Bedeutung des -olf so verdunkelt, daß eine

wirkliche, anwendbare und angewendete Ableitung daraus wurde, bei der niemand mehr an den Begriff Wolf dachte. Grimm II, S. 330—331.

Ableitungen mit LD.

Sie lassen sich hauptsächlich im Altn. nachweisen. Im Nhd. kommen sie nur noch in Maßholder, Affholder und Wachholder vor.

Für Schmetterling pflegt man Falter, Zweifalter, ahd. fifaltra zu sagen. Wahrscheinlich ist -altra die Ableitung und fif die entstellte Wurzel.

Altnorddeutsche Masculina auf -aldi scheinen in der Bedeutung dem ahd. -olf vergleichbar.

Den Ursprung mindestens einiger -ald aus der Zusammensetzung -vald verrathen viele lombardisch-fränkische Nomina, als arioaldus, grimoaldus, bertoaldus rc. In ihnen scheint das o aus u entsprungen, das u aus v, folglich grimoald aus grim-vald rc. Spätere italienische Urkunden haben denn auch grimaldo, bertaldo rc., fränkische ältere aber zuweilen -vald -wald. Im Nhd. waltet in den Ueberresten dieser Namen doppelte Form, bald das organische -wald, z. B. Rein-wald, bald falsches -hold, das aus -old gemacht wurde, z. B. Rein-hold; beider Namen Quelle ist dasselbe regin-oald, zuweilen Rein-old, wie Arnold. Grimm II, S. 332—334.

Ableitungen mit LS

verbreiten sich nicht über das Ags., Altfries. und Nord. hinaus. Nur das Wort Räth-sel ist im Nhd., aber nach schwankender Ableitung, noch anzuführen: ahd. rât-ussa, rât-issa, ags. raed-els (mascul.), raed-else (femin.). Bei Keisersberg und Andern Rät-ersche (femin.). Gr. II, S. 334 und 335.

Ableitungen mit RN.

1. Substantiva. a) Mascul.: Zwitt-er (in Mundarten Zwid-arn, Zwied-orn, Zwied-arm), Ah-orn; in Andorn steckt Dorn. b) Femin.: Di-rne. c) Neutra: Eis-en, ahd. îs-arn, Eck-ern aber wie ein Plur. von Ecker gebraucht, bald für glandes, bald für glandes fagineas (Büch-eckern).

2. Adjectiva: nücht-ern, alb-ern, lüst-ern, schücht-ern,

Gar nicht hieher gehören die oben angeführten gold-ern, bein-ern; zweideutig ist eisern, entweder von eiser, eis-ern, oder für eisern-en.

3. Verba fehlen.

Da, wo -rn aus keiner Composition entspringt, sondern wahre Ableitung ist, könnte es in zwei einfache -r-n aufgelöst werden.

Grimm II, S. 336—339.

Ableitungen mit RD.

Die Ableitung -ard entspringt aus einer ursprünglichen Composition mit -hard, ahd. -hart. Statt der ahd. männlichen Eigennamen dëgan-hart, engil-hart, megin-hart, reginhart (später mein-hart, rein-hart) gebraucht aber die mittelniederländische Sprache mit bloßem -aert, nnd. -aard, die Formen ëver-aert, rein-aert, ever-ârd, rein-ârd ꝛc. Dieses -aert wendet sie nun aber auch zu Benennungen für Mannsleute im bösen Sinn, trifft also mit der Bedeutung des ahd. und mhd. -olf überein, oder mit dem, was wir nhd. durch die Zusammensetzungen -vogel, -bart, -bold, -hans, -hals ausdrücken, als mn. galgh-aert, Galgenvogel, nnl. dick-ârd, Dickhals, dronk-ârd, Trunkenbold, gèr-ârd, gierig-ârd, Geizhals, grîz-ârd, Graubart, nidig-ârd, Neidhammel ꝛc. Nhd. ist noch Bank-hart (spurius), Buß-hart (buteo, falco), Neid-hart (homo invidus) im Gang, in der Volkssprache noch Andere mehr, zuweilen mit abgeworfenem h und -ert für -art, wie Plump-ert. Die deutsche Gaunersprache leitet häufig mit -hart und -ert ab, nicht blos Personen, auch Thiere und Sachen, z. B. Gan-hart, Teufel, Flunk-art, Huhn, Glat-hart, Tisch, Spitz-ert, Thurm, Rausch-ert, Stroh ꝛc. ohne alle üble Bedeutung.

Angemerkt zu werden verdient, daß die romanischen Sprachen nicht nur viele deutsche Eigennamen der Composition -hard mit gleicher Unterdrückung des h aufgenommen haben, z. B. Ger-ardo, Ricc-ardo ꝛc. (Gerard, Richard); sondern sich dieses ardo, ard auch als eines eigenen Bildungsmittels bedienen, das romanischen Wurzeln zutritt, z. B. ital. cod-ardo, franz. cou-ard (feig, von Thieren, die aus Furcht den Schwanz [coda, coue, gueue] hängen lassen), gagli-ardo, gaill-ard, fuy-ard ꝛc. Verächtlichen Neben-

finn hat das -ard so wenig in col-ard, poup-ard rc., als in ren-ard (rein-hart, rein-aert). Einzelne solcher Wörter sind hernach wohl ins Deutsche eingedrungen, z. B. mhd. stant-hart, nhd. Stand-arte, aus roman. estand-ard, französ. êtend-ard. Grimm II, S. 339—340.

Ableitungen mit NT.

Sie sind blos im Ahd. und Agf. anzutreffen, überhaupt aber selten; Ueberbleibsel im Nhd. sind Verba auf -enzen, um die Aehnlichkeit des Geschmacks und Geruchs auszudrücken: bock-enzen, jud-enzen, kupfer-enzen, rauch-enzen, wild-enzen rc. Die Schriftsprache hat blos faul-enzen.

Anderer Art ist anz, enz, in einigen Städtenamen Main-z (mag-anza), Cobl-enz, Breg-enz, Veld-enz.

Gr. II, S. 341 und 342.

Ableitungen mit ND.

(AND). Hierher fallen alle substantivisch gebrauchten Part. Präs.

1. Masculina, siehe die Declination der Participien. Kein Participium aber ist Elephant, goth. ulb-andus.

2. Feminina und 3. Adjectiva fehlen.

(IND) fehlt.

(UND). 1. Mascul.: Leum-und, ahd. hlium-unt, mhd. lium-et. Burg-ünde (verschieden von Burg-ünder, d. i. Burgunderwein).

2. Feminina: Jûg-end, Tûg-end; aber Gegend ist Gêgen-d.

3. Neutra: Murmelthier, (ahd. murm-unti, murm-enti.)

4. Adjectiva und 5. Verba: verleum-den (nicht verleum-unden).

Bemerkung zu den ND-Ableitungen.

Wo -d (-t) zu einem schon früher abgeleiteten -un, -an tritt, ist die Ableitung nd gar nicht vorhanden. Dies gilt namentlich von denen Ordinalzahlen, welche auf der Ableitung -d (-t) beruhen. Grimm II, S. 342—345.

Ableitungen mit NS.

Blos einige Substantiva, und beinahe blos aus dem Hochdeutschen.

1. Schwache Mascul.: ahd. wag-anso (vomer), Wag-eisen.

2. Starke Feminina: -ansa, nhd. Sën-se, Sense (ahd. sëg-ansa). Ahl-e (ahd. al-ansa).

Bemerk. Die Deutschheit der Wurzeln weist jeden fremden Ursprung der angegebenen drei Substantiva zurück. Sie drücken ein schneidendes, scharfes Werkzeug aus; an Compositionen mit ans (trabs) ist nicht wohl zu denken. Grimm II, S. 345—347.

Ableitungen mit NK.

Im Ahd. und Ags. erscheinen Diminutiva mit der Ableitung -inch, -inc, der aber jederzeit eine weitere l-Ableitung angefügt wird. Die Verwandtschaft mit dem lateinischen -unculus ist offenbar, ohne daß jedoch jene aus dieser entstanden ist. Grimm II, S. 347 u. 348.

Ableitungen mit NG.

Eine in allen deutschen Sprachen, die gothische abgerechnet, fruchtbare Form, wobei die vorstehenden Vocale a, i, u gesondert werden müssen.

(ANG) kommt im Nhd. nicht vor.

(ING). Von dieser Ableitung giebt es viele Masculina, wenig Feminina, noch weniger Neutra; organischer Weise fast gar keine Adjectiva, wohl aber Adverbia.

1. Starke Masculina. Grundsatz ist -ing; weil aber dieses -ing häufig zu Derivativis mit -al, -il, -ul gefügt wurde, erzeugte sich sehr frühe ein fehlerhaftes -ling statt -ing. Bei der Aufzählung scheint es zweckmäßig, die echten -ing von den unechten -ling zu sondern, doch können sich unter letztern einzelne organische -l-ing befinden, d. h. deren ableitendes -l zu entdecken künftigen Untersuchungen vorbehalten ist.

a) ing. Außer vielen Familiennamen wie Dör-ing, Edl-ing, Flemm-ing, Henn-ing ꝛc., in Hër-ing, Kies-ling, Pfenn-ing, Schill-ing, Zwill-ing, (assimil. aus Zwin-ling).

b) ling. Bück-ling, Däum-ling, Dichter-ling, Dril-ling, Dümm-ling, Enger-ling, Fäust-ling, Find-ling, Fünd-ling, Finger-ling, Finster-ling, Fremd-ling, Frisch-ling, Früh-ling, Frömm-ling, Gründ-ling, Häcker-ling, Hänf-ling, Häupt-ling, Höf-ling, Häus-ling, Jüng-ling, Kaiser-ling (boletus), Klüg-ling, Emporkömm-ling, Ankömm-ling, Lehr-ling, Lieb-ling, Wollüst-ling, Mieth-ling, Neu-ling, Pfiffer-ling, Röm-ling (Papist), Säug-ling, Schier-ling, Schmetter-ling, Schöß-ling, Schüb-ling, Silber-ling, Sonder-ling, Spät-ling, Sper-ling, Sprös-ling, Sträf-ling, Täuf-ling, Vier-ling, Waif-ling (orphanus), Weich-ling, Weid-ling (scapha), Wiz-ling, Wüst-ling, Zücht-ling, Zünft-ling. Von diesen sind die meisten in der älteren Sprache unerhört. Unter den Eigennamen gibt es noch andere, oft sinnlose, z. B. Kinder-ling.

2. Starke Feminina. Hier merke man, a) daß sich hier nicht wie beim Masculinum unorganische -ling neben -ing entwickeln; b) daß die ahd., mhd. und nhd. Sprache überhaupt keine Feminina erster Declination auf -inka, -inge, -ing kennt.

3. Neutra: Meß-ing.

4. Schwache Masculina und

5. Schwache Feminina fehlen im Nhd.

6. Adjectiva fehlen.

7. Adverbia auf -ing. Sie verwandeln sich zuweilen wie die Masculina dieser Ableitung in -ling. Im Nhd. gilt -ings und -lings. Die Schriftsprache hat noch: blind-lings, jäh-lings, meuch-lings, rück-lings, ritt-lings, schritt-lings; die Volkssprache noch mehr, als seit-lings, piper-lings (plorabunde) rc. Bücher des 15ten und 16ten Jahrh. gewähren das richtigere -ingen, z. B. verstol-ingen, stumpfe-lingen, gäh-lingen rc. Da oberdeutsch blinderdings für blindlings gesagt wird, so scheint auch das häufige allerdings (omnino) der Schriftsprache aus einem früheren all-ingen gedeutet werden zu müssen.

8. Verba der ing-Form fehlen bis auf zwill-ingen (duplicare) bei Oberlin.

(UNG). 1. Starke Masculina: Horn-ung.

2. Starke Feminina häufig. Von starken, einfachen Verbis geleitete sind: Halt-ung, Läd-ung, Reib-ung, Scheid-ung, Weis-ung, Schreib-ung, Bieg-ung, Zieh-ung,

Sitz-ung, Lês-ung, Hêb-ung, Gelt-ung, Schwing-ung, Werb-ung; nicht von andern (z. B. kein Grâb-ung, Schein-ung, Gieß-ung, Bind-ung, Werf-ung), außer von zusammengesetzten: Vergrâb-ung, Erschein-ung, Vergieß-ung, Verbind-ung, Unterbind-ung, Unterwerf-ung ꝛc. Von schwachen einfachen: Lähm-ung, Lêg-ung, Rêg-ung, Stell-ung, Pfänd-ung, Wend-ung, Send-ung, Nenn-ung ꝛc. Doch auch hier häufiger von zusammengesetzten, und man kann ein noch nie gebrauchtes Substantiv dieser Form leichter von ihnen als von einfachen bilden, z. B. leichter sagen Betauf-ung, Auslach-ung, als Tauf-ung, Lach-ung, woraus sich die abstracte, unsinnliche Bedeutung dieser Bildung überhaupt ergibt.

3. **Neutra** fehlen. 4. **schwache Masculina**, 5. **schwache Feminina**, 6. **Adjectiva**, 7. **Adverbia**, 8. **Verba** fehlen.

Bemerkungen zu den NG-Ableitungen überhaupt.

1) Es liegt darin vorwaltend ein Begriff der Abstammung oder lieber Verwandtschaft. Daß auch Dinge auf -ing, -ung vorkommen, gründet sich zum Theil auf alte Personificationen, namentlich bei Schwertnamen. Verkleinerung drücken sie an sich nicht aus, nur in so fern die Abstammung zugleich den Begriff von Jugend und Kleinheit enthält.

2) Die -ing bezeichnen vorzugsweise das Persönliche. Im Ahd. sondern sich die lebendigen Masculina -ing von den abstracten Femininis -ung am deutlichsten; die übrigen Sprachen mischen beide Formen leichter.

3) Das -ling neben -ing ist fehlerhaft entsprungen, und setzt immer ein älteres -ing voraus, obgleich es in einzelnen Wörtern (Silberling, Kämmerling) sehr alt sein kann. Das organ. -ing weist sich auch häufig in der früheren Form oder in der einer andern Mundart aus, z. B. ahd. vriscinc, — Frischling, ahd. engerinc, — Engerling, ahd. fiorinc, — Vierling. Je mehr man sich an das -ling gewöhnte, desto leichter bildeten sich neue, der ursprünglichen Art und Weise widerstrebende Wörter; vielleicht auch dann erst mit dem Nebenbegriff des Verächtlichen (Witzling, Dichterling) und Verkleinernden.

Grimm II, S. 348—365.

Ableitungen mit BN?

s. d. Ableit. mit B. Grimm II, S. 365 und 366.

Ableitungen mit ST.

Von dem superlativ. -st siehe unten. Vor andern Wörtern dieser Ableitung stehen a, i und u, zweifelhaft ei.

(AST). — Elster, verkürzt aus mhd. â-gel-ster. Mör-ast und Pal-ast sind unorgan. und ausländisch.

(IST). Hengst, ahd. heng-ist. Herbst, ahd. herp-ist, herb-ist, scheint ursprünglich messis und dann tempus messis zu bedeuten. Ham-ster, ahd. ham-istro (s. o.).

(UST). Auffallend schwankt bei dieser Ableitung das Genus, und, was damit zusammen hängt, die Bedeutung aus persönlicher ins Sächliche. Ang-st, fem. (ahd. angu-st, mhd. bald fem., bald masc.), Dien-st, masc. (ahd. thion-ost, masc. und neutr.), aber nicht persönlich. Ern-st, masc. (ahd. ërn-ust, femin.). Aug-üst, masc. (nach dem Latein.)

(EIST)? fehlen.

Bemerkungen zu den ST-Ableitungen.

1) Die Grenze zwischen -st und s-t (s. o.) ist unsicher. Da, wo bei letzterm das s zur Wurzel gehört, die Ableitung also aus bloßem -t besteht, findet keine Berührung statt. Anders, wenn die Wurzel mit einer liquida schließt, und das s in s-t entweder eigne Ableitung oder unorganischen Einschub verräth. Der Unterschied zwischen solchem s-t und unserm -st beruht alsdann darauf: a) daß jenem kein Vocal, diesem aber ein solcher vorherzugehen pflegt. b) Darauf, daß dem s-t nur ein Conson. (immer liquida oder spirans) vorausſteht, dem -ast, -ist, -ust aber auch zwei Consonanten voraussehen können (deren letzter tenuis oder media sein darf): Ern-st, Herb-st, Heng-st. Wo das -st gar keinen Consonant vor sich hat, sind sie ausgefallen. Die zweifelhaftesten Fälle sind demnach die, wo dem -st einfache liquida vorangeht, und man nicht weiß, ob ein Vocal ausgefallen ist oder nicht. Zufällig gleicht also das nhd. Ernst, Dienst, Hengst, Herbst dem Kunst, Gunst, Gespinnst u. a. m.

2) Zwischen unserm und dem superlat. -st besteht keine unmittelbare Verwandtschaft.

3) Die lateinische Sprache ist reich an ableitenden -ast, -est, -ist, -ust etc.

4) Verba der Ableitung -st sind selten und im Nhd. ohne Spur. Grimm II, S. 367—372.

Ableitungen mit SK.

Begleitende Vocale sind a, i, u; i am häufigsten.

(ASK) fehlt. (ISK) angs. ësc, altn. sk (mit Umlaut), später erst -isk.

1. Substantiva. a) starke Mascul. b) starke Feminina fehlen. c) starke Neutra: Men-sche (mancipium). d) schwache Mascul.: Men-sch (homo). e) schwache Feminina fehlen.

2. Adjectiva. Im Nhd. hat sich diese Ableitung im Adjectiv gewaltig ausgebreitet. Außer den schon im Mhd. vorhandenen: bäur-isch, häm-isch, heidn-isch, heim-isch, himm-lisch, höf-isch (unterschieden von hüb-sch), ird-isch, kind-isch, närr-isch, und den aus Volks- und Ortsnamen gebildeten: arab-isch, deut-sch, engl-isch, fränk-isch, jüd-isch, pers-isch, thüring-isch, wel-sch, berlin-isch ꝛc., gibt es eine Menge anderer: a) büb-isch, dieb-isch, abergläub-isch, abgött-isch, herr-isch, höll-isch, höhn-isch, hünd-isch, knecht-isch, ausländ-isch, läpp-isch, läuf-isch, link-isch, kaufmänn-isch, mürr-isch, neid-isch, pfäff-isch, selbst-isch, spött-isch, städt-isch, thier-isch, tück-isch, vieh-isch, weib-isch, argwöhn-isch, zänk-isch ꝛc., von welchen höchstens einige noch in der älteren Sprache aufgefunden werden dürften, am wenigsten die mit böser Bedeutung. b) Zumal gern gebildet werden sie aus Substantiven mit -er: verbrecher-isch, buhler-isch, dichter-isch, erfinder-isch, gleißner-isch, heuchler-isch, krieger-isch, verleumder-isch, mahler-isch, mörder-isch, verräther-isch, räuber-isch, redner-isch, schöpfer-isch, verschwender-isch, träumer-isch, betrüger-isch, altväter-isch, zauber-isch (f. zaubere-risch) ꝛc., wiewohl sie nicht von allen solchen Substantiven bildbar sind. Man kann z. B. nicht sagen: verächter-isch, büßer-isch, jäger-isch, meister-isch (aber meistersänger-isch), ritter-isch, sieger-isch ꝛc. c) Die Beliebtheit dieser -erisch hat einige unorganische Bildungen erzeugt: wie regner-isch, freigeister-isch, schöngeister-isch (wahrscheinlich von dem Plur. Geister), wiener-isch, schweizer-isch (st. wien-isch, schweiz-isch, wie es heißt bern-isch, salzburg-isch). d) Man leitet auch

aus Mannsnamen, was die ältere Sprache nie that, Adjectiva auf -isch, z. B. schmidt-isch, wieland-isch ꝛc. e) Fremde lateinische oder romanische Adjectiva auf -anus, -aticus etc. nehmen das deutsche -isch an: afrikan-isch, asiat-isch, hanseat-isch (st. hans-isch), pedant-isch, romant-isch, philosoph-isch ꝛc.

3. Verba: verdeut-schen, wel-schen, kauderwel-schen, entmen-schen.

(USK) fehlt.

Bemerkungen zu den SK-Ableitungen.

1) Wie -st mit s-t, berührt sich -sk mit s-k.

2) Zerlegungen des -isk in is-k sind zu vermuthen, nicht nachzuweisen.

3) Berührung des -sk mit -ss scheint unorganisch und erst späterhin einzutreten. Die schwedischen -ska scheinen aus dem plattdeutschen -sche genommen, welche wiederum aus romanischen -esse entspringen.

4) Im Gegensatz zu -ig, das sich meist mit sächlichen, selten mit persönlichen Wörtern verbindet, leitet -isc mehr persönliche als sächliche ab. Es gibt daher, in der früheren Sprache wenigstens, beinahe keine Collisionen beider Bildungen. diut-isc (germanicus) könnte z. B. nicht diot-ic heißen, obwohl ihnen beiden diot (gens) zu Grunde liegt; diutisc, wegen des u, scheint länger im Gebrauch; -isc drückt Abstammung, Abkunft, etwas Lebendigeres, -ic allgemeine Ableitung, etwas Abstracteres aus. Erst die nhd. Sprache hat neben narrig (wenn dies nicht ganz verwerflich ist) ein närrisch, neben glaubig, gläubig, ein abergläubisch, und erst sie legt in das -isch die Idee des Verächtlichen oder Tadelhaften: kind-isch, weib-isch, knecht-isch, abgött-isch, dieb-isch, link-isch ꝛc., im Gegensatz zu den die gute Bedeutung enthaltenden Comp. mit -lich: weib-lich, kind-lich, gött-lich. Näher besehen liegt aber das Böse nicht in dem -isch, sondern in dem Wurzelbegriff an sich oder einer Wendung desselben (Weib, Kind, Dieb, Abgott, link), daher man auch nicht männisch, göttisch, rechtisch, von Gott, Mann, Recht (die nie Böses bedeuten) ableiten kann. Das goth. manniska und das ahd. chindisc sind beide frei von einer Nebenidee, und das ahd. wëraltisc bedeutet gerade unser nhd. weltlich. Berührung

des -sc mit -ht zeigt das nhd. thöricht st. des mhd. toerisch und neben närrisch gilt auch narricht, närricht? Grimm II, S. 372 — 79.

Ableitungen mit HT.

Vorherrschender Vocal scheint o für u, schwankend in a und i.

1. Substantiva. Die nhd. auf -icht sind aus organ. -ich erwachsen. Hab-icht, Dorn-icht, Kehr-icht (s. o.).

2. Adjectiva. In der Regel ohne Umlaut, der in höckericht und thöricht unbegründet scheint: bein-icht, berg-icht, bins-icht, buckel-icht, dorn-icht, erd-icht, fels-icht, fett-icht, gräs-icht, haar-icht, höcker-icht, holz-icht, holper-icht, kahn-icht (mucidus), kropf-icht, mehl-icht, moos-icht, nerv-icht, runzel-icht, schimmel-icht, schwefel-icht, sprenkel-icht, stein-icht, sumpf-icht, thör-icht u. a. m. Man merke a) das Schwanken der Schriftsprache zwischen diesem -icht und -ig (ahd. -ac). Es heißt z. B. eben so wohl: bein-ig (hochbein-ig, dreibein-ig, wie vierfüßig), berg-ig, erd-ig, gräs-ig, moos-ig, stein-ig ꝛc.; seltner -ig (ahd. -ic): bärt-ig, här-ig (kaum aber thör-ig). b) Die Volkssprache kürzt zuweilen das -icht (wofür sie auch noch -echt, -ocht, -acht gebraucht) in -et, z. B. knorr-et (knorricht), klapper-et (klapperich) ꝛc. c) Andere Male fügt sie den Compositis mit -lich der Schriftsprache, welche Gestalt, Farbe oder Geschmack anzeigen, ein scheinbar ungehöriges -t hinzu, statt läng-lich, grün-lich, gelb-lich, röth-lich, rund-lich, süß-lich, säuer-lich, setzt sie länglicht, grünlicht, gelblicht, süßlicht ꝛc. Allein hier scheint der Irrthum auf Seiten der Schriftsprache, nämlich grünlicht ist nicht zu nehmen für grün-lich-t, sondern für grünl-icht, von einem Verbo grüneln, weißeln, süßeln ꝛc. Diese Verba enthalten eigentlich den Begriff der Farbähnlichkeit, des Beigeschmacks. Sie scheinen unorganisch, und deutlich streitet wieder das nhd. grünlich, süßlich, daß die frühere Sprache keine solche Compositionen anerkennt, wohl zu verstehen in der Bedeutung von subviridis, subdulcis. Bitterlich heißt noch heutzutage amarus und nicht amaricans, unerachtet wir mit dem formell gleichen süßlich den Begriff von subdulcis, nicht von dulcis verknüpfen. d) Die Volkssprache pflegt ihrem -icht, -echt, -ocht, -acht noch die weitere Ableitung -ig beizugeben, folglich zu sagen: bins-icht-ig

(juncosus), dorn-acht-ig (spinosus), rind-echt-ig (crustosus). Ein nhd. icht-ig scheint es nicht zu geben.

3. Verba fehlen in allen Dialecten.

Bemerkungen zu den -HT-Ableitungen.

1) Berührungen mit h-t s. o. bei den T-Ableitungen, und man darf nicht zweifeln, daß ht ursprünglich in zwei gesonderte Ableitungen h und t zerfalle.

2) Wie -ah an -ag grenzt (s. die h-Ableitung), so auch -aht, -oht an -ag, ahd. -ac. Um so weniger darf das nhd. Schwanken zwischen -ig und -icht verwundern.

3) An einer Entstehung dieser Ableitung durch die Wurzel ahta (cura, cogitatio) darf nicht gedacht werden.

Grimm II, S. 379—86.

Schlußbemerkungen zu den Bildungen durch Ableitung.

1. Ableitende Vocale. Nach und nach werden die alten Vocalverhältnisse der meisten Ableitungen gestört und aufgehoben, ihre lebendige Färbung erblaßt. Langvocalische retten sich nur in seltenen Fällen, wenn sie den zweideutigen Schein von Wurzeln annehmen, wie -eiȝ, -eit und -uot. In der Regel werden lange und kurze Vocale zu unbetontem und stummen e oder i, das nach Umständen ganz ausfällt. Seit dem 10ten Jahrh. ist im Ahd. fast kein a, i, u der Ableitung in ursprünglicher Reinheit mehr anzutreffen. Nur da, wo Schein einer Wurzel entspringt, kann sich auch der kurze Vocal erhalten, vergl. -sal, -und, -niss, -ling, in mehrfachen selbst ohne solchen Schein, -ing, -ung; zuweilen verändert er sich. Reinvocalische Ableitungen schwinden häufig ganz, zumal bei nachfolgender Flexion (namentlich in den schwachen Conjugationen und in den zweiten Declinationen); bisweilen auch unflectirt, z. B. Netz, Bett, Heer, Meer, Glück. Geschwundenes i, oder daß tonloses e der Ableitung früher i, î war, zeigt der umgelautete Wurzelvocal an, z. B. Netz, Engel, Knüttel, so wie Unumlaut unorgan. i verräth, z. B. muthig, gewaltig.

Das Wichtigste in dem Verhältniß der ablautenden

kurzen Vocale ist theils die Abwesenheit des a in rein vocalischen Ableitungen, theils sein Uebergewicht in den consonantischen, theils in diesen sein leichterer Ausfall. Drei Erscheinungen, deren Ursachen vermuthlich nahe zusammenhängen. —

Es scheint Grundgesetz unserer Sprache, nur solche als wahre Wurzeln anzuerkennen, die auf den Vocal einfache Consonanz haben. Von zwei Consonanten auf den Wurzelvocal ist der hintere ableitend. —

2. **Ableitende Consonanten.** Unter allen treten die liquidae vor, zumal l, r, n, weniger schon m. Zu l und r verhalten sich alle Organe gleichförmig; das Kehlorgan hat sich im Deutschen am unvollständigsten entwickelt. Nächst den l, r, n weisen sich die mutae þ (= latein. t) und h, g (= latein. c) in der Ableitung am geschäftigsten.

Wegfallen können keine ableitenden Consonanten leichter, als die Spiranten v, s, h; t pflegt, unbeschadet der Bedeutung, zu schwinden oder zuzutreten; eben so r und n. — Ungehörige liquidae drängen sich in folgenden Fällen zwischen die Wurzel und den Ableitungsvocal ein; l in -ling, r in -rëi, -rër, -ring, -risch, -roeni? m in -muot; n in -nei, -naere, -ner, -nede, -nissi, -nisc. Seltner und später schiebt sich r unmittelbar vor den Ableitungsconsonant ein: Adject. -ern, Verba -ern, vergl. auch das eingeschaltete s im nhd. dâsig, hiesig.

3. **Fühlbare und dunkele Ableitungen.** Unsere nhd. Schriftsprache besitzt nur noch wenig Ableitungen, welche fortgesetzt werden können und deutliche Wurzeln erkennen. Unter den rein vocalischen das einzige -e für Feminina, die von Adjectiven stammen, fühlbar (Güte, Weite, von gut, weit), aber nicht fortführbar, und in vielen Anwendungen veraltet. Schwache Verba mit Hülfe des Umlauts neu zu bilden, versagt sie längst. Unter den consonantischen Ableitungen sind lebendig geblieben: fürs Substantiv -lein, -chen (Verkleinerungen), -in (movierte Feminina), -er, -ner (handelnde Masculina), -ling (Masculina), -ung (Handlungen), vielleicht auch -nis; fürs Adjectiv -ig (weniger -icht) und -isch (aber nicht mehr fürs Substantiv); fürs Verbum lebt eigentlich keine Ableitung, es müßten denn -eln oder -ern gewagt werden;

die -etzen und -enzen gehören der Volkssprache. Fühlbar bleiben einige mehr, z. B. die materiellen Adjectiva auf -en, die Neutra auf -icht. Es ist leicht einzusehen, wie sich überhaupt die neuere Sprache von der Ableitung zur Composition neigt, da unter jenen haftenden Ableitungen die meisten durch Verschiebung unorganischer Consonanten falschen Schein zusammengesetzter Wörter angenommen haben. Die Sprache leitet, ihrer Intention nach, fast nicht mehr ab.

Für die ältesten, in sämmtlichen deutschen Sprachen frühest erloschenen Ableitungen sind zu halten die von Grimm versteckt genannten, so wie die außer der Lautverschiebung liegenden, mit wurzelhaftem f, s, h verwachsenen t und k.

Gefühltere Ableitungen treten schon in den Formeln auf, welche muta auf liquida enthalten, und theoretisch des Ablauts befähigt worden sind. Noch um eine Stufe sichtbarer erscheint die Ableitung in den des Ablauts unfähigen Formeln liquida auf muta und muta auf muta. Beide Fälle setzen a als ursprünglichen, leicht verflüchtigten Ableitungsvocal voraus, gewähren aber, wenn man die ableitenden Elemente wegschneidet, selten practisch anschauliche Wurzeln.

Hierauf folgen ungefähr die rein vocalischen Ableitungen, deren Princip sich von früher Zeit an so zu schwächen und zu verlieren pflegt, daß dem gewöhnlichen Blicke die baare Wurzel vorzuliegen scheint. Nach abgelöstem Ableitungsvocal ergeben sich zwar viele deutliche, aber auch manche dunkle Wurzeln.

Die fühlbarsten Ableitungen sind die, deren Ableitungsvocal haftet, die zu deutlichen Wurzeln treten, sich auch an vorausgegangene Ableitungen fügen, die größere Reihen darbieten, und neuen Bildungen länger offen stehen.

4. Dialectisches und Geschichtliches. Jeder Dialect und in jedem Zeitraume pflegt und vervielfacht gewisse Ableitungen vor andern. So haben sich z. B. im Nhd. die Feminina auf -in vorzugsweise ausgebildet 2c.

5. Bedeutung. Die Ableitungen gewähren nur einzelne, größtentheils noch zweifelhafte Bestimmungen ihrer Bedeutung. Unter den ableitenden Vocalen scheint a vorzüglich das Ruhige, i und u das Bewegte zu bedeuten.

Unter den ableitenden Consonanten scheint l mehr das Liebliche, Weiche, r mehr das Harte auszudrücken, und Häufung zweier Consonanten gern für das Widrige gebraucht zu werden.

Die hauptsächlichsten Begriffe, denen einzelne Ableitungen entsprechen, sind:

a) männliche Personen: -il, -ari, -id, -ing, -isco.
b) weibliche: -ila, -ara, -estre, -in, -un, -inna, -îng, -iska.
c) verkleinernd: -il, -ing, -ung, -ik, -ink.
d) Abstammung von Land und Leuten: -ari, -ing, -ung, -erni, -isk.
e) Haus und Ort: -ern, -ahi.
f) Menge und Fülle: -ahi, -idi (vergl. -is und -ir); bei den neutris collectivis auf i- scheint aber der Begriff wesentlich in dem vorgesetzten gi- zu beruhen.
g) Thiere: -s (vgl. das plurale -ir).
h) Werkzeuge: -il, -ans.
i) Fehler, Gebrechen, Gehässiges: -olf, -aldi, -ard, -ast, -oht, -isch? -ling.
k) Materielles: -ein.
l) Abstractes: -ei, -i, -ns, -anî, -uoni, -ika, -ôß, -isal und -elsi, -indi, -assus, -unga, aber mit manchen Unterschieden. Das nhd. -ung z. B. dient öfter für den ruhigen Zustand als das alte -unga. Handlung und Zustand bezeichnen manchmal auch die dunklern Ableitungen -m und -t (Qualm, Galm, Flucht &c.).
m) Verba: die erste schwache Conjugation gewährt meistens Transitiva; die zweite und dritte gewöhnlich Neutra; Geruch und Geschmack anzeigend, sind die auf -enzen, frequentativ die auf -isôn, meditativ die auf -ern.

Verwirrung der Bedeutung ist von dem Sprachgeiste oft dadurch vorgebaut, daß einzelne Formen reichlich oder sparsam zwischen Substantivum und Adjectivum, oder zwischen verschiedene Geschlechter vertheilt werden.

6. Anfügung. a) Ableitung aus Partikeln ist die seltenste und frühere, worunter: äußern, ent-

äußern, hindern, erinnern, erobern, erwiedern, begegnen, entgegnen, und die Adjectiva dortig, obig ꝛc., niedrig, übrig (erniedrigen, erübrigen). b) Ableitungen, die sich dem Nomen anfügen, und zwar:

aa) dem Substantiv: alle Collectiv-Neutra auf -i, alle Neutra auf -ahi und die auf -inkili, alle Feminina auf -in, -inna und -ing, alle Adjectiva auf -ag, -ein, -isc und -oht.

bb) Dem Adjectiv: alle Feminina auf -î, und die altn. Verba auf -ka.

cc) Bald dem Substantiv., bald dem Adjectiv.: die Masculina auf -ing, -olf, -ard, die Substantiva auf -nissa, die Adjectiva auf -ig, die Verba auf -isôn und -enzen.

c) Ableitungen, die sich dem Verbo anfügen: alle goth. Substantiva auf -ns, die Masculina auf -id, auf -ôd, alle Feminina auf -unga, alle neunord. -else, alle gothischen -nassus. d) Dem part. praes. blos einige mhd. Adjectiva -ec und angels. Feminina -nes. e) Dem part. praet. ahd. Feminina auf -î, ahd. Feminina -nissa, angs. Feminina -nes. f) Ableitungen, die sich an Verbum und Nomen fügen: die Masculina auf -ari, die Feminina auf -iþa, die Verba auf -atjan. g) Bei den übrigen läßt sich zwar zuweilen das Verbum oder Nomen, dem sie hinzutreten, erkennen, sehr oft aber auch nur die bloße dunkle Wurzel. Verbalia sind namentlich: viele Substantiva auf -il, auf -am, -ar, -an, viele Adjectiva auf -al und mit -t und -þ.

7. Anhäufung. Welche und wie viel einzelne Ableitungen können zusammen eintreten? a) Gemination, oder daß sich dieselbe Ableitung hintereinander wiederholt, ist der seltenste Fall. Wir schreiben jetzt Vögelein, aber mhd. lieber vogellîn, und Zauberer, Zimmerer, aber Zauberin und zauberisch ꝛc. b) Die reinvocalische Ableitung -i, -î kann zu jeder consonantischen hinzutreten, ausgenommen zu den goth. Verbalen auf -ns. c) Ableitungen mit zwei Consonanten leiden selten eine weitere consonantische hinter sich, jedoch mit mancherlei Ausnahmen. d) Ableitungen mit einem Consonant fügen sich leichter zu andern

consonantischen (mit einem oder zwei Consonanten). e) Hinter f-t, s-t, ht, s-c darf wohl jederlei Ableitung folgen. f) Es können einfache, zweifache, dreifache, vierfache (esilinchiliu) Ableitungen eintreten.

8) Keine Wurzel hat vielleicht ein Viertel, geschweige die Hälfte oder die Summe aller Ableitungen an sich entfaltet. Verschiedene Ableitungen erzeigen sich ja nur an wenigen Wurzeln, selbst die geläufigsten lange nicht an allen.

In der Ableitung, wie in der Sprachbildung überhaupt, ist das Gesetz der Analogie nie vollständig durchzuführen; die Sprache ergibt sich ihm gleichsam nur kurze Strecken, und bricht dann wieder ab, um auf eine neue Richtung einzugehen oder ganz einzuhalten. Warum können wir dem geistig kein leibig, sondern nur das Compositum leiblich entgegensetzen, während geistlich dem weltlich gegenüber steht, und leibig nur in der Verbindung von dickleibig gilt? Warum darf Zehrung, aber nicht Behrung, warum darf piric, aber nicht ziric gesagt werden? Warum mag ein Dialect ableiten, wie dem andern versagt ist? Diese Einrichtungen gehören zur Heimlichkeit jeder Sprache, und wer z. B. Anleit, Einleit statt Anleitung, Einleitung, Anfangung, Beginnung statt Anfang, Beginn gebrauchen wollte, sündigt wider die Natur des Hochdeutschen. In seltner, dichterischer Anwendung können Dichter fühlbare Ableitungen neu gebrauchen; dunkle leiden gar keine Erweiterung.

9. Es ist unverkennbare Richtung der späteren Sprache, die Ableitungen aufzugeben und durch Composition zu ersetzen. Dies bestätigt uns eben, daß jetzt erloschene Ableitungen vormals lebendig, jetzt unverständliche oder zweideutige, vormals fühlbar und deutlich gewesen sein müssen. Die Zusammensetzung sagt der schärferen Bestimmung der Begriffe zu; die Ableitung, so lange der alte, volle Accent ihre Sylben noch begleitete, war ein poëtischeres Princip. Derivata, die durch eingeschaltete Consonanten den Schein von Compositis annehmen, sind der jüngern Sprache die liebsten, vielleicht thun sie es eben deßwegen; in verschiedenen Ableitungen ist der alte Vocal ganz gegen die Regel allgemeiner Vocalverdünnung stehen geblieben, weil Zufall der letzten Sylbe das Ansehen einer zusammengesetzten gab

(Labsal, Armuth). Einige Compositionen sind zwar umgekehrt zu Ableitungen geworden, allein solche Fälle waren ziemlich früh eingetreten und wurden der spätern Schriftsprache bald wieder fremd. Ganz einzelne Composita, die sich wie Ableitungen ausnehmen, bestehen fast nur in gemeiner Volkssprache. Grimm II, S. 386—405.

Vierter Abschnitt.

Von der Bildung durch Zusammensetzung im Allgemeinen.

1. Zusammensetzung (compositio) ist das Aneinanfügen zweier deutlicher Wörter. Werden mehr als zwei verbunden, so heißen sie decomposita. Es können einfache mit einfachen, einfache mit abgeleiteten und abgeleitete mit abgeleiteten componiert werden. Auch lassen sich Nomen mit Nomen, Nomen mit Verbum, Partikel mit beiden, Partikel mit Partikel, nicht aber Verbum mit Verbum in Composition ein.

2. In der Regel setzen sich nur verschiedene Wörter zusammen; Verschiedenheit des Begriffs ist nicht gerade erforderlich, vielmehr dürfen nahverwandte oder gleiche miteinander verbunden werden, z. B. Diebstahl. Ausnahmsweise componiert sich aber auch ein Wort mit sich selber, aber blos bei Adjectiven, z. B. mhd. wilt-wilde. Man könnte dies eine Gemination des Wortes nennen.

3. Dem Begriffe nach ist jedes Compositum mindestens zweisylbig, oder, bestimmter ausgedrückt: da, wo die Anfügung geschehen ist, spalten sich auch zwei Sylben. Es kommen inzwischen einsylbige Composita und solche vor, deren zusammengefügte Sylben in eine verwachsen sind. Dies setzt Aphäresen und Synkopen voraus. So z. B. Welt aus ahd. wër-alt. Die wichtigsten und häufigsten Fälle ereignen sich aber bei der Composition mit Partikeln, theils durch Apokope des auslautenden Partikelvocals, z. B. Block aus ahd. pi-loh, Glück aus mhd. ge-lücke, theils durch Aphärese des anlautenden, z. B. von, wahrscheinlich aus älterem af-ana, neben aus in-eben 2c.

4. Die Deutlichkeit der beiden Wörter leidet aber nicht blos durch diese Verminderung der Sylbenzahl, d. h.

Auslassung von Vocalen, sondern auch durch die damit zugleich oder allein für sich ergehende Unterdrückung und Entstellung der Consonanten, vornämlich der Spiranten. So entstellen z. B. nhd. Composita -heit in -keit.

5. Zusammensetzung und Ableitung bestehen beide aus zwei Theilen, aber bei der Ableitung ist der erste Theil das Hauptsächlichere und Deutlichere, der zutretende zweite an sich selbst dunkel; auf jenen fällt der stärkste Ton, auf diesen ein schwacher oder gar keiner, ja sein Vocal kann mangeln oder wegfallen; die ableitenden Buchstaben bestimmen die Wurzel näher, womit sie verwachsen. Bei der Composition ist das zweite Wort Hauptsache, das erste gereicht blos zu seiner Bestimmung, beide sind deutlich und betont.

Löst man die Ableitung ab, so hinterbleibt oft eine dunkle Wurzel, z. B. in him-il, vog-al; jedes aufgelöste Compositum gewährt aber zwei deutliche. Hatten nun jene Ableitungen zur Zeit ihres Entstehens gleichfalls deutliche Wurzeln, so folgt, daß das Princip der Ableitung älter, als das der Zusammensetzung sei. Die Composita gleichen in dieser Rücksicht den fühlbaren Ableitungen, die an lebendigen Wurzeln haften.

Zwischen Wurzel und Ableitung darf sich, mit seltenen Ausnahmen, keine Flexion drängen; eine ganze Classe von Compositionen beruht aber auf Flexion des ersten Wortes.

Dieser Verschiedenheit ungeachtet berühren sich dennoch Ableitungen und Zusammensetzungen in zwei Fällen: a) gewisse Ableitungen durch Vorschiebung unorganischer Consonanten gewinnen wurzelhaften Schein, folglich den des zweiten Worts der Composition; zweiconsonantische auch ohne solche Vorschiebung. b) Umgekehrt werden durch Einbuße ihrer Spirans die zweiten Theile wahrer Composition zur bloßen Ableitung, indem sie Bedeutung, oft auch Betonung aufgeben. c) Dasselbe ereignet sich bei einzelnen Wörtern dadurch, daß dem letzten Theil der Ton entzogen wird. Drittel, Viertel rc. ist z. B. nicht Dritt-el, sondern Drit-theil rc. Mehr dergleichen erlauben sich Volksdialecte, z. B. wolfel für wohl-feil, Nachber für Nach-bar, Kirmes für Kirch-messe u. s. f. d) Geläufige Compositionsformeln, wenn auch äußerlich unentstellt bleibend und den Ton haltend, geben

ihre lebendige Bedeutung auf und nehmen den allgemeineren Sinn einer blossen Ableitung an, z. B. die nhd. -schaft, -heit, -lich ꝛc.

6. Hauptaugenmerk in der Lehre von der Composition ist es, die eigentliche von der uneigentlichen zu unterscheiden. Zweck der Zusammensetzung scheint zu sein, daß dadurch Begriffe leichter und schöner, als es sonst geschehen kann, ausgedrückt werden. Nothwendigkeit liegt nicht darin; eine Sprache ohne alle Zusammensetzungen wäre denkbar, so gut, wie die meisten deutschen Composita z. B. ins Französische nicht durch Composita übergetragen werden können. Solche Begriffe hat die Composition sicher nicht auszudrücken, für welche der Sprache schon ein anderes, eben so bündiges Mittel zusteht, nämlich die Flexion. Wenn hingegen das, wofür es der Sprache an einem Wort, an einer Ableitung fehlt, oder was durch Adjectiva, Präpositionen oder andere Partikeln umschrieben werden müßte, zu bezeichnen ist, dann findet die eigentliche Zusammensetzung ihre Stelle. Es gibt z. B. kein deutsches Simplex oder Derivatum für ἄμπελος, σταφυλή, folglich wird componiert: Wein-stock, Wein-beere. Hier ist kein bloßes Casus- noch Präpositionsverhältniß, der Weinstock kein Stock des Weines, sondern ein Stock, der Wein trägt. Feuer-roth, gras-grün vergleichen: roth wie Feuer, grün wie Gras.

Als formelles Kennzeichen dieser eigentlichen Zusammensetzung ist anzusehen, daß ursprünglich das erste Wort an das zweite durch einen Compositionsvocal geheftet wurde, der für etwas Eigenthümliches und für keinen Flexionsvocal zu nehmen ist. Er erscheint aber nur noch im Goth. und Ahd. und verschwindet nachher; die spätern und übrigen ältern Dialecte kennen ihn kaum mehr, sondern fügen das erste Wort, wie es uns vorkommt, geradezu an das andere; bei der Untersuchung muß aber jener Vocal im Geiste hinzugedacht werden. Diese eigentliche Composition ist die älteste, anfänglich wohl die einzige Art. Allmählig erzeugt und verbreitet sich aber eine uneigentliche, die nämlich, welche unmittelbar anstoßende Casus und Partikeln, wie sie der alten freien Construction gemäß waren, gleichsam aus dieser zieht und mit dem zweiten Worte verbindet. Solche Composita gelten dann für den bestimmten Begriff, den die Construction mit sich brachte, z. B.

Tages-licht, Donners-tags ist das Licht des Tages, der Tag des Donnergottes. Der Umfang aller uneigentlichen Zusammensetzung läßt sich begreiflich nur historisch ermitteln, und ist nach Zeiten und Mundarten ganz verschieden. Was heutzutage zur Composition geworden ist, braucht mhd. und ahd. für keine gehalten zu werden. Die frühe Sprache hat wenig uneigentliche Compositionen, die neue eine Menge. Durch nomina propria, Benennungen der Bäume und Pflanzen scheinen sie vorzüglich herbeigeführt worden zu sein. Ja, es hat sich zuletzt aus dem genitivischen -s, als der häufigsten uneigentlichen Composition für gewisse Fälle ein Analogon von Compositionsbuchstaben zu eigentlicher entfaltet, welches formell und materiell den Casus verleugnet, daher sich auch an Feminina fügt, z. B. Liebes-dienst, Vorstellungs-vermögen. Die Anwendung einer oder der andern Composition, der eigentlichen oder uneigentlichen, beurtheilt sich nach dem Begriffe und nach dem Sprachgebrauch; nur selten kommt es dabei auf den Wohllaut, nie aber auf die Flexionseigenthümlichkeit der componierten Wörter an; Mischungen und unorganische Verwechselungen beider Arten müssen indeß zugegeben werden.

7. Composition ist vorhanden, wenn das erste Wort derselben für sich selbst unconstruirbar ist, — keine, so bald es gesondert construirt werden kann. Eigentliche Compositionen fallen leicht zu erkennen, weil ihr erstes Wort, von aller Flexion entblößt, der Construction sichtbar widerstreitet; den Fall ausgenommen, wo es zweifelhaft bleibt, ob nicht eine uneigentliche Accusativcomposition gemeint sein könne. Uneigentliche sind nach der Geschichte und Gewohnheit jeder Mundart zu beurtheilen; was sich nhd. nicht mehr construirt, war leicht früher unbedenklich.

8. Bei der Partikelcomposition kommt keine Spur von Compositionsvocal vor, und der Grund ist der, daß sie sich ihrer Beziehung auf das Nomen oder Verbum wegen, frei und los in die Construction einstellen.

Grimm II, S. 405—410.

Fünfter Abschnitt.

Substantivische Composition.

Die eigentliche.

Einleitung. Von dem Compositionsvocal. Das Mittel, dessen sich unsre Sprache bedient, um eine Beziehung des Substantivs (welches aber eine andere ist, als die des bloßen Casusverhältnisses) auf ein zweites Wort auszudrücken, gewährt ihr der Vocal a. Dieser wird an das von seiner Flexion entblößte Wort gefügt, und dann verbindet es sich mit dem zweiten. Jedes eigentliche Compositum ist demnach ursprünglich wenigstens dreisylbig. Dieses a scheint, wiewohl es auch in der Flexion vorkommt, durchaus unflexivisch, denn 1) es soll einen andern Begriff geben, als den der Flexion. 2) Im Ahd. ändern sich die Flexionen, und dennoch bleibt a Compositionsvocal. 3) Das flexivische a oder der an seine Stelle tretende Vocal dauert länger als der Compositionsvocal. 4) Die urverwandten Sprachen zeigen gleichfalls Compositionsvocale (griech. ο latein. i), welche wiederum Flexionsvocalen begegnen, in der einzelnen Anwendung sich aber deutlich als etwas anderes darstellen.

Keiner der andern Vocale wird zur Composition verwendet, namentlich i und u nicht. Der Grund aber, warum gerade das a componiert, mag mit seiner Ausschließung von der rein vocalischen Ableitung (Gr. II, S. 387) zusammenhängen: Das Verhältniß zwischen den drei ursprünglichen Vocalen wird dadurch ausgeglichen, und die Unterscheidung der Ableitung von der Composition fundamental bewerkstelligt.

Indessen erscheint neben dem a und für dasselbe ein gleichbedeutiges compositionelles o, wahrscheinlich aus a entstellt, wie ja sogar in den Wurzeln a in o übertritt. (Grimm I, S. 75 und 85.)

Im Gothischen ist a alleiniges Compositionsmittel; im Ahd. ist der Compositionsvocal nur noch ziemlich in Gebrauch, doch mehr bei gewissen Wörtern (meist mit kurzer Wurzelsylbe), was schon das absterbende Princip ankündigt; die Auslassung überwiegt bereits; einzelne Denk-

mäler haben a, die meisten aber e. Aus dem a verdünnt sich endlich ein e in Wörtern, wie morgane-giba, welches vorzüglich im 10ten Jahrh. überhand nimmt, z. B. hove-stat, grase-wurm etc. Diese e sind wirklich als Compositionsvocale zu fassen, da sie sich in kurzen Wurzelsylben meist erhalten haben, und noch ins Mhd. sich verbreiten, während sie nach langen und mehrsylbigen Wurzeln längst untergegangen sind.

Endlich gibt es auch Assimilationen von diesem a in i, z. B. spili-man, wîni-scencho etc., wobei man sich vor Verwechselung mit dem ableitenden i hüten muß. Ableitende, den Compositionsvocal absorbierende i und u (o) haben im Ahd. wie im Goth. statt.

Auch in sehr vielen Fällen, wo kein Ableitungsvocal im Spiel ist, namentlich bei langsylbigen und mehrsylbigen Substantiven hat sich das zusammenfügende a verloren.

Mhd. hat sich der zu e verdünnte Compositionsvocal hinter einigen kurzsylbigen Wörtern, die ihn im Ahd. haben, erhalten, in so weit er nicht nach allgemeiner Lautregel auch hier weichen mußte, namentlich wenn l und r vorhergeht, also spil-man, spër-schaft, nicht spile-man, spëre-schaft.

Das aus den Bildungsvocalen i und u entspringende e ist mit dem Compositions-e nicht zu verwechseln; Beispiele sind: kinne-bein, netze-vogel; nach l und r schwindet auch dieses: her-zoge, mer-grieȥ. Nhd. hören seit Verlängerung jener Sylben, welche den Compositionsvocal noch zulängst bewahrten, die meisten Fälle desselben auf, d. h. wir sagen nun Gläs-korb, Gräs-mücke, Hôf-mann ꝛc., wie wir sagen: Schiff-mann, Wein-blatt, Gesell-schaft, Ohr-ring ꝛc. Gleichwohl hat sich in einzelnen Zusammensetzungen und gern nach mediis das e erhalten, z. B. Rübe-sâmen, Râde-macher, Bâde-gast, Bâde-magd, Hunde-loch, Pferde-fleisch, Häge-stolz, Tâge-buch, Reise-kleid, auch wohl in Schweine-fleisch u. a. m., aber die Verkürzung gilt daneben, Rüb-sâme, Schwein-fleisch, wie in Bâd-stube, Kalb-fleisch u. a. immer. Das ableitende e ist meistens untergegangen (Kinn-bein, Hirn-schâle, Vieh-sterben), zuweilen dauert das e der vierten Declination, z. B. Mäuse-falle, Läuse-kraut, und selbst verhärtetes i in Nachti-gall und Bräuti-gam.

Aus dieser historischen Erörterung des Compositionsvocals bestätigt sich:

1) Daß er im Goth. fast überall, im Nhd. fast nirgends anzutreffen sei, in den dazwischen liegenden Mundarten mehr oder minder. Diese Abstufung berechtigt anzunehmen, daß er das wahre Princip der eigentlichen Substantivzusammensetzung, folglich in jeder, die ihn späterhin entbehrt, organischer Weise vorauszusetzen ist.

2) Daß er sich von den Flexionsvocalen ganz unterscheide.

3) Daß der Compositionsvocal mit den ableitenden Vocalen i und u nichts gemein habe, obschon beide auf seinen Ausfall einwirken. Seine Bestimmung ist, das erste mit dem zweiten Worte zu verbinden; für diese Idee gilt es gleichviel, ob das erste Wort ein einfaches oder abgeleitetes, und auf welche Art es abgeleitet sei. In der Ausführung wird aber die Ableitung dem componierenden Vocale hinderlich.

4) Zweifel zwischen eigentlicher und uneigentlicher Composition erwachsen, sobald eine Zusammensetzung nicht durch alle Zeiten und Mundarten verfolgt werden kann.

5) Zweifel über die Bedeutung des ersten Worts kann eintreten, so oft sich ein starkes und schwaches Substantiv durch die eigentliche Composition zufällig gleich werden, z. B. maga im ahd. maga-zoho, aus mag, magu (filius) stammend, und in maga-pizado, von mago (stomachus). Allein solche Zweideutigkeiten hebt gewöhnlich schon das zweite Wort, und noch sichrer der Zusammenhang der Rede.

Substantiv mit Substantiv.

Der Sinn dieser Zusammensetzungen läßt sich auf drei Verhältnisse des ersten zu dem zweiten Worte zurückführen, 1) auf ein präpositionelles, 2) appositionelles, 3) casuelles, abgesehen von solchen, die ganz verdunkelt sind.

I. Präpositionenverhältnisse.

Sehr viele, wo nicht die meisten Substantivzusammensetzungen werden erklärt, wenn man sich eine Präposition zu dem ersten Worte und dieses in dem davon abhängigen Casus denkt. Da nun ursprünglich die Präpositionen

räumliche Begriffe enthalten, kann man auch sagen, daß das erste Wort den Raum bestimmt, der dem zweiten zusteht; Berg-schloß ist ein auf dem Berge, Luft-schloß ein in der Luft erbautes Schloß. Das Verbum mag, wie in den gegebenen Beispielen, hinzugedacht werden, oder in der verbalen Natur des zweiten Worts begründet sein, z. B. Berg-sprung, Luft-sprung, ein Sprung vom Berge und in der Luft. Es können aber auch, wie die Präposition selbst auf andere Zustände, Causal- und Zeitverhältnisse angewendet wird, Composita im Sinne dieser Anwendungen stattfinden, z. B. Geld-noth ist Noth an Gelde, Hand-arbeit die mit der Hand gemachte, Morgen-stern der am Morgen aufgehende.

Die Hauptpräpositionen zerfallen in zwei einander entgegengesetzte Reihen, deren eine sich die positive, die andere die negative nennen läßt. Jene drückt für das Verhältniß, das bezeichnet werden soll, Nähe oder Näherung, diese Ferne oder Entfernung aus. Nun ist es einleuchtend, weil die Composition eine Verbindung und nicht Trennung zweier Begriffe enthält, daß sie vorzüglich durch die positiven Präpositionen der Nähe, selten durch die der Näherung, noch seltner durch die der Entfernung, nie durch die der wirklichen Ferne erklärt werden könne. Aus diesem Grunde greifen die Präpositionen: aus, ab, von (in so fern sie die bereits vollendete Trennung anzeigen), und ohne (welches nur gänzliche Entäußerung bedeutet), nicht in den Kreis dieser Untersuchung. Uebrigens versteht es sich, daß durch die Auflösung in Präpositionenverhältnisse nur der Begriff einer Reihe von Zusammensetzungen erörtert werden soll, nicht daß sie gerade dieser Auflösung völlig entsprechen, und überall damit verwechselt werden dürfen.

1) [ruhiges in] a) Raumverhältniß: Aug-apfel, Berg-höhle, Blût-bâd, Blût-taufe, Burg-grâf, Ei-dotter, Erd-apfel, Erd-bêben, Erd-feuer, Feld-maus, Feld-schlacht, Feld-weg, Fluß-gott, Grund-birne, Hâr-laus, Haus-genoß, Haus-herr, Haus-knecht, Herz-kummer, Herze-leid, Himmel-reich, Kammer-frau, Kammer-herr, Käse-wurm, Korn-blume, Land-grâf, Land-recht, Leib-weh, Luft-schloß, Luft-erscheinung, Mâgen-wêh, Meer-gras, Meer-jungfer, Meer-linse, Nuß-kern, Rohr-busch, See-bâd, Schiff-junge, Schûl-bank, Stadt-maus, Stein-höhle, Stall-fütterung, Wald-taube, Wald-teufel,

Wasser-bau, Wasser-jungfer, Wasser-taufe, Wasser-mann, Zahn-lücke, Zahn-schmerz ꝛc.

b) Zeitverhältniß. Da sich die Sprache hierzu der beiden Präpositionen in und an bedient, so ist es gleichgültig, ob man die Composita mit Jahr, Sommer, Winter, Herbst, Monat, Tag, Nacht, Morgen, Abend ꝛc. durch die eine oder durch die andere erklärt: Abend-dämmerung, Abend-mâl, Abend-lied, Abend-roth, Abend-sonne, Herbst-blume, Herbst-ernte, Jahr-markt, Johannis-wurm, Morgen-gâbe, Morgen-lied, Morgen-sonne, Morgen-stern, Morgen-thau, Nacht-herberg, Nacht-kleid, Nacht-thau, Sommer-fleck, Sommer-korn, Sommer-haus, Sommer-sprosse, Sommer-vôgel, Tâg-lied, Tâg-stern, Tâg-lohn, Winter-butz (larva hiemalis), Winter-freuden, Winter-garten, Winter-rock, Winter-saat ꝛc.

c) Durch ein in für Umstände, Zustände und Causalverhältnisse auflösbare Composita scheint die alte Sprache noch nicht zu kennen. Erst im Nhd. kommen vor: Angstgeschrei (Schrei in der Angst), Bann-forst, Blût-zeuge, Gleichnis-rêde, Gewalt-thât, Holz-bedeckung, Noth-rûf, Noth-schrei, Räthsel-sprâche.

2) [bewegendes in]; nur wenige Beispiele, darunter aber schon alte; bei allen ist im zweiten Wort der Verbalbegriff deutlich rege; auch beziehen sich alle auf das reine Raumverhältniß: Feld-zûg, Grâb-lêgung, Hand-geld, Himmel-fahrt, (Höllen-fahrt statt Hölle-fahrt ist fehlerhaft), Kirch-gang, Thier-verwandlung.

3) [bewegendes aus]. a) Raumverhältniß. Hier sind viele Composita denkbar, deren zweites Wort den Begriff von fallen, springen, fließen, gießen, strömen, schöpfen ꝛc. enthält, oder wo ein solches Verbum hinzugedacht werden muß: Bauch-stimme, Berg-sprung, Donner-keil, Fels-sprung, Fenster-sprung, Himmel-rêgen, Mond-stein, Stern-schnupfe, und wohl noch andere. Einerlei ist es, ihnen die Präposition aus oder von unterzuschieben.

Die alte Sprache gebrauchte noch gern ar (ex) gegenüber dem posit. in; wo aber positives an steht, kann auch negatives von gelten. Bei einigen, vorhin unter das ruhige in gerechneten, läßt sich auch die Bewegung aus denken.

b) Verhältniß des Stoffs, aus dem etwas gemacht, gewirkt ist, wobei wiederum die Präpositionen aus

und von abwechseln: Eisen-stange, Fëder-bett, Gold-schnalle, Lëder-schuh, Stahl-dëgen, Stein-haus und viele ähnliche, die erst später häufig geworden sind. Denn die alte Sprache bedient sich lieber des materiellen Adjectivs.

4) [ruhiges an]. a) Raumverhältniß. Alp-rôse, Arm-band, Berg-kräuter, Berg-haus, Blatt-laus, Erd-nähe, Fûß-eisen, Gras-bank, Hals-band, Hirn-schâle, Mühl-stein, Ohr-ring, Ohr-läppchen, Rhein-wein, Sand-bank, Stirn-bein, Schwert-knopf, Thür-angel, Zahn-fleisch rc.

b) Zeitverhältniß; Beispiele bei in angegeben.

c) an bei Umständen, Zuständen rc.; auch hier erst im Nhd. Beispiele: Geld-noth, Geld-mangel, Geld-klemme, Land-verlust, Wasser-noth, Wasser-mangel, d. i. Mangel an Geld, Wasser rc. (verschieden von dem uneigentlichen Compositum Wassers-noth, d. h. Gefahr, die übertretendes Wasser bringt).

5) [bewegendes an]. Heim-gang, Heim-fahrt, Heim-kunft, Maul-schlag, Maul-schelle, Ohr-schlag, Ohr-feige, Stuhl-gang (Gang auf den Stuhl, hernach mit Euphemismus Excrement). In allen Beispielen ist der Verbalbegriff des zweiten Worts unverkennbar, oder ein ausgelassenes Verbum naheliegend, z. B. Maul-schelle, ein ans Maul schallender Schlag rc. Man kann aber auch durch andere Präpositionen erklären, z. B. durch in, auf, zu. Bei heim darf das Adverbium oder der bloße Accusativ (domum) angenommen werden, und dann wären es gar keine eigentlichen Composita.

6) [bewegendes von, ab]; auch hier berühren sich die Beispiele mit den bei aus gegebenen.

a) Raumverhältniß: Dach-traufe, Erd-ferne, Alp-luft, Berg-luft, See-luft, die vom Berge, Meere her weht (kann aber auch die auf dem Berge oder Meere wehende bedeuten); zuweilen ist das zweite Wort mit der Präposition selbst componiert, z. B. Kreuz-abnahme, und so dürfte im rechten Zusammenhang auch Weg-abführung und dergl. gesagt werden.

b) Stoffverhältniß s. 3, b.

7) [ruhiges auf]. Die heutige Präposition auf ist eine ursprüngliche Conjunction, die, mit den Präpositionen in und an verbunden, den Begriff der Oberfläche hervorhebt.

Es werden daher von den bei in und an unter 1 und 4 angeführten Beispielen einige hierher passen, wie von den jetzt anzuführenden einige dorthin. Hauptsächlich sind es zusammengesetzte Thiernamen, deren erstes Wort den Aufenthaltsort bestimmt: Buch-fink, Distel-fink, Eis-bär, Heuschrecke rc. und außerdem: Berg-predigt, Dach-fahne, Dach-stroh, Grab-schrift, Grab-stein, Seil-tänzer, Schulter-träger, Schoß-kind, Thurm-wächter rc.

8) [bewegendes auf]. Fuß-fall, Rück-fall (rück schon partikelhaft).

9) [zu]. Diese Präposition kann im reinen Raumverhältniß bei verschiedenen Zusammensetzungen an die Stelle des bewegenden in, an, auf gedacht werden, z. B. Kirch-gang, auch ein Gang zur Kirche sein. Eben so vertritt sie ruhiges in, bei, z. B. Haus-andacht, Haus-gottesdienst. Ungleich häufiger erläutert aber ihr causaler Gebrauch das Verhältniß der Bestimmung und des Nutzens, worin das erste Wort zu dem zweiten steht. Das zweite pflegt dann ein Geräth, einen Behälter, ein Kleidungsstück, Nahrungsmittel u. a. m. auszudrücken. Man kann auch causales für dabei annehmen.

a) Beispiele von Geräthschaften: Bier-faß, Rauch-faß, Wein-faß, Leich-korb (provinc. f. Sarg), Licht-korb, Teig-trog, Feuer-eimer, Feuer-leiter, Geld-beutel, Oehl-flasche, Tauf-napf, Essig-krug, Mist-gabel, Mehl-sack rc.

b) Von Behältern: Gast-haus, Vogel-bauer, Vogel-haus rc.

c) Von Kleid und Tuch: Hand-tuch, Schweiß-tuch, Haupt-binde rc. Hierher können auch einzelne von den unter 4, a. angeführten gerechnet werden, z. B. Arm-band ist sowohl Band an dem Arm als für den Arm (z.

d) Von Speisen, Getränken, Arzneien: Leib-speise, Schlaf-trunk, Magen-tropfen, Brust-thee.

10) [bei] berührt sich mit den räumlichen Begriffen an, um, neben, und kann gleich ihnen für einzelne Zusammensetzungen gedacht werden, z. B. Kirch-hof, Haus-garten, Weg-breite, Schild-wache (Wache bei dem aufgehangenen Schild). Im Zeitverhältniß wechselt es mit in, an, z. B. Nacht-arbeit, Tage-werk.

11) [über, unter]. Bett-decke, kann sowohl durch auf und Bett-vorhang durch vor erklärt werden, als durch über.

Erd-feuer, Dach-kammer erläutern sich durch unter, wie durch in. Einige bei 7. angeführte Thiernamen, z. B. Heu-schrecke, dürfen auch bedeuten: das über das Heu, über die Wiese springende Thier; Vieh-seuche, die Seuche unter dem Vieh?

12) [vor, nach]. Räumliches vor drücken aus: Ofen-schirm, Regen-schirm; räumliches nach (hinter) Fuß-stapfe, Wagen-leise; Schlaf-trunk, vor oder für?

13) [durch, um, neben]. Einige bei in und an aufgezählte Composita fallen auch hierher: Land-fahrt, Land-reise (durch das Land), Arm-band, Arm-gürtel, Leib-gürtel, Feld-zaun, Haus-mauer (um den Arm, Leib, das Feld, Haus), Luft-flug, Wasser-gang, Wolken-fahrt (durch die Luft, das Wasser ꝛc.), Kegel-schnitt. Causales durch könnte in den Compositionen angenommen werden, welche causales mit erklärt, z. B. Feuer-probe, Wasser-taufe.

14) [mit]. Die sinnliche Bedeutung von mit (zusammen) herrscht wohl in wenigen Compositis. Unter Raub-mord versteht man einen zugleich mit Raub vollführten Mord, unter Dienst-ehre die mit dem Dienst verbundene, ihn begleitende. Desto häufiger gilt das causale mit von Mittel und Zustand.

a) Im zweiten Wort ist die Handlung, im ersten das, womit sie verrichtet wird, enthalten: Beil-hieb, Faust-kampf, Faust-schlag, Finger-zeig, Flügel-schlag, Fuß-tritt, Hand-schrift, Hand-schlag, Hand-werk, Messer-schnitt, Messer-stich, Nadel-stich, Pfeil-schuß, Speer-wurf, Schwert-streich, Stein-wurf, Stock-schlag ꝛc. In diesen Zusammensetzungen allen ist der Verbalbegriff des zweiten Wortes unverkennbar.

b) Das zweite Wort drückt eine Sache aus, die das erste näher bestimmt, hier muß das Verbum meist hinzugedacht werden, z. B. Feder-hut, Pelz-rock, Gras-hügel (bewachsen mit Gras); Leim-ruthe (bestrichen mit Leim), Schild-kröte (gedeckt mit Schild), Finger-handschuh (versehen mit Fingern).

Bemerkungen zu der präpositionellen Composition des Substantivs mit Substantiv.

1) Der Versuch, Zusammensetzungen aus Präpositionsverhältnissen zu deuten, ist nicht so anzusehen, als ob jene in der That aus diesen entsprungen oder ihnen in der

Bedeutung völlig gleich wären. Daß letzteres gar nicht der Fall sei, ergibt sich schon bei geringer Aufmerksamkeit. Ein Haus-hund, Büch-fink, Morgen-lied sind keineswegs einerlei mit einem Hund im Hause, einem Finken auf der Buche, einem Lied am Morgen, denn es könnte auch ein Jagdhund im Hause sein, ein Distelfink auf die Buche fliegen, ein Abendlied Morgens gesungen werden. Umgekehrt hört der Haushund nicht gleich auf, ein solcher zu sein, wenn er sich aus dem Hause verläuft. Die Composition drückt also ein innigeres Band aus, als der Präpositionsfall, das Bleibende, Natürliche, Gewöhnliche, nicht das Vorübergehende, Einmalige. Daher auch die viel bestimmteren präpositionellen Begriffe nicht jederzeit in Compositionen übertragbar sind, z. B. in den Redensarten: der Sperling auf dem Dach, der Hahn im Korbe, wäre es übel angebracht zu sagen: der Dachsperling, der Korbhahn.

2) Ein und dasselbe Compositum kann darum einen mehrseitigen, ja außer dem Zusammenhang unsichern Sinn haben. Haushund bezeichnet den in oder vor dem Hause liegenden, oder auch nur den dazu gehörigen, dafür angeschafften Hund ꝛc. Dem Zusammenhang bleibt es vorbehalten, zu bestimmen, ob unter Handschlag ein Schlag an die Hand oder mit der Hand, unter Bettsprung ein Sprung in das Bett oder aus dem Bett gemeint sei ꝛc.

3) In vielen Fällen mag die Zusammensetzung ganz mit dem Präpositionsausdruck übereintreffen, z. B. es ist gleich viel gesagt: Sonnenuntergang, oder die Sonne geht unter ꝛc. Insgemein scheint die Bedeutung bestimmter, wenn das zweite Wort sinnlich verbal ist, z. B. bei Handarbeit, Schwerthieb besinnt man sich der Redensarten: mit der Hand arbeiten, mit dem Schwert hauen, wogegen es bei Thalweg an sich ungewiß bleibt, ob der Weg durch das Thal laufe oder an dem Thal her führe. Bergwege pflegt man solche zu nennen, die über die Gebirge ziehen.

4) Einigemal steht auch die erläuternde Präposition als bloße Partikel vor dem zweiten (verbalen) Wort, z. B. in Kreuz-abnahme, Kegel-durchschnitt (s. u.).

II. Appositionelle Verhältnisse.

Viele Composita fügen sich theils gar nicht, theils nur gezwungen in die Erklärung durch Präpositionen; die

Begriffe ihrer beiden Wörter scheinen blos neben einander gestellt und etwa durch ausgelassene Conjunctionen in Verbindung gebracht. Es kommen folgende Fälle vor:

1. (Vergleichung.) Diese Deutung ist vornämlich für adjectivische Zusammensetzung anwendbar und findet bei substantivischer selten statt. Das erste Wort enthält die Sache, der das zweite gleicht. Laub-frosch (grün wie Laub), Bisam-käfer (wie Bisam riechend), Staub-regen (fein wie Staub), Mann-weib (Weib wie ein Mann), Feuer-kopf (roth, hitzig, wie Feuer). Doch berühren sich hiermit uneigentliche Composita, wie Hunds-auge, Schafskopf (Kopf von einem Schafe).

2. (Species und Genus.) In Thier-, Pflanzen- und Steinnamen erscheinen oft zwei verwandte Wörter neben einander, das erste gibt die Art zu dem Geschlecht an: Reh-kalb, Reh-kuh, Hirsch-kuh, Mutter-pferd, Gems-thier, Maul-thier, Reh-bock, Schaf-bock, Rind-vieh, Schaf-vieh, Wall-fisch. Eine Menge Zusammensetzungen mit -baum, -beere, -gras, -kraut, -lauch, -wurz, -kohl, z. B. Apfel-baum ꝛc. Beispiele aus dem Erdreich: Kiesel-stein. Nun ließen sich zwar einige solche Wörter präpositionell fassen, z. B. Apfel-baum, der mit Aepfeln behangene Baum. Diese Deutung scheint aber falsch, theils weil sie bei den wenigsten zutrifft, theils weil bei den Baumnamen das erste Wort eben nicht die Frucht ausdrückt. Die Frucht des Eichbaums heißt Eichel, forderte also Eichelbaum. Ueberhaupt mag in diesen Compositis das erste Wort den Hauptbegriff einschließen, das zweite blos eine fehlende oder undeutliche Ableitung ersetzen. Jenes ist das Individuelle, dieses zeigt das Allgemeine an. Früher kommen dergleichen Wörter, wenn sie einheimische Erzeugnisse ausdrücken, auch lieber unzusammengesetzt vor, folglich enthalten sie nicht in jenen Zusammensetzungen das Bestimmende, wie es in präpositionellen das erste Wort enthielt. Diese Composita, insofern auf ihrem ersten Worte die Hauptbedeutung ruht, gleichen den Ableitungen, bei welchen allen die voranstehende Wurzel den Hauptsinn, das Hinzugefügte eine bloße Modification desselben gewährt.

3. (Besonderes und Allgemeines bei abstracten Begriffen.) Noch mehr zeigt sich eine solche Berührung mit Derivatis, wenn das zweite Wort der Com-

position die an sich leere Idee von status, classis, indoles ꝛc. enthält, welche durch das erste Wort ausgefüllt werden muß. Hierunter gehören im Nhd. alle Zusammensetzungen mit -art, -heit, schaft, -thum ꝛc. Auch hier stehen beide Wörter appositionell aneinander. Bei solchen abstracten Wörtern, so wie bei einzelnen Thier-, Baum- und Steinbenennungen, erscheint das zweite Wort bisweilen überflüssig. Nicht nur haben in der Bedeutung des ganzen Compositums die zweiten Wörter ihren eigentlichen Wurzelbegriff meist (immer nicht), verloren, sondern die Aussprache, zumal im Munde des Volks, hat sie mitunter formell entstellt, so daß sie sich wie Ableitungselemente ausnehmen, z. B. der gemeine Mann spricht an einigen Orten Kind-et, Ewig-et für Kindheit, Ewigkeit.

4. Es stehen aber auch Begriffe in Appositionsbeziehung, auf die das Verhältniß des Besondern zum Allgemeinen nicht anwendbar ist, sowohl verwandte als ganz verschiedene Wörter, z. B. verwandte Wörter, wie Dienstbote, und verschiedene, die beide einander bestimmen, als: Milch-straße, Sturm-wind, Feuer-rêgen, Blut-rêgen, Donner-gott, Wetter-hahn, Speck-maus, Kind-bett und eine Menge ähnlicher, wo Sache zu Sache, Sache zu Person, Person zu Sache, auch wohl Person zu Person gesetzt wird, z. B. Christ-kind, Gott-mensch, Fürst-bischoff. Einige lassen sich durch Adjectiva deuten, z. B. der stürmische Wind, der göttliche Mensch; einige gezwungen durch Präpositionen, z. B. Blutrêgen, der mit Blut verbunden, begleitet ist; andere fordern ganze Redensarten zur Erklärung, z. B. Wetterhahn, der das Wetter anzeigt, Speckmaus, die den Speck frißt ꝛc. Verschiedene, vorhin bei der Präposition zu angegebene erläutern sich lieber durch freie Redensarten, z. B. Schweißtuch, womit der Schweiß getrocknet wird. Wir sehen, wie kühn in Bildung solcher Zusammensetzungen die Volkssprache verfährt und alle Merkmale zur Unterscheidung nutzt, z. B. einer Namens Meier wird Vieh-meier heißen, weil er mit Vieh handelt ꝛc.

5. Zuweilen ist, ganz im Gegensatz von 2. und 3., das erste Wort das allgemeinere, blos zur Verstärkung des zweiten vorgesetzte, wohin die ahd. Substantiva auf -magan, -regin, -diot ꝛc. gehören. Die spätere Sprache verschmäht solche Composita meistens; doch sagen wir noch

heute Welt-schande von einer großen öffentlichen, Gaudieb ꝛc. Leise Nebenbedeutungen in dem ersten Worte sind jedoch nicht abgeleugnet.

An formelle, wirkliche Apposition ist in allen angeführten Fällen so wenig zu denken, als bei der präpositionellen an zum Grund liegende Präpositionsfügungen. Wahre Apposition fordert, daß die unverbunden neben einander gestellten Substantiva beide declinirt werden, und in dem Casus stehen, den der Satz mit sich bringt. Hier aber ist das erste Wort (theoretisch) durch den Compositionsvocal an das zweite festgeknüpft, und der Begriff der Apposition hat uns blos die Bedeutung der fraglichen Zusammensetzungen erklären helfen.

III. Casusverhältnisse.

Es wurde oben davon ausgegangen, daß die eigentliche Zusammensetzung etwas anders als den Begriff des bloßen Casus enthalte, scheint also ein Widerspruch, wenn hier dennoch versucht wird, einige Composita aus der Bedeutung einzelner Casus zu erklären. Allein diese Erklärung will, so wenig wie bei der aus Präpositionen und Appositionen, nicht völlig zutreffen, sondern nur eine gewisse Aehnlichkeit oder Näherung behaupten. Ein merklicher Unterschied besteht immer zwischen einem mit dem wirklichen Casus componierten Substantivum und einem, wie bei allen eigentlichen Zusammensetzungen durch den Compositionsvocal verbundenen, das sich gleichsam nur in jenes Casusverhältniß übersetzen läßt. Dort liegt der Form die leibhafte Flexion zu Grunde, hier der verbindende Vocal; dort wird auch die Bedeutung schärfer, bestimmter, hier allgemeiner sein. Indessen streifen beide Bedeutungen aneinander, und oft componiert die eine Mundart uneigentlich, was die andere eigentlich. Formell würden sich beide Fälle freilich unterscheiden, wenn alle Beispiele aus dem ältesten Stande der Sprache, d. h. mit unabgeschliffener Casusflexion und haftendem Compositionsvocal zu schöpfen wären. Später aber wird es oft zweifelhaft, welches von beiden verloren und in Gedanken zu ergänzen ist. Die hier in Erwägung kommenden Casus sind der Instrumentalis, Genitivus und Accusativus.

1. Aus dem bloßen Instrumentalis deuten sich alle, oben bei der Präposition mit (unter a) angeführten Composita, da die älteste Sprache das zum Grund liegende

Verbum mit dem Substantivum ohne Präposition construirt.

2. Accusativischen Begriff hat das erste Wort einer Menge von Zusammensetzungen, in deren zweitem Wort ein den Accusativ regierendes Verbum lebt. Es sind meistens handelnde Personen, bisweilen die Handlung selbst, z. B. Land-bauer, Minne-sänger, Wein-trinker, Geschicht-schreiber und Geschichtschreibung, und unzählige mehr.

3. Genitivisch nehmen sich aus:

a) Verschiedene Zusammensetzungen, deren zweites Wort die Begriffe Laut, Stimme, Gesang enthält; das erste bestimmt aber, wovon sie ausgehen. So sagen wir Natur-laut, Thier-stimme, Vogel-stimme, Vogel-sang, wo präpositionelle oder appositionelle Deutung unpassend ist. Uneigentliche Composition liegt ganz nahe, aber die eigentliche wird angewandt, um bei häufig vorkommender Verbindung solcher Wörter dem Ausdruck alle Bestimmtheit zu benehmen.

b) Allgemeinere Zeitbestimmungen lieben eigentliche Zusammensetzung, obgleich sie sich auch durch den bestimmteren Genitiv ausdrücken lassen. Wir sagen Regen-zeit, Winter-zeit 2c. beinahe gleichbedeutig mit: die Zeit des Regens, des Winters; der Zusammenhang kann das eine oder andere vorziehen. Einige können auch durch die Präposition an, in erläutert werden (s. o.)

c) Wenn das erste Wort ein starkes Femininum und die Zusammensetzung nur in der Form späterer Sprache vorhanden ist, bleibt es schwer auszumitteln, ob eine eigentliche oder uneigentliche darin enthalten sei. z. B. in Nädel-öhr, Ernte-zeit.

Nach diesen Grundzügen (I bis III) wird sich die Bedeutung aller eigentlichen Zusammensetzungen beurtheilen lassen, insofern jedes der beiden Wörter an sich verständlich ist. Es gibt aber nicht wenige Composita, vorzüglich der früheren Sprache, deren erstes oder zweites Wort formell entstellt oder im Sinn verdunkelt worden ist, z. B. im nhd. Rein-hart, Bräuti-gam sind uns rein- und -gam heutzutage unverständlich, und der Gang ihrer Zu-

sammensetzung kann erst durch Vergleichung der ältern Formen ausgemittelt werden. Indessen besitzen schon unsere ältesten Dialecte unentstellte Composita genug, deren erstes Wort Schwierigkeit macht; seltner ist es natürlich beim zweiten, den Hauptbegriff in sich fassenden, Worte der Fall. Auf solche dunkle Wörter sind die nachfolgenden Verzeichnisse von Substantiv-Zusammensetzungen hauptsächlich gerichtet; die Verbindung deutlicher und gewöhnlicher Wörter, an sich unübersehbar, gehört in die Glossare der einzelnen Mundarten.

A. Verzeichniß nach dem ersten Wort.

Ahsala (humerus) Achsel-band, Achsel-träger. alah (domus regia, templum), Compositionen mit diesem Worte fehlen im Nhd. aljan (robur, labor) fehlen. alp (Geist, Flußgeist, Fluß selbst) fehlen. amal (labor?) desgleichen. ampaht für antpaht Amt-mann, Amt-leute. andi (finis) End-zweck (letzter Zweck). ans (deus) fehlen. ara (aquila) desgl. asc (fraxinus) desgl. adal (genus) desgl. alid? (ignis) desgl. airmun (vielleicht Name eines Gottes) desgl. airþa (terra) Erd-apfel, Erd-ball, Erd-beben, Erd-feuer, Erd-haus ꝛc. airls (comes) fehlen. badv (pugna) desgl. bæl (rogus) desgl. balv (malum) desgl. báugs (torques) desgl. panh (scamnum) Bank-hart (spurius, der auf der Bank liegt). bain? (os) Bein-bruch, Bein-fraß, Bein-hauer (n. pr.), Bein-kleider ꝛc. brêgo (rex) fehlen. agſ. brim (mare) fehlen. brusts (pectus) Brust-bein, Brust-lappe, Brust-schmerz, Brust-wehr ꝛc. brunjâ (lorica) fehlen. dags (dies) s. o. S. 292. dáuþus (mors) Tod-bette, Tod-feind. dêds (facinus) That-erzählung, That-sache. dôm (judicium) fehlen. drauhts (plebs) desgl. eisarn (ferrum) Eisen-band, Eisen-gabel, Eisen-geräth ꝛc. fani (palus) fehlen. faihu (pecus) Vieh-seuche, Vieh-stall, Vieh-weide ꝛc. fairguni (mons) fehlen. fairh (anima) desgl. fairina (flagitium) desgl. flati (cubile) desgl. volch (populus) desgl. vridu (pax) *) fehlen. fluobara (solatium) desgl. agſ. fyrd (militia) desgl.

*) Verschieden davon das Wort vrit, frit in frit-hof (atrium, coemeterium), mhd. vreit-hof, vergl. fritet (fovet), fritlich (deliciosus).

gaman (gaudium) desgl. gagg (via) desgl. gards (domus) desgl. gáis (jaculum) desgl. gáut? (von dunkler Bedeutung) fehlen. giba (gratia) desgl. giban? (oceanus) desgl. agſ. gilp (strepitus) desgl. kisal (obses) Geiſel=brecht. agſ. glëó (gaudium) fehlen. grundus: Grund=lage, Grund=ſtein, Grund=ſatz ꝛc. grûri (horror) fehlen. gulþ (aurum) Gold=berg, Gold=ring, Gold=käfer, Gold=ſchmied ꝛc., und nom. pr. Gold=aſt, Gold=mann ꝛc. guma (homo) fehlen. gunþs (pugna?) nur in nom. pr. wie Gund=helm, Gum=pert (für Gund=bert), Günde=rode) ꝛc. hag? (conditio, septum?) Hâge=dorn, Hâge=ſtolz. hali (tartarus) fehlen. haliþs (heros) fehlen. altſ. halla (aula) desgl. hals (collum) Hals=band, Hals=bein, Hals=eiſen, Hals=weh, Hals=wirbel. handus (manus) Hand=geld, Hand=griff, Hand=gelöbniß, Hand=langer, Hand=mühle, Hand=ſchrift, Hand=ſchuh, Hand=werk, Hand=zeichen, Hand=ſchlâg ꝛc. hari (exercitus) fehlen. harm (dolor) fehlen. haþus? (bellum?) Hed=wig, aus hadu-wic., háims (domus) fehlen. hairus (ensis) desgl. háubiþ (caput) fehlen. haurn (cornu) Horn=ſtein. heiv (familia) Hei=rath. hilds? (pugna) fehlen. himins (coelum) desgl. hláiv (tumulus etc.) desgl. hriggs (annulus) desgl. hrôþs? (gloria) Ruppert, Rupprecht aus hruod-përht, Rüdiger aus hruodi-kêr (mhd. ruede-gêr), Rudolf aus hruod-olf ꝛc. hugus (mens) fehlen. hunus? (von dunkeler Form und Bedeutung) desgl. huzd (opes) desgl. ibrs (aper) die n. pr. Eber=hard, Eber=wein. inwit (dolus) fehlen. kara? (cura, dolor) desgl. karls? (vir, mas) desgl. kniu (genu) Knie=beugung, Knie=ſcheibe. kumbl? (signum militare) fehlen. kuni (genus, nobilitas) desgl. lagus? (aqua, mare) desgl. land (rus) Land=friede, Land=grâf, =grenze, =leute, =verluſt, =räuber, =recht, =reiſe, =ſitte, =ſchaft, =volk u. a. m. láuhs (flamma?) fehlen. leib (vita) Leib=arzt, Leib=pferd, Leib=ſpeiſe, Leib=wacht: alſo immer in der Bedeutung von corpus, nicht in der ältern von vita. leik (caro, corpus) Leich=dorn, Leich=huhn, Leich=nam, Leich=beſtattung. leiþus (sicera, vinum) das n. pr. Leid=gêber. lindô? (fascia etc.) fehlen. liut (gens) Leut=prieſter, Leut=gericht, Leut=betrüger. luft (aër) Luft=röhre, Luft=ſchloß, Luft=ſprung, Luft=zug ꝛc. magan (vis) die Eigennamen Mein=hart, Mein=fried, Mein=werk.

magus (filius) fehlen. man (homo, mancipium) Mann-heit, Mann-schaft. marei (mare) fehlen. marka (limes) desgl. mats (cibus) desgl. maþl (concio) desgl. máin (noxa) Mein-eid. máiþms (res pretiosa) fehlen. mêgs (affinis) desgl. midjuns? (medium) desgl. miss? missô? (vices, diversitas, defectus) Mis-geburt, Mis-griff, Mis-gunst, Mis-jahr, Mis-wachs; misse- nur noch in Misse-that (nicht Mis-that). midus? (mulsum) fehlen. muk? (wahrscheinlich verwandt mit Meuchel-mord, meucheln; meuchlings). muns? (voluptas) fehlen. munds? (manus, auxilium) desgl. munþs (os) Mund-fäule. môds (animus) Muth-wille. nagls (unguis) fehlen. náuþs (vinculum) Noth-durft, Noth-fall, Noth-helfer, Noth-taufe, Noth-wehr, Noth-zucht. neiþs (invidia) Neid-hart. radrs? (coelum) fehlen. ragin (auctoritas) in den n. pr. Reim-bot, Reim-bold, Reimer (mhd. rein-bote, rein-mâr). randus? (margo) Rand-glosse. rêdes? (consilium) Rath-gëber, Rath-haus. reim? (numerus) Reim-kunst, Reim-buchstab, Reim-zeile ꝛc. rigns (pluvia) Rëgen-bogen, Rëgen-schauer, Rëgen-wasser, Rëgen-wurm ꝛc. rûna (secretum) fehlen. sals? (aula) Sâl-wächter, Sâl-wärter. sarv? (machinae) fehlen. sáivs (mare) desgl. sáivala (anima) Seel-mörder, Seel-sorge. saúrga (querela) fehlen. sib (pax, consanguinitas) Sipp-schaft. siku (victoria) die nom. pr. Sieg-fried, Sieg-mund ꝛc. silubr (argentum) fehlen. sink (cumulus) desgl. sinþs (iter) desgl. sis? (dunkles Wort) desgl. skatts (nummus) Schatz-meister. skilds? (clypeus) fehlen. skip (navis) — spil (ludus) — stáins (lapis) — sund (angelf. und altn. fretum, mare) — triu (arbor) — triggva (foedus) — þank? (gratia) — þigns (famulus, miles) die n. pr. Dêgen-hard, Dên-hard. þiuda (gens) — þiudans (rex) — þras? (dunkles Wort) — altn. þrek (robur, moles) — undja (fluctus) — vals? (strages) Wahl-platz, Wahl-statt. walah (peregrinus) Wall-nuß. warag (lupus, exsul) — vair (vir) Währ-wolf (angs. vër-vulf [lycanthropus]). wëralt (mundus) Welt-bau, Welt-bürger, Welt-geist, Welt-kind, Welt-körper, Welt-lauf, Welt-mann, Welt-theil ꝛc. Die Bedeutung ist bald die des bloßen Genitivs, bald die von weltlich, zeitlich ꝛc., bald eine verstärkende: Welt-schande,

öffentliche Schande; unter Welt-weisheit wird aber ursprünglich die Weisheit dieser Welt verstanden. vaúrd (verbum) — vêgs (fluctus) — veig? (caedes) — vein (vinum) — veiti? (supplicium) — witu (lignum, silva) — vilja (voluntas) Will-kür. vinjis? (amicus) — visands (bubalus) — vulþus (gloria) — vulfs (lupus) — vulkn? (nubes). wuntar (miraculum) Wunder-kind, Wunder-quelle, Wunder-that, Wunder-zeichen.

B. Verzeichniß nach dem zweiten Wort.

Agisa? (terror) — azzasi (suppellex) — badi (lectus) Braut-bett, Feder-bett, Moos-bett, Stroh-bett, Ruhe-bett, Tod-bett. bagms (arbor, lignum) Apfel-baum, Buch-b., Eich-b., Mandel-b., Kelter-b., Nuß-b., Oel-b., Palm-b., Stamm-b., Weber-baum, und mit eingeschobenem Beere: Lor-beerbaum, Maul-beer-baum; die meisten andern haben -en. balgs (uter) — bani (vulnus) — banja? (occisor) — bandi (vinculum) — benc (scamnum) — basi (bacca) Erd-beere, Him-beere (für Hind-beere), Heidel-b., Maul-b., Wein-b., Wachholder-b., — alle Feminina; nur Lorbeer ist Neutr. oder Mascul. bain? (os) Brust-bein, Elfen-b., Fisch-b., Hals-b., Hüft-b., Tisch-b., Schlüssel-b., Steiß-b. bairgs (mons) — bairga? (tegmen, refugium) Her-berge. bairns? (ursus, vir nobilis) — baira? (-fer) — bairô? (fem. pariens) — báugs (corona tortilis) — baúra? (lator) — baúrgs (urbs). In allen Dialecten viele Ortsnamen. bland? (mixtio) — brôga (terror) — brunjô? (lorica) — bruzds? (apex) — buda? (nuncius) — buga? (arcus). — dags (dies) die Tage der Woche, und noch in der Volkssprache Leb-täge, Leb-täg, Wéh-tage, (obersächsisch Wetter-tag für Wetter). dáils (pars, portio) — dauþus (mors) — dêds (factum) Misse-that, Wunder-that, aber uneigentlich Manns-that, Helden-that. dôms? a) an persönliche Mascul. gefügt, und bedeutet dann Stand, Würde: Bis-thum, Herzog-thum, König-thum, Kaiser-thum, Pabst-thum, Priester-thum, Christen-thum, Heiden-thum &c.; man hat auch im 16. und 17. Jahrhundert Luther-thum, Mönch-thum gebildet; neuerdings erst und unorganisch Volks-thum; Fürsten-thum gilt aber allgemein für Fürst-thum; b) seltner an persönliche Feminina und Neutra; c) er-

weitern sich die Bedeutungen zum Theil in denselben Wörtern. Alter=thum scheint erst im 16. Jahrhundert gebildet, und wohl fehlerhaft.

agſ. draca (draco) — dreám (jubilum) — draúghts (agmen) — draúhteins? (dominus) — fana (pannus) Blût=fahne, Dach=fahne. ahd. vanc (captus) Rauch=fang, Gnick=fang, Fisch=fang, Vogel=fang. fat? (vas) Mehl=faß, Salz=faß, Wein=faß. faþs (praefectus) — fleþs (mundities) — fluga (volans) — vluot (fluctus) Sünd=flut (fehlerhaft). fruma? (auctor) — viur (ignis) — gaggs (incessus) Jahr=gang. In der alten Sprache wurde aber auch Gang von Personen gebraucht, wie die Eigennamen wili-ganc, wolf-ganc beweisen. gards (domus, aula, hortus) [masc.] — gards? [fem.] muß persönlich gewesen sein, (vergl. die ahd. Frauennamen hildi-gart, irmin-gart ꝛc.). — gasts (hospes) — gáis (telum) — gáists? (spiritus) — gavi (regio) — gáuts (dunkel) — giba (largitor) Rath=gêber. giba (donum) Braut=gâbe, Morgen=gâbe. gibô (largitrix) — gild (debitum, cultus) — gisal? (obses?) — grip (captus) Hand=griff. gulþ (aurum) — guma (homo, vir) Bräutl=gam. gunþs? (pugna) — hapuh (accipiter) — hals (collum) — hama (induviae, cutis) Leich=nam (entstanden aus mhd. lichame, ahd. lih-hamo [corpus]). hata? (osor) — háims (domus, vicus) — háids (persona, ordo, habitus) nhd. =heit, in der Regel persönliche Wörter ausdrückend, z. B. in Christen=heit, Gott=heit, Kind=heit, Mann=heit, Mensch=heit, Narr=heit, Schalk=heit, Thôr=heit ꝛc. Seltner bedeutet das erste Wort einen Zustand, eine Handlung, z. B. Gesund=heit, Gewohn=heit. háitja (jussor) — háubiþ (caput) Kraut=haupt, Mohn=haupt. haúrn (cornu) Kuh=horn, Wächter=horn ꝛc. Manns= und Ortsnamen, wie Ball=horn, Eich=horn, Gold=horn, Hirsch=horn, Kranz=horn, Mehl=horn, Schell=horn ꝛc., lassen sich nicht alle aus dem bloßen Begriff von cornu deuten. hilds (pugna) eine Menge ahd. weiblicher Eigennamen, den Begriff von Bellona voraussetzend. hilms? (galea) ahd. in vielen männlichen Eigennamen, z. B. fridu-hëlm, eki-hëlm ꝛc. hragil? (amiculum) — hriuþa? (testudo) — huf? (aula) — hugus? (mens) — hunþa (captura) — hûs (domus)

Münz-haus, Bein-haus, Bêt-haus, Fisch-haus, Gast-haus, Land-haus, Spiel-haus, Vogel-haus, Wald-haus, Zoll-haus, Hochzeit-h. huzd (thesaurus) — ahd. chamara (camera) Braut-kammer, Boden-k., Korn-k., Pulver-k., Stein-k., Speise-k., Schatz-kammer. agſ. candel (candela) — kara (cura) — kasi (vas) nhd. entſtellt in Korb, Bien-korb, Leich-korb. chind (proles) Hûr-kind, Welt-kind. knaihts? (servus) Haus-knecht, Stall-kn., Stiefel-kn., Müller-kn., Reit-kn. ꝛc. krafts? (vis) Thât-kraft, Schwung-kr., Zauber-kraft. chrâpho (uncinus) — kuni (genus) — kuniggs? (rex) — kusts? (opulentia) — lakan? (pannus) — land (terra) Acker-land, Ei-land. Völkernamen componieren ſich mit lant nur uneigentlich, oder ſtehen in der früheſten Sprache als genit. pl. los daneben, z. B. ahd. suâpô-lant, mhd. sahsen-lant. Unorganiſch ſind darum die nhd. Ruß-land, Schott-land, Fries-land, die wie eigentliche Compoſ. ausſehen und Rußen-land, Schotten-land lauten ſollten. In Deutſch-land, Welſch-land iſt das erſte Wort Adjectiv. láida? processio) — láifs (superstes) — láiba (reliquiae) — láiks (ludus, munus) das nhd. Wetter-leuchten entſpringt aus dem hieher gehörigen mhd. wëter-leich. Gemeine Volksdialecte haben noch Hillich, und im Niederheſſiſchen iſt Schin-leich, Sching-leiche unverſtandenes Schimpfwort geblieben. láugs? (lavacrum?) — láuks (cepe) Esch-lauch, Knòb-lauch, Schnitt-lauch, Spieß-lauch. láun (merces) Hand-lohn, Jahr-lohn, Mieth-lohn, Tâg-lohn. leika (imago?) — linþs (dunkler Bedeutung) viele ahd. Weibsnamen: sigi-lind ꝛc. liþa? lida? (iens, proficiscens) — lists? (ars) — liuds? (populus) Amt-leute, Berg-l., Haus-l., Kauf-l., Land-l., Spiel-leute, ſämmtlich nur Pluralia. liuhma (splendor) — liuþ (cantus) Abend-lied, Grab-l., Morgen-l., Trink-l. — dagegen Kriegs-l., Liebes-l., Hochzeits-l., Volks-lied. luga? (mendax) — luka? (claustrum) — agſ. lufe (amor) — lustus (affectus) — magn? (vis) — magus (puer) — mans (homo) Acker-mann, Amt-m., Berg-m., Dienſt-m., Eh-m., Fuhr-m., Haupt-m., Kauf-m., Land-m., Mahl-m., Schiff-m., See-m., Spiel-m., Steuer-m., Waid-m., Wald-m., Waſſer-m., Wunder-m., Zimmer-mann. marei (oceanus) Welt-meer. marka (limes) Feld-, Flur-, Grenz-, Land-marke. mats (cibus) — meidr (arbor)

— máiþms (res pretiosa) — meistar Haus-meister, Hof-m., Küchen-m., Steuer-meister. maúrþrja (occisor) — mêgs (affinis) — mêl (tempus, mensura, signum, loquela, causa) Abend-mahl, Gast-m., Nacht-m., Opfer-m., Trauer-mahl. mênôþs (mensis) — milv? (farina) Korn-mehl, Wurm-mehl, aber fehlerhaft Gersten-mehl, Waizen-mehl. mit? (mensura) — môs (cibus) — agſ. gemôt (conventus) — agſ. mêce (gladius) — munds? (tutela, tutor) viele Mannsnamen. — mundi? (memoria) — mûs (mus) Feld-, Fleder-, Haus-, Rell-, Stadt-maus. nahts (nox) Herbst-, Sommer-, Winter-nacht. nanþs? (fortis) Ferdi-nand, das aus dem spanischen hernando, fernando zu stammen scheint und in der früheren Sprache nicht vorkommt. nasa? nasja? (conservatio) — nati (rete) — náuts (consors) Bett-, Eh-, Fehm-, Haus-, Schiff-, Stuhl-, Tisch-genoß ꝛc. Alle diese Compos. beziehen sich auf die Sache, derentwegen man eines Genoß ist; die Person oder Sache der Genoßschaft selbst steht uncomponiert im Genit. náuþs (necessitas) viele männliche nom. pr. im Ahd. und Mhd. neiþs (invidia) — nêms? (captio) Theil-nahme. nima? (captor) Erb-nehmer, Theil-nehmer. numja (captor) — numts, numfts (captio) — paþs (via) — pflëgo? (curator) — qualms? (nex) — quaírnus (mola) — quiþa? (dicus) — quiþi? (dictum) — quêla (supplicium) — quuma? (advena) — agſ. räden? (modus, ratio) — randus? (margo) — agſ. räs? (impetus) — rasta (requies) — ráida (currus) — raiht (jus) Burg-, Dorf-, Land-, See-, Stadt-recht. ráip (restis) Faß-reif, Finger-reif, Helm-reif, Stëg-reif. ráuba (spolium) — ráuks (fumus) — rêds (consilium, ratio, conditio) Haus-rath. reiks (princeps) eine Menge alte Mannsnamen. Außerdem gibt es Personen-, Thier- und Sachnamen, welche mit -rich, oder verkürzt -rich zusammengesetzt werden. Hauptsächlich wird das Männchen von einigen Thieren dadurch ausgedrückt: Ent-rich, Täube-rich, Gänse-rich. Die österr. Volkssprache hat auch Bien-rich (apis mas), im Kuhländchen heißt Bräutigam Braite-rich; Dinge-rich ist ein unbestimmter Mann, Fähnd-rich, Fähn-rich scheint bloße Entstellung aus mhd. venre (Fenner). Begründeter ist Wüte-rich, dem ein Tobe-rich (Kaisersb.) gleicht. Pflanzennamen sind Wege-rich

(plantago) Hêde=rich. Ganz sächliche: Êst=rich. reiki (regnum) Erd=, Himmel=, König=reich. riba? (palmes) Donner=, Gundel=, Wein=rêbe. rigns (pluvia) Staub=, Feuer=regen. rinch (heros) —. ruoto (virga) Leim=, Wünschel=ruthe. rûna (secretum) — sagja? (-dicus) Wahr=sâger. saggvs (cantus) mhd. minne-sanc, vogel-sanc. sahs (culter) — sals (aula) — salbô (unguentum) — sarv? (apparatus) — sáivs (mare, lacus) — sáuhts (morbus) Mord=, Schlaf=, Wasser=sucht. saúrga (cura) — sêta? (possessio) — sêtja? (sowohl Angesessener, als einer, der etwas hinsetzt) Land=saße, Wald=saße, aber Truch=seß. siba? (mens) — sinþs (iter) — gasinþja (comes) Haus=, Hof=gesinde. sitja? (der sitzt, angesessen ist) — sitls (sedes) — skadus (umbra) Baum=, Nacht=schatten. skafts? skap? (indoles, ratio) nhd. =schaft in Bauer=, Bôt=, Brüder=, Bürger=, Buhl=, Diener=, Dorf=, Feind=, Freund=, Grâf=, Heiden=, Herr=, Jünger=, Land=, Mann=, Meister=, Vormund=, Nachbar=, Priester=, Ritter=, Gesellen=, Sipp=, Vâter=, Gevatter=, Vetter=, Wirth=schaft u. a. m. Unorganisch sind Juden=schaft, Leiden=schaft rc. skalks (famulus) Mar=schall. skara? (ordo, agmen) Pflug=schâr? skards (segmen) — skatts (numus) Schlag=schatz. skaþa? (noxius, maleficus) — scrîn (scrinium) — slahs (ictus) Baum=, Donner=, Fâust=, Flügel=, Hand=, Hâgel=, Hûf=, Ritter=, Schwert=, Stock=, Tod=, Wetter=, Zauber=schlag, aber uneigentlich Gerten=, Ruthen=, Nerven=schlag, slahts? (percussio) — slahta (genus), vermuthlich gehört das eben genannte Baum=schlag hierher. (Man sagt: ein schöner Schlag Leute, Bäume.) slahja? (percussor) Tôd=schläger. slinga (funda) — smiþs? (faber) Geld=, Eisen=, Reim=, Silber=, Waffen=schmid; uneigentlich componiert: Lügen=schmid. snitu (segmen) — snuor (funis) — sôkja? (quaestor) Stern=sûcher. ahd. spil (gaudium, jocus) Brett=, Finger=, Kêgel=, Lust=, Ritter=, Schach=, Schau=, Trauer=, Würfel=spiel, und unorganisch Schatten=, Feder=, Windspiel, nur in der Jägersprache für Falke, Hund; in der Schweiz bedeutet Windspiel ganz etwas anderes, nämlich Wirbelwind. Sonderbar ist Kirch=spiel (parochia), worin Spiel Menge, Gemeinde ausdrückt (wie in der Volkssprache Mensche=spiel, Leute=spiel für multitudo plebis, frohes Gewimmel.

der Menge? oder abstract für -schaft, -leich? spill (sermo) Bei-spiel (entstellt aus mhd. bî-spël, nicht -spil). spuot (felicitas) — stafs? (baculus) Buch-stâb und stäbe (pl. nur Buch-stâben), Bettel-stâb, General-stâb; noch im 17. Jahrh. häufig: die Stäbe = corpora, magistratus; bildlich: Stab meines Alters. stáins (lapis) Altar-, Eck-, Feld-, Fels-, Feuer-, Grenz-, Grund-, Kiesel-, Mauer-, Mühl-, Räben-, Rinn-, Sand-, Schiefer-, Schorn-, Tauf-, Winkel-stein ꝛc. stáirnô (stella) — stapa? (-gradus) — ahd. stal (locus), nur die Volkssprache kennt noch Burg-stall (rudus arcis), Liecht-stall (candelabr.). stallo (socius, Stall-bruder) — gastalds (se gerens) Häge-stolz, in der Form verderbt, in der Bedeutung beschränkt. staþs (locus, statio) — stôls (sedes) — stráums (torrens) Berg-, Meer-, Wald-strom. strêta? (via strata) Berg-, Heer-, Milch-, Wasser-, Wein-strâße (auf welcher gefahren wird, um Wein zu holen). gastriun (opes acquisitae) — sûl (columna) Schand-, Thür-, Weg-säule; unorganisch aber ist Ehren-säule. suand (perditor) — suanc? (ictus, vibratio) — suëro (dolor) — suart, suert (juramentum) — suërt (ensis) — táikns (signum) Feld-, Wahr-zeichen. táins (palmes) — táuha (dux) Her-zôg, Hahn-zôg (n. pr.) — ahd. zît (tempus) Ernte-, Mahl-zeit, und uneigentlich Sommers-, Tags-, Winters-zeit. timbr (materies) — triu (arbor). Einheimische Fruchtbäume werden nicht mit triu oder poum zusammengesetzt. Quercus, fagus heißen im Ahd. eih, puohha, nicht eih-poum, puoh-poum. Es zeigt sich hier ein merkwürdiges Mittelglied, und die Sprache lehrt gleichsam den Fortschritt unserer Baumzucht. Einige Obstarten und Gesträuche, die dem Deutschen früher bekannt geworden sein müssen, als der Weinstock, Kirschenbaum, Feigenbaum ꝛc., führen zusammengesetzte Namen, und zwar mit dem hier in Rede stehenden Worte, nur in dessen älterer Gestalt. Nhd. dauern nach Art solcher Wörter verhärtet fort: Holun-der, Maß-holder, Wachol-der; Affol-der gilt im Volksdialect zwar nicht für malus, sondern für cornus, opulus (wie Apfel [malum] auch von andern Früchten gesagt wird: Eich-, Erd-, Tann-apfel ꝛc.), tuggl? (sidus) — tunþus (dens) — þank? (gratia, memoria) — þaúrnus (spina) Hage-, Kreuz-, Leich-, Schlaf-dorn. agi. þëgo (sumptio) —

þigns? (miles) — þilus? (tabulatum) — þigg? (causa) — þius (famulus) — þiubs (fur) — vaddjus (vallum) Erd-wall. vagns? (plaustrum) Heu-, Last-, Leiter-wagen. vahtvô (vigilia) Feld-, Schild-wacht, aber Nacht-wache (und Nacht-wächter), Wache, das Wachen, Wacht, das Bewachen bedeutend. valda? (rector) Sach-walter. vaggs? (campus) ahd. -wanc in vielen Ortsnamen (vorzüglich in Schwaben und in der Schweiz), deren dativ. pl. in dem heutigen — wangen steckt. vards (custos) Grieß-wärtel, Stock-, Thür-wärter, aber die n. pr. Marquart, Sieg-wart. vardô (custos) — vatô (aqua) Bach-, Fluß-, Meer-, Quell-, Rêgen-, Schnee-, Salz-, See-wasser; unorganisch Brunnen-wasser statt Brunn-wasser. vaig? (potus, poculum) — vaihts (daemon) — vaír (vir) — vaiþa? (mansio) — vaúrd (verbum) — vaúrms (vermis) — vaúrstv (opus) Hand-, Pelz-, Rauch-, Spiel-, Tage-werk. vaúrstvja (opifex) Hand-, Leid-, Tag-werker. vaúrts (radix), hiermit sind viele Kräuternamen componiert. vêds? (vestis) ahd. wât Lein-wât und Lein-wand. vêgs (fluctus) — vêpn (arma) — veib? (mulier) Buhl-, Eh-, Kebs-, Spiel-weib. veisa? (dux) Wêg-weiser. veisa? (modus) — vibbi? (tela) Spinn-wêb. vidus? (arbor) — vigs (via) Holz-, Staub-, Stein-, Wald-wêg. viga? (pugnator) — agſ. vêla (opes) — agſ. vëlm (aestus) — vinjis? (amicus) Ort-wein (n. pr.). vôkr (fructus) Geld-wucher. vulfs (lupus) — vundr? (miraculum). —

Was von der eigentlichen Composition zweier Subst. zu sagen übrig ist, bezieht sich theils auf das erste und zweite Wort, theils auf den Compositionsvocal und das Ganze der Zusammensetzung selbst.

1) Das erste Wort hat in der Construction des Satzes nichts zu thun, und durch die Verbindung mit dem zweiten seine Selbstständigkeit verloren. Da nun die Verhältnisse der Flexion und Rection so wesentlich zusammenhängen, daß keine ohne die andere gedacht werden kann, so müssen dem weder mit regierenden, noch mit regiertem ersten Worte zugleich alle Declinationskennzeichen abgesprochen werden. Keinem ersten Worte ist es folglich an sich anzusehen, welcherlei Flexion ihm gebühre, ob starke oder schwache. Hieraus scheint ein Aufschluß über die Natur der schwachen

Declination zu folgen. Offenbar ist sie eine wahre Flexion, wenigstens historisch eine solche geworden. Wäre ihr Princip derivativisch, so dürfte es in dem ersten Wort der Compos. nicht erlöschen. Aus gleichem Grunde unterbleiben die Kennzeichen schwacher Form bei jedem daraus abgeleiteten Worte. Die ältesten Mundarten zeigen aber in Substantivzusammensetzungen keine Spur weder von eigenthümlichen Vocalen der schwachen Form, noch von dem schwachen n.

2) Findet keine eigentliche Composition statt, deren erstes Wort ein Pluralis wäre, denn die Kennzeichen des Pluralis gehören zu der Flexion wie des Singularis. In Beziehung auf den Numerus verhält sich daher jede eigentliche Composition ganz neutral. Wir sagen nicht Federnbette, sondern Feder-bette, das doch aus einer Menge von Federn gemacht ist. Die nhd. Sprache besitzt freilich viele Compos., deren erstes Wort umlautend, oder auf -en, -er endigend, pluralisches Kennzeichen an sich trägt; bei näherer Betrachtung wird sich leicht ergeben, daß es lauter uneigentliche Composita sind, die aus wirklichen Genitiven Plur. erwachsen, z. B. Kosten-verzeichniß, Sachen-recht, Götzendienst, Bilder-dienst, Hörner-schall, Kinder-stube, Kleiderpracht ꝛc., gerade wie es auch mit den Genitiven Singul. componiert heißt Eigenthums-recht, Gottes-dienst ꝛc. Eigentliche Zusammensetzung streitet in solchen Fällen meistens wider den Begriff; es läßt sich z. B. nicht sagen Horn-klang f. Klang des Hornes, wohl aber Hornes-klang; Bild-säule und Bilder-dienst stehen einander entgegen als eigentliche und uneigentliche Compos., nicht wie singularische und pluralische. Früherhin kommen die pluralischen, gleich allen uneigentlichen, viel seltner vor. Neben diesem Grundsatze finden folgende Einschränkungen statt: a) Zuweilen ist die nhd. Form ganz tadelhaft, z. B. in Brüder-schaft für Bruder-schaft, in Bienen-korb für Bien-korb, Augenbraune für Aug-braune, wiewohl das letzte -en aus dem Genit. Sing. erklärt werden dürfte. b) Oft schwankt der Begriff selbst zwischen eigentlicher und uneigentlicher Zusammensetzung, und dann hat sich die neuere Sprache fast immer für letztere entschieden, ohne daß man ihr darum einen Fehler zur Last legen könnte; so z. B. heißt es Wörter-buch, Bücher-schrank, statt des ahd. wort-puoh, buoh-faz.

3) Keine Ableitungszeichen gibt aber das erste Wort nicht auf, es sei denn, daß sie, wie die rein vocalischen, auch außerhalb der Composition verschwinden, z. B. in Sieg-fried st. sigu-frid, weil Sieg für sigu gesagt wird. In der Regel scheint keine consonantische Ableitung ausgeschlossen, häufig stehen die Liquiden (Himmel-reich), Donner-keil, Boden-treppe, Raben-stein), aber auch Derivata mit Mutis. Substantiva mit -iss, -niss bringt die ältere Sprache auch nicht in Composition, wohl aber die nhd.: Geheimnis-krämerei, Begräbnis-kosten. Was sich im Nhd. gegen die eigentliche Compos. sträubt, sind die Diminutiva auf -lein und -chen; Füßlein-tritt, Schwertlein-schlag, Vöglein-fang, Mädchen-schaft, Bübchen-streich &c. läßt sich kaum sagen, vielleicht weil ihr -n ursprünglich flexivisch ist; ohne das -n componieren sie wirklich, vergl. wunsciligerta, Wünschel-ruthe. Indessen sagt man auch Mädchen-herz, Mädchen-stimme.

4) Da in unzähligen ersten Wörtern ein Ableitungs -el, -en, -er steht, so ist begreiflich, wie einzelne verdunkelte ein ungehöriges -el, -en, -er annehmen, und gleichsam an die Stelle des verwischten Compositions-vocals treten lassen. Doch das -en läßt sich auch in solchen Fällen lieber genitivisch aus uneigentlicher Compos. erklären, nur daß selbst dieses uneigentliche -en in -el überschwankt. Beispiele des -el und -er liefern hauptsächlich die Eigennamen von Pflanzen und Oertern. Aus dem alten escipah entspringt neben Eschen-bach die Form Eschel-bach, Eschil-bach; aus gunda-rëba Gundel-rebe und Gunder-rebe; vermuthlich auch Heidel-beere, Heidel-berg, Fichtel-berg aus heid-beri, heidan-bërc, fihtôno-bërc.

5) Neben eigentlichen Compos. treten uneigentliche ein. Dies geschieht theils organisch (indem der Begriff uneigentliche Comp. fordert, wenigstens zuläßt), theils unorganisch, so daß die ältere eigentliche Zusammensetzung durch eine spätere uneigentliche verdrängt wird. Der Hauptfall dafür ist, wenn das erste Wort ein schwach-flexivisches -en annimmt, ohne daß ihm ein schwacher Genitiv Sing. oder Plur. zu Grunde liegt. Nhd. Blumen-korb, Dinten-faß, Dornen-krone, Fürsten-thum, Gerten-schlag, Linden-baum, Menschen-opfer, Ruthen-streich, Tannen-baum, Trauben-kern u. a. m., wo Blum-korb, Dint-faß, Dorn-krone &c. richtiger

wären. Nur hüte man sich, ableitendes -en für fehlerhaft zu halten, z. B. in Fersen-geld, Küchen-magd, Raben-stein, Raben-mutter, Wolken-seule, Zeichen-schrift.

Formeller Zweifel über eigentliche oder uneigentliche Comp. kann, seit Wegfall des Compositions-Vocals, bei den starken Mascul. entspringen, die dem Genitiv kein -s geben, also z. B. in Vater-heim (patria), Vater-land ꝛc.

6) Umlaut erleidet kaum das erste Wort durch ein zweites, dessen Vocal i ist; die Verbindung durch Zusammensetzung erscheint also weniger fest und innig, als der Anwuchs ableitender Sylben, die den Umlaut der Wurzel nach sich ziehen. Assimilationen treten unbedenklicher ein.

7) Erste Wörter, mit denen häufig zusammengesetzt wird, büßen ihren besonderen Begriff ein, und verstärken blos im Allgemeinen die Bedeutung der zweiten Wörter.

8) Bei verschiedenen Zusammensetzungen kann Zweifel walten, ob das erste Wort Substantivum oder Adjectivum sei, z. B. Wahn-witz, Wahnsinn ꝛc. vom Adjectivum wan (inanis) oder Substant. wan (defectus) ꝛc.

9) Das zweite Wort jeder Zusammensetzung gehört in die Construction des Satzes, und kann sich der Flexionszeichen so wenig als irgend ein einfaches Substantivum begeben. Die wichtigste Wahrnehmung hierbei scheint aber ein besonderes Schwanken zwischen starker und schwacher Declination. Es gibt zwar auch einfache Subst., welche nach den Mundarten, seltner in derselben Mundart, beides stark und schwach flectirt werden. Allein Composita zeigen diese Doppelform weit auffallender, sei es nun, daß das Simplex stark, das Compositum schwach, oder das Compos. abwechselnd stark und schwach declinire; der dritte Fall (Compos. stark, Simplex schwach) tritt kaum ein. Man vergl. agis und — egesa, houpit und — houpito etc.

10) Nächst diesem Schwanken zwischen beiderlei Flexion herrscht nicht selten im zweiten Wort Unsicherheit des Geschlechts und der zutretenden oder wegbleibenden vocalischen Ableitung -i. vergl. -pein und -peini, -leih und -leihi etc.

11) Auch das zweite Wort pflegt in einigen Fällen aus seiner sinnlichen Bedeutung in eine allgemeine abstracte überzugehen, wie -heit, -scaft, -tuom etc., die allmählig in bloße Ableitungssylben ausarten. Ein gewi-

rerer Grad von Abgezogenheit findet statt in -leih, -mahal, -rât, -rih, -spil, -stap, -tao und noch einigen andern.

Beide Theile desselben Compos. können natürlich nicht verallgemeinert werden; treten solche Wörter in Verbindung, so behauptet immer das erste Wort den vollen sinnlichen Begriff. -heit, -schaft und -thum vertreten einander zwar gewissermaßen, doch bestehen feine, zum Theil dialectisch begründete, Unterschiede: -thum bezeichnet mehr die Würde, das Gut, -heit den bloßen Namen, -schaft den bloßen Zustand. Es läßt sich Christen-heit und Christen-thum sagen, nicht Christen-schaft, dagegen Heiden-thum und Heiden-schaft, nicht Heiden-heit. -thum und -heit binden sich auch mit Adjectiven, nicht aber -schaft (doch mit dem Part. Präter., wohin Eigen- gehört). Das agſ. vîs-dôm entspricht unserm nhd. Weis-heit; für jenes gilt weder vis-hâd, noch für Weis-heit Weis-thum; wohl aber galt ahd. wis-tuom, mhd. beides, wîs-heit und wîs-tuom in gleichem Sinne. Mit allen dreien zusammensetzbar ist Eigen-: Eigen-thum (dominium), Eigen-heit (proprietas), Eigen-schaft (qualitas), bestimmt gesonderter Bedeutungen. Zeichen dieser drei Wörter (so wie der übrigen zweiten Wörter, wenn sie abstract werden) ist, daß sie niemals uneigentliche Compos. eingehen; begreiflich, da ein selbst leblos gewordenes Wort keinen Genitiv zu regieren vermag. Desto verwerflicher ist das oben schon getadelte: Brüder-schaft, nicht minder Fürsten-thum, Volks-thum, Völker-schaft.

12) Das zweite Verzeichniß lehrt auch viele Synonyma lebendiger Bedeutungen, deren feinere Färbung in jeder Mundart besonders erforscht werden muß.

13) Zweifel, ob das zweite Wort Subst. oder Adject. sei, kann weniger eintreten, in so fern die Flexionen bald das eine oder das andere kundgeben. Ein Compositum, dessen zweites Wort kein deutliches Substant. gewährt, ist formell keine wahre Substantivzusammensetzung. Das nhd. Sorg-falt erscheint also völlig abnorm, denn unsere Sprache kennt nur ein Adject. -falt (plex), kein Subst.; ja die frühere nicht einmal sorg-valt (sollicitus), wohl aber ein ein-valt, manic-valt. Wie sich nun aus einvalt das ahd. Subst. einvaltî (simplicitas) erzeugt, so gilt auch im mhd. diu einvalte ohne Umlaut, weil ihn die Formel alt vermeidet.

Aus diesem mhd. Substantiv hätte nun ein nhd. Einfälte werden können (nach Analogie von Kälte, Güte, und nach dem Umlaut in einfältig, sorgfältig), allein der alte Unumlaut setzte sich durch (wie in mannigfaltig), und man schnitt noch dazu den Ableitungsvocal hinten weg, Einfalt statt Einfalte, eben so Sorgfalt st. Sorgfalte, vergl. Demuth st. Demüthe. Resultat: die nhd. Substant. Einfalt, Sorgfalt, Demuth setzen Adjectiva voraus, von denen sie herstammen.

14) Obgleich schon einfache Wörter im Geschlecht schwanken, und noch mehr abgeleitete, so scheint doch die Zusammensetzung vorzüglich herbeizuführen, daß das zweite Wort hintereinander als Masculinum, Femininum und Neutrum auftritt. Je lebloser und abstracter seine Bedeutung wird, desto mehr ist das der Fall; vergl. z. B. -skaft und -rât. Und da in den Eigennamen offenbar der sinnliche Inhalt beider Wörter am meisten erlischt, so erklärt sich, wie ganz sächliche Begriffe (z. B. -feld, -stein, -berg), welches Geschlechts sie auch formell seien, zu Mannsnamen, wie einzelne (z. B. -rât) bald zu männlichen, bald zu weiblichen gebraucht werden können.

15) Wenn in einem Satz zwei Compos. hintereinander stehen, deren zweites Wort dasselbe ist, so pflegt es die nhd. Sprache, zumal der Kanzleistyl, das erste Mal wegzulassen, z. B. Gold- und Silber-schmid, Fisch- und Krebs-fang rc. Im Mhd. und Ahd. zeigt sich diese Freiheit noch nicht, ungeachtet sie bei haftendem Compositionsvocal, der gleich das erste Wort als ein compositionelles bezeichnen würde (besser als der nicht hörbare Strich in nhd. Schreibung), zulässiger schiene. Das erste Wort einer eigentlichen Composition läßt sich nicht auf diese Weise sparen, z. B. für Land-recht und Land-sitte nicht sagen: Land-recht und -sitte, wohl aber uneigentlich Landes-recht und Sitte, indem dann Landes nichts als der vorstehende Genitiv ist.

16) Beide Verzeichnisse, ihrer Ausführlichkeit unerachtet, liefern nur einen geringen Theil der wirklichen Zusammensetzungen deutscher Substantiva, bestätigen aber hinlänglich, was von dem Compositionsvocal gesagt worden ist. Dieser gleicht einem Mörtel, der zwei Steine verkittet, und selbst mit ihnen zu einem neuen, eigenthümlichen Begriff verwächst, daß sie, je länger, je weniger, auseinander ge-

rissen werden können. Zwei componierte Wörter gesondert, und ihren Inhalt ohne jenen lebendigen Hauch wahrer Composition (der nach dem Vergehen seiner äußeren Gestalt unsichtbar fortwirkt) äußerlich wieder zusammengereiht, werden oft einen ganz andern, immer einen leise verschiedenen Sinn gewähren. Der echte Begriff des Compositums entspringt aus dem Verhältnisse, in dem beide Wörter zur Zeit seiner Bildung gedacht worden sind, und pflanzt sich hernach historisch fort. Veränderungen erleiden kann er wie jedes einfache oder abgeleitete Wort.

18) Eine Menge Composita sterben aus, und wiewohl ihre Masse im Ganzen wächst (simplicia und derivata gehen verloren und müssen durch Compositionen ersetzt werden), so fehlen uns jetzt doch unzählige Zusammensetzungen, die der alten epischen Richtung der Sprache angemessen waren. Einzelne Ideenverbindungen sind so geläufig, daß zuweilen das erste und zweite Wort ohne merkbare Aenderung des Begriffs ihre Stelle wechseln; vgl. Wind=sturm und Sturm=wind, Raub=mord und Mord=raub, die ahd. n. pr. kêr-nôt, nôt-kêr ꝛc. Eine Fähigkeit der ältern Sprache, die mit der Natur der Alliteration zusammenhängt, wie überhaupt keine Alliteration ohne die Mannigfaltigkeit und Behendigkeit des Compositionsvermögens einer Sprache würde geübt werden können. Auch die Pleonasmen sind ihr nothwendig, welche zugleich der Beschreibung Stärke und Schönheit verleihen; zuweilen aber muß das zweite Wort den verdunkelten Sinn eines ihm vorstehenden erfrischen, z. B. in affalter-boum.

19) Bei aller Verbreitung der meisten Compositionen und ihrer Mittel durch den gesammten Sprachstamm muß die Besonderheit einzelner für die Erforschung der Mundarten erwünschte Aufschlüsse bringen.

20) Ableitungen treten ungern an undeutsche Wurzeln; in der Composition verbinden sie sich weit leichter. Wir sagen ohne Anstand: Feld=soldat, Land=soldat ꝛc. Mehrsylbige fremde Wörter pflegt hingegen unsere ältere Sprache (wie noch heute die des Volks) gern so zu drehen und zu ändern, daß sie wie Composita aussehen und wenigstens einer der beiden Theile seine Fremdheit verliert. Das ausländische Element muß, um Eingang zu finden, deutsche Tracht anlegen. Viele römische Namen sind auf

diese Weise verdeutscht worden; französische verwandelt das Volk fortwährend. Beispiele: Mediolanum, Mai-land, peregrinus, Pil-grim, Pilger, ligusticum, Lieb-stöckel, Moslim, Musel-mann. Aus aventure (was begegnet) wurde Aben-teuer, gleichsam Abend-teuer, aus arbaleste (arcubalista) Arm-brust, aus planchette Blank-scheit. Solche Entstellungen haben etwas Barbarisches, aber alle natürlichen Sprachen ergeben sich ihnen, weil sie der Organismus der Wortglieder und Laute begehrt. Einfachere fremde Wörter bekommen oft ein allgemeines deutsches zum Geleit und zur Deutlichmachung mit; so haben ausländische Städte den Zusatz -burg rc.

Auch echtdeutsche verdunkelte Wörter wandeln sich in ein ähnlich lautendes, ganz verschiedenes aus derselben Ursache, z. B. sint-vluot in Sünd-fluth.

Zusammensetzung von Substantiv mit Adjectiv.

Diese Zusammensetzung erläutert sich wiederum

I. durch ein Präpositionenverhältniß; hauptsächlich kommen die Präpositionen in oder an, aus oder von in Betracht. Jene bei allen Compositionen, deren zweites Wort den Begriff von Haft und Festigkeit enthält. Umgekehrt werden Ablösung und Trennung durch die negative Präposition aus oder von deutlich. Andere durch andere Präpositionen, je nachdem sie schon bei den einfachen Adjectiven zu stehen pflegen, z. B. kugel-fest (wider), geld-gierig (nach), dienst-willig (zu).

II. Durch ein appositionelles, vorzüglich das der Vergleichung und Beschreibung. Diese Erklärung ist hier weit anwendbarer, als bei den Substantiven, und wird sich in unzähligen Adjectiven, namentlich für die Farbe: gras-grün, himmel-blau (wie das Gras, der Himmel) ausweisen.

III. Durch ein casuelles. Verschiedene einfache Adjectiva haben den Genitiv bei sich (ob ein Substantiv ausgelassen ist, gehört zu erörtern nicht hieher); werden sie mit einem Substantiv eigentlich zusammengesetzt, so kann dieses auch genitivisch gedeutet werden; andere regieren den Dativ, z. B. gleich. Den Accusativ vermag kein Adjectiv an sich zu regieren, ein zusammengesetztes aber, in dem noch die

verbale Abkunft fortlebt, läßt accusativische Deutung des vorstehenden Substantivums zu.

Diese Deutungen der Composition bezeichnen durchaus nicht den wirklichen Ursprung derselben aus solchen Verhältnissen, sondern sollen gerade die Vielseitigkeit und Gewalt des überall zu Grunde liegenden Compositionsvocals zu erkennen geben. Das Princip seiner (meist schon verwischten) Form ist es, welches die lebendige Zusammensetzung hervorbringt, die wir zergliedernd durch Präposition, Apposition und Casus übersetzen. Aus wirklichen Genitiven, Dativen, wenn sie vor Adjectiva treten, entspringen uneigentliche Composita, welche sich mit den eigentlichen höchstens berühren, oder sie unorganischer Weise vertreten.

A. Verzeichniß nach dem ersten Wort.

arbáiþs (labor) arbeit-sam, -voll. **asks** (hasta) — **áiza?** (honor) ehr-bar, -sam, uneigentlich ehren-fest, -voll. **áugô** (oculus) augen-klar, -scheinlich. **badv?** (pugna) — **balv** (malum) — **baúr?** (fastigium) — (doch findet sich Vor-bühne, -kirche, -scheune für den oberen Theil der Bühne, Kirche ꝛc., worin das zweite Wort ein Substantiv). **blôþ** (sanguis). Im Nhd. steht Blût bei verschiedenen Adjectiven blos intensiv, d. h. an die Bedeutung wird nicht mehr gedacht: blût-arm (nichts als das Blut, Leben habend), blût-jung (nur erst das Blut habend?) blût-fremd, blût-sauer, blût-schwer, blût-wênig. Die Compos. sind sicher alt, obgleich sie in den Quellen fehlen. Vergl. die Substantiva Blût-hund, -hure, -schelm. **dags** (dies) täg-lich. **dáuþus** (mors) tôd-krank, -reif. **dêþs** (actio) — **dôms.** — **fairh?** (vita) — **gin?** (hiatus) — **guþ** (deus). — **handus** (manus) hand-fest, -greiflich, -lahm, -gemein. **himins** (coelum) himmel-blau, -hôch. **liut** (gens) leut-kund. **liþus** (membrum) glied-ganz, -lahm, -lang, -weich. **magan** (vis) — **man** (homo) mann-bar, -haft, männ-lich, mann-toll. **maúrþr** (homicidium) mord-böse, mord-schwer. **mit?** (mensura, modus) — **ragin** (auctoritas) rein-taub, rein-toll, -voll; und regen-blind, regen-frei (Schottel) **sêmeis?** (dimidium) — **sin?** (robur, vis?) (wovon mhd. sënewe, nhd. Sehne abgeleitet ist). Sin-grün (vinca), Sünd-flut (st. mhd. sin-vluot, große

Flut); fin-well, fin-bell nur in oberdeutschen Volksdialecten. stáins (lapis) stein-alt, -reich (bei dem Gold wie Steine liegt), -hart, -stark, (Fischart). In der Volkssprache auch stein-alber, stein-weh und stein-bein-treu, mutter-stein-allein. Stock (truncus), stock-blind, -dürr, -finster (wie ein Stock, d. h. Gefängnis; das Volk sagt noch stärker: stock-mauer-finster), stock-fremd, -nackt, -steif, -still, -todt. uzds? (mucro) — vaúrms (vermis) wurm-stichig. vundr? (miraculum) wunder-groß, -herrlich, -klein, -lieblich, -schön u. a. m.

B. Verzeichniß nach dem zweiten Wort.

áina (solus) mutter-allein, verstärkt: mutter-menschen-allein, mutter-sêlen-allein, mutter-sêlig-allein, mutter-stein-allein, ja österr. stein-bein-mutter-sêliger-allein. Bedeutet mutter-allein so viel als blos bei der Mutter lebend? doch sêlig ist verderbt aus sêlen, und da die Redensart: keine Muttersêle, keine Menschen-sêle gleichviel gilt mit niemand, so wird mutter-sêlen-allein ausdrücken: von jedermann verlassen, von jeder Sêle, jedem Menschen, den die Mutter geboren hat; folglich uneigentlich mit dem Genitiv Plur. Sêlen componiert scheinen. Vergl. mhd. muoter-barn, Menschenkind. ahd. alt (annosus) stein-alt. arms (miser) bettel-, blut-, kreuz-arm. balþs (fortis) — bairhts (lucidus) — báitrs (amarus) eiter-beißig. bèris? (-ferus) meist von abstracter Bedeutung: acht-bâr, dank-, dienst-, ehr-, frucht-, kampf-, kost-, mann-, schein-, streit-, wandel-bâr u. m. a. Im Mhd. sehr häufig. ahd. planch (albus) — ahd. plâo (coeruleus) blitz-, himmel-blau. ahd. pleih (pallidus) asch-, tod-bleich (fehlerhaft todten-bleich), wachs-bleich. Oesterr. käs-bleich und dialect. noch öfter. ahd. plìdi (laetus) — blinds (coecus) stâr-, stock-blind, und verstärkt: stâr-stock-blind; schweizerisch noch das alte regen-blind (kurzsichtig) brûns? (fuscus) nuß-braun. dáuþs (mortuus) maus-todt, racker-todt, stein-todt (H. Sachs); verstärkt: maus-racker-todt. diups (profundus) grâb-tief, sattel-tief; meist auflösbar in: bis auf, bis zu; das Maß der Tiefe steht lieber im Genitiv, und gibt uneigentliche Composition. falvs? (pallidus) — farvs? (colore praeditus) blût-, glâs-, schnee-, wasser-

farb u. a.; doch in beschränkterem Gebrauch. agſ. fäst (firmus, fixus) baum-, bein-, boden-, ehren- (f. ehr-fest), eisen-, faust-, felsen- (f. fels-fest), grund-, hand-, kern-, mauer-, noth-, pickel-, stein-, wurzel-fest. ahd. vêh (varius) — ahd. veili (venalis) — altn. feitr (pinguis) speck-, schnecken-, schlotter-fett. framaþis (peregrinus) land-, leut-, stock-, welt-fremd. fris? frijis? (liber) vogel-frei; veraltet ist regen-frei (gänzlich frei. s. o.). fulls (plenus) gram-, jammer-, pein-, sinn-, verhängnis-voll; zur sinnlichen Verstärkung dienen im Volksdialect: blind-, hagel-, sack-, spund-, stern-voll, und verbunden: stern-hagel-voll, blitz-stern-hagel-voll u. a. m. garvs? (paratus) — gáils (laetus, libidinosus) — gaups? (patulus) — gairis? (cupidus) — gairns (cupidus) — gilvs? (flavus) butter-, ei-, gallen- (f. gall-gelb), gold-, honig-, safran-, wachs-gelb. gôds (bonus) grund-, herz-, kern-, kreuz-, sêlen- (f. sêl-gut), wunder-gut. ahd. grâ (griseus) alter-, apfel-, asch-, donner-, esel-, eis-, katz-grau.* ahd. krimmi (saevus) — ahd. kruoni (viridis) gras-, sin-, span-grün. hafts (fixus) fehler-, frevel-, herz-, laster-, glaub-, launen- (für laun-haft), leib-, glück-, mann-, mangel-, meister-, nam-, nahr- (vom alten Subst. nar), preß- (für brest-haft), schad-, schalk-, scham-, schmerz-, schüler-, sieg-, statt-, theil-, tugend-, zank-, zauber-haft ꝛc.; in einigen nimmt haft noch ein ableitendes ig an: leibhaftig, theil-haftig.

* Die nhd. -haftig sind vielleicht aus den schwedischen und dänischen -achtig, -aktig, -agtig, mit Weglassung der Spirans, entlehnt.

hardus (durus) boden-, felsen- (für fels-hart), kiesel-, pickel-, stein-hart. háils (integer) ganz-heilig (so viel als gesund. Simplic.). hairts (-cors) — háits? (calidus) glut-, ofen-heiß. háuhs (altus) baum-, berg-, himmel-, thurm-hoch; zur Verstärkung, Abmessung aber: Baums hoch. hills? (lucidus) licht-, mond-, stern-, spiegel, tag-, wasser-hell; tadelhaft: kerzen-, sonnen-hell. agſ. hluttor (limpidus) zinn-lauter (H. Sachs). hvairbs (volubilis) — hvats? (acer) — hveits (albus) hagel-, kreide-, mehl-, milch-, schlôßen-, schnee-, silber-weiß; verstärkt: schnee-hagel-weiß, schlôß-kreide-weiß, schnee-blüthe-weiß ꝛc. juggs (juvenis) blut-jung. kalds (frigidus) eis-, schnee-

kalt; schweizerisch: gletsch=kalt, hessisch: eis=zapfen=kalt. ahd. chrump (curvus) — kunds (-gena) — kunþs (notus) gau=, land=, laut=, stadt=, welt=kundig; früher auch nam=kundig. ahd. chuoli (subfrigidus) — chuoni (audax) — laggs (longus) — láus (expers) boden=, ehr=, end=, grund=, herz=, hilf=, kummer=, kraft=, lieb=, muth=, nam=, recht=, ruch=, saft=, schâm=, schlâf=, schmerz=, sorg=los rc., und unorganisch freuden=, herrn=, ehren=, sitten=los rc. leiks (similis) nhd. -lich, ängst=, bild=, brüder=, bürger=, dienst= eid=, eh=, erb=, gefähr=, fleisch=, fried=, fürst=, gast=, geist=, gött=, gräf=, häus=, heim=, herbst=, herz=, höf=, jugend=, kind=, könig=, länd=, leib=, löb=, glück=, männ=, mis=, mensch=, mütter=, nächt=, nütz=, röth=, red=, ritter=, rühm=, schäd=, schänd=, schimpf=, schmerz=, sitt=, sünd=, töd=, tröst=, väter=, weib=, welt=, winter=, wirk=, zeit=lich rc.

Anmerk. 1. Der ursprüngliche Begriff der Aehnlichkeit hat sich schon in der alten Sprache bei dieser Composition verloren in die mehrdeutige Allgemeinheit fast einer bloßen Ableitungssylbe; daher in einzelnen Fällen dialectisches Schwanken zwischen Composition mit -lich und Derivation mit -isch. Offenbar ist das letztere noch gehaltloser, als das erste, und wohl jenes, nicht aber dieses dient zu blos genitivischem Begriff.

Anmerk. 2. Das nhd. =lich weckt in dem ersten einsylbigen Wort den Umlaut (ausgenommen gast=lich); in zweisylbigem zuweilen, z. B. mütter=, väter=, läster=, jämmer=, kümmer=lich, nicht überall, z. B. adel=, herzog=, wunder=, jugend=, abend=lich.

Anmerk. 3. Im Ahd. bedeutet -lih zuweilen jeder, und das dazu gehörige Substantiv wird im gen. pl. vorhergesetzt, wovon im Nhd. noch die letzte Spur in männiglich, jeder=männiglich des Kanzleistyls vorhanden ist.

ahd. lîhti (levis) feder=, vogel=leicht. ahd. lindi (mollis) — ahd. lëoht (lucidus) — ahd. luomi (spissus, densus, frequens). In der schweiz. Mundart luem (mollis, lenis), sonst auch lumm. gamáinis (communis) hand=gemein. mêris? (famosus) — mêtis? (accomodatus) nhd. mäßig: kunst=, pflicht=, recht=, regel=, gesetz=, schrift=, zunft=mäßig; aber in tadelhafter uneigentlicher Compos. helden=, riesen=, volks=mäßig rc. (In der schwäbischen und schweizer. Volksmundart das seltsame Wort kefer=mäßig, agilis, vivax) môdis? (-animis) — môþis? (fessus) kampf=, streit=müde. naqvaþs (nudus) fadem=, fasel=, finger=, mutter=, pudel=, puttel=, splinter=, splitter=, stabel=

nackt, und verstärkt: splitter-fasel-nackt, pudel-stabe-nackt, mutter-sêle-nackt. Einige dieser Compositionen sind dunkel; nadel, splitter, faden, fasel drücken vielleicht aus: bis auf den letzten Faden, bis auf die letzte Nadel am Kleid entblößt? nats? (madidus) maus-, pudel- (puttel-), tropf-naß. In patsch-, pflatsch-, putsch-naß ist das erste Wort schwerlich Subst. nêmis (acceptus) — nivis (novus) nagel-, niet-, span-neu; verstärkt: funkel-nagel-neu, feuer-nagel-neu, span-nagel-neu, splitter-nagel-neu (entstellt in splitter-hagel-neu). garaihts (rectus, congruus) hand-, schul-gerecht. ráuds (ruber) blut-, feuer-, fuchs-, glut-, klatsch-, platz-, scham-, ziegel-, zottel-roth (Adelung); uneigentlich kirschen-, rosen-, seiden-roth; gesteigert: fuchs-feuer-roth, platz-feuer-roth ꝛc. ahd. râʒi (asper, acerbus) zapf-räß (Fischart von frischem Wein) altſ. ruof (illustris) — sads (satur) haut-satt (bis an die Haut satt) sams? (similis) acht-, arbeit-, bedacht-, ehr-, fried-, furcht-, heil-, lobe-sam (entstellt in lobe-san), müh-, rath-, sorg-, betrieb-, tugend-, gewalt-, wunder-sam. sêlis (bonus, felix). Im Nhd. scheinen alle Zusammensetzungen mit sêlig gerecht, denen kein Substantiv auf -sal entspricht, folglich: feind-, fried-, gott-, glück-, leut-, red-selig (desgl. die Adjectiva arm-, hold-selig); tadelhaft aber die aus substantiv. -sal entspringenden: müh-, saum-, und trüb-selig. skarps? (acutus) haar-, messer-, mord-scharf. skôni (pulcher) bild-, engel-, himmel-, wunder-schön. siuks (aeger) feld-, todt-siech. angſ. slav (piger) — snills? (celer) pfeil-, schnabel-, sporn-, vogel-, wind-schnell. ahd. spâhi (prudens) — ahd. starh (fortis) baum-, glied-, stein-stark; uneigentlich: bären-, riesen-stark. stikls (pungens) — nhd. stille (tranquillus) baum-, feder-, grab-, mutter-, maus-, stein-, stock-still. Steigerungen sind: mutter-maus-still, bickel-baum-still. ahd. strenki (fortis) — mhd. stum (mutus) fisch-, stock-stumm. mhd. gesunt (sanus) ecker-, eichel-, fisch-, hecht-, kern-gesund. mhd. sûr (acidus) blut-, essig-, hund-, mord-sauer. svarts (niger) brand-, kessel-, kohl-, pech-, raben-, wolken-schwarz; gesteigert: kohl-raben-schwarz, kohl-kessel-schwarz, kohl-beer-raben-schwarz, kohl-pech-raben-schwarz. ahd. suâri (gravis) berg-, blei-, blut-, centner-, felsen-, frucht-, kreuz-, gewitter-schwer. ahd. suoʒi (dulcis)

honig=, meth=, schlaf=, zucker=süß. tams? (cicur) — táits? (hilaris) — taúrhts? (splendidus) — tôms? (inanis) — triggvs (fidus) felsen=, grund=, kern=, stein=treu; gesteigert: stein=bein=treu. ags. tyme (conveniens) — þaúrsus (siccus) bein=, kies=, hund=, sand=, stein=, wind=, zaun=dürr; gesteigert: zaun=hagel=dürr, zaun=marter=dürr, zaun=racker=dürr. ahd. dicchi (spissus) arm=, brett=, faust=, knüppel=dick; verstärkt: himmel=hagel=, stern=blind=, pudel=hagel=dick; uneigentlich: arms=, spanne=dick, wenn gemessen werden soll. varms (calidus) bad=, brüh=, kuh=warm. vairþis (vergens) — vêris (mitis) — altn. vâtr.(humidus) — váiks? (mollis) brei=, butter=, feder=, glied=, sammet=, windel=weich. veisis? (gnarus) nase=weis — veids? (latus) ellen=, himmel=weit; uneigentlich: meilen=, stunden=weit; verstärkt: sperr=angel=weit. vilþis (ferus) feder=, fuchs=, hirsch=, teufel=wild; gesteigert: fuchs=teufel=wild. vôds (furiosus) — altſ. wuorig (fessus) — vunds (vulneratus). —

Bemerkungen zu der Composition des Substantivs mit Adjectiv.

1) Das erste Wort darf, wenn eigentliche Composition vorhanden sein soll, keine flexivischen Bestandtheile haben; dem pluralen -ir scheint um so weniger der Eingang in die Zusammensetzung zu wehren, da es selbst in Ableitungen aufgenommen wird, und glieder=weich, kinder=haft, geister=haft ꝛc. sind zu tadeln. In vielen nhd. Beispielen darf uneigentliche Composition angenommen, folglich das -er aus dem Gen. Pl. gedeutet werden, z. B. in blätter=, kinder=los, bücher=leer. Auch bindet sich kein solches nhd. -er mit den abstracten =lich, =sam, =bar, wohl aber mit =haft, =los, =mäßig.

2) Die Ableitungen componieren sich in der Regel wie die einfachen Substantiva, z. B. jugend=lich, tugend=sam, monat=lich, dienst=bar. Nur versagen =lich, =sam, =bar den Substantiven auf =ung, =nis, und den Diminutiven; mädchen=haft ist erlaubt, kein ung=haft; dagegen sind viele ungs=los eingeführt worden.

3) Umlaut tritt nur bei der Formel =lich ein; andere zweite Wörter mit dem Vocal i (wild, blind, bitter ꝛc.) erwecken ihn nicht.

4) Leblos werdende erste Wörter sind: **bor-**, **sin-**, **gin-**, **magan-**, **regin-**, **blut-**, **mord-**, **stein-**, **wunder-** etc.

5) Leblos werdende zweite Wörter: **-lich**, **-sam**, **-baere**, **-haft**, **-fäst**, **-lôs**, **-luomi**, **-ruof**, **-saelic**, **-maeȝic**; mit seinen, oft dialectischen Unterschieden. Allein die sich noch näher liegenden Begriffe **-lich** und **-sam**, beide Aehnlichkeit ausdrückend, treten in den Zusammensetzungen jeder Mundart neben einander auf, und oft zu denselben ersten Wörtern gefügt, bald gleichbedeutig, bald unterschieden. Obenhin scheinen z. B. fried-lich und fried-sam gleich viel, beide **pacificus**, und die mhd. **freis-lich** und **freis-sam** beide **terribilis**; genauer genommen geht **-sam** mehr auf Sinn und Charakter, **-lich** mehr auf die äußere Natur der Sache; ein Mensch kann friedsam, ein Drache **freissam**, ein Thal aber nur friedlich, ein Abgrund nur freislich heißen. Wir unterscheiden sehr bestimmt sittlich (**moralis**) von sittsam (**modestus**); letzteres kommt dem Deriv. sittig ziemlich nahe; das veraltete sitthaft würde dem Participio gesittet gleichen. Auch **-baere** kann in einzelnen Fällen an **-lich** und **-haft** stoßen; es ist weniger als dieses, mehr als jenes, und drückt aus, was unser heutiges Participium bringend, mit sich führend (heil-, sêgen-, rêgen-bringend), während sich -haft umschreiben läßt durch: verbunden mit. Die nicht abstract werdenden Begriffe bieten eben sowohl viele Synonima dar, welche oft dasselbe erste Wort an sich ziehen; vergl. -grau und -fahl (apfel-grau) ꝛc.

6) Es bedarf genauerer Untersuchung, wofür das in vielen mhd. Zusammensetzungen überhaupt nach langsylbigen ersten Wörtern haftende e zu halten sei? Nach kurzen Sylben scheint es unbezweifelt Compositionsvocal; nach langen könnte es oft aus ableitenden i erklärt werden. Grimm hält dasselbe für unorganisch. Nhd. sind solche e meist verschwunden, sünd-haft, herz-haft, red-lich, end-lich, wie in den verlängerten, ehedem kurzsylbigen, höf-lich, täglich, red-lich, und freilich auch oft in der Flexion (Herz, Frau).

Zusammensetzung des Substantivs mit Verben.

Bei dieser Untersuchung sind zuvörderst die freieren Zusammensetzungen des Nomens mit den Participien und dem bloßen Infinitiv von der Hauptfrage zu sondern.

I. In wie fern kann das wirkliche Verbum mit einem Substantiv componiert werden?

1) Vorlaute Theorie würde die Statthaftigkeit der Zusammensetzung bejahen, und wie bei dem Nomen Verhältnisse der Präpositionen und Casus oder der Vergleichung annehmen. Warum sollte der Satz: ich reise zu Land, schwärme bei Nacht, trinke Wein, fliege wie ein Adler, nicht zusammengesetzt ausgedrückt werden dürfen: ich land-reise, nacht-schwärme, wein-trinke, adler-fliege? Die Praxis unsrer Sprache sträubt sich entschieden dawider, so unbedenklich ihr Substantiva, wie Land-reise, Nacht-schwärmer, Wein-trinker ꝛc. sind. Und diesem Sträuben liegt ohne Zweifel ein tiefer Grund unter. Wahrhafte Composition würde sich hier hauptsächlich an zwei Kennzeichen prüfen lassen: a) an ihrem Haft durch tempora und modos. Wie kein Nomen für eigentlich zusammengesetzt gehalten werden kann, dessen erstes Wort sich etwa nur dem Nomen anfügte, in den übrigen Casus abspränge: eben so wenig ist ein Verbum eigentlich componiert, dem ein Nomen im Infinitiv vortritt, im Indicativ, Conjunctiv ꝛc. aber nicht. Da der Compositionsvocal keine Flexion ausdrückt, blos zwei Wörter verbindet, so muß er sie eben unzertrennlich verbinden. Denn was sollte, beide Theile wieder von einander genommen, aus dem flexionslosen ersten Worte werden, das kein Casuszeichen hat, folglich im Satze nicht bestehen kann? Wendet man den Grundsatz auf obig versuchte Bildungen an, so ergibt sich, daß höchstens infinitivisch wein-trinken, nacht-schwärmen gesagt werden dürfe, nicht aber ich wein-trinke, er wein-trinkt, er wein-trank. b) Die Partikel ge- muß vor dem Worte stehen, womit sie sich verbindet, sei es Simplex oder Compositum, z. B. ge-lingen, ge-linget, ge-längen, ge-ruhen, ge-ruhet. Es ist aber wiederum unthunlich, selbst im Infinitiv oder Participium zu sagen: ge-weintrinken, ge-weintrunken, ge-landreiset, folglich auch aus dieser Ursache Composition zu leugnen.

2) Regel scheint es demnach, daß in unserer Sprache eigentliche Composita, deren erstes Wort Nomen, das zweite Verbum wäre, unerlaubt sind. Es gibt zwar eine Anzahl zusammengesetzter Verba, welche die aufgestellten beiden Kennzeichen aushalten, z. B. rathschlagen, davon unbedenklich statt findet: rath-schlaget, rath-schlagte, ge-rath-schlaget; allein alle solche Fälle setzen ein bereits eigentlich componiertes Nomen, als früher vorhanden, voraus, und sind lediglich daher abgeleitet. Nicht das Verbum schlagen hat sich mit Rath verbunden, sondern das Substantivum Schlag, und aus Rath-schlag ist weiter ein Verbum gebildet worden. Da es auf diesem Wege entsprungener Verba nicht sehr viele gibt, so müssen hier die wichtigsten Beispiele aufgeführt werden.

a) Schwache Verba von componierten Substantiven abgeleitet: her-bergen, rad-brechen (aber nicht eh-brechen), vertheidigen, wett-eifern, gries-gramen, hand-haben, hohnlachen, wetter-leuchten (für leichen s. oben), muth-mâßen, hof-meistern, schul-meistern, lob-preisen, hei-rathen, rathschlagen, brand-schatzen, tag-werken; erster Conjugation zugethan wäre etwa fuchs-schwänzen.

b) Schwache, von componierten Adjectiven geleitete Verba: verherr-lichen, verlüder-lichen, versinn-lichen, verwirk-lichen.

3) Folgerungen. a) Die mitgetheilten Beispiele werden sich zwar vermehren lassen, doch nicht beträchtlich, und im Ganzen sticht die geringe Anzahl solcher Zusammensetzungen gewaltig ab von der unerschöpflichen Menge substantivisch componierter Substantiva und Adjectiva. Die Sprache scheint zu der Ableitung dieser Verba wenig geneigt. b) Alle so derivierten Verba conjugieren nothwendig schwach, da kein starkes Verbum aus einem Nomen entspringt. Wo folglich ein Substantiv einem starken Verbo vorsteht, kann es nur von ihm regiert werden, nicht mit ihm componiert sein. Die Verba theil-nehmen, wahr-nehmen, acht-geben sind keine echten Composita, denn es liegt ihnen kein Nomen zu Grund; uncomponiert aber findet statt: Theil genommen, wahr genommen. Wir dürfen nicht sagen theil-nahm (wie rath-schlagte), sondern nur, nach Umständen, Theil nahm oder nahm Theil, während die eigentlichen Composita keine Trennung leiden (nicht schlagte

Rath). c) Die Ursache, weshalb die Sprache unzertrennliche Verbindung mit dem Nomen einzugehen das Verbum verhindert, nämlich das starke durchaus, das schwache unmittelbarer Weise, ja warum sie nicht einmal mittelbare (ein componiertes Nomen voraussetzende) Verbindung des schwachen gerne sieht, muß in der Natur des Verbums überhaupt gesucht werden. Sein ganzes Wesen ist Thätigkeit, entgegengesetzt der Ruhe des Nomens. Bei dem Nomen soll eben die Composition bleibende Zustände im Ausdruck fesseln. Das Verbum, nach Zeit und Modus regsam und bewegt, übt einen viel zu mannigfaltigen Einfluß auf das Nomen aus, als daß er nicht durch Zusammensetzungen sollte gehemmt werden. Es will bestimmte Casus regieren, die vage Allgemeinheit substantivischer Composition sagt ihm nicht zu. Daher kommt es auch, daß das Verbum weit weniger Ableitungsmittel hat, als das Substantiv, aber das Verbum ist unvergleichbar wurzelreicher, denn alle Nomina gehen von ihm aus. Daher sind ihm ferner die aus Nominalzusammensetzungen geleiteten Verba fast zu schwerfällig, die wenigen eingeführt wordenen meistens Intransitiva, folglich vorzugsweise zur zweiten Conjugation gehörig. Endlich erklärt sich, warum die dem Nomen näher liegenden Bestandtheile des Verbums, der Infinitiv und die Participien, sich auch mehr der Composition zuwenden.

4) Ausnahmen von der Regel sind daran zu erkennen, daß sich ein starkes Verbum substantivisch componieren läßt, weil in diesem Fall Ableitung von einem andern Compositum undenkbar ist. Wichtigste und älteste Ausnahme scheint die Zusammensetzung mit missa, welches oben für ein Substantiv erklärt wurde, und sich ohne Zweifel an starke wie schwache Verba fügt, z. B. mis-handeln, mis-handelte, ge-mis-handelt ꝛc.

II. Zusammensetzung mit dem part. praes. (starker und schwacher Conjugation).

In seiner adjectivischen Eigenschaft kann dieses Particip gleich jedem andern Adjectiv eigentlich componiert werden; seiner verbalen Natur wegen hat es aber auch mehr Befugniß, wirkliche Casus zu regieren, als irgend ein bloßes Nomen, dem noch verbaler Ursprung eingeprägt ist. Von

selbst versteht es sich aber, daß keine Zusammensetzung mit dem part. praes. auf andere modos und tempora zu schließen berechtigt. Nhd. Formeln sind: -bringend, -nährend, -stillend, -tragend: friede-, frucht-, heil-, licht-, qual-, segen-, wonne-bringend; geist-, schmerz-, kummer-nährend; blut-, durst-, hunger-, schmerz-stillend; frucht-, leid-, saamen-tragend 2c. Außerdem liebe-athmend, hals-brechend, fleisch-fressend, rache-schnaubend, feuer-fangend, feuer-speiend, blut-triefend, bier-trinkend, freude-tödtend, zeit-tödtend, herz-zerreißend u. a. m.

III. Zusammensetzung mit dem partic. praeter. (starker und schwacher Conjugation).

Diese findet im Ahd. und Mhd. wenig statt, und sehr sticht dagegen der Ueberfluß derselben im Nhd. ab, den wir aber erst den Dichtern (seit 1750) verdanken. Die schlesischen Dichter wagten noch nicht so zu componieren, und Luther bedient sich nur einzelner solcher Wortbildungen, z. B. schrift-gelehrt (legis peritus). Adelung (Lehrgeb. II, §. 465, S. 25.) erkannte wohl einige an, z. B. ehr-, pflicht-vergessen, kunst-beflissen, kunst-erfahren, und sträubte sich gegen die Menge der übrigen. Vergebens; denn was der hochd. Mundart fremd geworden, nicht völlig unbekannt war, was sich in der Poesie der verschwisterten Stämme deutlich entfaltet hatte, durfte auch unsrer neugelösten Zunge angemuthet werden, und heutzutage klingen Zusammensetzungen wie folgende durchaus nicht undeutsch: knecht-geboren, staub-geboren, schiff-befahren, dorn-geflochten, meer-umflossen, gott-ergeben, tuch-behangen, fluch-beladen, qual-entladen, gold-beschlagen, wonne-trunken, gras-bewachsen, land-verwiesen 2c.; moos-, schnee-, ruhm-bedeckt, sturm-bedroht, blut-befleckt, gold-geflügelt, angst-erfüllt, gott-geführt, wald-bekränzt, berg-gekrönt, gram-belastet, gift-vermischt, gott-gesandt, see-bespült, pelz-besetzt, schwert-bewaffnet, wind-bewegt, gold-gewirkt u. a. m. Doch dürfen keine neue nüchtern erfunden werden, und ihre Anwendung muß überhaupt Maß halten. Tadelhaft ist es auch, das Participium mit der Pluralform des Substantivs zu componieren, wie von Sprachunkundigen geschieht; z. B. zähne-bewaffnet, blumen-bekränzt, wogen-umfluthet, st. zahn-bewaffnet 2c.; höchstens ginge das plurale -er in die Zusammensetzung ein. Man

bemerke, wie (mit Ausnahme von liebe-trunken, wonne-trunken) alle diese Composita die Partikel ge-, oder eine andere, die das ganze Verbum zusammensetzt, vor dem zweiten Worte haben, und wie sie sich dadurch von den aus zusammengesetzten Substantiven erwachsenen Verbis unterscheiden, deren ge- seine Stelle vor dem ersten Worte nimmt, vergl. gerathschlagt, geheirathet, gehohnlächelt, mit gottgesandt, schiefergedeckt. Hier ist Gott, Schiefer lediglich mit dem Participium, das die Partikel nicht entbehren kann, componiert.

IV. Zusammensetzung mit dem Infinitiv.

1) Was von seiner thunlichen Composition mit Substantiven gilt, muß auch von seiner Genitiv- und Dativform gelten. Man unterscheidet:

a) Wo die Compos. schon im Substant. vorgegangen, das Verbum blos daraus abgeleitet ist, versteht es sich von selbst, daß auch der Infinitiv und seine Casus componiert gebraucht werden dürfen.

b) Es kann aber auch die Zusammensetzung erst mit den genannten Verbalformen erfolgen, gleichviel, ob das Verbum schwach oder stark conjugiere.

Im Ahd. und Mhd. scheinen keine oder wenige Beispiele vorzuliegen, die präpositionell zu erklären sind. Gewöhnlich kann das erste Wort von dem zweiten accusativisch regiert werden, und dann entspringt Zweifel zwischen eigentlicher und uneigentlicher Compos. Wir sagen eh-brechen, blut-vergießen, blei-gießen, haus-halten, hof-halten, athem-holen, feder-lesen, feld-messen, land-messen, theil-nehmen, wahr-nehmen, dank-sagen, luft-schöpfen, wasser-tragen, tag-wählen und vieles Aehnliche, in welchen allen wirkliche Accusative sich uneigentlich mit dem Infinitiv mögen verbunden haben, früher gar keine Composition statt fand, und noch jetzt öftere Auflösung eintritt, z. B. wenn ein Adjectivum vorgesetzt wird (unschuldiges Blut vergießen, tiefen Athem holen), oder das Subst. hinter das Verbum rückt (ich vergieße Blut, nehme Theil). Nur steht nicht mit Bestimmtheit zu behaupten, daß hier überall keine eigentliche Composition zu Grunde liege. Da wo deutliche Accusative Plur. an das Verbum stoßen, z. B. kränze-winden, gäste-setzen, ist höchstens uneigentliche Zusammen-

setzung, nie eigentliche annehmbar. Nhd. präpositionelle Composita lassen sich freilich auch wenige beibringen: das Blatt-pfeifen (auf dem Blatte), des Blatt-pfeifens, des Gold-beschlagens ꝛc. dürfte gesagt werden, kaum das Ruhm-bedecken, Lied-besingen ꝛc.

II. Substantivische uneigentliche Composition.

Die uneigentliche Zusammensetzung ist nie ursprünglich, vielmehr überall erst aus einem, dem zweiten Wort unmittelbar voranstehenden, Casus allmählig hervorgegangen. Liebte die deutsche Sprache dieses Voraussstellen nicht, setzte sie, gleich der lateinischen, das abhängige Nomen öfter, gleich der französischen immer nach, so würde es weit weniger oder gar keine deutschen uneigentlichen Composita geben. Sie sind ein völliger Gegensatz zu den eigentlichen. Diese zeigen keine Flexion im ersten Wort; die uneigentlichen zeigen sie immer und nothwendig. Die eigentlichen gründen sich auf den Compositionsvocal, der freilich in der späteren Zeit verschwindet; die uneigentlichen können ihn nie, selbst in der spätesten Zeit, nicht haben. Die eigentlichen bringen eine allgemeine, vielseitige neue Bedeutung hervor, die uneigentlichen beruhen auf dem engen und bestimmten Sinn, den die Construction enthält, aus welcher sie erwachsen sind. Gleichwohl, insofern das erste Wort nach und nach der Construction entzogen wird, und die Composition zu Stande kommt, kann sich auch sein Begriff einigermaßen verändern, und es gibt Punkte, wo eigentliche und uneigentliche Zusammensetzungen einander nahe treten, wo sie nach Zeit und Mundart sich gegenseitig vertreten. Im Nhd. ist die uneigentliche Zusammensetzung weit gangbarer, als im Mhd. und Ahd. Die genitivischen sind die wichtigsten und zahlreichsten.

Substantiv mit Substantiv.

Hier kommen zwei Casus in Betracht, die ein Verhältniß des ersten Wortes zum zweiten begründen, der Genitiv und der Accusativ; denn der Nominativ kann überhaupt nicht von einem andern Substantiv abhängen, der Dativ nur in wenigen Fällen, wo dem Substantiv noch die Kraft eines Adjectivs oder Particips beiwohnt. Auch die Rection des Accusativs setzt in dem zweiten Wort,

wenn sie anders statt findet, verbales Vermögen voraus; allein die Fälle sind häufiger.

I. Genitivische Zusammensetzung.

Bei Ulphila steht der Genitiv fast immer nach dem Substantiv, das ihn regiert. Alle bisher bekannt gemachten Bruchstücke haben ihn nur in neuen Stellen unmittelbar vor dem Substantiv, was gegen die Hunderte, in welchen er nachgesetzt wird, beinahe verschwindet.

Im Ahd. ist die Vorsetzung des Genitivs so an der Ordnung, daß bessere Uebersetzungen die Stellung des lateinischen Textes umkehren, der den Genitiv nachsetzt. Wie sich aus solcher Wortstellung uneigentliche Composita entwickeln konnten, ist also sehr begreiflich. Die Hauptursache der Composition liegt in dem Namenwerden. Zwei Substantiva in der genannten Stellung zur Benennung von Land, Leuten, Thieren, Pflanzen, Werkzeugen dienend, kehrten so häufig wieder, daß ihre ursprüngliche lebendige Bedeutung erblich, ihre ursprünglich freie Construction in uneigentliche Zusammensetzung verwuchs und der vorstehende Genitiv seine Stelle nicht mehr verlassen konnte. Die Accretion wurde durch die Gefügigkeit der deutschen Genitivflexionen befördert. Eigentliche Composition konnte, da dem Verhältniß rein genitivische Abhängigkeit zu Grunde lag, nicht angewendet werden.

Im Agſ. gehen die Genitiva häufig, und zumal die gen. plur. häufiger als im Ahd. dem Substantiv unmittelbar voraus, von welchem sie abhängen.

Im Mhd. wird der vorstehende Genitiv zwar häufiger als im Ahd. vom Artikel begleitet, oft aber behauptet er seine freie Stellung und braucht nicht zum folgenden Substantiv geschlagen zu werden.

Im Nhd. darf der Genitiv nur dann vorausgehen, wenn er von einem Adjectiv oder Pronomen begleitet ist (aller Menschen Leben, des Geistes Kraft, eines Engels Stimme); ohne solches Geleit ausnahmsweise:

a) bei Eigennamen, z. B. Ludwigs Freund, Schillers Werke. b) Bei einigen andern Substantiven, welche, gleich den Eigennamen, keine bestimmten Artikel vor sich leiden, namentlich Gott: Gottes Sohn, Gottes Ehre. c) Bei den Substantiven auf -er, welche aus Ortsnamen gebildet wer-

den, tritt der gen. pl. (nicht sg.) unzusammengesetzt vor das ihn regierende Wort, z. B. Nürnberger Waaren. d) Für einzelne Redensarten, z. B. Frühlings Anfang. In allen andern Fällen ist der vorausgehende Genitiv an das Substantiv gewachsen *), von welchem er abhängt, d. h. wirkliche (uneigentliche) Composition eingetreten.

1) Beispiele, wo sie schon im Ahd. und Mhd. möglich war. Lande und Orte: Hessen-land, Franken-land, Däne-mark, Königs-berg, Franken-berg, Franken-thal, Manns-feld, Thüringer-wald, Reinharts-wald. Personen: Kriegs-mann, Bäckers-frau, Winds-braut, Königssohn, Königs-tochter, Wirths-frau, Kriegs-gott, Glücks-kind, Teufels-kerl, Himmels-bote. Thiere: Drachen-hure, Pfaffen-köchin (beides volkische Benennungen für das Insect die Libelle); ferner viele volkische Pflanzennamen, als: Bären-klau, Hahnen-fuß, Hasen-öhrlein, Hirsch-brunst, Hühner-darm, Katzen-schwanz, Kröten-stuhl (ein Schwamm), Löwen-zahn, Marien-pantoffel, Pfaffen-hut, Teufels-klau, Wolfs-milch ꝛc. Theile von Thieren: Hahnen-feder, Hahnen-kamm, Kalbs-fell, Hunds-nase, Löwen-herz, Ochsen-fell, Schwanen-feder, Schweins-leber, Gänse-leber, Wolfs-zahn. Theile von Pflanzen: Linden-blatt, Gersten-korn, Saamen-korn, Trauben-kern, Trauben-saft, Schierlings-saft. Geräthe: Hosen-schnalle, Pfannen-stiel. Zeitverhältnisse: Abschieds-tag, Jahres-zeit, Tags-zeit, Jahrs-tag, Gerichts-tag, Sommers-zeit. Vermischte Fälle: Glücks-rad, Mühl-rad, Todten-kopf (Todten ist gen. sing. von: der Todte), von Kinds-beinen, Harfen-schlag, Bluts-tropfe, Menschen-heil.

2) Beispiele, wo früher der lose Genitiv statt fand: Hungers-, Feuers-, Wassers-, Kriegs-, Todes-noth, Helden-that, Weibs-bild, Weibs-name, Mannes-kraft, Manns-person, Manns-bild, Manns-name, Engels-stimme, Engels-herz, Wirths-haus, Wirths-stube, Raths-herr, Raths-bank, Raths-keller, Raths-stube, Amts-diener, Amts-stube, Lan-

*) Und Zeichen davon, daß die allein stehend veraltete schwache Genitivflexion fortdauert, sei es nun für einzelne Fälle des gen. sing. masc. oder für den gen. sing. fem. und neutr. insgemein, z. B. Hahnen-kamm, Sonnen-wärme, Augen-blick, da wir jetzt declinieren: des Hahns, der Sonne, des Auges.

des-herr, Landes-fürst, Landes-vater, Todes-furcht, Todes-angst, Todes-strafe, Todten-hof u. a. m. Nur kann man lange nicht jedes mhd. Substantiv mit seinem Genitiv voran in ein nhd. uneigentliches Compositum verwandeln. Der ganze Hergang beruht nicht auf theoretischer Umwandlung, sondern auf allmähliger und einzelner Einführung im Gebrauch. Wie sich zuerst nom. pr., hernach im Mhd. schon einige andere gangbare Zusammenstellungen in uneigentliche Composition begaben: so blieben endlich im Nhd., nachdem ein schärfer bestimmtes Pronomen üblich geworden war, von den Genitivvorschiebungen fast nur solche übrig, welche sich an das regierende Substantivum fester anschlossen. Wo das nicht geschah, müssen wir jetzt, wenn aus dem Mhd. ins Nhd. übersetzt werden soll, den Genitiv seinem Substantiv nachtreten lassen, z. B. für Zornes Kraft sagen: die Kraft des Zornes, oder andere auf andere Weise umschreiben.

Bemerkungen zu den genitivischen Compositionen.

1) Jede starke oder schwache Genitivform, Singularis oder Pluralis, kann dabei vorkommen. Die altnord. Mundart gewährt hier schöne Mannigfaltigkeit, neben dem gen. sg. auf -s einen auf -ar, und in der schwachen Form -a neben u, im pl. -a, -na. Im Gegensatz zu den altnord. Vortheilen uneigentlicher Compositionen werden ihr im Mhd. und Nhd. das Zusammenfallen der schwachen Genitive -in, -ûn, -ônô schädlich. Aus der Unbestimmtheit der Endung -en erklärt sich wahrscheinlich, warum sie gerade in manchen Wörtern an die Stelle eigentlicher Compositionen getreten ist. Uneigentliche Composita mit dem starken gen. sg. fem. lehrt der Umlaut nur dann erkennen, wenn zugleich die Bedeutung keine eigentliche gestattet, z. B. Gänse-fuß, Gänse-haut, Mäuse-fraß, Mäuse-zahn; wogegen Bräuti-gam, Nachti-gall eigentlich zusammengesetzt sind. Composita mit pluralischem -er sind meistens uneigentliche, z. B. Bilder-dienst, Eier-schale, Geister-beschwörung, Götter-speise, Hörner-schall, Kleider-pracht, Kinder-geschrei, Länder-tausch, Lieder-saal, Völker-scheide rc., da in der Regel dieses -er nicht in die Zusammensetzung mit

eingeht. Ausnahmsweise scheinen eigentliche: Blätter-teig, Kräuter-suppe, Eier-fladen u. a. m.

2) Der Unterschied zwischen eigentlicher und uneigentlicher Zusammensetzung beruht nicht allein in der Form, sondern auch in der Bedeutung beider. Die eigentliche soll einen unbestimmten, sonst nicht (mit den zwei Worten allein) faßbaren Begriff ausdrücken; die uneigentliche, aus wörtlicher Genitivrection erwachsen, beschränkt sich auf ihren bestimmten Sinn. Beide Arten stehen einander in denselben Wörtern oft entgegen und dürfen nicht willkürlich vertauscht werden. Vergl. Wind-mühle, Winds-braut; Esel-treiber, Esels-ohr; Donner-strahl, Donners-tag; Hunger-blume, Hungers-noth; Land-adel, Landes-herr; Land-mann, Landes-gewöhnheit; Tag-stern, Tages-licht; Feuer-taufe, Feuers-noth; Wasser-mann, Wassers-noth; Kindheit, Kinds-kinder; Amt-mann, Amts-diener; König-reich, Königs-berg; Kaiser-thum, Kaisers-lautern; Brunn-quell, Brunnen-rand; Thor-heit, Thoren-kleid; Ohr-ring, Ohren-schmaus; Aug-apfel, Augen-weh; Kirch-hof, Kirchen-versammlung; welches Undeutsch, wer sagen wollte, Winds-mühle, Wind-braut, Kirchen-hof, Kirch-versammlung! Die drei ersten wären sinnlos, das letzte würde Versammlung in der Kirche, nicht Concilium bedeuten.

Alle eigentlichen Zusammensetzungen lassen sich nur selten genitivisch umschreiben, fast alle uneigentlichen geradezu in das Substantiv mit nachstehendem Genitiv umsetzen, z. B. Tags-licht, Hungers-noth, Ebers-zahn, Landes-herr, Sonnen-untergang ist gleichviel mit Licht des Tages, Noth des Hungers, Zahn eines Ebers, Herr des Landes, Untergang der Sonne. Doch mag diese Umsetzung genau genommen dem früher ungebunden vorstehenden Genitiv entsprechen. Durch den Eintritt wirklicher Composition verliert allerdings der Begriff einiges von seiner Bestimmtheit, und jemehr er die Natur eines Eigennamens anzieht, desto weiter entfernt er sich aus dem genitivischen Verhältniß; es würde unthunlich sein, für Königs-berg, Hasen-öhrlein zu sagen: der Berg des Königs, das Oehrlein des Hasen. Ohnehin weiß man wohl in jedem Fall, welcher von beiden Artikeln, der bestimmte oder unbestimmte, bei der Umschreibung angewandt werden muß, z. B. Engels-stimme wird nach den Umständen bedeuten können bald die Stimme

des Engels, bald die Stimme eines Engels. Es ist auch nicht aus jeder mhd. Genitivvorsetzung eine nhd. uneigentliche Composition hervorgegangen.

3) Berührung und Vermischung beider Compositionsarten, der eigentlichen und uneigentlichen, erfolgt entweder auf natürliche Weise, da wo ihre Grenzen an einander stoßen, oder unorganisch durch Verwirrung der Formen.

a) Ein Theil der eigentlichen Composita wechseln mit uneigentlicher Composition, jedoch mit feinern Unterschieden. Im Nhd. hindert die geringere Freiheit des Genitivs. Feine Züge der Bedeutungen und die wirklich eingetretene uneigentliche Composition bleibt auf die Fälle beschränkt, für welche sie eingeführt wurde. Nicht leicht aber wird mit den nämlichen Wörtern und in derselben Mundart eigentlich und uneigentlich componiert, daher uns z. B. versagt ist neben Himmel-reich, Elfen-bein, Stein-wand ꝛc. zu gebrauchen: Himmels-reich, Elefants-bein, Steins-wand, d. h. es muß, um den Sinn jener älteren Ausdrücke zu fassen, umschrieben werden: das Reich des Himmels, des Steins Wand, eines Steins Wand ꝛc. Einzelnes schwankt indeß nach Ort und Zeit zwischen beiderlei Compositionsarten.

b) Unorganische Verwechselung eigentlicher statt uneigentlicher ist selten, z. B. Regen-, Wasser-tropfen statt Regens-, Wassers-tropfen, Feuer-flamme, Feuer-funken statt Feuers-flamme, Feuers-funken, Senf-korn für Senfs-korn. Tadelhaft sind Mond-schein, Mond-tag, Sonn-tag, und gar Frank-furt, Frank-reich für Franken-furt, Franken-reich neben den richtigen Formen: Franken-berg, Franken-thal, und als dürfte man Hesse-land, Sachs-land sagen. Unorganische Verwechselung von uneigentlicher statt eigentlicher ist im Mhd. und Nhd. häufig, und es scheint dabei ein formeller Grund gewirkt zu haben. Seitdem die Flexion -en nicht blos die Genitive -in, -ûn, -ônô, sondern auch die übrigen Casus schwacher Declination vertrat, verlor sich immer mehr die alte Bestimmtheit, und da nun noch der nom. sg. ohne -n vorkam, so gewöhnte man sich, in dem -en weniger eine Flexion, als einen Bestandtheil des ganzen Worts zu erblicken. Bestätigt wird das namentlich durch den nhd. theilweisen Einschritt des -en in den nom. sg. masc. Bei dieser Richtung begreift sich aber, daß

man es auch in der Composition festhielt, und warum sich nur wenige mhd. und nhd. Beispiele eigentlicher Zusammensetzung, deren erstes Wort ein schwaches Substant. ist, vorlegen lassen. Wenn ihrer auch die ältesten mhd. Quellen noch einzelne mehr darbieten sollten, so ist doch ein vîgen-boum, bësmen-slac etc. nicht zu verleugnen, wo überall die eigentliche Composition verloren gegangen ist. Und im Nhd. sind die Beispiele noch häufiger: Blumen-korb, Dinten-faß, Fliegen-netz, Fürsten-thum, Linden-baum, Rösen-kranz, Ruthen-schlag, Tannen-baum u. a. m. Einige Fälle können aber mit Recht uneigentlich componiert sein, z. B. Rosen-blatt, Linden-blatt, was durch Wein-blatt nicht widerlegt wird, indem Rose und Linde das Gewächs anzeigen, nicht Wein, daher Weinstocks-blatt gesagt werden müßte. Schwaben-land scheint untadelhaft, seit sich Schwabe, Gen. Schwaben f. Schwab, Schwabes einführte; doch dürfte, wie Dänk-mark, Schwabe-land in der Compos. sich bewahrt haben. Fehlerhafte uneigentliche Composita mit erstem starkem Subst. sind ebenfalls verschiedentlich gangbar geworden, z. B. die mit Volks- st. Volk-: Volks-thum, Volks-sage, Volks-lied.

4) Solcher Verderbniß im Einzelnen ungeachtet dauert im Ganzen die richtige und nothwendige Unterscheidung zwischen eigentlicher und uneigentlicher Zusammensetzung bis auf den heutigen Tag fort. Mit Verkennung jeder derselben sind erst neulich unbefugte, hoffentlich erfolglose Angriffe gegen das genitivische -s gerichtet worden; eingebildetem Wohllaut *) zu Gefallen sollte es aus den meisten Compositis getilgt werden. Von so kränklicher Ansicht der lebenden Sprache wissen sich unsre nördlichen Nachbarn frei zu erhalten.

*) Allgemeine Regeln über Sprachwohllaut sind ein Unding; wie viel im Deutschen verstattet werden darf, sollte ordentlich untersucht werden. Uns geht nun einmal das Bedeutsame über das Gefällige. Wie ganz anders verfahren ist unsere Sprache, z. B. mit ihren Artikelpronomen, als die italienische oder französische. Diese sind durch ihre Ausbildung weicher geworden, die deutsche, je weiter sie vorrückte, hat von ihren älteren vollen Tönen fahren lassen. Bei Bildung aller Sprachen bewährt sich aber ein wunderbares Gesetz des Wohllauts in unendlicher Verschiedenheit, ein Kapital, das keine, für die ganze Dauer ihres Lebens auszehrt.

II. Zusammensetzung mit dem Accusativ.

Bei oberflächlicher Betrachtung ist man leicht darauf gerathen, das erste Wort vieler Composita, deren zweites Wort aus activen, den Accusativ regierenden Verbis herstammt, wirklich für diesen Casus zu halten. Namentlich kommen die schwachen Masculina und Femin. in Betracht, denen ohne Zwischentritt einer Ableitung Verba zu Grunde liegen, die aber späterhin ein ableitendes -ari, -er anzunehmen pflegen, z. B. Kern-beißer, Traum-deuter, Fischfänger, Vogel-fänger, Gesetz-geber, Stück-gießer, Bartscherer, Geschicht-schreiber, Kreuz-träger, Wein-trinker und alle ähnlichen, desgleichen die von einigen weiter gebildeten Abstracta: Geschicht-schreibung, Traum-deutung rc. Hier wäre dann die verbale Kraft der Casusrection gleichsam in den Substantivis noch nicht erloschen, und Vogelfänger so viel wie: den Vogel (die Vögel) fangend.

Diese Ansicht muß aufgegeben werden, denn

1) wenn auch dem Substantiv die Fähigkeit nicht ganz abgesprochen werden darf, bisweilen den Accusativ des Verbi, von dem es herrührt, beizubehalten, so wird doch der Fall höchst selten eintreten, und der regierte Accusativ dem Substantiv eher vor als nachstehen. Er müßte aber gerade häufig stattfinden und vorstehen, um, wie bei dem vorstehenden Genitiv, Accretion und uneigentliche Composition annehmbar zu machen. Genitivische Compositionen lassen sich oft noch auflösen, entweder durch Zuziehung eines Artikels oder Nachsetzung des Genitivs, z. B. Orts-name, in: eines Orts Name, Name des Orts. Niemals Vogelfänger in ein accusativisch construirtes: einen Vogel Fänger, noch weniger: Fänger einen Vogel.

2) Alle dem Scheine nach accusativischen Compos. sind in der That eigentliche, nicht uneigentliche. Dies zeigt ihre allgemeinere Bedeutung, denn es ist ganz etwas anderes, eine eigentliche Zusammensetzung accusativisch zu deuten, und eine uneigentliche accusativische zu behaupten. Die letztere würde an dem engen Begriff ihres Casus kleben und gleich der genitivischen den Singular vom Plural zu unterscheiden haben. Offenbar ist aber z. B. Vogel-fänger weder ein gothisches fugl-faha, noch fuglans-faha, sondern drückt den allgemeineren, freieren Begriff aus, der auch in Vogel-fang liegt. In der ältesten Gestalt gebührte ihnen also der Com-

positionsvocal; hätte sich dieser später erhalten, so würde nur in wenigen Fällen an den Accusativ gedacht werden können.

3) Die Täuschung entsprang dadurch, daß nach dem Verschwinden des Compositionsvocals das erste Wort dem meist flexionslosen Accusativ Sing. ähnlich wurde. Wäre wirklich accusativische Composition eingetreten, so müßten auch solche Accusative, die Flexion an sich tragen, namentlich schwachförmige, in der Zusammensetzung erscheinen. Allein dafür lassen sich im Ahd. und Mhd. schwerlich Beispiele aufbringen, und nhd. Compositionen, wie Christenbekehrer, Fahnen-träger, Lauten-schläger, wird man noch weniger einwenden dürfen; letztere sind entweder genitivisch oder aus Fahn-träger, Laut-schläger verderbt. Das -en in Christen scheint der Ableitung gehörig.

4) Diesen Grundsätzen gemäß sind unter den Formeln der eigentlichen Zusammensetzung aufgezählt worden: **baira, baúra**, fruma, giba, háitja, luga, maúrþrja, nima, numja, pflëgo, quiþa, sagja, slahja, sôkja, vaúrstvja, welchen sämmtlich nur s c h e i n b a r leibliche Accusative voranstehen. Viele andere Beispiele sind eben so zu beurtheilen.

5) Nur in verschiedenen, sämmtlich neueren, Wortbildungen läßt sich keine eigentliche Composition behaupten, in solchen nämlich, die aus uneigentlich zusammengesetzten Verbis abgeleitet sind. An den Infinitiv und das Part. Präs. wächst der Accusativ wirklich an, und gilt einmal die Verbindung, so hindert nichts, daß man daraus auch Masculina auf -er oder abstracte Feminina auf -ung weiter bilde. So darf aus eh-brechen, blut-vergießen, haus-halten, land-messen, theil-nehmen, tag-wählen, hof-halten, dank-sagen ꝛc. freilich geleitet werden: Eh-brecher, Blutvergießer, Haus-halter, Land-messer, Theil-nehmer, Tagwähler, Hof-haltung, Dank-sagung. Allein hier wird kein Substantiv mit Substantiv zusammengesetzt, sondern das bereits vorhandene Infinitivcompositum zur Erzeugung von Substantiven benutzt. Zwischen solchen Wörtern und den vorhin genannten, welche für eigentliche Composita zu halten sind, läßt sich keine feste Grenze ziehen; äußerlich fallen sie in der heutigen Gestalt ganz zusammen, und es kann nur davon die Rede sein, beide Arten auf historischem Wege, so viel als möglich ist, von einander zu sondern.

In beiden Arten mag sogar das nämliche zweite Wort vorkommen; z. B. Eh-brecher ist wahrscheinlich lediglich von eh-brechen hergeleitet. Sack-träger, Last-träger, Hornet-träger scheinen eigentlich componiert. Dergleichen Bildungen können sich also auf dreierlei gründen, auf eigentliche Composition oder auf uneigentliche mit dem Genitiv oder mit dem Accusativ; letzteres nur, wenn ihnen ein schon zusammengesetzter Infinitiv vorausgeht.

Substantiv mit Adjectiv.

Auch hier ist hauptsächlich von dem Genitiv, daneben aber von dem Dativ, kaum von dem Accusativ die Rede.

I. Genitivische Composition. Gewisse Adject. regieren den Genit.; ob dabei ein ausgelassenes Subst. hinzuzudenken sei, muß die Syntax untersuchen. Es sind hauptsächlich die Adjectiva, welche Fülle und Leere, Haft und Losheit, Neigung und Fähigkeit oder ein Maß anzeigen. Diese sogenannten relativen Adjectiva gehen nun auch häufig eigentliche Composition ein. Allein durch die Anwendung des wirklichen Genitivs wird der Begriff verstärkt und sinnlicher hervorgehoben, während eigentliche Zusammensetzung erst an der Stelle ist, wenn das Adjectiv schon halb abstract und den lebendigen Casus zu regieren unfähig geworden war. So ist z. B. voll des Ruhmes, Geistes, mehr als ruhm-voll, geist-voll, aber zuweilen darf beides gesagt werden.

Composition wird wiederum durch den unmittelbaren Vortritt des Genitivs, der allmählig an das Adjectivum wächst, bedingt.

Die nhd. Sprache setzt den Genitiv dem Adject., wovon er abhängt, nicht ohne Begleitung eines Artikels oder andern Adjectivums voraus, z. B. des Todes schuldig, des Weges kundig, des Geldes froh, nicht: Todes schuldig, Weges kundig, Geldes froh; alles Dankes werth, heiliges Geistes voll, nicht: Dankes werth, Geistes voll. Uneigentlicher Comp., die aus dem freien (vom Pronom. unbegleiteten) Genitiv erwachsen wären, besitzen wir wenige, z. B. kein tags-alt, lobs-reich, wassers-voll; wohl aber: geistes-arm, gottes-warm. Mit den messenden Adject. breit, dick, lang, hoch, tief, weit, binden sich einige Genitive, namentlich: Daumens, Fingers, Spannen, Meilen, z. B. daumens-dick, fingers-

lang, spannen-breit, meilen-weit; man hört auch noch in hände-breit den alten Genitiv. Außerdem scheinen einige andere, namentlich: ausdrucks-voll, freuden-voll, sorgen-frei, inhalts-leer, untadelhaft, insofern ihrem zweiten Worte lebendige Bedeutung verblieben ist. Der Genitiv vor -mäßig ist tadelhaft; gottes-fürchtig ist bloße Ableitung von Gottes-furcht, dagegen gott-fürchtig, das noch Luther hat, eigentlich componiert.

II. Dativische Composition. Den Dativ regieren verschiedene Adjectiva, und er kann ihnen zuweilen unmittelbar vorausstehen, in welchen Fällen niemand Composition behaupten wird. Im Mhd. und Nhd. aber gibt es derlei Beispiele nicht, denn engel-gleich z. B. ist eigentlich zusammengesetzt.

III. Accusativische Composition muß bei dem Substantiv ganz geleugnet werden.

Was darnach aussieht (d. h. wo dem Adjectiv noch verbale Kraft beizuwohnen scheint), ist wahre, eigentliche Zusammensetzung, sei sie nun mit dem Adjectiv selbst eingegangen, oder das Adjectiv bloße Ableitung aus einem componierten Substantiv. Die nhd. wort-brüchig, treu-brüchig derivieren von Wortbruch, Treubruch; bei ehr-erbietig, dienst-erbietig scheint ein Infinitiv ehr-erbieten rc. vorauszusetzen; vergl. das Substantivum Ehr-erbietung. Dienst-willig ist nur adjectivisch, und wie dienst-freundlich, dienst-beflissen, wobei an keinen Accusativ zu denken, eigentliche Composition.

Substantiv mit Verbum.

1) Das wirkliche Verbum leidet nicht, daß sich der vorstehende Casus eines Substantivs fester mit ihm verbinde; uneigentliche Composition findet hier so wenig statt, als eigentliche. Selbst aus uneigentlichen zusammengesetzten Substantiven abgeleitete Verba kommen nicht vor, oder können vielmehr nicht vorkommen, wenn man den bestimmten Begriff solcher Substantiva, die halbe Eigennamen sind, erwägt.

2) Bei dem Participium Präsentis wäre uneigentliche Composition, zumal mit vorstehendem Accusativ, denkbar, und ältere Quellen müßten entscheiden, ob z. B. im

Nhd. kind-gebärend aus einem ahd. chinta-përanti, oder aus losem kint përanti entsprungen ist. Gleich zweifelhaft sind in dieser Absicht ahd. Substantiva, die aus solchen Participien herstammen. Es mag auch einzelnen der oben (bei der Zusammensetzung mit dem part. praes.) angeführten Wortbildungen wahrer Accusativ zu Grunde liegen, so gut wie folgenden: gott-liebend, wahrheit-liebend, ackerbau-treibend, handel-treibend, gewerb-treibend.

3) Bei dem part. praet. kann sich uneigentliche Zusammensetzung aus dem vorstehenden Genitiv und Dativ entwickeln; die ältere Sprache zieht aber eigentliche vor, oder den losen Casus. Im Nhd. gelten die Composita: kriegs-gefangen, gottes-vergessen, gottes-gelahrt, bluts-verwandt, bundes-verwandt, landes-verwiesen. Häufig steht der Genitiv nach dem Participium, oder ein Verbum dazwischen, oder ein Artikel vor dem Substantiv, so daß keine Zusammensetzung möglich wird.

4) Mit dem Infinitiv verbindet sich in den neuern Sprachen gerne der vorausgehende, von ihm regierte Accus., zumal für den substantivischen Gebrauch. Wir sagen nhd. das Athem-holen, Luft-schöpfen, Wein-trinken, Brot-essen, Theil-nehmen, Flachs-spinnen, Tag-wählen, Wasser-ziehen u. a. m., wobei aber auch oft eigentliche Composition walten kann. Selten accrescieret wohl auf solche Weise der Genitiv; statthaft wäre vielleicht: das Länder-verweisen, nicht aber: das Krieges-fangen.

Sechster Abschnitt.

Adjectivische Zusammensetzung.

Sie zerfällt wieder in eigentliche und uneigentliche; allein letztere hat einen ganz beschränkten Spielraum und tritt nur in einzelnen späteren und abnormen Fällen ein; in der Regel ist alle adjectivische Zusammensetzung eigentlich.

I. Adjectivische eigentliche Zusammensetzung.

Einleitung. 1) Bindungsmittel ist, wie bei der substantivischen, der Compositionsvocal, der aber im Nhd. mangelt.

2) Der Compositionsvocal hat mit der adjectivischen Flexion nichts zu schaffen, diese fällt vielmehr in allen Fällen weg, wo eigentliche Zusammensetzung eintritt. Der flexionslose nhd. nom. sg. hat wieder nur zufällige Aehnlichkeit, die mit dem Genitiv alsbald aufhört. Man kann überhaupt nicht sagen, daß dem eigentlich componierten Adjectiv starke oder schwache Form zu Grunde liege; Adjectiva, welche blos schwach declinieren, sind der Composition eben so fähig, wie die übrigen.

3) Zur Erklärung der Bedeutung adjectivischer eigentlicher Composita können weder Verhältnisse der Casus noch der Compositionen genommen werden. Wo das Adjectiv substantivisch steht, d. h. wo es nicht zu einem andern Substantiv gehört, hat es seine wahre Natur ausgezogen. Das gewöhnliche Adjectivum befindet sich also nur in einem appositionsähnlichen Verhältnisse zu dem zweiten Worte der Zusammensetzung, sei dieses nun Substantiv oder wiederum Adjectiv oder Participium. Allein die Zusammensetzung erzeugt freiere, vielseitigere Begriffe, als das wirkliche Adjectiv, stünde es neben dem zweiten Wort, haben würde, z. B. das nhd. Jung-frau bedeutet weder junge Frau, noch die junge Frau; Alt-vordern weder alte Vordern, noch die alten Vordern. Die Composition hat einen eigenthümlichen Sinn hervorgebracht, der, so bald man sie auflöset, nicht einmal immer verständlich sein würde, z. B. in dem letzt angeführten Wort. Vielen adjectivischen eigentlichen Zusammensetzungen entsprechen daher einfache Wörter fremder Sprachen, z. B. unserm Altvater, Jung-frau das latein. avus, virgo.

Adjectiv mit Substantiv.

A. Verzeichniß nach dem ersten Wort.

abrs (validus) — alls (totus). Die goth. Sprache unterscheidet in der Compos. ala- von all- (für alla-?), die ahd. ala- von al-. ala- gibt den Sinn des griech. παντο-, all- den von ὁλο-. Im Nhd. ist dieser Unterschied ganz verwischt; denn wir schreiben All-macht für Al-macht; blos in dem unverstandenen Volksnamen Ale-mannen dauert die echte Form, sogar mit dem Compositionsvocal.

alis? (alius, alienus) E-lend (miseria) f. El-lend, dem Sinn und der Schreibung nach undeutlich geworden. alds? (vetus) Alt-flicker, Alt-knecht, Alt-mutter, Alt-reiß, Alt-gesell, Alt-vater, Alt-fordern, Alt-waßer (Nebenstrom); auch sagen wir noch: ein Alt-baier, Alt-heſſe, Alt-ſachſe im Gegenſatze zu Neu-baier ꝛc.

args? (piger, malus) Arg-wohn. arms? (miser) — airkns? (genuinus). — balþs (audax) — báitrs (amarus) Bitter-holz, -klee, -kraut, -ſalz, -waßer; — bláiks (pallidus) — bleiþs (mansuetus) — blinds (coecus) Blind-heit, Blind-ſchleiche. diups (profundus) Tief-denker, Tief-ſinn, Tief-trunk (n. pr.). drúds? (carus) die nom. pr. Traut-vetter, Traut-wein. duls? (stolidus) Toll-beere, Toll-heit, Toll-wurm, Toll-wurz. þvasts für fasts? (firmus) — fris (liber) Frei-exemplar, Frei-denker, Frei-frau, Frei-geiſt, Frei-haus, Frei-heit, Frei-herr, Frei-loos, Frei-gericht, Frei-ſchöffe, Frei-ſitz, Frei-ſtuhl ꝛc.; auch n. pr. wie Frei-gang, Frei-dank ꝛc.; Frei-tag ſcheint urſprünglich nicht hieher zu rechnen zu ſein. fróds (prudens) — fruma (primus) — fulls (plenus) Voll-macht, Voll-mond, Voll-genuß, dialectiſch auch noch Voll-mund, Füll-mund. gamals? (vetus) — glaggvus (sollers) Klau-hold (nom. pr.) góds (bonus) nur die nom. pr. Gut-mann, Gut-geſell; das Adject. gut-willig deutet auf Gut-wille. gravs? (griseus) Grau-bart, Grau-rock, Grau-ſchimmel. ahd. crôʒ (crassus, grandis) Groß-fürſt, Groß-herr, Groß-maul, Groß-ſprecher; verſchiedene nom. pr.: Groß-mann, Groß-auheim ꝛc. grônis? (viridis) Grün-baum, Grün-ſchnabel, Grün-ſpecht, Grüne-wald ꝛc. halbs (dimidius) Halb-bauer, Halb-bruder, Halb-bier, Halb-ente, Halb-ermel, Halb-fiſch, Halb-gott, Halb-holz, Halb-mann, Halb-pferd, Halb-ſcheid, Halb-ſchwein, Halb-ſtiefel u. a. m. hardus (durus) Hart-riegel (ligustrum) háilags (sanctus) Heilig-thum. háis? (almus) — háuhs (altus) mit ungleicher Betonung des erſten Worts: Hof-fart (aſſimiliert aus Hôch-fahrt), Hôh-heit (f. Hôch-heit), Hôch-land, Hôch-muth, Hôch-ſommer, Hôch-winter, Hôch-zeit; Eigennamen wie Hôch-apfel, Hôch-hut ꝛc. hveits (albus) Weiß-dorn, Weiß-fiſch, Weiß-rock, Weiß-ſtein, und Eigennamen wie Weiß-haupt ꝛc. ibns (aequalis) Eben-bild, Eben-maß, aber unorganiſch mit der Partikel neben (= in

chen): Neben-buhler, Neben-christ, Neben-mann, Neben-mensch.

juggs (juvenis) Jung-frau (verk. Jung-fer); nicht Jung-herr, sondern blos verkürztes Junker. kalds (frigidus) Kalt-lager, Kalt-meißel, Kalt-schmid, Kalt-silber, Kalt-sinn ꝛc. kláinis? (subtilis) Klein-bauer, Klein-heit, Klein-knecht, Klein-krämer, Klein-schmid. laggs (longus, nach Raum und Zeit) Lang-bein, Lang-fisch, Lang-hals, Lang-nase, Lang-ohr, Lang-schläfer ꝛc. liubs (carus) Lieb-frau, Lieb-kind. midis (medius, medio transiens) Mit-tag. mildis? (clemens) — nêhvs? (vicinus) Nach-bar. nivis (novus) Neu-bruch, Neu-jahr, Neu-licht, Neu-mond, Neu-stadt; die Eigennamen Neu-bauer (plattd. Nie-buhr), Neu-hof, Neu-mann, Neu-rath ꝛc. qvius (vivus) Queck-silber, Queck-holder (Wach-holder). ráuds (ruber) Roth-bart, Roth-brüstchen, Roth-kehlchen, Roth-stein, Roth-stift ꝛc. reikis (potens) Reich-thum. ahd. sihhur (securus) Sicher-heit. silba (αὐτός) Selbst-dünkel, Selbst-heil (prunella vulg.) Selbst-herrscher, Selbst-lauter, Selbst-liebe, Selbst-mord, Selbst-sucht; gleichbedeutend damit ist eigen-: Eigen-dünkel, Eigen-liebe, Eigen-sinn, Eigen-wille. siuks (aegrotus) Siech-heit. altn. skammr (brevis) — skeirs (mundus) — scôni (pulcher) Schön-färber, Schön-geist, Schön-schreiber; Eigennamen wie Schön-feld, Schöne-wolf u. a. m. ahd. smâh (vilis, exiguus) — ahd. smal (parvus, exiguus) Schmal-fleisch, Ortsnamen wie: Schmal-kalden ꝛc. altn. stôr (magnus) — svarts (niger) Schwarz-adler, Schwarz-brot, Schwarz-kopf, (nom. pr.) Schwarz-wald. ahd. suozi (dulcis) Süß-heit, Süß-holz, Süß-milch (nom. prop.) ahd. zeiz (laetus) Zeis-berg (nom. pr.). ubils (malus) Uebel-that. ahd. wâhi (ornatus) — ahd. wâr (verus) — veids? (amplus) Weit-feld; Weit-lauft liegt vielleicht dem Adject. weit-läuftig zu Grunde. veihs (sacer) Weih-bischof, Weih-nacht, Weih-rauch. Weich-bild ob für Weih-bild? veitags? (sapiens) — vilþis (ferus) Wild-fang, Wild-graf; bei Thieren und Pflanzen steht lieber loses Adject., z. B. ein wildes Schwein, wilder Kümmel.

B. Verzeichniß nach dem zweiten Wort.

ahd. alp (genius) — bant? (regio) ein Ort (zuletzt Kloster, in Franken banz) — ahd. part (barba) Blau-bart, Grau-bart, Roth-bart, Schwarz-bart. dags (dies) — dêds (factum) — dôms (judicium) Heilig-thum, Irr-thum. fôtus (pes) Baar-fuß, Krumm-fuß, Platt-fuß. gaggs (incessus) Frei-gang n. pr. hals (collum) Dick-hals, Karg-hals, Satt-hals, Schön-hals (n. pr.), Starr-hals. háubiþ (caput) Breit-haupt, Schwarz-haupt. háids (ordo, status). Im Nhd. haben sich Zusammensetzungen mit diesem Worte außerordentlich gemehrt; sie nehmen die Stelle veralteter Ableitungen auf -i- mhd. -e ein, und gelten daher nicht, wenn diese Ableitung fortdauert. Wir sagen z. B. nicht: Groß-heit, Lang-heit, Lieb-heit, Schwarz-heit rc., weil uns noch Größe, Länge, Liebe, Schwärze zu Gebote steht; hingegen: Klein-heit, Stätig-keit, Lieblich-keit, da wir kein ahd. chleinî rc. übrig haben. Die Form angehend, so behalten 1) heit folgende unabgeleitete oder rein vocalisch abgeleitete Adjectiva: All-, Blind-, Bos-, Derb-, Dumm-, Faul-, Fein-, Feig-, Frei-, Ganz-, Grob-, Grad-, Halb-, Ho- (f. Hoh-heit), Klein-, Klug-, Keusch-, Krank-, Kühn-, Neu-, Rein-, Roh-, Schlaff-, Schön-, Schwach-, Siech-, Starr-, Gesund-, Toll-, Träg-, Gewis-, Weis-, Gewohn-, Zag-heit. Kein Rückumlaut in Keusch-, Kühn-, Träg-, Schön-heit (da diese Adjectiva jetzt erster Declination folgen), wohl aber in Bos-heit (von böse). 2) Die mit -ern abgeleiteten gleichfalls heit: Albern-, Lüstern-, Nüchtern-, Schüchtern-heit. 3) Zwischen heit und keit schwanken die Ableitungen -el und -er: Dunkel-, Finster-, Sicher-heit; Eitel-, Uebel-, Bitter-, Heiter-, Heiser-, Mager-, Munter-, Sauber-, Tapfer-keit. Theoretisch gibt es keinen Grund für diesen Unterschied, er läßt sich blos historisch begreifen. Die frühere Sprache hatte unorganische übelc-heit, bitterc-heit gebildet, nicht aber dunkelc-heit, sicherc-heit. 4) keit bekommen alle mit den Adjectiven auf -bar, -lich und -sam componierten: Brauchbar-, Dienstbar-, Fruchtbar-, Kostbar-, Zerstörbar-, Strafbar-, Theilbar-, Freundlich-, Fröhlich-, Häßlich-, Heimlich-, Reinlich-, Sündlich-, Achtsam-, Aufmerksam-, Biegsam-, Furchtsam-, Empfindsam-keit rc. Nach -lich ist das k

für h entschieden falsch, nach -bar und -sam läßt sich die Zwischenkunft eines ableitenden -ec wenigstens aus alten Beispielen (Grimm II, S. 557 und 574) entschuldigen. 5) keit, alle auf -ig, welches aber daneben stehen bleibt, so daß das Ableitungsmittel unnöthigerweise doppelt gebraucht wird, einmal in keit = ig-heit, dann in dem Adject. selbst: Ewig-, Flüssig-, Freigebig-, Frömmig-, Haushältig-, Heilig-, Barmherzig-, Treuherzig-, Hörig-, Harthörig-, Lustig-, Schwermüthig-, Tiefsinnig-, Beständig-, Störrig-, Traurig-, Langwierig-keit rc. statt Ewig-heit rc. Hieher auch die mit -fertig, -haftig und -mäßig: Dienstfertig-, Standhaftig-, Mäßig-keit. 6) Unorganisch ig-keit, alle, die an sich zu 4) gehören, und gar nicht mit -ig abgeleitet sind: Blödig-, Bangig-, Dreistig-, Frömmig-, Kleinig-, Leichtig-, Genauig-, Gerechtig-, Süßig-keit rc. st. Blöd-heit, Bang-heit rc., wiewohl man einzelne Unterschiede der Bedeutung davon abhängig gemacht; z. B. Klein-heit (parvitas), Kleinig-keit (minutiae); Leicht-heit (levitas), und Leichtig-keit (facilitas); Mattig-keit und Matt-heit sind beinahe, Festig-keit und Fest-heit ganz dasselbe. Die mit -los zusammengesetzten nehmen gleichfalls -ig an: Gottlosig-keit, Treulosig-keit. Umlaut kann das falsche -ig nicht zeugen (Bangig-, Mattig-, Genauig-keit), bei Blödig-, Festig-, Feuchtig-; Müdig-, Sprödig-, Süßig-keit, ist -er bereits in blöde — süß zu suchen. láiks (ludus, modus, conditio, der Bedeutung des nhd. -heit entsprechend). — mans (homo) — mêl (loquela, causa) — mitufs? (gubernator) — nhd. Sinn (animus) Froh-sinn, Leicht-sinn, Scharf-sinn, Tief-sinn, Trüb-sinn. skafts? (indoles) Baar-schaft, Kund-schaft, Lieb-schaft, Gemein-schaft, Bereit-schaft. vaúrdi? (dictum). —

Bemerkungen zu der eigentlichen Composition des Adjectivs mit Substantiv.

1) Das erste Wort, d. h. das Adjectivum läßt sich zwar häufig, der Bedeutung nach, in ein freies Adjectivum auflösen, und für einzelne Fälle mögen Zeit und Mundart das eine oder das andere vorziehen. So sagen wir z. B. Kurz-weile (nicht kurze Weile), aber lange Weile (nicht Lang-weile, obwohl lang-weilig) und Mit-tag hieß noch im Mhd. mitter tac. Die Composition erfolgt erst, wenn ein

häufiger Gebrauch gewisse Adject. mit gewissen Substant. ins Verhältniß gesetzt hat. Gewöhnlich entspringt dann ein eigenthümlicher, festerer, unsinnlicherer Begriff, und die Zurückführung in das lose Adject. ist meistens unthunlich. Süß-holz kann z. B. erklärt werden durch: das süße Holz, bezeichnet aber ein bestimmtes Holz, das sich von jedem andern, mit gleicher Eigenschaft der Süßigkeit begabten, unterscheidet; Leicht-sinn ist beinahe was leichter Sinn, Tief-sinn aber von tiefer Sinn sehr verschieden. Noch weniger dürfen Composita, wie Groß-vater, Alt-mutter, und die Menge ähnlicher übersetzt werden in: großer Vater, alte Mutter, indem sie ganz etwas anderes aussagen. Verschiedene lassen sich nicht einmal durch ein Adject. zum zweiten Worte deuten, z. B. Siech-haus ist ein Haus für Sieche, Grob-schmid einer, der grobes Geräth schmiedet.

2) Formell betrachtet liegt also im ersten Wort wiederum weder Singul. noch Plur., noch irgend ein Casus, weder starker noch schwacher Flexion. Nach dem Erlöschen des Compositionsvocals fällt es äußerlich mit dem Nom. Sing. (ohne Kennzeichen) zusammen, und im Einzelnen mag ungewiß sein, ob Composition oder ungebundenes Adjectivum stattfindet. Analogie und die übrigen Casus entscheiden dann.

3) Sein Ableitungselement behält das componierte Adject. freilich bei: Dunkel-heit, Finster-heit, Eben-bild. Gewisse Ableitungen verbinden sich aber selten, z. B. -isc. Die materiellen Adject. gehen heutzutage durchaus keine Zusammensetzungen ein; vor Alters ohne Zweifel, wie die noch übrigen Eigennamen Gülden-apfel, Eichen-thal, Birken-stock, Birken-feld &c. darthun.

4) Mit Comparativ und Superlativ wird nicht zusammengesetzt, es sei denn mit uralten Superlativen, die wieder positivisch geworden (goth. fruma = primus), oder mit Comparativen, die zu Substantiven geworden, z. B. Jünger, ahd. jungiro, oder mit scheinbaren, unorganischen Superlativen (selbst für selb). Die Sprache leidet also keine Compos. mit fühlbaren gesteigerten Graden; man kann nicht sagen: Beßer-mann, Best-mann, Kleiner-heit, Kleinst-heit, wie Gut-mann, Klein-heit.

5) Das schwindende Ableitungs-i bei Adject. zweiter Declin. veranlaßt im Mhd. Rückumlaut, z. B. gruon-

spëht, truop-heit, schôn-heit. Im Nhd. aber Grün-specht, Trüb-heit, Schön-heit.

6) Bei einer Anzahl erster Wörter läßt sich schwer entscheiden, ob sie von Adject. oder Subst. herrühren.

7) Abstract werdende zweite Wörter sind: -heit, -schaft, -thum, -tag, altn. leikr. Unter den ersten Wörtern kann man dem ala-, fruma-, fulla- eine gewisse Allgemeinheit zuschreiben.

8) Verschiedene zweite Wörter, der Form nach starke Substantiva, bekommen, ohne zutretende Ableitung, adjectivische Bedeutung. Dahin gehören vorzüglich Benennungen, die a) von Beschreibung der äußerlichen Leibesgestalt genommen sind: Lang-bart, Grau-bart, Lang-bein, Krumm-fuß, Schön-hals, Weiß-hand, Kraus-haar, Schwarz-haupt, Breit-kopf, Groß-maul, Gold-zahn &c. b) Von Kleidung und Waffen, z. B. Grün-rock, Lang-mantel &c. Der Sinn ist offenbar: lang-bärtig, lang-gemantelt, aber jede ständige Beschreibung geht in substantivische Natur über. Nicht selten tritt indeß adject. Ableitung hinzu.

9) Zuweilen dreht sich die Compos. um, das Subst. tritt vorn, das Adject. hinten hin; besonders liebt dies die altn. Mundart. So sagt sie für Lang-hals: hâls-lângr.

Adjectiv mit Adjectiv.

Die Bedeutung dieser Zusammensetzungen läßt sich fassen theils appositionell, so daß das erste Wort eine nähere Beschreibung und Bestimmung des zweiten enthält, (z. B. gelb-grün, ein Grün, das in's Gelbe, grün-gelb, ein Gelb, das in's Grüne spielt), theils adverbialisch, z. B. all-mächtig, gänzlich mächtig, zumal bei in dem zweiten Wort reger Verbalbedeutung, z. B. weit-läuftig, oder endlich präpositionell, in so fern substantivische Bedeutung des zweiten Worts vorwaltet, die Bildung des Adjectivs fast nur der Composition zu Gefallen geschieht, z. B. hrein-hërz, rein von Herz. Denn man kann in diesem Fall keine vorausgehende Compos. mit dem Subst. annehmen, z. B. hrein-hërza, aus welcher die Adject. bloß abgeleitet wären, da umgekehrt, sobald Subst. nöthig sind, diese erst aus dem Adject. gebildet werden müssen, z. B. hrein-hërzî. Freilich berühren sich dergleichen Composita mit den vorhin besprochenen, deren zweites Wort wirkliches

Substantivum ist, adjectivische Bedeutung hat, vielleicht aber findet einiger Unterschied statt. — Alle aus dem Adject. componierend gebildeten Adverbia und weiblichen Substantiva belegen nothwendig auch das Adject. selbst.

A. Verzeichniß nach dem ersten Wort.

alls (totus). Im Nhd. fügt sich all= nicht mehr zu sinnlichen Begriffen (wie Farben), nur zu einigen abstracten: all=ein (solus) wird nicht flectirt; all=mächtig, all=mählig (f. all=mählich), all=gemein, all=täglich; all=gewaltig, all=gegenwärtig. alis? (alienus) elend (f. el=lend). alds? (vetus) alt=deutsch, =hessisch, =schwäbisch rc. sind bloße Ableitungen von componierten Substantiven (s. o.) altn. brâdr (citus) — fruma (primus) — fulls (plenus) voll=jährig, =blütig, =bürtig, =gliederig, =gültig, =jährig, =ständig, =wichtig, =zählig. gôds (bonus) — hâuhs (altus) — hlûds? (sonorus) laut=reissig (H. Sachs). ibns (aequus) nhd. ist diese Composition fast untergegangen (man setzt mit gleich= zusammen: gleich=alt, gleich=groß rc.), aber eben=bürtig und eben=drähtig. ahd. îtal (vacuus) — kläinis (subtilis) klein=laut, klein=müthig. laggs (longus) lang=füßig, lang=händig, lang=sam, lang=wierig. láus (vanus, vacuus) — leitils (parvus) — mikils (magnus) — silba (ipse) selbst=gefällig. silds? (rarus) sëlt=sam (entstellt aus mhd. sëlt–saene). seilus? (laxus) — vans? (vanus, vacuus) wahn=sinnig, wahn=witzig, beide von den Substantiven Wahn=sinn, Wahn=witz geleitet. veids? (latus) weit=läuftig, weit=schweifig. ahd. wuntarîn (mirus). —

B. Verzeichniß nach dem zweiten Wort.

âugis? (oculatus) roth=äugig, schel=äugig. bêris? (-fer) kund=bar, laut=bar, welches letztere jedoch auch zu dem Subst. Laut gehören könnte. falþs (-plex) mannig=falt, mannig=faltig. faris? (means) — farvs (-color). Im Nhd. lieber ähnliche Compos. mit =farbig, =färbig, =gefärbt. fris? (liber) — fulls (plenus) — gairns (cupidus) neu=gierig. hafts (fixus) wahr=haft, wahr=haftig. handis? (manu praeditus) — hairts (-cors) barm=, bieder=, eng=, gut=, groß=, hart=, hoch=, weich=herzig.

leiks (similis) ält-lich, ärm-, bläß-, bläu-, fröh-, füg-, gänz-, gröb-, grün-, güt-, härt-, höch-, klein-, kränk-, läng-, lieb-, gemäch-, neu-, nütz-, öffent- (f. öffen-lich), rein-, reich-, säuer-, schwäch-, schwärz-, schmäh-, spär-, süß-, treu-, getreu-, weich-, weiß-, gewöhn-, zärt-lich u. a. m.

Bemerkungen.

1) Die Verminderung des Begriffs durch die Composition mit -lich kann im Nhd. nicht geleugnet werden; klein-, härt-, dick-lich rc. ist nicht klein, dick, hart, sondern was klein, dick, hart zu sein anfängt, etwas klein, etwas dick rc. Am merklichsten ist der Gegensatz in den Adject. für Farben: bläu-lich, gelb-lich, röth-lich, was ins Blaue, Gelbe, Rothe spielt. Das Organische einer solchen Unterscheidung ist indeß verdächtig. Die frühere Sprache kannt kein rôt-lîh für subrufus, sie hat dafür die Ableitung -ht: rôtelëht, woraus mit Wegwerfung des -t nhd. rötlich, der scharfe Begriff der Farbenverhältnisse hernach auf andere Adjectiva (arm, ärmlich, alt, ältlich rc.) übergetragen wurde. Einzelne scheinen den unverminderten alten Begriff behalten zu haben: fröh-, reich-, treu-, gewöhn-lich.

2) Dennoch ist auch für die ahd. und mhd. Sprache eine durch das -lîh bewirkte Aenderung der Bedeutung anzunehmen; sie wird abstract, und in so fern freilich geschwächt. Und da sich zwar jedes sinnliche Wort abstract gebrauchen läßt, so folgt, daß man in vielen Fällen das einfache Adjectivum statt des Compositums mit -lich verwenden könne, nicht umgekehrt; z. B. reichliche und reiche Gabe, treuliche und treue Hülfe sind gleichviel, allein für reicher Mann, wildes Thier darf nicht stehen reichlicher, wildliches. Dies ergibt sich in der älteren, von jenem Farbenunterschiede unbehelligten Sprache weit klarer. Heute können wir nicht mehr sagen: eine süßliche Handlung, ein ärmlicher Wille, welches uns subdulcis, pauperculus heißen würde; mhd. hieß der Baum noch grôʒ, der Schall, Haß grôʒlich, das Kind junc, die Jahre junclich.

3) Mit dieser Wahrnehmung scheint zusammenzuhängen, daß die verhandelten Compos. gern in der adverbialen Form, oder als abstracte, daraus geleitete Feminina vorzukommen pflegen. Denn alle Adverbia sind ihrer Natur nach abstracter als die Adjectiva. Viele der gegebenen

Belege liefern das Adverbium, welches formell das Adject. voraussetzt, aber nach dem Aussterben des Adject. länger im Gang geblieben sein kann. So sind z. B. von den nhd. Adverbien frei-lich, gemein-lich, ledig-lich, schwer-lich, wahr-lich, weis-lich ꝛc. die entsprechenden Adjectiva außer Gebrauch, und das englische -ly ist zur ausschließlichen Adverbialform geworden.

4) Die Composition mit -lih hat ihre Grenze und kann nicht an jedem Adject. versucht werden. Es gibt kein nhd. lind-lich, rasch-lich, schön-lich, stark-lich, obgleich starh-lih ahd. und rösk-ligr altnord. ist. Theoretisch vertragen sich alle unabgeleiteten oder abgeleiteten Adject. damit, wie die Belege beweisen. Nur sind die Ableitungen mit -g bis hieher verspart, weil von ihnen näher zu handeln ist. Im Nhd. sind wenige -iglich geblieben, die fast nur als Adverbia vorkommen, und in der gewöhnlichen Rede gemieden werden: brünstig-, ewig-, einfältig-, festig-, fleißig-, herzig-, innig-, ledig-, mildig-, selig-, wonnig-, züchtig-lich. In der Regel setzen wir Substantiv-Compos. ohne -ig (pein-, köst-, künst-lich), oder lassen von jenen adjectivischen das -lich weg (künftig, ewig, selig).

5) Umlaut begleitet zwar das nhd. -lich (ärm-, ält-, härt-, gröb-, güt-lich), doch scheint er ursprünglich von ableitendem -i (süß-lich, füg-lich) oder assimiliertem Compositionsvocal abzuhängen (ahd. armi-lich für arma-lich) oder zuletzt durch überwiegende Analogie allgemein geworden zu sein; vielleicht wirkte ihn diese selbst bei den Substantiven. Das ableitende -i wird im Ahd. häufig unterdrückt. kafuoc-lih von kafuoki, daher mhd. Rückumlaut gevuoclich, der im Nhd. aufhört.

6) Es bleibt im Allgemeinen unsicher, ob einzelne dieser Composita im ersten Wort ein Subst. oder Adject. haben.

leibis? (vivus) — altnord. leitr (spectabilis) — lits? (-membris) — mêls? (-color, pictus) — môds (-animis) nhd. -müthig: de-müthig; gleich-, groß-, hoch-, klein-, lang-, leid-, sanft-, schwer-müthig. ahd. rart (dispositus) — sams? (similis) furcht-, lang-, gemein-, selt-sam (fehlerhaft für selt-san), spar-, wach-sam. sêlis (felix) — vaúrds (verbosus). — [illegible]

Bemerkungen zu beiden Verzeichnissen.

1) Eine Menge stattfindende Zusammensetzungen des Adjectivs mit Adjectiv sind nicht angeführt worden. So componieren sich namentlich die Farbverhältnisse auf das mannigfaltigste a) mit den ersten Wörtern hell-, dunkel-, hoch-, tief-, rein-, schmutzig-, als hell-roth, dunkel-blau ꝛc. b) mit einander selbst, in welchem Falle fast immer das construirende zweite Wort die Hauptfarbe ausdrückt; grün-gelb ist ein ins Grüne fallendes Gelb, gelb-grün ein ins Gelbe fallendes Grün. Im genauen Ausdruck dürfen daher beide Wörter die Stelle nicht wechseln.

2) Synonyma erster Wörter sind: lâus- (leer-), îdel-, van-; zweite: -lîh und -sam, -hërz und -muot, -gevar und -gemâl. Doch können sie sich nur selten vertreten, und haben ihre Eigenthümlichkeit in Gebrauch und Bestimmung; so sind z. B. hoch-herzig und hoch-müthig sehr verschieden. Das mhd. vorht-sam bedeutet terribilis, vorht-lich timidus; umgedreht das nhd. furcht-sam timidus und fürchter-lich (f. furcht-lich) terribilis.

3) Abstracten Sinn geben die ersten Wörter al-, fol-, frum-; die zweiten -sam und -lîh, vorzüglich letzteres. Der Begriff des Aehnlichen und Gleichen wird natürlich durch andere Adjectiva bestimmt; der des Haftenden, Festen scheint immer Substantiva zu fordern, und nur durch den Eintritt der Abstraction läßt sich begreifen, wie zuweilen -bære und -haft mit andern Adjectiven verbunden werden können. Es geschieht selten; nie aber componieren sich -voll, -leer, -los mit Adjectiven.

4) Beachtenswerth ist die Art und Weise, wie das Adject. des zweiten Worts erst durch die Zusammensetzung aus Substantiven hervorgeht, und wie sich diese Bildungen zu andern verhalten, deren zweites Wort substantivische Natur behält: a) Ein Substantivum kann durch bloße Composition, ohne Zutritt irgend einer Ableitung, Adject. werden; es wirft dann die substantivische Flexion weg und nimmt adjectivische an. Das Gewicht des zutretenden ersten Worts vertritt gleichsam das derivierende Princip und sichert die Unterscheidung von dem uncomponierten Substantiv. Alleinstehende Adjectiva muot, wort, hërz gibt es nicht, nur die Substantiva muot, wort, hërza; dagegen sind lanc-muot, wâr-wort, preit-hërz wirkliche

Adjectiva geworden und lassen die Flexionen zu. b) Die Sprache fügt aber auch bisweilen ein ableitendes -i dazu, ahd. lanc-muoti, wâr-worti etc.; ja, es ist nicht unglaublich, daß aus solchem -i die nhd. Ableitungen -ig in vollblütig, warmblütig, weißhändig, hochherzig, langmüthig, kleinmüthig, wahnwitzig entstanden sind. c) Im Zweifel entscheidet die Flexion zwischen Substantiv und Adjectiv. d) Organische Adject. der -ig-Form scheinen hauptsächlich aus Subst. zu erwachsen, die selbst schon zusammengesetzt waren. e) Wo das Compositum schwache Form liebt, läßt sich schwer zwischen Subst. und Adject. entscheiden.

5) Den Fällen 4. a. b. liegt kein schon componiertes Subst. zu Grunde; soll es hervorgebracht werden, so muß die Ableitung -i mitwirken.

6) Umgekehrt verwandeln sich zusammengesetzte Adject. in Subst. Dahin gehören die Eigennamen hart-muot, wahs-muot, und die unorganischen nhd. Subst.: Einfalt, Kleinmuth und ähnliche, welche für Einfälte, Kleinmüthe stehen.

7) Ihre Stelle wechseln bei gleicher Bedeutung das erste und zweite Wort nicht.

Adjectiv mit Verbum.

A. Kann das wirkliche Verbum adjectivisch componiert werden?

1) In der Regel nicht, denn für den Ausdruck des näheren Verhältnisses, in dem sich das Adject. zum Verbo befinden könnte, ist gerade eine eigne Form vorhanden, das Adverbium. Dies steht aber gewöhnlich los und ungebunden.

2) Scheinbar adjectivisch zusammengesetzte Verba sind nichts als Ableitungen von einem bereits componierten Subst. oder Adject., also wiederum nothwendig schwacher Conjugation.

a) Schwache Verba aus componierten Substantiven gebildet: lieb-kosen (von einem verlornen Subst. Lieb-kose?) froh-locken für froh-leichen, von frô-leich (gaudium)? früh-stücken, kurz-weilen, lang-weilen, arg-wöhnen.

b) Schwache Verba aus componierten Adjectiven: —

3) Da, wo starke und schwache Verba adjectivischer Compos. unterworfen sind, ist sie ausnahmsweise an den Verbis selbst eingetreten. Hierher gehören die Adject. fulls, ibns, sama, silba und vans.

a) mit fulls (plenus): voll-bringen, voll-enden, voll-führen, voll-ziehen; von vollkommen das Part. Prät. übrig.

b) mit ibns (aequus) — c) sama (similis) — d) silba (ipse) — e) vans (inanis). —

Lehrreich werden die Zusammensetzungen fulla-, ëpan-, sama-, wana-, so wie das ihnen analoge substantivische missa- für die Geschichte der Partikeln. Offenbar machen sie nur darum Ausnahme von der Regel, daß sich kein Nomen mit dem Verbum componiert, weil sie, ihrer lebendigen Bedeutung verlustig geworden, sich dem Wesen der Partikeln näheren. Solche mit Verbis componierbare Nomina, deren sich wohl noch mehrere entdecken lassen, könnte man halbe Partikeln heißen; völlig sind sie es nicht, theils ihrer Unabtrennlichkeit wegen, theils weil sie (in ihrer ältesten Gestalt) den Compositionsvocal haben, der keiner Partikel zusteht. Ausnahme macht sama, das auch als getrennte Partikel gilt, und auf -a endigt, wie in der Zusammensetzung.

B. Adjectiv-Zusammensetzung mit dem Participium Präsentis.

1) Wo in diesem Part. adjectivische Bedeutung vorherrscht, scheint es keiner Zusammensetzung unfähig, die zwischen Adjectiv und Adjectiv eintritt. So gut man mhd. lanc-lîbe, nhd. süß-duftig, klein-gläubig sagt, muß man auch mhd. lanc-lëbende, ëwec-lëbende, nhd. süß-duftend, roth-blühend, klein-glaubend sagen dürfen. So sagt man ferner: all-belehrend, all-erheiternd, all-wissend etc.

2) Als Verbum betrachtet, könnte das Part. entweder den Accusativ Neutr. eines Adject. oder ein Adverbium vor sich haben, und damit uneigentlich componiert sein. Der Accusativ ist einzuräumen in Fällen, wo auch der Infinitiv gleiche Composition zeigt, z. B. kund-machen, kund-machend, im Präsens aber: ich mache kund. Uneigentliche Composition mit dem Adverbium käme nur für das Nhd. zur Sprache, seit die Form des Adverbiums mit der des flexionslosen Adject. zusammenfällt, z. B. unser

süß-duftend, laut-singend, tief-athmend läßt sich aus dem Adverbium deuten, weil wir sagen: ich singe laut, athme tief.

C. Adjectiv-Zusammensetzung mit dem Participium Präteriti.

Alt-backen, alt-hergebracht, blind-geboren, frei-gelassen, frisch-gefallen, frisch-gebrochen, hoch-gepriesen, hoch-geehrt, los-gelassen, neu-geboren, neu-getüncht, roth-beflammt, schwarz-gefärbt u. a. m. Deutliches Zeichen, daß die Compos. nicht das ganze Verbum, blos das Participium angeht, ist die Stellung der Partikel ge- in der Mitte beider Wörter; gälte ein Verbum alt-spreche, alt-sprach, frisch-falle, frisch-fiel, so würde das Participium gealtsprochen, gefrischfallen lauten.

D. Adjectiv-Zusammensetzung mit dem Infinitiv.

Daß nhd. Compos. wie frei-sprechen, hoch-achten, hoch-schätzen, irr-leiten, irr-führen, los-geben, gleich-stellen, gleich-setzen, gering-achten, gering-schätzen, selig-sprechen ꝛc. blos den Infinitiv (allenfalls die Participia), nicht das übrige Verbum betreffen, leuchtet ein. Im Indicativ Präs. löst sich die Verbindung auf: ich spreche frei, achte hoch; im Participium Präter. tritt das ge- nicht vorn hin (gefrei-sprochen), sondern in die Mitte (freigesprochen). Es ist nur schwer zu sagen, auf welche Weise die Compos. mit dem Infinitiv stattgefunden hat. War sie eine eigentliche, so kann sie sehr alt sein. Rückte aber der vorgesetzte Accus. oder das Adverbium an das Verbum, so scheint sie erst in der spätern Zeit zu Stande gekommen.

II. Adjectivische uneigentliche Composition

tritt ein, wenn das erste Wort adjectivische Flexion zeigt, die mit in die Zusammensetzung aufgenommen worden ist.

1) Geschieht dies organischer Weise, d. h. ohne daß die Construction widerstrebt, so wird entweder das Adject. die Stelle eines Subst. vertreten, oder es ist hinter dem Adject. ein Subst. ausgelassen. Dahin gehört namentlich die häufige, vor dem Superlativ stehende Formel aller —, z. B. aller-liebst, aller-schönst. Das Subst., von dem die Rede ist, wird hinzugedacht, die aller-liebste Frau heißt: die liebste unter allen Frauen, die liebste aller Frauen.

2) Die unorgan. Fälle dieser Compos. gründen sich auf Verhärtung einer Flexion, die ursprünglich nur einen bestimmten Casus bezeichnet, und nun auch für andere mitgilt. Der nhd. Nom. Mitter-nacht entspringt aus dem häufigen Gebrauch des Genitiv und Dativ mitter nacht. Mit-tag, Gen. Mit-tages, ist untadelhaft, nämlich eigentliche Compos. Seitenstück zu Mitter-nacht sind die nom. propr. Lieber-mann und Liebes-kind, was für alle Casus gebraucht wird, und doch nur dem Nom. zukömmt, und dies häufigst in örtlichen Namen und Mannsnamen, die aus solchen örtlichen erwachsen. Die alte Syntax stellt Ortsnamen meist in den Dativ, mit den Präpos. aȥ, zi, in etc.; noch mhd. diu stat ze wormeȥe, die Stadt Worms. Da nun gleichnamige Oerter durch beigefügte Adjectiva unterschieden werden mußten, so entstand eine Menge von Benennungen, wie: zum heiligen Kreuz, hohen Berg, hohen Fels, kalten Born, langen Stein, schwarzen Fels, weißen Stein; zur alten Burg, heiligen Stadt, neuen Kirchen, rothen Kirchen; zu reichen Sachsen, hohen Linden rc. Namen fügen sich aber leicht in ein Ganzes zusammen, und das componierte Kalten-born, Langen-stein herrschte auch für die übrigen Casus. Bewohner der Gegend selbst, die den Grund des Namens verstanden, declinierten das Adject. sicher am längsten: der rothe Stein, des rothen Steins, am rothen Stein; Entferntere hielten sich an die dative Form, in welche er zu ihnen gelangt war.

Grimm II, S. 624—678.

Siebenter Abschnitt.

Verbale Zusammensetzung.

Einleitung. 1) Die Zusammensetzungen der adjectivischen Participien und des substantivischen Infinitivs sind von der Hauptfrage abzusondern. Ihre verbale (nicht ihre nominale) Flexion geht begreiflich mit in die Composition ein, ohne daß diese dadurch zur uneigentlichen wird.

2) Das wirkliche Verbum componiert sich nicht anders als eigentlich. Etwas dem Abhängigkeitsverhältnisse, worin ein vorgesetztes Nomen zu dem unmittelbar folgenden Nomen steht, Analoges läßt die Natur und Stellung des

Verbums nicht zu. Das Nomen wird von dem Verbum regiert, nicht das Verbum von dem Nomen, und jener Rection entspricht eine freie, bewegliche Stellung des Verbums, die es selbst in dem selteneren Fall, wo es dem Nomen vorangeht, abhält, sich näher damit zu verbinden. Die Verbalflexionen sind auch theils ungleich mannigfaltiger als die Casus, theils ihrem (oft nur voraltschen) Elemente nach unfüglicher. Am denkbarsten wäre noch eine uneigentliche Composition des flexionslosen Singularis Imperat. mit dem dahinter stehenden Nomen, und wenigstens bietet die spätere Sprache einige Beispiele davon in Eigennamen dar, aber fast nicht ohne Einmischung von Artikel und Präposition.

3) Die eigentliche Verbalcomposition erfordert den reinen (einfachen oder abgeleiteten), von aller Flexion entbundenen Stamm des Verbums. Weder ein Zeichen der Person noch des Modus, noch des Tempus findet Eingang in die Zusammensetzung. Hieraus fließt, daß jede verbale Zusammensetzung den Laut des Präsens haben müsse, und so wenig mit dem Ablaut als mit dem Vergangenheitskennzeichen schwacher Conjug. geschehen könne. Wir sagen Grab-scheit, Schreib-feder, Gieß-haus, nie aber etwas wie Grub-scheit, Schrieb-feder, Goß-haus. Wo sich Ablaut im ersten Worte einer Compos. zeigt, setzt er ein Nomen voraus. Hierin liegt zugleich ein merkwürdiger Unterschied der Composition von der Derivation, welche allerdings auch an ablautigen Formen stattfindet. (Grimm II, S. 399 und 490.). Da übrigens der Laut des Präsens in einigen starken Conjugationen Veränderung erleidet, so ist zu wissen, daß in der Zusammensetzung der Laut des Präs. Ind. Pl. oder des Infinitiv gilt, z. B. Eß-lust, eß-bar, Gieß-kanne, vergieß-bar, nicht Iß-lust, Geuß-kanne ꝛc. Ausnahme machen das mhd. und nhd. Sprich-wort (proverbium) statt Sprech-wort (Sprüch-wort zu schreiben, scheint ganz tadelhaft) und behilf-lich.

4) Die Zahl der verbalen Composita ist weit geringer als die der nominalen. Selbst im Nhd., das die meisten besitzt, kommt etwa nur eine auf funfzig nominale. Bei Ulphilas werden gar keine angetroffen. Dies liegt in der Natur der Sache. Durch die nominale Compos. werden ganz geläufige Verhältnisse der Nomina untereinander fest-

gesetzt, das schon Stätige gelangt in noch faßlichere Stätigkeit. Alle Beziehungen des Verbums sind aber regsam, wandelbar und zu sinnlich, als daß sie sich fesseln ließen. Erst der geistiger werdenden Sprache, sei es aus Mangel an Formen oder aus Bedürfniß feinerer Abstraction, fangen verbale Zusammensetzungen allmählig an, zuzusagen. Aus verwandtem Grunde ist die Composition des Subst. und Adject. mit Verbis selten, uneigentliche verbale ganz unmöglich. Uneigentliche substantivische schwankt in eigentliche; uneigentliche verbale kann nicht einmal zu eigentlicher verbaler Compos. Anlaß werden.

5) Verbale Zusammensetzung drückt auch in der Bedeutung weder Genus, Modus, Tempus, Numerus, Person, noch irgend etwas von der Conjugation aus. Schreibfeder z. B. ist sowohl die, welche schreibt, als womit geschrieben wird, welche geschrieben hat, womit ich schreibe oder er schreibt 2c. Ihre Erklärung kann demnach auf das freieste und vieldeutigste gefaßt werden, meistens wird sie sich in den substantivisch genommenen Infinitiv mit der Präposition zu übersetzen lassen: Schreib-feder, Brenn-glas, Lösch-papier = Feder, Glas, Papier zum Schreiben, Brennen, Löschen. Bisweilen aber fehlt diese Richtung auf den Zweck, z. B. Wasch-bar, Stink-stein sind blos beschreibend.

6) Oft bleibt ungewiß, ob dem ersten Wort ein Verbum oder Subst. zu Grunde liege: Bet-haus, Raub-vogel, Tanz-lust, Schlummer-stätte, können zwar von beten, rauben, tanzen, schlummern, aber auch vom Subst. Bet (Gebet), Raub, Tanz, Schlummer herrühren. Selbst der spätere Mangel eines solchen Substantivs beweißt nicht gegen ursprünglich nominale Zusammensetzungen. Indessen darf man nicht zu weit gehen und alle verbale leugnen, d. h. jeder ein veraltetes Nomen unterschieben, am wenigsten den nhd.

Verbum mit Substantiv.

Gewöhnlich wird durch das erste Wort die Handlung ausgedrückt, zu welcher das zweite gereicht; diese Composita bedeuten daher vorzugsweise Geräth und Werkzeuge, einigemal Aufenthaltsörter oder dienende Personen.

1) Von starken Verbis: Fall-hut, Fall-schirm, Lauf-bahn, Stoß-eisen, Stoß-vogel, Schlaf-gemach, Schlaf-kammer,

Blas-balg, Blas-instrument, Brat-pfanne, Mahl-gast (der in der Mühle mahlen läßt), Mahl-mühle, Grab-scheit, Grab-stichel, Heb-amme, Hebe-rolle, Lad-stock, Back-stube, Schlag-hammer, Wasch-bär, Wasch-faß, Wachs-thum, Schrei-hals, Spei-vogel, Spei-kasten, Reib-eisen, Schreib-feder, Schreib-messer, Schreib-sucht, Schreib-zeug, Schleif-stein, Kneip-zange, Scheide-kunst, Schneide-mühle, Beiß-zange, Reit-bahn, Reit-haus, Reit-knecht, Streit-begier, Streit-lust, Streit-kolbe (oder substantivisch von Streit wie Kampf-lust von Kampf), Streich-holz, Leih-haus, Fließ-papier, Gieß-haus, Gieß-kanne, Schließ-korb, Saug-rüssel, Zieh-brunnen, Zieh-eimer, Eß-lust, Eß-tisch, Freß-lust, Freß-begier, Freß-zange, Meß-tisch, Lese-buch, Seh-rohr, Treff-ziel, Dresch-tenne, Brech-eisen, Brech-stein, Sprich-wort, Web-stube, Web-stuhl, Pfleg-vater, Fecht-meister, Fecht-schule, Schwimm-feder, Schwimm-kunst, Schwimm-schule, Spinn-rad, Spinn-stube, Stink-stein, Trink-gelag, Trink-glas, Trink-stube, Sing-verein, Spring-brunnen, Spring-flut, Spring-stock, Sterb-zimmer, Quell-brunnen, Melk-eimer, Melk-faß.

2) Von schwachen erster Conj.: Brenn-glas, Brenn-kraft, Brenn-punct, Brenn-spiegel, Denk-kraft, Dreh-orgel, Fege-feuer, Füll-bier, Kenn-zeichen, Kehr-besen, Lehr-meister, Lehr-stand, Lösch-papier, Nähr-stand, Nenn-wort, Quäl-geist, Renn-bahn, Schmelz-hütte, Schöpf-brunnen, Schöpf-eimer, Schöpf-löffel, Schnür-rieme, Schnür-schnuh, Schröpf-kopf, Send-bote, Streu-sand, Wehr-stand.

3) Von schwacher zweiter Conj.: Lebe-mann, Lock-speise, Lock-vogel, Mach-werk, Merk-zeichen, Plage-geist, Raub-vogel, Ruhe-bank, Ruhe-bett, Schlummer-stätte, Schnupf-tuch, Spann-kraft, Tanz-bär, Wage-hals, Wall-fahrt, Wohn-haus, Zeige-finger.

Verbum mit Adjectiv.

Diese Zusammensetzungsart ist beinahe nur mit einigen abstracten zweiten Wörtern im Gebrauch; außerdem nur blend-weiß (zum Blenden weiß) und freß-lieb (zum Fressen). Die hieher bezüglichen Formeln sind:

1) -baere, nhd. -bar: brauch-bar, eß-, ausführ-, fühl-, halt-, hör-, erklär-, les-, nenn-, erreich-, genieß-,

reiz-, rett-, schätz-, schiff-, sing-, herstell-, bestreit-, trag-, trink-, theil-, anwend-, wohn-, verwund-, zahl-, zieh-bar u. a. m., namentlich mit fremden Verbis: componier-bar, declinier-bar rc.; es dürfen auch neue gebildet werden. Zumal passend ist diese Compos. bei vorstehendem un-; man sagt eher unwiderleg-bar, unabseh-bar rc., als widerleg-bar rc.; ja von unleug-bar wird die positive Form leug-bar gar nicht erlaubt. Obgleich verschiedene substantivisch gedeutet werden können, wie brauch-bar, halt-bar, theil-bar rc., so scheint doch das Uebergewicht der verbalen Zusammensetzungen in der heutigen, neben ihrer Seltenheit in der früheren Sprache, den Ausschlag zu geben. Im Mhd. überwiegen umgekehrt substantivische über die verbalen, und die aus der älteren Sprache fortgepflanzten nhd. acht-bar, dank-bar, wandel-bar sind darum nicht aus Verbis herzuleiten. Umlaut tritt blos ein, wenn er im Verbo begründet ist.

2) ahd. gërn (cupidus). — ahd. haft: leb-haft, schwatz-haft; unsicher sind dauer-haft, zweifel-haft, die auch von den Subst. herrühren können.

3) ahd. lôs: leb-los.

4) ahd. lih: erbitt-lich, zerbrech-, verbrenn-, verdamm-, verdau-, bedenk-, deut-, verderb-, verehr-, verfäng-, erfind-, unerforsch-, vergeb-, zugäng-, begehr-, vergeß-, begreif-, ergründ-, behilf-, unaufhör-, erklär-, unerläß-, leid-, unauslösch-, ermeß-, vernehm-, hinreich-, widerruf-, verrück-, unsäg-, überseh-, unübersetz-, schick-, unbeschreib-, erschwing-, verständ-, bestech-, sterb-, sträf-, erträg-, verträg-, beweg-, unweiger-, erweis-, abwend-, verwerf-, überwind-, wirk-, unverwüst-, ziem-, bezwing-, u. a. m. Verschiedene sind aber nicht ohne un- im Gebrauch, oder es gehört wenigstens strengere Abstraction zu: säg-, auslösch-, entgelt-, aufhör-lich rc. Der Ueberfluß dieser nhd. Bildungen, verglichen mit ihrer früheren Seltenheit, ist theils aus der vorschreitenden Abstraction der Sprache überhaupt, theils daher zu erklären, daß ursprüngliche Composita mit dem Infinitiv und Participium allmählich in blos verbale übergegangen sind, wie sich unten zeigen wird. Besondere Erwähnung erfordern hier noch die mit Verbis auf -ern zusammengesetzten, als: veränder-, ärger-, veräußer-, verbesser-, hinder-, erinner-, verkleiner-, verringer-, absonder-, verwunder-

derlich, nach denen sich andere Bildungen unorganisch gerichtet zu haben scheinen. Denn wenn gleich lächer-lich, weiner-lich, und volksmäßig auch grauer-, esser-, trinker-, speier-, tanzer-lich ꝛc. auf Meditativa lächern, weinern ꝛc. (s. o.) zurückgeführt werden können, so lehrt schon die unmeditative Bedeutung, daß dem nhd. leser-lich (legibilis) fürchter-lich kein lesern, fürchtern zur Grundlage gereichen. Sie stehen also für les-lich, fürcht-lich. Was den Umlaut betrifft, so haben ihn die meisten; einigen gebricht er: verdamm-, verdau-, unerforsch-, glaub-, bedauer-, grauer-, tanzer-lich ꝛc., vermuthlich aus Rücksicht auf die unumlautigen Verba, da doch erträg-lich, sträf-lich ebenfalls in ertragen, strafen ohne Umlaut sind. Einzelne lassen sich substantivisch deuten, und wunder-lich, jämmer-lich müssen aus Wunder, Jammer, nicht aus wundern, jammern (wohl aber verwunder-lich, bejämmer-lich aus verwundern, bejammern) gedeutet werden. Umgekehrt sind vergäng-lich, verständ-lich nicht auf die Subst. Vergang, Verstand, vielmehr auf die ahd. Verba gangan und stantan zurückzuleiten. Bei aller Ausdehnung dieser Compositionsart haben sich einige ahd. und mhd. verloren; wir sagen nicht mehr heb-lich, leb-lich, erkenn-lich, genies-lich.

5) nhd. -sam; ziemlich gangbar: bieg-sam, duld-sam, erfind-, empfind-, folg-, enthalt-, unaufhalt-, behut-, lenk-, überleg-, bered- (von bereden, persuadere), reg-, streb-, schweig-, wach-, wirk-sam u. a. m. Doch scheinen acht-, arbeit-, heil-, sorg-, spar-sam besser von Subst. herzuleiten.

Bemerkung.

Die Sylben -bar und -lich drücken mehr das Passivum, -haft und -sam mehr das Activum aus, oder jene sind sächlicher, diese persönlicher. Jene stimmen meist zu der latein. Verbalableitung -bilis: trinkbar (potabilis), verdammlich (damnabilis); häufig dürfen sie mit einander wechseln: erklärbar und erklärlich, unvermeidbar und unvermeidlich, unabweisbar und unabweislich, bezwingbar und bezwinglich. Zuweilen thun sich aber feinere Unterschiede kund; z. B. leserlich gilt blos von den Schriftzügen, lesbar von dem Buche selbst. Wir können auch nicht wohnbar, ausführbar mit wohnlich, ausführlich vertauschen, und neben eßbar, trinkbar besteht kein eßlich, trinklich; neben erbittlich, ziem-

lich, kein erbittbar, ziembar. Es scheint, als fri=lich noch um einen Grad abstracter als =bar. Manche Unterscheidungen mögen aber wieder davon abhängen, ob das erste Wort rein verbal, oder aus einem Infinitiv und Particip. entsprungen ist.

Verbum und Verbum

setzen sich nie zusammen, wohl aber können aus verbal componierten Nominibus Verba abgeleitet werden, z. B. aus Kenn=zeichen, Wall=fahrt: kenn=zeichnen, wall=fahrten.

Participialzusammensetzungen.

Als Adjectiva betrachtet sollten sich Participia vielfältig wie andere Adjectiva componieren können, thun es aber nur in weit engeren Schranken. Offenbar tritt ihre zugleich verbale Natur und das Element ihrer Flexion als ein Hinderniß dazwischen.

I. Das Participium Präs. bindet sich durchaus nur mit abstracten zweiten Wörtern, und zwar

1) mit Subst. äußerst selten, nhd. nur in Allwissen=heit, Unwissen=heit, Wissen=schaft und Leiden=schaft st. Allwissent=heit ꝛc.; nicht aber stehet Eigen=schaft für Eigenschaft, obgleich eigent=lich gilt.

2) Von Adject. kommen -haft und -lich; ersteres nur einzeln im Mhd. und Nhd., z. B. leiden=haft, wissenthaft; letzteres uralt und ausgebreitet. Nhd. werden die meisten dieser Participialzusammensetzungen durch blos verbale vertreten, d. h. wir sagen: unerbitt=lich, unaufhör=, unabwend=lich st. unerbittent=, unaufhörent=, unabwendentlich. Nur nachstehende behalten die ahd. nt=Form (nicht das mhd. -n): eigent=, uneigent=, flehent=, hoffent=, verhoffent=, leident=, unleident=, (wofür jedoch gewöhnlicher leid=lich, unleid=lich), vermessent=, wesent=, unwesent=, wissent=lich. In gemeiner Volkssprache hin und wieder: vermuthent=lich, untröstent=lich u. a. m. Umgekehrt hat die Schriftsprache einigen -nt ertheilt, denen es als Part. Präter. oder gar als Adject. und Subst. nicht gebührt: geflissent=, gelegent=, verschiedent=, öffent=, nament=, wöchentlich, aus Nachgiebigkeit gegen die geläufige Verbindung des t mit n. Das Particip. Präs. wird auch in jenen nicht gefühlt, die das -nt mit Recht haben, sonst würde man

-nd schreiben, wie in allein stehenden Participien. In oberdeutschen Schriften des 15 — 17ten Jahrh. begegnet die mhd. n-Form z. B. vergeben-lich, hoffen-, leiden-, vermessen-, ansehen-, treffen-, wesen-, unwesen-lich, wofür die heutige Sprache: vergeb-, hoffent-, leid-, vermessent-, anseh-, treff-, wesent-lich.

Bemerkungen.

Die Poesie meidet solche abstracte Wortbildungen, meist schleppender, vielsylbiger Form.

Das -lich soll die Bedeutung, ohne sie im Grunde zu ändern, abstract machen, daher auch wiederum diese Compos. gern im Adverbio stehen; oft hat das einfache Part. Präs. schon den Sinn der Zusammensetzung.

Diese Bedeutung kann sowohl activ als passiv sein; in den meisten Fällen ist sie durch vorgesetztes -un negativ. Auch pflegt dann das Verbum selbst schon mit den Partikeln ar-, far-, upar- ꝛc. componiert zu sein.

Der Compositionsvocal ist bereits im Ahd. hinter diesen Part. Präs. überall geschwunden.

II. Participium Präteriti starker und schwacher Conjugation.

1) In der ältesten dichterischen Sprache bindet es sich noch mit lebendigen Wörtern. Beispiele nur im Nordischen und Ags.

2) Länger im Gebrauch geblieben ist das Part. Prät. mit abstracten Wörtern:

a) Substantiven; hier gelten blos die Formeln -heit und -schaft. Gebunden-heit, Ungebunden-, Verdrossen-, Begeben-, Ergeben-, Gelegen-, Verlegen-, Vollkommen-, Beschaffen-, Bescheiden-, Verschwiegen-, Ungeschliffen-, Besonnen-, Trunken-, Verwegen-, Gewogen-, Verworfen-, Verworren-, Unbewußt-, Ungezogen-, Gelehrt-, Beliebt-, Gewandt-, Verzagt-heit. Ferner: Verlassen-schaft, Errungen-, Bekannt-, Verwandt-schaft.

b) Adjectiven; die Formeln -bar und -lich. Von ersterer ist aber das einzige Beispiel verholn-bære (occultus). Desto häufiger kommt wiederum -lich vor; im Nhd. jedoch nur erkennt-lich und unerkennt-lich.

Infinitivische Composition.

Im Nhd. findet sich uneigentliche infinitivische Composition mit einzelnen Adjectiven, z. B. sterbens-krank, hauptsächlich aber mit dem Adjectiv werth und würdig: dankens-, erbarmens-, fluchens-, hassens-, bemitleidens-, lesens-, lobens-, meldens-, merkens-, nennens-, rühmens-, scheltens-, tadelns-werth, und bedauerns-, liebens-, sehens-, verabscheuungs-würdig, neben rein verbalem fluch-, lob-, merk-, denk-würdig. Auch sagt man uncomponiert mit vorgesetztem Artikel: des Nennens werth, des Bemerkens, Bemitleidens, Anführens werth. In der älteren Sprache überall ohne Zusammensetzung und selbst in späteren Volksliedern: es ist nun Reitens werth (werth, daß darum geritten wird). Es gibt auch nhd. Subst. dieser uneigentlichen Zusammensetzung: Redens-art, Lebens-zeichen, Lebens-bahn, Sterbens-wörtchen, Leidens-gefährte, Lebens-gefährte. Uneigentlich gebunden auf andere Weise ist Hören-sagen, wo gewissermaßen zwei Verba zusammenwachsen; es entspringt aus der Redensart: ich habe hören sagen.

Bemerkungen zu der Verbalcomposition überhaupt.

1) Bei der rein verbalen darf man nicht sagen, daß sie aus dem Infin. mit abgeworfenem -en entspringe, denn eben so praktisch könnte sie jetzt aus der 3. pl. praes. geleitet werden. Wie die nominale nicht hervorgeht aus dem Wegfall einer Casusflexion, so bindet auch bei der verbalen der bloße Compositionsvocal das unflectierte Verbum an andere Wörter. Daher die freie Bedeutung verbaler Zusammensetzungen.

2) Aus der participialen und infinitivischen kann umgekehrt die Verbalflexion nicht wegbleiben, da Participium und Infinitiv, als Nomina betrachtet, ihren Verbalbestandtheil in sich verhärten, und er dadurch jedem andern Derivationsmittel gleichkommt. Die Zusammensetzung mit Part. und Infin. ist also im Grund nominal, und wie andere nominale zu beurtheilen, hat auch, wenn sie nicht uneigentlich ist, jede Nominalflexion wegzuwerfen.

3) Gleichwohl führt die im Part. und Infin. nie ganz erloschne verbale Natur und Bedeutung Berührungen

mit der rein verbalen Compos. herbei. Diese Bildungen scheinen sich gegenseitig zu verdrängen und aufzureiben, bis endlich in den späteren Ueberresten die sichre Spur des individuellen Ursprungs ausgeht. Ohne die ahd. Sprache wüßten wir nicht einmal bestimmt, daß es viererlei Formen gebe: a) dola-lih (passibilis), b) dolênt-lih (tolerandus), c) kidolêt-lih? d) dolên-lih (luctuosus). Die Bedeutungen streifen aneinander und verschwimmen, die Sprache genügt sich bald an einer dieser Formen für jede Bedeutung. Für keine einzelne Zusammensetzung lassen sich alle Formen nachweisen. Die Composition mit dem Part. Prät. sollte mehr das Geschehene, Bewirkte, die mit dem Part. Präs. und Infin. das Geschehende ausdrücken; doch bedeutet das nhd erkenntlich offenbar noscibilis.

4) Rein verbale Compos. überhaupt zu leugnen und aus participialer oder infinitivischer durch Ausfall der Flexion zu deuten, scheint unstatthaft, wenn auch diese Deutung in einzelnen Fällen richtig sein kann. Theils beweisen die verbalcomponierten Subst. auch für Adjectiva, theils wäre das i im mhd. genislich aus Infin. und Particip. schwer erklärbar, theils scheinen sich die Adject. -haft und -bar kaum mit Part. zu verbinden.

5) Formelle Unsicherheit für den besonderen Fall wird noch dadurch gesteigert, daß dem ersten Wort auch ein Subst. zu Grunde liegen kann, z. B. dem angeführten dola-lih das Femin. dola (passio). Im Nhd. hilft der Umlaut Zweifel zwischen Subst. und schwachen Verbis erster Conj. entscheiden, z. B. Pflug-eisen, Mast-schwein sind nicht mit pflügen, mästen, vielmehr mit Pflug und Mast componiert.

6) Ein Analogon uneigentlicher Verbalcompos. könnte man erblicken in der Anfügung des persönlichen Pronomens an sämmtliche Flexionen des Verbums, auf welchem Wege sich das nord. Passivum entwickelt. Diese Anfügung nennt man aber richtiger Inclination, und unterscheidet sie von der Zusammensetzung.

Grimm II, S. 678—697.

Achter Abschnitt.

Partikelzusammensetzung.

Einleitung. 1) Die Nominalcomposition war sowohl eigentlich als uneigentlich, die verbale nur eigentlich, alle Partikelcomposition ist uneigentlich, sie geschieht folglich immer ohne den Compositionsvocal. Dieser sollte bei flectierbaren Wörtern vielseitige, der Flexion unerreichliche Verhältnisse erfassen, zugleich das Band sein, wodurch Nomina und Verba, ihrer Flexion entblößt, an andere Wörter geheftet würden. Die von Natur einseitige, unveränderliche Partikel bedarf, um sich näher an andere Wörter zu fügen, da sie nichts von sich abzulegen hat, keines äußeren, an die Stelle der abgelegten Form tretenden Mediums. Weiter, jedes Nomen, Verbum beschließt seine Wurzel mit einem Consonanten, den ausfallenden hebt die Flexion hervor oder birgt eine zugefügte Ableitung. Unter den Partikeln, die sich zumeist componieren, gibt es viele einsylbige, vocalisch auslautende, an welchen gar kein Vocal der Zusammensetzung haften könnte.

2) Ist nun jedwede Composition mit Partikeln uneigentlich, so muß sie auch unursprünglich sein. Die Partikeln sind entweder trennbare, die auch ungebunden, oder untrennbare, die blos gebunden vorkommen. Alle untrennbaren weisen auf einen früheren Sprachstand hin, in welchem sie gleichfalls als lose und freie Wörter erschienen sind. Partikelcomposita müssen aber unter allen uneigentlichen für die ältesten genommen werden, weil sie sich schon in den ersten Denkmälern jeder Sprache finden.

3) Hierbei scheint es nöthig, Adverbium in weiterm, Präposition in engerem Begriffe zu fassen, als gewöhnlich. Insofern jede uneigentliche Zusammensetzung aus der Gewohnheit des Nebeneinanderstellens zweier Wörter hervorgeht (wodurch freilich nach und nach leere Formeln des ersten Worts entspringen), haben die Partikeln anfänglich nicht allein vor dem Verbum, sondern auch vor dem Nomen ungebunden gestanden. Zur Präposition gehört ein von ihr abhängiger (gesetzter, bisweilen ausgelassener) Casus. Sie ist nichts als die Befähigung einer Partikel zur Casusrection, d. h. dieser Präpositionseigenschaft ist eine adver-

biale vorausgegangen. Es gibt allerdings Präpositionen, deren adverbialer Gebrauch ausgestorben, Adverbia, deren Präpositionsanwendung wieder verloschen ist; häufig bestehen beide zusammen, theils so, daß sie in der Form übereinstimmen (ahd. ana, apa, fora), theils abweichen (ahd. mit Präpos. miti Adverb.). In der Compos. gilt aber die Adverbialform (ahd. miti-slâf, nicht mit-slâf). Folglich sind auch in Fällen, wo die Gestalt des Adverb. und der Präpos. nicht unterschieden werden kann, die componierten Partikeln für Adverbia, nicht für Präpositionen zu erachten, überhaupt mit andern Wörtern zusammengesetzte und untrennbare Präpositionen zu leugnen.

4) Zeichen eigentlicher Compos. ist, daß eine unabsehbare Menge von Wörtern, uneigentlicher, daß nur eine beschränkte Zahl dafür taugt. Die Partikelzusammensetzung begreift nur leblose, räumliche Adverbia, voraus solche, die zugleich auch Präpositionen werden. Sind also, nach dem Vorigen, die componierten Partikeln keine wirklichen Präpositionen, so verdienen sie meistens präpositionale Adverbia zu heißen, und diese Berührung mit den Präpositionen wird sich auch darin bewähren, daß solche, deren zweites Wort Verbum ist, bisweilen in das wirkliche Präpositionsverhältniß umgesetzt werden. In den untrennbaren, entstellten Partikeln läßt sich der Präpositionsgebrauch nicht immer nachweisen, aber vermuthen; das verneinende -un z. B. muß der Präposition in nahe verwandt sein. Es finden sich jedoch hauptsächlich in der Zusammensetzung mit dem Nomen auch Partikeln, die niemals Präpositionen waren.

5) Durch die Composition sind untrennbare Partikeln vielfacher Entstellung und Verdunkelung unterworfen, wovon sich hier im Allgemeinen Folgendes bemerken läßt: a) Der Consonant wandelt sich nach dem Anlaut des zweiten Worts, theils assimilierend, z. B. goth. ur-reisan für us-reisan, theils andern Lieblingsverbindungen folgend, z. B. Im-biß für In-biß, emp-fangen für ent-fangen rc. b) liquida oder spirans fällt weg, z. B. altn. ô- für un-, ahd. und agſ. â- für as-? wahrscheinlich noch andere, auf langen Vocal endende, z. B. ahd. uo; was haben aber eingebüßt, die mit kurzem Vocal schließen,

z. B. goth. ga-? (vergl. griech. κατά *)). c) Schwächung des Vocals, z. B. mhd. ën- f. in-, bë- f. bi-, zë- f. zi-, so wie umgekehrt die zu Präpositionen gestempelten ihren Vocal zu verlängern und zu vertiefen scheinen, vergl. z. B. ahd. zuo, pî mit goth. du, bi. Seltner ist Vocalverlängerung durch Composition, z. B. nhd. ein- für in-. d) Tonverlust, nach verschiedenen Stufen. e) Manche dieser Veränderungen treffen auch die getrennten Partikeln, namentlich als Präpositionen, so z. B. nhd. um f. umbe, umpi etc.

6) Nicht selten gewöhnt sich die Wurzel so an die Partikel, mit welcher sie Composition eingegangen ist, daß sie, wenigstens dialectisch, gar nicht mehr unzusammengesetzt vorkommt. Ist nun die Partikel noch dazu verkürzt, so tritt oft Composition *mit einem einzigen Consonanten* ein. Hierdurch aber wird eine Verdunkelung der Wurzel möglich, deren Hauptfälle folgende sind: a) Von dem ge- fällt vor l, n, r in gewissen nhd. Wörtern der Vocal weg: G-laube, g-leich, G-leis, G-lied, G-lück, G-nade, g-nug, g-rob und gl, gn, gr gewinnen wurzelhaften Schein. b) Von dem be- seltner und nur vor l (nicht n, r), z. B. nhd. B-lock, mhd. b-loch, ahd. pi-loh; nhd. b-leiben, mhd. b-lîben, ahd. pi-lîpan. c) Von dem ze nur vor w im nhd. z-war (was dazu keine rechte Composition ist, sondern ein aus der Präpos. mit dem Casus entspringendes Adverbium, mhd. ze wâre). d) Der Vocal unterbleibt auch vor vocalisch anlautender Wurzel, vergl. nhd. G-anerbe, G-unst, g-önnen, b-armherzig, B-eichte. e) Die nhd. Partikel n-eben entspringt aus mhd. ën-ëben, ahd. in-ëpan; es ist wie z-war zu betrachten, zeigt aber den Weg, auf dem wirkliche Composita eben so entstanden sein können. f) Einzelne mit sl, sm, sn, sk anlautende Wurzeln werden verdächtig, und scheinen, die Dialecte untereinander und mit fremden Sprachen verglichen, zerlegbar in s-l, s-m, s-n, s-k, dergestalt, daß dieses s Ueberrest einer alten Partikel wäre, etwa eines as, is, us, das nach

*) Grimms Ansicht nach entspringen *alle* Partikeln aus lebendigen Wurzeln; da nun, im Deutschen wenigstens, keine Wurzel vocalisch schließen, geschweige aus bloßem Vocale bestehen darf, so muß für alle Partikeln wie â-, uo-, ga- etc. der verlorne Consonant gesucht werden.

den Lautgesetzen der jüngeren Sprache alleinstehend in ar, ir, ur übergegangen sein würde, z. B. slicken (schlecken), neben lecken; s-mëlzan (liquere) ags. miltan und daneben s-mylte; agf. s-myrjan (unguere) und μυρίζειν; agf. s-nëosan (sternutare), engl. s-neeze und nhd. niesen. goth. s-náivs, ahd. s-nêo und griech. νίψ, lat. nix; s-nuor und nurus; ahd. s-curz neben churz und nhd. kurz ꝛc. Ein blindes, d. h. anfänglich bedeutungsloses s ist in dergleichen Fällen schwerlich anzunehmen, hat es aber Bedeutung gehabt, diese nur aus einer vorgesetzten Partikel zu schöpfen. g) Die von a bis e erläuterten Zusammensetzungen fordern Behutsamkeit, sind nur als Ausnahmen zu betrachten und nicht nach scheinbarer Analogie auf andere Wörter anzuwenden. Sonst könnte man viele echte Wurzeln mit anlautenden n, g, b, fl, fr, sl, sm, sn unrechtmäßiger Weise anfechten. Dazu kommt, daß sich im Ahd. und Mhd. umgekehrt unorganischer Vocal zwischen wurzelhafte Consonanzverbindungen einzudrängen scheint, vergl. chereſtic f. chreſtic, chenèbil f. chnebil, ziwei f. zwei etc.

7) Keiner Partikelzusammensetzung gebührt der Compositionsvocal. Scheinbar tragen ihn an sich: a) Composita mit Partikeln, denen -a als Bildungsmittel zusteht, z. B. ahd. apa, opa, hina. Da dieses -a eben wohl außer der Compos. vorhanden ist, kann es nicht zu ihr gehören. b) Ausnahmsweise einzelne untrennbare, z. B. ahd. una- st. un-. Eher sind diese Formen Ueberreste der älteren, trennbaren Gestalt, als compositionsvocalisch.

8) Da die Untrennbarkeit der Partikeln nicht ursprünglich ist, da sie allmälig und schwankend, nach Verschiedenheit der Mundarten früher oder später, oder gar nicht erfolgt, so kann eine allgemeine Abhandlung der deutschen Partikelzusammensetzungen nicht mit Rücksicht auf den Unterschied zwischen trennbaren und untrennbaren geordnet werden.

9) Desto sorgfältiger muß hier Zusammensetzung mit dem Nomen geschieden werden von der mit dem Verbum. Beide stehen nicht auf gleichem Fuß, und weichen in Form und Bedeutung wichtig von einander ab. Verba, die aus Zusammensetzungen der Participia mit dem Nomen abge-

leitet werden, sind verschieden von denen der Participia mit dem Verbum, z. B. ant-worten und ent-halten nicht auf eine Reihe zu stellen, obgleich beiden dieselbe Partikel zum Grunde liegt. Grimm II, S. 697—703.

Partikel mit Nomen.

Diese Composition scheint älter und ausgebreiteter als die mit dem Verbum, verletzt die Form der Partikeln in der Regel weniger und findet auch leichter statt mit unpräpositionalen Adverbiis. Da unsre Syntax keine freie, unverbundene Stellung der Partikel vor das Subst., worauf sie sich bezieht, erlaubt, vor das Adjectiv nur bei belebten (z. B. schrecklich theuer, unendlich lieb, ausgezeichnet schön), nicht bei abstracten Partikeln, so muß nicht blos für untrennbare, sondern auch für trennbare, überall, wo sie sich an das Nomen schließen, wirkliche Zusammensetzung angenommen werden. Wer die Partikel vor dem Nomen für ein Adverbium des engeren Sinnes halten, d. h. An-blick, Vor-schritt, aus an-blicken, vor-schreiten verständigen wollte, den widerlegen unzählige Composita, deren zweites Wort aller Verbalkraft ermangelt, z. B. Vor-hof. — Wie ist aber die rechte Grenze zu treffen zwischen wirklicher Composition mit dem Nomen und bloßer Ableitung von Verbis?

1) Wo gar kein Verbum dem Nomen entspricht, hat sich natürlich die Partikel mit dem Nomen zusammengesetzt, z. B. ahd. ap-krunti, ûf-himil.

2) Wenn, die Partikel abgelöst, das einfache Subst. nicht bestehen kann, so scheint die Compos. mit dem Verbo eingegangen, das Subst. deriviert, z. B. Ab-laß von ab-laßen, da es kein Subst. Laß gibt. Rein entscheidet indeß dieser Grund nicht, die älteren Simplicia können verloren gegangen sein.

3) Offenbar verbale Ableitungen bezeugen Compos. mit dem Verbo, z. B. die nhd. Einrichtung, Abhaltung stammen von ein-richten, ab-halten, nicht hat sich die Partikel zu den Subst. Richtung, Haltung gefügt.

4) Offenbar nominale Fügung der Partikel an das Nomen: z. B. das ahd. ab-sneitahi rührt von sneitahi her, nicht von apa-snîdan.

5) Ist gar keine Ableitung sichtbar, oder eine dunkle, oder eine bald nominale, bald verbale vorhanden, übrigens Verbum und Nomen gleich geläufig, so läßt sich nicht angeben, ob die Zusammensetzung zuerst mit dem einen oder dem andern vorgenommen worden sei. Beides scheint möglich; z. B. im nhd. An-blick, Unter-kunft, kann die Partikel mit den Substant. Blick, Kunst componiert, oder aus an-blicken, unter-kommen hernach das Subst. geleitet sein. In solchen Fällen sind die Composita doppelt aufzuführen.

6) Zuweilen hilft die eigenthümliche Veränderung aus, welche verschiedene Partikeln dialectisch vor dem Nomen oder Verbum erfahren. Ahd. gilt z. B. â- fürs Nomen, ar- fürs Verbum, ant- fürs Nomen, int-, in- fürs Verbum. Folglich ist z. B. â-danch, ant-vanc mit dem Nomen componiert, nicht von ar-denchan, int-fangan herleitbar. —

Der Ausdruck trennbar in dem nun folgenden Verzeichniß zeigt an, daß die Partikel außer der Zusammensetzung auch noch ungebunden, untrennbar, daß sie nirgend ungebunden vorkomme; in der Compos. sind auch die trennbaren untrennbar.

â- (ex). Die nhd. Schriftsprache hat außer dem entstellten Elster (mhd. â-gelster) keins mit dieser Partikel componierten Wörter erhalten, die Volksmundarten kennen noch A-kust, A-macht (O-macht, Ohn-macht), A-name (auch O-name, ein Schimpfname), A-schwinge, E-schwinge (stupa) und wohl mehrere.

af- (de, ex, ab, re-) Ab-bild, -bitte, -fall, -fahrt, -fluß, -gang, -gift, -glanz, -gott, -grund, -guß, -gunst, -hang, ab-händig, -hold, Ab-kunft, -kömmling, -laß, -lauf, -laut, -nahme, -rede, -riß, -gesang, -schaum, -schied, -schlag, -schnitt, -stand, -stich, -trieb, ab-trünnig, Ab-weg, -winkel u. a. m. Die Bedeutung dieser Partikel im Allgemeinen ist Entfernung, Befreiung, Schwäche, Widriges; sie steht dem an- entgegen.

afar goth. noch Präpos. (post), ahd. avar (iterum, re-), nur Adverb. Die nhd. Aber-glaube und Aber-witz haben den Sinn des Bösen, Uebermäßigen; Aber-klaue bedeutet Hinterklaue (wofür auch After-klaue). In Volksdialecten aber-sinnig, aber-sünig (launisch), Aber-wahl (Wiederwahl), Aber-wand, Aber-wandel (Ersatz), Aber-wille (Unwille).

aftra (retro). Nhd. meistens das Nachfolgende: After-geburt, -darm, -erbe, -heu (Grummet), -kind (posthumus), -leder, -lehn, -rede, -sprache, -stück, -zins u. a. m. Zuweilen das Schlechtere: After-könig, -korn, -liebe, -mehl xc.

ana- (in allen Mundarten trennbar), nhd. an. An-bau, -gebinde, -blick, -bruch, -dacht, -drang, -erbe, -fall, -fang, -flug, -frage, -gabe, -beginn, -griff, -halt, -hang, -hauch, -höhe, -kauf, -klage, -kunft, -lage, -laß, -laut, -lehen, -muth, -rede, -satz, -schein, -gesicht, -sicht, -spruch, -stalt, -stand, -stöß-, -strich, -trieb, -walt, -wuchs, -zahl, -zeichen, -zeige, -zug u. a. m. Für An-boß gilt Am-boß, für an-lich, en-lich die schlechte Schreibung ähnlich. — Diese Partikel ist das Gegentheil von ab-, sie drückt das sich Nähernde, Beginnende, Unternehmende, Natürliche, Gelingende, Wohlgefällige aus.

and (contra, versus). Nhd. nur übrig in Ant-litz und Ant-wort (abgesehen von dem kaum erkenntlichen Amt); hingegen: Empfang. Diese Part. bedeutet sowohl mildes Entgegenkommen, als gewaltsames Widerstreben.

andar? (iterum) fehlt im Hchd. — Ahd. âno (sine) das nhd. Ohn-macht, ohn-mächtig steht entweder für Un-macht oder A-macht, oder wurde aus der Redensart: ohne Macht, allmählig zum Subst., wie man in unseren Zeiten aus sans culotte, ohne Hosen, ein Subst. gemacht hat, oder wie das engl. sine-cure aus sine cura entsprungen ist. — Ahd. ar- (ex) nur im Ahd. — at- (ad-) überall trennbar, fehlt. —

bi- (ἐπί, περί). Im Nhd. 1) betontes bei-: Bei-bote, -fall, -frau, -hilfe, -kirche, -lage, -lager, -leid, -name, -schlaf, -schlag (numus adulterinus), -schmack, -sitzer, -stand, -spiel, -steuer, -trag, -tritt, -wagen, -weg, -wort. 2) un-betontes be-: Be-dacht, -fang, -fehl, -fund, -ginn, -griff, -huf, -lauf, -leg, -richt, -schlag, -sitz, -stand, -trug, -zug u. a. m., deren jedoch viele sichtbar aus Verbis abgeleitet sind, z. B. Be-lang, Be-lauf. Unkenntlich geworden ist die Partikel in bieder und Beichte.

Aus einer anzunehmenden anfänglichen Identität des bî- und be- ergeben sich fast zu jeder Zeit Berührungen beider, das lebendige Nahesein geht über in den abgezogenen Begriff von Einwirkung, z. B. be-graben heißt sepelire, mhd.

auch be-vělhen, im Substant. gilt bî-vilde, wahrscheinlich auch bî-graft, die Beilegung des Leichnams; vergl. Bei-schlaf und be-schlafen, Bei-sitz und Be-sitz. Oft stehen auch beide Bildungen einander entgegen, z. B. Bei-schluß, Be-schluß; Bei-stand, Be-stand; Bei-trag, Be-trag; aber solche Gegensätze der Bedeutung lassen sich selbst in Fällen wahrnehmen, wo die Form der Partikel ganz die nämliche ist.

du- (ad-) überall trennbar, mhd. zuo, nhd. zu-: Zu-drang, -fall, -flucht, -gabe, -gang, -kunft, -lauf, -gemüs, -nahme, -ruf, -satz, -schlag, -versicht, -speise, -spruch, -stand, -that, -tritt u. a. m.

Der Sinn von zuo- berührt sich mit pî- (pî-namo, zuo-namo) und mit ana- (An-kunft, Zu-kunft, An-ruf, Zu-ruf). Doch hat zuo- nicht den Begriff von um, neben, und Verringerung der in pî- liegt, und drückt mehr das Vollbringen aus als ana-, das sich auf die Wirkung nach der Oberfläche und dem Aeußeren beschränkt. In einzelnen Fällen wechseln alle drei mit einander.

dis- (latein. dis-) überall untrennbar, aber, wie es scheint, uneinfach und aus zwei Partikeln zusammengeflossen, dem vorhergehenden du, di und us, is. Mhd. gelten ze und zer gleichbedeutend neben einander, nhd. gilt lediglich zer-. Mit dis-, zër- und dem dafür stehenden zi, zë componiert sich kein Nomen, und Wörter wie Zer-störung sind immer von Verbis abgeleitet.

far-, fair-, faúr-, faúri-, faúra-. Diese, der Trennung und Präpositionswerdung bald fähigen, bald unfähigen, vieldeutigen Wörter scheinen eines Ursprungs. Der Bedeutung und Bestimmung wegen unterscheiden wir viererlei.

1) far-, fair-. nhd. ver-, in vielen Wörtern, die großentheils aus Verbis derivieren können: Ver-band, -bot, -brauch, -dacht, -dienst, -druß, -gang, -hau, -kauf, -kehr, -lauf, -lust, -nunft, -rath, -ruf, -satz, -schlag, -schleiß, -weis u. a. m. Doch kein Ver-witz, sondern Vor-witz, Für-witz. — Der Sinn dieser untrennbaren Partikel ist a) blos intensiv, d. h. hervorhebend, was schon im einfachen Nomen liegt; so in Ver-band, Ver-dienst 2c.; manches Simplex kommt gar nicht ohne die Partikel vor, welches eben ein Zeichen ihrer gelinden Bedeutung ist. b) privativ, leugnend, Uebel und Verderbniß ausdrückend, z. B. Ver-dacht,

Ver-ruf. Grundbedeutung, worin sich beide begegnen, scheint: vor, fort, vorüber, vorbei; Ver-brauch ist anhaltender Brauch, Ver-kauf Weggeben der Waare, Absatz, und fërsëZ das, was sich am Eisen zersetzt oder absetzt.

2) faúr-, faúra-. Die mhd. und nhd. vor entspringen durch Apokope des Vocals aus dem, diesem faúra entsprechenden fora-, fore-. Vor-eltern, -arbeit, -bild, -bote, -bedacht, -fall, -fahre, -gang, -behalt, -hand, -haut, -hut, -kauf, -klage, -lauf, -mann, -mund, -name, -rang, -rath, -rede, -sal, -satz, -bescheid, -schlag, -schrift, -schub, -spiel, -sprache, -stand, -theil, -trab, -trag, -urtheil, -wand, -welt, -werk, -witz, -wort, -wurf, -zeichen, -zimmer, -zug. — Zu merken: a) dieses faúra bedeutet meistens prae, ante, zuweilen pro, niemals hat es den privativen Nebensinn des ahd. far-, fir- (vergl. fora-siht, providentia, fërsiht, contemtus, Vor-stand, Ver-stand). b) es wird nie, selbst im Mhd. und Nhd. nicht, des Tons verlustig. c) im nhd. Vor-theil hat sich (wie in einigen andern Compos., z. B. Weg-fall, Her-berge 2c., da man alleinstehend Wêg, Hêr spricht) die echte Vocalkürze bewahrt; während alle übrigen Composita, gleich der Präpos. langvocalisch vôr lauten, ist jenes wie scheinbare Wurzel Vorth-eil (unter dem Volk wirklich Vort-el) analog den Wörtern morden, Orden auszusprechen.

3) faúri, ahd. furi, nhd. für: Für-bitte, -sprache, -sprecher, -tuch, -witz, -wort (pronomen, unterschieden von Vor-wort praepositio); der neuere Gebrauch neigt sich aber zu Vor-bitte, Vor-sprache, Vor-witz 2c.

faúrana? (in fronte) ahd. forana, forna- fehlen im Nhd., so wie schon im Mhd. und den übrigen neueren Sprachen. faúrÞ? (abhinc) nhd. fort (st. ford); häufig in Gebrauch: Fort-dauer, -fall, -gang, -schritt u. v. a. faúrÞr? (ultra) mhd. vorder, vürder. nhd.: Vorder-achsel, -arm, -fuß, -grund, -hand, -haupt, -mann, -thür, -zahn, und die Adjectiva vorder-sam, förder-lich, wo nicht dieses von dem Verbo fordern gebildet ist. Freilich könnten auch die angeführten nhd. Subst. componiert sein mit dem Adjectiv vorderer (anterior)? — filu- (multum) vielartig, -deutig, Viel-eck, viel-fach, -fältig, -färbig, Viel-fraß, -fuß, -götterei, -gut (n. plantae), viel-jährig, -seitig, -gestaltig, Viel-männerei, Viel-weiberei u. a. m. — fra- (a.

de) fehlt im Mhd. und Nhd. — fram- (a, de, porro, ultra) überall trennbar, fehlt im Nhd. — ga-, in allen deutschen Dialecten, den nordischen abgerechnet, welchem sie fast mangelt, von größtem Umfang. Sie gilt

1. wenn aus sächlichen Substant. persönliche Gesellschaftsbegriffe gebildet werden, z. B. Ge-fährte, Ge-selle rc.,

2. Wenn aus persönlichen oder sächlichen Substant. Collectiva mit der Ableitung i gebildet werden. Im Nhd. haben hierbei die mit dieser Partikel componierten Subst. den Ableitungsvocal meistens abgelegt, und dulden ihn nur nach mediis. Ge-äder, -bälk, -bäude, -bein, -bilde, -birge, -blüt, -bündel, -büsch, -däch, -därm, -dränge, -fäß, -fiedel, -fieder, -häus, -hirn, -hölz, -lächter (vom alten lachter, risus), -müth, -nist, -päck, -räth, -ripp, -säm, -schirr, -schlecht, -finde, -söff, -spänge, -spräch, -stein, -stirn, -sträuch, -stühl, -täfel, -tränk, -wäßer, -witter, -wölk, -würm, -würz, -zimmer u. a. m.

3. Geringe, fast unmerkliche Bedeutung scheint die Partikel zu besitzen, wenn sie zu Subst. tritt, die ohne Derivationsmittel aus Verbis hervorgehen, d. h. reine (ablautsfähige) Wurzel an sich tragen. a) Mascul. und Neutra mit Lauten des Präsens: Ge-back, -bet, -biet, -fecht, -freß (volkisch für Maul, verschieden von Ge-fräß, cibus), -halt, -heiß, -laß, G-limpf, Ge-spann, -schreib, -schmeiß, -web, -winn, -werb (nicht Gewerbe), Ge-werk. b) Masculina und Neutra mit Ablauten: Ge-biß, -bot, -bund, G-lied, Ge-noß, -nuß, -ruch, -sang, -schmack, -schoß, -stank, Ge-wand.

4. Steht die Partikel vor Subst. mit Lingualableitung, d. h. alter, von keinem Vocal begleiteter: Ge-burt, -dult, -schichte, -sicht.

5. Noch verbaler sind Neutra mit der Partikel und der Ableitung -i, denen sich kein Subst. als Grundlage nachweisen läßt, und die unmittelbar aus schwachen Verbis erwachsen. Sie unterscheiden sich daher von den Neutris unter 3, welche zwar auch mit der Ableitung -i, aber aus Subst. gebildet werden und einen Collectivbegriff haben, so wie von den Neutris unter 3, welche aus starken Verbis und ohne ableitenden Vocal gebildet werden. Gleichwohl sind sie nicht als Composita aus den schwachen Verbis hergeleitet, sondern die Partikel scheint erst im Augenblick ihrer

Ver-ruf. Grundbedeutung, worin sich beide begegnen, scheint: vor, fort, vorüber, vorbei; Ver-brauch ist anhaltender Brauch, Ver-kauf Weggeben der Waare, Absatz, und fërsëz das, was sich am Eisen zersetzt oder absetzt.

2) faúr-, faúra-. Die mhd. und nhd. vor entspringen durch Apokope des Vocals aus dem, diesem faúra entsprechenden fora-, fore-. Vor-eltern, -arbeit, -bild, -bote, -bedacht, -fall, -fahre, -gang, -behalt, -hand, -haut, -hut, -kauf, -klage, -lauf, -mann, -mund, -name, -rang, -rath, -rede, -sal, -satz, -bescheid, -schlag, -schrift, -schub, -spiel, -sprache, -stand, -theil, -trab, -trag, -urtheil, -wand, -welt, -werk, -witz, -wort, -wurf, -zeichen, -zimmer, -zug. — Zu merken: a) dieses faúra bedeutet meistens prae, ante, zuweilen pro, niemals hat es den privativen Nebensinn des ahd. far-, fir- (vergl. fora-siht, providentia, fërsiht, contemtus, Vor-stand, Ver-stand). b) es wird nie, selbst im Mhd. und Nhd. nicht, des Tons verlustig. c) im nhd. Vor-theil hat sich (wie in einigen andern Compos., z. B. Weg-fall, Her-berge rc., da man alleinstehend Wêg, Hêr spricht) die echte Vocalkürze bewahrt; während alle übrigen Composita, gleich der Präpos. langvocalisch vôr lauten, ist jenes wie scheinbare Wurzel Vorth-eil (unter dem Volk wirklich Vort-el) analog den Wörtern morden, Orden auszusprechen.

3) faúri, ahd. furi, nhd. für: Für-bitte, -sprache, -sprecher, -tuch, -witz, -wort (pronomen, unterschieden von Vor-wort praepositio); der neuere Gebrauch neigt sich aber zu Vor-bitte, Vor-sprache, Vor-witz rc.

faúrana? (in fronte) ahd. forana, forna- fehlen im Nhd., so wie schon im Mhd. und den übrigen neueren Sprachen. faúrþ? (abhinc) nhd. fort (st. ford), häufig in Gebrauch: Fort-dauer, -fall, -gang, -schritt u. v. a. faúrþr? (ultra) mhd. vorder, vürder. nhd.: Vorder-achsel, -arm, -fuß, -grund, -hand, -haupt, -mann, -thür, -zahn, und die Adjectiva vorder-sam, förder-lich, wo nicht dieses von dem Verbo fordern gebildet ist. Freilich könnten auch die angeführten nhd. Subst. componiert sein mit dem Adjectiv vorderer (anterior)? — filu- (multum) viel-artig, -deutig, Viel-eck, viel-fach, -fältig, -färbig, Viel-fraß, -fuß, -götterei, -gut (n. plantae), viel-jährig, -seitig, -gestaltig, Viel-männerei, Viel-weiberei u. a. m. — fra- (a,

de) fehlt im Mhd. und Nhd. — fram- (a, de, porro, ultra) überall trennbar, fehlt im Nhd. — ga-, in allen deutschen Dialecten, den nordischen abgerechnet, welchem sie fast mangelt, von größtem Umfang. Sie gilt

1. wenn aus sächlichen Substant. persönliche Gesellschaftsbegriffe gebildet werden, z. B. Ge-fährte, Ge-selle rc.,

2. Wenn aus persönlichen oder sächlichen Substant. Collectiva mit der Ableitung i gebildet werden. Im Nhd. haben hierbei die mit dieser Partikel componierten Subst. den Ableitungsvocal meistens abgelegt, und dulden ihn nur nach mediis. Ge-äder, -bälk, -bäude, -bein, -bilde, -birge, -blüt, -bündel, -büsch, -däch, -därm, -dränge, -fäß, -fiedel, -fieder, -häus, -hirn, -hölz, -lächter (vom alten lachter, risus), -müth, -nist, -päck, -räth, -ripp, -säm, -schirr, -schlecht, -sinde, -söff, -spänge, -spräch, -stein, -stirn, -sträuch, -stühl, -täfel, -tränk, -wäßer, -witter, -wölk, -würm, -würz, -zimmer u. a. m.

3. Geringe, fast unmerkliche Bedeutung scheint die Partikel zu besitzen, wenn sie zu Subst. tritt, die ohne Derivationsmittel aus Verbis hervorgehen, d. h. reine (ablautsfähige) Wurzel an sich tragen. a) Mascul. und Neutra mit Lauten des Präsens: Ge-back, -bet, -biet, -fecht, -freß (volkisch für Maul, verschieden von Ge-fräß, cibus), -halt, -heiß, -laß, G-limpf, Ge-spann, -schreib, -schmeiß, -web, -winn, -werb (nicht Gewerbe), Ge-werk. b) Masculina und Neutra mit Ablauten: Ge-biß, -bot, -bund, G-lied, Ge-noß, -nuß, -ruch, -sang, -schmack, -schoß, -stank, Ge-wand.

4. Steht die Partikel vor Subst. mit Lingualableitung, d. h. alter, von keinem Vocal begleiteter: Ge-burt, -dult, -schichte, -sicht.

5. Noch verbaler sind Neutra mit der Partikel und der Ableitung -i, denen sich kein Subst. als Grundlage nachweisen läßt, und die unmittelbar aus schwachen Verbis erwachsen. Sie unterscheiden sich daher von den Neutris unter 3, welche zwar auch mit der Ableitung -i, aber aus Subst. gebildet werden und einen Collectivbegriff haben, so wie von den Neutris unter 2, welche aus starken Verbis und ohne ableitenden Vocal gebildet werden. Gleichwohl sind sie nicht als Composita aus den schwachen Verbis hergeleitet, sondern die Partikel scheint erst im Augenblick ihrer

Formation hinzuzutreten und ihnen wesentlich, sie steht in der Mitte zwischen dem stärkern Collectiv- und dem schwächeren Verbalbegriff. Einzelne entsprechende schwache Verba können freilich auch mit dem gi- versehen sein, z. B. gihôran, aber dann scheint es in dem Subst. etwas mehr Nachdruck zu gewinnen. Diese Composita zeigen sich in der alten Sprache sparsam, in der neuen häufig, während die unter 2. genannten früher oft und heute selten vorkommen. Ge-brüll, Ge-dicht, Ge-fühl, -heul, -hör, -läute, -räusch, -rede, -rüst, -schenk, -schöpf, -schwätz, -satz, -spül, -stell, -zisch; alle sollten umlauten, und es ist zu große Rücksicht auf das Verbum, daß man bei der zweiten Conj. den ungeschwächten Vocal oft bestehen läßt, z. B. Ge-brumm, Ge-prahle, Ge-sumse. Vorzüglich gern gebildet werden solche Neutra von den Frequentativis auf -eln und -ern: Ge-bettel, -klingel, -murmel, -plänkel, -prassel, -rassel, -rumpel, -säusel, -wimmer, -flatter, -flimmer, -plapper, -plauder, -polter, -schnatter, -zwitscher xc., aus welchen der Begriff anhaltender Handlung auch auf andere übergetragen worden sein mag. Zumeist unorganisch und neu scheint die Verwendung starker Verba für dergleichen Zusammensetzungen, wie: Ge-schreibe, Ge-singe, Ge-sitze, die auch wohl nur in gemeiner Sprache vorkommen. —

6. Gewisse Adjectiva entspringen aus Substantiven jedes Geschlechts und jeder Declination durch Wegwerfung der substantivischen Flexion, Anfügung der adjectivischen und Vorsetzung der Partikel. Das Adject. drückt dann aus, daß ihm die Sache zu eigen, es damit versehen ist, welche das Subst. enthält. Ableitendes -i tritt nicht hinzu, wohl aber haften -i und -u, wenn das Subst. mit ihnen abgeleitet war; doch scheinen einzelne erst in der Adjectivformation -i anzunehmen. Diese Adject. gleichen rücksichtlich ihres Ursprungs den Bildungen Nr. 1., unterscheiden sich aber a) durch ihre in der Regel starke Flexion, wiewohl sie auch schwach gebraucht werden dürfen, b) durch die Bedeutung, indem sie blos prädicieren, während jene Zusammensein im Raum oder Zeit aussagen. Nhd. sind diese Bildungen, mit Ausnahme von ge-lenk, ge-mäth, geschlacht und ge-wahr, abgekommen, man braucht dafür die Part. Prät. geschuht, gezähmt, geschnäbelt, gehörnt, behaart, oder andere Bildungen.

7. Andere Adject. mit der Vorpartikel stammen ohne zutretende Ableitung aus dem Laut oder Ablaut starker Verba, können aber, da sie zum Theil einfach gelten, Composition an sich selbst erfahren haben, und brauchen wiederum nicht von componierten Verbis geleitet zu werden. Die Bedeutung der Partikel ist auch hier meist unscheinbar: ge-heim, ge-mach, ge-nug, g-rob, ge-sund, ge-schwind.

8. Adjectiva der Ableitung -i scheinen nicht nur aus schwachen Verbis, sondern auch aus starken herzufließen: ge-heuer, ge-lind, ge-mein, ge-nehm, ge-ring, ge-streng, ge-treu, ge-füg.

9. Adjectiva mit consonantischer Ableitung fehlen im Nhd.

Bemerkungen.

a) Am stärksten ist die Bedeutung der Partikel in den persönlichen Gesellschaftswörtern (Ge-brüder), den Collectivneutris und den Besitzadjectivis. Offenbar drückt sie Vereinigung aus und begegnet andern Partikeln, namentlich dem miti-, pi- und saman- etc. Für ga-vaúrsta, ga-sinþja sagen wir heute Mit-arbeiter, Mit-reisender. Mhd. gelten ge-reise und mite-reise gleichviel. In den übrigen Fällen schwächerer Bedeutung wechselt ge- mit be-, z. B. gi-zengi, bi-tengi, ge-sceid, Be-scheid. b) Manche Wörter, zum Zeichen ihrer gelinden Bedeutung, pflegen es dann gar nicht von sich zu lassen: g-rob, g-leich, ge-mein, G-lied, ge-mach, ge-sund, ge-wiß 2c. Wo es lebendiger ist, scheint es immer trennbarer. c) Auf der andern Seite erhellt seine geheime Potenz immer noch daraus, daß es nicht gleichgültig allen Wörtern vorgeschoben werden darf. Sinnliche Wörter namentlich vertragen kein gelindes, sondern nur ein stärkeres, die Bedeutung modificierendes, z. B. kein Farb-Adjectivum, niemand sagt ge-schwarz, ge-weiß. Bei den Collectivis Nr. 2. tritt, je sinnlicher das Nomen ist, desto lebhafter der Begriff hervor, vergl. ge-hünde, ge-videre. d) Es könnte scheinen, daß nicht die Partikel selbst jenen stärkeren oder schwächeren Sinn wirke, sondern vielmehr von dem Ableitungsprincip herrühre, und allerdings entspringen bisweilen Adject. aus Subst. durch die bloße Verwandlung substantivischer in adjectivische Flexion, ohne Zutritt der Partikel, und erscheint diese wenigstens bei eigentlicher Zusammensetzung nicht noth-

wendig. Allein abgesehen von solcher Unterdrückung hängen die Begriffe unter 1. und 2. doch wohl wesentlich mit dem ge- zusammen. Theils zeugt das ableitende -i in unzähligen Fällen ohne Vortritt der Partikel weder Collectiva noch Sociativa, theils mangelt es den letzteren sogar häufig. Eben so wenig kann die schwache Form den Gesellschaftsbegriff bewirken, da sie ebenfalls zuweilen unterbleibt. Nicht zu übersehen ist auch, daß in den Fällen 1. und 6., wo die Partikel am lebhaftesten war, seit sie ihre Wirkung einbüßte, fast alle damit gebildeten Wörter aufgegeben worden sind. Hätte der Grund ihrer Bildung in etwas anderm gelegen, so würden sie fortdauern. e) Wo der schwächere Sinn gilt, namentlich in Nr. 3. 4. 5. 7. 8. 9. und so lange nicht (nach b) Verhärtung eingetreten ist, leidet es keinen Zweifel, daß die Partikel nach Zeit und Ort wegbleibt; vergl. ahd. lid, nhd. G=lied, und nhd. lind neben ge=lind u. a. m. Hier werden sich bisweilen feinere Unterscheidungen der Bedeutung ergeben; wo nicht, so ist nach der älteren Sprache zu entscheiden, was für organisch zu halten sei, das Setzen oder Auslassen der Partikel? f) Die Partikel ga- scheint nahverwandt mit dem latein. cum-, con-, wo nicht dasselbe. Hierauf führt theils die Bedeutung, theils die Aehnlichkeit der Form, welche freilich verhüllter ist. —

ahd. kakan, gagan (contra) Gegen=bild, =dienst, =druck, =befehl, =füßler, =gift, =klage, =kraft, =rede, =stand, =besuch, =anstalt, =theil, =wort, =wehr, =beweis, =gewicht, =wind u. a. m. Mit entgegen (ahd. inkakan) keine Nomina. Die Bedeutung der Part. ist bald freundlich, bald feindlich.

agſ. gëond (versus, per, ultra). — háim (domum) ursprünglich Accuſ. Sing. von háims: Heim=gang, =fahrt, =kehr, =weh.

altn. hìa (apud, juxta). — ahd. hiar, hier (hic). — hidrê (huc) desgl. ahd. hëra (huc): Her=gang, Her=kunft, Her=weg. ahd. hina (illuc) Gegensatz der vorigen Partikel: Hin=fahrt, hin=fällig, Hin=gang, hin=länglich, hin=läßig (ſ. nachläßig, Luther), Hin=reise, Hin=sicht, Hin=weg. hindar (retro): Hinter=achse, =bein, =gebirge, =fuß, =grund, =haupt, =list ꝛc. Die Verwendung für das sinnliche hinter scheint der älteren Sprache fremd. id- (re-) Compoſ.

fehlen im Nhd. Mhd. begegnen noch hin und wieder dergleichen. Die gewöhnliche Bedeutung ist: wieder. it-ganc, it-mâl die wiederkehrende Zeit und Feier. in-, inn- (in, intro). Die Bestimmung und Geschichte der Part. in- hat Schwierigkeit; es treten nämlich auch hier die bei dem bi- und du- beobachteten Schwächungen und Verstärkungen des Vocals ein, aber auf ganz andere Weise. Im Allgemeinen läßt sich Folgendes voranstellen:

1) Die Partikel wird, als solche, nie und in keiner Mundart, weder alleinstehend noch zusammengesetzt, des Tons beraubt, folglich auch nicht im Vocal geschwächt, unähnlich jenen be- und ze-, welche sich hauptsächlich in Compositis zeigen. Tonloses ahd. in, mhd. ën, findet nur für den Fall der wirklichen Präposition statt, wo diese mit dem von ihr regierten Nomen zusammenwachsend, ein lebloses Adverb. bildet, z. B. ahd. in-bore (Dat. Sing. von bor, cacumen), mhd. ën-bor, nhd. em-por 2c. Solche Vereinigungen der Präpos. und ihres Casus sind keine wahre Composition.

2) Die Partikel in wird für den Präpositionsgebrauch nie verlängert, unähnlich dem ahd. pî, nhd. bei und nhd. zu. Als Partikel leidet sie allerdings Verlängerung, deren erster Beginn unsicher auszumitteln ist. Das nhd. ein (intro) unterliegt keinem Zweifel.

Nur wenige Nomina haben im Nhd. in-: In-brunst, -gefieder (Uhrfeder), In-garn (bei Jägern), In-begriff, in-gut (perbonus), In-halt (wahrscheinlich für Ent-halt), in-ländisch, In-laut, In-siegel, in-ständig, in-wendig, In-zicht. Viele haben dagegen ein (welches sich dazu nachtheilig mit dem ein- von dem Zahlworte berührt: ein-äugig, Ein-falt, Ein-heit); Ein-band, -bruch, -buße, -druck, -fahrt, -fall, -fluß, -gang, -guß, -halt, ein-gedenk, -heimisch, Ein-kehr, -klang, -künfte, -lage, -lauf, -nahme, -rede, -satz, -schlag, -schluß, -sicht, -schnitt, -sprache, -trag, -tritt, -wand, -geweide, -wohner, -wurf, -zug. — Man kann zwar sagen, daß überall, wo die Bedeutung hinein waltet, ein altn. inn-, nhd. ein- stehe, aber beide erstrecken sich weiter, und gelten auch für das ruhige darin, z. B. ein-heimisch, Ein-wohner, ein-gedenk. Es scheint unfolgerichtig in-ländisch und ein-heimisch nebeneinander zu gestatten. Selten stehen sich beide entgegen, z. B. In-halt und Ein-halt.

Das intensive in- vor Adject. lautet niemals ein-, vergl. nhd. in-gut (volksmundartisch auch in-schön, in-lieb, in-hohl). — inna- (intus) fehlt. — innana (intus) desgl.

miþ (cum). Nhd. viele früherhin mangelnde, zum Theil ältere ge-, ëben-, ersetzende: Mit-arbeiter, -buhler, -bürge, -christ, -erbe, -gabe, -gift, -glied, -knecht, -lauter, -leid, -mensch, mit-schuldig, Mit-schüler, -besitz, -welde u. a. m.

nêhva, ahd. nâh, nhd. nach: Nach-bild, -bürge, -geburt, -druck, -durst, -folge, -frage, -hall, -herbst, -hut, -klang, -komme, -laß, nach-läßig, Nach-lese, -mittag, -rede, -reu, -richt, -ruf, -ruhm, -satz, -schmack, -geschmack, -schrift, -schluß, -sicht, -sommer, -spiel, -stich, -theil, -trab, -trieb, -weh, -walt, -zug.

nhd. neben-. Diese Partikel entspringt aus ahd. in-ëpan, mhd. en-ëben, ersetzt die älteren eigentlichen Composita mit ëben- und bildet neue wie Neben-stunde, Neben-weg ꝛc. — ahd. nidana (subtus) fehlt. ahd. nidar (deorsum): nieder-deutsch, Nieder-fall, -gang, -kleid (Luther, Exod. 28, 42) -kunst, -lage, -land, -schlag, -wand, (Luther III. Buch Mos. 6, 10). In den ahd. und agſ. Compoſ. blos ein bewegendes nieder (herunter), im Altn., Mhd. und Nhd. zugleich ein ruhiges (unten, unter), namentlich wo es die Begriffe Kleid und Gegend bestimmt. Vielleicht hat man es im letzten Fall immer aus dem Adjectiv zu deuten. (vergl. vorder-, unter-, hinter-, ober-). sama- (aeque, simul etc.) fehlt. samana (simul, conjunctim): Zusammen-fluß, -hang, -kunft, -lauf, -stoß scheinen erst nach der Analogie von zusammenfließen, -hängen, -kommen, laufen ꝛc. gebildet. — samaþ- (in unum, simul) nhd. samt, sammt gehen keine Compoſ. ein. — sundr (seorsim) fehlt. — altn. til- (ad-) fehlt. tus-, (δύς, aegre) fehlt. þana? (inde) desgl. þar- (ibi) desgl. þairh- (per) ahd. durah, nhd. durch: Durch-bruch, -fahrt, -fall, -fluß, -gang, durch-gängig, Durch-guß, -laß, -laucht, durch-lauchtig, Durch-lauf, -reise, -schlag, -schnitt, -sicht, durch-sichtig, Durch-wachs, -zoll, -zug u. a. m. Das verstärkende durch vor Adject., welches gerade in der früheren Sprache am häufigsten erscheint, ist meistens abgekommen, wiewohl man noch durch-naß, durch-warm sagen hört. — uf- (sub) trennbar und Präpoſ., nur im Goth. — ahd. oba (super) scheint durch unorgan. Apokope des r aus ufar, obar, upar

hervorgegangen. Nhd.: Ob=acht, Ob=dach, Ob=hut, Ob=mann, Ob=sicht, Ob=sieg, Ob=stand (Lessing). — ahd. obana- (deorsum) fehlt in späteren Dialecten. ufar- (super-) nhd. über: Ueber=bau, =bein, =decke, =druß, =fahrt, =fall, =fluß, =fracht, =gabe, =gang, =hang, über=klug, Ueber=kunft, über=lang, Ueber=last, =lauf, über=laut, Ueber=macht, =maß, =muth, über=müthig, =reif, Ueber=rest, =rock, =satz (usura), über=scharf, Ueber=schlag, =schrift, =schuß, =schwang, über=schwer, Ueber=sicht, =sprung, über=stolz, =theuer, Ueber=tritt, über=voll, Ueber=gewicht, =wurf, =zahl, =zug. Folgende haben ober=, welches niemals nimis ausdrückt, sondern blos das Obere, Höhere, daher auch mit dem Adject. componiert scheint: Ober=amt, ober=deutsch, Ober=befehl, =hand, =haupt, =hemd, =knecht, =land, =lippe, =gericht, =theil, =vogt, =welt u. a. m. In einzelnen schwankt der Gebrauch, z. B. man sagt Ueber=rock neben Ober=rock, die an sich dasselbe bedeuten. — ahd. umpi- (circum-): Um=bruch, =fall, =fang, =frage, =gang, =hang, =kehr, =kreis, =lauf, =riß, =satz, =schlag, =schrift, =schweif, =sicht, =stand, =sturz, =trieb, =tritt, =weg, =wurf, =zug. Die Part. behält vor dem Nomen jederzeit den Ton, verliert ihn aber oft vor dem Verbum. — un- (in-) nhd. in= componiert sich blos mit dem Nomen, nie mit dem Verbum (abgesehen vom Participium), d. h. alle Fälle, wo es vor dem Verbum erscheint, setzen Composition mit dem Nomen voraus, von welcher sie abgeleitet sind. Die Bedeutung des un- ist privativ, schwächend, keineswegs rein negativ. Zu bemerken:

1) Zusammensetzung des un- mit Subst. erfolgt seltner als mit Adject. a) Vor leibliche Subst. (Personen, Thiere, Pflanzen) gesetzt, gibt es den Begriff des Unnatürlichen, Verkehrten, Bösen, aber meist für bestimmte Anwendungen, nur bisweilen als allgemeiner Gegensatz zu dem, was das Subst. enthält. Un=hold, =kraut, =mensch, =thier; in Un=geziefer ist die Wurzel dunkel. b) Vor abstracten Begriffen drückt un- zwar oft das bloße Gegentheil aus, oft aber mischt sich eine eigenthümliche gelindere oder härtere, nach Mundart und Zeit schwankende Bestimmung bei. Un=art, =gebühr, =ding, =geduld, =ehe, =ehre, =fall, =flat, =fleiß, =form, =friede, =fug, =grund, =gunst, =heil, =kosten, =kunde, =glaube, =glimpf, =glück, =lust, =gemach, =muth, =name, =gnade, =vernunft, =pflicht, =rath, =recht, =ruhe,

=bescheid (stultitia, Opitz), =geschmack, =schuld, =sinn, =bestand, =stern, =gestüm, =that, =tiefe, =treue, =tugend, =werth, =wetter, =gewitter, =wille, =zahl, =zeit, =zucht.

2) Der mit un- componierten Adject. gibt es eine große Menge, und es ist weder thunlich noch nöthig, die Anführung derselben zu erschöpfen, da (wenigstens nach unserm heutigen Gefühl) theoretisch jedes Adject. durch ein vortretendes un- seiner Bedeutung beraubt werden kann. Aus diesem Grunde hat die Partikel hier auch nicht den schwankenden und stärkern Sinn, wie vor Subst., sondern mehr den abstracten der Verneinung, z. B. un=bändig, =blutig, =deutsch, =echt, =edel, =fähig, =faul, =frei, =gültig, =geheuer, =lieb, =nütz, =rein, =sauber, =schön, =schuldig, =sicher, =getreu, =wahr u. v. a.

3) Die Participia scheinen als Adject. des un- vollkommen fähig, doch kommt a) das Part. Präs. in einigen Mundarten selten damit gebunden vor, und selbst im Nhd. haben dergleichen Zusammensetzungen ihr Ungewohntes; man sagt eben nicht: unglaubende Heiden, untragender Acker rc., eher schon: unliebende Eltern, unwissende Leute rc., und Dichter werden ohne Gefahr neue Bildungen wagen dürfen. b) un- vor dem Part. Prät. steht überall so häufig und uneingeschränkt, daß Beispiele unnöthig sind.

4) Das übrige Verbum leidet kein un- vor sich; lediglich können aus schon gebildeten nominibus mit un- schwache Verba abgeleitet sein. Anders ausgedrückt: es gibt keine starken Verba mit un-, und alle damit zusammengesetzt scheinenden schwachen supponieren Nomina, in welchen die Composition bereits vorgegangen ist. Im Nhd. sind solche Wörter ohne Vorsetzung einer weiteren Partikel ungebräuchlich; man sagt: ver=un=ehren, ver=un=glimpfen, be=un=ruhigen, ver=un=treuen, ver=un=zieren.

Bemerkungen.

a) Die Partikel ist zumeist gerecht für Adject. (und Participia), minder für Subst.; man kann sie sich zu allen Adject. hinzudenken, nicht zu allen oder nur vielen Subst. Sie hat vor diesen leicht einen stärkeren, vor jenen einen gelinderen, mehr abstracten Sinn. Vorzüglich gern nehmen sie vielsylbige, selbst schon zusammengesetzte Adjectiva an; vergl. unwiederbringlich, unwiederherstellbar. b) Sie läßt

sich auch vor Adject. nicht immer durch die gerade Negation übertragen, und enthält wohl oft einen Euphemismus. Unschön, unlieb, unklug ꝛc. umgehen die Härte des Ausdrucks von häßlich, verhaßt, thöricht. c) Die schwankende, stärkere Bedeutung vor Subst. kann sich eben auf eine ursprüngliche, gelindere gründen. Statt gewisse Laster baar zu nennen, wurden die verhüllenden Ausdrücke Ungesell, Unminne, Unthat, Unsitte, Unzucht u. dergl. angewandt, bis nach und nach selbst diese eine Schärfe annahmen, die nicht in der eigentlichen Wortbedeutung liegt. Jedes solche Wort ist aus seiner Zeit und aus seinem Ort zu beurtheilen, daher die große Verschiedenheit z. B. zwischen dem nhd. und ahd. Ausdruck Unzucht, un-zuht oder dem ahd. untât (macula) und altnord. ô-dâd (nefas). d) Manche Wörter kommen ohne die Partikel gar nicht mehr vor; z. B. das nhd. Un=flat, Un=gestüm, Un=geziefer ꝛc.

und- (ad, usque) fehlt. — altn. undan- (subter) desgl. — undar- (sub, inter): Unter=amt, =bett, =blatt, =futter, =gang, =halt, =haus, =hemd, =kinn, =könig, =lage, =land, =laß, =leib, =lippe, =mann, =pfand, =richt, =rock, =satz, =schied, =schleif, =schrift, =than, unter=thänig, Unter=theil, =welt u. a. m. — Die Bedeutung von inter-, dis- beschränkt sich auf die hochd. Mundart, wie sie auch der hochd. Präpos. von jeher eigen ist, und nur die altn. zeigt den bösen Sinn von Trug, List ꝛc.

ahd. uo- (re-, post) fehlt. Allmählige Entbehrlichkeit dieser Partikel ergibt sich aus den Synonymen abar-, it-, nâh-, hinter-, wieder-, her-, z. B. Nach=komme, Wieder=kunft, Her=kunft ꝛc.

ûp (sursum) nhd. auf, trennbar und späterhin Präposition, z. B. Auf=gebot, =bruch, =fahrt, =gang, =guß, =kauf, =kunft, =lage, =lauf, =nahme, =putz, auf=recht, =richtig, Auf=riß, =ruhr, =ruf, =satz, =schlag, =schluß, =schnitt, =schrift, =schub, =sicht, =stand, =trag, =tritt, =wand, =wurf, =zug. — Die frühere Sprache componiert mehr mit der ruhigen Bedeutung der Part. als mit der bewegenden; umgekehrt findet sich im Nhd. mit jener nur noch Auf=recht (nicht mehr Auf=himmel, Auf=land). Verschiedene nhd. Composita mit bewegendem auf= entsprechen älteren mit der Partikel ur- (ur-rist, ur-stende, Auf=gang, Auf=stand), in denen das her st. des hin berücksichtiget wurde. Es gibt auch viele

Formeln für Decomposita, z. B. nhd. auf-ent-, auf-er- rc. us- (ex-) früher trennbar und Präposition, später untrennbare Partikel. Nhd. Ur-ahn, ur-alt, Ur-eltern, urbar, Ur-bild, -born, -enkel, -anfang, -beginn, -heber, -kraft, -kunde, -laub, ur-plötzlich, Ur-quell, -sache, -schrift, -sprung, -stoff, Ur-theil, Ur-großvater, Ur-zeit.

Bemerkungen.

1) Die Partikel verliert nirgends den Ton.

2) Der kurze Vocal verlängert sich im Altn. ûr- und im Nhd. ûr-, aber dem altn. ûr- stehen noch viele kurzvocalige ör- zur Seite, dem nhd. ûr- das einzige ùr- in Ur-theil, das wie Vòr-theil zu betrachten ist. Hätte die Verlängerung schon im Mhd. begonnen, so würden nhd. auer- st. ûr- entsprungen sein. Ausnahme hiervon machen weder Auer-hahn noch Auer-ochs, welche aus dem mittellateinischen uro-gallus und urus (mhd. ûr, ûre) herrühren, folglich die deutsche Partikel nichts angehen, so sehr sie an die verstärkende Bedeutung derselben in ur-gûl, ur-fûl erinnern.

3) Der Sinn der Partikel ist verschieden a) stärkend und erhöhend vor Adject.: ur-klein, ur-plötzlich. b) stärkend vor Subst. mit dem Begriff des Anfänglichen, Reinen, Ersten: Ur-ahn, Ur-bild, Ur-quell, Ur-anfang rc. c) beraubend, selten vor Subst., z. B. ur-chust, häufig vor Adject., die aber zum Theil erst dadurch aus Subst. gebildet werden, oft für schwache Subst. gelten können, z. B. us-stiuris (zügellos), ur-muoti etc.; im Mhd. hört dieser privative Begriff beinahe auf, im Nhd. völlig. d) die natürliche Bedeutung der Partikel (Bewegung aus dem Inneren) herrscht in: ur-rists, ur-runs, us-stass, ur-sprinc, ur-guse, ur-riuto, ur-gang, und endlich e) eine gewisse Abstraction dieser Bedeutung in: ur-chundi, ur-chumft, ur-druȥ, ur-heiȥ, ur-suoh, ur-loup, ur-bor.

4) Die Verschiedenheiten erläutern sich folgendergestalt. In c und d gilt das nämliche aus, aber in c bezieht es sich auf das zweite Wort, nicht in d; anders gefaßt: in c ist das zweite Wort der Begriff, aus dem die Bewegung erfolgt, dessen sich entäußert wird, in d ist das zweite Wort das sich Bewegende (z. B. Ursprung, das aus dem Fels springende, us-stass, das aus dem Tod Erstehen). Daher

können bei d Verba parallel laufen (ur-rinnan, ur-springan, ur-reisan, us-standan), nicht bei c, aber in den Verbis wird der Sinn schneller abstract und die Form der Partikel veränderlich (daher z. B. ahd. ar-springan, ar-rinnan, nhd. er-stehen). Die Fälle a und b liegen dem d wiederum ganz nahe, ihr ur- deutet das Ausgehen und Beginnen an, nur stärker und frischer als bei d, da ihnen keine Verba zur Seite stehen, wenigstens den meisten nicht. Doch könnte man ur-hap, Ur-heber, mit dem verwandten er-heben, ur-alt mit er-alten zusammenstellen, und umgekehrt dem ur- in Ursprung denselben Sinn einräumen, der ihm in Ur-bild zusteht.

5) Die Bedeutungen des ur- berühren sich mit dem positiven fram-, frum-, vor- (prae-, pro-, per-) und dem privativen fra-, far-, weshalb späterhin Ver-bunst f. ur-bunst, Ver-druß f. ur-druȥ; vergl. mit letzterm auch das nhd. Ueber-druß und mit ur-var, über-var.

ut- (foras, foris) überall trennbare Partikel, später auch Präposition, nhd. aus: Aus-beute, -bruch, -geburt, -bund, -bürger, -druck, -fahrt, -fall, -flucht, -flug, -fluß, -fuhr, -gabe, -gang, -guß, -hauch, -kunft, -lage, -land, -lauf, -laute, -mann (extraneus), -nahme, -rede, -ruf, -saat, -sage, -satz, -schlag, -schluß, -schnitt, -schuß, -sicht, -sprache, -spruch, -steuer, -tausch, -trag, -tritt, -wahl, auswärts, Aus-weg, -wuchs, -wurf, -zug. —

Bemerkungen.

1) Obgleich ûȥ, aus, allmählig präpositional geworden, das ältere us, ur vertritt, bezeichnet es in der Zusammensetzung doch nur selten und erst viel später den Begriff her, meist den adverbialen Begriff hinaus, d. h. nicht den Anfang, sondern das Ende. Daher man die früheren Composita ur-runs, ur-rists, ur-stende gar nicht in nhd. Aus-gang, Aus-stand übertragen kann, welche gerade das Gegentheil, nämlich Schluß und Ende, besagen würden, unerachtet wir im Verbo (freilich mit Beifügung der Präpos. von) aus-gehen für incipere brauchen. Der Begriff des her wird lieber mit auf- oder auf-er gegeben (Aufgang, Auferstehung); nur einige schwerlich alte Composita haben dafür aus-; z. B. das zweideutige nhd. Aus-fluß (von innen her, oder nach außen), vergl. Aus-

-bruch, Aus-wahl, Aus-weg. Noch viel weniger kann ûz-, aus-, den privativen Sinn des ur-, â- besitzen.

2) Bemerkenswerth ist der Gebrauch der Partikel in ûz-gano, ûz-suht, Aus-satz (vergl. Durch-fall, -lauf).

-uta- (extra) fehlt. -utana (extra) Außen-land, -seite, -werk. altn. ûti- (foris) fehlt. váila- (bene, εὖ) nhd. wohl: Wohl-fahrt, wohl-feil, Wohl-klang, -laut, Wol-lust (mit bewahrter Kürze, wie Vor-theil, Ur-theil, vergl. das wol-fel der Volkssprache f. wohl-feil); wohl-gemuth, Wohl-geruch, Wohl-geschmack, Wohl-gestalt, wohl-anständig, Wohl-that. agſ. vith- (contra, juxta, cum) fehlt. viþra- (contra-, re-). Im Nhd. haben die Grammatiker des verflossenen Jahrhunderts einen unbegründeten, dem Ohr unvernehmbaren Unterschied zwischen wider und wieder eingeführt, um die Bedeutungen contra und rursus damit zu fassen. Da diese natürlich in einander streifen, z. B. Wider-schein sowohl Abprall und Gegenwirkung als Wiederholung des Lichts bezeichnet, ohnehin der mehrfache Sinn vieler anderer Partikeln nicht durch die Schreibung hervorgehoben wird: — so könnte man die Unterscheidung getrost aufgeben. Wieder-geburt, Wieder-hall, Wider-halt, Wieder-kehr, Wider-klage, Wieder-kunft, Wider-rede, Wider-ruf, Wider-sacher, Wieder-schall, Wieder-schein, Wider-sinn, widersinnig, wider-spenstig, Wider-spiel, Wider-spruch, Wider-stand, Wieder-taufe, Wieder-täufer, wider-wärtig, Wider-wille u. a. m.

Grimm II, S. 705—796.

Partikel mit Verbum.

Vorbemerkungen. 1) Da jedwede Partikelcomposition eine uneigentliche ist, d. h. weniger aus dem Bedürfniß zwei Wörter mit einander zu verbinden hervorgeht, als aus einer Verhärtung der Wortstellung, — so muß, weil die Partikel (das Adverbium) neben Verbis ihre freie Stellung länger behauptet, als neben Nominibus, Zusammensetzung mit jenen später und seltner eingetreten sein.

2) Sie tritt ein hauptsächlich und in der Regel nur bei solchen Partikeln, deren echte Gestalt durch Schwächung des Vocals oder Entziehung des Tons gelitten hat. Diese vermögen gleichsam nicht mehr auf eignen Füßen zu stehen, dauern blos in der Composition fort, und verdienen den

Namen untrennbarer. Alle untrennbaren Partikeln sind entweder sichtbar entstellt oder der Entstellung verdächtig; eine für die Beurtheilung ihres Ursprungs wichtige Wahrnehmung.

3) Die Abhandlung der Partikelzusammensetzung mit Verbis hat sich daher vorzüglich auf diesen Unterschied zwischen Trenn- und Untrennbarkeit zu stützen. Mit Nominibus componierten sich nicht blos untrennbare Partikeln, sondern auch trennbare, d. h. unentstelltere und lebendigere.

4) Trennbare Partikeln werden der Composition mit Verbis fähig: a) vor den nominalen Bestandtheilen derselben, d. h. vor Infinitiven und Participien, woraus kein Schluß auf die übrigen Modos gilt, z. B. aus an-schreiben, an-schreibend nicht auf An-schreibe, An-schrieb. b) durch theilweise Untrennbarwerdung für gewisse Bedeutungen, die mit größerem oder geringerem Verderbniß der Form begleitet sein kann.

5) Dieselbe Partikel kann als untrennbare und trennbare gedacht werden, in jenem Fall wird, wo nicht ihre Form entstellt, wenigstens ihr Ton geschwächt erscheinen, z. B. in wider-sprechen, unter-drücken, über-treten (praetergredi) ist untrennbare, des Tons verlustige Partikel, in wieder-sehen, unter-gehen, über-treten (transire) trennbare und betonte. So unterscheiden sich be-stehen und bei-stehen, ver-stehen und vor-stehen.

6) Die Untrennbarkeit der Partikeln ist ein historischer Begriff. Es werden daher nur solche zu den untrennbaren gezählt, welche sich durch ihre verderbte Form kund geben, oder überall und immer untrennbar erscheinen. Die es zuweilen und für gewisse Fälle werden, sind unter den trennbaren abgehandelt. Grimm II, S. 796—97.

A. Untrennbare Partikeln mit Verbis.

Es gibt ihrer nur sechse, nämlich die nhd. be-, ent-, er-, ge-, ver- und zer-, die aber sämmtlich von weitem Umfang sind, und nach Zeit und Mundart in verschiedenen Gestalten umgehen. Die übrigen, vorhin beim Nomen abgehandelten, untrennbaren Partikeln gehen keine Verbindung mit dem Verbo ein, sondern setzen, wo sie davor erscheinen, componierte Nomina voraus, von welchen sie abgeleitet sind.

Kennzeichen wirklicher Zusammensetzung jener sechs untrennbaren Partikeln mit Verbis sind: 1) daß sie vor starken oder schwachen in allen Modis und ohne Rücksicht auf die Wortfügung des Satzes haften. 2) Im Part. Prät. niemals ge- hinter der Partikel und sehr selten vor ihr annehmen. 3) Daß mit ihnen zuweilen und erst durch den Act der Compos. aus Nominibus Verba gezeugt werden, welche als einfache Verba nicht vorhanden sind, z. B. be-mannen, ent-mannen, er-mannen, ge-mannen, ver-nichten, zer-stücken, aus Mann, nicht, Stück; es gibt kein Verbum mannen, nichten, stücken. Solche Wörter stehen zwischen eigentlicher und uneigentlicher Composition, die Partikeln können hier gar nicht als ursprünglich in loser Stellung vor den Verbis gedacht werden, weil diese selbst nicht vorkommen. Begreiflich sind es immer schwache Verba. Sie scheinen aber, weil sie sich auf eine Verderbniß und größere Abstraction der Partikel gründen, der älteren Sprache kaum bekannt, und erst später eingeschlichen.

[be-] hat meist verstärkende Kraft, oft unmerkliche, selten beraubende:

1) Gewöhnlich drückt es die Anwendung des Begriffs des Verbi auf einen Gegenstand aus, der dann im Accus. steht. Das Verhältniß müßte, wenn ein unzusammengesetztes Verbum gebraucht würde, durch mancherlei Präpos. oder mindestens einen andern Casus bezeichnet werden. Den Baum be-schneiden, die Erde be-sprengen, heißt ungefähr: von dem Baume abschneiden, auf die Erde sprengen. Kaum löst sich das Compos. auf in, die heutige, ursprünglich dem be- identische Präpos. bei, aber das goth. bi- im Sinn von circum trifft näher; es liegt in dem be- die viel- oder allseitige Einwirkung, die ganze und volle Bewältigung. Ich be-schneide den Baum noch nicht, wenn ich etwas davon abschneide, sondern erst, wenn ich es rings herum thue; unter be-sprengen ist die gesammte Oberfläche gemeint. Alle solche Verba mit be- sind Transitiva, gleichviel, ob das einfache Verbum intransitiv oder selbst schon transitiv (z. B. sprengen) gewesen, und bei allen muß das Instrument, wodurch die Handlung verrichtet wird, ausgedrückt sein oder verstanden werden dürfen, z. B. be-schneiden (mit dem Messer), be-sprengen (mit Wasser), be-schreiben (mit der Feder). Steckt es in dem Verbo (be-kleiden, be-ringen),

so gehört das Compos. unter 2, d. h. entspringt aus den Substant. Kleid, Ring, insofern nach dem Zusammenhang wirklich ein Kleid oder Ring gemeint wird, daher z. B. in der Redensart: einen mit Tugenden be=kleiden, be- zum Verbo kleiden gefügt scheint. Beispiele: be=bauen, =brüten, =dauern, =decken, =denken, =dienen, =dingen, =erben, =fallen, =fangen, =fahren, =finden, =fragen, =fressen, =gehen, =gehren, =gießen, =graben, =greifen, =gründen, =grüßen, =gürten, =halten, =hängen, =hauen, =heften, =herrschen, =hüten, =kämpfen, =kehren, =klagen, =kleiden, =kritteln, =lachen, =lächeln, =laden, =leben, =legen, =lecken, =lehren, =leuchten, =lohnen, =lügen, =malen, =nagen, =nennen, =netzen, =niesen, =rathen, =rauben, =räuchern, =regnen, =rennen, =richten, =riechen, =rühmen, =rühren, =rufen, =schaben, =schatten, =schauen, =schelen, =scheren, =scheinen, =schlafen, =schlagen, =schleichen, =schließen, =schmutzen, =schneien, =schneiden, =schränken, =schreiben, =schütten, =sengen, =setzen, =siegen, =singen, =sitzen, =sorgen, =speien, =sprechen, =sprengen, =springen, =sprützen, =stäuben, =stechen, =stricken, =stehen, =steigen, =stehlen, =stellen, =strafen, =streiten, =streuen, =stürmen, =stürzen, =suchen, =täuben, =trachten, =trauern, =treiben, =triefen oder =träufen, =triegen, =treten, =trinken, =wegen, =weinen, =weisen, =wenden, =werfen, =winden, =wohnen, =zahlen, =ziehen, =zwingen und viele andere, obgleich auch manche ältere ausgestorben sind. Wir sagen z. B. nicht mehr be=binden, be=brechen, be=brennen, be=bringen, be=gessen, be=heeren, be=jagen, be=lähmen, be=leiten (doch be=g=leiten), be=wälzen rc., deren einfache oder anders zusammengesetzte Form fortdauert. Ueberhaupt läßt sich lange nicht aus jedem Verbo durch Vorsetzung des be- ein Transitivum gewinnen, z. B. be=hassen, be=blühen, be=hungern, be=rasen, be=sterben, be=schwinden, be=winden, be=wüthen u. dergl. ist nie deutsch gewesen.

2) Die neuere Sprache zeigt nicht wenige solcher Transitiva, denen gar kein einfaches Verbum unterliegt, sondern die unmittelbar aus Nominibus gebildet sind. So sagen wir nhd. be=rauschen (inebriare), be=mannen, be=weiben, be=salten, be=flecken, be=grenzen, be=grasen, be=obachten, be=feuern, be=wässern, be=seelen, be=flügeln, be=mänteln, be=nebeln, be=fiedern rc., ja das Volk wagt be=junkern, be=grafen für: mit einem Junker, Grafen versehen. Selbst

das Plural-er aus Neutris wird beibehalten in be-bändern, be-geistern, be-gütern, be-völkern. Bei manchen andern ist zweifelhaft, ob sie aus dem Subst. oder Verbo entspringen, z. B. be-schiffen, be-lauben, be-haupten, be-enden, be-lagern, be-zäunen, be-kleiden; entscheiden würde etwa das im Satz daneben ausgedrückte oder nicht ausgedrückte Subst. des Instruments. Von Adject. stammen: be-feuchten, be-trüben, be-schweren, und mit comparativischem -er be-reichern, be-lustigen, be-fleißigen, be-ruhigen, be-mächtigen, be-kräftigen rc.; unorganisch sind: be-herzigen, be-friedigen, be-schönigen, be-schädigen, be-köstigen, be-scheinigen, be-erdigen rc. statt be-frieden, be-schönen, be-scheinen, denn es hat nie Adject. friedig, schönig, scheinig, erdig gegeben. In der älteren Sprache sind solche Compos. mit Nominibus nicht sicher nachzuweisen.

3) Der Gegensatz zur vorschreitenden Vermehrung der Transitiva unter 1. u. 2. macht das allmählige Aussterben früherer Intransitiva, die mit der Part. bi-, ohne merkliche Veränderung des Sinnes, blos intensivisch zusammengesetzt wurden. Diese haben natürlich keinen Accusativ bei sich, sondern meist andere Präpositionen, zuweilen dasselbe bi-; es können die nämlichen Composita sein, welche auch transitiv gebraucht werden. Mhd. hat sich die Zahl dieser Intensiva schon bedeutend verringert, und im Nhd. gibt es ihrer nur sehr wenige: be-gegnen, be-ginnen, be-hagen, b-leiben, be-kommen (wohl oder übel), be-ruhen, be-stehen.

4) Unter den Transitivis Nr. 1. sind verschiedene Verba angeführt, welche den Begriff des Beithuns, Bergens und Bewahrens enthalten; dieser sei hier noch besonders hervorgehoben, weil er die Partikel in einer stärkern Bedeutung zeigt. Daher auch im Nhd. zuweilen die trennbare Partikel bei das be- vertreten muß. Es sind zumal die Wörter für begraben und beischließen: be-graben, -statten, -schließen; verstärkt: bei-schließen, wie bei-legen, bei-thun. Man sieht, daß gewöhnlich das zweite Wort dieser Zusammensetzung den Hauptbegriff hergibt.

5) Hieran grenzt die privative Bedeutung der Partikel; was beigethan wird, wird auch beiseite, weggethan, folglich entzogen. Nhd.: benehmen (eripere alicui aliquid). Zuweilen treten die verschiedenen Bedeutungen ganz in denselben Formen ein, vgl. be-nehmen und sich be-nehmen.

be-haupten (affirmare) mit engl. be-head, ahd. pi-teilan mit nhd. be-theiligen, agf. be-vaepnjan mit nhd. be-waffnen (armare).

6) Impersonalia mit bi-, nhd. nur: mich er-b-armt, mich be-dünkt, neben dünkt, so wie mich dauert, aber mich ver-drießt, mich ver-langt, mich ge-reut.

7) Einzelne nhd. be- gelten blos fürs Part. Prät. z. B. be-mittelt, be-schaffen, wenigstens in ihrer eigenen Bedeutung, z. B. be-lesen (literatus), verschieden von be-lesen, das vom Gemüse gilt; be-redt (disertus), verschieden von be-redet.

[ent-]. Nh. dauern einige emp- (wahrscheinlich aus ent-f erwachsen) für ent- fort. Urbedeutung ist contra-, re-, nach verschiedenen Gesichtspuncten:

1) ent- mit dem Begriff des Widerstehenden, Widrigen, Bösen: ent-gelten.

2) Häufiger drückt es ein gelindes gegen aus, selbst in den nämlichen Wörtern, nhd.: ent-bieten, -blöden, -blößen, -blühen, -brechen, -brennen, -falten, em-pfangen, em-pfehlen, ent-fernen, em-pfinden, ent-flammen, -fremden, -glimmen, -halten, -heben, -laßen, -leeren, -leihen, -nehmen, -rücken, -rüsten, -scheiden, -schlafen, -schlummern, -sinnen, -spinnen, -sprechen, -springen, -sprießen, -stehen, -werfen, -zücken, -zünden. Alle diese sind Inchoativa. Ihr ent- drückt das Werden, Hervorkommen eines neuen Zustandes, oder bei transitivem Begriff das Versetzen, Hineinbringen in einen solchen aus.

3) Die privative Bedeutung des ent- (latein. re-, dis-, ex-, ab-) ist der vorigen verwandt, sie legt nur auf das Austreten aus dem alten Zustand den Nachdruck, nicht auf das Beginnen des neuen. Gewöhnlich bindet sich für diesen Begriff die Partikel mit andern Verbis, worüber dann der Gebrauch entscheidet, zuweilen mit denselben, in welchem Fall Zeit, Mundart oder Construction die Zweideutigkeit heben: ent-arten, -behren, -binden, -decken, -ehren, -erben, -fallen, -fahren, -färben, -feßeln, -fliegen, -fliehen, -fließen, -führen, -gehen, -haupten, -heben, -hüllen, -kleiden, -kommen, -kräften, -laden, -laßen, -laufen, -leiben, -mannen, -masten, -rathen, -reißen, -rinnen, -schlagen, -schuhen, -seelen, -sehen, -siegeln, -sinken, -stellen, -waffnen.

=weichen, =weihen, =wenden, =wischen, =wöhnen, =wöllen, =wurzeln, =ziehen u. a. m.

4) Mit dem privativen ent= sind manche Transitiva aus Nominibus gebildet worden, und können ihrer täglich neue werden. Die heutige Sprache verfährt dabei wie mit dem be–, daher auch das Plural –er und Adject. –ig: ent=blättern, =geistern, =göttern, =völkern, =heiligen, =ledigen, =muthigen, =reinigen, =sündigen, =schädigen.

Bemerkungen zu ent=:

1) Die Verschiedenheit der Bedeutungen von 2. u. 3. gründet sich auf die Drehung des Partikelbegriffs. Man muß historisch lernen, daß z. B. entflammen so viel wie befeuern, entgeistern aber das Gegentheil von begeistern ist, daß entreinen unrein machen, nicht aber entleeren anfüllen bedeutet. Der privative Sinn mag sich, fast wie beim be–, aus privativen zweiten Wörtern gezeugt haben. Entnacken trifft zwar mit dem Begriff von entkleiden zusammen, nur liegt hier die Privation blos in der Partikel, dort in dem Wort nacket. Viele einfache Verba, z. B. fallen, sinken, fliehen, haben von Natur etwas Privatives; mit ent= componiert können sie daher entweder unter 2. oder 3. aufgezählt werden. Bei dunkelm zweiten Wort herrscht hierüber gänzliche Unsicherheit.

2) Unterweilen bedeutet ent– vor denselben Verbis verschiedenes. Das ahd. intwërfan (solvere) drückt z. B. gerade das Gegentheil vom nhd. entwerfen (disponere) aus ꝛc.

3) Die formelle Verderbniß läßt sich nicht leugnen, da sie sich über die Compos. mit Verbis hinaus erstreckt, z. B. ent=gegen, ent=zwei erwachsen ohne Zweifel aus in-gegen, in-zwei.

[er–] goth. us– (ur–), ahd. ur–, ar–, ir–, er– (für ör), mhd. und nhd. er–, (in einzelnen oberd. Volksmundarten der–, tirol. dar–). Die Bedeutungen dieser Partikel sind mannigfaltig.

1) Zu Grund zu legen ist die Bedeutung des Gelangens von innen nach außen, das her.

2) Bereits in der ältesten Zeit scheint in der compon. Partikel mehr zu liegen, als in der bloßen Präposition, nämlich die Bewegung von unten in die Höhe, das Herauf,

daher auch gleichbedeutige neutre Compos. nicht mit über-, sondern mit auf- gebildet werden. Der Begriff kann sowohl intransitiv sein als transitiv. Bei einigen liegt das Streben in die Höhe freilich schon im Simplex. Im Nhd. nur noch: er-bauen, -blühen, -füllen, -graben, -hängen, -heben, -klingen, -schallen, -scheinen, -schrecken, -schwingen, -wachsen, -wachen, -wecken. Einige braucht man nur mit Zusätzen, z. B. auf-er-stehen, wieder-er-stehen, oder dafür blos auf-: auf-stehen, -springen, -wachen, -hängen, -gehen, -steigen etc. Wo er- daneben gilt, pflegt es zugleich eine der folgenden Bedeutungen zu haben.

3) Aus dem Begriff her und herauf erläutert sich der des Beginnens und Werdens, welches einer Menge von Compos. mit der Partikel er- eigen ist; nhd. er-blassen, -bleichen, -blinden, -dorren, -grauen, -grünen (ohne Rückumlaut), -harten, -kalten, -kranken, -krummen, -lahmen, -matten, -müden, -röthen (falscher Umlaut), -schlaffen, -schwarzen, -starren, -stummen, -warmen u. a. m. Einige haben ver-: ver-alten, -armen, -stummen, -faulen, -sauren, -wildern, -rosten, -trocknen, wohl mit dem Nebensinn des Verderbnisses, der in dieser Partikel liegt. Die Frage ist, ob in allen diesen unter 3. verzeichneten Wörtern das Verbum durch die Partikel aus dem Nomen gezeugt wird, oder schon einfach (freilich auch aus dem Nomen entsprungen) mit demselben inchoativen Sinn vorhanden war, den die vorgesetzte Partikel blos hervorhebt und stärkt? Letzteres ist wahrscheinlich und zwar: a) weil diese Compos. sehr alt sind; b) weil sie sich heutzutage nicht neu bilden lassen, z. B. kein er-weißen (albescere), er-braunen (infuscari), noch veraltet auffrischen, z. B. nicht mehr er-heißen (calere); c) weil viele Simplicia erweislich sind, z. B. altn. toben, starren, bleichen, mhd. roten etc.

4) Wie dem Begriffe her die Idee des zurück und wieder nahe liegt, so entspricht auch er- verschiedentlich dem latein. re-, selbst da, wo es eine kaum merkliche Bedeutung hat. Z. B. sich er-geben, sich er-holen, er-innern, er-lassen, er-lösen, er-quicken, er-setzen. Offenbar ist die Bedeutung re- manchmal ganz gering und im einfachen Verbo mit zu suchen. So setzen wir für redja urkëpan heute: Rede, Rechenschaft geben.

5) In sehr vielen Wörtern scheint die Partikel blos

den transitiven Begriff hervorzuheben, gleichsam den Beginn der über einen Gegenstand ergehenden Handlung zu bezeichnen. Meistentheils kann das Verbum schon ohne er- transitiv gebraucht werden, z. B. greifen, sehen, fassen, allein er-greifen, er-sehen, er-fassen drücken es lebendiger aus. Zuweilen verlangt aber der Transitivbegriff die Partikel; man sagt z. B. nicht: einen blicken, matten, fechten, für er-blicken, er-matten, er-fechten, ja, gewisse Verba kommen überhaupt nicht ohne er- vor, z. B. er-lauben, er-obern &c. Alle solche Verba regieren den Accusativ. – Nhd.: er-achten, -bieten, -bitten, -bittern, -blicken, -denken, -eilen, -fahren, -fechten, -finden, -fliegen, -frischen, -greifen, -gründen, -härten, -heitern, -holen, -kälten, -kaufen, -kennen, -kiesen, -langen, -laufen, -ledigen, -leichtern, -mahnen, -mannen, -matten, -morden, -muntern, -müden, -muthigen, -nennen, -obern, -rathen, -reiten, -retten, -ringen, -rufen, -säufen, -schauen, -schlagen, -schöpfen, -schrecken, -schüttern, -schweren, -schwingen, -sehen, -sinnen, -spähen, -stechen, -streiten, -suchen, -tränken, -träumen, -wählen, -wärmen, -warten, -weichen, -werben, -würgen, -zählen, -zeigen, -zielen u. a. m. Mehrere frühere sind abgestorben, einige bekommen ver-, z. B. ver-eiteln, ver-gießen, -öden, -dienen, -treiben; einzelne gelten nur im Part. Prät., z. B. er-logen, er-stunken. —

Verschiedene der hier unter 5. enthaltenen Transitiva haben, wie es scheint, aber erst im Mhd. und Nhd. den Begriff der eben eintretenden Vollbringung schärfer. So bedeutet er-sehen, er-finden das wirkliche Fallen des Auges und Geistes auf den gesuchten Gegenstand; er-stürmen mehr als stürmen oder bestürmen die wirkliche Einnahme durch Sturm; vergl. er-eilen, er-reichen, er-fliegen. Ja, wir bilden heutzutage neue Wörter in dieser Bedeutung fort, z. B. sein Brot er-betteln, er-singen, er-tanzen, er-schreiben u. a. m.

6) Intransitiva, deren Partikel unmerkliche Bedeutung hat und den Beginn der Handlung leise anzeigt: er-barmen, -beben, -gehen, -glühen, -klingen, -löschen, -seufzen, -sticken, -zittern &c.; doch sind ihrer wenige und manche nehmen ver- an: ver-drießen, ver-sterben. Auch diese Intransitiva, gleich den vorausgehenden Transitiven, scheinen erst späterhin den Begriff des **Beginnes** hervorzuheben: er-lachen, er-weinen, anheben zu lachen und zu weinen, er-seufzen, eben

den Seufzer ausstoßen ꝛc., während z. B. das agſ. â-blâg nichts als risit, gavisus est, ausdrückt. Bei den unter 3. verhandelten Inchoativis ist die Bedeutung des Werdens stärker, sie gehen auch alle nach dritter schwacher Conjug.; die gegenwärtigen Intransitiva können stark oder nach jeder schwachen Conj. flectirt werden. Sie berühren sich ferner mit den Inchoativis auf ent-; das mhd. er-brinnen ist nhd. ent-brennen, wie das Transitivum er-zünden, nhd. ent-zünden.

7) Privative Bedeutungen des er- entwickeln sich auf mehr als einem Wege: a) nach einer auch an andern Wörtern bemerklichen Identität der Begriffe Anfang und Ende, drückt die Partikel zuweilen nicht den Beginn, sondern den Schluß und Ausgang der Handlung aus, hauptsächlich bei den Wörtern gehen und schreiten. Im Nhd. finden sich dergleichen Wörter nicht; man sagt ver-gehen, ver-bluten (oder aus-bluten), aus-singen; doch könnte er-tragen für aus-halten, er-schöpfen für aus-schöpfen dahin gerechnet werden, wie überhaupt diese Bedeutung der des wirklichen Erlangens begegnet. b) Die Partikel drückt Verderben oder Mißgriff aus: ver-bitten, -fluchen, -werfen, -wünschen und ver-urtheilen. c) Sie bedeutet **ab**, **fort**, **weg**. Nhd. kein Beispiel. d) Wirkliche Beraubung und Entziehung, so daß sie in der Partikel, nicht im Verbo enthalten ist. Nhd. gleichfalls kein Beispiel mehr; vielmehr: ver-gessen, aus-lernen, ent-wurzeln, ent-erben statt früherem er-gëȝȝen, er-kirnen, ur-wurzôn, ur-erban.

Bemerkungen.

1) Man vergleiche die Zusammensetzung der Partikel mit Nominibus.

2) Fast alle von 1—7. aufgestellten Bedeutungen greifen in einander über, einzelne Composita lassen sich bald dahin zählen, bald dorthin.

3) Nicht selten hat ganz dasselbe Compos. mehrfache Bedeutung, vorzüglich im Ahd.

4) Verwandte Partikeln sind: a) be- (be-setzen, er-setzen, be-stürmen, er-stürmen); b) ent- (goth. and-hausjan, nhd. er-hören ꝛc.); oft stehen sie einander entgegen (er-mannen, ent-mannen, er-ledigen, ent-ledigen ꝛc.). c) ver-, vorzüglich im Ahd. Bisweilen ist der Gebrauch noch

jetzt gleichgültig, z. B. er-löschen, ver-löschen; gewöhnlich findet ein Abstand statt: er-kaufen, ver-kaufen, er-blühen, ver-blühen, er-wünschen, ver-wünschen ꝛc. Dies hat der Gebrauch festgesetzt, und an sich hätte jede Partikel beides auszudrücken vermocht. d) ge- (s. u.).

[ge-] ursprünglich trennbar, goth. ga-, ahd. ka-. Bedeutung: 1) Diese Partikel entspricht dem latein. com-, con-, co-, und bestimmt den Sinn des einfachen Wortes. Im Nhd. stehen sich nur einige gegenüber, indem bald das Simplex, bald das Comp. ausgestorben ist: bieten, gebieten; brechen, gebrechen; fallen, gefallen; frieren, gefrieren; rinnen, gerinnen; rathen, gerathen; stehen, gestehen; (confiteri, d. h. bei einer Behauptung bleiben, zuweilen auch noch so viel als gerinnen). — Nicht selten liegt im Compositum ein Begriff der Dauer und des Anhaltenden (ge-rinnen, und mhd. ge-swigen, ge-friesen etc.), einigemal auch der des Gedeihens und Wohlergehens (ge-lingen, mhd.: ge-râten, ge-vallen etc.); in beiden Fällen sind es lauter Intransitiva. Oft aber hat das ge- vor starken Verbis einen ganz unmerklichen Sinn und fällt mit dem Simplex zusammen, wie sich servare und conservare, scribere und conscribere, nahe kommen. Im Nhd. sind wenige solche ge- erhalten worden, und jedes, wenn das Simplex daneben gilt, ändert dessen Bedeutung. Wir dürfen nicht mehr sagen: gezwingen, ge-scheiden, ge-sehen, ge-fangen ꝛc.

2) Vor schwachen Verbis hat die Partikel weit seltener die hervorgehobene Bedeutung von con-, ohne Zweifel, weil abgeleitete Verba an sich beschränktes, enges Sinnes sind. Nur zuweilen findet sich noch einiger Unterschied, namentlich bei Verbis zweiter und dritter Conjug. Nhd. nur wenige: ge-bahren (zuweilen noch für: sich gebährden), ge-haben (in der Redensart: sich wohl, übel gehaben), ge-langen, ge-statten, ge-ziemen. Auch hier wird ge- durch ver- (ver-dienen, ver-ehren, ver-schulden) und er- (er-jagen, er-lernen) vertreten.

3) Schwache Verba erster Conj. verändern ihre Bedeutung durch die vorgesetzte Partikel beinahe gar nicht. Nhd. nur noch: ge-bühren, ge-hören (pertinere, verschieden von hören, audire), vielleicht lenken für g-nicken (conterere)? g-lauben, ge-währen.

4) Gebrauch dieser Partikel vor Verbis intransitiver und passivischer Bedeutung: ge-rathen, ge-brechen, zuweilen auch ohne ge-, heißen (vocari), heilen (sanari). Im Grunde scheint dieses ge- nichts als das auch vor andern, entschiedneren Intransitiven stehende.

5) Gebrauch der Partikel, Verba aus Nominibus zu zeugen? Im Nhd. gibt es nur noch solche, deren ge- im Nomen liegt: g-lücken, ge-lüsten, ge-sellen.

6) Privative Bedeutung entwickelt sich theils aus dem Begriff cum, ge-rinnen, d. h. zusammenfließen, folglich aufhören zu fließen, theils aus dem Begriff des Verbi, den die Partikel hervorhebt, z. B. mhd. ge-ligen, danieder liegen, ermatten, stille sein, cessare.

Bemerkungen.

1) Bei Vergleichung der mit ge- componierten Nomina findet sich häufiges Einstimmen der gelinden Bedeutung, seltner der stärkern.

2) Verwandt ist die Partikel a) dem er-, b) dem be-.

3) Es gibt Verba, welche das ge- nie annehmen, und andere, die es nicht entbehren können; letzteres ist z. B. bei dem nhd. g-lauben, ge-nesen (neben nähren), g-önnen, ge-schehen, ge-winnen der Fall (s. o.). Ueber beides müssen zukünftig vollständige Verzeichnisse nach Zeit und Mundart geführt werden.

4) Von besonderer Erheblichkeit ist der Zusammenhang der Partikel ge- mit dem Begriffe Dauer und Vergangenheit, und der Einfluß, den sie nach und nach auf die Conjugation erlangt hat. a) Die Idee des Anhaltenden, Ruhigen, Behagenden ist mit dem ge- verknüpft, z. B. mhd. ligen wird, genau betrachtet, von einem gesagt, der jeden Augenblick wieder aufstehen kann, geligen (niederliegen), wenn er sobald nicht oder gar nicht wieder aufkommt. b) Diese Idee der Dauer gebührt nun allerdings dem ganzen Verbo für alle Tempora, und es darf nicht blos gelac, sondern auch geliget in solchem Sinne gebraucht werden. Begreiflich aber bedient sich das Präteritum der ge-Form am liebsten und häufigsten, weil die Vergangenheit eine Vollbringung der Handlung in sich schließt. Die Partikel kann also unserer Sprache die ihr abgehende Mannigfaltigkeit der Flexionen für das Präter.

einigermaßen vergüten helfen, lac und gelac entsprechen ungefähr zwei verschidenen griech. Temporibus. Im Nhd. fallen solche Unterschiede weg; es gibt kein wandelbares ge- mehr, sondern wo es im Prät. erlaubt ist, kann es auch dem Präs. nicht mangeln (gehörte, gehört; gestattete, gestattet), wo es dem Präs. mangelt, dem Prät. nie gegeben werden. Man hat auch die Sache nicht so anzusehen, als ob früherhin die Part. dem Präter. nothwendig oder für das Präs. untauglich gewesen sei. Eine Menge Stellen werden sie im Goth., Ahd. und Mhd. ebensowohl vor dem Präs. zeigen oder dem Prät. abgehen lassen, selbst da, wo die Handlung perfectiv zu nehmen wäre. Blos eine merkliche Vorneigung der Partikel zu dem Präter. ist glaublich, und anzunehmen, daß für den ältesten Sprachstand, wie im Nhd., Unabhängigkeit des ge- von den Temporal-Unterschieden eintrat. Es hatte dann noch seine schärfere Bedeutung, die keinem Tempus entzogen werden durfte, so wenig dies späterhin in allen Fällen, wo sich das Compos. durch einen besondern Begriff auszeichnet, oder der Spracheigensinn ein vielleicht bedeutungsloses ge- fordert, verstattet war. Weil aber das ge- meistentheils einen ganz geringen Nachdruck gab, der sich mit dem Begriff der Dauer berührte, so band es die zuletzt wieder verfliegende Feinheit des Sprachgefühls eine zeitlang, doch nie fest und sicher an Tempusunterscheidungen. c) Durch die Betrachtung des ge- vor dem Partic. Prät. wird das Gesagte bestätigt. Ursprünglich gebührt dem einfachen Verbo auch im Partic. Präter. einfache Form, und die Partikel kann nur dann in letzterm erscheinen, wenn das ganze Verbum mit ihr componiert ist. Allgemach aber gewöhnte sich die Sprache, um den Begriff des Vergangenen deutlicher vorwalten zu lassen, auch einfache Verba mit diesem ge- zu versehen, so daß von der Form des Partic. Präter. nicht mehr auf die übrigen Modos und Tempora geschlossen werden darf, z. B. das nhd. Partic. Präter. ge-rathen, ge-fallen, ge-lobet, lassen zweifelhaft, ob ihr Infinitiv rathen, fallen, loben lautet, oder ge-rathen, ge-fallen, ge-loben. Im Mhd. und Ahd. hat diese Zweideutigkeit ungleich öfter statt. Die, wenn man will, unorganischen Partic. mit ge- haben sich stufenweise eingedrängt, bereits im Ahd. und Mhd. das Uebergewicht erlangt, und herrschen im Nhd. ausgemacht, wäh-

rend umgedreht die ihnen identischen Präterita Indic. und Conjunct. mit ge- wieder verschwunden sind. Im Goth. hängt die ga-Form von der allgemeinen Composition des Verbi mit der Part. ab, die partikellose Form rührt von Verbis her, die auch sonst niemals oder oft kein ga- zeigen. In den übrigen Mundarten werden die Partic. ohne ge- immer seltner, die mit ge- immer häufiger. Im Nhd. gibt es gar keine ohne ge- mehr, also ge-heißen, ge-funden, ge-kommen rc. Funden und kommen (die letzten Reste der echten Form) setzte noch Luther; doch haften einige Spuren fest, nämlich werden, wenn es Auxiliare ist, bekommt worden, nicht geworden, und in den Redensarten: ich habe das heißen machen, ich habe das lassen machen und ähnlichen, steht heißen, lassen für ge-heißen, ge-lassen.

Anmerk. 1. Ob hieraus die gangbare unorgan. Formel: ich habe sagen hören f. gehört entsprungen ist, muß die Syntax bei Gelegenheit der analogen Construction von mögen, können, wollen, sollen, müssen, dürfen, untersuchen.

Anmerk. 2. Schmeller hat wahrgenommen, daß die oberdeutsche Volkssprache das participiale ge-, sobald der Vocal tonlos wird, vor tenuis und media ganz unterdrücke, dagegen den anlautenden Consonant ganz verdicke. Hiermit stimmt Stalder, welcher es durch die Verdoppelung bb, dd ausdrückt. Solche Abhängigkeit der Partikel von dem Anlaut verräth die gebildete Sprache niemals. Es ist die höchste Unempfindlichkeit für ihre lebendige Bedeutung; übrigens unterbleibt sie vor kommen und finden.

5) Dem von mögen und können abhängigen (einfachen) Infinitiv wird in der älteren Sprache die Partikel ge- vorgesetzt, oder die anlautende tenuis und media verdickt. Dieser Gebrauch findet sich auch in gedruckten oberd. Büchern des 15. und 16. Jahrh. Steigt man zum Mhd. auf, so lehren unzählige Stellen, daß Infinitiven, die sonst ohne ge- sind, es in jenem Fall häufig vorgeschoben wird. Im Ahd. scheint der Gebrauch nicht in allen Quellen auf gleiche Weise bestimmt, der agſ. Mundart ist die fragliche Vorschiebung des ge- unbekannt, und auch die gothische weiß nichts von ihr. — Resultat: Jener Grundsatz des heutigen Volksdialects, obschon nicht nachzuweisen in unserer ältesten Sprache, ist dennoch nicht aus der Luft gegriffen und kein bloßes Ungefähr, denn sonst würde auch nach wollen, sollen, müssen rc. der Infinitiv einfacher Verba zuweilen ein ge- annehmen, wie nicht geschieht. Welche

Erklärung ließe sich aber von dieser Erscheinung geben? Schwerlich waltet ein Zusammenhang ob zwischen dem der Partikel anhaftenden Vergangenheitsbegriff und der präteritivischen Natur von mag und kann, welche ebenwohl eintritt bei soll, muß u. a.; ja dann würde nach dem wirklichen Präter. aller gewöhnlichen Verba ein Infinitiv mit ge- erwartet werden können. Sollte aber nicht die Idee des Vermögens nähere Beziehung auf Dauer und Stetigkeit haben und deshalb den Nachdruck der Partikel herbeirufen? Bei sollen, müssen, wollen rc. ist es offenbar anders.

6) Es gibt einige schwache Partic. Präter. mit ge-, denen keine Verbalformen zur Seite stehen, namentlich gestirnt, das sich schon im Ahd. findet.

[ver-] goth. fáir, faúr, fra, ahd. far-, fër-, fir-, for-, mhd. und nhd. ver-. Den Bedeutungen dieser Part. scheint die von de, ab, fort, weg zu Grunde zu liegen. Sie drückt insbesondere aus:

1) Das dem einfachen Verbo Entgegenstehende, Verlust, Verderben (vor Nominibus oft durch mis- oder unausdrückbar), sowohl bei Intransit. als Transitivis; nhd.: ver-achten, -bieten, -bilden, -bitten, -denken, -derben, -drucken, sich ver-färben, ver-führen, -geben, -giften, sich ver-gehen, ver-gessen, sich ver-greifen, sich ver-hören, ver-kaufen, -kennen, -kommen, sich ver-lesen, ver-legen (falsch legen), -leiten, -rathen, sich ver-rechnen, ver-reden, -rücken, -sagen, das Partic. ver-schroben (auf ein verlorenes ver-schrieben führend), sich ver-sehen, sich ver-sprechen (falsch sprechen), sich ver-stellen, ver-schwören, ver-thun, ver-urtheilen, ver-wachsen (schlecht wachsen), ver-wesen, ver-wirken, ver-wöhnen, verwünschen, sich ver-zählen, ver-ziehen (falsch ziehen). —

2) Bisweilen gibt die Partikel den Sinn von zuviel oder zulange, nhd.: ver-alten, sich ver-bauern, sich ver-beißen, sich ver-heben, sich ver-laufen; von verliegen blos das Participium ver-legen, sich ver-messen, ver-salzen, ver-sauern; von ver-sitzen das Partic. ver-sessen, sich verschlafen, sich ver-steigen; von ver-weinen das Partic. verweint. Eigentlich ist es der Begriff der Consumption, den auch viele Compos. von 1. und 3. geben.

3) Häufig bezeichnet sie Ende, Ausgang, Vollbringung, volle Verwendung; der Begriff liegt schon im einfachen Verbo, und die Partikel hebt ihn blos hervor (latein. per-; dis-): nhd. ver-backen (alles Korn), ver-bleiben (permanere), ver-blühen (ausblühen), ver-bluten (ausbluten), ver-brauchen (ganz br., nicht mißbr.), ver-brechen, ver-bringen (durchbr.), ver-füttern, ver-glimmen, ver-glühen, ver-gießen, ver-hallen, ver-handeln, ver-hungern, ver-jagen, ver-kehren, ver-lesen (perlegere), ver-nehmen, ver-richten, ver-rauchen, ver-saufen, ver-schießen (alles Pulver), ver-schlingen, ver-schütten, ver-senken, ver-sinken, ver-spielen (alles Geld), ver-sterben, ver-tanzen (die Schuhe), ver-toben (austoben), ver-treten (zu Grund treten), ver-trinken, ver-treiben (die Zeit), ver-zehren, ver-zweifeln u. a. m.

4) Mit der vorigen hängt die Bedeutung von ab, weg, fort, dahin zusammen, die bisweilen in deutschen Wortbildungen erscheint; nhd.: ver-drängen, -fliegen, -fließen, -geben (weggeben), -laufen, ver-rauschen, ver-reisen, ver-schenken, ver-schließen (abschließen), ver-schwinden, ver-schwimmen, ver-welken u. a. m.

5) Einigemal läßt sich die Bedeutung re- annehmen: mhd. ver-gëlten, sich ver-sinnen (resipiscere) etc.

6) Oft scheint die Part. bedeutungslos; das Compos. hat den Sinn des Simplex. Hieher können den Umständen nach einzelne der unter 3. und 4. genannten Bildungen gezählt werden. Nhd.: ver-ändern, -bergen, -dienen, -fluchen, -hehlen, -heeren, -lachen, -laßen, -lieren, -leugnen, -mehren, -missen, -öden, -sehren, -spotten, -tauschen, -wechseln u. a. m. — Einzelne kommen schon in der ältesten Sprache nicht mehr einfach vor, und im Nhd. ist die Part. unentbehrlich in: ver-heeren, -öden, -wüsten u. dergl., weniger in ver-ändern, -hehlen, -künden, -wechseln; sie gilt zumal für transitive Bedeutungen, z. B. etwas ver-schweigen, -fluchen, -leugnen, da schweigen, leugnen, fluchen mehr intransitiv stehen.

7) Vorzügliche Aufmerksamkeit verdient die Bedeutung von Zuthun, Bedecken, in den Weg stellen, welche meist durch die latein. Part. ob und prae gegeben werden kann; der Hauptbegriff ruht zwar in dem Verbo, aber die Part. bestimmt es doch schärfer; nhd.: ver-bauen, -binden, -brämen, -halten (zurückhalten), ver-härten, ver-harschen, ver-

kleben, -knüpfen, -machen (prov. fo clauderé), -mauern, -nägeln, -narben, -rennen (den Weg), ver-riegeln, ver-schließen, -schneien, -siegeln, -stopfen, -wachsen, -weben u. a. m. — 8) Zuweilen erleidet der Begriff durch die Partikel eine gelinde Intension, und diese Bedeutung scheint vorzüglich das goth. fair- zu geben. Diesem fair- scheinen aber besonders einige hochd. Verba gerecht, die fast nur im Part. Prät. vorkommen, und eine Leidenschaftlichkeit des Gemüths ausdrücken; wie nhd.: ver-buhlt, -haßt, -hurt, -liebt, -picht, -schämt, -schmitzt, -sessen (auf etwas). Man sagt zwar auch: sich ver-lieben, doch ist das ganze Compos. erst spät gebildet worden. Vielleicht fallen hieher noch: ver-langen, ver-zagen, sich ver-gaffen u. a. m.

9) Endlich fragt es sich, inwiefern erst durch die Partikel Verba aus Nominibus gezeugt werden. Die älteste Sprache liefert keine, doch im Mhd. sind sie nicht abzuleugnen und im Nhd. noch bestimmter vorhanden. a) Verba aus Subst. gebildet, entweder Verwandelung in den Stoff des Subst. oder bloße Ueberziehung der Oberfläche damit (scheinbare Verwandlung) anzeigend: ver-glasen, -kalken, -kohlen, -holzen, -steinern, -wäßern, -golden, -silbern (bald über-silbern, bald in Silber umsetzen), -zuckern, und so auch bei Abstractis: ver-göttern, -ketzern; selbst Eigennamen: ver-ballhornen etc., wiewohl mit dem Nebensinn der Verschlechterung und Uebertreibung. Einige gelten nur im Part., z. B. ver-wittwet, ver-waiset. b) Verba aus Adject. Kaum aber Intransit. mit dem Begriff des Werdens, weil die Partikel gerade das Verwerden ausdrückt, und ver-bleichen, -blaßen, -sauern, -krummen etc., vielmehr unter 1. oder 2. gehören. Transitiva haben den Begriff des Verderbnisses nicht, sondern den der bloßen Verwandlung: ver-beßern, -bittern, -deutschen, -dichten, -dünnen, -dunkeln, -einzelnen, -eiteln, -finstern, -größern, -güten, -kleinern, -kürzen, -längern, -mindern, -neuern, -ringern, -schlechtern, -schlimmern, -schönern, -süßen, -übeln, -vollkommnen etc., d. h. besser, bitter, deutsch machen.

Bemerkungen.

1) Die Zusammensetzungen mit ver- haben sich späterhin gemehrt, theils ist das ver- müßig hinzugetreten, theils an die Stelle älterer er-

2) Die Bedeutung schwankt mehr als bei andern Partikeln, welches mit daher rührt, daß in ver- drei ursprünglich geschiedene Begriffe vermischt sind. Oft steht in demselben Dialect ver- vor demselben Verbo mit ganz abweichendem Sinn. So nhd.: ver-treiben (expellere), vertreiben (consumere), ver-treten (vice alterius fungi), ver-treten (conculcare), ver-treten (talum intorquere), ver-sehen (curare), sich eines ver-sehen (exspectare), sich ver-sehen (minus recte videre), ver-schießen (colorem amittere), ver-schießen (tela consumere) ꝛc. Noch sichtbarer wird die Verschiedenheit nach Zeit und Mundart: nhd. ver-stehen (intelligere), mhd. ver-stên zugleich viam impedire, nhd. ver-setzen (transferre und oppignorare), mhd. auch claudere etc. Es ist also nur historisch zu lernen, daß ver-ehren honorare und ver-achten contemnere bedeutet.

3) Verwandte Partikeln: a) er-; viele nhd. ver- sind an die Stelle früherer er- gekommen. Häufig stehen sie einander entgegen, nhd.: er-treten, ver-treten; er-ziehen, ver-ziehen; er-blühen, ver-blühen ꝛc. b) be-, zumal im Sinn des Aufbewahrens, z. B. be-sperren, ver-sperren; be-schließen, ver-schließen. c) ge-, z. B. mhd. ge-stillen, gleichviel mit ver-stillen.

[zer-] goth. dis-, ahd. za-, zë-, zi-, mhd. ze- und zer-; nhd. hat sich durchgängig das vollständige zer- hergestellt, ungeachtet jede Vermischung mit dem ze-, seit es überall in zu- verwandelt ist, aufgehoben war.

Die Bedeutung dieser Partikel, welche unter sämmtlichen untrennbaren den geringsten Umfang hat, erscheint schon deshalb weniger verwickelt. Sie bezeichnet Sonderung, Trennung, Voneinanderreißen des Vereinigten gleich dem latein. dis-, ist also von Natur privativ.

1) Häufig hat schon das Verbum den Begriff der Scheidung, den also die Partikel mehr hervorhebt; nhd. zer-bersten, -brechen, -malmen, -pulvern, -reiben, -raufen, -reißen, -rupfen, -schneiden, -spalten, -sprengen, -springen, -spalten; veraltet sind aber: zer-scheiden, -schleißen, -stören, -stücken, -theilen, -trennen, -trümmern; selten gebraucht werden zer-lösen, -spreiten.

2) Die Partikel gibt den Trennungsbegriff; nhd. sich zer-arbeiten, -beißen, -fallen, -fleischen, -fließen, -gehen,

-gliedern, -hauen, -kauen, -kochen, -kratzen, -lassen, -legen, -rinnen, -rühren, -schellen, -schlagen, -schmelzen, -setzen, -stechen, -stieben, -stoßen, -streuen, -tanzen, -zeisen, sich zer-werfen, -wühlen; wir sagen aber nicht: zer-geben, -gießen, -führen, -säen, -thun etc.; fortbildbar sind sie am ersten für den reciproken Gebrauch, z. B. sich zer-ängstigen, zer-plagen, zer-sorgen u. dergl.

Bemerkungen über sämmtliche untrennbare Partikeln.

1) Die meisten Partikeln, vorzüglich aber die untrennbaren, sind in ihrer Bedeutung verdunkelte, in ihrer Form entstellte Wörter. Ihr Begriff schwebt von der Verstärkung zur Beraubung, oder hält sich zwischen beiden in der Mitte. Ihre Form geht gewöhnlich durch alle Vocale, und verbleicht zuletzt in unbetontem e; die Consonanten fallen ab, oder leiden von dem Einflusse des Anlauts, den das sich componierende Verbum mitbringt. Eine Partikel (das ge-) ist in dem Volksdialect sogar zu einem bloßen, kaum noch vernehmbaren Vordruck herabgesunken. Je mehr sich dieses Verderbniß der Partikel entwickelt, desto unfähiger geworden ist sie, ihre ursprüngliche Selbstständigkeit und Trennbarkeit zu behaupten.

2) Die alte Trennbarkeit blickt noch verstohlen durch bei dem goth. us-, ga-, dis-. Etwas anders ist, daß ein Theil dieser Partikeln, und oft mit gestärkter Vocalform, in allen deutschen Mundarten als Präpositionen fortleben, folglich, denn alle Präpositionen sind getrennt, trennbar erscheinen. Als Adverbia sind sie untrennbar, und weder Form noch Bedeutung der Präpositionen hält mit den verwandten Dialecten gleichen Schritt. Dennoch ist die Frage nicht müßig, ob alle unzertrennlichen, den Verbis componierbaren Partikeln Präpositionen seien oder gewesen sein müssen? Im Nhd. steht nur das einzige be- neben bei- und ver- berührt sich mit vor-.

3) Erheblich ist der Nichtgebrauch dieser untrennbaren Partikeln im Altnordischen, und es fragt sich, ob hier die Partikel weggeworfen worden, da sie früher vorhanden, oder in den übrigen Dialecten zugefügt, da sie früher nicht vorhanden war? Hierauf läßt sich mit Wahrscheinlichkeit antworten, daß die altnord. Verba gleichfalls

ihre untrennbaren Partikeln, welche sie vordem hatten, verloren haben können, ohne darum die in den Partikeln begründete Modification der Bedeutung einzubüßen.

4) Der Mangel dieser Partikeln trägt zur Kürze und leichteren Bewegung bei, die dem altnord. Dialect vor allen andern deutschen eigen ist. Dafür gehen ihm zwei Vorzüge ab, welche die Partikelcompos. mit sich führt. Einmal die feinere Deutlichkeit und Bildung in Fällen, wo Unterschiede der Bedeutung an den Partikeln hängen, und dann die dem Dichter freie Wahl zwischen der zusammengesetzten und einfachen Form, da wo beide gleichbedeutig sind. Nachtheil und Vortheil wägen sich ungefähr auf.

5) Manche Zusammensetzungen mit untrennbarer Partikel gelten allmählig nicht durch das ganze Verbum, und zwar nicht im Präsens, wohl aber im Prätet., oft nur im Particip. Prätet. Hauptsächlich betrifft es die Partikeln be-, ge-, er-, ver-, seltner ent- und kaum zer-; unter allen am meisten das ge-. So sagen wir heute unbedenklich: er verstarb, verschied an einer Krankheit, verblieb zu Hause, das Wort erstarb ihm auf der Zunge; hingegen: er stirbt, bleibt da, das Wort stirbt ihm. Ahd. und Mhd. steht gi- gern vor Präteritis, unhäufiger im Präsens. Die Partikeln scheinen wenigstens den Begriff der Dauer (der Vollbringung) zu stärken, dem unbestimmten Conjunctiv und Infinitiv aber seltner zu gebühren, als dem Indicativ. Viel entschiedner ist die Einschränkung auf das Part. Prät.; vergl. nhd. be-schaffen, be-lesen, be-eist, be-haftet, be-herzt, be-jahrt, be-kannt (notus, verschieden von bekannt, confessus), be-leibt, be-tagt, be-thränt, ent-seelt, ent-wachsen, er-picht, er-bost, er-logen, er-stunken, ver-schämt, ver-wandt (conjunctus, versch. von ver-wandt = ange-wandt), ver-schieden (diversus) u. a. m.

Das ge- tritt nicht nur zu den Part. Prät. aller Verba, die es sonst nicht haben, sondern wir auch von ganz veralteten Verbis fortgebraucht, z. B. g[illegible]rnt, gestirnt, ge-sittet, ge-schlacht, un-ge-schlacht, ab-ge-schmackt, ge-dunsen, auf-ge-dunsen, ge-wogen ꝛc. Hieher gehören auch die besondern Bedeutungen von ge-lassen, ge-legen, ge-schickt, ge-wandt, die sich nicht von den üblichen Verbis lassen, liegen, schicken, wenden, herleiten. Aus diesem allen ergibt sich nun, daß die Partikeln, ohne zum Wesen der Conjug-

erforderlich zu sein, einen gewissen Einfluß auf die Präterita ausüben. Das griech. Augment ist ihnen analog, und das ε- zumal dem deutschen ge- vergleichbar. Noch deutlicher, obgleich wieder anders, berühren sich die **slavischen Perfectiva** mit jenem Partikeleinfluß, indem mehrere dazu dienen, die perfective Bedeutung zu erheben. Jeder der drei Sprachstämme zeigt also im Allgemeinen Uebereinstimmung. Grimm II, S. 797—869.

B. Trennbare Partikeln mit Verbis.

Trennbare Partikeln sind solche, die auch getrennt erscheinen, seien sie zugleich Präpositionen oder nicht. Ihre Form ist in der Regel unentstellt, sie laufen weder durch alle Vocale, noch sind ihre Consonanten beschädigt. Den Ton haben sie noch nicht verloren. Ihre Bedeutung ist einfacher und sicherer geblieben. Sie verbinden sich nur zuweilen mit Verbis.

Im Nhd. gibt es nur sechs trennbare Partikeln, die der wahren Composition theilhaft und alsdann untrennbar werden: über, unter, hinter, wider, um und durch; alle zugleich Präpositionen, alle zugleich lose Adverbia, mit Ausnahme von hinter, das nur als Präpos. und compon. Adverbium vorkommt. Die Kennzeichen der eingetretenen Zusammensetzung sind; 1) Die Partikel büßt den Ton ein. 2) Sie haftet am Verbo durch alle seine Aeußerungen, namentlich a) in der directen Rede des Indic. und Imp. ich über-treffe, über-traf, über-triff; ich durch-bohre, durch-bohrte, durch-bohre du. b) im Dativ des Infin. bei vorstehender Präposition zu: zu über-treffen, zu durch-bohren. c) im Part. Prät., welches kein ge- annimmt: über-troffen, durch-bohrt. 3) Die (gewöhnlich transitive) Bedeutung hat eine gewisse Schwächung und Abstraction erfahren, wie sogleich wahrzunehmen ist, wenn man oft vor denselben Verbis (und dann meist intransitives Begriffs) das uncomponirte und betonte Adverbium vergleicht. Er über-geht, unter-hält, wider-spricht, um-gibt, die durch-bohrte Brust ist etwas anderes und unsinnlicheres als: er geht über, hält unter, spricht wieder, gibt um, die durchgebohrte Brust. Schon der Ton, welcher in den letzten Beispielen auf dem Part. ruht, verleihet Nachdruck. Der Unterschied gleicht dem Bei-

-hältniß der untrennbaren Partikeln zu ihren voll und frei gebliebenen Formen, oder, wenn sie verloren gegangen sind, analogen gleichbedeutigen; man halte be=steht, er=steht, ge=rinnt, ent=kleidet, ver=rennt, zer=schneidet zu: steht bei, steht auf, rinnt zusammen, kleidet aus, rennt vor, schneidet entzwei. — Beispiele nhd. Zusammensetzungen mit jenen sechs Partikeln; durch- (per): durch=beben, =beißen, =blättern, =bohren, =brechen, =denken, =dringen, =fahren, =fliegen, =fließen, =freßen (vom Rost), =gehen, =irren, =kriechen, =laufen, =leben, =lesen, =mischen, =näßen, =reisen, =schauen, =schliefen, =stechen, =streifen, =wandern, =waten, =wühlen, =ziehen, =zittern. hinter- (retro): hinter=bleiben, =bringen, =gehen, =halten, =laßen, =legen, =treiben. über- (trans, super, oft per, nimis), über=ackern, =antworten, =arbeiten, =bauen, =bieten, =blättern, =blühen, =bringen, =decken, =denken, =eilen, =eßen, =fallen, fliegen, =flügeln, =führen, =füllen, =geben, =gießen, golden, =häufen, =heben, =hören, =hüpfen, =kleiden, =kleistern, =laden, =laßen, =laufen, =leben, =legen, =lesen, =liefern, =listen, =machen, =mannen, =nachten, =nehmen, =raschen, =reden, =reiten, =rennen, =salzen, =schätzen, =schatten, =schauen, =schiffen, =schneien, =schreiben, =schreien, =schreiten, =schütten, =schwängern, =schwemmen, =sehen, =setzen, =silbern, =sommern, =spannen, =spinnen, =springen, =stehen, =steigen, =stimmen, =streuen, =strömen, =täuben, =tragen, =treffen, =treiben, =treten, =trinken, =tünchen, =wachsen, =weisen, =werfen, =wiegen, =winden, =wintern, =zeugen, =ziehen. um- (circum): um=armen, =duften, =fahen, =fangen, =fahren, =faßen, =fließen, =geben, =gehen, =graben, =hängen, =hüllen, =hüpfen, =klammern, =kränzen, =lagern, =mauern, =nebeln, =rauschen, =schatten, =schiffen, =schlingen, =schränken, =schreiben, =segeln, =spannen, =stecken, =stellen, =stricken, =wehen, =winden, =wölken, =ziehen, =zingeln. unter- (sub, vicissim), unter=binden, =bleiben, =brechen, =bringen, =drücken, =fangen, =geben, =graben, =halten, =handeln, =jochen, =laßen, =laufen, =liegen, =nehmen, =reden, =richten, =sagen, =scheiden, =schlagen, =schreiben, =stehen, =stützen, =suchen, =weisen, =werfen, =winden, =zeichnen, =ziehen. wider- (contra): wider=fahren, =legen, =rathen, =rufen, =setzen, =sprechen, =stehen, =streben. — Alle übrigen nhd. Partikeln, so wie für gewisse Fälle die angeführten durch, über, unter, um, wider (das einzige hinter abgerechnet) leiden keine solche Composition,

nämlich 1) bleiben sie jederzeit betont. 2) fügen sich nicht immer ans Verbum, vielmehr a) im Imperativ stehen sie nothwendig dem Verbo nach, z. B. blicke nieder, laß ab, fang an; b) ebenso im Indicativ, wenn die Rede direct ist, z. B. ich blicke nieder, laße ab, fange an; c) das den Dat. Inf. regierende zu tritt zwischen sie und das Verbum, d. h. es steht richtig vor seinem Casus, unbekümmert um die uncomponierte Partikel, z. B. nieder zu blicken, ab zu laßen, an zu fangen. d) das participiale ge- erscheint an seiner Stelle und hat die Partikel vor sich; nieder geblickt, ab gelaßen, an gefangen. 3) Dagegen nähern sich die Partikeln dem Verbo a) im Infin.: an-fangen, ab-laßen, nieder-blicken. b) im Conjunct. z. B. daß er an-fange, ab-laße, nieder-blicke. c) wenn der Indic. nach einer Conjunction oder einem Relativpronomen steht, z. B. ob er an-fängt, ab-läßt, nieder-blickt; ihn, der an-fängt ꝛc. d) im Part. Präs.: an-fangend, ab-laßend, nieder-blickend. Hiernach sind (außer den fünf genannten betonten durch, über, um, unter, wider) namentlich folgende nhd. Partikeln zu beurtheilen: ab, an, auf, aus, bei, dar, ein, fort, heim, her, hin, mit, nach, nieder, ob, vor (fein für mehr), wohl, zu, so wie die zusammengesetzten: entgegen, entzwei, zurück, zusammen, hinweg und weg (frei und los sind Adjectiva, die fast den Schein solcher Partikeln angenommen haben). Offenbar ist in allen diesen Fällen keine echte Composition vorhanden, sondern eine blos syntactische Bestimmung der Wortfolge. Völlig analog sind daher die oben besprochenen Constructionen des Subst. und Adject. mit Verbis: acht-geben, wahr-nehmen, frei-sprechen, selig-sprechen; direct: ich gebe acht, nehme wahr, spreche frei, selig; Part. Prät. acht gegeben, wahr genommen, frei gesprochen. Ja diese veränderliche Wortstellung gilt ganz allgemein in andern Redensarten, z. B. einem Hoffnung machen, einen für ehrlich halten, und direct: ich mache ihm Hoffnung, halte ihn für ehrlich, wo sicher niemand eine Verbindung der Wörter Hoffnung-machen, für-ehrlich-halten behaupten wird. Die Näherung der Partikeln an das Verbum scheint also weniger in der Sache, als nur in der neuern Orthographie begründet, der man vielleicht wieder entsagen könnte. So gut das nieder, ab, an in directer Rede ungebunden steht, dürfte es auch in bedingter

und unbestimmter ungebunden stehen. Allein man pflegt sogar (in 2, b. d.) die vorstehende Partikel an das zu und ge zu hängen (nieder-zu-blicken, nieder-ge-blickt), während jene Präposition von einfachen Verbis getrennt gehalten wird. Die richtige Schreibung: zu spielen, zu brechen, sollte daher auch die gleichrichtige: aus zu spielen, ab zu brechen (und nicht: auszuspielen, abzubrechen) nach sich ziehen, da es etwas Widersinniges hat, eine Präposition zwischen zwei Wörter festzuklemmen. Ausnahmsweise wird auch die Partikel nicht ans Verbum geschrieben, wenn es das Hilfswort sein ist, z. B. es heißt nicht blos direct: das Lied ist aus, die Sonne ist unter, sondern auch indirect: wenn das Lied aus ist, die Sonne unter ist (nicht: ausist, unterist), und so vor dem Inf., weil hier die Part. zu viel Macht hat, oder man sich ein ausgelassenes: gesungen, gegangen dazwischen denkt. Für die Anhängung der Partikel, wenigstens an Inf. und Part. Präs., folglich Annahme wirklicher (freilich immer uneigentlicher) Zusammensetzung in diesen Fällen, läßt sich allerdings ein Grund beibringen. Dieselben Partikeln verbinden sich ohne Schwierigkeit mit Nominibus; Infin. und Particip. greifen aber ins Nomen über. Wenn nun in Wörtern wie An-fang, Hin-blick, Aus-lauf die Part. unzertrennlich ans Nomen gewachsen ist, warum sollte sie es nicht sein in an-fangen, hin-blicken, aus-laufen? Noch mehr, es lassen sich aus so componierten Verbis Nomina (auf -er, -ung, -ig etc.) ableiten, in denen die Part. wiederum festwurzelt, z. B. Ab-brecher, Dar-leiher, Dar-bringung, Fort-schaffung, anstellig; warum wollte man kein ab-brechen, dar-leihen, darbringen, fort-schaffen, an-stellen dulden? Das ist zwar einzuräumen, wie auch Selig-sprecher, Frei-sprechung auf seligsprechen, frei-sprechen zurückführt; doch sollten wir die Ungebundenheit der Partikeln vor Verbis, eine gute Eigenschaft unserer Sprache, so weit als möglich behaupten *). Ohnehin sind die Dichter an jene prosaische Vor- oder

---

*) Andere Gründe für die eingetretene Zusammensetzung kann abgeben: a) daß sich das Part. Prät. mit privativem un- componiert, z. B. unabgebrochen, unangefochten, unangemeldet, unaufgeschoben, unaufgefordert, unausgemittelt, uneingetragen, unhergestellt, unvorbereitet, unzubereitet, unzusammengesetzt ꝛc., doch scheinen diese Bildungen sehr neu und gelten nicht in

Nachstellung nicht völlig gebunden; d. h. sie dürfen auch zuweilen mit besonderem Nachdruck im Conj. und Infin. die Part. nachsetzen (daß er fange an, wie soll ich fangen an die Rede) oder im Ind. und Imp. vor (auf-schlag die Augen, nieder-laß die Arme!), wo man die ursprüngliche Losheit der Partikel fühlt.

Beispiele dieser nach nicht vollständig eingetretenen, gleichsam nur anfliegenden Zusammensetzungen sind schwerlich nöthig. Es sollen hier blos als Gegensatz zu jenen unbetonten durch-, über-, um-, unter-, wider- einige Infinitive angeführt werden, deren Partikel den Ton behält; oft sind es dieselben Wörter, mit nachdrücklicherer und veränderter Bedeutung: durch kann beinahe allen vorhingenannten auch betont vorgesetzt werden, ich habe das Buch durchgelesen sagt mehr, als ich habe es durchlesen; ich habe (ihn) durchschaut etwas anderes, als ich habe durchgeschaut (durch das Loch); der Vogel hat das Land durchflogen und er ist durchgeflogen; ich bin durchdrungen von einer Wahrheit, der Regen ist durchgedrungen; ich habe den Koth durchwatet, ich bin durchgewatet. Zuweilen ist der Unterschied im Sinn unmerklich. Die betonten über sind aber seltner als die unbetonten, weichen auch mehr ab in den Bedeutungen, man kann sie zumeist in ein hinüber, herüber, darüber erweitern: über-fahren, -fliegen, -führen, -gehen (die Stadt geht über, die Leiche geht über), -hangen, -helfen, -hohlen (hohl über! zu Fährleuten), -kommen, -laufen (von Augen), -legen (über die Knie), -rinnen, -schiffen, -schlagen, -schreiten, -schwanken, -setzen, -springen, -treiben, -wallen, -werfen, -ziehen; einigemal steht es für übrig: über-bleiben, über-lassen. Die betonten um sind gleichfalls seltner als die unbetonten, und weichen im Sinn bedeutend ab: um-fahren (ein Kind mit den Rädern), -geben (ein Tuch), -gehen (im Kreis), -graben (noch einmal), -hängen (einen Mantel), -schreiben (von Neuem), -schauen (in der Gegend). Betontes unter vor wenigen

---

allen Fällen; man sagt nicht leicht: unbeigebracht, undargebracht, unfortgetragen, unhingestellt, unmitgenommen, unnachgelaßen, unniedergeschlagen. b) Daß das Part. Prät. mit haben und seyn construiert, auch in directer Rede die Part. vor sich behält, z. B. ich habe aufgefangen, wer hat aufgefangen? während es sonst heißt: ich fange auf, wer fängt auf?

Wörtern, hinunter, darunter ausdrückend: unter=ackern, =binden (ein Tuch), =bringen (unter Dach), =gehen, =halten (ein Glas); =kommen, =kriechen, =legen, =mischen, =ordnen, =schieben, =schlagen (ein Bein), =sinken, =stecken, =tauchen; =treten, =ziehen (die Schwelle). Wider im Sinne von contra: wider=fahren, wider=halten (resistere), wider=reden, (obloqui, dissuadere), wider=stehen, =streben, =streiten, öfter wenn es rursus bedeutet, wo man wieder schreibt*): wieder=kauen, wieder=finden, wieder=sehen u. a. m. Die Beispiele lehren, daß die betonten durch, über rc. mehr vor Intransitivis, die unbetonten mehr vor Transitivis stehen, daß aber in beiden Fällen auch das umgekehrte vorkommt, folglich keine strenge Regel daher zu nehmen ist.

Alle Bedeutungen der übrigen trennbaren Partikeln vor Verbis sind in der Regel weit ständiger und sicherer, als die der sich wirklich zusammensetzenden. Zuweilen schwanken sie und werden sonderbar: an=laufen drückt bald widerlaufen, bald mit Hauch, Rost überzogen werden aus; auf=hören so viel wie nachlaßen, endigen, wahrscheinlich aus dem früheren Begriffe aufmerken (attendere) entsprungen, weil der Aufmerkende sich ruhig verhält (mhd. noch kein solches ûf hœren) u. a. m. Die Deutung dieser Partikeln gehört aber offenbar nicht in die Lehre von der Zusammensetzung. Grimm II, S. 870—917.

Bemerkungen über die trennbaren Partikeln.

1) Untrennbare Part. zu trennbaren verhalten sich einigermaßen wie Ableitungen zur Composition, z. B. Zauberei zu Zauberlist, und leblos werdende, scheinbar in das Princip der Derivation übertretende Zusammensetzungsformeln (wie =thum, =heit) gleich den untrennbaren Partikeln. Man könnte diese vornhin gestellte Ableitungen nennen, oder die Ableitungen suffigierte Partikeln.

---

*) Die Unterscheidung zwischen wider und wieder ist doch wohl nicht rein erfunden, sondern eben auf die Beobachtung gegründet, daß in der Zusammensetzung mit Verbis das unbetonte wider= von dem betonten wieder= absteht, daher letzteres dem immer betonten wieder gleicht, und überhaupt das ahd. ie für i Betonung voraussetzt. Ganz rechtfertigt sich dadurch die doppelte Schreibung nicht; theils ist die Part. vor Subst. immer betont, theils unterscheidet man ja die übrigen Partikeln nicht auf solche Weise.

2) Die Trennbarkeit und veränderliche Stellung der Partikeln beruht auf ihrer lebendigeren Bedeutung. Je lebloser die Wörter werden, desto bestimmter wird ihre Construction. Nachsetzbare Partikeln dieser Art thun daher noch den Dienst wirklicher Adverbia, und nehmen in der Verschiedenheit der Reden den Platz ein, welcher anderen Adverbiis oder selbst Nominibus bald vor, bald hinter den Verbis gebührt. Daher sagen wir nhd.: ab lassen, ich lasse ab, daß er ab lasse, wie wir sagen: viel reden, immer lernen, los brennen, wahr nehmen, Glück haben; ich rede viel, lerne immer, brenne los, nehme wahr, habe Glück; daß er viel rede, immer lerne, los brenne, wahr nehme, Glück habe.

3) Selbst bei den wirkliche Compos. eingegangenen Partikeln zeigt sich die ursprüngliche Freiheit in einer syntactischen Umstellung. Nämlich intransitive Verba, bei denen die Präpos. durch, um, über steht, wandeln sich bisweilen in transitive, sobald man die Präpos. zur bloßen Partikel macht und mit den Verbis zusammensetzt, die dann den vorher von der Präpos. abhängigen Accus. selbst regieren. Statt: ich breche durch den Damm, schaue durch den Nebel &c. darf es heißen: ich durchbreche den Damm, durchschaue den Nebel &c. Die Bedeutung verliert dadurch etwas an Sinnlichkeit, und die Umwandlung wird unzulässig, wenn der Sprachgebrauch dem Compos. schon einen noch abstracteren Begriff angeeignet hat, z. B. es läßt sich nicht sagen: ich übergehe den Berg für: ich gehe über den Berg. Noch weniger können übliche Compos. mit diesen Partikeln geradezu in das transit. Verbum und die Präpos. aufgelöst werden, z. B. ich durchlese das Buch, Wasser umgibt das Land &c. keineswegs in: ich lese durch das Buch, Wasser gibt um das Land &c. Auch Transitiva mit unter- verweigern sich der Umstellung, da es ganz etwas anders ist zu sagen: ich unterschreibe die Bitte, als: ich schreibe unter die Bitte; Composita mit hinter- und wider-, in denen intransitive Bedeutung vorherrscht, sind vollends untauglich hierzu. Allein in der älteren Sprache waren noch bei anderen Partikeln Umtauschungen thunlich, die jetzt veraltet sind. —

Je freier und vieldeutiger die Partikel, desto weniger stellt sie sich in die Präposition um, z. B. den Kopf auf-

fallen hat völlig verschiedenen Sinn von: auf den Kopf fallen. —

Im Altn. gehört die den Verbis unmittelbar vorstehende Partikel häufig zu einem vorausgegangenen er-, und es ist alsdann keine Compos. vorhanden, daher auch at oder auxiliaria zwischen Partikel und Verbum treten. So kann unser nhd. ich widerstrebe, durchbreche zuweilen gleichviel sein mit: ich strebe dawider, breche dadurch, hindurch.

4) Zusammengesetzte Nomina rechtfertigen keinen Schluß auf die Composition entsprechender Verba mit der gleichen Partikel. Denn selbst wo eine der sechs componierbaren mit dem Verbo wirklich verbunden wird, ist noch im Nhd. die Betonung für beide Fälle verschieden, vergl. z. B. Umfang (complexus), Unterhalt (vitae sustentio) mit umfangen (complecti), unterhalten (vitam sustentare). Jede dieser Zusammensetzungen muß daher selbstständig für sich entsprungen sein, kein Ableitungsmittel liegt dazwischen. Folglich darf auch nicht von Anblick, Niedergang, Zutritt rc. auf anblicken, niedergehen, zutreten geschlossen werden, wiewohl hier die Betonung gleich ist. Etwas anderes ist, wenn eine Derivation in der Mitte liegt: a) aus compon. Verbis abgeleitete Nomina behalten noch heutzutage gänzlich die geringere Betonung der Partikel, die vor den Verbis statt findet, vergl. Uebertrétung, Umármung mit übertréten, umármen. Aus Verbis, die sich nur unvollständig componieren, dürfen gleichwohl Nomina geleitet werden (z. B. Anstellung, Absendung, Vorstellung, Zurüstung rc.), sei nun dabei auf den Infinitiv oder auf andere Fälle, wo die Partikel vorsteht, Rücksicht genommen. Dieser Gegenstand bedarf noch weiterer Nachforschung, weil es Ableitungen gibt, die an sich, beides zu Nominibus und Verbis treten können (Grimm II, S. 704.), und nur bisweilen in der früheren Sprache die Form der Partikel entscheidet. b) Aus componierten Nominibus geleitete Verba sind wirkliche untrennbare Composita, wenn sie schon eine Partikel enthalten, die sich mit Verbis selbst nur unvollständig zusammensetzt. Sie haben daher auch ganz den Accent, welcher der Partikel vor dem Nomen zusteht. Tritt ihnen ge- im Part. Prät. oder sonst hinzu, so hat es seine Stelle vor der Partikel. Im Nhd. gibt es nur wenige solcher Verba.

5) Die Unstätigkeit der meisten Partikeln in der Verbindung mit Verbis ist eine auffallende, aber werthvolle Eigenheit deutscher Zunge. Phrasen wie: der Tag bricht an, das Licht geht aus, der Tisch fällt um, und eine Menge ähnlicher sind andern Sprachen ganz unbekannt oder seltene Figuren. Weitere Vergleichungen mit andern Sprachen siehe Grimm II, S. 920., und über diese Bemerkungen überhaupt S. 917—21.

Allgemeine Bemerkungen zu der Partikelcomposition überhaupt.

1) Es ist der Wahrnehmung werth, daß keine einzige der hier verhandelten, in allen deutschen Mundarten mächtigen und geläufigen Partikeln auf l oder r anlautet, denn das nhd. rück aus zurück gibt keine wahre Ausnahme an die Hand. Wenige beginnen mit m und n, viele vocalisch und mit mutis. Da nun auch l und r im Ablaut schwierig und selten sind (Gr. I, S. 1035 und 1036), in den deutschen Flexionen gar nicht mitwirken (nämlich das später häufige r auf organ. s zurückzuführen ist), so scheinen ihnen, aus einem gewiß tief liegenden Grunde in unserer Sprache die biegende und verbindende Kraft entzogen, wofür sie in der Ableitung eine desto bedeutendere ausüben. (Gr. II, S. 390).

2) Das Leblöswerden der Zusammensetzung eingehenden Partikeln hat den **Verfall des Tons** zur Folge, so wie er in Flexionen und Ableitungen ausstirbt. Die näheren Verhältnisse und Abstufungen von der ersten Schwächung bis zur völligen Erlöschung des Tons lassen sich nur sehr schwierig und für die älteste Sprache, wenn es an metrischen Denkmälern gebricht, gar nicht sicher angeben. Darf aus der Analogie der lebenden Sprache zurückgeschlossen werden, so beginnt der Ton überall zuerst in den vor Verbis untrennbar gewordenen Partikeln abzunehmen; nächstdem auch vor Nominibus, wiewohl schwankend und ungleich (bei ent-, be-, ver- und ge-. Sitzen bleibt er in allen Partikeln, die sich mit Verbis nur unvollständig binden, so wie in den übrigen, wenn schon wirklich an Nomina gefesselten. Dies begründet einen Unterschied in der Accentuierung derselben Partikeln, je nachdem sie mit einem Nomen oder Verbum componiert sind. Alle Ablei-

tungen behalten den Ton des componirten Worts, aus dem sie gebildet sind, seien sie selbst Nomina oder Verba. Eben das gilt von unorgan. Bildungen der späteren Sprache, die ohne Ableitungsmittel entspringen, z. B. alle nhd. Subst. mit er- (Er-weis, Er-folg ꝛc.) sind nach Verbis (er-weisen, er-folgen) formiert und haben unbetonte Partikel, da sich mit Subst. im Hchd. kein er- componiert.

Grimm vermuthet, daß das kurze a ein Kennzeichen der Betonung, gleichsam der Gesundheit aller Partikeln abgebe, so wie das spätere e Untergang des Tons verrathe. Diese Vocalverdünnung scheint den Gegensatz einer gleich-unorgan. Verdickung für den betonten Fall hervorgerufen zu haben. Uebrigens hat im Nhd., wo die Betonung in alleinstehenden Partikeln gewöhnlich den kurzen Vocal verdirbt (hėr, hin, vör, wohl statt hėr, hin, vor, wol), die Zusammensetzung ihn zuweilen erhalten; vergl. Vor-theil, Ur-theil, Wol-lust, und ebenso Hin-gang, Ab-gang, Ab-kunft, Ob-dach, In-land, Un-schuld, Un-glück ꝛc. freilich neben Hėr-gang, Hėr-kunft, Vôr-gang, Vôr-zug, ûr-alt, Ûr-bild, Wohl-leben. Zwischen An-tritt und Ân-tritt (mit â) ꝛc. schwankt die heutige Aussprache.

3) Daß alle mit Verbis wirklich zusammensetzbaren Partikeln zugleich Präpositionen sind oder waren, ist oben gesagt worden; es scheint auch von einigen behauptet werden zu müssen, die unzertrennlich vor Nominibus stehen, z. B. un- und ur-, nicht von allen, geschweige von solchen, die außerdem auch getrennt gebraucht werden.

Grimm II, S. 921 – 23.

Neunter Abschnitt.

Decomposita.

Mehrfache Zusammensetzung ist vorhanden, wenn über zwei Wörter mit einander verbunden sind. Der gewöhnliche Fall ist die Composition von dreien, die von vieren ist nicht zahlreich, die von fünfen gehört zu den Seltenheiten.

I. Drei Wörter zusammengesetzt. Die doppelte Composition geschieht kaum zu gleicher Zeit, sondern es sind schon zwei Wörter früher mit einander verbunden, denen sich hernach das dritte beigesellt. Blos von einigen, bei

schreibenden Farbenzusammenstellungen, z. B. die roth-blau-weiße Cocarde, ließe sich sagen, daß sie auf einmal gebildet seien; es ist aber auch mehr Apposition als Composition. In der Regel tritt nun entweder ein einfaches Wort zu einem Composito, z. B. Gold-bergwerk, Zell-gewebe, oder ein Compositum zum einfachen, z. B. Erdbeer-strauch, Gewinn-sucht. Mit Hinsicht auf die Zusammensetzungsweise selbst sind entweder beide Compos. eigentlich (Feder-messer-stiel), oder beide uneigentlich (Bundes-tags-sitzung), oder die eine eigentlich, die andere uneigentlich (Kuh-pocken-impfung).

1) Decomposita, beidemal eigentlich; hier liegt der Bindungsvocal zweimal zu Grunde, und müßte in der ältesten Sprache zweimal erscheinen:

a) Simplex und Compos.: Gold-berg-werk, Kirsch-lorbeer, Hof-mar-schall, Stadt-vieh-hirt, Rhein-schif-fahrt; hieher auch die adjectivischen Verstärkungen wie funkel-nagel-neu, splitter-fasel-nackt &c.

b) Compos. und Simplex: Heidel-beer-staude, Holz-apfel-baum, Butter-milch-faß, Winter-land-schaft, Hof-diener-schaft, Dudel-sack-pfeifer, Treib-haus-wärme, Nuß-baum-holz, Geiß-blatt-laube, Hand-schuh-macher, Roth-wild-bret, Groß-herzog u. v. a.

Zwischen beiden Arten findet im Nhd. ein Unterschied in der Betonung statt. Nämlich die unter a. accentuieren das mittlere Wort stärker, die unter b. geringer. Man vgl. Stadt-vieh-hirt mit Feder-vieh-hirt, Gold-berg-werk mit Gold-berg-reise (Reise in den Goldberg).

2) Gemischte Decomposita:

a) Nomina, das erste eigentlich, das zweite uneigentlich, und wiederum aa) Simplex und Compos., ein seltner Fall, z. B. Grenz-wirths-haus, Land-brunnen-meister; aus der früheren Sprache gar keine Beispiele, eben weil die uneigentlichen Composita zu wenig befestiget sind, als daß sie sich vornen eigentlich zusammensetzen könnten. bb) Compos. und Simplex, z. B. Abend-sonnen-strahl, Winter-sonnen-schein, Buch-finken-nest, Nachti-gallen-schlag, Vater-lands-liebe u. a. m., die zu beurtheilen sind wie Sonnen-strahl, Finken-nest &c., es tritt nur in der eigentlichen Compos. die nähere Bestimmung hinzu. Die ältere Sprache kennt solche Decomposita noch nicht, sondern das erste eigentliche Compos. steht im Genitiv frei voraus.

Auch hier findet sich im Nhd. der vorhin gezeigte Unterschied der Betonung. Wirths- in Grenzwirthshaus ist stärker betont, als werks- in Handwerksmann. Zuweilen aber mag zweifelhaft sein, wohin das Decompos. gehört, unter aa oder bb, z. B. Abendsonnenschein bedeutet entweder Sonnenschein am Abend, oder Schein der Abendsonne, und in diesem Fall hat -sonnen einen geringeren Accent. So könnte auch unter Grenzwirthshaus das Haus des Grenzwirths gemeint werden, und dann bekommt -wirths den Accent von -werks.

b) Nomina, das erste uneigentlich componiert, das zweite eigentlich: aa) Simplex und Compos.: Esels-kinn-backen, Reichs-hof-rath, Landes-herr-schaft, Kriegs-schau-platz, Stimmen-mehr-heit u. a. m. bb) Compositum und Simplex: Gänse-leber-pastete, Namens-vetter-schaft, Wirths-haus-garten u. a. m. Aeltere Beispiele fehlen.

Der Accent des zweiten Worts wie bei 1. und bei 2. a.

c) Uneigentliche Partikelcompos. neben eigentlicher Nominalcomposition. Hierbei zwei Fälle: aa) Die Partikel in der Mitte, d. h. das eigentlich componiert werdende Nomen an der Spitze. Solche Decomposita gewährt schon die alte Sprache; das mit der Partikel zusammengesetzte Nomen wird wie ein einfaches behandelt und eigentlich componiert. Hauptsächlich kommt hier die Part. ga- (ge-) in Betracht. Nhd. Beispiele sind: Zell-ge-webe, Tisch-genoß, Schlaf-ge-sell, hand-ge-mein, Angst-ge-schrei und viele ähnliche. Das ge- kann hier in der Regel vor dem letzten Nomen gar nicht entbehrt werden, und blos die nordische Mundart, der es gebricht, hat keine solche Decomposita. Seltner nimmt bi- (be-) die Mitte ein: Grund-be-griff, Haupt-be-weis, That-be-stand u. dergl. Andere Partikeln an dieser Stelle zeigt wohl nur die heutige Sprache, und meist sind die Compos. von Verbis abgeleitet, z. B. Erb-ver-brüderung, Pflicht-ver-letzung, Kreuz-ab-nahme, Pflicht-über-treter, Dienst-ent-lassung, Haupt-an-stellung, Feind-aus-treiber u. a. m. bb) Die Partikel vorn, und zwar wiederum entweder Simplex und Compos. (d. h. so, daß die Partikel zu einem bereits vorhandnen eigentlichen Compositum tritt): Hierher gehört vorzüglich die Zusammensetzung mit dem privativen un-, schon in der ältesten Sprache. Beispiele im Nhd. sind: un-räth-lich, un-sterb-lich, un-glaub-haft, un-wandel-bar ꝛc. Schwerlich steht eine andere Partikel auf diese Weise, außer im Nhd. vor zusammen-

gesetzten Verbis und deren Ableitungen, z. B. be-rath-schlagen, Be-rath-schlagung, ver-hand-reichen, Ver-hand-reichung. Oder Compos. und Simplex, d. h. ein mit der Partikel bereits verbundenes Nomen bindet sich aufs neue, und eigentlich mit einem andern, z. B. Ge-winn-sucht, Ge-walt-haber, Be-reit-schaft, Ver-satz-brief, Em-pfang-schein, Un-wahr-heit und viele ähnliche. Das zweite Wort wird im letzten Fall wieder schwächer accentuiert als im ersten; vergl. z. B. Un-wahr-heit mit un-glaub-haft.

3) Decomposita beidemal uneigentlich:

a) Nomina mit einander: Bundes-tags-sitzung, Reichs-fahnen-träger, Reichs-tags-schluß u. dergl., die man wohl bilden kann, die aber nicht sehr gebräuchlich sind. In der früheren Sprache ist an solche Zusammensetzungen nicht zu denken, die Genitive stehen sich ungebunden zur Seite. Auffallend ist das nhd. Mutter-gottes-bild, nämlich wir sagen auch im Nom. u. s. w. Mutter-gottes, der nachgesetzte Genitiv hat sich hier ausnahmsweise mit dem ohnehin im Sing. unveränderlichen Mutter componiert.

b) Nomen mit Partikel, z. B. Lebens-be-schreibung, Sonnen-unter-gang, Frühlings-an-fang, Reichs-ab-schied, Landes-ver-ordnung, Kriegs-er-klärung, bluts-ver-wandt, Rechts-wohl-that und eine Menge ähnlicher; ebenso mit vorstehender Partikel: Ab-schieds-tag, Ge-richts-herr, Vor-raths-kammer rc. Mhd. und Ahd. geht der Genitiv unverbunden voraus, sei nun die Partikel ihm oder dem regierenden Nomen anhaftend.

c) Zwei Partikeln hintereinander; dieser schon in der alten Sprache häufige Fall fordert genaue Abhandlung. aa) Vor Nominibus; nhd. vor unbetonten ge-, be-, ver-, ent-; Ab-ge-sang, Ab-g-unst, Aber-g-laube, An-ge-binde, an-ge-nehm, An-ge-sicht, Aus-ge-burt, Bei-ge-schmack, Nach-ge-schmack, Nach-ge-burt, Vor-ge-birge, Vor-ge-fühl, über-ge-nug, Zu-ge-müs, Wieder-ge-burt, An-be-ginn, An-be-tracht, Vor-be-richt, Vor-be-halt, In-be-griff, Zu-ver-sicht, Nach-ver-lust, Auf-ent-halt u. a. m. Selten, wenn die zweite Partikel lebendiger und betont ist: Mit-vor-mund. bb) Vor Verbis; hier ist zweierlei zu unterscheiden:

1. Die vier untrennbaren be-, er-, ge-, ver- (nicht aber ent-, zer-) können die Vorderstelle einnehmen, wenn Verba aus componierten Nominibus gebildet werden; folg-

lich lauter schwache Verba. Nhd. sind die mit ge- veraltet, dagegen gibt es ihrer mit be- und ver-, die früherhin fehlen: be=mit=leiden, be=vor=munden, be=vor=worten (hierher auch be=g=leiten, be=g=lücken?); ver=ab=reden, ver=ab=schieden, ver=an=stalten, ver=ant=worten, ver=ge=wissern, ver=ge=sellschaften, ver=gegen=wärtigen, ver=un=ehren, ver=un=zieren u. a. m. Vor componierten starken Verbis erscheinen be- und ge- äußerst selten.

2. Ist die vordere Partikel trennbar, oder sind es beide, so müssen zur Beurtheilung der Wortbildungen nach Verschiedenheit von Zeit und Mundart dieselben Rücksichten genommen werden, die bei den trennbaren Partikeln mit Verbis erörtert worden sind. Im Nhd. wird daher bald der einen, bald beiden Partikeln Nachsetzung gebühren, z. B. ab=ver=langen, vor=be=halten, auf=er=stehen, auf=er=bauen, ein=ver=leiben, mit=ent=behren; ich ver=lange ab, be=halte vor, er=stehe auf, ver=leibe ein, ent=behre mit; mit=an=stehen, mit=ein=stehen, vor=bei=gehen, hin=aus=jagen; ich stehe mit an, mit ein, gehe vorbei, jage hinaus.

II. Mehr als drei Wörter zusammengesetzt lassen sich aus unserer alten Sprache, ohne daß Partikeln im Spiele wären, gar nicht vorweisen. Erst im Nhd. finden sich zuweilen solche Decomposita: Erd=beer=kalt=schale, Kirsch=kor=beer=wasser, Ober=berg=haupt=mann, Rhein=schif=fahrts=central=commission, General=feld=zeug=meister, Ober=hof=mar=schall=amt, — geschmacklose Unformen, deren die Poesie und reine Prosa enträth; bei Adject., welche Titel enthalten, steigt die Canzleisprache bis zur Verbindung von fünf, sechs und mehr Wörtern, vergl. könig=lich=nieder=ländisch, groß=her=zog=lich=meklen=burgisch u. dergl. Erträglich wird die Wortbildung, wenn eine uneigentliche Composition darunter ist, z. B. Geruch=sinns=werk=zeug, Stein=kohlen=berg=werk, Abend=sonnen=licht=meer; sie zerfällt dann dem Gehör und der Aussprache nach in zwei Theile, wie sie in der früheren Sprache geschieden waren. Partikeln mit eingerechnet, hat schon im Goth. und Ahd. die Häufung von vier Wörtern kein Bedenken, und ist im Nhd. häufig, z. B. un=wider=sprech=lich, Geistes=über=legen=heit, Güter=ge=mein=schaft, selbst=aus=er=sonnen, Un=sterb=lich=keit. Aus fünfen besteht un=ver=ant=wort=lich, aus sechsen Un=ver=ant=wort=lich=keit, worunter freilich drei Partikeln. Manchmal hat

sich auch in einem Theil der Zusammensetzung das ursprüngliche Verhältniß verdunkelt, und Welt-ge-pränge, Un-bieder-keit, können nur für zweifach componiert genommen werden, da sie es dreifach sind, sobald man Welt und bieder in wër-alt, bi-dërbe auflöst.

Da jedes Decompositum ungleichzeitig, nicht in einem Act gebildet wird, so kann und muß es, seinem letzten Act gemäß, als ein einfach zusammengesetztes Wort betrachtet werden, dessen zweiter Theil die Hauptsache, dessen erster Theil die Bestimmung enthält. Sei nun der erste Theil an sich einfach und der zweite componiert, oder der erste componiert und der zweite einfach, oder jeder von beiden zusammengesetzt. Es kommt blos auf die zuletzt bewirkte Verbindung an: Berg-hauptmann, Kehl-buchstab, Vor-gefühl, Schuhmachers-frau, Hauptmannschaft, Schlafkammer-thürhüter, kaiserlich-königlich, un-wiederherstellbar, Schwefeldampfbade-anstalt u. a. m.

Zehnter Abschnitt.

Von dem unflexivischen Compositions-S.

I. Die nhd. Sprache gebraucht zur Verbindung gewisser weiblicher Nominum den Buchstaben -s in folgenden Fällen:

1) Bei den einfachen Wörtern Acht, Hilfe und Liebe: Achts-erklärung, Achts-leute (Haltaus), Achts-proceß, Hilfs-armee, Hilfs-corps, Hilfs-truppen, Hilfs-völker, Liebes-abenteuer, Liebes-apfel, Liebes-brief, Liebes-eifer, Liebes-flamme, Liebes-geschichte, Liebes-gott, Liebes-mahl, Liebes-noth, Liebes-pfeil, Liebes-qual, Liebes-regung, Liebes-zeichen. Im gemeinen Leben hört man auch Mieths-leute, Mieths-mann für Mieth-leute, Mieth-mann, von dem Femin. Miethe und Frauens-leute, Frauens-person (von Frau) ist in die Schriftsprache aufgenommen worden.

2) Bei den zusammengesetzten, auf t auslautenden: Andacht, Nothdurft, Einfalt, -fahrt, Geburt, Geschichte (für Geschicht), Heirath, -nacht, -sicht, -schrift, -welt, -zeit: Andachts-übung, Nothdurfts-fall, Heiraths-gedanken, Einfalts-pinsel, Wohlfahrts-ausschuß, Rheinschiffahrts-commission, Himmelfahrts-tag, Ausfahrts-tag, Geburts-fest, Geburts-tag, Geburts-stunde, Geburts-wehen, Geschichts-freund, Geschichts-erzählung, Sommernachts-traum, Weihnachts-abend, Vorsichts-maßregel, rücksichts-los, vorschrifts-mäßig,

Allerwelts-narr, Hochzeits-fest, -tag, -gedicht, Mahlzeits-stunde, und einigen ähnlichen mehr. Auch die scheinbaren Composita Arbeit und Armuth gehören hierher: Arbeits-lust, Armuths-plage (vergl. Armuths halber); gewöhnlich geht dem t noch ein anderer Consonant voraus, namentlich ch (früher h) und f, nur nach der Verbindung st unterbleibt der Compositionsconsonant, z. B. Miß-gunst-zeichen. Die Simplicia haben ihn ebensowenig, z. B. Nacht-zeit, schrift-mäßig; Welt-kind, Zeit-genoß. Außerdem gibt es Femin. auf -cht, -ft, die selbst zusammengesetzt seiner entrathen, z. B. Unzucht, Ohnmacht, Unkraft, Mitgift, Stickluft, Vernunft, denn wir sagen: vernunft-mäßig, Vernunft-glaube, Lebensluft-masse.

3) Bei sämmtlichen Derivatis auf -ung und Compositis mit -heit, -schaft: z. B, Nahrungs-sorge, hoffnungs-voll, hoffnungs-los, Gewohnheits-mensch, Regierungs-rath, Zeitungs-schreiber, Freiheits-krieg, Wahrheits-liebe, Freundschafts-dienst, Verwandtschafts-zeichen.

4) Bei fremden Fem. auf -ion und -tät: Auctions-catalog, Conventions-geld, Compositions-vocal, Flexions-fähigkeit, Passions-blume, Legations-rath, Sanitäts-collegium, Societäts-sachen, Maturitäts-zeugniß, Majestäts-verbrechen.

II. Geschichte dieser Anomalie. Da sich im Mhd. keine Spur solcher Zusammensetzungen findet, so fragt es sich, wann sie zuerst aufgekommen sind?

a) Composita auf täts-, heits-, schafts- trifft man vor dem 18ten Jahrh. durchaus noch nicht an; statt Majestäts-brief schrieb man früher Majestät-brief.

b) Die auf ions- und ungs- sind älter und bereits im 17. und 16. Jahrh. anzutreffen, doch weniger in der fließenden Prosa, als im Canzlei- und Geschäftsstyl. Der Verf. des Simpliciss. braucht sie sehr selten, Buch 5. Cap. 9. steht Vergeltungs-recht. Besold im Thesaurus hat Ersuchungs-brief, Verminderungs-eid, Religions-fried, Confessions-religion, Deputations-tag ꝛc. Schottel S. 396. citiert (meistens aus Juristen) Ringerungs-sachen, Beharrungs-fall, Verminderungs-eid, Einbildungs-kraft, Nahrungs-mittel. Um ins 16te Jahrh. zurückzugehen, Fischart, der sonst so gern componiert, enthält sich solcher Bildungen beinahe. In den öffentlichen Verhandlungen dieses Jahrhunderts eine

gleich unsichere Schreibart, wiewohl sich auf die Genauigkeit des Abdrucks in den Reichsabschiedssammlungen kaum zu verlassen ist. Es käme darauf an, überall die ältesten Abdrücke zu Rathe zu ziehen. Die ions- und ungs- scheinen also von den Canzleien gegen die Mitte des 16ten Jahrh. aufgebracht, im 15ten waren sie gänzlich unbekannt. In Luthers Bibel steht sicher keins; von fremden Wörtern auf -ion braucht er Legion, Nation (Esth. 6, 8.), denn Religion (3. Maccab. 3, 6.) ist nicht von ihm, keins davon aber zu Compositis, und die häufigen Bildungen mit -ung setzt er, gleich der früheren Sprache, nie zusammen. Er sagt weder Nahrung-sorge, Versöhnung-geld, noch Nahrungs-sorge, Versöhnungs-geld, sondern Sorgen der Nahrung Luc. 21, 34., Geld der Versöhnung Exod. 30, 16., vergl. Tag der Versöhnung Levit. 23, 9., Tag der Erlösung Ephes. 4, 30., oder wenn er componieren will, thut er es verbal, z. B. Versöhn-tag Levit. 23, 28., Scheid-brief Deut. 24, 1.; Matth. 5, 31 rc. Keine Ausnahme macht Theidings-leute Exod. 21, 22., da Theiding Neutrum ist (vergl. Hiob 35, 16. Jerem. 23, 32. Ezech. 23, 28.).

c) Die unter 2. und 1. genannten einzelnen Composita mit -s scheinen zwar sämmtlich über das 18. Jahrh. hinauszugehen und wenigstens eben so weit zu reichen, als die auf ungs-, wo nicht zum Theil höher hinauf. Wir führen inzwischen nur einige Belege auf, denn manches schwankt auch hier: Liebes-zeichen Philand. v. Sittew.; Liebes-werk Simplic. 1, 488., Liebs-regungen ibid. 224, Liebes-pfeil, Gryphius; Liebs-gram, -flamm, -dank, -zank Fischart Garg. 70 b; auf derselben Seite aber auch Lieb-sigel und 63a Lieb-tränk, so wie Agricola Sprichw. 150. Lieb-schleg und selbst Besold Lieb-tränklein; auch in dem von Besold 1621. herausgegebenen Tauler beständig: Liebe-werk (nicht Liebes-werk); Geburts-nöthe Simplic. 1, 488., Geburts-stund, Geburts-tag Pictorius h. v.; Gewährs-mann Frisch 2, 419 c; Andachts-possen Fischart Bienenkorb 52b, aber Geschicht-klitterung; sein Witwens-andacht Garg. 73a gleicht dem nhd. Frauens-leute; Acht-erklärunge Sastr. 2, 419. 447. 549.; Achts-erklärunge 2, 697; Bundts- und Hülff-genossen ibid. 424; Hochzeit-gedicht, Hochzeit-wunsch, Fleming; Faßnacht-spiel H. Sachs. Bei Luther keins von allen solchen Compositis mit -s, er sagt Hochzeit-mahl,

Hochzeit-leute, aber ungebunden: Kuß der Liebe 1. Petr. 5, 14.; Reizung der Liebe Hebr. 10, 24.; Tag der Geburt Ecclef. 7, 2., Sir. 23, 19.; was sich 2. Maccab. 6, 7. findet: Geburts-tag, Esr. 2, 62. und Neh. 7, 64. Geburt-register rührt kaum von ihm her. Neh. 7, 64. liest ed. Wittenb. 1535. irer Geburt Register, ungebunden, in den beiden andern Stellen aber wie die späteren Ausgaben.

III. Beurtheilung.

1) Dieses spätere -s ist unflexivisch, denn kein ahd. und mhd. Femin. flectiert seinen Gen. mehr auf -s.

a) Im Goth. hat zwar der Gen. die Endung -s, allein damit kann das nhd. Compositions-s durchaus nicht verwandt sein, weil sich sonst im Mhd. und Ahd. gerade dieselben Composita zeigen müßten, welche die Flexion erhalten hätten. Solche Composita wären aber nothwendig uneigentliche (genitivische), die im Ahd. und Mhd. nur ausnahmsweise vorkommen. Das wahre Flexions-s gieng vor der Zeit unsrer ersten ahd. Denkmäler in -r über und erlitt Apocope.

b) Das nhd. -s in weiblichen Eigennamen, z. B. Mariens, Luisens, Elisabeths, Berthas, gleicht zwar dem compositionellen in Frauens-leute, Witwens-andacht, scheint aber selbst Neuerung und ist in der älteren Sprache nicht nachzuweisen. Veranlaßt sein mag es durch die Menge von Masc., welche den Gen. Sing. auf -ens, statt -en flectieren. Und gerade in der Zusammensetzung wird von jenen Namen das -s wieder abgeworfen, z. B. Marien-kind, Luisen-stift, nicht Mariens-kind.

2) Wenn also keine weibliche Flexion, könnte es vielleicht mit der männlichen oder neutralen des Gen. zusammenhängen?

a) Einige Feminina stehen adverbiell, indem sie den Gen. auf -es nach der männl. oder neutr. Form annehmen, namentlich Nachts (noctu), mhd. nahtes, ahd. nahtes; ein Nomin. der Nacht, oder ein andrer Casus mit männlichem Artikel, ist unerhört. Daß aber in jenem Adv. das Subst. die Natur des Fem. auszieht, folgt aus dem beigefügten Artikel: des nahtes: eines nahtes (nicht: der, einer). So steht ahd. undurftes (gratis) von dem Fem. durft; und wir sagen nhd. Mittwochs (vom Fem.

Woche, freilich wird auch der Nomin. Mittwoch männlich gebraucht) und seits (ex parte) vom Fem. Seite, z. B. seits meiner, dies-seits, jen-seits, meiner-seits (worin meiner der Gen. des ungeschl. Pronom. ist, nicht der Gen. Fem. des adjectivischen) und im 17ten Jahrh. findet sich auch zeits, z. B. zeits meines Lebens, zeits meiner Jugend (tempore juv. meae) Phil. v. Sittew. Diese Adverbia können nun Einfluß gehabt haben auf die nhd. Composita Weihnachts-abend, Faßnachts-pretzel, Mittwochs-abend, Noth-durfts-fall, Hochzeits-abend? Selbst Luther hat Nachts-tropfen Cantic. 5, 2.

b) Manche der hier in Betracht stehenden Femin. sind früherhin männlich oder neutral gesetzt und flectiert worden. Neben dem Fem. zît erscheint im Mhd. und Nhd. das Neutrum zît. Die Composita Heiraths-vertrag, Hoch-zeits-tag, Weisheits-zahn, Trauungs-rede, ließen sich also aus jenen Masc. oder Neutr. deuten? Die nhd. Composita mit Liebes-, der Bedeutung nach zu dem Fem. Liebe (amor) gehörend, wären nicht ohne Schein auf das mhd. Neutrum liep (res vel persona grata) zurückzubeziehen; die gangbaren Formeln verleiteten, das verwandte Femin. Liebe in der Zusammensetzung damit zu mischen? Dem Sinne nach ist das nhd. Liebes-wahn ganz vom mhd. liebes wân abweichend. Vielleicht muß auch das nom. pr. Liebes-kind nicht für liebes Kind (mhd. liebez) genommen werden, sondern für Kind der Liebe.

c) Endlich könnte die im Nhd. entschiedne Neigung ursprünglich weiblicher Städtenamen, ins Neutrum überzugehen, angeschlagen werden. Wiewohl keine Composita vorkommen und der vorstehende ungebundene Genitiv (z. B. Hamburgs Belagerung) ganz etwas anderes ist.

3) Die unter 2. versuchte Deutung erledigt höchstens einzelne Fälle, das Ganze bleibt unaufgelöst; außerdem steht ihr entgegen:

a) Das befragte -s, falls aus dem Gen. Masc. und Neutr. herzuleiten, würde lauter uneigentliche, genitivische Composita anzeigen. Gewöhnlich aber stehen solche Zusammensetzungen offenbar andern eigentlichen zur Seite, vergl. z. B. hoffnungs-los, vorschrifts-mäßig, Nahrungs-sorge, Regierungs-rath, Scheidungs-brief, Wahrheits-durst, Freiheits-taumel rc. mit geld-los, recht-mäßig, Geld-sorge,

Hofrath, Scheid-brief, Blut-durst, Fieber-taumel. Hier ist gar kein Grund, uneigentlich zu componieren; der Hauptgrundsatz uneigentlicher Composition, daß sie aus vorgesetztem losen Casus erwachse, leidet keine Anwendung, da nie ein ungebundnes -heits, -ungs, stattfindet.

b) Warum kommt das -s (nach I, 2.) gern hinter zusammengesetzten Subst. zum Vorschein und unterbleibt hinter einfachen? vgl. Sommernachts-traum, Schlittenfahrts-beschreibung, mit Nacht-traum, Fahrt-beschreibung. Ja, ein gleiches Verhältniß blickt durch bei zusammengesetzten Masc. und Neutris, vgl. Handwerks-zeug, Ueberrocks-knopf, Butterbrots-messer mit Werk-zeug, Rock-knopf, Brot-messer. Drückt auch hier das -s etwas anderes aus, als uneigentliche Composition?

4) Es schiene demnach ein für mehrsilbige (abgeleitete und zusammengesetzte) Substantiva späterhin nöthig befundenes Surrogat des Compositionsvocals? Vielsylbige, langschweifige Wörter meidet die frühere Sprache in Composition zu bringen. Wir finden zwar Ableitungen mit liquidis unbedenklich gebunden, seltner solche mit mutis (z. B. houpit-man), kaum die mit doppelter Consonanz. Als im Nhd. diese Zusammensetzungen nicht länger umgangen werden konnten, strebte der Sprachgeist, welchem der bindende Vocal längst vergessen war, nach einem andern Mittel und ergriff (durch eine Menge uneigentlicher Compos., vielleicht auch die unter 2. erörterten Einzelnheiten darauf geführt) das -s. Wörter wie Freundschaft-bezeigung, Glückseligkeit-begriff, Vereinigung-punct, Execution-armee hätten in der Theorie für nicht weniger eigentlich zusammengesetzt gelten können, als Luft-zug, Streit-lust, Regen-schirm, Fang-spieß. Allein jene waren etwas Ungewohntes, und um sie in Gang zu bringen, bedurfte es einer Verdeutlichung des Acts der Composition, wozu man instinctmäßig das passende -s wählte: Freundschafts-bezeigung ꝛc. Das Hilfsmittel wurde inzwischen nicht vollständig auf alle Fälle angewendet, weil der neuen, halbbewußten Sprache die Naturconsequenz der alten fehlt. Zwei Gesichtspuncte leiteten, einmal die Vielsilbigkeit und schwere Bewegung des ersten Worts, dann sein Auslaut auf Lingualtenuis, zumal wenn ihr noch ein andrer Consonant vorausgeht. Man sagte Landungs-armee, Landesschuldentilgungs-commission, Inquis

Lions-gericht, Wahrheits-liebe, Ritterschafts-ausschreiben, Vorsichts-mittel, Unterschrifts-prüfung und selbst bei Masc. Unterrocks-futter, Fingerhuts-büchschen (neben Hülfsmittel); nicht: aber Königinns-krone, Spitzbübins-streich, Naturs-beschreibung, Partiturs-auszug, Parteis-gänger, Arzneis-mittel, Theologies-professor, Harmonies-wirkung, theils weil sich solche Wörter gar nicht componirten (Krone der Königin, Professor der Theologie, Wirkung der Harmonie), theils in älteren Compositis ohne -s gangbar waren (Arznei-mittel), theils weil der Anstoß des liquiden Auslauts an das zweite Wort hörbarer war (Natur-lehre), als der des stummen t (Wahrheit-tempel, Himmelfahrt-tag) in den meisten Fällen gewesen wäre. Freilich hätte man auch Ohnmachts-wesen, Unkrafts-weihe, Mitgifts-verzeichniß, Stickluft-bereitung sagen dürfen, wenn hier Analogie gälte. Noch weniger gilt sie von den einzelnen einsilbigen Femin. (I, 1.) auf andere ähnliche; z. B. Treus-bruch, Salbs-mittel, Strafs-verfügung statt Treu-bruch, Salb-mittel, Straf-verf., obwohl sie dem Liebes-bruch, Hilfs-mittel, Achts-erklärung gleichen.

IV. Resultat.

1) Das unflexivische -s entspricht in bestimmten, keiner Ausdehnung fähigen Fällen dem alten längst vergangenen Compositionsvocal. Bei der Vermischung und Berührung eigentlicher mit uneigentlicher Zusammensetzung ist aber zu erwarten, daß es auch zuweilen uneigentliche Composition ersetzt, folglich dem genitivischen -s der Masc. und Neutr. zur Seite steht. Ein Beispiel ist Frauens-leute, verglichen mit Manns-leute, und man darf freilich hoffnungs-los, -voll, Regierungs-rath so gut mit den uneigentlichen freuden-los, Kriegs-rath, Staats-rath zusammenhalten, als mit den eigentlichen: blut-los, rath-los, Hof-rath. Aber auch da, wo das -s genitivische Kraft hat, verdient es, weil ihm keine organische weibliche Flexion zu Grund liegt, unflexivisch zu heißen.

2) Man kann nicht leugnen, daß es etwas Barbarisches an sich habe. Daher es auch Luthers reinem, edlem Deutsch fremd blieb, zu dessen Zeit die Geschäftsleute ein erstes ungs- und ions- gewagt haben mögen. Selbst bei unsern heutigen Dichtern wird man nur selten auf die unter I, 2—4. genannten unflexivischen -s stoßen. Sogar in feier-

licher Prosa darf der Redner für, die Stunde der Erbauung, der Trost der Religion kaum sagen: Erbauungsstunde, Religions-trost, noch weniger Liebes-geist für Geist der Liebe.

3) Gleichwohl sind wir der Meinung, daß diese -s in Zusammensetzungen, worin sie einmal walten, nicht wieder vertilgt werden können, noch sollen. Es läßt sich einiges wider sie sagen, was den übrigen mitverfolgten -s, welche uneigentliche Composition ausdrücken, nicht entgegensteht. Allein sie gründen sich immer auf ein nicht verwerfliches Gefühl, die unternommene Composition schwerfälliger und häufig fremder, sonst kaum zusammensetzlicher Wörter merkbar zu machen, oder berühren sich hin und wieder mit einer unorganischen Flexionsweise. Ohnehin ist das reine -s, wie es hier erscheint, kein Mißlaut, sondern, gleich allen Spiranten, den Zusammenfluß stummer und flüssiger Buchstaben belebend. Wahrheitsliebe, Freundschaftsdienst klingt unserm Ohr unstreitig angenehmer, als Wahrheitliebe, Freundschaftdienst, und selbst in Warnungsstimme ist durch den schwächern Accent der zweiten Silbe und die Vermischung der beiden Laute s und t zu Anfang der dritten der Uebelklang aufgehoben, den sich einbilden könnte, wer etwa Warnung-stimme sprechen wollte.

Bemerkungen.

1) Die ganze Anomalie, da sie sich in sämmtlichen Dialecten deutscher Zunge, ohne wahrscheinliche Einwirkung des einen auf den andern, vielmehr bei jedwedem eigenthümlich gestaltet hat, beruht auf einem innern Bedürfniß der jüngern Sprache überhaupt. Wie thöricht erscheinen daher die Versuche unserer Zeitgenossen, dieses -s im Nhd. zu vertilgen.

2) Der Grund war das zu sehr gesunkne Flexionsvermögen des Gen. Sing. Fem. Im Hchd. wurde zwar durch Bewahrung der weiblichen Kennzeichen im Adj. und Pron. die Einführung eines unorganischen Hilfsmittels für den ungebundnen Gen. vermieden, und in der Composition diente die Fortdauer der schwachen Flexion, den Unterschied der eigentlichen von der uneigentlichen meistentheils merkbar zu machen. Wiewohl schon im Mhd. und früher bei Zusammensetzung starker Fem. Zweifel obwalten; schwerfällige

Feminina zu componieren wurde umgangen. Als aber die Geschäftssprache um sich zu greifen anfieng, und der Composition vielsilbiger, durch die Aufnahme fremder Wörter vermehrter Femin. nicht länger auszuweichen war, verfiel die Sprache, wie durch Instinct, auf dasselbe Mittel, das ihre Schwestern nicht viel früher in größerer Ausdehnung ergriffen hatten. Der nhd. zunächst steht die neuniederl., welche das -s außer der Zusammensetzung in vertraulicher Rede auch dem frei vorstehenden Gen. Fem. gestattet, was durch die ungleich weiter eingerissene Verwirrung der organischen Geschlechtsverhältnisse sichtbar erleichtert wird. Im Engl. erscheint die Einmischung des -s noch um einen Grad gesetzmäßiger, da sie sich auf alle Feminina erstreckt und in dem edelsten Styl zulässig ist; mit der Composition hat sie schon weniger zu schaffen, mit der eigentlichen gar nichts. Im Schwed. und Dän. sehen wir den Gebrauch des -s am weitesten getrieben; zur förmlichen Flexion des Gen. Fem. geworden, kann es, dem regierenden Nomen vor- oder nachgestellt, wie der Gen. Masc. construiert werden, auch unbedenklich uneigentliche Zusammensetzungen bilden helfen.

3) Die hochd. Mundart verletzt am geringsten das organische Verhältniß; die übrigen haben durch ihr kühneres Einschreiten einige äußere Vortheile davon getragen.

Eilfter Abschnitt.

Composita mit Zahlwörtern.

Hier ist zweierlei zu betrachten: die Zusammensetzung der Zahlen untereinander und mit andern Wörtern.

I. Composition der Zahlwörter selbst. Es gibt in allen deutschen Sprachen nur zehn einfache Zahlen, alle weiteren werden durch Zusammensetzung dieser theils mit sich selbst, theils mit andern Nominibus hervorgebracht. Die oft ganz verwachsene und unkenntliche Zusammensetzung ist überall eine uneigentliche, und zwar aus wirklicher Apposition entsprungene. Obschon nämlich auch der eigentlichen Composition appositionelle Verhältnisse zu Grund liegen können, so ist sie doch nie aus apponierten Wörtern selbst entstanden. Zusammengesetzte Zahlen setzen aber un-

sprünglich ungebunden nebeneinander gestellte Wörter voraus, weil a) das erste Wort Rücksicht auf das Geschlecht des zweiten nimmt, b) oft noch seine Casusflexion mit in die Zusammensetzung bringt, c) die Copula dazwischen erscheint, vergl. drei-und-zwanzig mit drei-zehn, d) syntactische Auflösungen erfolgen, z. B. zehen und drei, zwanzig und drei, e) die Compos. keine eigenthümliche Begriffsbestimmung zeugt, sondern beide Wörter in ihrem ursprünglichen Werthe läßt. Compositionsvocal kann also hier nirgends vorkommen. Aus der anfänglichen Freiheit beider Wörter fließt das Gesetz: daß sich Cardinalia nur mit Cardinalibus, Ordinalia nur mit Ordinalibus zusammenfügen. Weil sich aber bald mehrere Cardinalcomposita verhärteten, wurde hernach blos aus dem zweiten Wort die Ordinalform entwickelt, das erste in der Cardinalform beibehalten; z. B. wenn wir sagen: der Drei-zehnte st. Dritt-zehnte.

A. Cardinalzahlen verbunden.

1) Von 1—10. sind sie durchgängig einfach, alle folgenden aber zusammengesetzt. Bei den drei ersten, des Geschlechts und der Flexion vorzugsweise befähigten Zahlen entwickelt sich ein Widerstreit, inwiefern sie Genus und Casus nach dem zweiten Wort, dem sie verbunden werden, richten, oder nach dem folgenden Subst., worauf sich die ganze Zahl bezieht. Letzteres setzt eine größere Verhärtung der Zusammensetzung voraus.

2) Es ist unsrer Sprache eigenthümlich, die Zehner ungleich zu behandeln, nämlich 11 und 12 anders als die übrigen, da doch im Lat., Griech., Slav. und Lithauischen alle auf gleicher Linie stehen. Daß bei uns niemals ein-zehn, zwei-zehn gesagt wurde, scheint unbezweifelbar; hingegen für 13—19 könnte in frühester Zeit ebenfalls Zusammensetzung mit lif gegolten haben. Dieses stammt vom goth. leiban (manere) und der Sinn ist: zehn und eins darüber, zwei darüber, also was andere Sprachen durch Setzung der Copula oder durch eine Präpos. ausdrücken. Die ursprüngliche Gestalt und Construction des lif läßt sich nur halbdeutlich erkennen. Ahd. ein-lif, zuê-lif, mhd. ein-lef, zwê-lef, mit allmähliger Kürzung des ê in e; daher nhd. zwölf, neben ei-lf, -elf, endlich el-f.

3) Bei Zusammensetzung der übrigen Zehner von 13

bis 19 ist auf das Genus des ersten Worts in 13 zu achten.

4) tigus (masc.), ahd. zuc, mhd. zëc, nhd. zig: zwan-zig (vergröbert aus zwen-zig, zwên-zig, zwein-zig), drei-ßig. In allen deutschen Dialecten führte die uralte Präposition Formverderbnisse herbei.

5) hund ist Neutrum, ahd. hunt. 6) þusundi ist goth. Femininum (s. o.).

B. Ordinalzahlen verbunden.

1) Goth. und Ahd. wird von 13—19 auch die erste Zahl in der Ordinalform genommen, jedoch nicht mitdeclinirt. Alle übrigen und neueren Mundarten leiten nur ab.

2) Die Ordinalien 20—90, mit superlat. Endung aus den Cardinalien derivirt, drücken in der alten Sprache die geringere Zahl gleichfalls mit Ordinalien aus; nhd. aber z. B. der ein-und-zwanzigste, neun-und-neunzigste, und nicht mehr: der zwanzigste und erste, neunzigste und neunte, außer in poetischer Umschreibung.

II. Composition der Zahlen mit andern Wörtern.

A. Ordinalien binden sich mit den Adject. halb und selb, jenem voran, diesem nachstehend.

1) Die einem Cardinalzahlbegriff hinzutretende Hälfte, z. B. ein und ein halb, zwei und ein halb, drei und ein halb rc., pflegt durch die folgende Ordinalzahl und das nachgesetzte halb ausgedrückt zu werden: ander-halb (wofür wir unrichtig sagen andert-halb, von der Analogie der übrigen verführt), dritt-halb ($2\frac{1}{2}$), viert-halb ($3\frac{1}{2}$) u. s. w., denn es ist dem Sinne nach einerlei, ob man das Halbe abstract hinzufüge, oder sich als einen Theil der nächsten Zahl denkt.

2) Zu bezeichnen, in Gesellschaft oder Begleitung von wie vielen sich einer befinde, wird statt der Cardinalis für diese Zahl die folgende Ordinalis genommen, und selb vorausgeschickt, z. B. selb-ander bedeutet: einer mit einem andern, selb-dreizehnter: einer mit zwölfen, d. h. die Hauptperson, von welcher geredet wird, eingerechnet, sind es zwei, dreizehn. Daß hier erst später Compos. aus bloßer Appos. erwachse, beweist theils die Zwischenschiebung des Artikels im neuniederl. zelf-de-tweede, zelf-de-

derde etc., theils die Nachsetzung des sëlbe im Mhd., z. B. vierde-sëlbe. Nibel. 1764.

3) Die Ordinalien der beiden ersten Zahlen binden sich (und zwar eigentlich) an einige Wörter, z. B. Erst-geburt, erst-lich.

B. Cardinalia in Compos. mit andern Wörtern:

[ein-] bezeichnet 1) sinnliche Einheit an Dingen, welche die Sache sonst zwei- oder mehrmal haben, so daß das Compos. Mangel oder Beraubung ausdrückt. Substantiva bildet die alte Sprache noch nicht auf die Weise, wie wir nhd. Ein-bein, Ein-fluß, Ein-horn, Ein-ohr sagen. Früherhin entsprangen aus ein- und dem Subst. zuerst zusammengesetzte Adjectiva; im Nhd. mit ig: ein-äugig, -händig, -füßig u. a. m.

2) Häufiger sind Adjectiva der Einheit, ohne diesen Begriff des Fehlens, sinnliche oder abstracte und nicht immer abgeleitete, z. B. nhd.: ein-bohrig, -drähtig, -fach, -fältig, -färbig, -förmig, -hufig, -jährig, -müthig, -schalig, -schichtig, -schläferig, -schneidig, -sitzig, -spännig, -stämmig, -stimmig, -tägig, -tönig, -trächtig u. a. m.

3) Zuweilen steht auch ein- auf solche Weise vor Part. Prät., z. B. ein-geboren.

4) Vor verschiedenen Adject. gibt ein- nicht sowohl den Begriff der Einheit, als des Vereinzelten, Einsamen. Mhd. kein Beispiel und nhd. nur ein-sam, das im Ahd. und Mhd. fehlt.

5) Vor gewissen Adject. geht der Begriff der Singularität in den von Trefflichkeit, aber auch von Unbiegsamkeit und Starrheit über. Mhd. und nhd. Adjectiva dieser Bedeutung gibt es aber nicht.

6) Subst. mit ein-: Ein-blatt (monophyllon), -falt, -heit, -korn (Dinkel), -klang, -kehle (Winkel auf dem Dach), -muth, -tracht u. a. m. Eim-er, ganz entstellt (ahd. ein-par, Wassergefäß mit einem Griff).

7) Verba mit ein- kommen nur im Altnord. vor; sie leiten sich aber von Substantivzusammensetzungen her.

Bemerkungen. a) Mehrere Compos. mit ein- in der unter 5. ausgeführten Bedeutung erinnern an die Zusammensetzung mit sëlb und eigen, vergl. sëlb-walt (arbitrium), ein-walt (principatus), nhd.: Eigen-dünkel.

eigen-sinnig. Man braucht also nicht auf Entstellung des eigen- in ein- zurückzugehen, oder gar auf Verwandtschaft beider Wörter und des Pron. erster Person. b) Sämmtliche Compos. mit ein- scheinen eigentliche; ein Adverbium eina (semel) läßt sich weder darthun, noch würde es zu den meisten Zusammensetzungen passen.

[zwie-] ahd. zui (qui) und zuiro (quiro), mhd. zwi, aber Compos. damit äußerst selten, nhd. zwie-, neben zwei; die alte Form zwie- haben nur folgende: Zwie-back, zwie-fach, Zwie-licht, -mark, -spalt, -tracht, -wuchs. Dagegen: Zwei-blatt, zwei-deutig, -drähtig, Zwei-falter, zwei-fach, -händig, -herrig, -jährig, Zwei-kampf, zwei-männisch, -pfündig, -schattig, -schneidig, -seitig, -sitzig, -stämmig, -stimmig, -silbig, -tägig, -theilig, -zackig, Zwei-zahn (Bidens, nom. plant.), zwei-züngig u. a. m. —

Bemerkung. Diese Composita sind uneigentlich, nämlich nicht mit der Cardinalzahl, sondern mit dem contrahierten Adverbium verbunden. Dies bestätigt a) die ahd. Nebenform zuiro-falt, zuir-falt. Alleinstehend dauert das Adverbium zwir im Mhd., und zwier bei Luther fort. b) Die lat. und griech. gerade so mit den Adverbien bis, δίς, und neben ähnlicher Kürzung in bi-, δι- bewirkte Zusammensetzung.

[drei-] ahd. dri (nicht drî), mhd. nur dri-valt; nhd. drei: drei-beinig, Drei-blatt, drei-doppelt, -drähtig, Drei-eck, drei-einig, -fach, -falt, Drei-fuß, drei-jährig, -köpfig, Drei-laut, drei-ruderig, Drei-schlitz, drei-sitzig, -spännig, Drei-stachel, drei-tägig, -theilig, -wöchig, Drei-zack. Dem zwie- analoge drie- sind blos in Eigennamen wie Drie-burg, Drie-berg rc. zu suchen.

Bemerkung. Das ahd. driro? findet sich nicht mehr, geschweige mhd. drir, und aus diesem Grunde fehlen die nhd. drie- in der Zusammensetzung, während die zwie- zum Theil fortdauern.

[vier-] vier-fach, -füßig, -seitig u. a. m. — Ein Adverbium der Vierzahl ist nur noch im Gothischen abzunehmen.

Alle Zusammensetzungen weiterer Zahlen scheinen mit der Cardinalzahl gebildet. Bemerkenswerth ist der altnordische Gebrauch von hund- für Verstärkung des Be-

griffs, ungefähr wie wir tausend für eine unbestimmte große Zahl brauchen, z. B. in Tausend-schön, Tausend-fuß u. s. w. Grimm II, S. 945—959.

Zwölfter Abschnitt.

Composition ganzer Redensarten.

Die uneigentliche Zusammensetzung überhaupt beruht darauf, daß zwei nebeneinander construierte Wörter verwachsen. Der gewöhnlichste Fall war die Verbindung des vorausgeschickten Genitivs mit dem ihn regierenden Subst. Zuweilen aber geschieht es, daß Präpositionen und Verba mit den von ihnen abhängenden Nominibus in die Composition verwickelt werden.

1) Gewissermaßen wäre schon eine bekannte Eigenheit der englischen Syntax hierher zu nehmen, wonach das genitivische -s einem zweiten von der Präposition abhängigen Subst. angefügt wird, z. B. the king of Saxony's palace, nhd. des Königs von Sachsen Palast. Um jenes logisch zu rechtfertigen, muß man sich die Worte king-of-Saxony in eins versteinert denken, und wird dann natürlich finden, daß das -s erst am Schlusse der Composition seinen Platz haben kann. So ungewohnt und unedel in der nhd. Schriftsprache eine solche Wortfügung wäre, können wir doch die hernach unter 3. genannten Composita nicht anders, als in derselben Weise construiren, z. B. Spring-ins-feld's Leben, nicht etwa: Spring's-ins-feld Leben, und das gemeine Volk hören wir unbedenklich sagen: des Kaiser-von-Oestreich's Armee statt des schriftgemäßen: des Kaisers von Oestreich Armee.

2) Der eine Dialect erlaubt sich in solchen Fällen, was der andere nicht leidet. Aus unsrer Redensart: in Acht nehmen, können wir kein Substant. In-acht-nehmung bilden. Neuniederl. aber gilt ein Subst. in-acht-neming; eben so wird von dem dän. i-agt-tage das Nomen i-agt-tagelse formiert, ja zum Zeichen wirklicher Zusammensetzung noch weiter componiert; reise-i-agt-tagelser (Reisebemerkungen); ein Reise-in-acht-nehmung klingt uns freilich undeutsch, aber ist unser nhd. Nebenbemerkung, d. h. In-eben-bemerkung im Grunde besser? Hätten nicht un-

sere Vorfahren Adverbia wie die nhd. insbesondere, insgemein, insgesammt mit Recht verworfen? da sogar die beiden letzten wider den Grundsatz sündigen, daß nach dem Art. das Adj. schwache Form verlangt. Aufgelöst kommt die Mißform gleich an Tag: in das gemein, in das gesammt st. Gemeine, Gesammte; es sind schlechte Nachahmungen der französ. Adverb. en particulier, en général. So entspringen mehrere Adjectiva der neuern Sprachen aus Adverbien; der Canzleistyl pflegt alsdann auch die Partikel un- fehlerhaft anzuwenden, z. B. es ist un-vor-handen; un-von-nöthen (schon bei Fischart), welches erst nach dem Absterben des wahren Sinns der Redensarten von Nöthen, vor Handen geschehen konnte. In der reineren, älteren Sprache sind solche Abirrungen beinahe unerhört.

3) Natürlicher und mehr zu billigen ist die folgende Anomalie: lebendige Eigennamen für Sachen und Personen (Spitznamen) entspringen durch Ausrufungen, das Verbum und was daneben steht, verhärtet sich in uneigentliche Composition, die aber freilich eine verbale heißen darf.

a) Meistentheils ist es der Imperativ und zwar wiederum aa) entweder mit einer bloßen Partikel, dahin das nhd. Kehr-aus, Kehr-ab (Name eines Tanzes), Hüpf-auf (desgl.), weil den Tanzenden zugerufen wurde, sich zu wenden, zu springen; Reiß-aus (Flucht), vom Zuruf auszureißen, Schab-ab. Alle solche Composita sind männliche Subst., wir sagen: den Kehraus tanzen, einen Hüpfauf spielen, den Reißaus nehmen. Ferner die Mannsnamen: Lebe-recht, Thu-gut, Halt-aus, Trink-aus, Sauf-aus, Klaub-auf u. a. m., dergleichen sich besonders unter den Bauern finden. — bb) Oder mit einem Subst. (im Accus.) daneben: Trau-gott, Fürchte-gott, Schlichte-groll ꝛc., Kratz-fuß, Wipp-sterz, Schnapp-hahn, Dreh-hals, Wende-hals. Die spätere Sprache schiebt gern den Artikel den oder das, meist verkürzt, dazwischen, vergl. die nom. pr. Hebenstreit (heb-den-Streit), Haßen-pflug, Hassenpflug (haße-den-Pflug), Scheuchenpflug (scheu-den-Pflug), Leidenfrost, Stürzenbecher (stürz-den-Becher), Rührnschalk (rühr-den-Schalk), Zuckseisen (zücke-das-Eisen), Klingsohr (?kling-das-Ohr). Im 16ten und 17ten Jahrhundert waren sehr üblich: Wendenschimpf (wende-den-Schimpf, d. i. Spaßverderber)

H. Sachs, Simplic. S. 210; Wend-unmuth (d. i. Freudenmacher); noch jetzt üblich ist Störenfried (Friedensstörer), vergl. Ehrenfried; bei Fischart (Garg. 274b 275a) sind Schreck-den-feind, Schreck-den-gast Namen von Festungsthürmen. Indessen mangeln schon dem 13. u. 14. Jahrh. solche Formen nicht. — cc) Oder neben dem Imperativ steht eine Präposition mit ihrem Subst., z. B. Hüpf-ins-holz, Spring-ins-feld, Renn-ins-land, Rinn-ins-land, Roll-in-hag, Lug-ins-land, Bleib-im-haus (verkürzt Bleibmhaus) u. a. m., meistens Personennamen, zuweilen örtliche. — dd) Oder es folgen andere Casus und Partikeln, dahin der bekannte Blumenname Vergiß-mein-nicht, der schon im 15. Jahrh. galt, ähnlich dem noli-me-tangere, heutzutag Neutrum, Halt-uns-fest (Büttel). Ganz ausgelassen ist der Imper. bei unserm Subst. Willkommen (Masc., einem den Willkommen geben, bieten) für: sei willkommen, oder ist Will-komm richtiger und komm der nachgesetzte Imperativ?

b) Bisweilen steht das Verbum im Conjunctiv oder fehlt ganz, und bloße Partikeln bilden den Ausruf und den Namen. Für Teufel pflegen wir zu sagen: der Gott-sei-bei-uns.

c) Auch mit dem Präs. Indic. werden Eigennamen gebildet, z. B. Tauge-nichts f. Taug-nichts (von dem organischen taug statt des nhd. taugt), franz. vaut-rien, neuniederl. deug-niet. Die faule Hausmagd heißt Spät-estagt; ein fabelhafter König Wie-du-wilt u. a. m. —

Bemerkungen. 1) Den Eintritt wirklicher Composition bezeugt die Declinierbarkeit des letzten Wortes, z. B. im Gen. Hüpfaufs, Zeitvertreibs, Hebenstreits, Springinsfelds, Vergißmeinnichts, Nimmersatts. 2) In den romanischen Sprachen gibt es viele ähnliche Zusammensetzungen, vergl. das französ. rendez-vous. Im Latein. des Mittelalters bildete man frühe die Taufnamen quod-deus-vult, deus-dedit (französ. dieu-donné kann auch heißen a deo datus) und dergl.

Grimm II, S. 959—963.

Schlußbemerkungen über die Zusammensetzung überhaupt.

1) Zusammensetzung und Ableitung unterscheiden sich in Mittel und Zweck wesentlich von einander. Jene ver-

einigt zwei ursprünglich selbstständige Wörter entweder durch den blos dazu ausersehenen, bald aber unsichtbar gewordenen Vocal, oder durch festes Zusammenrücken beider, so daß die Flexion des ersten Wortes mit aufgenommen werden kann. Bei der Ableitung ist hingegen nur von einem Worte die Rede, das durch die Anfügung an sich dunkler Vocale und Consonanten neue Bestimmung empfängt. Das ableitende Princip ist ein Suffix, das zusammensetzende eher ein Präfix zu nennen, wie sich besonders an der Partikelcomposition zeigt. Die Bestimmung erfolgt bei der Derivation hinten, bei der Composition durch das vordere Wort, während sie bei der Bildung durch Laut und Ablaut in dem Worte selbst geschieht. Daß auch an eigentlich componierten Wörtern das erste die Bestimmung gebe, das zweite die Hauptsache enthalte, lehren Adjectiva wie nagel-neu, herz-lieb, gold-gelb, hell-blau, schwarz-braun, (welches schwärzliches Braun ausdrückt, braun-schwarz wäre ein durch Braun modificiertes Schwarz), oder Substantiva wie Groß-vater, Berg-luft, Salz-wasser, Laub-frosch und eine Menge dergleichen augenscheinlich. Die Ableitung fügt dem Wort abstracte, allgemeine Begriffe hinzu, die Composition verknüpft zwei specielle, die eigentliche meist auch lebendige Begriffe, welche sich oft durch keine Derivation ersetzen lassen. Beide Wörter halten sich dann Gleichgewicht und äußern gegenseitigen Einfluß auf einander, z. B. in Apfel-kern, Gast-freund, Bein-bruch kann man nicht sagen, weder daß Bein, noch daß Bruch ꝛc. Hauptbegriff sei. Ja, zuweilen können beide Wörter ihre Stellen wechseln. Wie sich Composita für leibliche Vorzüge und Gebrechen umsetzen, ist schon bei der Adjectivcomposition angegeben worden. So gut hüft-lahm gesagt wird, könnte auch lahm-hüftig stehen, und Schön-haar = schön-haarig (pulchri-comus), Breitfuß (latipes) heißen auf altn. hâr-fagr (pulcher comâ), fôt-breidr. Practisch sagen beide Wortbildungen das nämliche aus, genau betrachtet gilt aber die Verschiedenheit, daß in dem einen der Begriff Fuß durch breit, im andern der Begriff breit durch Fuß näher bestimmt wird, dort also auf Fuß, hier auf breit mehr Nachdruck liegt.

2) Nur solche Composita werden abgeleiteten Wörtern ähnlich und vergleichbar, deren zweiter Theil abstracte oder allgemeine Begriffe ausdrückt. So ist Schönheit

gleichviel mit dem ahd. scôn-î; Fähr-mann mit ahd. fer-jô; Früh-jahr mit Frühling (wie Spät-jahr Herbst); Bettel-mann, Wasch-frau mit Bettel-er, Wäscher-in, und zumal vertreten die adjectivischen -lich, -haft, -fest die Stelle bloßer Ableitungen, obgleich sie ursprünglich größeren Nachdruck hatten. Im Grunde bezeichnet Fähr-mann einen Mann, der das Ueberfahren treibt (neben Fuhr-mann, Haus-mann, Berg-mann), Ferge aber das männliche Geschlecht des Ueberfahrenden (im Gegensatz zu Fähr-frau); im Grunde hat unser töd-lich, sterb-lich einen lebhafteren Sinn als das ahd. tôd-îc, stirp-ic, wie wir leicht fühlen, wenn wir andere im Gang gebliebene Derivata in Composita umsetzen, z. B. Schlüß-el, Züg-el, Schleg-el in Schließ-werkzeug, Zieh-w., Schlag-w. Allein die spätere Sprache gewöhnte sich daran, zweite Wörter aus Zusammensetzungen abstract und wie Ableitungsmittel zu brauchen; die Volkssprache hat sogar einzelne Composita, nachdem sie den Ton ganz aus dem zweiten Wort gezogen und auf das erste geworfen, in scheinbare Derivata verwandelt (Hen-sche für Hand-schuh, Win-gert f. Wein-garte, gleichsam Hensch-e, Wing-ert). Einige verdunkelte Ableitungen entspringen vermuthlich aus Zusammensetzungen, umgekehrt haben einige wirkliche Ableitungen den Schein abstracter Compositionsformen angenommen, z. B. -sal, -niß, wie oben dargethan worden ist.

3) Die Compositionsfertigkeit aller deutschen Mundarten ist ein schätzbarer Vortheil; wir besitzen dadurch eine große Zahl lebensvoller, dichterischer Ausdrücke, die sich oft gar nicht in andere Sprachen übersetzen lassen. Diese fremden Sprachen übertreffen uns gleichwohl nicht selten an einfachen Wörtern und Ableitungsmitteln. Composita sind schön, wenn sie zwei Begriffe in ein Bild zusammenfassen, weniger, wenn sie einen Begriff zwischen zwei Wörter vertheilen. In den Gedichten anderer neuerer Sprachen sind vielleicht nicht genug Composita, in unserer Prosa ihrer zu viel. Die Zusammensetzung ist äußerlich schleppender und anmaßender als die Ableitung, und der Ueberfluß abstracter Compositionsformeln auf Kosten untergegangener einfacher Wörter oder Ableitungen scheint ein Nachtheil. Die latein. malus, vinea, lotrix, mulctra und viele solche verdienen den Vorzug vor unserm Apfel-baum, Wein-berg,

Wasch-frau, Melk-faß; societas, puritas, justitia, dominium vor unserm Gesell-schaft, Rein-heit, Gerechtig-keit, Eigen-thum, weil hier lauter einfache Begriffe gemeint sind. Unzusammengesetzte Wörter geben sich leichter zur Ableitung und Fortzusammensetzung her; aus Compositis werden nicht gern Ableitungen gebildet, und schwerfällige Decomposita, z. B. herus durch Hausherr übersetzt, klingt hausherrisch für herilis schon steif, und wie sollen wir sagen für heri-fuga? pluviosus, pluvialis läßt sich in regen-haft verdeutschen, nicht aber imbricus in platz-regen-haft ohne Ziererei. Manche unserer Zusammensetzungen scheinen eine nach schädlicher Verwilderung erfolgte Sprachausbildung zu verrathen; einzelnen haftete zuerst etwas Unedles an, bevor sie Gebrauch und Bedürfniß annehmlich machten.

Grimm II, S. 964—985.

Dreizehnter Abschnitt.

Pronominalbildungen.

Die ältere Sprache, vorab die gothische, ist weit reicher als die heutige an Ausdrücken und Formen für die Verhältnisse und Beziehungen des Pronomens.

A. Erste Betrachtung verdient, daß schon der Consonantanlaut einige Reihen dieser Wörter zu bestimmen scheint, wobei aber sogleich von den urverwandten Sprachen ausgegangen werden muß, welche die Regel viel reiner erkennen lassen. Es ist folgende: das Interrogativum beginnt mit der tenuis des Kehllauts, und das eigentliche Demonstrativum mit der des Lingualauts. Dieses darf als sehr naturgemäß angenommen werden. Unter allen Lauten der Menschenstimme ist keiner so fähig, das Wesen der Frage, die gleich im Beginn des Worts gefühlt sein will, auszudrücken, wie das K, der vollste Consonant, den die Kehle vermag. Ein bloßer Vocal würde zu unbestimmt erhallen, und das Labialorgan kommt dem gutturalen an Stärke nicht bei. Zwar das T kann mit gleicher Kraft hervorgebracht werden, wie das K, allein es wird weniger ausgestoßen, als ausgesprochen, und hat etwas Festeres; es eignet sich daher zum Ausdruck der ruhigen, ständigen und vor sich hinweisenden Antwort. K forscht, erkundigt, ruft;

T zeigt, bedeutet und erwiedert. Inzwischen lehrt uns die Sprachgeschichte, daß die nachgewiesene Anwendung dieser beiden Laute keineswegs solche Nothwendigkeit hat, daß sie nicht auf mehrfache Weise gestört und abgeändert werden könnte; namentlich sehen wir das K auch durch die tenuis des Labialorgans zuweilen vertreten, und, was noch auffallender ist, sogar durch das entgegenstehende T ersetzt. Immer aber blickt auch bei diesen Ausnahmen der aufgestellte Grundsatz als Regel durch.

In der deutschen Sprache ist kein K und T, sondern nach der Lautverschiebung ein goth. H und Þ, ein ahd. H und D zu erwarten; und hier erscheint eben diese Lautverschiebung offenbar im Nachtheil, da sie statt der tenuis die Aspirata (oder gar bloße Spirans) und media einführte, beide von geringerer Wirkung. Beachtungswerth ist für das deutsche Fragewort die nähere Verwandtschaft mit dem Lateinischen, indem auch hier der Kehllaut von einem V begleitet wird; dem latein. qv entspricht das deutsche hv. Aehnlich dem latein. uter, unde, ubi; hat sich aber frühe schon im Ahd. das H abgenutzt und das weiche W ist zur Bezeichnung der Frage gelangt, wie in dem heutigen wer, weder, welch, wann, wo, wie. Der organ. demonstrat. Anlaut erscheint im goth. Þata, ahd. daz, und in dem ganzen ahd. dër, dësêr, in den goth. Part. Þê, Þan, Þandê ꝛc. und den ahd. diû, dan, dannân, danta, dar, dara etc.

B. Die einfachen persönlichen und demonstrativen Pronomina sind bei den Wortbiegungen angegeben worden. Hier bleiben noch einige andere Wörter, theils Adjectiva, theils Substantiva zu erwähnen, die entweder selbst als Pronomina gebraucht werden, oder sie in Zusammensetzungen bilden helfen.

1) Die Cardinalzahl áins behält im Goth., wie unus im Latein., stets ihre lebendige Bedeutung, und artet erst später in den unbestimmten Artikel aus. Die Ordinalzahl anÞar hat dagegen sowohl im goth. Dialekt, als in allen übrigen, und gleich dem latein. alter, bereits pronominalen Sinn.

2) Goth. sums, suma, sumata; ahd. sumêr, sumiu, sumaz, alts. und altfries. sum, so viel als τις, τι. Späterhin stirbt das einfache Pronomen meistens aus, und

erhält sich nur in der Zusammensetzung mit lih; im Engl. dauert some fort.

3) Goth. sa sama, sô samô, þata samô, idem, eadem, idem; ein ahd. dër samo, diu sama, daȥ samo findet sich nicht, muß aber gefolgert werden. Im Schwed., Dän. und Engl. ist es noch vorhanden.

4) Goth. silba, silbô, silbô (ipse, ipsa, ipsum), ahd. sëlpêr, sëlpiu, sëlpaz und schwach sëlpo, sëlpa, sëlpo. Von der mhd. Nebenform sëlber und dem nhd. selbst wird unten die Rede sein. Die einfache Gestalt des Worts dauert im nhd. derselbe, dieselbe, dasselbe (idem, eadem, idem) fort. — Silba geht durch alle deutschen Sprachen, und scheint ihnen sehr eigenthümlich, da in den urverwandten Stämmen nichts Aehnliches vorkommt. Es mag eine verdunkelte Zusammensetzung sein, deren anlautendes S aus dem reciprocum sik herstammt. Im Ahd. gilt auch die Verdoppelung sëlpsëlpo.

5) man. Der Gothe verwendet sein Substant. man oder manna in positiven Sätzen durchaus noch nicht abstract auf die heutige Weise, es bedeutet ihm jederzeit das concrete homo. Nur wenn die Verneinung ni unmittelbar vorausgeht, oder sich überhaupt im Satze darauf bezieht, entspringt der Sinn von οὐτις. Eine merkwürdige Uebereinstimmung mit dem Lat., in welchem homo nicht gleich dem französ. on (früher om, hom) gebraucht werden darf, hingegen nemo (verkürzt aus nehomo) ganz dem goth. nimanna gleicht. Die frühesten ahd. Denkmäler kennen aber schon jenes unpersönliche man. Mhd. findet sich nicht selten, besonders zu Eingang der Sätze wan für man. Die mittelniederl. und neuniederl. Sprache unterscheidet das unpersönliche men überall von dem concreten man, ebenso die dän. man von mand, und auch unsere nhd. gemeine Aussprache unbetontes men, me, mer, von Mann, welches die Schriftsprache nur durch das geminierte n auszuzeichnen weiß. Die Unbetontheit des Worts hat diese verderbten Formen nach sich gezogen.

6) vaihts (fem.), (ahd. wëht, wiht), bedeutet dem Gothen res, welchen ziemlich abstracten Begriff er aber doch noch nicht pronominal für etwas, aliquid, verwendet, sondern wiederum erst in Verbindung mit ni kann es μηδέν, οὐδέν ausdrücken. Auf gleiche Weise hat das latein. res, oder

vielmehr der Accus. rem mit allmähliger Unterdrückung der echten Negation, das franz. rien gegeben. — Den spätern Dialecten geht das einfache wiht (für etwas) ab.

C. Abgeleitete Pronomina. An Ableitungen ist hier die Sprache arm; folgende Fälle sind zu bemerken:

1) Ableitendes i, nur im Goth. und Altnord.

2) Ableitendes eig; goth. kein Beispiel; ahd. einîc (ullus), unterschieden von einac (unicus). Das mhd. einec bedeutet stets unicus; nhd. ist dagegen das pronominale einig (quidam) wieder ganz gebräuchlich, und unicus wird lieber durch einzig ausgedrückt; doch bedeutet einig auch concors, consentiens. Späteres Ursprungs und selbst der mhd. Sprache fremd sind die nhd. Bildungen jenig, meinig, deinig, seinig, die nur in schwacher Form mit vorstehendem Artikel gebraucht werden. Es ist noch ununtersucht, zu welcher Zeit diese schleppenden Formen ersten Eingang gefunden haben, vermuthlich im 17. Jahrh. Luther gebraucht sie nicht, wohl aber Opitz. (S. Schottel 541.). Gleiches gilt von selbig, das zuweilen noch starke Form hat.

3) Ableitendes ag; goth. manags, ahd. manakêr, mhd. manec, nhd. manch.

4) Ableitendes ug? (s. u.).

5) Ableitendes ing; ahd. nur eininc neben einîc, nebst der entsprechenden Negation neininc, nieininc.

6) Ableitendes at; ahd. einazêr? Später häufen sich die Ableitungen: mhd. einzel, nhd. einzeln (singulus), einzig (unicus).

7) Ableitendes isk nur im ahd. huëdarisc.

8) Ableitendes ar; nur goth. hvaþar, anþar.

D. Zusammengesetzter Pronomina gibt es eine Menge. Ueberall aber ist hier nur von uneigentlicher Composition die Rede, von bloßem Aneinanderschieben und Verwachsen ursprünglich selbstständiger Wörter. Gewöhnlich heftet sich eine Partikel an das Pronomen, oder ein Pronomen an das andere. Im Einzelnen kann selbst zweifelhaft scheinen, ob die Verbindung wirklich vorgegangen, oder nur die Aufeinanderfolge zweier Wörter anzunehmen ist. — Dem Geist der früheren Sprache scheint es angemessen, die noch volleren Wortformen möglichst zu sondern; in der grammatischen Untersuchung ist es erlaubt und sogar för-

derlich, uneigentliche Zusammensetzungen anzunehmen, die ihrem Begriffe nach nichts als die regelmäßige Folge solcher Wörter ausdrücken. Entweder kommen hier Suffixe in Betracht oder Präfixe. In jenem Fall findet sich die Flexion am Ende des ersten, in diesem am Ende des zweiten Worts. Zuweilen können Suffix und Präfix zusammen angewendet werden. Endlich gibt es auch Pronominalumschreibungen.

I. Suffixe.

Dem wichtigeren, belebteren Wort hängt sich ein geringeres, unbelebteres an; die Flexion geschieht in der Mitte der Zusammensetzung und kann durch den Anhang entstellt und beeinträchtigt werden. Je mehr Entstellung, desto enger die Composition. In einzelnen Fällen, wo sich die mittlere Flexion verdunkelt hat, treibt allmählig das Suffix eine eigne, unorganische. Außer einigen Bestimmungen persönlicher Pronomina, werden durch das Suffix hauptsächlich drei Begriffe gewirkt, der des Relativums, der von quisque und der von aliquis. Alle Suffixe sind Partikeln, die meisten scheinen ursprünglich selbst pronominaler Natur.

1) Das latein. Suffix met drücken alle deutsche Sprachen durch das nachgesetzte zurückweisende Pronomen silba, sëlpo aus, welches dem persönlichen nicht fest anwächst, da es ihm in der Construction zuweilen vorgesetzt werden darf. Nur Ulphilas gibt in Pluralfällen das ἑαυτούς, ἑαυτοῖς, wenn darin der Begriff von wechselseitig liegt, lieber durch misso (dem met wahrscheinlich verwandt). Von der Grundbedeutung des Worts misso ist oben schon gehandelt. Die Verwandtschaft des latein. met ist um so annehmlicher, da dieses im Latein. des Mittelalters Ordinalzahlen präfigirt wird (metsecundus, metseptimus *), genau wie das deutsche sëlb (sëlbander, selbsibende) und das goth. in sis silbam mit in sis missô zusammenfällt.

2) Erst in der neuniederl. Sprache hat sich allmählig ein Suffix für den Plural der persönlichen Pronomina

*) Aus dem metipse hinter me, te, se entspringt das provenz. meteis (eis = ipse) metes, medes, ital. medesimo, franz. mesme, même, span. mismo. Die Endung imo, mo scheint superlativisch (ipsissimus).

entwickelt: wylieden (nos), gylieden (vos), zylieden (illi), onslieden (nobis), ulieden (vobis), hunlieden (illis, m.) hârlieden (illis, fem.); nämlich wenn diese Pronom. substantivisch und nachdrücklich, nicht vor Verbis stehen. Dieses lieden ist das Subst. Leute, homines, wie auch im Nhd. zuweilen, jedoch unangehängt, wir Leute, ihr Leute, uns Leuten, euch Leuten gesagt zu werden pflegt. Vergl. auch das franzöſ. nous autres, vous autres und das spanische ganz suffigierte nosotros, vosotros.

3) Ueberaus häufig im Goth. ist die Enclitica ei. Sie findet sich auch als selbstständige Partikel mit der Bedeutung des latein. ut und quod, hängt sich an verschiedene Pronomina, und es erwächst daraus relative Bedeutung. Am häufigsten verbindet sie sich mit dem Demonstrativum sa, sô, þata.

Aus den ahd. Quellen lassen sich nur unzureichende Spuren einer dem goth. ei gleichen Partikel aufweisen. Die ältesten ahd. Denkmäler verwenden schon das Demonstrativum dër, diu, daʒ, ohne weitern Zusatz, relativ, organ. Weise aber nur, wie es scheint, in Bezug auf die dritte Person. Qui ego, qui nos, qui tu, qui vos, (ego qui, nos qui, tu qui, vos qui), lauten nicht dër ih, diê wir, dër dû, diê ir (ih dër, wir diê, dû dër, ir diê), sondern werden durch bloßes ih, wir, dû, ir gegeben. Offenbar fühlte man damals noch Unstatthaftigkeit einer Beziehung des dër und diê auf die Pronomina erster und zweiter Person; man begnügte sich, diese selbst zu setzen, ungeachtet der relative Sinn auf dem absorbierten Suffix i beruhte.

Der mhd. Sprache gilt das bloße dër, diu, daʒ zugleich demonstrativ und relativ. Im nhd. Sprachgebrauch scheint Nachwirkung jenes relativen ich, du, wir, ihr, daß diese persönlichen Pronomina unmittelbar nach dem relativ gesetzten der wiederholt zu werden pflegen: ich der ich glaube, du der du glaubst, wir die wir glauben, ihr die ihr glaubet; während bei der dritten Person unnöthig, ja unstatthaft wäre, das er oder sie nochmals auszudrücken. Allmählig durfte freilich auch das zweite ich und du unterbleiben und gesagt werden: ich der glaube, du der glaubst, besonders wenn etwa noch ein anderes Wort dazwischen geschoben wird. Auf mhd. Art das Verbum in 3r Person

auf ein ich und du folgen zu lassen, ist unthunlich, wo nicht das Pronomen es, ein solcher, oder das Subst. ein Mann vorher eingeschaltet wird, z. B. ich bins, der das thut, du bist ein Mann, der das thut. Uebrigens hat die nhd. Sprache für einige Casus des relativen der formelle Unterscheidungen eingeführt, namentlich dem Gen. Sing., Gen. Plur. und Dat. Plur. dessen, deren, denen, verliehen. Obgleich die letzte Form auch bei dem geschlechtigen persönlichen Pronomen ein analoges ihnen für ihn zur Seite hat, so könnte doch in der Verlängerung en eine Nachwirkung der alten Relativpartikel gesucht werden, und sie aus dem betonten -è entsprungen sein, das man in dem dessè, dérè, dénè der Volksdialecte hört.

4) Wie durch das goth. ei, wird im Ahd. durch einige andere Wörter, gleichfalls pronominalen Ursprungs, relative Bedeutung hervorgebracht, indem sie unmittelbar auf das Pronomen 1r und 2r Person, oder auf das Demonstrativum folgen. Man pflegt sie jedoch getrennt davon zu schreiben und nicht anzufügen. Es sind die Wörter dar und dir. a) ih dar, ego qui, dû dar, tu qui, dër dar, ille qui. Die unabhängige Partikel dar bedeutet ibi; sie wirft später das r weg und lautet mhd. dâ. Als Enclitica ist sie mhd. fast ausgestorben, und das nhd. ziemlich gangbare der da, die da, das da, schränkt sich auf den bloßen Nominativ ein. b) dir, hauptsächlich bei Notker, ih dir, dû dir, wir dir etc. Es hat viel für sich, dies enclitische dir für den Dat. Sing. des Pronomens 2r Pers. zu nehmen, welcher auch sonst, wo von keinem Relativ die Rede ist, eingeschoben zu werden pflegt. Zuweilen findet sich wir der neben wir dir. Mhd. gelten dir und der, beide aber selten, in relativer Anwendung.

5) Die altnord. Sprache läßt, um das Relativum auszudrücken, dem persönlichen Pronomen oder dem Demonstrativum unmittelbar die unveränderliche Partikel ër folgen, die sich auch mit andern Partikeln verbindet, z. B. þar ër bedeutet ubi, þâ ër cum. So heißt nun ëc ër ego qui, þû ër tu qui, sâ ër ille qui etc. Allein sehr häufig kann auch das vorstehende Pronomen wegbleiben, und ër für sich alle Casus (ausgenommen den Genitiv) des Relativums bezeichnen. Grimm hält dieses ër für einen Ueberrest des sonst im nord. Dialect erloschenen goth. Pro-

nomens is, wodurch es der goth. Partikel ei in Ursprung und Anwendung nach verwandt erscheint. Seine frühere Gestalt war aber ës, welches ein zur Partikel erhärteter Gen. Sing. gewesen sein mag. Dieses ältere ës pflegt sich als bloßes -s dem vorausgehenden Worte anzulehnen, und so entspringen die Formen sâs qui, sûs quae, þaz quod etc. Die spätere isländ. Sprache bedient sich der Partikel sem, schwed. und dän. som, für das alte ër; doch kann auch mit sem und som kein Genitiv bezeichnet werden. Vergleichbar ist das nhd. so, wodurch zuweilen alle Casus des Relativs ersetzt werden *).

6) Noch öfter als ei wird das goth. Suffix uh verwendet, und auf das mannigfachste nicht blos an Pronomina, sondern auch an Partikeln und Verba gehängt. Zuweilen verbindet sich uh mit sums und anþar, noch häufiger mit dem einfachen Demonstrativum sa, sô, þata, woraus die Bedeutung hic, haec, hoc hervorgeht.

Auf den ersten Anblick entspricht in allen andern deutschen Mundarten nichts dem goth. sa, sôh, þatuh. Da aber das ahd. flexible dësêr, dësiu, diz die Bedeutung von οὗτος, αὕτη, τοῦτο haben und ihnen gerade keine goth.

*) Das Relativum ist hier nur insofern abgehandelt worden, als aus Anhängung oder Anlehnung der Partikeln ei, dar, ër besondere Pronominalformen entspringen, oder insoweit es zum Verständniß dieser Formen nöthig schien. Die deutsche Sprache geht bei dem Relativum ihren eigenen Gang. Andere Sprachen haben dafür ein ganz declinables Pronomen, das sich mit dem persönlichen oder demonstrativen gar nicht berührt. Das griech. ὅς, ἥ, ὅ z. B. steht dem ὁ, ἡ, τὸ zur Seite, das latein. qui, quae, quod ist bloße Modification des Frageworts; auch das slavische koi, koji ist interrogativer Natur, und dieser Richtung folgt später auch unsere Sprache, wenn sie die Interrogativa welcher, who, which u. s. w. relativ anwendet. Ursprünglich aber beruht das deutsche Relativum auf indeclinabeln Partikeln, die es entweder an und für sich ausdrücken, oder durch Anschließung an persönliche und demonstrative Pronomina erzeugen. Hieraus ergeben sich Beziehungen auf diese, und Unterschiede, wovon andere Sprachen nichts wissen. Im Gothischen erscheint die Verschmelzung des ei mit sa, sô, þat am vollendetsten; im Hochdeutschen ist durch Absorption des ë und dar alle relative Kraft auf das Demonstrativum übertragen worden, das sich allmählig auch in Beziehungen auf die erste und zweite Person geltend machte.

Bildung zur Seite steht, so muß ein Zusammenhang statt finden, und Grimm vermuthet, daß sich aus dem nur in der Mitte flectierbaren suffigierten goth. Pronomen später wieder ein flexibles, scheinbar unsuffigiertes im Ahd. und in den übrigen Dialecten gebildet habe. (Vergl. Gr. I, S. 795—797).

uh an das Interrogativum hvas gehängt, bringt wie que an das latein. quis, die Bedeutung quisque hervor. Gleiche Bedeutung hat es, an das Interrog. hvarjis gehängt. Von diesem Suffix sind noch in einigen Partikeln Spuren, z. B. im ahd. noh (nec).

II. Präfixe.

So wie die Suffixe dem declinierbaren Pronomen hinten angefügt wurden, dergestalt, daß seine Flexion in die Mitte trat, hängen sich ihm die Präfixe vornen an, ohne also seine Flexion zu beeinträchtigen. Entweder sind es wiederum Pronomina oder Partikeln, und auch diese meist pronominalen Ursprungs. Im ersten Fall ist das voranstehende Pronomen entweder selbst noch flexibel, oder ein fixierter Casus, oder ganz inflexibel geworden. Man kann wohl annehmen, daß in der Pronominalbildung die Suffixe älter, die Präfixe jünger sind. Wenigstens zeigt die an Suffixen reichere goth. Mundart die meisten Präfixe der übrigen gar nicht, während diese die erloschenen goth. Suffixe durch Präfixe zu ersetzen suchen.

1) áin, goth. vor hvarjis, ahd. weder einhuer noch mhd., nhd. einwer, aber ahd. einhuëlich (quilibet), mit declinabeln Präfix. Mhd. kein präfigiertes anwachsendes ein vor jegelich; in unserm: ein jeglicher, ein jeder, steht es getrennt und vollkommen declinierbar. Dagegen gibt es ein mhd. eintwëder, (eins von beiden) aus eindewëder entspringend; mit diesem eintwëder, nhd. entweder, ist enwëder (neuter) = newëder nicht zu vermengen.

2) anþar, ahd. andarlih (alius).

3) sums, ahd. sumhuëlîch (quidam, alius).

4) ahd. dih und dëh. Dieses tritt a) vor einîc, welche Verbindung aber bald ausstirbt. b) vor ein, thëhein, dëhein, ullus, aliquis. Später entwickelt sich in der Bedeutung ein Schwanken zur Negation, und das mhd. dechein kann sowohl ullus als nullus ausdrücken. — Mit

dem 14. Jahrh. hebt das Wort an auszusterben. c) vot huëdar, eins von beiden. Das mhd. deweder kann bald einer von zweien, bald keiner von zweien aussagen. d) vot huëlihhêr und huër?

5) Mit sih (sibi) werden ein, huër und huëlih verbunden; die Bedeutungen entsprechen der Compos. mit dih. Keine der übrigen Mundarten, außer der ahd. und mhd., zeigt Zusammensetzungen mit dih und sih.

6) Das goth. Demonstrativum sa, sô, þata pflegt dem hvazuh, hvôh, hvah präfigiert zu werden, dergestalt, daß zugleich noch ein relatives saei, sôei, þatei unangehängt nachfolgt. Kein andrer, selbst der alten Dialecte, setzt auf diese Weise vor.

7) Der Gothe unterscheidet zwei verwandte Partikeln sva (sic) und svê (ut). Beide zusammengestellt svasvê entsprechen dem latein. sicut. Ahd. verfließen beide Partikeln in die eine Form sô; svasvê lautet also sôsô, und noch mhd. nicht anders; erst später ist unser nhd. sowie aufgekommen.

Dieselben Partikeln dienen nun, indem sie ein Adjectiv zwischen sich nehmen, das griech. ὅσος zu umschreiben: sva filu svê (quantum, ὅσα). Gleich zulässig ist es, im Ahd. zu sagen: sô vilo sô, sô managê sô etc., und diese Wortstellung wird auch auf die einfachen Pronomina angewendet. Drückte der Gothe den Begriff quicunque aus durch sa hvazuh saei, so begegnen wir dafür einem ahd. sô huër sô *).

Wirkliche Präfixe und Suffixe, die hier nebeneinander eintreten, scheinen erst im Verlauf der Zeit durch die Entziehung des Accents zu entspringen, nicht selten kann auch das zweite sô durch ein anderes Wort von dem Pronomen getrennt werden. Folgende einzelne Fälle: a) ahd. sô huër sô (quicunque, quisquis). Schon im 9ten Jahrh. beginnt das zweite sô häufig wegzubleiben, und mhd. ist

*) Der Begriff quicunque enthält jederzeit in sich ein Relativum, das auf ein unbestimmtes, zugleich mit darin ausgedrücktes Pronomen geht, und ist aufzulösen: omnis, qui, oder quilibet, qui. Die goth. Construction hat das Relativum in dem zweiten saei, die ahd. in dem zweiten sô. Das mhd. swër, das nhd. für swër stehende wer läßt sich immer in den Begriff von jeder, der zerlegen.

das vorausgehende sô zum völligen Präfix geworden, und das nachfolgende wird in der Regel ausgelassen: swër, swaȥ, swës, swëm, swën. Nhd. verschwindet das Präfix nach und nach gänzlich, das bloße Interrog. drückt den unbestimmten Begriff zugleich aus, oder dieser muß durch andere Partikeln hervorgehoben werden. b) ahd. sô huëlihèr sô (qualiscunque). Diese Bildung hilft besonders die mangelnden weiblichen und Pluralcasus der vorigen zu ersetzen. Später schwindet auch hier die zweite Partikel. Mhd. swëlher, swëlhiu, swëlheȥ. c) sô huëdar sô (utercunque); später blos so wëder, mhd. swëder. d) Auf gleiche Weise werden einzelne Adverbia zwischen beide Partikeln gestellt: sô ofto sô (quotiescunque), was wir noch nhd. durch so oft ausdrücken.

8) hvê, urspr. Casus von hvas, übersetzt das griech. τίνι, und dient, verbunden mit den Präpos. du und bi, als Fragpartikel. Es wird aber auch mit den Adjectiven leiks (aequalis) und láuds (magnus) zusammengesetzt, um die Pronominalverhältnisse der Beschaffenheit oder Größe zu bezeichnen. Ahd. lautet hvë: huiû, und das goth. hvêleiks: huëlih und hiuolìh, mhd. wëlh (qualis), nhd. welch und wie groß.

9) Dem latein. qualis und quantus steht ein talis und tantus correlativ zur Seite; hiernach sollte auch dem goth. hvêleiks und hvêláuds gegenüber ein þêleiks und þêláuds erwartet werden. Allein diese Bildungen sind unerhört; es wird dafür mit der Partikel des demonstrat. Stammes sa componiert, und zwar wiederum nicht mit dem analogen svê, sondern mit sva, also goth. svaleiks, ahd. sôlìh, mhd. solh, nhd. solch.

10) samaleiks und samaláuds, ebengleich, ebengroß, ahd. nur samalìh, mhd. samelìch, später semlich.

11) Die Partikel ga, wie sie vor Substantiven den Begriff der Gesellschaft und Vereinigung bewirkt, bringt auch den von quilibet, omnis hervor, wenn sie den Interrogativen präfigiert steht. Es componiert sich mit hvas, hvaþar und hvêleiks, aber nur im Ahd., Agf. und Altf.

12) Die goth. Partikel áiv (unquam) findet sich nur in verneinenden Sätzen, gehe ihr nun das ni unmittelbar voraus oder nicht. Im Verlauf der Zeit scheint aber die Partikel eine festere Stellung vor dem Pronomen

genommen, den Begriff der Unbestimmtheit und Irgendheit hervorgehoben zu haben, und auch in positivem Satz gebraucht worden zu sein. Ahd. lautet sie êo, io, mhd. ie, nhd. je. Folgende einzelne Fälle: a) ahd. êoman (aliquis), mhd. ieman und iemen, nhd. jemand. b) ahd. êowoht, êowiht (aliquid), ferner iëwiht, ieht, iet. Dieses ieht ist abgeschwächtes iowiht. Mhd. hat es sich noch weiter in iht, verneinend niht abgeschliffen, nhd. das bloße negative nicht erhalten, und zwar auf die Bedeutung der reinen Negation beschränkt, während der Begriff von nihil durch den ursprünglichen Genitiv nichts ausgedrückt werden muß. c) ahd. iowëder (uterque), zusammengezogen aus iogewëder? In gleichem Sinn das mhd. iewëder (ietwëder).

Im Schwed. gibt es ein Präfix ē = altn. ae vor den Interrogativen, welches aber nicht die Bedeutung aliquis, sondern quicunque zeugt.

13) Treten beide Partikeln êo und gi verbunden vor, so wird der von dem einfachen gi gezeugte Complexivbegriff verstärkt. Hieher gehört a) das ahd. êogalihhêr (unusquisque) und êogalih (omnis), mhd. iegelich. b) Es verbindet sich mit huër. c) mit hvaþar, ahd. êogahuëdar (uterque), mhd. iegewëder, iecwëder (zuletzt ganz für quisque), nhd. noch mehr verkürzt in jeder, und mit dem unorgan. Gen. jedes, so wie im Fem. jede, im Neutr. jedes, mit ausgeworfenem r. Aus mhd. ietewëder, iedwëder wurde jedweder (s. o.). d) mit hvêleiks, ahd. êogahuëlih (quisque), mhd. iewelih, iewëlh (selten).

14) áiv-svá? ahd. iosôwëlih (quisque), mhd. ieslich. Zuweilen wird zwischen das ie-se noch ge eingeschoben, mhd. iegeslih, vielleicht auch de, wenn man ietslih für iedeslih nimmt. Diese Bildung scheint kaum über die Grenze der hochd. Mundart hinauszuschreiten.

15) áiþþis? Ein Präfix vor Interrogativen, das wiederum lediglich hochdeutsch ist. Es gibt zwei Hauptverschiedenheiten, je nachdem éddes, ëthes, ëtes oder ëta, ëte vorgesetzt wird; beide haben gleichen Sinn, nämlich den des latein. ali-. a) ëddes, ëthes, ëthas, ëtes, die älteste Form, aa) vor huër, ahd. ëtheswër (aliquis) mhd. ëtswër, nhd. ausgestorben. bb) vor huëlih, ahd. ëddeshuëlih (aliquis). In der heutigen Volkssprache

noch etzwelch. cc) vor lîh, ahd. ëddeslîh (aliquis), mhd. ëteslîh, ëtslich, nhd. in der Volkssprache etzlich. dd) vor mihhil, ëddesmihhil (aliquantum). ee) vor manag. b) ëta, ëte. Diese Form ohne -s scheint erst im 9. Jahrh. zu entspringen. aa) vor huër, ahd. ëtawër, ëtewër (aliquis), ëtewaȝ (aliquid), mhd. ëtwër, ëtwën, ëtewaȝ, nhd. nur noch der Nom. Neutr. etwas und die Partikel etwa, etwan. bb) vor lih, ahd. ëtalîh, ëtelîh, mhd. ëtelîh, nhd. etlich. cc) vor andern Adjectiven, z. B. ëtenvilo (aliquantisper). c) Hochdeutsche gemeine Mundarten verderben etwer, etwas, etwa in epper, eppe, eppes, öpper, öppes, öppe ꝛc.; etlich, etlih, etzlich, etwelch, etzwelch haben sich reiner bewahrt.

Die Form ëtes ist die frühere, ëte die spätere. Dieses -es scheint genitivisch und führt auf die goth. Partikel áiþþáu (aut, ἂν). Die Bedeutung der entsprechenden ahd. Partikel bleibt auf aut, sive eingeschränkt. Bei dieser, freilich noch sehr ungewissen, Erklärung wird vorausgesetzt, daß die Anwendung des Präfixes uralt und früh verdunkelt erscheine.

16) Das goth. Adject. alis, Gen. aljis (alius); das ahd. Wort hat sich nur in Zusammensetzungen und den adverbial gebrauchten Genitiv alies, elies, alles erhalten, der die latein. Partikel alias ausdrückt. Diese ahd. Schreibung von alles hat sich aber nachtheilig mit dem Gen. von all (omnis), der eben so geschrieben wird, vermischt, und dies Zusammentreffen zweier durchaus verschiedener Begriffe in einer Form mag den frühen Untergang der Partikel alles (alias, sonst) verursacht haben.

17) vaihtáis, ahd. wiht, wëht (Neutr.), Gen. wihtes; letzteres mit dem Präfix êo bildet êowiht, ieht, mhd. iht (s. o.)

18) Die Partikeln hvê und sva gehen häufig Participien Präteriti voraus, welche Art und Beschaffenheit anzeigen, ohne daß dadurch wirkliche Zusammensetzung entsteht, z. B. nhd. so beschaffen, so eingerichtet, so bewandt. Ihre öftere Verbindung mit dem Part. gethan, hat jedoch in einigen Dialecten allmählig ein wahres Präfix erzeugt und ist an die Stelle älterer einfacher Pronomina getreten. ahd. (jedoch getrennt) wio getân (qualis), so getân (talis), mhd. swie getân, wiegetân, sô getân,

sôtân, nhd. ist wiegethan abgekommen und sogethan, sothan in der Schriftsprache veraltet. Volksdialecte haben wiegtan, sogtan, und mit zugefügter Ableitung sothanig.

19) sus, þus, ersteres hchd., letzteres niederd.; beide drücken ita, sic aus und scheinen überflüssig, da dieser Begriff schon durch die Partikel sô bezeichnet wird. Pronominalpräfixe sind sie vor lîh und gitâh, suslîh und susgitân, welches etwas nachdrücklicher scheint als sulîh und sôgitân.

20) Die goth. Part. ni, die reine Negation, ist noch nicht Präfix; aber schon im Ahd. pflegt sie anzuwachsen. Doch kommen nur zwei Fälle vor, die von der Zusammensetzung mit der componierten Partikel nio sorgsam zu unterscheiden sind und leicht daran erkenntlich, daß ahd. ni im Mhd. zu en werden kann, ahd. nio aber nothwendig nie, n' bleibt, so wie daran, daß ahd. ni im Nhd. völlig untergeht*), nio in der Form nie, n' fortdauert. Die ahd. Composita mit ni sind: a) niwiht (nihil, res nihili), dem das mhd. enwiht entspricht, und zwar nur in positivem Satze, auch kommt es für niht vor. Nhd. ist der Ausdruck ganz verloren und wird bald durch nicht (z. B. etwas zu nichte machen), bald durch nichts ersetzt. b) nihuëdar (neuter), mhd. newëder; als Partikel bedeutet wëder aber schon mit abgeschleifter Negation neutrum, neque. Nhd. ist das Adjectivum erloschen, die Partikel weder (neque) = ursprünglich neweder aber häufig, und hat das positive weder (utrum) verdrängt.

21) Das goth. Präfix áiv hat sich noch nicht so befestigt, daß ihm auch die Negation hinzutreten könnte. Im Ahd. entsprechen aber den positiven Bildungen êoman, ioman und êowiht, iowiht die negativen nêoman, nioman (nemo) und nêowiht, niowiht (nihil) überall. Mhd. nieman, niemen, nieht, niht, nhd. niemand, nicht. Was letzteres betrifft, so ist, seitdem die einfache Negation allmählig erloschen, und deren Bedeutung auf die Partikel nicht übergegangen war, für die von nihil eine andere

*) Auch außer der Zusammensetzung und ohne durch nicht ersetzt zu werden, und in der nhd. bedingenden Redeweise: es sei denn, es wäre denn u. a. m., wo der Sinn durchaus eine Verneinung fordert, die auch im Mhd. und Ahd. nicht fehlen darf, z. B. eȥ enwære, ahd. iȥ ni wârî.

Partikel, nämlich nichts aufgekommen, und Volksdialecte unterscheiden das nicht von nichts meist noch schärfer als die Schriftsprache. Dieses nichts mag sich ohngefähr im 15. Jahrh. allgemein eingeführt haben. Erklärt werden kann es weder aus nicht es (ejus), noch aus nicht des; solche nachgesetzte Genitive waren damals ungebräuchlich, und außerdem streiten die häufigen Redensarten: nichts davon, nichts von allem u. a. m. ganz dawider. Vielmehr entspringt unser nichts aus der Verstärkung nihtes niht (dem verneinten ihtes iht), nihil prorsus, deren zweites niht ausgelassen wurde, so daß der bloße Genitiv, aber mit der Bedeutung des Ganzen stehen blieb. Die völlere Formel findet sich auch wirklich noch im Mhd. und begegnet noch in Volksmundarten.

22) Der goth. Partikel nih entspricht das ahd. noh (nicht zu verwechseln mit noh, goth. nauh, adhuc). Die goth. Partikel zeigt sich vor keinem Pronomen, die ahd. nur vor ein und huëdar. a) nihein (nullus), später nehein. Im 13. Jahrh. hätte das Schwanken der einfachen Negation zwischen den Formen ne und en auf die Pronominalbildung nechein gar nicht einwirken dürfen, da sie aus nech-ein, nicht aus ne-chein hervorgegangen war; doch dieser Organismus war längst verdunkelt, und es begann ein ganz analoger Wechsel der gleichbedeutigen Formen nechein und enchein. Aus dem mhd. chein aber hat sich das nhd. kein (nullus) ergeben. b) mit huëdar: nohhuëdar. c) mit huër?

III. Umschreibungen.

Zuweilen werden Substantiva oder Verba zur näheren Bezeichnung einiger Pronomina, meist der unbestimmten, gebraucht; aus der Gewohnheit der Verbindung kann wiederum uneigentliche Composition, je mehr die ganze Redensart sich verkürzt und entstellt, desto eher entspringen; nur insofern solche entspringt, gehören sie hieher.

1) Den Interrogativen pflegt im Ahd. (und Agſ.) ein aus ih niweiz verkürztes niweiȥ, neiȥ vorausgeschickt zu werden, und den Begriff von irgendwer, aliquis auszudrücken; mhd. neiȥwaȥ, (aliquid), neiȥwër (aliquis). In oberd. Schriftstellern des 14., 15. und 16. Jahrh. findet

man häufig neiswas (aliquid), vergl. auch das latein. nescio quis und das französ. je ne sais qui etc.

2) In der oberd. Volksprache geht dem Interrogativum bisweilen die Redensart got geb (deus det, velit) fast ganz wie niweiz vorher. Z. B. gottgeb wer (quisquis, quicunque), gottgeb wohin (quocunque) etc. Der Schweizer läßt sogar Gott aus und sagt gebwie (utcunque). In der Schriftsprache kann dafür gottweiß gebraucht werden: gottweiß wer (irgendwer), gottweiß wo (irgendwo).

3) Die alte Sprache bedient sich zuweilen des Substantivums teil für aliquid, z. B. mhd. der nie liebes, landes teil gewan, aller miner saelden teil etc. Wir pflegen noch heute ein Theil, ein Stück davon, auch da zu sagen, wo nicht von sinnlichem Zerschneiden die Rede ist. Kühner verwendet die Volkssprache eintheil oder theils für einige, z. B. theils Leute, an theils Orten.

4) In der latein. pronominalen Redensart ejusmodi, ejus generis hängen die Genitive unselbstständig von dem Nomen ab, auf welches sie sich beziehen; eben so im deutschen chunne (genus) und slahta (species).

5) Nhd. ist das Substantivum Schlacht (genus) und mit ihm die pronominale Anwendung ausgestorben.

6) Mhd. gilt neben slahte ein gleichbedeutiges hande, welches auf ein hant zu deuten scheint, das conditio, status ausdrückt. Nhd. noch in allerhand übrig und sonst durch lei verdrängt worden. Opitz brauchte noch vielerhand.

7) Noch ein mhd. Synonym von slahte und hande ist leige, nhd. lei, in aller=, mancher=, vieler=, beider=, einer=, keiner=, zweier=, dreier=, bis hunderter=, welcher=, solcher=lei ꝛc., sonst auch meiner=, deiner=, seiner=, dieser=, waser=lei, der=lei ꝛc. Dieses leige, lei, scheint aus dem rom. ley, loi herzurühren und bezeichnet Art und Weise. Solcherlei, allerlei können wir auch noch heute durch solcher Art, aller Art, solcher Weise ausdrücken, nur daß wir diesen Substantiven nicht leicht Zahlwörter im Gen. Plur. vorsetzen, sondern pleonastisch zweierlei Art, dreierlei Weise sagen, analog dem mhd. aller slahte wise.

8) Der mittelniederl. Sprache ist die ganz analoge Anwendung der Gen. tiere und tieren, von dem Subst.

tier (indoles, genus, incrementum, verwandt dem hchd. Zier, decus), eigenthümlich.

9) Die altnord. Mundart bedient sich noch anderer Subst. zu ähnlichen Redensarten.

10) Wir pflegen nhd. noch durch ein unveränderliches desgleichen, dergleichen sowohl ejusmodi als das relat. cujusmodi auszudrücken, z. B. dergleichen Dinge sind unerhört, desgleichen ich nie sah ꝛc. Analog wird gleichen nach dem Gen. Sing. der Possessiva gesetzt: meinesgleichen, deines-, seines-, unsers-, eures-, ihresgleichen für Leute meiner Art, deiner Art u. s. w. In diesen Phrasen steckt etwas Incorrectes, wie man sie nehme. Sind die Possessiva richtig, so muß gleichen die oblique Form eines Subst. sein, wobei man an das ahd. gilihho (par, aequalis), mhd. geliche denkt. Aber dann sollte es im Nomin. heißen: sein Gleiche lebt nicht mehr, im Accus. seinen Gleichen findet er nicht, wie mhd. sîn geliche, sînen gelîchen. Hält man gleichen für ein Adj., wie die beigefügten Subst. Mann, Dinge, so regiert gleich sonst den Dativ, und es müßte z. B. in der alten Sprache heißen: dem ich gelîcheȥ nie gesach. Ein dritter Erklärungsversuch wäre, hinter desgleichen einen ausgelassenen Genitiv, z. B. Schlags und hinter dergleichen z. B. Art zu vermuthen, so daß die volle Phrase gelautet hätte: desgleichen Schlags Mann, dergleichen Art Dinge. Vielleicht wird man sich über diese Formen verständigen, wenn man erforscht, wie es mit ihnen ein Jahrh. vor Luther gehalten worden ist, denn dieser gebraucht nicht nur desgleichen und dergleichen ziemlich häufig, sondern auch ein schleppendes desselbengleichen, desselbigen gleichen ꝛc. Die Schweden verwenden in diesen Fällen das declinierende Subst. like mit dem vorausgehenden Gen. Pron. oder dem gleichfalls flectierten Possessiv, z. B. dess like (ejusmodi), din like (deinesgleichen), — untadelhafte Fügungen, welche die Erklärung des nhd. desgleichen, meinesgleichen sehr bestärken und wahrscheinlich machen, daß es aus einem mhd. des gelîche, Accus. des gelîchen etc. verderbt worden ist; meines scheint ein falscher Genitiv statt mein (mei).

11) Das Compos. einander enthält keine Umschreibung und ist eine völlig anomale Zusammensetzung. Jedwede andere Compos. verschmelzt sonst zwei oder mehr Be-

griffe gleichsam in einen, und das verbundene Ganze, wenn es ein Nomen ist, kann nur einen Casus ausdrücken. Hier aber berühren sich zwei Casus, der Nominat. und ein obliquer, und werden componiert, ohne daß ihre dem Sinn unentbehrliche individuelle Bedeutung untergeht. Unser einander ist nämlich aufzulösen in: einer den andern, einer dem andern, eine die andere u. s. w.; eins das andere ꝛc., einer die andere ꝛc., einer das andere ꝛc., eine den andern ꝛc.; das Verbum wird in den Plural gesetzt, z. B. sie lieben einander, sie gehorchen einander, für: einer liebt den andern, gehorcht dem andern, und, was das sonderbarste ist, die andern oder anderm regierende Präposition kommt vor ein zu stehen, z. B. sie stoßen an einander, reden mit einander, statt einer stößt an den andern, redet mit dem andern, kurz, einander hat ganz den Begriff des griech. ἀλλήλοις, ἀλλήλους, den der Gothe durch das Suffix missô ausdrückt. Nur der Genitiv anders, des andern componiert sich nicht auf solche Weise, d. h. einander bedeutet niemals ἀλλήλων. Schon im Mhd. begegnet das unveränderte einander; nur zuweilen wird ander in den Dat. Plur. gesetzt einandern; ahd. gelten mehrfache Constructionen.

Vierzehnter Abschnitt.

Von den Adverbien.

Die meisten deutschen Adverbia stammen aus Adject. und Subst. ab, theils indem oblique Casus für sich oder mit Präpositionen adverbial gebraucht werden, theils durch Ableitung und Zusammensetzung.

A. Adjectivische Adverbia.

Gewöhnlich zeigen sie das wie, wiebeschaffen an (Adv. modi, qualitatis), zuweilen Ort und Zeitverhältnisse. Was ein ihnen entsprechendes Adjectiv neben dem Substantiv prädiciert, sagen sie neben dem Verbum, Particip oder Adjectiv aus. In der Regel können sie gleich den Adjectiven gesteigert werden. Wir untersuchen zuerst die mit einem Casus, dann die mit Präpositionen gebildeten, und endlich die abgeleiteten.

I. Genitivische Adverbia.

1) Genitive Sing. Masc. oder Neutra starker Form adverbial gesetzt. Im Nhd. mangeln die meisten ahd. und mhd. Adv. dieser Art; wir sagen noch **anders**, **stracks**, **schnurstracks** und **wärts** in ab, auf, hin, her, nieder, unter, vor, heim, thal, seit, rückwärts. Längs bezeichnet die fortlaufende Richtung und ist Präposition; diu hingegen wird durch die Superlativendung längst, nuper durch unlängst, eben so aliquando (nicht semel) durch **einst** ausgedrückt; gleich unorganisch sind mittelst und nebst; gemeiner Volkssprache ist anderst für anders (aliter). Neu entsprungen sind rechts (im concreten Sinne) und links, ferner stets (oder stäts), bereits, besonders, übrigens, unversehens, unbesehens und vergebens.

Anmerk. 1. Statt des letztern wird ahd. fargëbono, mhd. vergebene gesagt (vergleiche Grimm I, 1020), wo auch der nhd. Participialadverbien eilends, schweigends und zusehends gedacht ist, denen durchgehends und nachgehends beizufügen ist.

Anmerk. 2. Bei den Ordinaladverbien erstens, zweitens, drittens &c., denen viele andere Superlativadverbien ganz gleichen, wie höchstens, schönstens, letztens, mindestens, längstens, meistens, nächstens ist das n schwache Form, und das zugetretene s wie in Bogens, Namens (Grimm I, 703) zu erklären.

2) Gen. Sing. Masc. oder Neutra schwacher Form. Hierfür läßt sich nur weniges beibringen, z. B. ahd. wahrscheinlich wenigstens: nâhistin (proxime), êristin (primo), drittin (tertio), woraus die nhd. nächstens, erstens, drittens und ähnliche Superlativadverbia dieser Endung mehr hervorgegangen sind.

II. Dativische Adverbia.

Es giebt ihrer nur wenige und zwar mit dem Dativ Plur. gebildete; in den jüngern Dialecten hält es bei den abgeschliffenen Endungen derselben schwer, sie zu verfolgen. So noch mhd. enzeln, alenzeln, nhd. einzeln, woraus ein unorgan. Adject. mit dem n schon im Nomin. gebildet worden ist.

III. Accusativische Adverbia.

1) Accus. Sing. Masc. starker Form fehlen im Nhd.
2) Mit dem schwachen Accus. Sing. Masc. desgleichen.
3) a) starker Accus. Sing. Neutr. ohne Kennzeichen.

nhd.: viel, wenig, genug, meist, allermeist, früh; ehe und seit dienen nur noch zu Conjunctionen. Taglang, nachtlang für heute, heint sagt man nicht, wohl aber in etwas verschiedenem Sinne unzusammengesetzt und mit den Substantiven im Plur. Tage lang, ganze Nächte lang ꝛc.; keine Adverb. auf wärt, sondern überall genitivisch wärts. Uebrigens haben diese nhd. Accusativadverbia einen andern Ursprung, als die Masse der heutigen Adverb. recht (recte), lang (longe), hart (dure) u. s. w., deren e weggefallen ist, und gleich unstatthaft wäre es, aus ihnen ein mhd. rëht, hart zu folgern, da diesen ein mhd. rëhte, harte entspricht, oder umgekehrt aus dem nhd. genug, früh, ein mhd. früeje, genuoge, da es nur fruo, genuoc heißen darf. b) starker Accus. Sing. Neutr. mit Kennzeichen. ahd. allaʒ (continuo, semper), alleʒ, verschieden von alles (omnino), mhd. alleʒ, nhd. noch in der Volkssprache als, als fort, als hie, was sich mit dem aus also gekürzten als vermengt. In den nord. Dialecten werden eine Menge anderer Neutra adverbial gesetzt, da wo im Ahd. das abgeleitete Adverb. auf o stehen müßte. Das ist besonders im Schwedischen und Dänischen sehr gebräuchlich; selbst zu Part. Prät. werden solche Adverb. gesetzt, z. B. dänisch: en skiönt dannet pige (puella pulchre formata), oder schwedisch: grundeligt lärd (profunde doctus). Diese Adverbia scheinen der nhd. Mundart, die ihr Neutrum mit Kennzeichen fast nur hinter dem unbestimmten Artikel anwendet, sehr fremd; man müßte etwa sagen: er redet ein langes und breites, um ein gutes besser. c) schwacher Accus. Sing. Neutr., die gewöhnliche Form goth. Adverbien, auf ô (a) nhd. verschwunden.

4) Starker Accus. Plur. Neutr. nur das goth. aljä (nisi, tantum).

IV. Präpositionale Adverbia.

Dies sind solche, die sich nicht mit dem bloßen Casus des Adject. begnügen, sondern noch eine Präposition dazu nehmen. In allen Fällen ist eine wirkliche Präposition vorhanden und der darauf folgende Casus als von ihr abhängig anzusehen.

1) Am seltensten zeigt sich der Gen. neben Präpos. und nie im Ahd., fast nur im Agſ. Mhd. erscheint außer twërhes

(oblique) ein gleichbedeutiges entwërhes; im Neuniederl. nevens (für en evens) und benevens (be enevens), aus welchen das kaum erkenntliche nhd. nebst und benebst geborgt ist. Endlich gehört hierher das schwed. öfverens, dän. overêns, nhd. überein.

2) Bei dem Dativ kann man unterscheiden Adject. starker und schwacher Form. a) starke Dative Sing., sehr selten, vielleicht mhd. bî langen, be langen (für bi langem?); analog scheint das nhd. bei weitem, longe, und in allem (en tout), am meisten (potissimum), von neuem (denuo). — Starke Dative Plur. finden sich z. B. im mhd. beinzigen (singulatim), enmitten (in medio) etc. b) schwacher Dat. Sing.: nhd. zum ersten ꝛc., letzten; am längsten, seltensten ꝛc.

3) Instrumentalis. z. B. ahd. mit allû (prorsus), mhd. mitalle.

4) Accusativ, und zwar: a) Accus. Sing. starker Form. nhd.: zuerst, zuletzt, zuvorderst, zunächst, zumeist, zuhinterst. ahd.: in ein (in unum), mhd. ennein, nhd. veraltet, ahd. in ëpan juxta, mhd. inëben, ennëben, nhd. neben. ahd. ubar al (undique), mhd. über al, nhd. überall. ahd. ubar lanc (post tempus longum), mhd. über lanc, nhd. über lang, über kurz oder lang. ahd. ubar lût (palam), mhd. über lût, nhd. überlaut. mhd. über ein (in unum), nhd. überein. mhd. fürbaȥ (ulterius), nhd. fürbaß. mhd. fürwâr (certo), nhd. fürwahr. b) Accus. Sing. Neutr. schwacher Form. Die nhd. Adverb. insgesammt, insgemein, sollten wegen des Artikels eigentlich lauten: insgesammte, insgemeine, oder ingesammt, ingemein; sie scheinen dem französ. en tout, en général roh nachgebildet; richtiger ist insbesondere (en particulier), inskünftige (in posterum), insoferne, wenigstens nach der Grammatik. Häufig wird von Superlativen das Adverb. mit der Präposition auf gemacht: auf das höchste, aufs beste, aufs genauste ꝛc., ein Gebrauch, den die ältere Sprache noch nicht kennt; ähnlich ist das dänische i det höjeste, i det ringeste. c) Vom starken Accus. Plur. Neutr. fehlen im Nhd. Spuren.

V. Abgeleitete Adverbia.

1) Goth. die Adverbia mit der Form aba.

2) Ahd. die Adverbia mit der Endung o.

3) Agſ. ganz wie ahd.

4) Mhd. haben ſich alle o in e verwandelt.

5) Mittelniederl. gleichfalls e.

6) Nhd. hat ſich das adverbiale e verloren und das Adverbium iſt dem Adjectivum (ohne Kennzeichen) formell gleich. Bald, gern, hoch, kurz, kaum, lang, gleich, laut, recht, ſchier, ſchnell, ſehr, geſchwind, tief, fern, eben, offen, ſicher, bitter ſind Adverbia, wie ſie Adjectiva ſein können. Nur bei einigen, namentlich gerne, ferne, lange, läßt ſich das e zuweilen noch vernehmen. Bei Adject. zweiter Declination ſchwindet ſodann der mhd. Vortheil des Rückumlauts und ſie zeichnen ſich in nichts von den Adject. aus: dick, ſtill, gelind, rein, theuer, eng, feſt, trüb, ſüß, kühn, ſchön. Das e haftet nur da, wo es auch noch die Adject. behalten haben, z. B. in träge, müde, weiſe. Einzelne Adject. ſind zur erſten Declin. übergetreten, z. B. hart, ſanft, und deshalb lauten auch ihre Adverbia nicht um, d. h. ihr Rückumlaut iſt kein adverbialer. Spur eines ſolchen zeigt ſich jedoch in dem abſtract gewordenen Adverb. faſt (ferme) und ſchon (jam), zum Unterſchied von feſt (firme) und ſchön (pulcre), die wörtlich daſſelbe ſind.

Die Gleichſtellung des Adverb. mit dem Adject. erklärt, daß nun auch wieder die im mhd. bedenklichen und ungewöhnlichen Adverbia auf ig im Gang ſind: ruhig, ewig, gnädig, willig, inſtändig, liſtig, und ſo darf jedes Adject. auf ig adverbial ſtehen. Ferner leuchtet ein, warum die mhd. beſondere Adverbialform lich, als ſolche aufhört, und nhd. Adverbien auf lich faſt nur von fortgültigen Adject. auf lich gebraucht werden. Seitdem es durchgeführt war, Adverb. und Adject. auf einen und denſelben Fuß zu ſetzen, erſchien das adverbiale lich überflüſſig und ſchleppend; man ſagt daher kühn, ſchnell, tief, trüb, weiſe, und nicht mehr kühnlich, ſchnellich u. ſ. w.; als Ausnahme hat ſich die lich-Form in einzelnen Adverbien feſtgeſetzt, deren Adject. ausgeſtorben ſind, z. B. freilich, wahrlich *).

*) Adelung hat ſich durch dieſe nhd. formelle Parität des Adj. und Adverb. zu der ungrammatiſchen Lehre verleiten laſſen, unſer unflectiertes und ohne Kennzeichen geſetztes Adj. ſei kein ſolches, ſondern ein Adverb., als wenn die Abſchleifung der Form einen ſo weſentlichen und logiſchen Unterſchied, wie der

7) Im Neuniederl. ist das o wie im Nhd. überall weggeworfen.

8) Außer dem aba erscheint in einzelnen goth. adjectivischen Adverbien, die sich fast als Ausnahmen darstellen, die bloße Endung a. Auch die übrigen Dialecte zeigen dieses a oder einen Mangel aller Endung. Sie werden deshalb als Anomalien hier aufgeführt, denn es sind lauter viel gebrauchte Wörter, deren Form sich auf irgend eine Weise früh verdunkelt hat. a) In sämmtlichen deutschen Sprachen zeugt das Adject. gôds (bonus), ahd. kuot etc. organischer Weise kein Adverb., und das nhd. Adverb. gut ist eine Verletzung dieses Grundsatzes. Den Begriff bene drückt goth. aus: váila, ahd. wëla, wola, mhd. wol, nhd. wohl. b) nêhva, Adverb., als Präposit. bald nêhva, bald nêhv, hat im Goth. so wenig wie das latein. prope ein entsprechendes Adj. neben sich; ahd. nâh (prope); mhd. wird nâch (secundum, post) von nâhe (prope) unterschieden, ebenso nhd. nach von nahe. c) fáirra (procul), ahd. fer; aber schon in diesem Dialect entwickelte sich ein Adj., aus dem das weitere Adverb. fërro und das accusativische fërron hervorging. Mhd. hat das Adj. und das regelmäßige Adverb. vërre, so wie das accusativische vërren kein Bedenken. Nhd. gilt die Nebenform fern für Adj. und Adverb.; sie muß aber alt sein, weil vërno (procul) schon früh vorkommt. d) ufta (saepe), verschieden von uftô (forte), ahd. ofto, mhd. ofte, nhd. oft. e) agſ. tëla (bene, feliciter) hat in den übrigen Dialecten nichts genau entsprechendes. f) agſ. sona (mox), desgl. g) agſ. fëla (multum), gleichviel mit dem accusativischen filu der andern Dialecte. h)

---

zwischen Adj. und Adverb. ist, jemals aufheben könnte; bleibt doch in zahllosen andern Fällen ein Wort nach Vernichtung seiner Endung substantiell immer, was es war. Die Adelungische Paradoxie, in dem Satz: der Baum ist grün, sei grün, Adverb., verurtheilt nicht nur der dargngehaltene Maßstab jeder andern Sprache, sondern auch unser eigener Dialect, wenn man ihn historisch betrachtet (mhd. der boum ist grüene, nicht gruone); kann doch selbst das dem Substantiv verbundene Adj. unflectiert gesetzt werden, z. B. mit liehten sparren rôt, uf sînen knien also bar, in der werlte breit, in welchem Falle es noch ungereimter wäre, rôt, bar, breit für ein Adverbium auszugeben.

agf. gêna (adhuc, insuper, iterum), Verkürzung für gegna, gegen, ahd. gagan (contra). i) agf. gëta und gët (adhuc, modo), mhd. ieze (modo), nhd. jetzo, jetzt, früher itzo, itzt, in gemeinen Dialecten iez, eiz, daneben jetzund, itzund. k) agf. gëara? (olim, diu, dudum) fehlt im Hchd. l) goth. aftra (iterum) und viþra (contra, secundum), ahd. aftar, widar. m) von Adverbien mit dem Vocalausgang a siehe unten. n) das altnord. i in fiarri scheint unorganisch.

9) goth. svarè (temere, frustra) fehlt.

VI. Suffigierte adjectivische Adverbia.

Es ist selten, daß man bei diesen Untersuchungen von dem heutigen Sprachzustand auszugehen hat. Indessen werden im Nhd. durch den Anhang einiger präpositionalen, vocalisch anlautenden Partikeln an Adjectiva einzelne Adverbia gezeugt, denen die ältere Sprache nichts Aehnliches zur Seite stellen kann, z. B. vollauf (affatim), gradaus (rectâ), reinab, ganzab, stumpfab, kurzab, kurzum, rundum und vielleicht noch einige solche. Sie scheinen aus bloßer Anlehnung der anfänglich getrennten Part. hervorgegangen.

Schlußbemerkungen über die Adjectivadverbia.

1) Ellipsen könnte man sich versucht fühlen, namentlich bei dem Adverb. mit den Dat. Plur., Accus. Sing. Masc., und Gen. Sing. gebildeten anzunehmen.

2) Eigentlich sollten, wenn von einem und demselben Adj. verschiedene Casus, allein oder mit Präpositionen, adverbial gesetzt werden, daraus auch verschiedene Bedeutungen erwachsen, oft aber bedeuten mehrere Formen dasselbe.

3) An sich sind schon alle Adverbia lebloser als ihre Adjectiva; die Ertödtung der Wurzel nimmt aber bei solchen zu, die häufig gebraucht werden, und der Sinn des Adverb. steht dann oft weit ab von dem lebendigen, den das Adj. ausdrückt. Unser bald, sehr, schon, gleich (statim), kaum, fast erinnern sich beinahe nicht ihres sinnlichen Ursprungs. Umgekehrt erlischt zuweilen die abstracte Bedeutung und die sinnliche tritt in ihr altes Recht zurück, wie z. B. die nhd. Adverbien hart, geschwind und dick zeigen, denn das ahd. harto, mhd. harte drückt valde (ursprüngl. valide), das altsächs. suitho valde, das ahd.

diccho, mhd. dicke saepe aus. Jede Mundart pflegt gewisse Adverbia uneigentlich zu verwenden, mit denen sie den Begriff anderer Adj. steigert. Hierzu dient auch das altn. hardla, das schwed. bra (f. braf, brav), das nhd. tüchtig (vor Participien). Das gemeine Volk braucht und mißbraucht in diesem Sinn: einzig, schrecklich, grausam, unmenschlich ꝛc. Zusammensetzung mit lih macht zwar oft adverbial und benimmt den lebendigen Sinn; zuweilen aber schützt sie ihn, wenn ihm das einfache Adverb. entsagt. Das mhd. baltliche bedeutet noch audacter, das engl. stilly noch tacite, während balde mox und still adhuc. Das Adj. bald ist uns heute ganz untergegangen, manche andere Adj. könnten untergehen, deren Adverb. fortdauern würden. Zu alten verdunkelten Adverbien darf man lebendige Adj. muthmaßen und suchen. Es wäre der Mühe werth, alle adjectivischen Adverbia stufenweis nach dem Verlust ihres concreten Begriffs zu ordnen, die leblosesten würde man in Präpositionen und Conjunctionen übergehen sehen, weil diese Partikeln sich auf eine Fortsetzung der Abstraction gründen, die im Adverbio begonnen hat.

4) Die roman. Sprachen haben wenig adjectivische Adverb. übrig, und ersetzen die meisten durch eine einförmige substantivische Endung mit mente, ment. Das Aussterben der einfachen Adverbien ist, wie im Deutschen, durch Abstumpfung der Flexionen veranlaßt worden, und das Surrogat mente so nothwendig, wie das mhd. liche oder das engl. ly oder das nhd. weise. Keine roman. Mundart hat gleich der nhd. ihre Adverbialform mit der adjectivischen zusammenfallen lassen.

Anwendung von Präpositionen vor Adj. zur Bildung von Adverbien erscheint in den fremden Sprachen seltener als bei uns.

B. Substantivische Adverbia.

Der Casus des Subst. reicht hin (absolut gesetzter Casus), häufig sind auch Pronom. und Adj. damit verknüpft.

I. Genitivische.

1) Gen. Sing. Masc. oder Neutr. starker Form. nhd.: tags (bei Tag), eines Tags (olim), folgenden Tags, heutigen Tags, Morgens, Abends (des Morgens, des Abends,

eines Morgens, eines Abends), Sommers, Winters, des Jahrs (per annum), Wegs; nur bei gerades Wegs oder bei vorstehendem meines, deines, seines, auch keineswegs (nullo modo); spottkaufs (wohlfeil), spornstreichs (cito), augenblicks, flugs, flux (mit kurzerhaltnem u, im Ungefühl des Ursprungs aus Flûges), eines Zugs (auf einmal), eines Schlags, Streichs (m. ein. Schlag, Streich), theils (partim) und falls (eo casu), einestheils, großentheils, mehrentheils, meistentheils, allenfalls, gegentheiligen falls, widrigen falls; beide, theils und falls pflegen oft bloße Conjunctionen auszudrücken, tam–quam, si, quodsi; rings (circulatim), anfangs (initio), Angesichts (illico, coram), meines Wissens (quantum scivi). Viele mhd. Adv. sind verschwunden, dagegen neue entsprungen; vollends (bei Luther vollend) scheint aus dem accusativischen mhd. vollen verderbt. Vormittags, Nachmittags sind aus Compositis abzuleiten, weil man nicht sagt: vor Tags, nach Tags. Der mhd. Anomalie entsprechen: unterwegs, ehemals, jemals, vormals, damals, nachmals; unter dem Volk hört man auch dazumahls, desmals, oftmals, dickmals, überlands (peregre), überecks, überrücks, hinterrücks u. a. Absolut stehende Genitive mit Adject. oder Particip. verbunden, z. B. schnellen Schritts gehen, muß die Syntax erörtern.

2) Adverb. Gen. Sing. Masc. schwacher Form. ahd. willin (sponte), fehlt schon im Mhd.

3) Adverb. Gen. Sing. Femin. sind nicht ganz zu leugnen, haben aber etwas Anomales. Wir können noch sagen des Nachts, nicht aber eines Nachts, desselben Nachts. Schlechter als Nachts ist Mittwochs, Mittwochen und seits (von Seite, latus), in abseits, beiseits, jenseits, diesseits, meinerseits, allerseits, also mit weiblichem Adj. So Mhd. der zît (tam), wie nhd. derzeit und jederzeit *).

---

*) Nhd. giebt es viele Adverb., die mit dem Gen. Sing. weise gebildet werden, welchem ein weibliches Adject. vorausgeht: glücklicher weise, unglücklicher w., thörichter w., scherzhafter w., verschiedener w., merkwürdiger w., hoffärtiger w., leichtfertiger w., u. dgl.; am liebsten, wenn das vorstehende Adj. drei oder mehr Sylben hat, wiewohl auch gleicher weise, rechter w., schnöder w. gesagt wird. Wann und wo zeigen sich diese Adj. zuerst? Der mhd. und früheren Sprache sind

4) Adverb. Gen. Plur. als da sind nhd.: dieser Tage, jüngster Tage, letzter Tage; allerdinge (omnino), vergl. guter Dinge seyn; die neuere Sprache hat aber dem überwiegenden adverbialen -s des Gen. Sing. nachgebend, ohne auch das Adject. der Pluralform zu entbinden, allerdings, schlechterdings, platterdings, neuerdings eingeführt; allerwegen, deswegen und das zur Präposition gewordene häufige wegen behaupten scheinbar schwache Endung.

II. Dativische.

1) Dat. Sing. aller Geschlechter. ahd. heime (domi), verschieden von dem Accus. heim (domum); der adverbiale Dativ heimi scheint von einem Femin. heimî. Mhd. heime (domi), gewöhnlich mit vorausgesetztem dâ oder hie, nhd. nicht mehr heime, sondern blos daheim, zum Unterschiede von heim (domum).

2) Dativ Plur. Nhd. ist etwa noch traun übrig, das bis in die letzten Jahrhunderte fortbestandene nächten aber veraltet; maßen, malen, enden, halben, dauern fort in den unorganischen Verbindungen dermaßen, solchermaßen, dermalen, allerenden, allenthalben, meinethalben, deinethalben, ihrethalben, deshalben, als seien es Genitive. Weilen lebt noch in unterweilen, bisweilen, zuweilen; auch gilt die Nebenform weiland, in mittlerweile zieht man den Sing. vor.

III. Instrumentale.

Ahd. hiutû (aus hiûtagû, wie tâlanc aus tagalanc), mhd. hiute, nhd. heute. — Zu dem ganz analogen mhd. hiure, nhd. heuer, darf ein ahd. hiurû aus hiujârû vermuthet werden. — Weil dem Femin. der Instrumentalis abgeht, so scheint das ahd. hinaht auf hianaht (hanc noctem) *) zu deuten. mhd. hînaht, hî-

sie fremd, gleichen aber sehr den romanischen mit mente gebildeten Adverb. Luther gebraucht sie bereits: ewiger weise, gebührlicher weise, gleicher weise, fleischlicher weise, ꝛc. Der Form nach sind es substantivische, der Sache nach adjectivische.

*) Hac nocte, griech. τῇ νυκτὶ etc. Diese Ausdrücke bezeichnen, gleich dem deutschen hinte, heint die kommende Nacht. (Das Adverb. der vergangenen heißt mhd. nehten).

neht, hinet, hint, hinte, nhd. heint (nicht heunt), aber, so wie heuer, veraltend.

IV. Accusativische.

1) Starker Accus. Sing. Masc. goth. áiv (unquam, semper), ahd. êo, ëo, io, mhd. ie, nhd. je. — ahd. allen tag, mhd. allen tac, nie tac (nunquam), manigen tac, nhd. jeden Tag, den ganzen Tag, keinen Tag (nunquam), ags. ǟlne vëg (semper), mhd. alwëc, den wëc (hinc, fort), nhd. weg (mit bewahrtem kurzem Vocal), hinweg. ahd. heim (domum), mhd. heim, nhd. heim.

2) Starker Accus. Sing. Neutr. einmal, ein andermal, diesmal, manchmal.

3) Starker Accus. Femin. Sing. nhd. diese Nacht, alle weil (modo), dieweil und alldieweil (quoniam, quandoquidem), alle Zeit, allzeit, lange Zeit, kurze Zeit, zeitlebens, wechselsweise, beispielsweise.

4) Schwacher Accus. Sing. Masc. fehlt im Nhd.

5) Schwacher Accus. Sing. Femin. desgleichen.

6) Accus. Plur. mhd. alle wëge, engl. always.

V. Präpositionale substantivische Adverbia.

Deren gibt es in allen deutschen Mundarten eine große Menge, und es wäre unmöglich, sie hier zu erschöpfen. Oft wird dem Casus eines Substantivs, der schon für sich das Adverb. ausdrückt, zur Hervorhebung des adverbialen Begriffs, eine Präposition beigefügt, ohne daß sich die Bedeutung ändert. Denkbar kann aus der Verbindung vieler sinnlichen oder eines jedweden abstracten Subst. mit Präpositionen ein solches Adverb. entspringen, man wird es aber erst dann annehmen, wenn es durch wiederholten Gebrauch eingeführt worden ist, und am sichersten, wenn sich eine abgezogenere Bedeutung, als der Gehalt der Worte mitbringt, daneben einfindet. Zu Berg drückt uns sursum aus, zu Thal deorsum, ohne daß wir uns der Begriffe Berg, Thal dabei zu erinnern brauchen. Aber auch unser mit Willen (sponte), mit Fleiß (ex composito, consulto) ist merkbar etwas anders, als wenn wir dieselben Worte und in derselben Construction für voluntate und cum diligentia setzen, obschon diese ebensowohl voluntario und diligenter bedeuten dürfen.

1) Genitive: unterwegs (früher nur unter wegen).

2) Dative Sing.: empor (f. entbor), entgegen, im Augenblick, in der That, in Ernst, in allem Ernst, in Ruhe, in der Stille, in Eile, u. a. m. — Zu Berge bedeutet aufwärts, zu Thal wird aber für niederwärts nicht gebraucht (plattd. gilt dal allgemein für nieder, herunter); zurück, zu Grund = zu Boden, aber auch mit dem abstracten Begriff von Zerstörung, Vernichtung; zu Hause (domi), zwar (zeware, sane und noch abstracter quidem), wo schon die beibehaltene alte Form nicht mehr an zu wahr gemahnt; zumal, zugegen, zusammen, zu hauf (mehr niederdeutsch), zu guter letzte (ultimo), wie auf die letzte. — ahd. bî manne (viritim), bî jâre (annuatim). Dies lautet nhd. Mann für Mann, Jahr für Jahr, und so werden auch andere Adverbia, die den Begriff von Reihe, Gesellschaft enthalten, durch Wiederholung des Subst. mit Präposition ausgedrückt, z. B. Blatt vor Blatt, Schritt vor Schritt, Land vor Land, Jahr aus, Jahr ein, Stern an Stern, Tropfe an Tropfen, Kopf an Kopf, wie franz. goutte à goutte, tête à tête, vis à vis. — Bei Licht (mane), beizeit, bei der Hand (in promptu), bei Leibe nicht (per vitam), besage (nach Inhalt, laut). Früher gab es noch: bei Glauben (revera), bei der Schwere (gewichtig). — Mit Fleiß (de industria), mit Willen, mit Dank, mit Mühe, mit leichter Mühe, mit Bedacht u. a. m. — Aus Liebe, aus Freundschaft, aus der Maßen. — Von Kind auf, von Jugend auf, von Herzen. — Mhd. after hande (postea), nhd. nach der Hand. — Ahd. hinder rukke (retrorsum), nhd. hinterrücks.

3) Dative Plur.: zuzeiten, zuweilen; bisweilen scheint aus einem älteren bit wîlen entsprungen; unterwegen, und in den Volkssprachen noch andere, z. B. aftermâlen, sintemalen (aus sît den mâlen) etc.

4) Accusative Sing.: entgegen, inzeit (beizeit), in diese Weise, in keine Weise, in die Wette, in die Länge. — Ueber Macht, über Vermögen, über Nacht, übers Jahr, übermorgen, überhaupt, über Land, über Feld, über Meer; man sagt aber auch überlands, überrücks, überecks. — Ohne Streit, ohne Zweifel, ohne Scherz. — Sonder Streit, sonder Zweifel.

VI. Abgeleitete Substantivadverbia.

Im Ahd. werden auch einige Adverbia mit der Endung ô von Substantiven gebildet, die man für keinen Casus zu halten berechtigt ist, und zwar stets unter Vorsetzung der Collectivpartikel gi. Allen übrigen Dialecten fehlen sie gänzlich.

VII. Suffigierte Adverbia.

Einige nhd. Adverbia entspringen aus nicht ungünstiger Anlehnung präpositionaler und vocalanlautiger Partikeln an das Subst.; nachgesetzte Präpositionen darf man nicht dabei annehmen, denn der Casus hängt nicht davon ab, ja zuweilen steht eine andere wirkliche Präposition voraus: himmelan, bergan, wandan, bergauf, bergunter, bergab, stromauf, stromab, waldein, holzein (Froschmäusler), feldein, von stundan, von kindan, von kindauf, von hausaus, jahrein jahraus, stumpfab ꝛc. Die volleren Phrasen: den Berg hinan, den Berg hinunter, den Wald hinein ꝛc. zeigen, wie diese Adverbia entsprungen sind. In der älteren Sprache findet im ähnlichen Fall noch keine Anlehnung statt, z. B. lief alles den walt în, die naht über, wie noch nhd.: den Tag über, die Nacht über, woraus sich auch ein tagüber, nachtüber hätte bilden dürfen, denn die Weglassung des Artikels scheint für diese nhd. Adverbia entscheidendes Kennzeichen.

Schlußbemerkungen über Substantivadverbia.

1) Regel ist die Weglassung des Artikels vor dem Subst., und sie scheint sogar ein Kennzeichen der erfolgten größeren Abstraction, z. B. in der Hand, in der Eile klingt weniger adverbial, als in Hand, in Eile. Gleichwohl kommen Ausnahmen und schon sehr frühe vor; nhd.: des Tags, dieweil, in der That, bei der Hand, nach der Hand, in die Länge.

2) Viele dieser Adverbia können gleichgültig mit oder ohne Präposition gebraucht werden, wodurch der älteren Sprache ein außerordentlicher Reichthum zuwächst.

3) Die Abstraction ist dann am größten, wenn aus dem Adverb. Präpositionen und Conjunctionen erwachsen. Ganz erloschen ist der sinnliche Begriff in dem nhd. weil, empor, gegen, entgegen, falls, zwar, und zur Hälfte in unserm bald (modo) oder in sobald (quando).

4) Auch die verwandten nichtdeutschen Sprachen verwenden Substantivcasus adverbialisch, und präpositionale Adverbia zeigen sich ebenfalls in Menge.

C. Pronominale Adverbia,

genauer zu reden, Partikeln, weil des Zusammenhangs wegen hier schon einzelner Präpositionen und Conjunctionen miterwähnt werden muß.

1) Aus dem Pronom. erster und zweiter Person werden keine Adverb. gebildet, wohl aber aus dem der dritten.

2) Der Stamm ïs scheint herzugeben: a) die goth. Partikel ei. b) die altn. Part. enn. c) die altn. Part. ër. d) die goth. Part. at. e) die goth. Partikeln ïn, inn, ïnnana. f) das goth. iþ (vero).

3) Dem Stamm sa mögen die goth. Partikeln sva und svê angehören.

4) Vom altn. Stamme hann, hon hängen keine Partikeln ab, und dieses bezeugt seine spätere Einführung.

5) Vieler Partikeln Quelle ist das Demonstrativum þata. a) mit dem Suffix ei, þatei (quod). Während aber der Gothe þata (τὸ) von þatei (ὅ und ὅτι) unterscheidet, fließen beide Begriffe im ahd. daz zusammen; historisch aber sieht man leicht, wie das zweite relativische daz sein suffigiertes î abgeworfen hat. Das mhd. dez für eine Nachwirkung des Umlauts einer älteren Form dazî, dezî zu halten, wäre gewagt; noch weniger hängt der nhd. Unterschied zwischen das und daß mit jenem Organismus zusammen. b) das accusativische þan (tum), ahd. denne, danne, mhd. desgl.; nhd. hat sich ein unhistor. Unterschied zwischen dann (tum), das besonders in den Zusammensetzungen alsdann, sodann vorkommt, und dem abstracteren denn (nam, enim) entwickelt. c) Alle deutschen Dialecte, außer dem goth., besitzen noch eine andere, der vorigen beinahe gleichbedeutende und aus demselben Demonstrativ gebildete Partikel. Es ist das ahd. dô, mhd. dô, nhd. da (wahrscheinlich durch niederdeutschen Einfluß), das sich mit da (ibi) mischte. Für die Bedeutung cum, quando concurriert mit da die nhd. Partikel als, die sich auch für das comparativische quam, neben denn, geltend gemacht hat. d) die goth. Partikel þandê. e) goth. þar, ahd. dâr, dhâr, thâr, mhd. dâ, nhd. da (ibi), zusammen

fallend mit da (dum, tum); das relative ubi wird aber durch wo gegeben. Dar dauert nur in bestimmten Redensarten fort, z. B. darbringen, darbieten rc., und wird als bloße Partikel ersetzt durch daher, dahin. Dannen gilt nicht leicht ohne die Präposition von (von dannen), wird aber auch ausgedrückt durch: von da, von dann, daher, von daher. Im Ahd. findet sich auch noch darot, mhd. dort, nhd. dort; illuc wird durch dorthin = dahin umschrieben; unorganisch aber ein dorten, von dorten (illinc) geschaffen. f) der goth. Genitiv þis dient zum Präfix in Weise einer Partikel. mhd. dës (oft in der Bedeutung von inde). g) der goth. Instrum. þê steht nur in Begleitung des Suffixes als Partikel, þêei, þei, ahd. diû. Mhd. und nhd. hat sich diese Partikel nur da erhalten, wo sie durch ein vorhergehendes des geschützt war, deste baz, desto mehr (ahd. des diû paz, des diû mêr. Außerdem bilden sich Partikeln mit dem Instrument. und Präpositionen. Nhd. sind alle Instrument. ausgestorben und werden durch den Dativ ersetzt: nachdem, indem, vordem, ehdem, seitdem, zudem, außerdem, überdem, nächstdem. h) die Part. þus, dus (s. o.) i) die goth. Part. þáu und þáuh. In den übrigen Dialecten erscheint nur die suffigierte Part., ahd. doh (etsi), mhd. und nhd. doch mit der Bedeutung tamen, certo, profecto.

6) Von dem verlornen Pronomen his, hita (s. Gr. I, 794) leiten sich folgende Partikeln ab: a) goth. hita? b) goth. hina? c) die Präposition hindar (ultra), ahd. wird zwischen hintar (retro) und hintana (a tergo) unterschieden, wie nhd. hinter und hinten. d) altnord. hiá (apud, pone, juxta)? e) goth. hêr (hic), ahd. hiar, mhd. hie (mit abgestoßnem r, wie bei dâ), nhd. hier, Luther schrieb noch hie, her, hinnen, von hinnen.

7) Aus dem Demonstrativum jáins (jener) gebildet sind: a) goth. jáinar (illic). b) goth. jáind (illuc). c) goth. jáinþrô (illinc), ahd. ënnân, mhd. ënnen.

8) Das einfache Interrogativum bildet viele Adverbia. a) das goth. Neutr. hva bezeichnet quare, quomodo, ahd. huaz, mhd. waz, in waz ob, nhd. wie wenn. b) die goth. Partikel hvan erklärt sich aus dem Accus. Masc. hvana (quem); sie bedeutet in Verbindung mit Adjectiven quam; ahd. huenne, huanne, wenne, wanne, mhd. wenne, und mit Präfix swenne.

Nhd. ist ein Unterschied zwischen wann (quando) und wenn wi, analog dem zwischen dann und denn, aufgekommen. Luther bedient sich noch der Form wenn für beide Bedeutungen und hat gar kein wann. c) Parallel dem ahd. dô, duo sollte ein huô, huuo mit der Bedeutung von quam erwartet werden, das sich aber nirgend zeigt. d) dem goth. þandê steht kein hvandê zur Seite, wohl aber dem ahd. danta ein huuanta (quare). Mhd. wechseln die häufigen Formen want und wante, wande und wan für die Bedeutung quia, quoniam, nam. Nhd. ist die Partikel ganz erloschen, wie es scheint ihrer unsichern Form und Bedeutung wegen; denn und das neue weil ersetzen sie. e) dem goth. þar (ibi) entspricht fragendes hvar (ubi), ahd. huuâr, mhd. wâr, wâ, nhd. wo, wohin, von wannen, von wo, woher; unparallel dem da, dahin, daher. Die Form war noch in dem Compositum warum (mhd. warumbe), neben worin, woraus, und womit, wodurch, wonach u. s. w. f) das Instrumentaladverb lautet goth. hvê, ahd. huuiû, hiû, wiû, mhd. zwiu (quare), nhd. ausgestorben, auch nicht durch ein dativisches zuwem (analog dem zudem) ersetzt, sondern durch das ganz anders componierte wozu. g) hváiva (πῶς), ahd. huuiêo, huio, wio, wê, mhd. und nhd. wie. h) altnord. hversu (quomodo). i) mhd. wës (quare).

9) Das zweite Interrogat. hvaþar gibt nur einige Partikeln her: a) der Accus. Neutr. hvaþar, ahd. huëdar mhd. wëder drückt das latein. utrum etc. aus; das nhd. weder entspringt durch Aphäresis aus newëder und bezeichnet neque. b) ahd. Instrumentalis diû huuidurû (quatenus).

10) Von dem goth. Pronom. alis (alius) stammen folgende Adverbia: a) alja (ἀλλά). b) der Gen. aljis (alias, aliter), ahd. alles. c) aljar (alibi). In den andern Dialecten müssen diese Partikeln umschrieben werden; z. B. nhd. durch: anders wo, anders wohin, anders woher. d) die altn. Partikel ella (alias) ist gleichfalls verwandt.

11) Auffallend weniger Partikeln fließen aus dem Pronomen, wodurch das vorhergehende alis beinahe verdrängt worden ist, nämlich aus anþar, dessen ursprüngliche Bestimmung die zweite Ordinalzahl war; ahd. anderes, mhd. anders (s. o.).

12) Sums gibt nur das Adv. sumanuh (quandoque).

Einige Partikeln entspringen noch aus der Verbindung von Pronominalformen mit Präpositionen; die meisten betreffen das Demonstrativ, einige das Interrogativ; entweder ist die Präposition vorausgehend oder nachfolgend.

1) Vorstehende Präposition a) mit dem Genitiv. Hierunter die nhd. ehedessen, indessen, unterdessen, währenddessen. Diese Pronominalverbindungen gleichen den substantivischen. Durch gewöhnliche Rection scheint hier der Genitiv nicht von den Präpositionen abzuhängen. b) mit dem Accus.: überdas, überdies. c) mit dem Instrument., wofür im Nhd. mit dem Dativ: vordem, ehdem, nachdem, seitdem, indem ꝛc.

2) Nachfolgende Präpositionspartikel, hauptsächlich in Verbindungen mit dara und huara.

D. Besondere Ableitungen.

Außer den unter A, B, C verhandelten Adverbien gibt es noch einzelne Ableitungen, die sich auf Substantiv, Adjectiv und Pronomen zugleich beziehen; einige darunter sind Fortbildungen anderer Partikeln, denen man keinen pronominalen Ursprung beilegen kann. Alle drücken Verhältnisse des Raums und der Zeit aus.

I. Localadverbia ar, aþ, aþro.

Es sind Correlativpartikeln, d. h. solche, denen eine an Form und Bedeutung ähnliche, nur nach einer andern Richtung, entspricht. Nhd.:

da	dar	dannen
wo	wohin	wannen
hier	her	hinnen.

Innen, außen, oben, unten, nieder, hinten, obenan, untenan scheinen eher aus dem mhd. obenân, ahd. opanana (deorsum) zu erklären, als aus einem Suffix der Partikel an, so daß die Redensart: neben an entweder ganz etwas anders oder falsch gebildet wäre. In und ein unterscheiden sich, doch steht letzteres nur in Zusammensetzungen, z. B. hinein, herein, fern (aber nicht fert); vorne und fort haben sich erhalten, dagegen unterscheiden wir nicht mehr osten und oster, sondern umschreiben; von Osten, nach Osten, ostwärts.

Mischungen der drei Reihen untereinander sind wohl in keiner Sprache ganz vermieden, durch die Natur der

Sache und die Nähe der Begriffe herbeigeführt worden; besonders gilt dies von den pronominalen Partikeln. Die Bewegung nach einen Ort schließt zugleich die von einem andern in sich; so gehören fort und weg ursprünglich der zweiten Reihe, gelten aber auch in der Bedeutung der dritten, und hin, das anfänglich hinc aussagte, diente bald für illuc. Bei einander gerade entgegengesetzten Wurzeln kann sogar die eine Partikel mit ihrer zweiten Reihe genau den Begriff der dritten Reihe der andern ausdrücken, oder umgekehrt. Im Nhd. pflegen die Partikeln her und hin sehr häufig als Präfix anderer Partikeln Näherung und Entfernung zu bestimmen: herein, heraus, herauf, herab, hernieder, herunter, herüber, hinein, hinaus, hinauf, hinab, hinunter, hinüber (in der Volkssprache rein, raus, rauf rc., per aphäresin). Hernach (postea) und hinwieder (iterum) haben keine Localbedeutung. Analog die Verbindungen mit dar, war (wor) und hier: darin, darein, daraus, worin, woraus rc., hieraus, hierauf, hierüber, hierunter u. s. w. Die Verkürzungen drin, drein, draus, drüben rc. gestattet zum Theil unsere spröde Schriftsprache. Solche Zusammensetzungen sind auch der mhd. Sprache nicht fremd, zeigen sich aber schon im Ahd. seltner. Bemerkenswerth scheint endlich die Umstellung einiger Composita mit her, die besonders im 15. und 16. Sec. wahrzunehmen ist. Luther sagt abher kommen f. herab, einher f. herein, es ist allmählig ein edler, feierlicher Ausdruck geworden mit etwas verschiednem Sinn. Nachher und hernach sind uns gleich gerecht und beinahe identisch, umher und herum schon ein wenig verschieden.

II. Localsuffixe, betreffen nur die Richtung wohin, also die zweite Reihe.

1) Von dem Accus. und Gen. des Adject. vairþs s. o.

2) Die Partikel sun, son wird, jedoch nur im Ahd., den Adverbien der zweiten Reihe angehängt.

3) hërasâr und hërasus ist in hëra sâr und hëra sus zu trennen und dem sâr und sus die gewöhnliche Bedeutung von mox, ita beizulegen.

4) Dem ahd. hëra und hina wird in gleicher Weise der Adverbialcomparativ paȝ (melius) suffigiert, desgleichen im Mhd. z. B. hërbaȝ, hëranbaȝ, und wahrschein-

lich gehört auch das fürbaz (ulterius) hieher. Nhd. wird kein besser angehängt, wohl aber vorausgeschickt, z. B. besser fort, besser hierher; dagegen die Partikel an suffigiert: heran, hinan, fortan.

5) Analog sind die nhd. Suffixe fort, hin und her, selbst zur Hervorhebung der zweiten Reihe: hinfort, weiterfort, dahin, wohin, hierhin, weiterhin (so auch die Adverbia temporis fernerhin, späterhin, früherhin, jüngsthin, immerhin), dorthin, forthin, obenhin, untenhin, hierher, näherher, wiewohl dieses her auch unorganisch bei Adverbien dritter Reihe gilt; namentlich in woher, daher (statt wannen, dannen); dorther, unterher. Dergleichen Häufungen und Mischungen zeugen sämmtlich von dem Untergang der älteren, einfacheren, allmählig verdunkelten Formen.

III. Ahd. und mhd. Adverbia auf nt, meistens loci und temporis.

1) Ahd. hinont (citra) und ënont ultra, mhd. ënentz f. ënent, jënunt hër (jenseits herüber).

2) Ahd. samant (unâ, simul), mhd. sament, samet.

3) Mhd. vërnent und vërnet (nuper).

4) Ahd. nâhunt (nuper).

5) Ahd. mitdunt (saltem), mhd. iê mittunt (während dem). Später verliert sich diese Partikel und scheint selbst in den Volksdialecten ausgestorben.

6) Ahd. wilont, mhd. wîlent (olim), nhd. weiland, wird heute fast nur noch den Namen verstorbener Leute im Sinn des franz. feu, engl. the late vorgesetzt.

7) Von zuiront, zwirnt (bis), s. u.

8) Mhd. sîdunt (exinde).

9) Mhd. iezunt (nunc, modo), nhd. jetzund, bloße Verlängerung des Adverbiums ieze; die ahd. Sprache kennt es nicht.

10) Ahd. einzent (singulatim), unzint (usque), allentsît (undique), mhd. allenthalben, bêdenthalben, zëswenthalben etc.; ferner in nehtint (nocte praeced.), hiurent (hoc anno), zwischent, nebent, und nhd. allenthalben, meinethalben, meinetwegen, deinethalben rc., für meinent, deinent rc., vollends s. vollen rc. In allen diesen und ähnlichen ist das t unorganisch eingeschoben. Gleichergestalt wird das t nach r angefügt in dem mhd. anderthalp, niderthalben etc. Hierher gehört auch ôstert,

wëstert für ôster, wëster. Im Nhd. anderthalb, unserthalb.

IV. Bildungen mit áiv, ahd. êo, mhd. ie, aber sehr selten; im Nhd. finden sie sich bald an Substantiven, bald an Imperativen, wo sie interjectionell stehen, z. B. mordio, feurio, hilfio x.

In gewissen Partikeln, namentlich für die Begriffe usquam, unquam, semper, continuo erscheint dieses áiv als Präfix. Spuren davon für usquam und nusquam im nhd. irgend, nirgend, und in den oberd. Volksdialecten: ieend, iendert, eint, und den negativen nieend, niendert, neint x.; für unquam, nunquam, je und nie. Beide gelten für Vergangenheit und Zukunft; und namentlich je mußte diese Ausdehnung erlangen, seit immer auf die Bedeutung continuo beschränkt wurde. Nimmermehr ist ein verstärktes nimmer.

E. Zahladverbia.

Wenn auf die Frage wie oft, wie vielmal geantwortet werden soll, zeigt sich ein organischer Unterschied zwischen den drei ersten Zahlen und den übrigen.

I. Die drei vordersten Zahlbegriffe können ihr Adverbium durch eine bloße Ableitung, deren Charakter s (übergehend in r) ist, ohne Zusammensetzung zu bilden.

1) semel: ahd. eines, mhd. eines, einest; dieses einest kennt noch die schweizerische Volkssprache in der Bedeutung von semel; dagegen hat das einst unserer Schriftsprache nur den abstracten Sinn von olim, aliquando.

2) bis: goth. tvis? ahd. zuiro, mhd. zwir, nhd. zwier, in der Schriftsprache erloschen, aber noch in der Volkssprache lebendig.

3) ter: goth. þris? ahd. driro? mhd. drir, drirent?

II. Von der Vierzahl an müssen, für die ersten Zahlen aber können die Adverbia durch Substantiva umschrieben werden, die den sinnlichen Begriff der Bewegung in Zeit und Raum enthalten, und entweder im Dativ oder Accusativ stehen.

1) Hierzu dient am frühesten das goth. Masc. sinþs oder Neutr. sinþ.

2) Ahd. wird das Femin. stunt oder stunta (momentum) sowohl im Dativ als Accus. den Cardinalzahlen beigefügt; ebenso mhd.; im Nhd. nur noch in Volkssprachen.

3) Die altſ. Sprache gebraucht huarba (vices),

4) die isländ. reisa (iter),

5) die engl. time,

6) die neunord. gang, in gleichem Sinne.

7) In einer Specialgeschichte der nhd. Mundart bleibt auszumitteln, wenn sich das schon bei Luther entschiedene Mal nach den Zahlwörtern eingeführt hat, eine der wenigen Fälle, wo die neuere Sprache wohllautendere Form wählte.

8) Oberdeutsche Volkssprachen bedienen sich noch vieler andern Subst., namentlich: Gebot, Bot, Kehre, Schlag, Ritt, Strich, Reis, Rung, Fahrt, Buff.

Das im Latein. zuweilen mit den Ordinalien verbundene vice hat sich in dem span. vez, vezes und franz. fois gebrauchen lassen, ital. gilt volta.

F. Bildungen auf ing.

Diese Adverbia könnte man Adverbia der Handlung nennen, indem sie zwar eine Beschaffenheit, allein weniger wie etwas ist, als wie es geschieht, anzeigen. Der goth. und nord. Sprache gehen sie ab.

Die ahd. Endung lautet -ingûn, die mhd. -ingen, die nhd. -ings: blindlings, rücklings, häuptlings, köpflings, seitlings, meuchlings, gählings, rittlings, schrittlings; viele andere gehören mehr der Volkssprache an. In oberdeutschen Schriften des 15. und 16. Jahrh. begegnet man auch oft noch der Endung -ingen oder -ing.

Bemerkungen.

1) Mehrere der hierher gehörigen Adverbia berühren sich mit genitivischen, von Subst. oder Adject. hergeleiteten; einige auch mit accusativischen. Den Sinn vieler drückt die franz. und engl. Sprache durch eine Präposition aus, z. B. à part, à reculons, abrood, astride. Nicht wenige entsprechen der latein. Adverbialbildung in. In den meisten steckt ein verbaler Nebenbegriff, nicht der blos adjectivische, daher auch das ing (ung) dieser Adverbia

ohne Zweifel dem ung weiblicher Subst., die eine Handlung ausdrücken, genau verwandt ist.

2) Ihrer Form nach scheinen sie bald von Adjectiven, bald von Substantiven, bald ohne Vermittelung eines Nomens aus dem bloßen Verbum, und mit einer Endung, wie sie jeder Mundart gerade zusagte, gebildet. Der genitivische Ausgang -ings, -lings scheint überall erst später eingetreten.

G. Verbale Adverbia.

Gegen die fremden urverwandten Sprachen steht die Bildungsfähigkeit der deutschen darin bedeutend zurück, daß sie aus ihren Verbis unmittelbar fast keine Adverbia ziehen kann, so vortrefflich auch der Ablaut dienen würde, dergleichen Formen zu kennzeichnen. Vielmehr entwickelt sich das Adverbium erst mittelbar aus dem Verbalstamm, d. h. durch das von diesem hergeleitete Nomen, abgerechnet, daß Participia, vermöge ihrer adjectivischen Natur, Adverbia zeugen können.

Ganz verschieden aber von aus dem Verbum geleiteten Adverbien, deren die deutsche Sprache in einem früheren Zustande wahrscheinlich mehr als die besessen hat, die sich wirklich im Ahd. noch auffinden lassen, sind diejenigen, welche aus wirklichen Verbalflexionen erwachsen. Ein häufiger Gebrauch hat diese nämlich für sich oder noch mit andern Wörtern verbunden, abstract gemacht, und sie vertreten das Amt bloßer Partikeln, meistens enclitischer und interjectionaler Art. Alle müssen auf ursprüngliche lebendige Phrasen zurückgeführt werden. Hierher gehören:

1) Die erste Person verschiedener Verba, welche ein sagen, meinen, dafürhalten ausdrücken, wird von dem Redenden zur Erhöhung oder Schwächung des Sinns eingeschoben, und geht in Partikelbedeutungen über. Merkwürdig hierbei scheint, daß die sonst darauf folgende Conjunction daß wegbleibt. a) ahd. sôsô quido (verbi gratia). b) ahd. ih meino, mhd. (wenigstens noch im 12. Jahrh.) desgl., nhd. ich meine, meine ich. Sollte unsere heutige Partikel mein daher entspringen? Vergl. das plattd. enclitische man, mant. c) ahd. wâniu (forte) mhd. wâne ih (arbitror). d) ahd. halto (opinor) ohne ih, mhd.

halt (nie halte), ungefähr so viel als etwa, eben; nhd. halt nur in Volksmundarten. e) nhd. traun (aus der mhd. Pluralform triuwen, entriuwen). f) ahd. sumirih (opinor), aber unsicher.

2) Unser nhd. partikelhaftes geschweige (ne dicam) entspringt aus der ersten Pers. des Verbums. ahd. ih wile des suigen, mhd. ih geswîge danne.

3) ahd. ih weiʒ (certo), ohne folgendes daß; in der agſ. Sprache auch mit der zweiten Person Singularis oder Pluralis.

4) Mit der dritten Person des anomalen magan (posse) und einem hinzugefügten Infinitiv wird der Begriff forte ausgedrückt. ahd. mag keskëhen, mhd. dagegen die viel üblichere Form vil lîhte, nhd. leicht, vielleicht, in Volksdialecten noch maleicht, magleicht.

5) ahd. ziû ne sol? (quidni?)

6) mhd. deiswâr (profecto) aus daʒ ist wâr zusammengezogen.

7) mhd. gotweiʒ und weiʒgot (profecto), nhd. gottweiß und weißgott.

8) Das Präs. Conj. findet sich in betheuernden Partikeln: ahd. sô êgih kuot (utique) für sô eige ih kuot, so möge mir Gut zu Theil werden! mhd. sô mir got hëlfe! wiʒʒe christ!

9) Eine bittende, anmahnende Formel ist das ahd. und mhd. wërê got (von wëren, implere, praestare), nu wëre got (quaeso), werigot. Analog ist das schon mehr optative got wëlle und got gëbe, gëbegot, welches letztere vor Pronomina tritt, und das prohibitive gott wolle nicht, nhd. gottbehüte, oder bloß behüte! bewahre!

10) Zuweilen steht auch in den vorausgenannten Fällen gleichbedeutig das Prät. Conj.

11) newâre, eigentlich wâre (esset, fuisset) mit einfacher Negation (nisi). Im 13. Jahrh. lautet es entstellt niwer, nuwer, woraus das nhd. nur (tantum) entstanden ist. Der Anlaut von nur ist also ursprüngliche Negation, neben welchem das eigentlich gleichbedeutige, die verneinende Partikel ausstoßende, subjunctive: es wäre denn, fortbesteht.

12) Es gibt viele Imperative, die man sich an die Stelle von Partikeln denken kann, und mehrere Formeln

werden unten bei den Interjectionen angeführt werden; hier nur einige, die von hohem Alter sind, und durch theilweise Entstellung ihrer Flexion ganz die Natur eigentlicher Adverbien angezogen haben. a) goth. hiri (huc) scheint Imperativ von hirjan, vergl. δεῦρο, δεῦτε; die späteren Dialecte haben nichts mehr von diesem Adverbium. b) Der goth. Imperativ saihv (vide) und sái (en, ecce). ahd. sih, sê, mhd. sich, sê. Die nhd. Schriftsprache hat diesen guten Unterschied fahren lassen, und gebraucht ihr sieh! für vide wie für ecce, allenfalls wird der letzte Begriff durch ein angehängtes sieh da! hervorgehoben. In der schweizer. Volkssprache ist aber noch das alte sê, sä geläufig, und bildet sogar den Plur. säid, sänd! (Stalder 2. 296). Selbst das latein. ecce haust in deutschen Mundarten, ahd. ëggo, und in den niederdeutschen Psalmen ëcco. Die Geschichte dieser Wörter scheint noch sehr verwickelt. c) Eine imperativische Partikel, die den Sinn des griech. τῆ und des franz. tiens, tenez enthielte, scheint es in unserer Sprache nicht zu geben, wiewohl ihn das vorausgehende mhd. sê, schweiz. sä, ohngefähr ausdrückt, welches auch daraus erhellt, daß wir beide Partikeln durch das Pronomen hier oder da zu ersetzen pflegen. Das Gegenwärtige ist sowohl sichtbar als nehmbar. Die Volksmundarten geben dem da (tiens) sogar einen Dat. Plur. dat (tenez).

Es ist übrig, drei Adverbia nachzuholen, welche sämmtlich Zeitbegriffe ausdrücken, aber so dunkles Ursprungs sind, daß sie nicht füglich unter einen der vorigen Abschnitte gebracht werden könnten.

a) goth. nu (ἄρτι), ahd. nû (modo), mhd. nû (nunc), nhd. nun, gemein auch nu. b) goth. ju (ἤδη), ahd. ju (jam), mhd. veraltet und nhd. durch schon, bereits ersetzt. c) goth. nauh (ἔτι), ahd. noh (adhuc), beides, goth. durch þan, þanuh, ahd. durch danne verstärkt. Im Ahd. bildet sich aber ferner ein noh für nëh (= goth. nih, nec), das sich mit jenem vermengte, und diese Vermischung der beiden noch dauert im Mhd. und Nhd. fort. Mhd. noh dannoh, dannoh, nhd. dennoch (tamen).

Präpositionen.

Präpositionen sind Partikeln, die sich auf ein Raumverhältniß beziehen, und von denen ein obliquer Casus abhängt, dergestalt, daß dadurch eine unmittelbare Relation des Nomens, dessen Casus gesetzt ist, ausgedrückt wird. Denn auch andere Partikeln, z. B. einige Interjectionen oder bloße Adverbia, regieren einen Casus, aber ohne daß dabei eine räumliche oder das Nomen selbst angehende Beziehung in Betracht kommt. Der in der Präposition ruhende Begriff steht so nahe zu dem Nomen, daß er denkbarer Weise durch einen eignen Casus des Nomens gefaßt werden könnte, und dies bestätigt die ganze Sprachgeschichte auf das einleuchtendste. Wo die Nominalflexion erloschen ist, müssen fast alle Casus durch Präpositionen ersetzt, wo sie sich reicher entfaltet hat, können gewöhnliche Präpositionsverhältnisse schon im bloßen Casus wiedergegeben werden. Ob, bei solcher unverkennbaren Wechselwirkung, das Wesen der Flexion mit dem Gehalt der äußeren Präposition buchstäblich zusammenhänge, d. h. der Casus aus einem Partikelsuffix entspringe? — ist eine höhere Frage, die hier abgelehnt werden muß. Zugleich erscheinen aber die meisten dieser Partikeln entweder in derselben oder einer wenig veränderten Gestalt, ohne Casusrection, als Adverbia, und zwar in einer bald trenn-, bald untrennbaren Verbindung mit Nominibus und Verbis. Grimm nennt sie Präpositionalpartikeln, zum Unterschied sowohl von den wirklichen Präpositionen, als von den Präpositionaladverbien, wo dem Nomen eine eigentliche Präposition hinzutritt.

Welche Casus von einzelnen Präpositionen regiert werden, hat die Syntax zu erörtern; hier ist es blos auf eine Uebersicht dieser Partikelformen abgesehen, wobei die wirklichen Präpositionen und die bloßen Präpositionalpartikeln von einander gesondert werden. Ihr Ursprung und ihre eigentliche Bildung wird sich lange nicht in allen Fällen ergründen lassen; die ältesten gehören, wie die Pronomina, mit welchen einzelne unleugbar zusammenhängen, zu den dunkelsten Wörtern der Sprache. Mehreren, und zumal den späteren, ist es leichter, ihre Entstehung aus Substant. oder Adject. nachzuweisen, wobei besonders ihre Berührung mit den Localpartikeln nicht aus der Acht zu lassen ist.

I. Einfache Partikeln.

In Absicht auf die Form, welche hier vorzüglich ins Auge gefaßt werden soll, werden einfache, abgeleitete und zusammengesetzte unterschieden; die einfachen Präpositionen wiederum sind solche, die nur einen Consonant, oder die deren zwei enthalten.

A. Einfache Präpositionen mit einem Consonant; die meisten vocalisch anlautend; bisweilen schließt der Cons., bisweilen folgt noch ein zweiter Vocal, bisweilen tritt Apokope des anlautenden Consonants ein, und dann besteht die ganze Partikel aus einem bloßen langen Vocal.

1) goth. ïn, ahd., mhd., nhd. in.

2) goth. ana, ahd. ana, mhd. ane, an, nhd. an.

3) goth. us, ahd. ur, nhd. er, nur noch als untrennbare Partikel vor dem Verbum; gar nicht verwandt mit aus = auß, goth. ût.

4) goth. af, ahd. aba, apa, mhd. abe, nhd. ab.

5) goth. at, ahd. aȥ.

6) goth. uf, ahd. oba, mhd. obe, nhd. ob.

7) Das goth. ût ist bloßes Adverbium, kann aber als Präfix die Präpos. us verstärken. Hierdurch ist ahd. und mhd. ûȥ, nhd. aus mit allmähliger Aufgebung des organ. Worts für diesen Begriff wirkliche Präposition geworden.

8) Gerade so verhält es sich mit dem goth. ïup (ἄνω), das durch die Gewohnheit der Verbindungen im Ahd. ûf, Mhd. ûf, Nhd. auf, den Rang einer wahren Präposition erlangt hat.

9) áir ist im Goth. blos Adverb., das ahd. êr und mhd. êr, ê aber auch Präpos. (ante); das nhd. ehe aber wieder nur Partikel.

10) goth. bi, ahd. pi, bi, bî, aber auch pa, ba, später bë, mhd. be und bî, nhd. be und bei.

11) goth. du, ahd. zi, za, zuo, mhd. zë, zuo, nhd. zu.

12) Das goth. ga, ahd. ka, ki, zwar nur untrennbare Partikel, könnte aber doch eine alte Präpos. gewesen sein. (Gr. II, S. 751.)

B. Einfache Präpositionen mit mehr als einem Consonant.

1) goth. and, als Partikel and und anda; in den übrigen Dialecten stets nur untrennbare Partikel und nie Präposition. ahd. ant, int, in, mhd. ant, ent, en, nhd. ant, ent.

2) goth. und (ad, usque), ahd. untar.

3) ahd. umpi, umbi, mhd. umbe, nhd. um.

4) Präpositionalstamm fr; hierher gehört: a) goth. faúr, ahd. furi, mhd., nhd. für. b) goth. faúra, ahd. fora, mhd., nhd. vor. c) goth. fair, ahd. fir, far, mhd., nhd. ver, überall untrennbare Partikel. d) goth. fra, ahd. fra. e) goth. fri. f) goth. fram, ahd. fram, engl. from etc. (aus fruma).

5) altnord. til, (ad).

6) goth. Präpos. nehva (prope), ahd. nâh (juxta, secundum, post), mhd. nâch, nhd. nach.

7) goth. miþ, ahd. mit, nhd. mit.

8) das agſ. u. engl. with mangelt im Hchd., ist aber Stamm, aus dem das ahd. widar, engl. wither, erwächst.

9) ahd. nidar, auf eine verlorne einfache Präpos. nid weisend, welche unten bedeutet haben muß.

10) ahd. sîd, mhd. sît, nhd. seit, ursprünglich accusativische Partikel.

11) ahd. sam, mhd. sam (cum).

Allen zweiconsonantischen Präpositionen mit Consonantanlaut läßt sich beinahe bestimmt irgend eine lebendige Wurzel nachweisen.

II. Abgeleitete Präpositionen.

Das gewöhnliche Mittel der Derivation ist hier r, zuweilen n und h, einigemal zwischentretendes t.

1) goth. afar (post) Präpos. und Adverb. (postea), ahd. avur, abur, aber, mhd. aber (iterum), nhd. aber (vero).

2) goth. aftra (iterum), Partikel, ahd. aftar (post), Präpos., mhd. und nhd. nur noch als untrennbare Partikel vorhanden, und als Präpos. durch nach verdrängt.

3) goth. ufar, ahd. upar, ubar, mhd., nhd. über, Präpos., ober nur untrennbare Partikel. Die N-Form bildet das Adv. oban, mhd. obene, nhd. oben.

4) nidar, von nid, ebenso nidana.

5) widar (s. vorhin).

6) undar, ahd. untar, mhd., nhd. unter, wahrscheinlicher Stamm ist und (ad).

7) goth. hindar und hindana, ahd. hintar, hintana.

8) ahd. ûȝar (ex, extra, praeter), mhd. ûȝen, nhd. außen, meist Partikel, zuweilen Präpos.

9) altfries. upper (ad, in).

10) goth. sundrô (seorsim), ahd. suntar, mhd. sunder, häufig gleichbedeutend mit âne; nhd. sonder, nur noch in adverbialen Redensarten (sonder Zweifel) und unterschieden von der Conjunction sondern.

11) goth. inuh (sine, praeter), ahd. ânu, âno, âne, mhd. âne, nhd. ohne; verwandt ist die untrennbare Partikel un.

12) goth. þairh (per), ahd. durah, mhd. durch, dur, nhd. durch. Der Auslaut h scheint ursprünglich bloße Ableitung.

III. Zusammengesetzte Präpositionen.

Durch Häufung zweier Präpositionspartikeln*); Aphäresis und Contraction können den Schein einfacher Partikeln hervorbringen.

1) [ana] ein durch den Begriff auf verstärktes â. ahd. anân f. anana, die Part. mit sich selbst verdoppelt. Hieher gehört die ahd. Präpos. fona, mhd. vone, nhd. von, wahrscheinlich aus afana, verwandelt in fana, herstammend.

2) [us] (s. o.). Die untrennbare goth. Part. dis, ahd. zar, zër scheint wiederum zusammengeschmolzen aus du is, du us, zi ar, zi ir (Gr. II, 723. 862).

3) [af] agf. unverbunden ût of (ex), altn. ûtaf. Aehnlich und gewissermaßen Decompositum ist das ahd. ûȝfona.

4) [umbi] altn. innum, ûtum; vergl. die nhd. herum, darum, wiederum, ringsum, rundum.

---

*) d. h. verschiedener; aber auch der nhd. Brauch, dieselbe Partikel durch bloßes und getrennt, zu wiederholen: nach und nach, durch und durch, um und um, über und über, für und für rc. gilt schon in der älteren Sprache: durch und durch, umbe und umbe, allum und umme etc.

5) [bi] ahd. pivuri (juxta), mhd. befüre, bevorn; nhd. ist bevor, hiebevor geltendes Adverb. — Mhd. besunder (seorsim), nhd. besonders, nach dem unorgan. Adj. besonder (praecipuus). — ahd. bûȥân (sine), für bi ûȥan und in untern Dialecten. — mhd. enbinnen, nhd. binnen. — Ein ahd. piobana, mhd. bobene, nhd. boben gibt es nicht, wohl aber mittelniederl., neuniederl. boven. — Kein ahd. pinidana, mhd. benidene, nhd. benieden, aber mnl. beneden, engl. beneath u. s. w. — Agſ. beäftan, bäftan (pone, post). — Altfrieſ. buppa (praeter). — Agſ. behëonan (cis, citra), verschieden von behindan (pone, post), engl. behind, und von begëondan (trans), engl. beyond. In der plattdeut. Volkssprache hört man außer binnen, buten, boven, auch bover, bafter, bachter, und selbst hessische Urkunden des 14., 15. und 16. Jahrh. gewähren die Formen boben, bober, darpober (darüber), darpafter (danach).

6) [in, ana] agſ. oninnan (intus, intra); mhd. ininnen, enbinnen, envor, hie envor = hiebevor ꝛc.

7) [tô] agſ. tôforan (coram), engl. tofore, nhd. zuvor.

8) [vith] agſ. vithinnan (intus), engl. within, agſ. withûtan (extra), engl. without u. a. m.

9) [â] Wie ist das agſ. âbûtan (circa, circum) zu nehmen? â = ar, bindet sich sonst nur mit Verbis, engl. about.

10) [fram] altnord. framaf (desuper), framundir (contra) u. a. m.

11) [fora] mhd. vor ûȥ (praesertim). Doch erst in der neueren Sprache erscheinen häufiger Verbindungen, wie nhd. vorab, voran, voraus (inprimis und in antecessum), vorbei, vorüber. Früher pflegen einfache Partikeln den Begriff auszudrücken, der in diesen enthalten ist.

12) Noch eine ziemliche Anzahl solcher componierten Präpoſ. finden wir in den nordischen Sprachen.

IV. Nominalpräpositionen.

Es ist zwar in dem Vorausgehenden versucht worden, den Ursprung selbst der ältesten und einfachsten Präpositionen aus lebendiger Wurzel zu ergründen, und ihren Zusammenhang mit andern Subſt. und Adject. zu entdecken. Wenn aber auch dieser nicht zu verkennen sein sollte, so

blieb dennoch ein großer Unterschied zwischen solchen alten, nie mit voller Sicherheit zu enträthselnden Partikeln und einigen späteren, die ganz handgreiflich auf jene, dort nur geahnete Weise zu Präpositionen geworden sind. Grimm nennt sie Nominalpräpositionen, weil sie aus einem bestimmten Casus einzelner Substantiva oder Adjectiva hervorgehen; ihre Bildung scheint, wenigstens im Allgemeinen, den Gang zu bestätigen, welchen die Sprache auch bei den älteren Präpositionen eingeschlagen haben mag.

A. Substantivpräpositionen.

1) Das ahd. kagan, gagen, gegen ist ein Nomen, weil ihm noch andere Präpos. vorangehen können; mhd. gegen, gên, engegene etc., nhd. gegen, gen, entgegen, zugegen. Der Sinn dieses Subst. scheint der von lucrum commodum; was man benutzt, steht einem zur Hand und zugegen; doch muß wohl eine allgemeinere Bedeutung gesucht werden, die auch den Begriff nachtheiliger und widriger Begegnung in sich faßt. Vergl. Gr. II, 754.

2) Altn. steht der Gen. Plur. handa im Sinn von pro, ebenso til handa (ad manus); was einem zur Hand ist, kann man für sich gebrauchen.

3) Altn. môt, âmòti etc. (contra, in gutem und bösem Sinne). Das Subst. môt drückt occursus, conventus aus.

4) Das mhd. wëgene scheint Gen. Plur. von wëc, mit eingeschobenem schwachen n; doch dürfte die nhd. Präpos. wegen auch aus einem Dat. Plur. erklärt werden, denn mhd. findet sich nur von wëgen mit dem zwischenstehenden Genitiv. Nhd. noch im Canzleistyl: von wegen, wie von Seiten. Die oberd. Volkssprache setzt den Genitiv des persönl. Pron. gerne nach: wegen meiner, wegen seiner, an sich untadelhaft.

5) Häufiger als von wegen verwendet in gleichem Sinne die mhd. Sprache von schulden (jure, aber auch causâ).

6) Das ahd. sahha ist synonym mit schuld; es steht aber nicht präpositional, wohl aber im Altnord. Engl. for my sake etc.

7) Der Dat. Plur. halpôm, halben und der Accus. Sing. stehen auch präpositional: mîna halbûn (pro mea parte) unserhalb (pro nobis) mhd. von gotes halben mînenthalben. Nhd. häufig (mit eingeschaltetem t; vgl. oben) meinthalben, seinthalben, unserthalben, dessenthalben, ehrenthalben u. s. w., woneben die schlechte Form halber eingerissen ist: Lohns halber, Vortheils halber ꝛc.

8) Ein anderes Synonym ist das nhd. willen, um willen, um meinetwillen, um des Vortheils willen, mhd. dur den willen mîn (propter me).

9) Hiermit gleichbedeutend wird mhd. auch liebe gesetzt: durch mîne liebe, nhd. mir zu Liebe; ahd. wurde dafür minna und anst gebraucht; vergl. auch das latein. gratia und das französ. pour l'amour, par la grace.

10) Das nhd. statt, anstatt drückt, wie das latein. loco, franz. au lieu, die Präpos. pro aus; bei dem bloßen statt wird der davon abhängige Genitiv nachgesetzt (statt meiner, statt dessen), bei anstatt aber mitten eingeschaltet (an meiner Statt, oder mit dem Accus. an meine Statt, an dessen Statt).

11) Ahd. in mînan stal (pro me), in unseren stal (pro nobis), nhd. an meiner, deiner, seiner Stelle, seltner mit dem Accus. an meine Stelle.

12) Das nhd. Adverb. rings, ringsum dient für die Präpos. circa, circum.

13) Agſ. gemang, engl. among (inter); dieses Subst. bedeutet eigentlich mixtio, Gemenge.

14) Ebenso verhält sich das schwed. bland, ibland von bland = mixtio.

15) Altn. â milli (in medio); das nhd. mitten wird besser von Adject. hergeleitet.

16) tô eácan (praeter, praeterea) von eáca (augmentum).

17) Nhd. kraft, inkraft für per (vergl. vigore, en vigueur, en vertu). Das synonyme nhd. vermöge scheint eine schlechte, aus dem subst. gebrauchten Infin. vermögen verderbte Form.

18) Das schwed. bak, dän. bag vertritt die Präposition hinter; das nhd. zurück, mhd. zerucke ist bloßes Adverbium.

19) Ob sich das altn. hiâ, schwed. und dän. hos, aus dem Begriff von Wohnung deuten läßt, wie das franz. chez aus casa? vergl. Gr. II, 756. und III, 178.

B. Adjectivpräpositionen.

1) Das ahd. untar zuiskêm bedeutet ursprünglich inter binos, und das dazu gehörige Subst. steht gleichfalls nothwendig im Dat. Plur., mhd. en zwischen; nhd. ist inzwischen nur Adverb. (interea); die Präpos. lautet zwischen, und kann bald den Dat., bald den Accus. regieren.

2) Ein ahd. mittêm ist nach dem mhd. mitten, enmitten zu vermuthen, doch steht dem Dativ allein keine Präpositionsbedeutung zu, sondern diese liegt erst in dem vorausgehenden oder nachfolgenden in, unter. Nhd. inmitten, mitten in, mitten unter.

3) Aus dem ahd. Adv. inëpan (wörtlich ad aequum, auf gleicher Linie), mhd. inëben, nhd. neben, erwächst die Präpositionsbedeutung juxta; benëben, nhd. nebst, ist ein Decompositum.

4) Das agſ. Adject. gehende (propinquum) drückt den Präpositionsbegriff prope, juxta aus; vergl. das Substantivadv. aȝ henti (praesto), nhd. zur Hand, altſ. at handum, nhd. vor Handen (ad manus).

5) Agſ. tôvëard, engl. toward bed. versus; die ahd. Bildungen mit wërt, wërtes drücken blos Adverbia aus.

6) Erst in den letzten Jahrhunderten aufgekommen, und zwar dem italien. durante, französ. durant, pendant nachgebildet scheint das nhd. während, welches nicht nur den Begriff der Partikel dum ausdrückt, sondern auch die Natur einer Präpos. annimmt, und den Genitiv regiert. Es ist eigentlich ein absolut gesetztes Participium, und die zuweilen vorkommende Redensart währendes Kriegs (durante bello), währender Mahlzeit sprachgemäßer, als das vielleicht daraus verderbte: während des Krieges ꝛc.

7) Auch das Part. praet. ausgenommen, wird im Sinn des französ. excepté zur Präposition (praeter) und regiert den Accusativ, obgleich darauf bisweilen andere Casus folgen. Ursprünglich wieder eine absolute Setzung, so daß Participium und das abhängige Nomen vielmehr im Genitiv stehen sollten, wie lat. im Ablat. hoc excepto, his exceptis; aber auch diese Form verhärtete sich in den

romanischen Sprachen, und das französ. excepté ist unveränderlich.

8) Die Adjectivadverbia êr und sît dienen auch zu Präpositionen. Gr. III, S. 251—270.

Conjunctionen.

1) [Copula] goth. jah, ahd., mhd. joh. Statt dieses jah und joh, und zum Theil neben ihm, ist nun allen deutschen Sprachen, die goth. und nord. ausgenommen, eine andere Partikel eigen, deren Charakter ein Vocal mit darauf folgendem nt, nd ausmacht. ahd. ânti, enti, unti, mhd. unde, unt, nhd. und.

2) [etiam, quoque]. ahd. auh, ouh, jedoch nicht in allen Quellen, mhd. ouch, nhd. auch; das goth. auk drückt aber nam, enim aus. Diese Partikel ist ein seltnes Beispiel einleuchtenden Zusammenhangs mit lebendiger Wurzel; sie scheint ein Nomen, das ungefähr augmentum bedeutet, und vom goth. áukan (augere) abstammt.

3) [aut, vel, sive] goth. áiþþáu, ahd. ëdo, ërdo, mhd. ode, oder, nhd. oder.

4) [sed, at, vero, autem]. Man muß hier die schwächere Adversativpartikel, welche erst nach einem andern Wort halb enclitisch eingefügt wird, die stärkere, welche den Satz oder Nachsatz beginnt, und die noch stärkere, welche sich auf eine vorhergehende Verneinung bezieht, unterscheiden. Ulphilas hat fünf: þan, aþþan, iþ, ak und akei; im Ahd. ist iþ und aþþan erloschen, dem þan gleicht danne und dhuo, dem iþ avar, dem ak oh und dem akei ûzoh, suntar und nibu. Im Mhd. finden sich dô, ave, aber, sunder, niuwan, wan.

Im Nhd. gilt für autem, vero die Part. aber, zuweilen auch hingegen; für sed aber (den Satz beginnend) und allein, das eigentlich solum, tantum ausdrückt. Nach Verneinungen steht immer sondern, dessen schließendes n unorganisch ist; noch im 14. und 15. Jahrh. schrieb man sunder. Von niuwan, wan ist keine Spur mehr.

5) [nam, enim] goth. áuk und untê; ahd. wird es durch danta, huanta ausgedrückt; mhd. want, wande, wan, nhd. denn.

6) [quia, quoniam] goth. untê, ahd. danta, huanta, mhd. wande, wan, nhd. weil (aus dem alten Acc. weile,

wîle entspringend, und also eigentlich dum, donec ausdrückend); im Canzleistyl dieweil, dieweilen, alldieweil und sintemalen (seit einmal).

7) [ergo, itaque, igitur] goth. þan und nu, ahd. danne, nû, mhd. denne? nu? Das nhd. also hat die Bedeutung itaque, igitur wohl erst in den letzten Jahrhunderten angenommen, und bezeichnet noch bei Luther, wie in der früheren Zeit, bloßes ita, sicut.

8) [ut, quod] goth. ei, ahd. daȥ.

9) [quum] goth. þan, ahd. danne; — ahd. dô. mhd. dô, nhd. da; — ahd. sô, mhd. als, nhd. als, und für die Bedeutung postquam nachdem, seitdem, seit, wie schon mhd. sît und ahd. sîd.

10) [quam, nach Compar.] goth. þán, ahd. und mhd. danne und denne, nhd. denn, aber gewöhnlich als, und fehlerhaft wie.

11) [si] goth. jabái, ahd. ibu, mhd. obe, ob, sowohl si als num ausdrückend; nhd. ob, und eingeschränkt auf die Bedeutung an, num, indem für den Begriff si wenn, wo, wofern, falls gebraucht wird, für nisi wenn nicht, wo nicht.

12) [etsi, tamen etc.] meist schon oben verhandelte Pronominalpartikeln. Des ahd. iodoh, mhd. iedoch, nhd. jedoch, ist auch schon gedacht worden. Das mhd. doch hat noch oft die im Nhd. aufgegebene Bedeutung von licet. Außerdem wird in gleichem Sinne swie mit darauffolgendem doch oder wol gebraucht, woher das nhd. wiewohl entsprungen ist. Später aufgekommen sind die nhd. obschon, wennschon, obgleich, wenngleich, unerachtet, gleichwohl. Es ist nicht schwer, den Ideengang zu verfolgen, der diese Surrogate hervorgebracht hat; schon bedeutete eigentlich pulchre und dann statim, jam, gerade wie gleich; darum begegnen sich obschon, obgleich, gleichwohl und das mhd. al.

13) [sic, sicut, quasi] goth. sva, svê, ahd. sô, alsô, sus, sama, und zusammengesetzt alsô, alsus etc., mhd. sô, sûs, alsô etc., nhd. so, sowie, also, als, gleichsam.

14) Die Partikel sô dient im Ahd., Mhd. und Nhd. häufig zu einer in anderen Sprachen meist gar nichts bedeutenden Conjunction, namentlich im Beginn des Nachsatzes, aber auch in andern Fällen. Das Nähere muß in der Syntax erörtert werden.

15) Endlich gibt es eine Reihe enclitischer Partikeln, ursprünglicher Adverbien, die zugleich Conjunctionen werden, leise, oft kaum übersetzbare Verbindungen ausdrücken. Dahin gehören aus dem Nhd. wohl, eben, gerade, nur, freilich, einmal.

Gr. III, S. 270—288.

Interjectionen.

Die Conjunction verknüpft Gedanken, nimmt daher meist eine feste Stelle des Satzes ein; die Interjection kann abgerissen und los überall in der Rede vorkommen. Entweder ist sie leidenschaftlicher Ausbruch der Empfindungen oder Nachahmung eines Naturlautes oder endlich Lock- und Scheuchewort für Hausthiere. Vielen Interjectionen liegen erkennbar Nomina oder Verba zu Grund, mit mehreren verbinden sich Pronomina und Nomina, nicht selten erfolgt zur Verstärkung des Ausdrucks Gemination entweder der Interjection selbst oder des Hauptworts, welches sie begleitet. Einzelne Interjectionen laufen in einander über, indem ihnen bald ein allgemeiner, bald ein besonderer Sinn verliehen wird.

1) [interject. vocantis, exclamantis], der bloße Ausruf oder Anruf, kein bestimmteres Gefühl bezeichnend, daher oft erst durch hinzutretende andere Interjectionen belebt; namentlich ist es die Partikel, welche den Vocativ zu begleiten pflegt. a) goth. ô! ahd. fehlt es; mhd. ô! aber selten, nhd. o! b) Notker übersetzt o! oft durch lâ oder wola. Die Angelsachsen gebrauchen gleichfalls die Partikel lâ zum Anruf bei Vocativen. Spuren des alten deutschen lâ scheint man noch in den Volksmundarten anzutreffen. c) Auch die Partikel jâ scheint zuweilen bloßes o auszudrücken. d) Der mhd. Sprache eigenthümlich ist eine Partikel â, die sich an andere laut ausgerufene Wörter hängt, und sie dadurch zu Interjectionen stempelt, z. B. wâfenâ! lâʒâ, lâʒ, wartâ wart! neinâ! u. s. w. e) Das nhd. rufende he! heda! mag aus dem franz. hé! ho! eingeführt sein, so wie unser holla! offenbar das franz. ho là ist. f) Der leiseste Anruf ist die blos consonantische Interjection bst! pst!

2) [interj. dolentis]. a) goth. vái, ahd. wê, mhd. wê, nhd. weh; wenn Pronomina 2r oder 3r Person dabei

stehen, in den Begriff von Drohung und Verwünschung übergehend. Die klagende (nicht drohende) Interjection wird durch andere Partikeln verstärkt, z. B. ahd. und mhd. ôwê, nhd. o weh, au weh! (unedler). b) ahd. ah, mhd., nhd. ach! Diese Interj. ist substantivischer Natur, von ach (dolor), was auch die oft dazu gesetzten Genitive bestärken, z. B. mhd. ach leides! ach mines libes! etc. c) Neben dem ach erscheint mhd. ein stärkeres, und mehr den leiblichen Schmerz ausdrückendes och, uch! d) ahd. wah! mhd. woh! ist oft auch interj. admirantis. e) Das ausrufende jâ, mit â verbunden und geminiert, wobei aber r hinzutritt, wird interj. dolentis. f) ahd. oi! mhd. oimê; letzteres wahrscheinlich entlehnt aus dem roman. oime, ohime! g) Das adverbiale lêwes! (heu) könnte mit lâ zusammenhängen. h) Eine andere ahd. und mhd. Verstärkung lautet weing, wênk, wola weing'! i) Auch das Subst. wâfan (ferrum, mucro) leiht der Interject. Nachdruck oder vertritt sie ganz. Diese Partikel ist aus dem Kriegsleben und eigentlich ein Noth- und Wehruf zu den Waffen. k) Hervorgehoben werden muß, wie sich an viele, hauptsächlich klagende Interjectionen der Name des höchsten Wesens knüpft, welches gleichsam zum Zeugen, Helfer und Rächer des erduldeten Wehes angerufen wird. Nhd. o Gott! ach Gott! o Jesus! *) o Himmel! o Heiland! und auch mit weggefallener Partikel: Gott! Gott im Himmel! Jesus! ohne daß eine directe Anrufung darin liegt. Engl. o lord! o heavens! mhd. ach rîcher got! ahd. wëlaga nû waltant got!

3) [interj. algentis, calentis]. Es gibt eine besondere Interject. für das Gefühl des Frosts und der Hitze, und zwar für beide fast dieselbe, ihr Charakteristisches liegt blos in den Vocalen u und o. Dergleichen sind schu schu! schoch! hu hu! schuck schuck u. s. w., alle jedoch erst nach der rein mhd. Periode.

4) [interj. gaudentis]. Aus der goth. und ahd. Sprache mangeln uns die Partikeln für diese Empfindung; was wir in späteren Dialecten antreffen, verräth fremden Ursprung. In diesen Interjectionen walten die hellen Vo-

---

*) Verkürzt o je! aber unser Jemine! scheint das baare slav. jojmene (= ach mein!)

cale, wie bei den Ausrufen des Schmerzes die dunkeln a) Dem drohenden wê steht in allen deutschen Sprachen ein heilwünschendes wola! (macte) wola mih, wohl mir! gegenüber. b) Ach! ist Ausbruch der Freude wie des Leides, und nur im Allgemeinen darf man behaupten, daß sich das im Mhd. so häufige hei mehr für jenen, ach mehr für diesen eigne. In der nhd. Sprache ist hei! ganz dem (deutscheren) ach! gewichen und klingt gemein. c) Das mhd. âhî ist wohl eins mit hei. Die Bedeutung ist zwar oft freudig, aber auch nicht selten unbestimmt. d) zâhî scheint romanisch und der Anlaut ein vorgesetztes ça, ci. Die Bedeutung fällt mit der von âhî zusammen. e) Höheren Grad der Freude bezeichnen die nhd. Interjectionen heisa! worin altes hei und zâhî verbunden sein könnte. Ferner juch, juchhei, juchhe, sasa, heisasa! — Hurra! ist ein froher kriegerischer Anruf. Der alte Barritus war sicher reich an eigenthümlichen bezeichnenderen Ausdrücken. Aus dem Subst. juwezunge, Jauchzung (jubilatio), darf ein dem latein. jo! ju! gleichendes ju! (juh, juwe! nhd. juch!) geschlossen werden, und auch an solche Ausrufe können sich Götter- und Heldennamen gereiht haben. Wir unterscheiden davon den eigentlichen Kriegs- und Schlachtruf (s. u. Nr. 16.)

5) [interj. ridentis]. Unser nhd. haha! für lautes Lachen, hihi! für feines Kichern sind keine wahren Interjectionen, sondern nur Surrogate der Schrift zur Bezeichnung des in Buchstaben unausdrückbaren Naturlauts; eben so wenig gibt es eine interj. flentis. Doch war hahâ schon im Mhd. üblich.

6) [interj. admirantis, adprobantis, blandientis, hortantis]. Verschiedene Begriffe, die aber mannigfach ineinanderlaufen, und in einzelnen Partikeln kaum zu trennen sind. a) Interjectionen, welche Freude und Schmerz ausdrükken, pflegen auch Verwunderung und Verlangen zu bezeichnen, namentlich ô! ach! ôwê! und selbst weh! b) Das mhd. verwundernde ei! eiâ! geht in Freude und Klage, in Preis und Ermahnung über. c) Die Interjection wëla, wola steht ermunternd und glückwünschend, gleich dem nhd. wohlan! wohlauf! auf, auf! Heil! Glückauf! d) Im Sinne des latein. eja und age setzt die ahd. und mhd. Sprache häufig nû, von andern Partikeln begleitet: nû

dan! nûdûnû! nû dar, nhd. nu ꝛc. e) Das mhd. wâfû, eine Interj. zur Ermunterung, scheint aus wah! mit apokopiertem h entsprungen. f) avoy! ist interj. admirantis, aber romanisch. g) ziehter! ziehter! ist vielleicht auch romanisch oder das bekannte Zeter! so viel als ziehet her! (succurrite). h) nhd. frisch! munter! plattd. wisse!

7) [interj. optantis], goth. váinei! mhd. wan! Im Agſ. drücken die klagenden Interj. auch die Sehnsucht des Wunsches aus, ebenso unser nhd. o daß, ach daß! o hätte ich! ach wäre ich! Zusammengesetzte Wünschformeln sind: wollte Gott! gefiele es Gott! u. a. m.

8) [interj. dubitantis]. Dem Sinn des nhd. ei ei! hm hm! hum hum! das aufstoßende Bedenklichkeit oder Ueberraschung ausdrückt, scheint ein mhd. sim! nahe zu kommen.

9) [interj. prohibentis], nhd. halt! haltein! laß! laß ab! Gott behüte! Gott bewahre! und elliptisch behüte! bewahre!

10) [interj. abigentis], nhd. fort! weg! (apage) aus dem Weg! geh los! geh ab! zieh ab! verlier dich! schab ab! mhd. rûmet, wichet umbe!

11) [interj. maledicentis], vái! wê! vâ! mhd. woy! etc.

12) [interj. indignantis, contemnentis, aversantis], mhd. phiu, pfi (aus dem latein. phy, phui!) nhd. pfui, pfui dich an! Geringern Grad von Verachtung und Abwendung drückt unser ba! bah! aus.

12b) [interj. irridentis], ätsch! mhd. snipfensnav!

12c) [interj. silentium praecipientis], nhd. sch! hosch! still! ruhig! sachte! (aus dem neuniederl. zacht! sanft).

13) [interj. provocantis, minantis]: a) mhd. tratz, trutz, Luther trotz! Wir verwenden trotz als Conjunction im Sinn des franz. malgré, nonobstant, gleich häufig aber das Subst. Trotz und das Verbum trotzen. Die echte Gestalt des Worts lehrt das agſ. þreâtjan (corripere, minari). b) Die synonyme Interj. trunk! der westphäl. Mundart mag auf ähnliche Weise aus derselben Wurzel entstellt. c) Sanft drohend ist wanne! Es be-

deutet eigentlich: ei was, ei was nicht! (vergl. Gr. III, S. 180).

14) [Imperativinterjectionen]. Eine Menge Imperative, zumal von Verbis, die einen sinnlichen Begriff enthalten, können zu Interject. gebraucht werden; in diesem Fall pflegt die mhd. Sprache den Ausruf â zu suffigieren und das Verbum zu geminieren (s. o.). Nhd. Beispiele: mache fort! spute dich! hol über! topp! (schlag ein!) fahr wohl! fahr hin! lebewohl! hilf! Hilfio! helfet! schonet! (Pardon!) und eine Menge ähnlicher Redeweisen, die keine eigentliche Interject. sind, aber ihnen gleichen.

15) [Nominalinterjectionen]. nhd. Dank! (verbal: habe Dank! habe Undank!) Gnade! (merci, pardon, grace!) mhd. iuwer genâde! d. i. gratiae agantur vobis, woraus später die Anrede: euer Gnade! entsprungen zu sein scheint.

Alle Welt! Potz Welt! Gott und Himmel! Teufel! sind Interjectionen durch Weglassung des eigentlichen Ausrufs; auch bei mehreren nhd. Interjectionibus admirantis der gemeinen Volkssprache, wie Blitz! Donner! Hagel! Element! wird eine Ellipsis anzunehmen sein. Gleich unserm: lieber Herr! lieber Gott! mein Gott! wird im Mittelniederl. die schmeichelnde Anrede minne! zuweilen als interject. admirantis gebraucht. Oft wird das ausrufende ei! oder hei! durch Subst. verstärkt, z. B. ei Wunder! ei Tausend! ei Hader! Einige andere Interject. sind ganz unerklärbar, z. B. das niederhess. Gott henne! Blomenharte! Blomenheide! Es können abgekürzte Refrains aus Liedern sein, die schon in ihrer vollständigen Gestalt von dem Inhalt des Gesangs unabhängig sind.

16) Die Sitte des Mittelalters forderte ein bestimmtes Feldgeschrei (krîe) für jeden kriegführenden Theil; berühmtestes darunter in den kerlingischen Romanen war Montjoie! entstellt munsgoy! etc.

17) Einzelne Interject. ahmen den Schall nach, der beim Fallen, Schwingen, Wegraffen, Zerbrechen, Tönen gewisser Gegenstände entsteht, z. B. plump! platsch! patsch! klatsch! witsch! husch! hui! klapps! rips raps! schwupps! klingling! bim bam bum! piff paff puff! klipp klapp! pardauz! u. a. m. Hierbei zeigt sich wieder das vocalablau-

[illegible]de Gesetz unserer Sprache, das schon öfterer wahrgenommen wurde, und das auch in andern Ausrufungen, wie trutz, tratz, snipfensnapf, oder in Wortbildungen waltet, die nicht Partikeln sind, z. B. mischmasch, wischwasch, wirrwarr, und mhd. gimpel, gampel, gippen, gappen etc.

18) Verschieden davon sind längere und oft Zeilen ausfüllende Ausrufungen, die zuweilen in den Gesang eingeschaltet werden. Sie sollen nicht etwas bestimmtes ausdrücken, vielmehr den lyrischen Schwung steigern oder wohllautend abschließen, oder auch, was der Sänger nicht mit Worten sagen mag, in undeutlichere Töne fassen, z. B. tandaradei! Aber auch selbst in solchen spielenden Lauten scheint noch eine festhaltende Ueberlieferung nicht zu verkennen, und ein trallara fifalleralera! erschallt heute wie vor Jahrhunderten. Zum Theil liegt eine Nachahmung des Pfeifen- und Trompetenlautes darin; fast in allen herrscht der Consonant r vor.

19) Endlich hat die Sprache Interject. für Thiere eingeführt, d. h. nicht sowohl Versuche, thierischen Schrei und Vogelstimmen der menschlichen Articulation näher zu bringen, als die einer jeden Mundart eigenthümlichen überlieferten Ausdrücke, womit Thiere gelockt und gescheucht werden. Auch dabei scheint oft eine Annäherung an den Naturlaut des Thieres selbst zum Grund zu liegen, doch mit so verschiedener Auffassung und so bedeutender Hinzufügung willkürlicher Laute, daß sich in allen Ländern die Thiere an andere Wörter zu gewöhnen haben. Zuweilen berührt sich die Interj. auch mit einer Benennung des Thieres. a) Rufe, die zum Futter locken. mhd. za, za, zâ! (zu Jagdhunden); nhd. da, da! (zu Hunden); süter, süt, süt! (zu Pferden), anderwärts hüf, hüf!; his, his! (zu Füllen); schäpen, schäp, schäp! (zu Schafen); hödel, hödel (zu Böcken); huss, huss da! (zu Schweinen); minni, minni! (zu Katzen), auch minz, minz; guss, guss! gös, gös! (zu Gänsen), auch wulle, wulle; zu Enten: pile, pile! u. s. w. b) Scheuchrufe: mhd. schû, schû! (zu Vögeln); huss da! (zu Hühnern) ꝛc.

Dem verständigen Hunde, Pferde, Rinde werden rufende und antreibende Eigennamen beigelegt. Erwähnung verdienen hier noch die Fuhrmannswörter, welche einge-

spanntem Vieh rechts und links bezeichnen. Für rechts gilt im Allgemeinen hott! für links har und wist, auch verbunden harwist!

Gr. III, S. 288 — 310.

Fünfzehnter Abschnitt.

Von dem Genus.

Die deutsche Sprache zeigt, gleich der indischen, griechischen, lateinischen und slavischen, für alle und jede Nomina ein dreifaches Geschlecht, das männliche, weibliche und neutrale.

Dieser Unterschied greift so tief in das Wesen des Nomens und seiner Formen, wie der zwischen Activum, Passivum und Medium in die des Verbums. Beide Eintheilungen lassen sich in mehr als einer Hinsicht vergleichen; das Activum erscheint, wie das Masculinum, als die wichtigste und ursprünglichste Form, das Passivum wie das Femininum als eine aus jenem abgeleitete, das Medium wie das Neutrum als eine Mischung oder Verbindung activer und passiver, männlicher und weiblicher Formen.

Das Geschlechtsverhältniß haftet nirgends dauernder als am Pronom der dritten Person, gewissermaßen einem Typus für die ganze Declination. Dialecte, in welchen sich die Genusformen zumeist abgeschliffen haben, bewahren sie daher noch wenigstens in dem Pronomen, z. B. engl. he, she, it.

Nächstdem aber hat sich das Genus am Adjectiv weit lebendiger ausgeprägt als am Substantiv. Jedes einzelne Substantiv ist nur einem Geschlecht zugethan, dagegen alle Adjectiva drei Geschlechter an sich entwickeln, folglich, weil sie in unserer Sprache zugleich der starken und schwachen Form befähigt sind, sechs declinierbare Gestalten hervorbringen.

Man kann den Genitiv und Dativ die ausdrucksvollsten Casus nennen, deren Form sich länger individuell erhält, als die des Nomin. und Accus. *). Während nun

*) Die roman. Sprachen umschreiben blos den Gen. und Dativ durch Präpos.; Nomin. und Accus. fällt ihnen zusammen.

im Neutrum durchgängig Nomin. und Accus. zusammenfallen, thun sie es im Femin. meistentheils, im Masc. zuweilen, und die ahd. Mundart pflegt lebendigen Subst. Masc. den hervorhebenden adjectivischen Sing. auf -an zu gewähren. Das Neutrum, im Nomin. und Accus. noch todter als das Femin., übertrifft dieses im Genitiv und Dativ, die es stets mit dem Masc. gemein hat. Wir unterscheiden nhd. Wortes und Worte; obgleich unsere Feminina im Sing. des Subst. aller Kraft verlustig gehen, Casus zu bezeichnen.

Nur wo männliche und weibliche Flexionen völlig einander gleich sind, ist von einem genus commune die Rede *). Der Fall findet also im Ahd., Mhd. und Nhd. durchaus nicht statt, ist aber in der goth. dritten Declin. gedenkbar. (Grimm I, 801). Dieses genus commune scheint eine ältere, allmählig erloschene Form; im Dänischen haben sich dagegen die Formen des Masc. und Femin., im Engl. die aller Geschlechter überhaupt, jene Flexion des Pronomens ausgenommen, so abgestumpft, daß die dänische männliche und weibliche Declination als ein fälledskiön (gen. commune) aufgestellt wird, und in der engl. Formenlehre von gar keinem Geschlecht geredet zu werden braucht. In der goth. Declin. sind folglich, wie in der griech. und latein., vier Geschlechter, das männliche, weibliche, gemeinschaftliche und neutrale anzunehmen; in den meisten übrigen deutschen Sprachen nur drei, in der dän. Declin. nur zwei, das gemeinschaftliche und neutrale, in der engl. gar keins mehr.

Andern Sprachen geht dafür das in allen deutschen festhaftende Neutrum ab, namentlich der hebräischen, lithauischen und sämmtlichen romanischen, sei es, daß sie diese Form entweder, wie die hebräische, nie entwickelt, oder, wie die romanischen, fahren gelassen habe.

Obgleich die drei Geschlechter schon in den ältesten Denkmälern deutscher Sprache und weit über unsere Geschichte hinaus als etwas vorhandenes, tief eingewurzeltes gesetzt werden müssen, wird hierdurch nicht die Wahrneh-

*) Man unterscheide das genus ἐπίκοινον, wenn ein gesetztes männliches Geschlecht zugleich das weibliche ausdrückt, oder umgekehrt, z. B. der Adler, der Fisch, die Schwalbe, die Maus.

mung ausgeschlossen, daß sich das Masc. als die lebendigste, kräftigste und ursprünglichste unter allen darstelle. Folgende Gründe sprechen dafür:

1) Das Masc. pflegt in seiner consonantischen starken Endung die strenge Wortform zu enthalten, der im Nomin. blos ein im Accus. wieder entbehrliches S beigefügt wird. Das weibliche Kennzeichen ist ein weiches, auch im Accus. haftendes A. Die Form des Femin. scheint daher schon eine Milderung der spröderen männlichen.

2) Die schwache Form des Masc. wird durch einen kurzen Vocal eingeleitet (hana, ahd. hano), die des Fem. durch einen langen (tuggô); im Gen. und Dat. Masc. herrscht I (hanins, hanin), beim Femin. dauert der lange Vocal einförmiger fort (tuggôns, tuggôn). Es kann nicht bezweifelt werden, daß die kurzen Vocale älter und edler sind, als die von ihnen abhängigen langen. Das nämliche Verhältniß zwischen kurzem Vocal männlicher Wörter zeigt sich auch außer den Flexionen in Wurzeln, z. B. fadar, ahd. fatar und muotar = griech. πατήρ, μητήρ.

3) Die Casus des Masc. sind vollständiger und dauernder als die des Femin.

4) Der weibliche Gen. und Dat. Sing. der Pronomina und starken Adject. scheint aus dem Gen. Sing. Masc. erzeugt zu werden.

5) Aus Masc. können Femin. moviert werden (Herr, Herrin, König, Königin), sehr selten aus Femin. Masc.

6) Aeußerlich movierte Femin. geben sich zu keiner weiteren Ableitung her, z. B. aus Dichter kann dichterisch, aus Gärtner Gärtnerei gebildet werden, aus Dichterin kein dichterinnisch, Gärtnerinnei.

7) Aus Masc. entspringen unbestimmte Pronomina mit allgemeinem, auch auf Femin. wieder gehendem Sinn, namentlich man.

8) Beim Pronomen stirbt zuweilen das weibliche Geschlecht aus und wird dann durch Casus des männlichen vertreten; hauptsächlich gehört hierher der Fall des Interrog. wer. (Gr. I, 798 u. 99.)

9) Genitivadverbia werden fast nur aus Masc. und Neutris gezogen, und die Ausnahmen dieser Regel erscheinen ganz anomal.

32

Strenger Consonantismus, rascher Vocalgang und größere Bildungsthätigkeit bestimmen hiernach den Rang des Masc. vor dem Femin., das jenen Consonanten Vocale, jenen kurzen Vocalen lange entgegensetzt und mehr leidender Natur ist.

Es bleibt übrig, nunmehr in dem Neutrum die Vereinigung beider Geschlechter nachzuweisen, welches theils aus der Bedeutung, theils aus der Form, theils aus einer syntaktischen Regel gefolgert werden kann.

1) Urbedeutung des Neutrums scheint, daß es die Unentwickelung des Geschlechts, nicht gerade Geschlechtslosigkeit, bezeichne. Daher wird das Junge, dessen Geschlecht sowohl männlich als weiblich sein kann, sich aber noch unwirksam darstellt, oder das Allgemeine, Collective durch das Neutrum ausgedrückt; man vergl. die Wörter Kind, Kalb, Lamm, Rind, Schwein, Vieh u. a. m.

2) In der Form des Neutrums mischen sich die männlichen und weiblichen Kennzeichen auf mehrfache Weise. Nomin. und Accus. rinnen überall zusammen, der starke Nomin. und Accus. bewährt aber den kurzen Vocal des Masc., der schwache nimmt den trägen Vocal des Femin. an. Gen. und Dativ des Neutr. haben dagegen immer männliche Natur in starker und schwacher Form.

3) Sollen Adjectiva oder Pronomina auf ein männliches und weibliches Subst. zugleich bezogen werden, so stehen sie im Neutro; jene Subst. mögen vom natürlichen oder blos grammatischen Geschlecht sein. Im Nhd. kann dieser Grundsatz freilich nicht mehr wahrgenommen werden, weil die eigenthümliche Flexion des Neutr. Plur. im Adject. und Pronomen völlig erloschen ist. —

Entweder ist das Geschlecht natürlich oder blos grammatisch. Bei den unselbstständigen, sich immer auf ein Subst. beziehenden Adj. und Pronom. kann überall nur von dem grammatischen die Rede sein.

Das natürliche des Subst. gründet sich auf Beobachtung der Sexualverschiedenheit an lebenden Wesen, d. h. dem Menschen und den Thieren. Gleichwohl unterscheidet die Sprache lange nicht das Genus aller Thiere, sondern wählt, wenn es sich sinnlicher Wahrnehmung verhüllt, oder für sie keine Bedeutung hat, das blos grammatische, welches dann epicoenum wird. Für Hausvieh und große

Säugethiere findet sich meist das natürliche Geschlecht bezeichnet, für Vögel, Fische, Gewürme und Insecten fast nur ein grammatisches. Kennzeichen des natürlichen Geschlechts ist, daß es die verschiedenen Verhältnisse entweder durch eigene Wörter ausdrückt, oder Motion des männlichen Namens in einen weiblichen zuläßt.

Das grammatische Geschlecht ist eine, aber im frühesten Zustande der Sprache schon vorgegangene Anwendung oder Uebertragung des natürlichen auf alle und jede Nomina. Bei Adjectiven findet eine vollständige Motion statt, der bei Subst. natürliches Geschlechts größtentheils ähnlich. Für Subst. hingegen unterbleibt diese Motion, d. h. jedes grammat. Masc. oder Femin. steht für sich selbst da, ohne Beziehung auf ein grammat. Femin. oder Masc. Es scheint bedenklich, ob man auch schon dem Neutrum, das in dem grammat. Genus eine so große Rolle spielt, natürlichen Anfang zuschreiben könne; mit andern Worten: ob sein Ursprung in dem Begriff von foetus und proles lebendiger Geschöpfe gesucht und daraus eine Uebertragung auf andere Wörter geleitet werden dürfe? Dies anzunehmen scheint nöthig, da man sich sonst die Entstehung des grammat. Neutrums gar nicht zu erklären weiß, und es schwer zu begreifen wäre, warum man nicht alle jetzt neutrale Wörter dem grammat. Masc. oder Femin. überwiesen haben sollte (wie in der That auch einige Sprachen thun); wenn nicht schon ein entwickeltes natürliches Neutrum dazu genöthigt hätte. Zwar läßt sich für das substantivische Neutrum keine Motion mehr nachweisen, allein die adjectivische Motion blinds, blinda, blindata und blinda, blindô, blindô berechtigt zu folgern, daß eine solche allerdings einmal vorhanden gewesen sei.

Die Form, wodurch sich das Genus in der Declination erweist, ist in der Wortbiegung verhandelt worden, wohin namentlich die ganze Lehre vom Geschlecht der Adject. und Pronom. einzig und allein gehört. Hier wird nun in zwei Hauptabschnitten das natürliche und dann das grammatische Geschlecht näher zu untersuchen sein.

A. Natürliches Genus.

Die vollkommenste Art des Ausdrucks, welche nur im uneigentlichen Sinn Motion genannt werden kann, ist un-

streitig, wenn für jedes Geschlecht Wörter ganz verschiedener Wurzel gebraucht werden, z. B. Mann, Frau, Kind. Eigentliche Motion ist in unsrer Sprache beinahe auf die Verwandlung des männlichen in das weibliche Geschlecht beschränkt, und behält für letzteres wesentlich den Namen des ersteren bei, indem sie ihn entweder blos in die entsprechende weibliche Declination setzt, z. B. ahd. ano (avus), anâ (avia), oder ihm eine Ableitungssylbe hinzufügt, z. B. Gatte, Gattin, oder endlich das Geschlecht durch Präfixe bezeichnet, z. B. engl. hebeggar (mendicus), shebeggar (mendica), agſ. carlfugol (avis mas), cvenfugol (avis femina).

I. Geschlecht durch Verschiedenheit der Wurzel bezeichnet:

1) Benennungen der Menschen: a) Masculina: mann, früher mehr homo als mas; — goth. guma, ahd. gomo (bald ausgestorben), homo; — goth. vair, vir; — goth. faþs in brûþfaþs, sponsus; — ahd. charl, vir, maritus. Den Begriff maritus drückt im Ahd. gomman, im Ahd. und Mhd. zuweilen das von wër abgeleitete wirt aus; nhd. das bloße Mann oder die Zusammensetzung Ehmann. Merkwürdiger und auf den goth. Dialect eingeschränkt bleibt aba (maritus); — goth. fráuja, ahd. frô, dominus; — ahd. truhtìn, dominus; — ahd. und mhd. hêrro, hêrre, hërre, dasselbe. Der weltliche Herrscher heißt ahd. chuninc, goth. þiudans; — goth. fadar, sonst atta, ahd. fatar u. s. w.; — goth. sunus, ahd. sunu u. s. w.; — goth. magus (puer, und zuweilen filius).

So wie magus, puer etc. den Sinn von famulus, minister annehmen, so scheinen auch ahd. suein, dëgan anfänglich puer auszudrücken, und erst angewandterweise in verschiedener Stufe famulus, miles, servus etc.

Es giebt solcher Wörter noch mehrere, z. B. ahd. chnëht, scalh, die allmählig auf das Verhältniß der Dienstbarkeit und Hörigkeit bezogen worden sind, in der Zusammensetzung der Eigennamen häufig von Freien und Edlen gelten.

Bestimmte Verwandtschaftsverhältnisse haben eigenthümliche Benennungen. Eine andere Reihe von Wörtern bezeichnet den Mann nach Verrichtungen, die ihm zu Haus, im Feld, im Krieg und sonst obliegen.

Eine unerschöpfliche Fülle einfacher und zusammengesetzter Eigennamen, z. B. die ahd. Compos. mit -tac, -had, -hart, -hëlm, -gêr gehört in unserer alten Sprache dem männlichen Geschlecht ausschließend, und es scheint Regel, daß sie nicht moviert werden können. Auch die Namen der Götter sind individuell und von denen der Göttinnen verschieden.

Die Ueberlegenheit des männlichen Geschlechts ist in manchen Fällen so groß, daß grammatisch weibliche Wörter, wenn sie ein männliches Amt oder Geschäft ausdrücken, wie Masculina construiert werden. So sagen wir noch jetzt: der Podestà, der Spion (franz. l'espion, aus dem altfranz. l'espie, welches wiederum aus dem ahd. Femin. diu spëha, mhd. diu spê) herstammt.

b) Feminina: goth. quinô, ahd. quënâ, mhd. kon, das griech. γυνή. Die mit dem Ablaut gebildete goth. Form quêns wird für uxor gebraucht. Das ags. cvën bekommt den im engl. queen noch entschiedneren Nebenbegriff regina; — ags. faemne, mehr virgo bedeutend, als femina; — ahd. itis, femina; — goth. brûþs, ahd. prût, sponsa und conjux. — Ahd. frôwâ (domina); — goth. mavi (puella); — goth. magaþs (virgo, ahd. magad); — goth. þivi (ancilla), ahd. diu und diorna sind sichtbar aus Masc. moviert.

Den Begriff mater drückt das goth. áiþei aus, das noch im Ahd. eidi, mhd. eide zuweilen vorkommt; übliche ahd. Benennung ist aber muotar u. s. w. Andere Verwandtschaftsgrade bezeichnen goth. svistar, ahd. suëstar u. s. w.; — goth. dáuhtar, ahd. tohtar etc.; ahd. muomâ (matertera), pasâ (amita), suorâ (nurus).

Jenen männlichen Eigennamen steht eine fast gleich große Anzahl ausschließlich weiblicher gegenüber, z. B. die ahd. Composita mit -hilt, kund, flât, lint sind auf Männer unanwendbar.

c) Neutra: goth. barn, ahd. parn, ahd. chind etc., τέκνον bedeutend, lassen unentschieden, ob dadurch das männliche oder weibliche Geschlecht gemeint sei, und stehen eben darum im Neutro. Ebenso das altnord. Neutrum man (mancipium), welches sowohl für servus als serva steht.

Mehrere Neutra gelten entschieden nur von weiblichen Personen, namentlich ahd. und mhd. wip, nhd. Weib, altnord. sprund (femina), und einige andere. Sollten diese früher nicht zugleich auf Masc. bezüglich gewesen und nur allmählig beschränkt worden sein?

Bei diesen Neutris ist es begreiflich, wie im Fluß der Rede, das aus der Unsicherheit hervortretende lebendigere Geschlecht über die neutrale Form Oberhand gewinnt. Man findet daher barn, kint, wenn ein Sohn gemeint ist, einigemal das Pronom. oder Adject. im Masc., und mit wip, das immer Frauen bedeutet, das Pronom. oder Adj. oft mit Femin. verbunden, während der voraussteheude Artikel im Neutro bleibt. Nothwendig ist aber diese Construction keineswegs und das Neutrum kann eben sowohl beibehalten werden. Die nhd. Schriftsprache gestattet kaum, ein weibliches Pronom. oder Adject. mit solchen Neutris zu verknüpfen.

Man begreift leicht, warum den männlichen und weiblichen Eigennamen keine neutrale zur Seite stehen, denn dem Kinde wird für den vorübergehenden Zustand seiner Unentwickelung kein Name beigelegt.

2) Benennungen der Thiere. a) Masculina: Für die Benennung von Pferd haben wir im Ahd. ëhu, hengist, waranio (equus admissarius), scëlo (admissarius), vergl. nhd. Bescheler. Mittelniederl. page (equus). Nhd. Gaul, wahrscheinlich früher allgemeinere Benennung männlicher Thiere. Mhd. meidem (equus), goth. wahrscheinlich máiþms (δῶρον), weil im hohen Alterthume vorzugsweise Pferde geschenkt wurden. Eben so könnte das goth. skatts, ahd. scaz (pecunia), anfangs ein lebendiges Thier männlichen Geschlechts, Pferd oder Rind, bedeutet haben; vergl. altnord. gripr (res pretiosa und armentum) und faíhu, fihu. — goth. fula, ahd. volo, pullus. — agf. mëar, altnord. mar, oder mhd. mër, moere. — goth. stiurs, ahd. stior, nhd. Stier, taurus, juvencus. — altnord. boli (taurus), agf. bulluca (vitulus), in niederdeutschen Dialecten Bulle. — goth. aúhsa (bos), ahd. ohso. — ahd. far, mhd. pfarre. — ahd. ram (arus), mhd. ram. — Das verschnittene Thier, der vervex (woher brebis, altfranz. berbis), heißt ahd. widar, nhd. Widder; ferner altnord. saudr, wahrschein-

lich das goth. sáuds (victima), weil man sich vorzugsweise der Schafe zum Opfer bediente, von siudan, sieden, kochen. Seitdem ram ungewöhnlich geworden, wird aber widder für das zeugungsfähige Thier gebraucht. Das nhd. Hammel führt auf das altnord. hamla (cohibere), agſ. hamelan (poplites scindere), vergl. ahd. hamalstat, der Ort, wo Missethäter verstümmelt wurden. Im altnord. Masc. foer, dän. faar ist nur der allgemeine Begriff von ovis enthalten. Einige nhd. Mundarten kennen auch stär für Widder. — ahd. pocch (hircus), mhd., nhd. bock; altnord. hafr, agſ. häfer, caper. — ahd. bêr (verres), agſ. bâr. — ahd. ëpar (aper), mhd., nhd. ëber. — altnord. göltr (verres, aper), ahd. nur das Femin. galza. Am Rhein und in der Schweiz wetz, watz (verres). Das verschnittene männliche Schwein ahd. parh, nhd. Borch. — altnord. gris, schwed., dän. gris (porcus). — ahd. hiruz (cervus). — goth. hunds (canis), ahd. hunt; ahd. rudëo (molossus), mhd. rüde. — goth. hana (gallus), ahd. hano. — altnord. karri (perdix mas). — ahd., mhd. sperwâri (nisus).

b) Feminina. Ahd. merihhâ (equa), mhd. merche, nhd. Mähre; dagegen das mhd. stuot, nhd. Stute (unorganisch). Denn ahd. stuot drückt eigentlich aus: Gestüte; man setzte wahrscheinlich ahd. stuotmerihhâ zusammen und wandte stut allmählig, ungefähr wie Frauenzimmer (gynaeceum), auf die in dem Gemach, in der Einzäunung behaltenen Frauen und weiblichen Pferde an. Das altnord. iörp (equa, badia) ist von der Farbe, das dän. hoppe vom hüpfenden Gang hergenommen. — ahd. chuo (vacca), nhd. Kuh. — goth. avs, avi? ahd. au, Plur. awi (ovis). — ahd. chilpurra (agna), altnord. gimbur (agna). — goth. gáitsa (caper und capra), ahd. keiȥ (hoedus). Mit dem ahd. zigâ wird gleichfalls hoedus und nicht capra gegeben. — Ahd. sû (sus, scrofa), mhd. sû, nhd. Sau. Das ahd. galzâ (sucula) ist aus galz moviert. Nhd. am Rhein und in Franken Mucke (scrofa). Das neuniederl. Femin. big, bigge (porcellus) scheint das engl. pig (porcus). — ahd. hinta (cerva). — agſ. bicce (canicula), altnord. tik, schwed. tik. — ahd. zahâ, zohâ, mhd. zoche, nhd. Zauke, Zaupe. — ahd. hennâ f. henjâ, moviert aus

hano. — altnord. riupa (perdix, Fem.). — ahd. sprinzâ (nisula).

c) Neutra. Für pullus equi bietet sich unmittelbar kein deutsches Neutrum dar, denn das goth. fula, ahd. volo sind Masc., und erst aus ihnen werden die Neutra ahd. vullin, nhd. Füllen gebildet. Den allgemeinen Begriff Pferd drücken aber folgende Neutra aus: ahd. hros, agſ. hors, ahd. marah, mhd. march, mark; endlich das mhd. aus paraveredus entsprungene pfaerit, nhd. Pferd. — ahd. chalp. — Für den Hauptbegriff dienen die Neutra: ahd. hrind (armentum), nhd. Rind, ahd. nôz, altnord. naut (pecus). — goth. lamb (agnus), ahd. lamp. — ahd. scâf (ovis), engl. sheep. — ahd. kizzi (hoedus), daneben zikkin; ersteres gehört zu keiz, letzteres zu ziga. — ahd. svein (sus, ungeschlechtig), ahd. suîn. — ahd. varah (porcus), nhd. in der Verkleinerung Ferkel übrig. — Für hinnulus, das Junge vom Hirsch, in keiner deutschen Mundart einfache Wörter, sondern Zusammensetzungen, wie ahd. hintchalp etc. — ahd. hualf (catulus), mhd. welfer; das altnord. Neutr. grey bedeutet canicula. — ahd. huon (pullus gall.), nhd. Huhn, welches jedoch in den Begriff von gallina überschwankt.

Bemerkungen.

1) Diese Art der Geschlechtsbezeichnung scheint die älteste und vollkommenste, weil sie der sinnlichen Individualität das meiste einräumt. Die Unterscheidungen Mann, Frau, Kind; Ochse, Kuh, Kalb; sind unstreitig viel lebendiger, als wenn sie durch bloße Ableitung und Motion der nämlichen Wurzel bewirkt worden wären. Unser Hirsch und Hinde ist darum schöner als das latein. cervus, cerva, und eine zahllose Menge ahd., auf das Masc. oder Femin. eingeschränkter Eigennamen verdient den Vorzug vor unsern meisten heutigen, deren Femin., gegen die Natur der Wurzel, aus dem Masc. moviert wird.

2) Wir sehen diese wurzelhafte Auszeichnung der Geschlechter daher auch hauptsächlich auf die verschiedenen Abstufungen des Menschen selbst oder auf die der bekanntesten, zumeist hervortretenden Hausthiere gerichtet, während das Geschlecht der übrigen Thiere schon durch bloße Motion ausgedrückt werden muß oder gar nur grammatisch

bestimmt wird. In der ältesten sinnlichen Sprache begegnet auch die Geschlechtsunterscheidung durch verschiedene Wurzel weit häufiger, als in der späteren, welche Motionen vorzieht. Wir sagen z. B. jetzt lieber Hündin für canis fem., Hirschkuh für cerva als Zacke oder Hinde. Der Grund davon ist, weil sich in den einzelnen Wurzeln leicht ein Nebenbegriff anhängt, den man vermeidet, hingegen bei bloßer Ableitung der Sinn der Wurzel unverändert bleibt.

3) Es darf nicht verwundern, daß in den Mundarten und noch mehr in den urverwandten Sprachen eine und dieselbe Wurzel zur Bezeichnung bald des männlichen, bald des weiblichen, bald des neutralen Geschlechts dienen kann. Auch können verwandte Thiere mit der nämlichen Wurzel benannt sein, denn die Grundbedeutung der Wurzel geht nicht immer auf den Geschlechtsunterschied, sondern auf eine allgemeine Eigenschaft, die allen Geschlechtern zukommen kann.

4) Zumal wichtig scheint die Betrachtung der Neutra, vorzüglich im Ahd. Hier haben die lebendigen Neutra vorzugsweise das epenthetische plurale -ir.

5) Die formelle Auszeichnung des ahd. Accus. Sing. lebendiger Masculina (Gr. I, 613, 767, 770, 805) geht übrigens nur auf Menschen, nicht auf Thiere. Sie besteht darin, daß die starke Form diesen Casus ganz adjectivisch flectirt. Hat aber das natürliche Geschlecht solchen Einfluß auf die Flexion, so ist an seiner tiefen Bedeutung für die Grammatik überhaupt desto weniger zu zweifeln.

II. Natürliches Geschlecht durch Motion.

Der Begriff der Motion ist oben schon erörtert: aus einem in bestimmtem Geschlecht bestehenden Wort geht das andere Geschlecht durch irgend eine Veränderung und Erweiterung hervor. Diese Veränderung kann nun entweder im bloßen Ablaut, oder in dem bloßen Declinationskennzeichen oder in einer Ableitung begründet sein, oder endlich noch äußerlicher durch bloße Präfixe und Suffixe bewerkstelligt werden.

1) Motion durch Ablaut. So scheint aus dem Masc. hano (gallus) oder dem Femin. hanja (gallina) das Neutr. huon (pullus) entsprungen. Neben Kätze und Kater besteht die Form Kitze; doch könnte dies auch ver-

derbte Aussprache sein. Man vergl. aber chalp (vitulus) mit chilpurra (agna), das Femin. sû mit dem Neutr. swin u. s. w.

2. Einfache Motion.

Das bloße Declinationszeichen tritt hinzu. Hierbei ist die Regel, daß nur Feminina moviert werden, niemals Masculina noch Neutra; und zwar entspringen die movierten Feminina zumeist aus Mascul., selten aus Neutris. Alle auf solche Weise movierten Feminina sind schwachförmig, gern aber pflegt ein ableitendes i dazwischen zu treten. Folgende einzelne Fälle:

a) Aus starken Mascul. werden schwache Feminina. z. B. ahd. wini (amicus), winja (amica), prôtpechil (pistor), prôtpechila (pistrix). Auch die ahd. Mascul. auf ari, âri (Gr. II, 125 seq.) zeugen Femin. auf âra, z. B. salpâri (unguentarius), salpâra (unguentaria). Schon im Mhd. ist diese Form völlig erloschen. In diese Classe scheinen auch einige Eigennamen gerechnet werden zu müssen, z. B. ahd. Alaman; Fem. Alamanna u. s. w. Die nhd. Motionen August, Auguste, Emil, Emilie, Friederich, Friederike ꝛc. sind sämmtlich undeutsch, und die Feminina stets aus dem Französ. erborgt, wie auch das rike (rique) st. riche lehrt.

Thiernamen von dieser Art der Motion finden sich nur im Altnord. mit Sicherheit.

b) Aus starken Neutris werden schwache Feminina. z. B. ahd. marah (equus), merihha (equa), chalp (vitulus), chalpa (vitula).

c) Aus schwachen Mascul. schwache Feminina. z. B. goth. svaihra (socer), svaihrô (socrus), ahd. ano (avus) ana (avia), hërro (dominus), hêrra (domina). Von Thiernamen, z. B. goth. hana (gallus), das Fem. hanjô (gallina), blos vermuthlich; ahd. hano und henna, mhd. han, henna etc.

Diese Form ana, anô scheint die allereinfachste zu sein, weil sie sich genau der Motion des schwachen Adject. anschließt. Sie stimmt auch ganz zu der gewöhnlichen lat. Motion filius, filia etc.

3. Abgeleitete Motion.

Ein Genus wird aus dem andern durch Ableitungsvocale und Consonanten moviert; in der Regel zwar wie-

derum Fem. aus Mascul.; doch können auf diesem Wege zuweilen Mascul. aus Femin. erwachsen.

a) Ableitendes I, z. B. hanja, henna; zuweilen findet sich die Ableitung schon im Mascul., und gehört dann nicht zur Motion, z. B. wini, winja. Einigemal scheint aber auch das ableitende I für sich die Motion zu begründen, und in diesem Fall folgt das Fem. nicht der schwachen Declin., sondern der starken, z. B. das aus dem goth. Mascul. þius, þivis (servus) entspringende þivi, þiujôs (ancilla).

b) Ableitendes IN. aa) starke Mascul. werden zu starken Femin., z. B. ahd. friunt (amicus), friuntin (amica), got (deus), guten (dea) etc. bb) schwache Mascul. werden zu starken Femin., z. B. përo (ursus), pirin (ursa), hano (gallus), hanin (gallina) etc. Mhd. zeigt sich allenthalben -in und -în, z. B. gasto, gestin, künec, künegin, vürste, vürstin etc. Nhd. -in. König, Königin, Gott, Göttin, Herr, Herrin, Wolf, Wölfin, und in zahllosen Fällen. Namentlich werden alle männlichen Wörter auf -er so verwandelt: Gärtner, Gärtnerin, Sieger, Siegerin, auch Volksnamen: Hesse, Hessin, Sachse, Sachsin ꝛc.; nicht aber andere Eigennamen, z. B. aus Carl, Wilhelm, Friedrich läßt sich nicht movieren Carlin, Wilhelmin, Friederichin *), außer wenn sie so viel wie Frau des Carl ꝛc. bedeuten sollen.

c) Ableitendes INN, z. B. ginoȝ (socius), gnôȝinna (socia), Sahso, Sahsinna. Ein Grund mehr für die Vermischung dieser mit der vorhergehenden Form, da wir heute Sächsin sagen, so wie Diebin, Genossin, während im Mhd. noch diebinne, gnôȝinne vorgezogen wird.

d) Ableitendes UN, UNNE, z. B. ahd. wirt, wirtun ꝛc.

e) Ableitendes S. Wenn man das schon oben angeführte fauhô (vulpes, f.), fauhs (vulpes, m.), ahd. voha, vuhs für eine wahre Motion nimmt, so wäre hier der Fall, wo aus dem Femin. ein Mascul. erwächst.

*) Weibliche Namen wie Caroline, Wilhelmine, Philippine, Louise ꝛc. verrathen ihre franz. Motion; vollends undeutsch sind die wohllautenden Kürzungen: Line, Dine, Lotte, Jette, in welchen von der Wurzel nur der auslautende Consonant oder gar nichts übrig ist.

Anderwärts erscheint S im weiblichen Geschlecht, z. B. Farre (taurus), Färse (vacca), Breme (oestrus), Bremse (tabanus).

f) Ableitendes IZ. In dem einzigen ableitenden lünze (leaena).

g) Ableitendes ISTR. Der ahd. Motion des -âri in -âra steht eine ags. des -ere in -ëstre zur Seite, z. B. sangere (cantor), sangëstre (cantrix) u. s. w.

h) Ableitendes ISK. Eine adject. Formation (Gr. II, 375—77.), deren Anwendung auf einen bestimmten Fall der Motion in der neueren Sprache sich leicht erklären läßt. Sie gilt nämlich in Niederdeutschland hauptsächlich für den Begriff der Frau eines Mannes, und entspringt aus männlichen Eigennamen oder Titeln: die Amtmannsche, die Pastorsche (die Ehfrau des Amtmanns, Pastors). Adebarsch (Frau des Adebar) ꝛc.

i) Ableitendes SE. z. B. beckersa (pistrix), springerse (saltatrix) ꝛc. Eine rhein. Urkunde von 1352 hat mit zugefügtem -in: der Frevler oder die Freverlersin. Diese Bildung scheint sich aus dem roman. -esse, -ese am besten zu erklären, wie durch das neunl. minnares, minnaresse und den Uebergang des s in sch glaublich ist *).

k) Ableitendes RN. ahd. diorna (virgo), einziges Beispiel.

l) Ableitendes ING, nur im Altn. drottning (regina), kerling (anus).

m) Masculina moviert aus Femininis.

Diese überhaupt seltnen und schwierigen Fälle sind besondrer Aufmerksamkeit werth; alle setzen voraus, daß der

*) Anderer Art ist das s, welches Nonnen oder auch andere Frauen den Familiennamen des Vaters oder Mannes hinzufügten. So hieß z. B. der berühmte Franziskaner Berthold von dem Vater her Lech, seine Schwester aber Lechs, oder Lechsin ꝛc. Dieses s ist nun aber offenbar das genitivische des Mannsnamens, und immer dabei filia, uxor, vidua hinzuzudenken. Zum Beweis dient das zuweilen vorkommende en schwacher Mannsnamen. Eigentliche Motion wird dadurch nicht begründet. Es fragt sich aber, ob das unter h angeführte Adebarsch nicht aus Adebares gedeutet werden könnte? — Auch die Söhne fügten manchmal dem väterlichen Namen ein solches s hinzu, z. B. Eggers, d. i. Sohn des Egger ꝛc.

weibliche Begriff im Gebrauch überwiegt, und er dann dem männlichen, dessen man weniger bedarf, zu Grund gelegt wird. So bezieht sich die Viduität zwar auf den Mann wie auf die Frau, allein die hinterlassene Ehfrau erscheint weit verlassener und bedürftiger, darum wird unser nhd. Witwer wohl aus Witwe abzuleiten sein. Das mhd. und nhd. Kater und Katze mögen sich ungefähr wie Witwer und Witwe verhalten. Die weibliche Gans ist häufiger und nothwendiger als die männliche; darum scheint aus dem ahd. gans (fem.) ganazzo (anser mas) hervorgegangen. Die nhd. Volkssprache hat Ganser, Ganserer, Gansert, Gänserich, auch wohl Gander für anser mas. Ebenso Enterich aus Ente, Taubert, Täuberich aus Taube u. s. w.

4. Motion durch Zusammensetzung.

Sobald in der späteren Sprache das Vermögen geschwächt ist, wiewohl es nie ganz erlischt, die Bezeichnung des natürlichen Geschlechts einfach oder durch bloße Ableitungssylben zu bewirken, muß sie sich für den Fall, wo der Ausdruck dieses Verhältnisses unerläßlich ist, umschreibender Adjective oder Zusammensetzungen bedienen. Unsere Naturforscher reden sogar lieber von dem männlichen und weiblichen Elephant, von dem Männchen und Weibchen des Adlers, als von dem Elephant und der Elephantin, dem Adler und der Adlerin. Nicht selten verwenden wir auch die Namen bekannter, im Geschlecht bestimmter Thiere, um dadurch das Genus anderer hervorzuheben, vergl. Rehbock, Rehkuh, Rehgeiß, Rehkalb, Hirschkuh, Hirschkalb, Auerhahn, Auerhuhn, Pfauhahn, Pfauhenne rc. In der Schweiz heißt jedes Weibchen vierfüßiger Thiere die Bringe, weil es Junge bringt, wirft. Hieher können auch Composita mit Mann und Frau gerechnet werden, z. B. Bettelmann, Bettelfrau für Bettler, Bettlerin. — Zuweilen wird aber das bestimmende Wort nicht angehängt, sondern präfigiert. So sagt man Mutterpferd, Mutterschaf, Mutterschwein für das Thier der Art, welches Junge gebracht hat, Hengstpferd für das männliche, Mährpferd für das weibliche rc. Noch kälter und abstracter geht die engl. und dänische Sprache zu Werke, wenn sie das männliche und weibliche Pronomen dritter Person zur Geschlechtsbestimmung vorausschickt, z. B. hegoat (caper), shegoat (capra), dänisch: hanspurre (passer), hunspurre (passer, fem.) etc. Uns würde

ein Ergeiß, Siegeiß, Erhase, Siehase unausstehlich, ja unmöglich dünken, weil sich in unsrer Sprache die alte Geschlechtsunterscheidung viel weniger abgestumpft hat.

B. Grammatisches Genus.

Das natürliche Geschlecht umfaßt eine, im Vergleich zu den übrigbleibenden, sehr geringe Anzahl von Wörtern. Bei den meisten und den ihnen zum Grund liegenden Begriffen konnte die Sprache gar keine wirklichen Geschlechtsverhältnisse wahrnehmen, oder es mußte ihr selbst da, wo sie noch vorhanden waren (wie bei vielen Thiernamen, denen man blos grammat. Geschlecht zuschreiben darf), wenig daran gelegen sein, sie physisch hervorzuheben. In dem asch (fraxinus), in der Buche (fagus) ist an sich weder ein männliches noch ein weibliches Princip zu spüren, und wenn dem Wurm männliches, der Fliege weibliches Geschlecht beigelegt wird, so kann sich das nicht auf Beobachtung des natürlichen gründen. Denn an diesen Thieren tritt bei oberflächlicher Anschauung kein Geschlecht hervor; genauere Aufmerksamkeit wird leicht beide entdecken, doch dem gewöhnlichen Sprachgebrauch muß es gleichgültig scheinen, sie mit naturhistorischer Schärfe zu bezeichnen. Ohne Rücksicht darauf hat also die Sprache dem Wurm und der Fliege ein bestimmtes Geschlecht gegeben, wie sie es dem asch und der Buche zugetheilt hat. Noch mehr, sie hat das nämliche nicht blos bei allen lebenden, werdenden und wachsenden Wesen gethan, sondern auch bei todten, unsinnlichen Gegenständen, bei den abstractesten, übersinnlichsten Begriffen. Der Arm ist uns männlich, die Zunge weiblich, das Herz neutral; der Sinn männlich, die Seele weiblich, das Wort neutral; der Wind männlich, die Erde weiblich, das Wasser neutral. Woher diese kühne Anwendung eines in der geschaffenen Natur offen und geheim waltenden Unterschieds auf andere Dinge und Vorstellungen? Es muß ein tiefes Bedürfniß da gewesen sein, weil wir die Anwendung auf alle Nomina der meisten und edelsten Sprachen, je früher, desto fester und regelmäßiger gemacht sehen, und weil in den Hauptzügen solcher positiven Geschlechtsvertheilung urverwandte Sprachen augenscheinlich zusammenstimmen.

Ein geistreicher Schriftsteller hat den Grund dieser Erscheinung vortrefflich aus dem Einbildungsvermögen der

Sprache erklärt *). Es ist von ihm anerkannt und bestätigt worden, daß in den Sprachen zwei Richtungen vorherrschen, die verständige, auf reine Schärfe der Ideen gehende, und die sinnliche zu einer anschaulichen Verbindung des Gedankens mit der Wirklichkeit geneigte. Von dieser sinnlichen Fülle und Belebtheit laufen die Sprachen, die wir als der deutschen urverwandt betrachten, sämmtlich aus, suchen sich aber in ihrer fortschreitenden Bildung auch jenem geistigen und logischen Princip zuzuwenden. Das Geschlecht der Wörter hat keine Nothwendigkeit an sich, und einige Sprachen mögen sich seiner ganz entrathen; denen aber, die es von Anfang an durchdringt, ist es zur ordnenden und verschönernden Regel geworden, ohne welche die glückliche Mannigfaltigkeit ihrer Declination unmöglich gewesen wäre. Beide, Flexion und Genus, bedingen einander, und mit dem Untergang der Flexions- und Ableitungssylben mindert sich zugleich das Gefühl für den Geschlechtsunterschied, wie wir in der Reihe deutscher Sprachen, zumal an der englischen, sehen, welche gewissermaßen die geistigste, formell aber auch die am wenigsten poetische ist.

Das grammatische Genus ist demnach eine in der Phantasie der menschlichen Sprache entsprungene Ausdehnung des natürlichen auf alle und jede Gegenstände. Durch diese wunderbare Operation haben eine Menge von Ausdrücken, die sonst todte und abgezogene Begriffe enthalten, gleichsam Leben und Empfindung empfangen, und indem sie von dem wahren Geschlecht Formen, Bildungen, Flexionen entlehnen, wird über sie ein die ganze Sprache durchziehender Reiz von Bewegung und zugleich bindender Verknüpfung der Redeglieder unvermerkt ausgegossen. Man kann sich, wäre das Genus in der Sprache aufgehoben, Verschlingungen der Worte, wie wir sie in der griechischen oder lateinischen Syntax bewundern, nicht wohl gedenken.

Das seiner ganzen Anlage nach naive Element des grammatischen Genus bewährt sich in unserer Volkspoesie und in der deutschen Sprache des Mittelalters an einem eigenthümlichen Zug. Den Dichtern genügte es nicht, leb-

*) Guill. de Humboldt sur la nature des formes grammaticales et sur le génie de la langue chinoise. Paris 1827. p. 12. 13.

losen Gegenständen Geschlecht zu ertheilen, sie heben es durch förmliche Anrede Herr und Frau zuweilen noch heraus. Wie die Hasel in Volksliedern Frau Haselin heißt, die Nachtigall Frau Nachtigall, so geht in Gedichten des 13. Jahrh. häufig das grammatische Genus scheinbar auf diese Weise in das natürliche über: hër stoc! hër tac! hër anger! hër grille! frô bône! etc. Im Renner heißt es: zuo einer biesen sprach ein slê: frouwe in dem rôten rückelîn! und in demselben Gedicht rufen Kegelspielende der Kugel zu: loufâ kugele frouwe, zouwe dich frouwe zouwe *)! ohne daß es in diesen Fällen gerade auf eine eigentliche Personificirung der angeredeten Sachen angelegt wird, die sich aber in Räthseln, Sprüchen und kleinen Fabeln daraus entwickeln kann. Das Ganze hängt zufällig von nichts anderm ab, als dem grammatischen Geschlecht solcher Substantiva.

Eine wirkliche Motion im Sinne der bei dem natürlichen Genus statt findenden ist bei dem grammatischen deshalb nicht anzunehmen, weil auch da, wo in zwei nebeneinander stehenden Wörtern grammatisches Geschlechts dieselbe Wurzel eintritt, das dort zu Grunde liegende natürliche Verhältniß von Mann und Frau nothwendig mangelt. Indessen läßt sich doch nicht verkennen, daß in dergleichen Wortbildungen und Ableitungen zuweilen ein, jener Motion analoges Verfahren, selbst der Bedeutung nach, bemerklich wird. Die äußere Form stimmt völlig zusammen, und wir sehen weibliche schwache Subst. aus männlichen starken oder schwachen, manchmal aus neutralen erwachsen. Vergl. z. B. ahd. stein (lapis), steinnâ = steinja (olla lapidea), mhd. tan (silva, pinetum), tanne (pinus, abies), ahd. rôr (arundo), rôrra oder rôrja (tubus, canalis), vergl. mhd. rôr, roere, nhd. Rohr, Röhre. Diese so gebildeten schwachen Feminina bezeichnen das aus dem Steine, Rohre rc. Hervorgegangene und Geschaffene, davon Abhängige. Wenn man hierin auch keine Bestärkung der Mythe, daß die Frau aus dem Mann geschaffen worden

*) Manch filziger Bauer, fügt der Dichter hinzu, der auf der Kegelbahn zu der Kugel höflich Fraue sagt, gibt seinem Weib daheim böse Worte. Man sieht, daß jene Anreden wirkliche Sitte des Volkslebens waren.

ist, finden mag, so läßt sich doch selbst aus diesem Zug der Sprache die Abhängigkeit des Weibes von dem Mann folgern. In Bildungen wie tan, tanne und dergleichen walten andere Beziehungen. Aber hier, wie beim natürlichen Geschlecht, werden weder starkförmige Feminina, noch überhaupt Masculina einfach moviert.

Der abgeleiteten Motion des natürlichen Geschlechts gibt es nichts Analoges bei dem grammatischen; aus Apfel, Ball, läßt sich keine Aepfelin, Bällin bilden.

Ehe wir das grammatische Genus näher abhandeln, muß noch einer Reihe von Wörtern beispielsweise gedacht werden, die zwischen natürlichem und grammatischem Geschlecht gleichsam die Mitte halten, und, streng genommen, weder jenem noch diesem zugezählt werden dürfen. Das natürliche kommt ihnen in der That nicht zu, ihr grammatisches aber bestimmt sich nicht, wie das der übrigen Wörter, nach einer allgemeinen Phantasie, sondern nach einer wirklichen Personification. Die Sonne ist uns weiblich, der Mond männlich, weil sich unser Volk ursprünglich beide als ein weibliches und männliches Wesen vorstellte. Unter dieser Prosopopöie begreifen wir hier die Ausdrücke für das höchste Wesen, die Götter und göttlich verehrten Elemente und Naturerscheinungen. Nicht selten werden daraus wirkliche Eigennamen.

1) Gott. Die goth. Sprache unterscheidet das Masc. guþ (deus) von dem Neutrum gud (idolum). Ebenso steht das ahd. Mascul. cot ab von dem Neutr. abcot.

2) Goth. diabaulus, Mascul., ahd. tiufal desgleichen.

3) Sonne und Mond sind in allen deutschen Sprachen ursprünglich Femin. und Mascul. Allein schon die ältesten Sprachquellen schwanken hauptsächlich in dem Geschlecht der Sonne. Ulphilas hat nach den drei Geschlechtern noch drei Formen; im Ahd. überwiegt schon das weibliche Geschlecht; im Mhd. ist sunne in der Regel weiblich, und im Nhd. ist sie entschieden weiblich. Das männliche Geschlecht des Mondes dagegen leidet wenig Ausnahmen. Die altengl. und engl. Sprache pflegt auf sun männliche, auf moon weibliche Pronomina folgen zu lassen. Diese Abweichung von dem Organismus unserer Sprache scheint sich auf eine frühe Verschiedenheit des Mythus zu gründen.

4) Auf gleiche Weise stellen wir den Tag als ein männliches Wesen, die Nacht als ein weibliches dar, und alle deutschen Mundarten, ohne Ausnahme, treffen hierin überein.

5) Erde, als Tochter der Nacht (nach der Edda), in allen Dialecten Femin.

6) Goth. auhns, = dem sanskrit. Agni (ignis), ahd. ovan, nhd. Ofen, sämmtlich Mascul.; das altſ. eld, agſ. äled etc. ist gleichfalls männlich; aber ahd. fiur, nhd. Feuer, neutral; der altn. Mundart ist aber fyr auch Mascul.; das goth. fôn (ignis) ist Neutrum; wurzelhaft verwandt scheint das abgeleitete Fanke, Funke. Es gab noch andere Benennungen dieses Elements, die meistens männlichen Geschlechts sind.

7) Donar, Thunar, der donnernde Gott, so wie der Schall seines Wagens am Himmel, daher Masculinum.

8) Hel, Göttin des Todes, daher goth. hali, ahd. hella, mhd. helle, nhd. Hölle, weiblich.

9) Pest und Seuche wurden gleichfalls personificiert. Todespfeile des zürnenden Phöbus Apollo fliegen neun Tage, bei den Hebräern fährt der Würgengel durch das Land. Aehnliche mögen dem ahd. Mascul. scëlmo, mhd. schëlme (pestis) zu Grunde liegen. Auch wuolo und stërpo (beide männlich) bezeichneten pestis, clades. Den Serben dagegen ist die Pest eine weißgeschleierte Frau, die den Leuten aufhockt, den Neugriechen eine blinde Frau, die, von Haus zu Haus tappend, durch die Städte zieht ꝛc. So wird sich noch das Genus mancher andern Wörter, welche bestimmte Krankheiten bezeichnen, z. B. ahd. rito, mhd. rite (febris), aus der belebenden Vorstellung erläutern, die das Volk ursprünglich damit verband.

10) Nach dem latein. fatum ist uns jetzt das Schicksal ein neutrales, abstractes Ding; die Einbildungskraft unserer Vorfahren war auch hier lebendiger, und hatte den Namen nicht von dem Ausspruch der höheren Wesen, sondern von ihnen selbst entlehnt. Das Fatum hieß altſ. wurth (Fem.), agſ. vyrd (Fem.), und sie nimmt, gleich dem Tod, die Menschen dahin.

Diese Beispiele von Wörtern, deren grammatisches Genus blos durch die Annahme einer vorgegangenen Personificierung begreiflich wird, mögen genügen. Sie ließen sich

noch durch andere Benennungen der Thiere, Gewächse, Elemente und Naturerscheinungen leicht vermehren. Das Genus von Schwan, Eiche, Sommer und Winter, Schnee, Regen, Windsbraut u. a. m. könnte gleichfalls in jeder Sprache auf mythischen Vorstellungen beruhen. Es ist jedoch schwer, die Grenze zwischen wirklich eintretender Personification und blos grammatischem Geschlecht für alle einzelne Fälle zu ziehen. Wollte aber jemand einwenden, auch in den eben erläuterten sei nicht das Genus durch den Volksglauben bestimmt, sondern umgedreht der Mythus erst durch das Genus der Wörter erzeugt worden, so nimmt das eine Erklärung weg, ohne eine andere dafür zu geben, und widerstrebt der Ansicht, die man sich von der Natur und dem Wesen echter Volksmythen zu bilden befugt ist. Es hat mehr für sich, das Wort aus der Sage zu deuten, als die Sage aus dem Wort. Nicht dem Dunkel der ältesten, sondern erst einer späteren, nüchternen Zeit gehört die allegorische Belebung einzelner Wörter. Einiges hiervon auch hier.

Unsere heutigen Dichter pflegen alle Fähigkeiten der menschlichen Seele, alle Tugenden und Laster, alle Künste und Wissenschaften sich weiblich vorzustellen, und von Mahlern oder Bildhauern werden solche Abstractionen immer als Frauen entworfen, z. B. die Vernunft, die Tugend, die Liebe, die Zwietracht, die Lüge, die Poesie, die Theologie. Selbst wo das grammatische Genus widerstrebt, und entweder ein Masculinum oder Neutrum darbietet, sind wenigstens die Bildner geneigt, davon abzuweichen, und den Glauben und Aberglauben, den Zorn, den Neid, das Laster, das Glück in fräuliches Gewand zu kleiden. Neutra würden sich auch in der That gar nicht als solche bilden lassen. Und wiewohl die Vermischung männlicher und weiblicher Gestalten, wenn sie, von unserer Sprache ausgegangen, einen ständigen Charakter hätte annehmen können, der Mannigfaltigkeit der Allegorie günstig gewesen wäre, so mußten begreiflich doch unsere Dichter und Künstler der älteren, allgemeineren Gewohnheit nachgeben, die im Lateinischen den Gebrauch des Femin. für dergleichen allegorische Begriffe eingeführt hatte. So befremdet es uns im Geringsten nicht, wenn wir den Glauben oder den Neid gleich der lat. fides, religio, invidia weiblich abgebildet finden.

Es verdient untersucht zu werden, wie alt der Vorzug des weiblichen Geschlechts in dieser Anwendung sei? Ahd. Schriftsteller scheinen geflissentlich eine Verdeutschung solcher latein. Ausdrücke zu meiden. Otfried behält darum **Karitas**, und Notker durchgehends **Philosophia**, **Rhetorica**, **Musica**, **Fortuna** bei. In den mhd. Gedichten begegnet man häufig den allegorischen Wesen **frô minne**, **êre**, **saelde**, **âventiure**, aber niemals einem **hër muot**, **hër zorn**, **hër nît** als einer durchgeführten Person. Verschieden hiervon ist die vorhin abgehandelte naive Personification, in welcher Herr und Frau gleich geläufig sind; bei der Allegorie scheinen nur Feminina zulässig.

Es folgen nunmehr die Regeln, nach welchen sich das Genus ganzer Reihen von Wörtern richtet. Diese Regeln, scheint es, dürfen am wenigsten aus der Form der Substantiva geschöpft werden. Hierbei könnte zweierlei in Betracht kommen, Flexion und Ableitung. Was die Flexion anbelangt, so zeigt sie uns, vorausgesetzt, daß wir alle Casus eines Worts erkundigen können, allerdings mit Sicherheit sein Geschlecht an. Allein es fragt sich hier nicht sowohl nach dem Genus einzelner Wörter, als nach dem Grund derselben. Daß ein jedes Masculinum, Femininum oder Neutrum einer gewissen Flexion zufalle, hängt eben von seinem Genus ab, kann es folglich nicht erklären helfen. Je stumpfer die Flexionen werden, desto weniger vermögen sie das Geschlecht der Wörter zu entscheiden. Bei Darstellung der Ableitungen ist bereits auf das Genus gehörige Rücksicht genommen worden, und es hat sich dort ergeben, daß beinahe keine Art der Derivation ausschließlich einem bestimmten Genus angehört, und daß einzelne Ableitungen im Genus beträchtlich schwanken. Für das abstracter Wörter mögen gewisse Ableitungen besondere Dienste leisten, weil dergleichen Wörter oft nach der Analogie gebildet und vermehrt werden, und damit in der ganzen Classe dieser Formation das Geschlecht bestimmt ist. Ein nicht übler Behelf zur Ermittelung des Geschlechts kann bisweilen das Reimprincip, wenn mehrere Subst. in gleichem Casus stehen, sein, z. B. das mhd. **ahte** und **slahte**, oder das goth. **gavi** und **havi**, die gleiches Geschlecht ankündigen; es kann jedoch trügen.

Die einzig zulässige oder fruchtbare Weise, das grammatische Geschlecht vorzutragen, scheint diejenige, welche auf Bedeutung der Wörter Rücksicht nimmt; auf diesem Wege allein kann es vielleicht gelingen, Analogieen aufzuspüren, denen die menschliche Einbildungskraft nachgehangen hat, indem sie das natürliche Geschlecht auf eine unabsehbare Menge anderer Subst. übertrug.

In wie weit diese Analogieen durch die Diminution abgeändert werden, erörtert der folgende Abschnitt. Nicht selten unterbricht und stört sie aber noch ein anderes Verfahren der Sprache. Es gibt nämlich viele Benennungen der Dinge, die auf einer, jener Personification nicht unähnlichen poetischen, und oft sehr phantastischen Umschreibung oder Beschreibung beruhen, und besonders bei Thier- und Pflanzennamen vorkommen; z. B. ein Fisch wird Neunauge oder Pfaffendaume, ein Insect wird Pfauenauge, Schwalbenschwanz, eine Pflanze Hasenohr, Löwenzahn, ein Schwamm Krötenstuhl genannt. Hier ist es klar, daß die Gründe, welche sonst diesen Thieren und Pflanzen ein bestimmtes Genus zu Wege gebracht haben könnten, völlig aufhören und der Vergleichung weichen. Das Genus richtet sich alsdann nach dem zweiten Wort der Zusammensetzung, folglich in den genannten Beispielen nach dem von Auge, Daume, Schwanz, Ohr, Zahn, Stuhl.

An die Spitze der Abhandlung darf wohl der aber immer behutsam zu brauchende Grundsatz gestellt werden: Das Masculinum scheint das Frühere, Größere, Festere, Sprödere, Raschere, das Thätige, Bewegliche, Zeugende; das Femininum das Spätere, Kleinere, Weichere, Stillere, das Leidende, Empfangende; das Neutrum das Erzeugte, Gewirkte, Stoffartige, Generelle, Unentschiedene, Collective. Diese Kennzeichen stimmen zu den bei dem natürlichen Genus oben aufgestellten *).

---

*) Hier mag noch angeführt werden, daß die Griechen den obern, sich umdrehenden Mühlstein μύλος, den untern, ruhigen μύλη nannten, und daß in oberdeutscher Volkssprache der Begriff Heft und Schlinge (Heftel und Oehse, Haken und Oehre) durch mannli und weibli ausgedrückt wird. So auch in Italien maschio, Knopf, femmina, femminella, Knopfloch, bei den Arabern zend und zendet. Etwas nicht ganz

I. Grammatisches Genus sinnlicher Gegenstände.

1) Genus epicoenum solcher Thiere, deren natürliches Geschlecht von der Sprache nicht berücksichtigt wird; ausländische, oder erst in der neueren Zeit in Deutschland eingeführte, kommen hier nicht in Betracht.

Die allgemeine Benennung goth. diuz, ahd. tior etc. ist mit Recht neutral, so wie ζῶον, animal, und goth. faihu (pecus), ahd. vihu u. s. w.

An den Säugethiernamen wird meist das natürliche Geschlecht ausgedrückt, und da, wo es nicht der Fall ist, gilt ein epicönisches Masculinum. z. B. Hase, Dachs, Hamster, Igel, Marder, Iltis, Zobel sind uns männlich; nicht anders die ahd. wisunt (bubalus), ëlaho (tragelaphus) etc.; handelt es sich von dem Sexualverhältniß, so kann entweder moviert werden (die Häsin, Dächsin), oder es tritt Umschreibung ein. Auch der Maulwurf (entstellt aus moltwurfe, Erdaufwerfer) ist männlich, das altn. moldvarpa aber weiblich, gleich dem latein. talpa. Eine durchgreifende Ausnahme in allen deutschen Mundarten macht die, wohl ihrer Kleinheit und Furchtsamkeit wegen, weibliche Maus; während das latein. mus Mascul. ist. Außerdem sind Feminina: Ratte, Wiesel und Otter. Einige nhd. Neutra befremden: Einhorn, Eichhorn und Nashorn, allein ersteres hieß ahd. einhurnëo, mhd. einhürne, und war Mascul.

Für die zweite Ordnung der Thiere gilt der generische Name: goth. fugls, ahd. vocal etc., durchgehends männlich. Unter den epicoenis für Vögel finden sich schon weit mehr Feminina, als bei den Säugethieren, offenbar ihrer Kleinheit und Zierlichkeit wegen. Denn die großen, die krallenden, krimmenden (rapaces) sind beinahe alle männlich: Strauß, Storch, Reiger, Kranich, Schwan, Adler, Geier, Falke, Sperber, Habicht, Rabe, Würger, Specht, Kauz, Gauch (Kukuk), Rohrdommel rc. Scheinbare Ausnahme macht die Weihe (milvus), denn das ahd. wiô, mhd. wîe sind Masculina. Außerdem ist von größeren Vögeln weiblich: die Sprinze, das Weibchen des Sperbers,

Aehnliches ist im altdeutschen Recht die Unterscheidung zwischen lancea und fusus (Schwert und Spille), und bei den Schweden zwischen hatt (masculus) und hufva (fem.), worauf auch die Paromie Hut bei Schleier geht.

die Eule. Von den mittleren: die Dohle, Krähe, Elster, Wachtel. Dagegen ist Regel, daß die Singvögel weiblich sind: Lerche, Drossel, Amsel, Nachtigall, Schwalbe, Meise, Bachstelze; doch gibt es Ausnahmen: Staar, Sperling (Spatz, Lüning), Fink, Zeisig, Zaunkönig, Wiedehopf. Das nhd. Femin. Schnepfe (ficedula) war ahd. Mascul. — Neutra begegnen so wenig in dieser Reihe, als bei den Säugethieren, denn das Geschlecht von: Rothkehlchen, Rothschwänzchen ergibt sich aus der Diminution, und gehört nicht hierher.

Wie bei den säugenden Thieren das erzeugte Junge neutral ist, so ist auch das vom Vogel gelegte Ei Neutr.; Mascul. ist der Dotter im Ei.

Fische. Der Gattungsname goth. fisks, ahd. visc, wiederum Mascul. Unter den einzelnen Arten sind die großen meistens männlich, als Lachs, Hecht, Aal, Hause, Stör, Hering, Pars (Barsch, Pertsch); Karpfe und Schleihe im Nhd. weiblich, obgleich im Ahd. männlich. Weiblich sind aber: Forelle, Grundel, Schmerle und mehrere kleinere Fische. Neutra finden nicht statt, denn Niemand wird Neunauge (wo das Genus von Auge abhängt) einwenden.

Was die heutigen Naturforscher in Amphibien, Insecten und Gewürm unterscheiden, vermengte das Alterthum vielfach, auch in den Benennungen, oder vielmehr diese gingen von dem sinnlichen Eindruck der Thiergestalt aus, nicht von einem gelehrten System. Die Fledermaus wurde daher zu den Vögeln gezählt, und ein fliegendes Insect durfte Vogel, ein kriechendes Wurm genannt werden. So ist das ahd. Wort für eruca z. B. grasawurm.

Man kann Wurm für den generischen Namen aller Reptilien halten; es ist gerecht auf den großen Lindwurm wie auf den kleinen Regenwurm, und überall Masculinum. Schlange war früher auch männlich, und erst im Nhd. ist das Femin. durchgedrungen, wie überhaupt früher wurm oder natara für Schlange gebraucht wurde. Auch das nhd. Schnecke war früher Masculinum, bedeutete aber auch die größere testudo; ebenso Blindschleiche. Ahd. mol, mhd. molle, nhd. Molch, ist durchgehends männlich, Femininum aber durchgehends Eidechse. Made ist gleichfalls erst im Nhd. Femininum geworden.

Für eigentliche Insecten gilt die Regel, daß sie ihrer Kleinheit und Schwäche wegen weiblich sind, doch fehlt es nicht an Ausnahmen und Uebergängen ins Masculinum; vorzüglich merkwürdig sind einige hier erscheinende Neutra. z. B. ahd. pini, mhd. aber ein Fem. diu bin, nhd. die Biene. Die männliche Biene hieß ahd. trëno, drëno, nhd. verdorben die Drohne, Thräne. Bienenkönigin heißt ahd. wîso, mhd. wîsel, beides Mascul., nhd. der Weisel.

Hornisse war früher männlich (hornuʒ), desgl. Bremse, ahd. prëmo, mhd. brëm. Für locusta gelten lebendige Zusammensetzungen, die sich in die Begriffe Heu, Gras, Wiese, springen, stapfen auflösen. Die verwandte Cicade ist Masc., ahd. heimo, mhd. heime, nhd. gilt fast nur noch das Dimin. Heimchen. — Ahd. glîmo (cicendula), mhd. glîme, nhd. Gleim, sämmtlich Mascul. — Ahd. chëvero, mhd. këvere, nhd. Käfer, gleichfalls Masc. Ferner: Wibel, Engerling, ahd. engirinc (wahrscheinlich von angar, campus). Unser heutiges Schmetterling und Raupe sind weder ahd. noch mhd. Jener hieß vîvaltra (vom Falten der Flügel); rupe kommt zuerst im Mnd. vor; die ahd. Benennung war grasawurm. — Ahd., mhd. lûs, nhd. Laus, immer weiblich, ebenso ahd. niʒ (lens), nhd. blos im Plur. die Nisse; ahd. vloh, mhd. diu flô, nhd. der Floh.

2. Bäume und Pflanzen.

Generischer Ausdruck für alle große Gewächse war goth. triu, agſ. trëov etc., überall Neutrum, und weil der Begriff arbor in den von lignum, silva übergeht, so war auch ahd. holz und ahd. witu (lignum), Neutrum. Das ahd. poum, nhd. Baum, muß specieller sein als triu (denn man sagte z. B. veinatriu, niemals Weinbaum), und darum scheint es Masculinum.

Bei den einzelnen Bäumen läßt sich der im Thierreich deutliche Grundsatz nicht geltend machen, daß Größe und Stärke für männliches, kleinere Gestalt für weibliches Genus entscheide; gerade die höchsten und mächtigsten Bäume sehen wir weibliches Geschlechts. Auch den Griechen und Römern waren die meisten Bäume weiblich. Der Grund davon liegt vielleicht in der beschränkteren Lebensthätigkeit der unbeweglichen Bäume im Gegensatz zu den Thieren, oder wieder in Volksmythen, die Zusammenhang der Bäume

mit geisterhaften weiblichen Wesen annahmen. Man erinnere sich der Dryaden, der deutschen Holzweibchen und der heiligen Frauenbilder aus Baumstämmen.

Masculina sind: Ahorn; ahd. asc, mhd. asch, erst nhd. Esche, weiblich. Feminina: Eiche, Birke, Buche, Linde, Tanne, Föhre, Erle, Espe, Weide, Eibe u. a. m.

Obstbäume haben in unserer Sprache keine einfachen Namen, sondern zusammengesetzte, deren Genus sich folglich nach dem zweiten Worte der Composition richtet.

Unter den Gesträuchen heben sich einige Masculina hervor; z. B. Dorn, das mhd. hagen (wovon das nom. pr. Hagene, spinosus) u. a. m. Rohr ist durchgehends Neutrum; ahd. hriot (arundo), nhd. Ried, ist Neutrum, aber Schilf (ahd. sciluf = scirpus) ist Mascul., und Binße (mhd. binez) Femininum.

Getraide: Weize, Rogge, Hirse, Dinkel, Haber sind Masculina, Gerste, Bohne, Feminina. Unkraut im Getraide: ahd. rato, mhd. rate, Mascul., ahd. turd, nhd. Dort, Mascul. Mhd. trëfs, nhd. Trespe, Mascul.; das nhd. Lolch ist aus lolium gebildet; der Hanf, der Flachs gleichfalls Masculinum.

Für die kleineren Pflanzen sind einige allgemeine Ausdrücke auszuzeichnen, deren Bedeutung bald eingeschränkt, bald ausgedehnt wurde: Gras, Kraut, Neutra; Wurzel (ahd. wurz herba und wurza radix), Feminin. Das Mascul. Lauch hatte auch früher häufig allgemeinere Bedeutung. Vielfache Composita mit diesen Wörtern bestimmen das Genus einzelner Pflanzennamen; olera werden mit Gras, Kraut oder dem fremden, aber schon frühe aufgenommenen Kohl (caulis, Mascul.) zusammengesetzt.

Masculina sind: Hopfe, Mohn (mhd. mâge), Doste, ahd. bungo (bulbus, noch in Bachbunge, aber weiblich), Kresse, Dill (ahd. tilli), ahd. farn (filix), Schwamm, ahd. distil (erst nhd. Distel, Fem.), ahd. pîpôz (artemisia), nhd. entstellt in Beifuß; es scheint aus pôzan, stoßen, mit der Partikel pi gebildet, weil dieses Kraut als Würze zu der Speise gestoßen wird. ? Ferner: Klee, Knoblauch (ahd. chlobolouh), Schierling, Pfifferling, Grensing (ahd. grensinc, potentilla), Rettich, Wegerich, Hederich u. a. m.

Weiblich: Rübe, Möhre, Melde (Melle), Morchel, ahd. werimuota, nhd. Wermuth, als Masculinum, Nessel, ahd.

quenila (nhd. aber der Quendel), Garbe, Schafgarbe (ahd. garawa), Klette, Bilse, Ringelblume u. a. m.

Neutra scheinen diesen Beispielen nicht zur Seite zu stehen, etwa ahd. mos (muscus) ausgenommen. Das mhd. mos bezeichnet Moosgegend, Sumpf.

Man sieht ein, warum Moos, Gras, Ried, Rohr, Kraut, Holz ꝛc. Neutra sind, weil diese Gewächse immer in Menge neben einanderstehen, folglich ein Collectivbegriff eintritt. Oft wird er noch durch die Ableitung ahi, die das Oertliche bezeichnet, verdeutlicht. Faßt aber der Sprachgeist mehr die einzelne Pflanze ins Auge, so wird sie auch durch Masc. und Femin. ausgedrückt. Schwerer scheint es, den Grund zu finden, weshalb einzelne Getraidearten, Gartengewächse und Kräuter Masc., andere Femin. wurden? Sollten nicht vorzugsweise die hoch- und spitzaufschießenden (Dorn, Schilf, Rogge, Waizen, Haber, Hanf, Flachs, Hopfe, Dill, Distel) männlich, die ins Breite rankenden (Bohne, Nessel, Rübe) weiblich sein? Ist nur die waltende Regel überhaupt noch erkennbar, so versteht es sich, daß sie in der vielfach bewegten Sprache eben so wenig durchgeführt, als die Reinheit der Flexionen erhalten werden konnte.

Eine Menge Pflanzennamen sind umschreibende, z. B. Nachtschatten, Sonnenthau, Storchschnabel, Hahnenfuß und viele andere. Es sind aber lauter Feld- und Wiesenblumen, alle edeln Gartenblumen sind uns mit ihren Namen aus der Fremde zugeführt worden (Rose, Lilie, Viole, Tulpe, Hyacinthe, Aurikel). Man pflegte die ausländischen Wörter gern durch Beifügung des generischen Blume zu verdeutlichen, z. B. ahd. rôse-bluome etc., wodurch dann auch ihr Genus bestimmt wurde.

Blume selbst ist organischer Weise Masc., aber schon im Mhd. schleicht sich das Femin. ein, und im Nhd. ist das Wort entschieden weiblich.

Die Blume war Gipfel der Gestaltentwickelung einer Pflanze; anders angesehen wird die aus der Blüthe hervorgehende Frucht; diese ist, wie das junge Thier, wie das Ei, Neutrum. Den echtdeutschen Ausdruck lehrt das goth. akran, Neutrum; die Frucht von kleinen Pflanzen heißt goth. kaúrn (frumentum), ahd. chorn, mhd., nhd. korn,

überall Neutrum. Von diesem starken Neutrum kaúrn unterscheidet Ulphilas ein schwaches Neutr. kaúrnô, welchem das ahd. chërno, mhd. kërne, nhd. Kern in der Bedeutung gleicht. — Frucht der Stauden ist goth. basi, ahd. peri, mhd. ber (bacca), überall Neutrum; erst im Nhd. ist Beere Femin. — Frucht des Gartenbaums ist ahd. opaȥ, mhd. obeȥ, nhd. Obst, Neutr. In diesem opaȥ könnte ein Ueberrest alter und vollkommener Flexion der Neutral-Subst. vorliegen (S. Gr. III, S. 376. und I, 808): opaȥ: plintaȥ (goth. ubata?: blindata) = pomum: coecum. Zwar die Form wäre längst verhärtet, und der Genitiv lautet opaȥes, nicht opes; aber es ist doch beachtungswerth, daß sie eben in einem, dem Begriff nach wesentlich neutralen Subst. wahrgenommen wird. Denn nicht nur pomum, sondern auch μῆλον sind aus demselben Grunde neutral. Die latein. Sprache moviert aus weiblichen Benennungen des Baums neutrale des Obstes: pomus, pomum, malus, malum etc.; nicht so regelrecht im Griech. Wir könnten zwar das ahd. apfaltera fem. (malus) epfili neutr. (malum) etc. vergleichen. Allein schon im Ahd. erscheint apfal (pomum) als Masc. *). Das meiste Obst kam uns aus der Fremde; den zusammengesetzten Baumnamen stehen gewöhnlich weibliche Fruchtnamen zur Seite, wobei andere Gründe walten, z. B. Birnbaum, Birne, Kirschbaum, Kirsche u. s. w. Von dem ahd. Femin. eih (quercus) wird das Femin. eihhila gebildet, wahrscheinlich auch von puohha (fagus), puohhila (glans fagea), wie wir noch Eichel und Büchel sagen, zuweilen Buchekern, worin Ekern das alte akran ist. Die Frucht des Dorns, Schwarzdorns (spinus) heißt ahd. slêha, nhd. Schlehe; die Frucht des Hagen (Weißdorns), ahd. hiofa, mhd. hiefe, aus welcher Benennung man auch eine des Strauchs bildete, ahd. hiofoltra, nach Analogie von apholtra. Statt des edleren Hiefe gilt nhd. das landschaftliche Hagenbutte, Hainbutte, Hambutte. Man kann diese verschiedenen Wörter für Pflanze und Frucht, Dorn und Schlehe, Hagen und Hiefe dem Mann und Frau, Ochs

*) Einzelne Apfelarten gleichfalls männlich, z. B. der Märzling, Grünling, Streifling, Täubling, Süßling, Rüstling, Rößling u. s. w. Unsere meisten Eigennamen für Aepfel und Birnen sind jetzt französisch und mit dem Obst selbst eingeführt.

und Kuh, Sperber und Sprinze vergleichen; die Frucht ist zwar nicht Weib des Strauchs, allein der Zusammenhang zwischen dem Gezeugten und dem Tragenden, Gebährenden lag nah, und das Sexualverhältniß bei den Pflanzen verhüllte sich weit mehr der Beobachtung. Nun begreift sich auch, warum Dorn und Hagen männlich sein mußten. — Hasel ist erst im Nhd. Femin. und die Frucht derselben hieß ahd. hnuz, mhd. nuz, Femin.

3. Erde, Steine, Metalle.

Hier wird man zur Bezeichnung der todten, ruhigen Stoffe hauptsächlich Neutra erwarten dürfen. Wirklich sind auch in allen deutschen Mundarten die eigentlichen Metalle neutral: Gold, Silber, Eisen, Kupfer, Blei und das allgemeine Erz. Bei Stahl schwankt das Gen. schon im Mhd., im Nhd. ist es entschieden männlich. Zinn, in allen Dialecten neutral, scheint aber aus dem Latein. entsprungen. Auch die Deutschheit von Messing, überall Neutrum, ist verdächtig.

Der Stein ist, vielleicht weil er geworfen wird, männlich. Doch bleibt er auch, als ruhige Masse gedacht, Masc. — Ahd. hamar (rupes, saxum), dann aber auch als Steinkeil und Messer, nhd. Hammer. Das ahd. vëlis (rupes), mhd. fels, nhd. Fels ist Masc., doch ahd. auch fëlisa fem., nur Masse, nicht einzelner Stein.

Einzelne Steinarten: Kiesel (ahd. und mhd. auch kiselinc), Quarz, Spath, Schiefer sind Masc., Wacke Femin.

Die Edelsteine haben meist ausländische oder zusammengesetzte Namen, die nicht hieher gehören; der Edelstein in der Kaiserkrone heißt Weise (lapis orphanus).

Im Gegensatz zum ahd. ërda, das mehr Grund und Boden, und zum ags. folde, das mehr humus ausdrückt, bezeichnet das goth. Femin. mulda, ahd. molta, das eigentliche Element, den pulvis. Gleichbedeutig mit mulda ist das goth. stubjus, nhd. Staub, Masc. — Das goth. melma, mhd. mëlm (pulvis) ist Masc. Das ahd. sant (arena) Masc. und Neutr. Mhd. schwankt das Genus. Den groben Kiesel drückt das ahd. krioz, grioz, mhd. griez, nhd. Gries aus; letzteres auch den Stein in der Blase. Da man die Perlen am Meeresufer fand, hielt

man sie für einen Stein und nannte sie morgriez. Dies ist daher nicht aus margarita entstellt, und in margarita ist uns demnach ein deutsches Wort aus einer unsere ältesten Sprachdenkmäler übertreffenden Zeit aufbewahrt worden. Späterhin wurde es durch Perle verdrängt. Im Mhd. kommen ferner die Masc. grien (arena) und kiez (glarea) vor; letzteres nhd. Kies, das nur scheinbar mit Kiesel verwandt ist, und in der mhd. Schreibung kiez völlig von Kiesel absteht.

Ahd. horo (lutum), mhd. hor, Neutrum; ahd. leim, (argilla), Masc., mhd., nhd. Leim, ganz verschieden vom ahd. und mhd. lîm (gluten), nhd. Leim. — Ahd. leddo (argilla), Masc., nhd. Lette. — Vielleicht gab es ein ahd. Masc. daho (argilla), woraus sich unser nhd. Thon (wie Bogen aus Boge) verderbte? Auch das Masc. tegel, nhd. Tiegel ist daher, welches provinciell für argilla steht. Noch ein anderer Ausdruck ahd. mergil (argilla), nhd. Mergel, stammt aus dem latein. Femin. marga. — Die Schlacke heißt ahd. sintar, mhd. sinder, nhd. Sinter (Masc.) — Die todte Kohle (eine Benennung der glühenden) ahd. chol, wahrscheinlich Neutrum, mhd. kol (bald. Neutr., bald Masc.), nhd. die Kohle. — Ahd. suëful, nhd. Schwebel, durchgängig Masc. — Goth. salt, ahd. salz, überall Neutr. — Ahd. klas, mhd., nhd. glas, überall Neutr.

Ueberschlägt man alle erörterten Wörter für Metalle, Steine und Erdarten, so sind die meisten Neutra, manche auch Masc., äußerst wenige Femin., und was die Idee des weiblichen anregt, scheint in ihnen kaum enthalten.

4. Fließendes Element.

Oberster Name Wasser in allen Dialecten Neutrum. Ahd. meri, Neutr. oder Masc., mhd. mer, Neutrum. Sáivs (Masc.) ist lacus, aber ahd. sêo (Masc.), mhd. sê (Masc.) ist mare. Im Nhd. hat sich der See nur für die Bedeutung von lacus erhalten, die See aber die von mare überkommen, eine unorganische, der früheren Sprache fremde Unterscheidung. Von der Bewegung des Meeres hergenommen sind das ahd. vluot (diluvium) (Fem. und wohl auch Masc.), mhd. vluot, meist Femin., nhd. Flut, immer Femin. — Ahd. wâc, mhd. wâc, Masc., erst nhd. die Woge als Femin. Das nhd. Wort bezeichnet aber auch weniger das gesammte Wasser, als die

einzelne Welle. Den Wellen scheint nun sonst durchgängig weibliches Geschlecht zuzustehen, z. B. ahd. unda, mhd. ünde, ahd. wëlla, mhd. wëlle, nhd. Welle. Besonders reich an Ausdrücken ist hier die altn. Mundart, und der nord. Mythus stellt die Wellen als weißgeschleierte Jungfrauen dar. Agſ. und frieſ. ist flôd Neutr., ëbba Masc. Nhd. Ebbe und Flut, beides Femin.

Flüſſe: Strom ist in allen Dialecten Masc. und bezeichnet das strömende Waſſer insgemein. Den Begriff von amnis etc. erfüllt das goth. ahva, ahd. aha, weiblichen Geschlechts. Das nhd. Fluß hat erst nach und nach diese Bedeutung gewonnen, denn ahd. und mhd. ist fluz profluvium.

Einzelne Flußnamen wurden nun häufig mit aha zusammengesetzt, deren Genus Femin. keinen Zweifel leidet, z. B. wisaraha, fuldaha u. ſ. w., die, weil das aha, aa, â faſt wie eine Flexion ſich abſchliff, nhd. den Schein einfacher Wörter annahmen: Weſer, Fulda ꝛc. Es ist daher bedenklich, bei nhd. weiblichen Flußnamen, deren es eine große Menge giebt, ſobald die alte Form nicht vorliegt, zu bestimmen, ob ſie Simplicia oder Compoſita ſind. Auch im Altnord. finden ſich Zuſammenſetzungen mit â. Dem nord. allgemeinen elf entspricht der nhd. Eigenname die Elbe. Unzuſammengeſetzt ist das Femininum ahd. tuonowa, mhd. tuonouwe, nhd. Donau, ein fremdes Wort, nach dem latein. danubius.

Vorzüglicher Aufmerkſamkeit werth ſind die wenigen männlichen und neutralen Flußnamen: Rhein (ahd. hrîn, rîn, der brauſende, von hrînan, tangere, aber auch mugire, clamare), mhd. rîn, nhd. der Rhein; der Main (ahd. mohin, moin), Rhone (ahd. rotan, mhd. roten), Po (mhd. der pfât), Neckar (ahd. nëkir; vermuthlich war nëhhar anfangs der Name eines männlichen fabelhaften Weſens, das in Flüſſen hauſte, das weibliche hieß nihhus, mhd. niches, nhd. Nixe), Lech (ahd. lëh, von dem alten lëhhan, stillare). — Neutra nur das mhd. in, nhd. der Inn.

In der griech. und latein. Sprache ſind die männlichen, in der deutſchen und ſlaviſchen die weiblichen Flußnamen Regel; dort überwiegt die Perſonification in Flußgötter, hier aber die in Frauen und Nixen. Kleineren Flüſſen und Quellen der Griechen und Römer stehen ſo

doch Nymphen vor, und der deutsche Neckar, der schwed. strömkarl weisen auf Masc. — Das Femin. rinno heißt torrens. Die ahd. Benennung dafür ist das Mascul. chlingo, oder das Femin. chlinga, mhd. klinge (rivus), und noch jetzt am Rhein, in der Pfalz heißen viele Bäche Klingel, von ihrem murmelnden Geräusch. altf. rîha (torrens), mhd. rige (rivus). Auch bei dem Worte Bach schwankt das Genus in den hchd. Mundarten, selbst noch im Nhd. nach Zeit und Mundart. Quelle (fons), goth. brunna, ahd. prunno, mhd. brunne, überall Masc.; von brinnan (fervere, aestuare); nhd. gebrauchen wir neben Brunnen zugleich die niederdeutsche Form Born. — Das nhd. Quell, Masc., und Quelle, Femin., findet sich noch nicht in der älteren Sprache, wohl aber das Verbum quëllen (ebulire). Fons, eigentlich scaturigo, ist das ahd. und mhd. ursprinc, beides Masc. Ahd. tou (ros), Masc., mhd. sowohl der als daȥ tou, nhd. der Thau. Ahd. tropho (gutta), von triufan, mhd., nhd. Tropfe, überall Masc. Goth. rign (pluvia), Neutr., ahd. rëgan, Masc., mhd. rëgen, nhd. Regen, desgl. Goth. skûra (imber), Femin., nhd. Schauer, Masc. Ahd. wolhan (nubes), Neutr., mhd. wolken, Neutr.; das nhd. Femin. die Wolke ist unorganisch. Goth. snáivs (nix), ahd. snêo, mhd. snê, nhd. Schnee, überall männlich. Ahd. hagal, mhd., nhd. Hagel, durchgängig Masc. Altn. îs (glacies), Masc., agſ. îs, ahd., mhd. îs, nhd. Eis, Neutrum. Ahd. hrîfo, rîfo, mhd. rîfo, nhd. Reif, Masc.

Die allgemeinen Begriffe Wasser, Meer, Thau, Regen, Wolke, Eis sind also neutral, doch mit einzelnen Uebergängen in die lebendigere männliche oder weibliche Reihe. Dagegen theilen sich Masc. und Femin. in die Individualität der Begriffe See, Fluß, Welle, Ebbe, Bach, Quelle, Schnee und Hagel in unserer Sprache dergestalt, daß für Fluß- und Wellennamen das weibliche Genus merklich überwiegt.

5. Wehendes Element.

Ahd. luft, mit schwankendem Genus, mhd. gewöhnlich der luft, nhd. die Luft (noch bei Opitz der Luft). Den belebende Athem und Geist wird in allen deutschen Zungen fast nur durch männliche Subst. bezeichnet. goth. ahma (spiritus), ahd. âhamo, mhd. âchme. Gewöhn-

licher âdum, mhd. âtem, nhd. Athem. ahd. keist, mhd., nhd. geist. So wie aber neben animus anima steht, so neben den genannten Masc. das Femin. Seele (goth. sàivala, ahd. sêola, mhd. sêle. Die Seele scheint eine mildere Entfaltung des Geistes.

Goth. vinds, ahd. wint, nhd. Wind, sämmtlich Masc. Gen., Benennungen für gewisse Winde in den älteren und nördlichen Dialecten.

Die Begriffe Wind und Wetter berühren sich, und das ahd. Neutr. wëtar, mhd. wëter, nhd. Wetter bedeuten sowohl aër als tempestas. Ahd. sturm (procella), mhd., nhd. Sturm, überall Masc. Ahd. zëssa (tempestas), Femin., mhd. zësse, und noch Kaisersberg nennt die wettermachende Hexe Zessenmacherin.

Personificationen des Winds erscheinen in der altn. Sprache. In dieser Beziehung vorzüglich merkwürdig ist, daß eine Art des heulenden Sturmwinds ahd. windisprût (venti conjux), Femin., gebraucht wird, mhd. windesbrût, nhd. Windsbraut. In Frankreich hieß sonst die Windsbraut: das Winseln der Melusine.

6. Leuchtendes Element.

Goth. liuhaþ, ahd. lioht, nhd. Licht, überall Neutr. Goth. skeima (lucerna), ahd. scîmo, mhd. schîn, nhd. Schein, überall männlich. Ahd. clîʒ oder cliz? (splendor), clîʒamo (dasselbe), beide Mascul. Ahd. clanz (nitor), mhd., nhd. Glanz, immer Masc. Ahd. plich, Masc., mhd. der blick, nhd. der Blitz.

7. Himmel und Gestirne.

Goth. stairnô, Femin., ahd. stërno, mhd. stërne, nhd. Stern, Masc. Alle Benennungen einzelner Sternbilder sind uneigentliche Zusammensetzungen.

Den Himmel dachten sich die Deutschen männlich; goth. himins, ahd., mhd. himil, nhd. Himmel. Alle weiteren Benennungen des Himmels in deutscher Sprache sind gleichfalls Masc.

8. Welt, Erde, Land.

Die Begriffe Welt und Erde fließen dem Alterthum mehrfach in einander und sind sämmtlich Mascul. Das Wort Welt aber, mhd. wërlt, ahd. wëralt, ist Femin., weil es ursprünglich nur den Zeitbegriff seculum, nicht den räumlichen mundus bezeichnete.

Unsere Vorfahren dachten sich außer der von den Menschen bewohnten noch andere Welten. Eine flammende, leuchtende Welt heißt in der Edda muspëllsheimr. Die Unterwelt galt für eine dunkle, und wurde nach der Todesgöttin goth. hali, ahd. hella, mhd. helle, nhd. Hölle, weiblich benannt.

Das goth. grundus (fundus, solum), wahrscheinlich Masc., ahd. krunt, Masc., mhd. grunt, Masc., ausnahmsweise Femin.; nhd. entschieden männlich. Mhd. daȥ abgründe, Neutr., nhd. der Abgrund, Masc. Ahd. podum (fundus), mhd., nhd. Boden, immer Masc. Ahd. art (solum, terra), Masc. Goth. vaggs (campus), ahd. wanc, Masc. Wir sehen also die auf den bestimmten Begriff der Grundfläche bezogenen Wörter Grund, Boden, wang und art Masc., dagegen ist das umfaßende goth. lant, ahd., mhd. lant ohne Ausnahme neutral, als Collectiv; desgleichen das goth. gavi, ahd. kouwi, mhd. göuwe, und ahd. vëlt (campus), mhd. vëlt, nhd. Feld. Doch das agſ. fëld und nhd. Gau, Masc. Goth. háiþi (campus), ahd. heidî, mhd., nhd. Heide, überall weiblich, hat aber den Nebensinn des wüsten, unbestellten Feldes. Bestelltes Feld heißt Acker (goth. akrs, ahd. ahhar), überall Masc.

Berg (ahd. përac, mhd. bërc) ist Masc., Thal aber (ahd., mhd. tal) Neutrum.

9. Weg und Pfad (räumlich genommen).

Goth. vigs, ahd., mhd. wëc, nhd. Weg, Masсul. Das ahd. Femin. strâȥa etc. ist undeutsch und aus dem lat. via strata genommen. — Goth. gatvô, Femin., ahd. gaȥȥa, mhd. gaȥȥe desgl. Schmale enge Wege bezeichnen folgende Ausdrücke: Ahd. phad, Masc. und Neutr., mhd. pfat, desgleichen, nhd. nur der Pfad. Die Deutschheit des Wortes, so wie aller mit p und ph anlautenden ist aber verdächtig. Von dem Verbum steigen sind mehrere, im Vocal, Bedeutung und Genus abweichende Benennungen gebildet. Ahd. stîc (callis, semita), Masc., nhd. Steig, Fußsteig, Masc. Bei Notker ist stîga (semita) weiblich und stark, hingegen stëga (ponticulus) zwar auch weiblich, aber schwach. Mhd. gibt es für ponticulus sowohl das Masc. stëc als das Femin. stige. Auch nhd.

gelten Steg, Masc., und Stiege, Femin., letzteres in der Bedeutung von Treppe neben einander.

Ahd. spor (vestigium), mhd. spor etc., überall Neutr.; erst nhd. Spur, Femin.

10. Leib und seine Theile.

Goth. leik (corpus, funus und caro), Neutr. Auch aus dem ahd. lìh ist der Begriff von caro nicht ganz gewichen. Der gewöhnliche ahd. Ausdruck für corpus (vivum und exanime) ist aber lìhhamo, Masc., das eigentlich cutis corporis bedeutet; caro aber wird durch fleisc, Neutr., gegeben.

Schon im Ahd., entschiedener aber im Mhd., mischt sich hier außerdem ein anderes Wort ein, der Begriff von Leben geht in den von Leib über. goth. libáins (vita), Femin. (abstract), ahd. lìp (vita, nur zuweilen corpus), Masc., bei einigen Neutr. Bei dem mhd. lìp überwiegt das männliche Genus, die Bedeutung ist bald vita, bald corpus; das einfache lìch (Fem.), caro und corpus, das Compositum lìcham oder lìchnam gewöhnlich schon cadaver. Im Nhd. ist die Bedeutung vita dem Masc. Leib gänzlich entzogen und ihm blos die von corpus geblieben; vita wird durch das abstracte Neutr. Leben ausgedrückt; das Femin. die Leiche und Masc. der Leichnam bezeichnen funus, cadaver. Das mhd., nhd. Neutr. fleisc, Fleisch, fahren fort, den Begriff von caro zu erfüllen.

Goth. blôþ (sanguis), ahd. pluot, mhd. bluot, nhd. Blut, überall Neutrum. Das ahd., mhd. trôr (sanguis), Masc., und das ahd. sueiȥ (cruor, sanguis), Masc., hat die Urbedeutung sudor, udor.

Goth. liþus (membrum), Masc., ahd. lid, Plur. lidi, Masc., mhd. lit, Neutr., nhd. Glied, Neutr. Ahd. kileih (artus), Neutr., nhd. das Gelenk.

Goth. háubiþ, ahd. houpit, mhd. houbet, nhd. Haupt, durchgehends neutral. Mhd. gëbel, Masc., in der Bedeutung Kopf, da es sonst nur summitas, culmen bedeutet, vergl. nhd. Giebel. Ahd. ancha (testa), nhd. Anke, Femin., der hintere Theil des Hauptes nächst dem Nacken. Ahd. sceitila (vertex), Masc., mhd. diu scheitel, nhd. der Scheitel. Der das Hirn einschließende Theil des Hauptes heißt mhd. schedel, nhd. Schädel, Masc.; für denselben Begriff ahd. hirniscala, nhd. Hirnschale, wo das

Genus aus dem zweiten Wort der Zusammensetzung folgt. Cerebrum heißt ahd. hirni, mhd. hirne, nhd. Hirn, überall Neutrum.

Drei, den Sitz der edelsten Sinne ausdrückende Wörter haben in jeder deutschen Mundart eine unverkennbar bedeutsame Analogie der Form und des Genus. Es sind Neutra der schwachen Declin. goth. hairtô, áugô, áusô, ahd. hërza, ouka, ôra, mhd. hërze, ouge, ôre, nhd. Herz, Auge, Ohr. Das Neutrum scheint die allgemeine Thätigkeit dieser innern Organe am füglichsten auszudrücken. Im Altn. schließen sich auch lûnga (pulmo) und nýra (ren) der Regel an. Ahd. lunga, mhd., nhd. lunge sind weiblich. Das ahd. niero männlich, das nhd. Niere weiblich.

Goth. tuggô, ahd. zunka, mhd., nhd. zunge, durchgehends weiblich. Ahd. nasa, mhd., nhd. nase, Femin. Goth. munþs (os), ahd. mund etc., durchgängig Masc., abweichend vom lat. os, welches im Genus mit Maul zu vergleichen ist. Ahd. lefsa, mhd. lefse, nhd. Lefze und Lippe, sind Femin. Goth. tunþus, ahd. zand und zan, mhd. zant und zan etc., überall Masc. Goth. kinnus (maxilla), Fem., ahd. chinni, mhd. kinne, nhd. Kinn, Neutr. Daneben ahd. paccho, Masc., mhd. backe, nhd. der Backen. Mhd. wange (gena), nhd. Wange, Femin. Für vultus, facies hat Ulphila das Femin. ludi, das Neutr. andáugi, das Masc. vlits und das Neutr. andavleizn. Die ahd. Formen sind: die Neutra antlutti und anasiune (facies); antluzzi, anluzzi, und assimiliert annuzzi für antlizzi. Mhd. folgende Neutra: antlüt, antlüte, antlitze und antlütze, nhd. Antlitz, Neutr. Mhd. diu stirne (frons), nhd. die Stirne. Ahd. kipili (frons). Ein anderer ahd. und mhd. Ausdruck bezeichnete, was wir die Schläfe nennen, ahd. tinna, mhd. daʒ tinne (verschieden von stirne). Ahd. prâwa (cilium), mhd. brâwe, nhd. Braue, Femin., und fehlerhaft Augenbraune. Aus dem mhd. wintbrâ ist das nhd. Femin. Wimper entstellt. Goth., ahd. hals (collum), mhd., nhd. Hals, durchgehends Mascul. Ahd. hnaccho (cervix), und nhd. der Nacke, Masc. Ahd. hrahho (sublinguium), mhd. rache, nhd. Rachen (faux), Masc. Ahd. slunt, nhd. Schlund, Masc. Ahd. chëla (guttur), mhd. kël, nhd. Kehle, Femin. Ahd. koumo (palatum), Masc., mhd. goume, nhd. Gaumen. Mhd.

gurgel (guttur), nhd. Gurgel, Femin. Ahd. scultara (humerus), nhd. Schulter, Femin. Ahd. ahsala, mhd. ahsel, nhd. Achsel, lauter Femin.; unterschieden davon ist das ahd. uohhisa, mhd. uehse (ala, ascella). Agf. bog (lacertus), nhd. Bug, Masc. Ahd. hartì (scapula), mhd. herte, Femin., von der Härte des Schulterblatts, im Gegensatz zu der Weiche im Bauch.

Goth. arms (brachium), ahd. aram, mhd., nhd. arm, immer Masc. Im ahd. elinpogo (cubitus), nhd. Elnboge bestimmt sich das Genus nach dem von pogo etc.

Bemerkenswerth ist die Einstimmung unserer mit der latein. und griech. Sprache darin, daß die Hand als kleiner und zierlicher weiblich, der Fuß als größer und stärker männlich vorgestellt wird. Die geballte Hand ahd. vûst, nhd. Faust, ist Femin. In umgedrehtem Verhältniß zu dem Genus von Hand und Fuß steht das der Glieder an beiden, der Finger und Zehen, vielleicht wiederum, weil jene länger sind, diese kürzer. Ahd. vinkar etc., immer männlich. Ahd. zêha etc., immer weiblich. Auch die einzelnen Fingernamen sind Masc., wovon aber hieher nur die unzusammengesetzten gehören: ahd. dûmo, mhd. dûme, nhd. Daume, ahd. zeigâri, mhd. zeigel (index) etc.

Ahd. nakal (unguis), mhd., nhd. Nagel, Mascul. Was am Finger über den Nagel vom Fleisch hervorragt, heißt nhd. der Knöbel, Knübel, Knöchel. Ahd. rist, mhd. rist (carpus), Fem., an Hand und Fuß; rist am Fuß heißt aber auch ahd. rìho, Masc., mhd. rìhe, nhd. der Reihen, alles Masc. Gen. Ahd. enhilo (talus), mhd. enkel, Masc. Goth. fairzna (calx), ahd. vërsna, mhd. vërsen, Femin. Goth. suljô (planta), ahd. sola, mhd. sol, sämmtlich Femin.

Ahd. scinho (crus, tibia), die Beinröhre, nhd. der Schenkel, Masc. Ahd. wado (sura), Masc., nhd. Wade, Fem. Agf. scina (crus, tibia), Masc., nhd. Schiene, Femin., Schienbein. Ahd. hahsa (poples), mhd. hahse, bairisch Hacksen, überall weiblich. Sonst heißt poples noch ahd. chniorado, mhd. knierade, nhd. Kniebug, Kniekehle. Goth. kniu, ahd. chniu, mhd. knie, überall Neutr.

Goth. hups (coxa), Masc., ahd. huf, mhd. huf, Fem., nhd. Hüfte, Femin. Ahd. lancha (lumbus), mhd. lanke,

Femin. Ahd. lentî (renes), Femin., nhd. Lende, Femin. Ahd. sîta (latus), mhd. sîte, nhd. Seite, überall Femin. Ahd. rippi (costa), Neutr., mhd. rippe, gewöhnlich Neutr., nhd. Rippe, Femin. Ahd. hrucki (dorsum), mhd. rücke, nhd. Rücken, überall männlich. Goth. vamba (venter), ahd. wampa, mhd. wambe und wamme, überall weiblich, vergl. nhd. Wanst, Masc. (aus wambest?) Ahd. pûh (venter), mhd. bûch, nhd. Bauch, Masc. Ahd. napulo (umbilicus), mhd. nabele, nhd. Nabel, durchgängig Masc. Unser Schoß bezeichnet nicht sowohl einen Theil des Leibes, als des Gewandes und dessen Stelle; das Genus schwankt sehr; erst im Nhd. ist es entschieden männlich. Goth. brusts (pectus), ahd. prust, mhd., nhd. Brust, überall Femin. Ahd. puosom (sinus), mhd. buosen, nhd. Busen, überall Masc. Den Begriff mamma oder uber drücken außer Busen noch mehrere Wörter, meist männlichen Geschlechts, aus, von denen nur noch Zitze (ahd. tutto, Masc.) als Femin. ins Nhd. gekommen ist.

Die inneren Theile werden unter der allgemeinen, daher schicklich neutralen Benennung goth. hairþr (viscus), ahd. hërdar, hërder begriffen. Statt dieses, den übrigen Dialecten mangelnden, Ausdrucks finden sich noch manche andere, worunter mhd. daȥ geweide, nhd. Eingeweide zu bemerken. Ahd. lëpara (jecur), mhd. lëbere, nhd. Leber. Ahd. milzi (splen), mhd. milze, Neutr., nhd. Milz, Femin. Ahd. daram (ile), mhd., nhd. Darm, Masc. Ahd. mako (stomachus), mhd. mage, nhd. Magen, überall Masc.

Ahd. âdara (vena), mhd. âder, nhd. Ader, Femin. Ahd. sënawa (nervus), mhd. sënewe, nhd. Sehne, sämmtlich Femin. Ahd. mûs (musculus, torus), Femin., nhd. Maus. Den Neutralbegriff os erfüllte das ahd. pein, mhd. bein, Neutr., weit besser, als das mhd. knoche, nhd. Knochen, Masc., das mit Knöchel verwandt ist. Bein hat, außer in der Composition, den eingeschränkten Sinn von crus, tibia angenommen. Man darf daher das Genus von Fuß und Bein nicht mit einander vergleichen.

Goth. fill, ahd. vël, mhd. vël, nhd. Fell, sämmtlich neutral. Noch im Mhd. hatte vël nichts Unedles, sondern galt von der Haut des menschlichen Gesichts. Ahd., mhd. hût, nhd. Haut, Femin. Goth. balgs, ahd. pale,

mhd. balc, nhd. Balg, überall männlich (eigentlich die schwellende, aufgeblasene Haut). Mhd. swarte (cutis), Femin., nhd. Schwarte, nur von der dicken, behaarten Haut des Thierfleisches.

Dem ahd., mhd. hâr, nhd. Haar, Neutr., steht kein gothisches hêr zur Seite. Ulphila gebraucht dafür skuft, Neutr., ahd. scuft, Neutr., mhd., nhd. Schopf, Mascul., und tagl, ahd. zakal, mhd. zagel, Neutr. (cauda pilosa). Ahd. zâta (villus, coma), Femin. Ahd. vahs (coma), Neutr. Ahd. locch (cirrus), mhd. loc, Masc., erst nhd. Locke, Femin. Mhd. krülle (cirrus), Femin., nhd. Krolle. Mhd. zopf (cirrus), nhd. Zopf, Masc. — Der erste Ausbruch des Barthaars heißt nhd. der Flaum (pluma), ahd. stuphâr, hungerhâr. Nhd. auch die Compos. Gauchhaar (von Gauch, junger Vogel) und Milchhaar. Ahd. part (barba), mhd., nhd. Bart, Masc.

11. Theile des thierischen Leibes, die besondere Namen haben.

Goth. haúrn (cornu), ahd., mhd., nhd. horn, überall Neutr. Mhd. drüʒʒel (rostrum), nhd. Rüssel, Masc. Nhd. Schnautze (rostrum), Femin. Ahd. snabul (rostrum avis), mhd. snabel, nhd. Schnabel, immer Masc. Ahd. stërz, mhd. sterz, nhd. Sterz, immer Masc. Nhd. Schwanz (cauda), Masc. Mhd. bedeutet swanz ein herabhängendes Kleidungsstück. Nhd. Schweif (cauda), Masc., eigentlich flagellum. Ahd. mana? mhd. man, nhd. Mähne, immer Fem. Ahd. ûtar, nhd. Euter (uber), Masc. Ahd., mhd. huof (ungula equi), nhd. Huf, Masc. Ahd. chlâwa (ungula fissa), mhd. klâ, nhd. Klaue, immer Femin. Ahd. sporo (calcar), mhd. spor, nhd. Sporn, Mascul. Ahd. champ (crista galli), mhd. kamp, nhd. Kamm, Masc. Ahd. lëdar (corium), mhd. lëder, nhd. Leder, Neutr. Agſ. flëos (vellus), nhd. Vlies, Neutr. Ahd. wolla (lana), mhd., nhd. Wolle, Femin. Ahd. porst (seta), Neutr., mhd. borst, Masc., nhd. Borste, Femin. Ahd. vëdara (penna), mhd. vëdere, nhd. Feder, immer Femin. Altnord. dûn (penna mollissima), Masc., nhd. Daun. Ahd. vëdah, mhd. vëtech, nhd. Fittich, Masc. Mhd. vluc (ala), Masc. Das nhd. Flügel kommt in der früheren Sprache nicht vor. Altn. vaengr (ala), schwed., dän. vinge, Masc., nhd. die Schwinge. Ahd. chieva

(branchia), Femin., ahd. die Kieme, Kiefe, Kiefer. Nhd. Schuppe, Fem. Das nhd. Muschel, Fem., stammt aus dem latein. musculus (nom. piscis), ahd. muskela, Fem.

12. Theile der Bäume und Pflanzen.

Dem Stamm, gleichsam dem Vater und Erhalter des ganzen Baumes, gebührt männliches Geschlecht, und hat es dies Wort auch in allen Dialecten. Man könnte weiter gehen und sagen, der Stamm erzeugt mit der Wurzel, die stets weiblich ist, Laub, Blätter und Zweige. Ahd. plat, mhd. blat, nhd. Blatt, neutral. Laub scheint sich zu Blatt zu verhalten, wie frons zu fŏlium, Blatt ist das einzelne, Laub schon collectiver. Ahd. loup, mhd. loup, nhd. Laub, neutral. Ahd. zuî (frons, palmes), mhd. zuî, zuîc, sächlich, Zweig aber männlich. Ahd. hrîs (virgultum), mhd. rîs, nhd. Reis, Neutr. Stärkere Zweige, Aeste, Ruthen sind entweder Masc. oder Fem. Goth. táins, ahd. zein (virga), Masc. Goth. asts (ramus), ahd., mhd. Ast, Masc. Ahd. kerta, kartëa (virga), Fem., mhd., nhd. Gerte. Ahd. rëpa (palmes), Fem., mhd. rëbe, nhd. Rebe. Ahd. lota (propago, surculus), Fem., von dem Verb. liotan crescere, nur in der Zusammensetzung von sumarlota, sumerlate, Fem., vorkommend. Agſ. sprote (sarmentum), nhd. Sproß, Masc. Ahd. proȝ (grossus), östr. Brosse, Sprosse. Der Gipfel, die Spitze des Baums heißt schon ahd. wipfel, und ist wie das mhd., nhd. Wipfel, Masc. Das mhd. tolde (apex arboris), ahd. toldo (coma), ist Masc., nhd. Tolde, Fem. Altn. börkr, nhd. Bork, Masc. Altn. bast (cortex tiliae), Neutr. Mhd. bast, nhd. Bast, Masc. Ahd. rinta, mhd., nhd. Rinde, Fem.

Was bei den Bäumen Stamm, heißt bei den Pflanzen ahd. stenkil (caulis), mhd., nhd. Stengel, Masc., von stanga (pertica) abgeleitet. Ahd. halm, mhd., nhd. Halm, Masc. Ahd. stil, mhd. stil, nhd. Stiel, Masc., wird schon früher, wie heute, von Pflanzen und Blumen gegolten haben.

Der dürre Halm des Grases und Getraides empfängt des Collectivbegriffs wegen die neutralen Namen: goth. havi (foenum), ahd. houwi, mhd. höuwe, nhd. Heu; agſ. streáv, engl. straw, ahd., mhd. strô, nhd. Stroh, beide aus den Verbis hauen und streuen gebildet.

Dem thierischen Blut entspricht bei den Pflanzen der Saft, mhd., ahd. saf (succus), Neutr., nhd. Saft, Masc. Das Neutrum scheint organischer. — Das nhd. Femin. Knospe scheint versetzt aus Knopse, vergl. Knopf, Mascul. Goth. ahs (spica), ahd. ahir, mhd. eher, lauter Neutra, bis auf das nhd. Aehre, welches weiblich ist. Ahd. drûpo (racemus), Mascul., mhd. trûbe, Mascul., nhd. Traube, Fem. — Ahd. samo, mhd. sâme, nhd. Samen, Masc. — Goth. ahana, ahd. agana, mhd. agene (palea), nhd. Ahne, sämmtlich Feminina. — Ahd. spriu, mhd. spriu, Neutr., nhd. Spreu, Femin.

13. Ackerbau.

Alle, die Bestellung des Feldes betreffenden, Wörter sind für die Geschichte der Sprache, ihres Alterthums wegen, anziehend. Das Werkzeug, welches die Erde durchschneidet, war den meisten Völkern des Alterthums geheiligt. Unsere Vorfahren scheinen es sich fast als ein belebtes Wesen gedacht zu haben. Dem Pflug, ahd. pfluoc, mhd. pfluoc, wird ein Haupt und ein Schwanz zugeschrieben, vergl. noch die nhd. Ausdrücke Pflughaupt und Pflugsterze (Fem.). Hieraus würde sich auch das durchgängig männliche Genus von Pflug erklären. Gothen und Angelsachsen kennen indeß dies Wort nicht, daher die Deutschheit desselben zweifelhaft wird.

Das Pflugeisen (vomer) heißt ahd. waganso, Masc. — Ahd. sèh, sèch (ligo), vermuthlich Neutr., wie nhd. das Sech. Ahd. scar (vomer), mhd., nhd. Schar. Nnl. kouter (dentale), in deutschen Mundarten Kolter (franz. coutre). Ahd. lancwitu, eigentlich das lange Holz am Wagen, nhd. Langwiet, Neutrum.

Ahd. egida, mhd. egede, nhd. Egge, Femin. Ahd. vëlga, nhd. Felge, Krümmung des Rades, Femin.

Ahd. vurah, mhd. vurch, nhd. Furche, Fem. Goth. akrs, ahd. ahhar (ager), Mascul.

Ahd. sihhila, mhd., nhd. sichel, Fem. Ahd. sëgansa etc., nhd. Sense, Fem. Ahd. garba, mhd. garbe, nhd. Garbe, Fem. — Goth. bansts (horreum), Masc.; verwandt scheint das nhd. Banse, Fem. Ahd. sciura (horreum), mhd. schiure, Fem., nhd. Scheuer und Scheune, desgl. Ahd. spîhiri, Masc., nhd. Speicher, desgl., dem lat.

spicarium nachgebildet. Ahd. tenni, Neutr., mhd. daz tenne und der tenne, nhd. die Tenne. Das Wort gehört zu Tanne und bedeutet den Boden von Tannendielen, auf welchem gedroschen wird. Ahd. driscila (tribula), Femin. Ahd. flegil, Masc., mhd., nhd. Flegel. Ahd. worph-scûvala (ventilabrum), Femin., nhd. Wurfschaufel.

14. Namen von Land, Stadt und Ort.

Ahd. zûn (locus septus), Masc., engl. town (oppidum). Ahd. wîlari, nhd. weiler, Mascul., nach dem latein. villa, das eigentlich praedium bedeutet, hernach wie town und franzöſ. ville, Benennung der Stadt wird. Umgekehrt hat der alte echtdeutsche Name für civitas, urbs, oppidum, goth. baúrgs, ahd. puruc, mhd. burc, nhd. Burg (überall Femin.), allgemach den engern Sinn von arx, castrum angenommen. Unser nhd. Stadt drückt im Ahd. und Mhd. nur den Begriff von locus aus. Unser heutiges Flecken (oppidum), Masc., bezeichnet im Ahd. vlëccho, mhd. vlëc, wie noch jetzt, macula, nota, woraus sich die Idee von locus notatus entfaltete. Ahd. doraf, mhd., nhd. Dorf, überall Neutr. Das nhd. Schloß (arx, munimen), Neutr., mag wohl früher dieser örtlichen Bedeutung entbehren. Auch unser heutiges, auf den allgemeinen Begriff von locus beschränktes, Ort, Masc., bezeichnete ahd. eigentlich cuspis, ora, extremitas, dann erst die bestimmte Stelle, den Fleck; es ist aber ahd. und mhd. Neutrum. Ahd. pûr (cubiculum, habitatio), agſ. bûr, engl. bower, Mascul. oder Neutrum? mhd. bû (praedium, habitatio), nhd. Bau, Masc., dagegen Bauer (Mascul.) nur cavea bedeutet.

Wir sehen also die drei Geschlechter hier in der Weise walten, daß allgemeinere Bedeutungen neutral sind, bestimmtere männlich (tun, Flecken, Ort), oder weiblich (Burg, Stadt); das Femininum scheint sich vorzüglich für eine weite, umfangende Entfaltung im Raum zu schicken, vergl. Erde, Gasse, Eiche, Linde u. s. w. Es ist wenigstens beachtenswerth, daß, wie Burg und Stadt, auch πόλις, civitas, urbs, arx, villa weiblich sind.

Genus der örtlichen Eigennamen.

Im Nhd. hat sich hier das Neutrum ein nachtheiliges und unrechtmäßiges Uebergewicht erworben. Wir pflegen

nicht blos Ländernamen, wie Franken, Schwaben, Hessen, Schweden, Polen, Italien &c. neutral zu setzen, wobei man sich Land oder Reich, nach der Analogie von Deutschland, Welschland, England, Frankreich, Oesterreich hinzudenken mag, sondern wir verwenden auch Dänemark, Steiermark, Würtenberg ebenso, obgleich hier das ursprüngliche Genus von Mark ein Femininum geböte, oder das von Berg ein Masculinum. Lediglich die Ländernamen auf -ei, das aus roman. -îe erwächst, wie Lombardei, Türkei &c., bleiben Feminina*), und etwa die Schweiz noch la Suisse. Noch härter ist der durchgeführte Mißgriff bei Stadt- und Dorfnamen. Sowohl die einfachen, wie Rom, Bern, Wien, Paris, London &c. gelten für Neutra, als auch die zusammengesetzten, ohne Rücksicht aufs Genus, in welchem das zweite Wort der Compos. anfänglich gestanden: Frankfurt, Bamberg, Magdeburg, Landshut, Elberfeld, Neuhof, Bischhausen u. s. w. **). Diese Erkältung, Unform und Unbeholfenheit solcher Eigennamen wird noch dadurch gesteigert, daß vielen die Flexion des Dat. Sing. oder Plur. zum Grunde liegt, welche ungefühlt nun auch für jeden andern Casus dienen oder sich sogar ein neues genitivisches S gefallen lassen muß. So bildet man z. B. von Nordhausen den Gen. Nordhausens, da es doch aus einem ahd. Dativ Plur. Nordhûsum entspringt, dessen Genitiv ursprünglich Nordhûso lautete. Ein gleiches gilt von Gießen, das noch im Mittelalter ze den giezen (ad fluenta) genannt wird, von dem Nom. Sing. gieȝe, ahd. kioȝo.

Jene Neutralform der Ländernamen Franken, Schwaben kömmt jedoch schon in der älteren Sprache vor.

Bei Benennung der Städte läßt sich das nhd. Neutr. noch weniger rechtfertigen, da hier nicht Land, sondern Burg oder

---

*) Neben Indien, Syrien, Arabien, Britannien, Castilien u. s. w., die neutral werden, weil sich ihr -ie in mhd. -je verdünnt hatte (Gr. I, 779.), denn sonst würden wir auch sagen: die Indei, Britannei.

**) Modern und Volkserinnerungen verletzend ist auch die Benennung größerer Länder nach einer Burg oder Stadt, z. B. Königreich Würtenberg, Hannover klingt wie Königreich Paris oder Madrit klingen würde; Römer hießen von Rom, Athener von Athen, weil der Staat aus diesen Städten erwachsen war.

Stadt, die beide weiblich sind, hinzugedacht werden müßte. Auch zeigt die ältere Sprache bei den Städten gewöhnlich das Adjectiv und Pronomen im Femin. Fremden Städtenamen pflegte man ausdrücklich das deutsche burg anzuhängen, wie fremden Ländern lant, wodurch das weibliche Genus solcher Namen, wie der echtdeutschen Magadaburg, Strâʒpuruc etc., deutlich wird. In andern Fällen gestattete die weibliche Flexion nicht daran zu zweifeln. Neben diesen weiblichen Städten gab es aber auch männliche, daher man sagte der Berlin, aus dem Berlin rc. Vergl. auch die niederl. Stadt: der Haag. Es versteht sich, daß Zusammensetzungen mit furt, berg, sund, wald, brunn, see, bach, Masculina waren. Ebenso müssen auch neutrale Ortsnamen behauptet werden, z. B. alle die mit Feld, Ufer, Thal, Wasser, Holz zusammengesetzten, wie ahd. Herjolfërvelo, nhd. Hersfeld. Endlich wurden Pluralformen jedes Geschlechts, einfache wie zusammengesetzte, zu Ortsnamen gebraucht, namentlich die Plurale von Haus, Eiche, Linde, Berg, Furt u. s. w., weil das Nebeneinanderstehen von einzelnen Häusern, Bäumen, Bergen die Ortslage bestimmte; z. B. furtì ist der Dat. Plur. Mascul. von furt (vadum) und Name einer fränk. Stadt, nhd. Fürth, ahd. Phurtî. Gewöhnlich stehen solche Namen wieder im Dat. Plur.; z. B. die häufige Benennung Bergen, Stetten drückt ursprünglich aus: ze den bërgen (ad montes), ze den steten (ad locos), z. B. Schafhausen, ahd. Scâfhûsirum, d. i. ad caulas. Mit hûsum findet sich zumal eine Menge sächsischer Ortsnamen componiert, die heutzutage die Verkürzung sen darbieten; z. B. Arolsen, Meigassen rc. statt Adaloltes hûsum etc.

Da solche Eigennamen hauptsächlich gebraucht wurden, um die Bewegung nach und von dem Ort, oder die Ruhe in dem Ort auszudrücken, so begreift es sich, warum ihre Nominative und Genitive selten oder gar nicht vorkommen. Jenes Verhältniß wird aber in unserer Sprache nicht wie in der latein. und griechischen durch den bloßen Accusativ und Dativ oder durch Localadverbia vollkommen bezeichnet, sondern wir können dazu der Präpos. nicht entrathen. Die dabei angewandten Präpositionen aʒ, zi, in, fona regieren nun in diesen Fällen überall den Dativ; es wäre offenbar für die Abwechselung der Formen und die Wahrnehmung

der Geschlechtsunterschiede ein Gewinn gewesen, wenn anstatt zi eine andere, den Accus. fordernde Präpos. die Bewegung nach dem Ort ausgedrückt hätte. Die häufigen Dativformen haben auf jene Weise ein solches Uebergewicht erlangt, daß sie allmählig erstarrten und den Schein eines neutralen Nom. Sing. annahmen, wobei endlich alle frühere Unterscheidungen des Numerus und Genus zu Grunde gieng.

Alle zusammengesetzten Ortsnamen deutscher Sprache, deren eine große Menge ist, bestimmen ihr Genus nach dem zweiten Worte der Zusammensetzung. Eben so richtet sich das der Pluralien beständig nach dem Singular.

Schwieriger scheint es bei einfachen Singularortsnamen dunkler Bedeutung die Ursache des Genus einzusehen, z. B. des weiblichen bei **Roma**, **Verona**, **Bërna**, **Spira**, und hier mag eben das vorherrschende Femin. durch die Idee von **urbs**, **arx**, **villa**, Burg und Stadt, erzeugt worden sein. — Eine ausführliche Monographie über altdeutsche Ortsnamen würde die hier hauptsächlich aus dem Gesichtspunct des Genus aufgestellten Wahrnehmungen vielfach beleuchten, befestigen und erweitern.

15. Haus.

Der allgemeinste Begriff wird durch das allen deutschen Sprachen bekannte Neutrum **hûs** (**domus**) ausgedrückt. Das schwachförmige ahd. **karto**, mhd. **garte**, nhd. Garten, Masc., sonst **sepimentum**, **praedium**, **aula** bedeutend, behält jetzt ganz den Sinn von **hortus**. Wie nah diese Begriffe in einander übergehen, zeigt das ahd. **hof** (**aula**, **atrium**, **curia**, **domus**), Masc., mhd., nhd. Hof, Masc. Umfang und Ausdehnung scheinen auch in dem altſ. **halla** (**aula**, **atrium** bedeutend), weibliches Geschlecht zu begründen. Dies Wort fehlt im Goth., Ahd. und Mhd. und ist erst im Nhd. gangbar geworden. Es gab dafür einen andern, gleichfalls weiblichen ahd. Ausdruck **loupa** (**porticus**, **umbraculum**), mhd. **loube**, nhd. Laube, Baumgänge, Laubhallen. **Halla** und **loupa** bezeichnen den weiten, überwölbten, aber freien Raum außerhalb dem Hause; das Masc. ahd., mhd. **sal**, ist das im Gebäude selbst, ebener Erde, angebrachte oder daran stoßende, rings verschlossene große Gemach, worin gespeist und geschlafen wurde. Daher heißt

auch das goth. saljan divertere, manere, habitare, und der abstracte Begriff mansio, habitatio, wird durch das goth. Fem. saliþva, ahd. salida, mhd. selde, gleichbedeutend mit ahd. heripërga, mhd. herberge, gegeben. Die fremden Wörter ahd. phalinza, mhd. pfalenze, nhd. Pfalz, Fem., mhd. palas, Masc. und Neutr., nhd. Palast, Masc. gehören nicht hierher. Ahd. tuom (domus), mhd. tuom, Kirche, wie das nhd. Dom Masc., Ahd. und Altſ. lâr (domus, aedes?) unsichern Geschlechts; es sind damit eine Menge Ortsnamen, wie Goßlar, Fritzlar rc., zusammengesetzt.

Für Tempel gab es in den älteren Dialecten mehrere eigenthümliche Ausdrücke, als alah, wih, harue etc. Auch die Ausdrücke hûs, hof und rakud, etwa mit Beifügung eines Adj. oder Gen. dienen zur Benennung von Tempel. Daß nach der Einführung des Christenthums die von den Heiden gebrauchten Namen verschmäht, und durch die fremden Kirche, Münster und Tempel allmählig verdrängt wurden, läßt sich erwarten; noch im Mittelalter wandte man bëtehus auf heidnische Tempel an.

Unter den Benennungen, die einzelne Theile des Hauses bezeichnen, sind fürs Nhd. zu bemerken: Ahd. chovo? nhd. Koben, Masc. Vergl. Alkoven, Schweinkobe. Ahd. kadum (tabernaculum), mhd. gaden, gadem, Neutr., war oft einzel stehende Abtheilung des Hauses, für besondere Zwecke eingerichtet, oft aber auch geräumiges Zimmer des Hauses selbst.

Altn. stofa (coenaculum), mhd. stobe, Masc., nhd. Stube, Fem. Fremd ist das ahd. chamara, nhd. Kammer, Fem., mhd. keminate, Fem.

Abstraction ist es, wenn das nhd. Gemach (quies) auf den Begriff Haus und einzelner Theile desselben angewandt werden. Unser heutiges Zimmer = Stube bezeichnet im Ahd. blos materies, Bauholz, und ist Neutr.

Ahd. mûra, mhd. mûre, nhd. Mauer, Fem. Ahd., mhd. want (paries), nhd. Wand, Fem. Ahd. winchil, mhd., nhd. Winkel, Masc. Ahd. poko, suipoko (arcus), Masc., nhd. Bogen, Schwibbogen. Ahd. palko (trabs), mhd., nhd. Balke, Masc. Ahd. sparro (tignum), Masc., mhd., nhd. Sparre, Masc. Der Raum zwischen den Balken in der Wand heißt ahd. vah, nhd. Fach, Neutrum.

Mhd. bün (laquear), nhd. Bühne, Femin. Der oberste Balke (Hanebalke), ahd. virst, mhd., nhd. first, Femin. Goth. gibla (culmen), Masc., nhd. Giebel. Ahd. dah (tectum), mhd., nhd. Dach, Neutr. Ahd. zinna (pinna), Fem., mhd. zinna. Ahd. turra (turris), Fem. und Neutr., mhd. turn (Masc.), nhd. Thurm, Masc. Ahd., mhd. sûl (columna), Fem., nhd. Seule. Ahd. chnouf (conus), Masc., nhd. Knauf.

Goth. daúr (Neutr.) und Fem. daúrô, ähnlich dem nhd. Thor, Neutr., und Thür Fem. Ahd. hlit, lit, mhd. lit (operculum), Neutr., nhd. übrig in Augenlied. Ahd. kataro (clathrum), Masc., mhd. gatere, nhd. Gatter, Gitter (Neutr.). Ahd. ango, Masc., mhd. ange, nhd. Angel, Fem. Ahd. rigil (obex), mhd. rigel, nhd. Riegel, immer männlich. Altn. klinka, nhd. Klinke, Schlinke, Femin., der schließende Thürgriff. Ahd. swelle (limen), nhd. Schwelle. Ahd. hërd (focus), mhd. hërt, nhd. Heerd, Masc., nord. ar, arn. Tisch, disc, tisc, Masc. Goth. stôls (sella), ahd. stuol, nhd. Stuhl, Masc. Ahd. panh (scamnum), Masc., mhd. banc, Masc., nur zuweilen Fem., nhd. Bank, Fem. Goth. badi (lectus), ahd. petti, mhd. bette, nhd. Bett, stets Neutr. Goth. hleiþra (tabernaculum), Femin. Ahd., mhd. zëlt, nhd. Zelt, stets Neutr. Ahd. hutta (tugurium), mhd., nhd. Hütte, Fem. Ahd. stal (stabulum), mhd. stal, nhd. Stall, Mascul. Ahd. chrippa, mhd., nhd. Krippe, Fem.

Alle Substantiva dieser Abtheilung geben wenig sicheren Aufschluß über die Gründe der Geschlechtsverschiedenheit. Sie scheinen jedoch wiederum zu lehren, daß die allgemeinen Begriffe das Neutrum lieben; was in und an dem Haus besonders hervortritt, pflegt entweder männlich oder weiblich zu sein.

16. Schiffe.

Dachte sich die Sprache den durch das Feld ziehenden Pflug als belebtes Wesen, so war diese Belebung noch weit natürlicher und näher liegend bei dem Schiff, das wie ein schwimmendes Thier die Fluten durchschnitt, und gleich dem Roß Menschen von Küste zu Küste über Meer trug. Darum ist selbst seine Gestalt durch Verzierung der thierischen ähnlich gebildet, Haupt, Hals und Schnabel (rostrum) ihm

beigelegt; und wie das klügste, vertrauteste Landthier, empfängt es Eigennamen. Die heutigen Namen, womit man Schiffe tauft, sind nicht mehr naiv, gleich jenen alten, sondern dienen zu anderm Zweck; immer aber gründen sie sich auf den nie untergegangenen Gebrauch *).

Die allgemeine Benennung ist in allen deutschen Sprachen ein Neutrum. Einzelne Benennungen: ahd. chiol (trieris), mhd. kiel, nhd. Kiel, überall Mascul. Ahd. nahho (linter), mhd. nache, nhd. Nachen, überall männlich. ahd. verenna (cymba), altn. ferja, nhd. Fähre, Fem. Ahd. vloȥ (scapha), Neutr., nhd. Floß, mhd. floȥ (Masc.). Altn. bâtr (scapha), Masc., nhd. Boot, Neutr. Nhd. schelch (cymba). Nhd. Kahn, Masc., der älteren Sprache fremd. Altn. barkr (scapha), Masc., mhd. barke, Fem. Altn. örk (arca), mhd. arke, Fem. Nhd. Zülle (cymba). Nhd. Weidling (scapha), ein aus Weiden geflochtenes leichtes Fahrzeug.

Ahd. stiur (Neutr.), nhd. Steuer, desgl. Ahd., mhd., nhd. Mast, Mastbaum, überall männlich. Ahd. sëgal (velum) etc., Neutr. Ahd. ruodar, mhd. ruoder, nhd. Ruder, Neutr. Mhd. anker und enker (Masc.), nhd. Anker. Ahd. lîna (Ziehseil), Fem., mhd. line, nhd. Leine, desgl. Flotte ist aus dem Französ. geborgt.

17. Waffen.

Ahd. wâfan, Neutr.; das nhd. Fem. Waffe ist unorganisch, woneben jedoch die niederdeutsche Neutralform Wappen für arma, insignia gentis gilt.

Obenan steht das Schwert, dem der Held, gleich seinem Rosse und Schiffe, Namen beilegt, und man könnte glauben, daß er es sich in gewissen Fällen als eine lebendige Schlange dachte, die aus der Scheide fährt, und seinen Gegner zu verwunden trachtet. Neutra sind: ahd. suërt, mhd. swërt, nhd. Schwert (nicht Schwerd) und ahd. sahs

*) Bemerkenswerth ist, daß die englische, beinahe geschlechtlose Sprache einmal den Ausdruck man (homo, vir) auf das Schiff anwendet, z. B. a man of war, Kriegsschiff, an Indiaman, ein nach Indien fahrendes Schiff, dann aber das weibliche she und her (statt is und its) mit ship verbindet, ohne Rücksicht auf das natürliche Genus, das dem Schiffsnamen sonst gebührte.

(culter), altn. sax. Alle übrigen, nur in den älteren Dialecten vorkommenden Benennungen, sind Masc. Unter ihnen muß hervorgehoben werden, daß einzelne den männl. Begriff von Flamme und Feuer, andere den von Wurm und Schlange ausdrücken.

Bei den mhd. Schwerteigennamen darf nicht übersehen werden, daß ihre Belebung durch ein grammat. Zeugniß bestätigt wird. Sie haben nämlich, gleich den männlichen Rossen, in starker Declination den adject. Accusat. Sing. belebter Wesen, und auch im Agſ. gehen die Schwertnamen gern auf das persönliche -ing oder -ung aus.

Zu den hauenden, schneidenden Waffen gehören außer dem Schwert zwei Feminina: mhd. barte, hëlmbarte, entstellt in Hellebarte, wahrscheinlich von part (barba), dessen herabhängende Gestalt das Eisen hatte, so wie man dem Schlüssel einen Bart zuschreibt, und goth. aqvizi (securis), ahd. ahhus, mhd. akes, nhd. Axt. Alle Axtnamen sind weiblich und bilden einen Gegensatz zu den männlichen Schwert- und Speernamen.

Goth. gáis? ahd. kêr, Masc. Der bekannte Eigenname Kêro, Gêro drückt einen Speerträger aus. Ahd., mhd. spër (Neutr.), aber nhd. der Speer. Ahd. spioȥ, Neutr., mhd. spieȥ, Masc., nhd. Spieß, Masc. Ahd. scaft, Masc., mhd., nhd. Schaft, Masc. Ahd., mhd. pfil, Masc., nhd. Pfeil ist aus dem latein. pilum. Ahd. poȥl, mhd., nhd. Bolz, Mascul. — Ahd. poko, mhd. boge, nhd. Bogen, Masc. Die chorda, der nervus am Bogen heißt Sehne, Schnur, Strang. Ahd. chochar (pharetra), mhd. kocher, nhd. Köcher, Masc. Das ahd. arnbrust, mhd., nhd. Armbrust (Fem., Neutr.) ist aus dem mittellat. arbalista, franz. arbalête, und dieses aus arcubalista; man hat die Fremdheit der ausländischen Laute den deutschen Worten Arm und Brust assimiliert, die sonst nichts damit zu schaffen haben. Goth. skilds? ahd. skilt, mhd. scilt, nhd. Schild, überall Masc. Verstärkung ist das agſ. sciltruma. Agſ. targe (scutum), altn. targa, ital. targa, altfranz. targe, woher das nhd. Tartsche. Goth. hilms? ahd., mhd. hëlm, männl. Ahd. prunja, prunna, mhd. brünne (lorica), überall weiblich. Die Ausdrücke Panzer und Harnisch sind fremd.

18. Kleidung.

Goth. wasti oder vastja (von vasjan, vestire), vergl. das lat. vestis, Fem.; das nhd. Weste aber ist aus dem Französ. Ahd., mhd. wât (von vidan, ligare), Fem.; abgeleitet ist giwâti, Neutr. Nicht zu wât gehörig ist aber das mhd. Neutr. gewant, nhd. Gewand (von der Wurzel vindan, involvere); das ahd. giwant bedeutet terminus, finis. Ahd. chleit, mhd. kleit, nhd. Kleid, Neutr. Goth. fana (pannus), ahd. vano, mhd. van, Masc.; das nhd. Fem. Fahne ist auf die Bedeutung vexillum eingeschränkt. Ahd. lahhan, mhd. lachen, neunl. laken, überall Neutr. Ahd. tuoh, mhd. tuoch, nhd. Tuch, neutral. Ahd. hemidi, mhd. hemede, nhd. Hemde, überall Neutr. von der Wurzel ham (induvium), woher die rom. Völker ihren Ausdruck ital. camicia, span. camisa, franz. chemise. Altn. skyrta (indusium), Fem., engl. shirt (Hemd), nhd. der Schurz und die Schürze. Ahd. ermil, mhd. ermel, nhd. Ermel, männl. Ahd. rocch, mhd. roc, nhd. Rock, Masc. Ahd. mantul, mhd. mantel, nhd. Mantel, Masc., scheint aus dem lat. mantele, mantelum. Mhd. slôir, Masc., nhd. Schleier. — Nhd. der Zipfel. — Aufhellung bedarf das mhd. Neutr. muoder, nhd. entstellt in Mieder, und auf die Brustbekleidung der Frauen beschränkt. Ahd. palz (balteus) Mascul.?, in allen nord. Dialecten, im Mhd. und Nhd. aber ausgestorben. Ahd. kurtil, mhd. gürtel, nhd. Gürtel (Masc.) und Gurt (Masc. und Fem.). Einen gestickten Gürtel bezeichnete das ahd. porto, mhd. borte, Mascul. Zuweilen steht auch ahd. riumo (lorum), Masc., mhd. rieme, gleichbedeutend mit Gürtel, wie unser nhd. Band und Binde. Ahd. spanga, mhd. spange (Fem.). Erborgt sind goth. sakkus, ahd. sacch und secchil, Masc., ahd. tasca, tescila, Femin., mhd. Tasche; ahd. pursa, nhd. Börse; ahd. pûtil, wahrscheinlich Neutrum, mhd. biutel (Neutr.), nhd. Beutel, Mascul. Ahd. hosa, mhd. hose, nhd. Hose, Fem. — Unser heutiges Strumpf kommt in der älteren Sprache nicht vor. Goth. skôhs, ahd. scuoh, mhd. scuoh, nhd. Schuh, Masc. Alle Mundarten einstimmig begnügen sich mit diesem Wort und haben keine Synonyma. Ahd. stiful (ocrea), mhd. stival, nhd. Stiefel, immer männlich. Auf die Bekleidung der Hand wurde das Wort scuoh in der Zusammensetzung hantscuoh, nhd.

Handschuh, entstellt in Hansche, angewandt. Mhd. stûche, nhd. Stauche, Masc., ist eine den ganzen Arm einhüllende Bedeckung; ebenso das altn. muffa (Fem.), nhd. Muff, Masc. Ahd. huot, mhd. huot, nhd. Hut, Masc., Kopfbekleidung für Männer und Frauen, desgl. mhd. hûbe, nhd. Haube, Fem.

19. Kleinode.

Goth. huzd (thesaurus), Neutr., ahd. hort (Neutr.), mhd., nhd. hort (Masc.). Goth. hriggs? ahd. rinc, mhd. rinc, nhd. Ring, Masc. Ahd. vinkarkold, vinkiri (Neutr.), später vingerlîn und vingerlinc. Nhd. bedeutet Fingerling einen Ueberzug des Fingers, und annulus wird durch Fingerring, Fingerreif gegeben. Ahd. halspouc (aus biugan, torquere gebildet), nhd. Halsband, Neutr.

20. Pferderüstung.

Ahd. satal, mhd. satel, nhd. Sattel, Masc. Ahd. zoum (frenum), mhd. zoum, nhd. Zaum, Masc. Ahd. zugil (habena), mhd., nhd. zügel (Masc.). Ahd. haloftra (capistrum), mhd. halfter, nhd. Halfter, Femin. Ahd. stëkareif (scansile), mhd. stëgereif, nhd. Stegreif. Ags. stigrâp, engl. stirrup, nhd. Steigbügel. Ahd., mhd. huofîsen (solea ferrea), nhd. Hufeisen,

21. Wagengeräth.

Bei dem fahrenden Wagen darf auch an eine Personification gedacht werden, so daß sich seine Deichsel dem Hals, seine Räder den Füßen eines Thieres vergleichen. Und selbst die Belebung des Donners darf hierbei angeschlagen werden, den man für einen rollenden Wagen hielt. Goth. vagns? ahd. wakan, mhd., nhd. Wagen, überall Masc. Zusammensetzungen gibt es mehrere, von denen Zeiselwagen im Nhd. noch übrig. Ahd. dihsala, mhd. dihsel, nhd. Deichsel, weiblich. Ahd. rad, Fem., mhd. rat, nhd. Rad, Neutr. Ahd. speihha, mhd., nhd. speiche, Fem. Ahd. naba, mhd., nhd. nabe, überall Fem. Ahd. vëlga (canthus), mhd. vëlge, nhd. Felge, Fem. Goth. juk, ahd. joh, mhd., nhd. Joch, Neutr. Mhd. kumet (helcium), nhd. Kummt, Neutr.

22. Gefäße, Gemäße und Körbe.

Goth. kas (vas), ahd. char, mhd. kar, Neutr., im Nhd. nur entstellt in den Compos. Bienkorb und Leichkorb

übrig, die ahd. pìchar und lìhchar lauteten. Ahd. vaȝ, mhd. vaȝ, nhd. Faß, Neutr. Ahd. scaph (haustrum), mhd., nhd. schaf, Neutr. Mhd. legel (dolium), nhd. Legel (Neutr.). Ahd. eimpar (situla), zuipar (gerula), Masc., nhd. Eimer, Zuber, Masc. Goth. katils, ahd. cheȝȝil, mhd. keȝȝel, nhd. Kessel, Masc. Nhd. Gelte (haustrum), Fem., mhd. gelte (Fem.) und gelt (Neutr.). Ahd. muoltra (alveolus), Fem., nhd. Mulde, Fem., wahrscheinlich von malan, weil die Mulde besonders zum Mehl und Backen diente. Ahd. troc (alveus), nhd. Trog, männlich. Altn. tunna, Fem., nhd. Tonne, Fem., scheint fremden Ursprungs. Ahd. putinna, putin (dolium), mhd. büten? nhd. Bütte, Fem.; vergl. mhd. bütenaere, nhd. Böttner; verwandt ist potah (corpus, übergehend in uter), weshalb nhd. Bottich (dolium) und Böttícher = Böttner. Ahd. pecchi (pelvis), Neutr., nhd. Becken. Das nhd. Masc. Schlauch bezeichnet ein Ledergefäß für Wein, was goth. balgs, ahd. palc heißt. Ahd. havan (olla), mhd. haven, nhd. Hafen, ein irdenes Gefäß, immer Mascul. Ahd. daha (testa) s. o. Mhd. schërbe (testa), Fem., nhd. Scherbe, zugleich die Bruchstücke eines Topfs bedeutend. Die nhd. Masc. Topf und Pott sind der älteren Sprache fremd; letzteres das isländ. pottr und aus dem franz. pot.

Ahd. scâla (phiala), Fem., nhd. Schale, mhd. schâl (lanx, patera), Masc. Ahd. Masc. chelih, nhd. Kelch, aus dem lat. calix. Nhd. Becher (Masc.), ahd. pehhar. Ahd. hnaph (calix), mhd., nhd. Napf, Mascul. Ahd. chruoc (amphora), mhd. kruoc, nhd. Krug, Masc. Mhd. kanne, nhd. Kanne, Fem.

Ahd. mëȝ, Neutr., mhd. mëȝ, nhd. Mäß (Neutr.), sinnlich und abstract. Ahd. maltar, Neutr., mhd., nhd. Malter (wahrscheinlich von malan, weil das Getraide beim Vermahlen gemessen wurde). Agſ. mitta, Masc. (von mitan, metiri), nhd. Metze (Fem.). Ahd. scefil (modius, medimnus), nhd. Scheffel, Masc. Unser nhd. Sechter (medimnus) entspringt aus dem lat. sextarius. Das ahd. sâtil (Neutr.) scheint fremd. Ahd. soum (eigentlich sarcina), mhd. soum, nhd. Saum, männlich, dient zum Maß trockner und flüssiger Sachen. Auf ähnliche Weise verwenden wir die Ausdrücke Last (Fem.) und Fuder (Neutr.) als Maße; sie bezeichnen ursprünglich: was von einem Pferd

kann getragen, was auf einem Wagen kann gefahren werden. Ahd. chorp, mhd. korb, nhd. Korb (Masc.), aus corbis, Fem.

23. Speise und Trank.

Auch hier ziehen unsere Dialecte, zumal der ahd., für den allgemeinen Begriff neutrale Wörter vor. Ahd. muos, muas (cibus), Neutr., mhd. muos selten und weniger cibus als pulmentum, nhd. Mus (Neutr.) in Habermus, Apfelmus und dem abgeleiteten Gemüse (legumina). Ahd. spîsa, mhd. spîse, nhd. Speise, das überall weiblich das sinnliche cibus ausdrückt, und nach und nach jene echten Wörter muos und das im Nhd. nicht mehr übliche maȥ verdrängt hat. Ahd. vuotar, mhd. vuoter, nhd. Futter, überall Neutr.

Goth. milv? ahd. mëlo, mhd. mël, nhd. Mehl, Neutr., amelmäl ist das griech. ἄμυλον, Kraftmehl. Ahd., mhd. teic (farina subacta), nhd. Teig (Masc.). Ags. häfe (Fem.), nhd. Hefe. Ahd. deismo (fermentum), Masc., jetzt oberd. Teisam, Teigsam. Ahd. prôt (panis), mhd. brôt, nhd. Brot, Neutr. Ulphila übersetzt ἄρτος durch hláifs, das dem ahd. hleip, mhd. leip, nhd. Laib entspricht. Ahd. prosama, brosma (Fem.), nhd. Brosam (Fem.). Ags. crume (Fem.), engl. crum, nhd. Krume. Ahd. proccho (frustum panis), Masc., mhd. brocke, nhd. Brocken. Ahd. snita (buccella), Fem., nhd. Schnitte. Ahd. prî, mhd. brî, nhd. Brei, alle männlich. Altn. grautr (puls), ebenfalls Masc. Vergl. das nnl. gort, nhd. Grütze (Fem.). Eine feinere Art Brotes hieß mhd. gastel, noch heute in Oberdeutschland Wastel, nach dem roman. gastel, franz. gâteau. Ahd. flado (placenta), mhd. flade, nhd. Fladen, alle männlich. Ahd. chuohho (placenta), mhd. kuoche, nhd. Kuchen, alle männlich. Ahd. chrapho (artocrea), mhd. krapfe, beide männlich, nhd. die Kräpfel. Mhd., nhd. wecke, wegge (Masc.), eigentlich cuneus, dann ein keilförmiges Brot. Andere Benennungen wie Hippe, Stute, Bemme ꝛc. lassen sich aus der älteren Sprache nicht nachweisen.

Ahd. miluh, mhd., nhd. Milch, weiblich. Nhd. Molke, Fem. Ahd. butere, nhd. Butter (Fem. provinc. Masc.). Ahd. smëro, mhd. smër, nhd. Schmeer, Neutr. Ahd. châsi

(Masc.), nach dem lat. caseus, mhd. kaese, nhd. Käse. Ahd. honang, honac, Masc. und Neutr. rc. Eine schöne Zusammensetzung ist das ahd. pîaprôt (panis apum, i. e., favus), mhd. biebrôt, nhd. Bienenbrot. Der einfache ahd. Ausdruck schwankt im Genus: waba (Fem.), mhd. wabe (Masc.), nhd. Wabe (Fem.) von wëban (texere); unser Wabe scheint im französ. gaufre de miel übrig. Altn. seimr (favus), mhd., nhd. Seim, Masc. Ahd. wahs (cera), mhd. wahs, nhd. Wachs, Neutr.

Ahd. prâto, mhd. brâte, nhd. Braten, alle männlich. Ahd., mhd. wurst (farcimen), nhd. Wurst, alle weiblich. Ahd., mhd. spëc (lardum), Masc., nhd. Speck. Ahd. kriupo, griebo (cremium), Masc., mhd. griebe, nhd. der und die Griebe. Ahd. scuzula (scutula), Femin., mhd. schüzzel, nhd. Schüssel, Fem. Für Teller hat die ahd., mhd. Sprache keinen Ausdruck, und Teller (Masc.) selbst ist aus dem ital. tagliere. Echt deutsch und alt ist unser Löffel (cochlear), ahd. lephil, mhd. leffel, überall Masc., von lafan, luof (lambere, sorbere), wie noch jetzt Laffe für Lecker und löffeln für lecken gesagt wird. Altn. knîfr (culter), agſ. cnîf, nhd. Kneif (kurzes Messer), Masc. Ahd. kapala (furca), mhd. gabele, nhd. Gabel, Gaffel, Fem.

Ahd. tranch (Neutr.), mhd. tranc (Neutr.), nhd. aber Trank (Masc.). Ahd., mhd. prunno, brunno (fons) für potus aquae. Wein ist wahrscheinlich ein fremdes Wort, goth. vein (Neutr.), ahd. wîn (Masc.), mhd., nhd. männlich. Goth. leiþus (σίκερα), ahd. lidu, mhd. lît, nhd. leit (in Zusammensetzungen übrig). Ahd. mëtu (mulsum), mhd. mëte, nhd. Meth, überall Masc. Ahd. pior (cerevisia), mhd., nhd. Bier, Neutr. Altn. öl (cerevisia), Neutr. Goth. akeit (acetum), ahd. ezih, mhd. ezzich, nhd. Eßig, Masc.

24. Fischfang.

Goth. nati (rete), ahd. nezi, mhd. netze, nhd. Netz, Neutr., aus der Wurzel nats (madidus) zu erklären, weil das in die Flut gesenkte Garn benetzt wird. Ahd. ankul, angul (hamus), mhd. angel, beide männlich, nhd. aber die und der Angel. Das nhd. Hame ist nach dem latein. hamus (Masc.) gebildet. Ahd. riusa (nassa), mhd. riuse (Fem.), nhd. Reuse, desgl. Ahd. chërdar (Masc.), mhd.

kërder (Masc.), nhd. Köder, Masc. (quërdar heißt eigentlich der Regenwurm, den die Fischer an die Angel stecken).

25. Musikinstrumente.

Alle Subst., welche die Begriffe sonus, fragor, strepitus, clamor, susurrus, ululatus etc. ausdrücken, sind, wie die lateinischen, fast lauter Masculina, und nur zuweilen Neutra, nie Feminina. Es scheint, die sanfte, dehnende Weite, welche dem weiblichen Genus eigen ist, vermag den durch die Luft brechenden, schneidenden Laut nicht zu bezeichnen. Diese Regel ergibt sich schon in den nhd. Schall, Laut, Ton, Klang, Krach, Saus, Braus, Lärm, Zisch u. a. m.

Alle sanften und weichen Instrumente scheinen weiblich. Dahin gehören ahd. phîpha (tibia, Röhre, Bein), mhd. pfîfe, nhd. Pfeife. Mhd. flöite, nhd. Flöte (das franz. flûte); mhd. schalemîn, nhd. Schalmei (aus dem franz. chalumeau, von calamus). Ahd. lîra, mhd. lîre, nhd. Leier, schon sehr früh aus dem lat. lyra eingeführt. Ahd. harpha, mhd. harpfe, nhd. Harfe. Ahd. fidula, mhd. videle, nhd. Fiedel, scheint aus fidicula. Mhd. gîge, nhd. Geige, altfranz. gigue. Nhd. Laute (Fem.), franz. la luth, ital. liuto (Masc.) hängt schwerlich mit unserm Laut und lauten zusammen.

Männlich oder neutral sind die stark und laut lärmenden: Goth. haúrn (cornu), ahd. horn u. s. w. Ahd. trumba, ahd. Trommel, ist indeß Femin. Nhd. Pauke, Femin., aber verderbt aus dem ahd. pouhhan (signum), welches ein Neutrum ist. heripouhhan (signum militare), nhd. Heerpauke.

26. Schmiede.

Der schlagende, springende Hammer wurde männlich, die festhaltende Zange weiblich gedacht, wie in mehreren Sprachen. Ahd. hamar, mhd. hamer, nhd. Hammer. Ahd. zanka, mhd., nhd. Zange. Ahd. anapôȝ, mhd. anebôȝ, nhd. Amboß, männlich. Ahd. ëssa (ustrina), mhd. ësse, nhd. Esse, alle weiblich und dunkeles Ursprungs. Ahd. vihila, woraus nachher vîla, mhd. vîle, nhd. Feile, weibl. Ahd. nakal, nagal (clavus), mhd., nhd. Nagel, Masc., und mit nakal (unguis) zusammenfallend. Eine beson-

dere Art kopfloser, viereckiger kurzer Nägel oder Stifte heißt mhd. und ahd. zuëc, zwëc (Masc.), zumal der in die Scheibe gesteckte, und dann auch scopus, meta selbst; nhd. Zweck, sowohl Nagel als das Abstr., und hernach Zwickel.

27. Anderes Werkzeug und Geräth.

Es wäre unnöthig, das Genus aller übrigen Geräthschaften zu verzeichnen. Nur darf nicht übergangen werden, daß eine beträchtliche Zahl derselben mit der Ableitung IL gebildet ist, größtentheils Mascul., die zuweilen neutral gebraucht werden. Das, wie es scheint, dabei nicht unwesentliche I wirkt in den späteren Dialecten Wurzelumlaut.

Noch in unserer heutigen Sprache begegnen folgende Masculina: Bendel, Bengel, Beutel, Bickel, Bleuel, Flegel, Griffel, Hebel, Henkel, Kegel, Kanzel, Keßel, Kittel, Klöpfel, Kneuel, Knüttel, Kübel, Löffel, Meißel, Prügel, Riegel, Schlegel, Schlüßel, Schwengel, Stämpfel, Stengel, Wedel, Wirbel, Wirtel, Würfel, Zipfel, Zügel. Neutral gebraucht werden mitunter Bleuel und Kneuel. Weiblich sind: Feßel, Fuchtel, Geisel, Hechel, Nessel, Schlüßel, Sichel, Spennel, Spindel. Die Volksmundarten bieten noch weit mehrere dar.

Man kann nicht annehmen, daß hier die ableitende Endung männliches Genus begründe; dieses wird blos durch den Begriff des beweglichen, rührigen, gedrungenen Geräths herbeigeführt. In weiblichen Wörtern derselben Ableitung scheint mehr das gewundene und langgedrehte ausgedrückt, aber die Gränze läßt sich nicht scharf stecken.

Eben so wenig wird die Endung IL ausschließlich für diese Wörter verwendet, bisweilen gilt auch AL, z. B. in Nagel, Angel, Haspel, Kugel, Nadel. Allein der Vocal I, wie er bei Verkleinerungen besonders wirksam ist, hebt die kleine, gewandte Gestalt jener Geräthschaften hervor.

28. Menge.

Ahd. heri (Mascul., gewöhnlich aber Neutr.), mhd. her (Neutr.), nhd. Heer, desgl. Ahd. diota (Fem.), diot (Masc. und Neutr.). Mhd. gewöhnlich diet, Fem. — Das goth. Masc. lauþs bezeichnet blos homo. Das verwandte ahd. liut, homo und populus, in der Regel männlich. Mhd. halten sich der liut und daz liut fast die Wage.

Nhd. gilt blos die Pluralform, der kein Genus angesehen werden kann. Ahd. volc, volh (populus), mhd. volc, nhd. Volk, Neutr. Ahd. hûfo, nhd. Haufen, Masc., wie wir sagen: der große Haufen. Ahd. manaki, mhd. menege, nhd. Menge, ist abstract und weiblichen Geschlechts. þiuda und später volk bezeichnen den edelsten Begriff von populus und natio, heri und liut waren ursprünglich mehr die Versammlung der Männer aus dem Volk. Die meisten andern Namen bezeichnen blos die Fülle, den Haufen, die Menge. Doch gehen alle, mit Ausnahme von managei, nur auf Menschen.

Für die Vielheit des Viehes gelten wieder besondere Wörter: Goth. hairda, ahd. hërta, nhd. Heerde, weiblich, vgl. goth. hairdeis (pastor), ahd. hirti, nhd. Hirte (neben jenem falschen D in Heerde). Es gab auch specielle Ausdrücke nach der Art des Viehes, z. B. ahd. stuot, Neutr., (grex equarius), sueiga (armentum), Fem., noch heute in Oberdeutschland die Schweig ꝛc. Vergl. auch das nhd. Rudel, das ahd. cutti (Neutr.), schweiz. Kütt, bair. Kütt, Kutte (Fem. und Neutr.), von Rebhühnern und Bienen; in der Jägersprache Kitte, Kette (wobei man wohl an catena dachte) von Rebhühnern. Nhd. Schwarm ꝛc.

Vieler andern Collectivbegriffe ist im Vorhergehenden gedacht worden, die, weil hier nichts Selbstständiges die Idee des Mascul. weckt, überall neutral bleiben. — Zusammengefaßtes Geräth heißt ahd. ziuc, nhd. Zeug, Werkzeug, Neutr., ahd. rat, nhd. Rath (in Hausrath, Vorrath) aber Mascul.

In solchen Collectivwörtern liegt eine unverkennbare Zuthat von Abstraction; die Vielheit sinnlicher Objecte wird in einen Hauptbegriff versammelt; in Laub, Gras, Burg, Schweige ꝛc. bleibt das Anschauliche, Sinnliche mächtiger.

Diese Beispiele sinnlicher Subst. werden hinreichen, den Gang zu zeigen, welchen der Sprachgeist bei Vertheilung des Geschlechts unter Wörter genommen hat, die, vermöge ihrer bedeutenderen Selbstständigkeit, zunächst desselben befähigt schienen.

II. Grammatisches Genus abstracter Gegenstände.

Bisher wurden körperlich in die Sinne fallende Subst. untersucht; wir gelangen jetzt zu denjenigen, die entweder

unleibliche, wiewohl sinnlich wahrnehmbare oder ganz übersinnliche Begriffe ausdrücken. Den Schall, den Schrei vernimmt zwar das Ohr, allein er bildet keinen Körper, wie das Element, die Luft selbst, er bildet blos etwas in dem Element Vorgehendes, wie sich der Lauf, der Schlag an sichtbaren Dingen ereignen. Alle solche Vorgänge in der Natur, alle Empfindungen, Gedanken und Handlungen des Menschen begreifen wir unter der Benennung abstracter Gegenstände.

Der Unterschied solcher Abstractionen von den leiblichen Dingen (den eigentlichen Sachen) in Bezug auf das ihnen beigelegte Genus springt in die Augen. Diese Sachen hatten durch ihre sichtbare, fühlbare und dauernde Gestalt eine gewisse Analogie mit den Wesen, deren natürliches Geschlecht die Sprache ausdrückt. Zum Theil stand ihnen selbst noch wirkliches, beschränkteres Leben zu, wie den Thieren und Pflanzen, deren Sexualverhältnisse unberücksichtigt blieben, oder sie waren belebte Theile eines ganzen Lebens, wie die unter 10, 11, 12 abgehandelten Gegenstände. Wenn ihnen aber auch kein eignes Leben beiwohnte, so schien der Mensch dennoch oft mit ihnen, als wären sie belebt, umzugehen, und aus dieser Vertraulichkeit gingen Personificationen hervor, welche z. B. auf den Pflug, das Schwert, das Schiff natürliches Geschlecht zu übertragen gestatteten. Ja, der Ausdruck des grammatischen Genus wurde bisweilen durch jene Präfixe Herr und Frau gesteigert; niemals aber können solche Epithete der Subst., die wir hier abstracte nennen, zu Theil werden; sie sind keiner andern Belebung fähig, als etwa einer späteren, allegorischen. Die sinnlichen Substantiva, obwohl gleich allen andern Wörtern aus Verbis erwachsen, verbergen uns ihren Ursprung in einem weit höheren Grade als die abstracten, deren Bildung und Ableitung häufig ganz offenbar ist. Dort machten sich nur sparsame Ableitungen bemerkbar.

IL bei rührigen Werkzeugen, ING bei Namen der Aepfel, der Schwerte, zuweilen des Backwerks, beides Derivationen, die bei abstracten Gegenständen kaum oder nie eintreten. Abstracte Subst. hingegen haben eine Menge anderer Ableitungen.

Die Untersuchung des Genus abstracter Substantiva wird demnach eine ganz andere und fast umgekehrte Richtung nehmen. Während sie dort die Erscheinung der sinnlichen Sachen zu erwägen und gleichsam eine Geschichte der dafür vorhandenen Namen zu liefern nicht umhin konnte, ohne daß die Formen der Wörter besonders berücksichtigt zu werden brauchten, liegt es hier daran, allenthalben die Form ins Auge zu fassen und nach ihr zu ordnen. Dort war im Ganzen das Genus weit unsichrer, weil die Phantasie der Sprache fast blos mit den Sachen spielte; hier wird sie schon durch die Formen und Ableitungen gezügelt und gehalten. Es wäre unfruchtbar gewesen, jene sinnlichen Substantiva nach ihrer Form vorzutragen, und würde beinahe unthunlich sein, die Menge der verschiedensten Abstractionen einer Rücksicht auf ihre Bedeutung zu unterwerfen. Uebrigens bedarf es kaum der Erinnerung, daß die Grenze zwischen sinnlichen und abstracten Subst. nicht scharf gezogen werden kann, und daß nicht wenige Wörter, bald in jenem, bald in diesem Sinn genommen, unter die eine wie unter die andere Abtheilung gerechnet werden mögen. So ist z. B. Fraß sinnlich, wenn es das Gericht (cibus), abstract, wenn es die Handlung des Essens (esus) bedeutet.

Es folgt hier nun zuerst das Genus der unabgeleiteten, dann das der abgeleiteten und zusammengesetzten Substantiva, endlich das der substantivisch gebrauchten Pronomina, Infinitive und Partikeln.

A. Unabgeleitete Substantiva, d. h. solche, die ohne Zwischenkunft derivativer Buchstaben aus Verbis gebildet werden.

1) Aus starken Verbis, vorhandenen oder verlornen, aber mit Wahrscheinlichkeit nachweisbaren.

a) starke Masculina.

Diebstahl, Tref, Stich, Fraß, Geschmack, Bruch, Spruch, Tritt, Besitz, Beleg, Schrei, Schein, Trieb (f. Treib), Verweis (f. Verweiß), Fleiß, Streit, Neid, Preis, Strich Griff, Kniff, Pfiff, Biß, Riß, Schmiß, Schlitz, Ritt, Schnitt, Schritt, Schlich, Strich, Strupf, Schub, Genuß, Schluß, Schuß, Verdruß, Bug, Flug, Zug, Trug, Geruch, Stand, Schlag, Betrag, Ertrag, Anwachs, Anwuchs, Be-

such, Fug, Grimm, Beginn, Sinn, Gewinn, Befehl, Glimpf, Schimpf, Wink, Beding, Erwerb, Verderb, Schall, Schwall, Kampf, Krampf, Glanz, Schwank, Gestank, Trank, Drang, Klang, Rang, Belang, Sang, Strang, Schwang, Wirrwarr, Bedarf, Bund, Fund, Trunk, Schwung, Sprung, Wurf, Bann, Fall, Halt, Fang (Empfang), Gang, Hang, Bescheid, Unterscheid, Abschied (f. Abscheid), Schweif (Umschweif), Verhau (Hieb, unorgan.), Lauf, Ruf, Fluch, Stoß, Schlaf, Rath, Erlaß, Ablaß, Anlaß, Aderlaß.

b) starke Femin. 1r. Declin.

Wahl, Zahl, Scham, Annahme, Qual, Gewahr (custodia), Bitte, Sehe (Sehkraft), Gabe, Gnade, Rache, Sprache, Lage, Frage, Neige, Traufe, Reue, Sache, Wache, Buße, Muße, Hilfe, Herberge.

c) starke Neutra.

Ziel, Gebet, Leid, Schloß, Geschoß, Gebot, Ding, Geld, Gefecht, Band, Pfand.

d) schwache Masculina.

Namen, Frommen, Gebrechen, Bissen, Glauben, Schaden; man schreibt im Nomin. auch Name, Schade, Glaube.

e) schwache Femin., f) schwache Neutra finden sich im Nhd. nicht.

2) Unabgeleitete, nicht mehr, oder noch nicht ausgemacht auf starke Verba zu beziehende Substantiva, es mögen ihnen nun schwache Verba oder gar keine zur Seite stehen.

a) starke Masculina.

Eid, Gram, Gruß, Haß, Hohn, Kauf, Klapf, Krach, Krieg, Lohn, Mord, Muth, Raub, Raum, Rausch, Ruck, Ruhm, Saus, Schatz, Schaum, Schluck, Tanz, Traum, Wahn, Beweis, Erweis, Zupf.

b) starke Feminina.

Ehe, Ehre, Feier, Furcht, Habe, Hut, Lehre, Miethe, Minne, Ruhe, Sage, Sorge, Speise, Treue, Weile, Zeile.

Aus der 4ten Declin. zu berücksichtigen: Noth, Zeit? Art, Kehr (Rückkehr rc.).

c) starke Neutra.

Buch, Jahr, Lied, Lob, Gemach (commoditas), Spiel, Beispiel.

d) schwache Masculina. Hause.
e) schwache Feminina. Sage, Salbe, Woche.
f) schwache Neutra, überall ohne Beispiel.

Bemerkungen zu den Verzeichnissen von S. 454 an.

1) Das solchergestalt unmittelbar, ohne eintretende Ableitungselemente aus dem Verbo erwachsende Subst. ist dessen reines Abbild und drückt vollkommen den darin enthaltenen Begriff aus: schlagen, Schlag, berufen, Beruf, scheinen, Schein ꝛc. Hinzugefügte Ableitungen steigern und verändern die Abstraction; man fühlt den Unterschied zwischen Beruf und Berufung, Abschlag und Abschlagung, oder zwischen jenem Substantiv und dem substantivisch gebrauchten Infinitiv: der Ruf und das Rufen, der Kauf und das Kaufen. Letzterer läßt sich von jedem Verbo setzen; jene einfachen Subst. sind auf eine verhältnißmäßig geringe Zahl beschränkt, die sich allmählig verringert und nicht wieder durch neue Bildungen nach der Analogie ersetzt werden kann.

In den mit dem Ablaut gebildeten Subst. scheint sich unsre Sprache einen Ersatz bereitet zu haben für ihr abgehende Activparticipia und Tempora der Vergangenheit. Sie kann dadurch etwas in das Subst. legen, was vielleicht andern Sprachen versagt ist. Feingefühlte Unterschiede, wie zwischen schëm und scham, biȥ und biȥ, dieȥ, dôȥ und duȥ sind unnachahmlich. Wenn diese Wörter obenhin fast dasselbe aussagen, so muß doch früher und ursprünglich eine Abstufung ihrer Bedeutung gewaltet haben. Später genügte eine dieser Formen und die andere wurde als unnütz aufgegeben, verschiedene Mundarten wählten bald die mit dem Laut, bald die mit dem Ablaut gebildete, z. B. mittelniederl. verdriet, nhd. Verdruß. Ein solcher Unterschied kann aber auch zwischen der älteren und jüngeren Zeit eines und desselben Dialects vorkommen, vergl. mhd. genieȥ, nhd. Genuß. Für das Genus darf nicht übersehen werden, daß Masc. und Neutra oft da den Laut zeigen, wo das zur Seite stehende Femin. den Ablaut, zumal wenn jenem kurzer, diesem langer Vocal zukommt. Die Regel hat aber eine Menge Ausnahmen.

3) Die Masc. Geruch, Geschmack, Lauf, Fluß, Sang, Schlag ꝛc. haben unverkennbar aus gleichem Grund gleiches Genus mit dem latein. olfactus, gustus, cursus, fluctus etc., und wiederum stehen den meisten Femininis: bëte, sâze, râche etc. die latein. weiblichen rogatio, sessio, ultio etc. zur Seite. Im Ganzen aber scheinen die Masc. mehr den äußeren Vorgang, die Feminina mehr die innere Empfindung zu bezeichnen.

4) Besonderes Augenmerk verdienen die Declinationen, und wer noch zweifeln könnte, ob die drei ersten starken jegliches Geschlechts genau auf einer Linie stehen, würde davon durch die Wahrnehmung überzeugt werden, daß unsere Abstracta in der vorherrschenden Regel denselben Declinationen zufallen. — Es leidet keinen Zweifel, daß die Subst. nicht willkürlich, sondern nach einer anfangs deutlichen Absicht den einzelnen Declinationen zugewiesen worden sind. Was die Sprache dabei leitete, hat sich mit der Zeit verdunkelt, vielleicht noch nicht ganz verborgen. — Und es scheint, daß Subst. des natürlichen Geschlechts, so wie sinnliche des grammatischen vorzugsweise der vierten starken männlichen und weiblichen, dann aber auch der schwachen überhaupt folgen. Für Abstracta scheint sich hingegen die 1ste Declin. zu eignen.

5) Zuweilen läßt sich ein unorganischer Uebergang nachweisen.

6) Einzelne männliche und neutrale Subst. sind geradezu Adjectiva, z. B. gut, übel.

7) Außer den abgehandelten sinnlichen Substant. des grammatischen, ja unter denen des natürlichen Genus findet sich noch eine beträchtliche Anzahl einfacher gleichfalls unabgeleiteter Wörter, bei denen, was die Form betrifft, die Wortbildung nicht anders ergangen ist, als bei den erörterten abstracten Substant. Eine Verschiedenheit scheint aber darin begründet, daß den meisten abstracten Subst. fortlebende deutliche Verba zur Seite stehen, den meisten sinnlichen hingegen längst verlorne und dunkle Stämme unterliegen. Zwischen den Abstractis und ihren Stämmen ist daher noch eine enge Wechselwirkung der Bedeutungen anzunehmen, die auf Bestimmung und Bewahrung des Genus gewiß Einfluß übt. Die sinnlichen Subst. stehen

gewöhnlich mehr isoliert, ihre Abkunft aus dem verloschenen Verbo ist in der Regel beinahe ganz ungefühlt, und die Verhältnisse des Genus können davon um so weniger abhängen, als die sinnliche Bedeutung ebendeshalb mächtiger, und, um alle Form unbekümmert, einwirkt. Beide Arten von Wörtern berühren sich da, wo auf den sinnlichen Begriff ein abstracter angewandt worden ist.

B. Abgeleitete Substantiva.

1) Ableitende einfache Vocale.

Dies können nur I und U sein, da A nicht ableitet, E und O ursprünglich sind. Beide Vocale üben mehrfachen Einfluß auf die Lautverhältnisse der Sprache aus, nämlich:

a) zeugen sie Umlaut des Wurzel-, zuweilen (durch Assimilation) des Ableitungsworts.

b) von dem I namentlich scheint die den Gehalt der Wurzel oft verstimmende Gemination hauptsächlich der liquidae abzuhängen: ahd. wellan = goth. valjan. Selbst mutae geminieren auf diese Weise.

c) beide, I und U, geneigen bald zum Uebergang in die Consonanten J (sogar G) und V, bald zum völligen Ausfall und Verschwinden. Bei diesem Ausfall dauert aber der durch sie gewirkte Umlaut fort.

d) eine dem Zerismus ähnliche Erscheinung zeigt sich im Ahd., Mhd. und Nhd.; dem goth. T in nats (madidus), nati (rete) in sitjan (sedere), sat (sedit) entspricht immer ein doppelter Laut des ahd. Dialects, ahd. naȥ, nezi, sizan, saȥ, mhd. naȥ, netze, sitzen, saȥ, nhd. naß, Netz, sitzen, saß, und diese Verschiedenheit der Aussprache ursprünglich desselben Buchstabs ist augenscheinlich veranlaßt durch das noch folgende oder bereits weggefallene I. — Wo sich also ein auslautendes ahd. z, mhd., nhd. tz findet, scheint ein I hinter ihm abgefallen? Dieses hat für Netz, Antlitz, spitz keinen Zweifel, für Ritz, Schlitz, Glitz (nitor), Kritz (frictus), Witz, Besitz, Schatz, Glatz (calvities), Kratz (frictus), Trotz, Satz aber großes Bedenken. Denn diese Wörter zeigen weder, wenn die Wurzel umlauten kann, Umlaut, noch in den älteren Dialecten ableitendes I. Ihr z muß demnach aus der Gemination TT entspringen, und wenn goth. vrits nicht vritts

geschrieben wird, so gelten auch noch nhd. beide Formen Ritz und Riß neben einander. Dies vorausgeschickt betrachten wir die mit I und U abgeleiteten abstracten Subst. in Bezug auf ihr Genus. Ableitungen mit I sind in der 2ten Declin. jedes Geschlechts und jeder Form, der starken wie der schwachen, enthalten.

Sehr wenige starke Masc. abstracter Bedeutung fallen hierher; die meisten Wörter dieser Declin. sind sinnlich oder lebendig, nhd. gar keine mehr.

Der starken Neutr. ist eine größere Zahl. Nhd.: Reich, Heil, Heer, Ende, Urtheil; besonders Compos. mit gi-: Gerede, Gespräche, Gesetz ꝛc. Starke Femin.: Hitze, Minne, Sippe, Sünde, Wonne. Schwache Mascul. mit I abgeleitet und abstracter Bedeutung sind äußerst selten, denn die meisten Subst. dieser Declin. drücken persönliche oder doch sinnliche Gegenstände aus. Im Nhd. nur noch: Wille. Schwache Femin.: Rede.

Weibliche Substant. der 3ten schwachen Declin. Aus Adject. wird eine große Anzahl durchgängig abstracter Feminina, oder vielmehr, es kann beinahe aus allen und jeden Adject. ein solches Subst. gebildet werden. nhd.: gut, Güte, lieb, Liebe, lang, Länge, breit, Breite, schön, Schöne, manch (für maneg), Menge ꝛc. Solche Subst. sind Abstractionen des Adjectivs, und aus ihrer eminent weiblichen Form und Flexion folgt für das Genus die gar keine Ausnahme leidende Regel, daß alle adjectivischen Abstracta Feminina sind. Halten wir den früher erläuterten Begriff von Ableitung fest, so ergiebt sich übrigens, daß die so gebildeten schwachen Feminina nur scheinbare Ableitungen sind.

Ableitungen mit U sind in der dritten starken Declin. zu suchen, doch alle hier zu erwägenden abstracten Wörter scheinen Mascul. Ihre Zahl muß vor Alters weit größer gewesen sein, läßt sich aber an den späteren Subst., da nur die goth. und ahd. Dialecte das U bewahren, nicht mehr ermitteln.

2) Ableitende Doppelvocale. Nur im Goth.

3) Genus abstracter Subst. consonantischer Ableitung.

AL läßt starke Masc. und Neutra zu. Nhd.: Wandel, Tadel, Adel, Zweifel, Taumel. — Starke Femin. fehlen im Nhd.

SL, SAL, fast lauter Neutra, doch Wechsel Masc.

IL, UL, nhd. fehlend. AR: Wucher, Jammer, Zauber, Kummer, Masc., Wunder, Laster, Alter, Neutra.

AM, fast nur Masc., z. B. ahd. haram (luctus), kalm (sonitus), und so in den übrigen Dial. Schwache Masc.: im Nhd. nicht mehr bemerklich.

UM, beinahe nur dialectisch verschieden: ahd. atum (spiritus), mhd. âtem, nhd. Athem. — AN, starke Masc.: Morgen, Segen, Zorn. Starke Neutra: Zeichen. Starke Femin. 1r Declin.: Stimme. 4r Declin. fehlen im Nhd. Beispiele.

IN, starke Masc., starke Neutra, starke Femin. fehlen im Nhd.

FT, starke Masc.: Lauft, in dem Plur. Zeitläufte. Starke Femin.: Brunft, Nothdurft, Mitgift, Haft, Kraft, Ankunft, Vernunft, Schrift, viele mit -schaft, Zunft; noch andere in Volksdialecten; starke Neutra: Gift, Stift.

ST, starke Masc.: Dunst, Durst, Frost, Geist, Jast (fermentatio), Verlust, Trost, Gewinnst, Wust, Zwist. Starke Femin.: Brunst, Frist, Gunst, Kost, List, Lust, Schwulst. Starke Neutra nur im Altnord.

HT, starke Masc.: Verdacht. Starke Femin.: Andacht, Flucht, Fracht, Gicht, Macht, Pflicht, Pracht, Sucht, Wucht, Inzicht, Zucht. Starke Neutra: Recht.

Diese Abstracta drücken den Verbalbegriff unverändert wie die unabgeleiteten Substant. aus. Es darf also nicht verwundern, daß beide Arten häufig in einander übergehen, z. B. goth. þlaúhs, ahd. vluht. Oft weist derselbe Dialect beiderlei Form, z. B. ahd. hruof und hruoft. Allein der Unterschied zeigt sich, daß die unabgeleiteten Substant. lieber Mascul. oder Neutra, die mit T abgeleiteten lieber Femin. sind. Begreiflich schwanken auch die Geschlechter; im Ganzen aber scheint das überwiegende Femin. den Ableitungen mit T gemäßer.

Zuweilen kann das ablautende T in die Wurzel eindringen und eine neue Ablautsform erzeugen, wie unser flechten und fechten beweisen.

Þ, nach Liquiden: Masc. fehlen im Nhd. Femin.: Geduld, Schuld.

Wir kommen auf die Subst., vor deren ableitendem Þ ein auslautendes H oder etwa V der Wurzel gewichen ist, so daß

die Lingualis eng an den langen Vocal der Wurzel tritt. Starke Masc.: Muth, Tod. Starke Femin.: Flut, Brut, Zeit.

AÞ. Bild, aus dem ahd. Neutr. piladi. UÞ nur im Goth.

IÞ. Masc. fehlen in allen Dialecten. Fem. s. S. 253. Neutra s. das.

AIÞ. EIÞ nur im Goth. OOÞ nur im Goth. und Ahd.

Goth. T = ahd. Z. Neutra, im Goth. und Ahd. Aus sinnlichen Subst. werden mit dieser Ableitung halb-abstracte Collective gebildet, vergl. nhd. Gebeinze, Gesteinze, Gewürmze, Gethierze, Gedärmze u. s. w. Aehnliche Neutra entspringen aus schwachen Verbis derselben Ableitung, z. B. nhd. das Geweinze, Gejegeze (venatio).

Ableitendes S erscheint kaum an abstracten Wörtern, nur an sinnlichen; ableitendes IS aber muß eingeräumt werden, das im Nhd. aber nicht mehr bemerkbar ist.

So wichtig für die Ableitung abstracter Subst. die Linguallaute sind, so wenig kommen dabei einfache Labial- und Gutturallaute vor. Namentlich ist das zur Bildung von Adject. überaus ergiebige G bei Subst. unwirksam, und erst aus solchen Adject. können wieder Subst. gezogen werden. AH leitet blos sinnliche Wörter ab, nicht abstracte.

Bedeutender sind die aus doppelten oder mehrfachem Conson. bestehenden Ableitungen.

SS fehlen im Nhd.. ANTI desgleichen. Altnord. Neutra auf INDI s. Gr. II, 342 u. 43. Ahd. Mascul. und Femin. auf UNT, Neutra auf UNTI s. S. 270. vergl. Gr. II, 343 u. 44.

ING, LING ist im Hochdeutschen und Sächsischen eine stets persönliche oder sinnliche Ableitung für Mascul., die nie auf abstracte Begriffe angewandt wird.

UNG hingegen zeugt abstracte Mascul. und Femin. Nhd. eine große Menge. s. S. 272 und 273.

AST, IST fehlen. UST, in den verschiedenen Dialecten mit auffallend schwankendem Geschlecht: Angst, bald Masc., bald Femin. Ernst, Masc., Femin. und Neutr. Dienst, Masc. und Neutr.

ASK, ISK fehlen im Nhd. AHT desgleichen.

Aus den Ableitungen, welche bei abstracten Substant. vorkommen, ergibt sich:

1) Bei den unabgeleiteten herrscht sichtbar das Masc. vor; die Sprache bedient sich des einfachsten Mittels, Subst. zu schaffen, ihre ältesten Abstracta sind darum männlich. Das Ableitungsvermögen ist erst ein zweiter Behelf, dessen Wirksamkeit steigt, sobald sich die frühere Production geschwächt hat. Unter den abgeleiteten Subst. ragen die Feminina hervor. Jene unabgeleiteten Mascul. erscheinen auch um ein Fühlbares weniger abstract, als die abgeleiteten Feminina, sie halten noch gleichsam in der Mitte zwischen dem sinnlichen und dem abgezogenen Begriff. Sie werden wie mit einem Ruck unmittelbar aus dem Verbo gezeugt, gewöhnlich aus dem starken, zuweilen aus dem schwachen. Die abgeleiteten Subst. hingegen, namentlich die weiblichen, entspringen entweder aus andern Nominibus oder aus schwachen Verbis.

2) Der Grundsatz, daß den Abstractis hauptsächlich weibliches Genus zustehe, muß tief wurzeln, da er durch die Vergleichung aller urverwandten Sprachen bestätigt wird. Es genügt hier z. B. auf die latein. zahlreichen Femin. -ia, -io, -itas, -itudo hinzuweisen. Nicht zu übersehen ist die feine Gränze, welche zwischen den latein. Mascul. cantus, motus etc. und den Fem. cantio, motio u. s. w. gezogen wird. Jene Masc. entsprechen meistentheils deutschen unabgeleiteten Masc. Ihnen gebührt noch die lebendigere, weniger abstracte Bedeutung: denn so wie z. B. in den Ausdrücken Sang, Griff, Fluß, Spruch und ähnlichen die Abstraction viel geringer erscheint, als in den substantivisch gesetzten Infinitiv das Singen, Greifen, Fließen, Sprechen, so muß sie auch größer sein in den Femin. Besingung, Begreifung, Verfließung, Besprechung, als in den einfachen Mascul. Solche Femin. gehen oft erst aus den Partikelzusammensetzungen besingen, begreifen, verfließen, besprechen hervor, wie auch kein latein. vulsio, victio etc., wohl aber convulsio, avulsio, convictio etc. üblich sind.

3) Ferner ist bemerkenswerth, daß die Ableitung U männliche Abstracta erzeugt.

4) Abstracte Neutra sind weniger zahlreich als Masc.

und Femin. Auch begünstigen einige Dialecte das Neutr., namentlich der altnordische.

5) Die vocalischen Ableitungen und die liquiden -al, -ar, -am, -an scheinen eben sowohl bei abstracten als bei sinnlichen Subst. vorzukommen. Ein gleiches gilt von dem durch F, S, H gebundnen alten T. Aber die bei Abstraction des Femin. wirksamen Ableitungen -ei, -iþa, -unga, -nissa sind auf sinnliche Gegenstände ganz und gar nicht anzuwenden. Ihnen stehen einzelne, auf sinnliche Subst. gerichtete Ableitungen stracks entgegen, vor allem das belebende männliche -ing, das persönliche -âri, -âra, -inna und das auf Werkzeuge bezogene -il.

6) Resultat: Bei abstracten Substant. ist es in der Regel die Form, welche das Genus bestimmt, und nach sich zieht; bei sinnlichen besiegt das Genus die Form, und bei Substant. natürliches Geschlechts hat es sie ganz überwältigt.

C. Genus zusammengesetzter abstracter Feminina.

In der Compos. ist das zweite Wort Hauptsache, nach seinem Genus soll sich also das der Zusammensetzung richten. Dies muß auch als Regel anerkannt werden. Doch auch hier treffen wir auf mancherlei Ausnahmen, z. B.: die ahd., mhd. und nhd. Zusammensetzungen mit -scaf, -scaft sind weiblich, die altn. -skapr männlich, die mittelniederl. -scap zuweilen neutral. Aus dem Mascul. rât (conditio) bildet sich das mhd. Compos. hirât, Mascul. und Femin., und das nhd. entschiedene Femin. Heirath. Composita mit -tuom (Masc.) schwanken ahd. und mhd. zwischen Masc. und Neutr.; nhd. ist Reichthum, Irrthum Masc., Fürstenthum, Christenthum ꝛc. neutral. Compos. mit -heit (Masc.) werden ahd., mhd., nhd. weiblich; auch die mit -leich schwanken. Das nhd. Theil (pars) ist Masc., das Compos. Gegentheil Neutr. ꝛc.

Diese Abweichung des Geschlechts zusammengesetzter von dem der einfachen Wörter hängt unverkennbar mit ab von ihrer zunehmenden Abstraction, die sie dem ursprünglichen, lebendigeren Sinn entfremdet.

D. Abstracteste Neutra.

In dem Femin. liegt eine größere Abstraction als in dem Masculinum, ihr Gipfel aber erst in dem Neutrum.

Das Neutrum war das Unbestimmte, Allgemeine; seine Form weist es in die Mitte zwischen Masc. und Femin., so daß es bald die lebendigere Flexion des Masc. theilt, bald in der unvollkommneren weiblichen noch mehr erstarrt, als selbst das Femin. Hieraus erklärt sich nicht nur das häufige Schwanken des Geschlechts zwischen Mascul. und Neutrum, sondern auch die Verwendung des Neutrums, um die letzte und äußerste Abgezogenheit der Begriffe auszudrücken. Hierin liegt zugleich eine Bestätigung der auch durch die Formlehre überall gerechtfertigten, hergebrachten und tiefbegründeten Rangordnung aller drei Geschlechter.

Die Abstraction, von welcher hier die Rede ist, besteht nun in einer Ausdehnung des Geschlechts auf Wörter, die gar keine Nomina sind. Man möchte es eine Generification nennen, die an geschlechtslosen Wörtern, wie die Personification an unbelebten Dingen, statt findet. Und zwar kann durch solche Geschlechtsertheilung selbst Flexionsfähigkeit des Wortes, das kein Nomen ist, entspringen. Kein anderes Geschlecht aber, als das unvollkommenste und letzte, nämlich das Neutrum, darf ihm beigelegt werden.

1) Pronomina sind an sich geschlechtsfähig und höchst flexibel. Hier aber kommen sie nicht als solche, d. h. die Stelle des Nomens vertretende Wörter, in Betracht, sondern es handelt sich davon, daß einzelne unter ihnen bisweilen substantivisch genommen werden können. So ist es uns im philosophischen Sprachgebrauch geläufig zu sagen: das Ich, und zu flectieren: des Ichs. Dies war auch in der früheren Sprache zulässig, und im Mhd. findet sich das Demonstrativum daʒ und das Interrogativum waʒ substantivisch verwendet.

2) Auf dieselbe Weise können einzelne Verbalflexionen substantivisch gesetzt werden, und sind alsdann wiederum Neutra. Namentlich läßt sich die 3. Pers. Sing. Ind. oder die 2. Pers. Sing. Imp. so verwenden. Wir sagen z. B. das Muß, das Soll (debet, in der Kaufmannssprache) ꝛc. Substantivisch gebrauchte einfache Imperative scheinen selten, es pflegt gern noch eine Partikel damit verbunden zu werden, z. B. das Wache-auf, das Vergißmeinnicht, das Lebewohl. Etwas häufiger sind die S. 434 und 435 berührten besonderen Zusammensetzungen mit einem vom Imperativ abhängenden Accus. Doch befremdet, daß solche

Wörter männlich und nicht neutral gebraucht werden; wir sagen: der Zeitvertreib, der Habedank. Diese Anomalie wird daraus zu erklären sein, daß die überwiegende Menge solcher Composita persönliche Benennungen waren, deren nothwendig männliches Genus dann auch auf die wenigeren Abstracta übergetragen wurde.

Weit hervorspringender und entschiedner ist die neutrale Anwendung des Infinitivs. Zwar, wenn dieser selbst schon ein Casus, nämlich ein Accus. sein soll, verkündigt in unserer Sprache sein Ausgang auf -an wenigstens keinen Accus. Masc., da nur die ahd. Adjectivflexion stimmt, keine der übrigen Dialecte. Außerdem stellt sich dieses -an ohne Zweifel als ein unflexivisches dar, und haftet in den wirklichen Infinitivflexionen, dem Genitiv und Dativ këpannes, këpanne, von këpan. Hiermit verschwindet aller Schein eines Accus. Mascul.

Der Gebrauch des Infinitivs als eines neutralen, die strengste Abstraction ausdrückenden Substantivs ist in der heutigen Sprache so verbreitet, daß es kaum einiger Beispiele bedürfen wird. Wir sagen täglich: das Geben, das Lesen, das Hören, das Essen ꝛc.; die Abstraction dieser Infinit. mindert sich aber in dem Grad, als ihnen keine andere, ihren Begriff zunächst kommende Substantivbildung zur Seite steht. So entspricht z. B. unser: das Verlangen, das Bestreben schon mehr dem latein. desiderium, studium als dem kälteren Infinitiv desiderare, studere, eben weil uns ein wärmeres Subst.: die Verlange jetzt versagt und die Verlangung ungebräuchlich ist, obwohl wir noch die Bestrebung sagen können. Ja, der Infinitiv das Leben hat sich ganz zu dem Begriff von vita erhoben, weil das ältere lîp (vita) abgestorben ist. Etwas ähnliches gilt von dem Subst. das Wesen, für die Wesenheit, Existenz, worin der sonst völlig erloschene Infinitiv wësen fortdauert, daher uns auch: das Sein, das Nicht-Sein jetzt abstracter ist, als das Wesen. Selbst ursprünglich lose Partikeln schließen sich uneigentlich an solche substantivischen Infinitive, z. B. das Beisein, das Dasein, Gen. des Daseins. Diese Neutralität des Infinitivs galt auch in den älteren Sprachen.

3) Es kommen auch substantivisch gebrauchte Partikeln in Erwägung. Wir sagen: ein lautes Ach, das Ja

und Nein, das Wenn und das Aber, das Oben und Unten u. s. w. Ein Ellipse z. B. von Wort reicht hier nicht hin, das Neutrum zu erklären, denn sie schickt sich nicht auf den Fall, wo die Sache, nicht das Wort gemeint wird. Sodann lehrt der an der Partikel mögliche Genitiv, daß sie selbst substantiviert werden soll, z. B. der Laut eines kaum vernehmbaren Achs, die Härte des ausgesprochenen Neins ꝛc., wiewohl sich auch sagen läßt: das Ach, das Nein. In der früheren Sprache scheinen dergleichen Abstractionen kaum vorzukommen.

Schlußbemerkungen über das grammatische Genus.

Nachdem wir die Regel für das Genus sinnlicher Subst. in der sich oft bis zur Personification erhebenden menschlichen Fantasie, für das abstracter Subst. in ihrer Bildungs- und Ableitungsform aufgesucht haben, bleibt es übrig, nunmehr auch noch die angemerkten Ausnahmen, d. h. die Uebergänge und Schwankungen des Genus zusammenzufassen. Vorher einige allgemeine Betrachtungen:

1) Genus und Flexion bedingen und durchdringen einander, beide haben sich klar entfaltet, wo sie vollständig zusammenwirken, gerathen aber in Verwirrung und Auflösung, sobald dieses gegenseitige Verhältniß geschwächt und gehemmt wird. Man kann weder sagen, daß das Genus aus der Flexion, noch die Flexion aus dem Genus entspringe, beiden steht derselbe Grund zu. Genus und Flexion haben in der alten sinnlichen Sprache unleugbar Naturnothwendigkeit; die spätere Sprachbildung arbeitet, beide aufzuheben, und bedarf ihrer auch immer weniger.

Die Anordnung der Declinationen bestimmt sich deswegen einfach und unvermeidlich nach dem Genus der Wörter, und sobald man die vollständige Flexion eines Nomens weiß, kann auch über sein Genus kein Zweifel obwalten. Dies leidet für die ältere Sprache beinahe gar keine Ausnahme. Im Mhd. und Mittelniederl. ist aber die Flexion des schwachen Masc. und Femin. ganz einförmig, und dadurch die im Neuniederl. völlig, im Nhd. beinahe zu Stand gebrachte Vermengung starker und schwacher Declinationen des Masc. und Femin. vorbereitet worden. Auch im Neunord. hat die Regel aufgehört.

Das angenommene System deutscher Declinat. ließe sich freilich in mancher Hinsicht vereinfachen. Die zweiten Declinat. fallen sichtbar zu den ersten; hierdurch wird aber für das Genus nichts geändert. Andere bemerkbare Analogieen schlagen auf das Genus ein. In der starken Declin. könnte die erste männliche und neutrale gewissermaßen zusammengefaßt werden, in beiden waltet dasselbe Princip. Daß dem Neutr. im Nomin. Sing. das männliche Kennzeichen abgeht, daß es seinen Accus. Plur. anders bildet, folgt vielleicht aus einem allgemeineren Grundsatz, aber die Genitive und Dative von fisks und vaúrd fallen ganz zusammen, wie sich auch die Genitive und Dative des schwachen Mascul. und Neutr. begegnen. Diese Analogie ist sicher sehr bedeutend und wird später durch das Verschwinden jenes männlichen Kennzeichens verstärkt, so daß schon der ahd. ganze Sing. Masc. und Neutr. starker Declinat. gleichlautet. Sie muß als Ursache des häufigen Schwankens zwischen Mascul. und Neutr. betrachtet werden; die unvollkommnere Flexion der neutralen Nomin. und Accus. bezeichnet die Unentwickelung und Unbestimmtheit des Neutrums im Gegensatz zu dem feiner ausgebildeten Mascul. Wir wollen diese Declin. die männlich neutrale nennen. Ihr zur Seite steht nun auch eine männlich weibliche, die in den Subst. der 4ten Declin. zu suchen ist. Aber hier treffen umgekehrt mehr die Nomin. und Accus. beider Genera zusammen, als die Genitive und Dative; im Plural indessen stimmen auch Genitive und Dative, so daß, wie dort die ahd. Sing. Masc. und Neutr. übereinkommen, hier überhaupt der ganze Plur. Mascul. und Femin. identisch sind, die Verschiedenheit aber dort auf dem Nomin. Accus. Plur., hier auf dem Gen. Dat. Sing. beruht. Aus dieser sich so nahe berührenden Flexion männlicher und weiblicher Nomina erklärt sich nun wieder der nicht seltene Wechsel beider Geschlechter.

In den andern Sprachen, namentlich der latein. und griech., sind die Grammatiker weniger darauf verfallen, die Declination nach dem Genus anzuordnen, und sie konnten dies auch deshalb nicht so leicht, weil sie auf Masc. stoßen mußten, die völlig weibliche Flexion, und auf Femin., die völlig männliche zeigen; vergl. incola, Persa etc., und wieder humus, alvus etc. Dies ist in der älteren deut-

schen Sprache nie der Fall, außer bei dem goth. Femin. handus.

Das Verhältniß der auf die drei Genera bezognen Declinationen läßt sich nun für die deutsche Sprache so angeben: In dem Masc. erscheint die vollkommenste Beugung und zugleich das Vorbild für die beiden andern Geschlechter; seine Flexionen sind rascher und größtentheils consonantisch oder kurz vocalisch, seine Casus individuell unterschieden. Bei dem Femin. erblicken wir statt des männlichen Consonantausgangs kurzen Vocal; wo aber im Masc. bereits kurzer gewesen, langen; Nomin. und Accus. fällt meist zusammen. Die weibliche Flexion ist theils eine reinweibliche, d. h. durch eigenthümliche Modification aus dem Masc. constituirte, theils jene männlich weibliche, welche Nomin. und Accus. und den ganzen Plur. mit dem Masc. gemein hat, und blos den Gen. Dat. Sing. modificiert, oder selbst diese beiden Casus, folglich die ganze Declin. gleich dem Masc. formiert. Das Neutrum endlich zeigt die unvollkommenste Declination. Eine reinneutrale Form steht jener reinweiblichen nicht zur Seite, vielmehr ist das Neutrum eine stete Mischung männlicher und weiblicher Flexionen, neben der durchdringenden Regel unverbrüchlicher Gleichheit des Nomin. und Accus., welche Gleichheit im Masc. nur selten, im Femin. oft, aber nicht immer stattfindet. Die gewöhnliche Flexion ist nun die männlichneutrale, welche den Gen. und Dat. ganz männlich bildet. Resultat: die männliche Flexion ist die vollkommenste, kräftigste und ausgebildetste, die neutrale die unvollkommenste, beschränkteste, die weibliche hält zwischen beiden die Mitte. Aus dem Mascul. fließt das Femin., aus dem Mascul. und zum Theil dem Femin. fließt das Neutrum. Charakter der männlichen (und männlichweiblichen) starken ist consonantisch, der weiblichen starken vocalisch; der neutralen starken im Sing. consonantisch, im Plur. vocalisch; der schwachen männlichen kurzvocalisch, der schwachen weiblichen und neutralen langvocalisch.

2) Das enge Band zwischen Flexion und Genus läßt sich zumal durch die Dialecte erweisen, deren Flexion beinahe zu Grund gegangen ist. In dieser Beziehung sind die dänische und englische Sprache vorzüglich lehrreich. In den roman. Sprachen ist das substantive Neutrum erloschen

und hat sich mit dem Mascul. vereiniget. Das Mascul. stirbt nie aus.

Der nhd., neuniederl. und schwedische Dialect haben, ihrer geschwächten Flexion zum Trotz, die drei Genera bis auf unsere Zeit behauptet. Im Nhd. stehen sich Masculi und Neutr., besonders wenn man die begleitende adjectivische Flexion erwägt, weit näher als Masc. und Femin.; die Sprache war fast auf roman. Wege, und hätte sie nicht noch zur rechten Zeit eingehalten, so wäre auch unser Neutr, ganz in das Masc. aufgegangen. Auf der andern Seite werden alle Femin. dadurch von der Mischung mit dem Masc. fern gehalten, daß keinem derselben das männliche -s Gen. Sing. ertheilt worden ist, und die begleitenden Adject. dem Gen. Dat. Sing. das -er bewahren. — Wenn übrigens in einzelnen Sprachen die Schwächung der Flexion den Untergang einzelner Genera nach sich ziehen kann, so wird sie auch da, wo sich Masc., Femin. und Neutr. im Ganzen aufrecht erhalten, mehrfache Verwechselungen verursachen.

3) Der möglichen Fälle, die sich bei Uebertritten und Schwankungen des grammatischen Genus zutragen können, sind sechs.

a) Uebertritt des Masc. ins Femin.

Im Goth. ist kein Schwanken, aber schon im Ahd. und Mhd. beginnt Unsicherheit. Entschiedener ist die nhd. Richtung, ahd. und mhd. Masc. in Femin. zu verwandeln. So sind die entsprechenden mhd. Wörter für die nhd. Fem. Schlange, Schnecke, Blindschleiche, Made, Schnepfe, Drohne, Bremse, Heuschrecke, Weihe, Kohle, Fahne, Traube, Blume, Niere, Wade ehemals Masc. gewesen. Aber auch starke Mascul. werden weiblich, gewöhnlich mit beibehaltener 1r oder 4r Declin. So waren die entsprechenden mhd. Wörter für die nhd. Femin.: Locke, Woge, Distel, Angel, Horniß, Linse, Bank, Furt ehemals Mascul. Die aber mhd. schwankten, sind nun feste Femin., z. B. Luft, Art, Gewalt, obgleich sich in Gürtel das Mascul. behauptet hat. Ahd. situ (Masc.), mhd. site, gewöhnlich Masc., nhd. das Femin. die Sitte. Volksmundarten, zumal niederdeutsche, gehen noch weiter, indem sie z. B. Grund, Bach, Honigroße weiblich gebrauchen; niederhess. hört man die Finke, die Rabe.

b) Uebertritt des Femin. ins Neutrum

scheint sich im Nhd. nicht mit Beispielen belegen zu lassen.

c) Uebertritt des Neutrum ins Mascul.

Unorganisch: Zweig, Saft, Trank, Speer, Mascul., statt früherer entsprechender ahd. und mhd. Neutra.

d) Uebertritt des Mascul. ins Neutrum.

Lied, Ende, Heer, jetzt Neutra, früher Masculina.

e) Uebertritt des Femin. ins Masculinum. Nhd. ohne Belege.

f) Uebertritt des Neutr. ins Femin.

Leiche, Aehre, Waffe, Wolke, Borste, Spur, Spreu, Rippe, Milz, Tenne, Mähre, Beere, Wange, jetzt Femin., früher Neutra.

Bemerkungen.

1) Es scheint, daß man bei diesen Genusübergängen das ältere von dem jüngern scheiden, und jenes das organische, dieses das unorganische nennen müsse. Außer dem Alter ist auch darauf zu sehen, daß ein Wort in die ganze Richtung passe, welche analoge Wörter desselben Dialects nehmen, z. B. in der Reihe f. gehören Rippe, Milz, Tenne, Beere, Mähre unverkennbar neben einander, und es wäre unstatthaft, eins oder das andere derselben unter b. aufzuführen.

2) Man könnte sodann auf den Gedanken einer der Lautverschiebung ähnlichen Genusverschiebung gerathen. Allein diese Genusveränderung erfolgt als Ausnahme bei einigen Subst., während in der Regel die weit überwiegende Masse der meisten unverrückt in allen Dialecten ihr Genus beibehalten. Ferner zeigt sich hier kein Gegensatz zwischen goth. Dialect auf der einen und ahd. auf der andern Seite, sondern beide treffen oft zusammen, und der Wechsel ereignet sich z. B. erst im Mhd. oder Nhd., welche bei der Lautverschiebung auf gleicher Stufe stehen. Eine solche Genusverschiebung widerlegt

3) ein vergleichender Blick auf die urverwandten Sprachen, und wir sind deshalb berechtigt, alle solche Abweichungen als Ausnahmen anzusehen, deren Grund vielleicht hin und wieder aus der Geschichte der Flexion nachgewiesen werden mag, für die aber überhaupt auch die Willkühr der bei dem Genus nach allen Richtungen hin geschäftigen Phantasie muß geltend gemacht werden.

III. Das Genus fremder Substantiva.

Unsere Sprache hat, wie jede andere, und von der frühsten Zeit an, ihr Wortmaterial aus den Sprachen benachbarter Völker, mit welchen sie in Verkehr stand, gemehrt. Von diesen empfiengen wir Sachen und Begriffe, die uns vorher gänzlich oder zum Theil unbekannt waren. Völlig neuen Sachen blieb die fremde Benennung, die ihnen nun einmal eigen schien, und nur durch eine undeutliche oder umschreibende deutsche hätte ersetzt werden können; so ist uns eine Menge von Thieren, Pflanzen, Früchten aus der Fremde zugeführt worden; Christenthum, Gelehrsamkeit, Verfassung, Handel und Gewerbe haben eine große Zahl von Begriffen in Umlauf gebracht, die sich gar nicht durch einfache Ausdrücke verdeutschen ließen, und von unsern Vorfahren entweder andächtig oder unbedenklich aufgenommen wurden. Da, wo sich das Eingeführte in einer klaren Abstraction zeigte, unternahmen sie schon in ältester Zeit die Verdeutschung, z. B. der Begriff baptismus wurde ohne Schwierigkeit ins Goth. dáupeins (von dáupjan, immergere), ahd. toufi übertragen.

Die Aufnahme fremder Wörter ist natürlich und unvermeidlich; sie verletzt kein Nationalgefühl, weil zwischen allen Völkern ein gegenseitiger Austausch der Sachen und Wörter stattfindet, und sie kann, wenn sie in der rechten Schranke bleibt, sogar den einheimischen Sprachstoff günstig anregen und erweitern.

In der Art und Weise, wie wir noch heut zu Tage fremde Wörter in unsere Sprache einlassen, finden wir jedoch einen bemerklichen Unterschied. Das Alterthum verfuhr dabei viel naiver und ungezwungner. Unser Bestreben geht jetzo dahin, die fremden Ausdrücke gerade so beizubehalten und auszusprechen, wie sie bei dem Volk, von welchem wir sie übernehmen, im Gange sind; wir meinen die Treue gegen das fremde Wort zu verletzen, wenn wir ihm etwas an seiner Betonung entziehen, einen Buchstaben darin unterdrücken oder sein Genus verändern, und geben lieber die uns selbst schuldige Treue auf, indem wir unserm angebornen Sprachorgan alle mögliche Gewalt thun. Die altdeutsche Sprache bediente sich des einer jeden zuständigen Rechts, das fremde Wort ihren Werkzeugen und Gewohnheiten zu bequemen. Wie der Grieche aus einem uns unbe-

kannten scythischen Wort βούτυρον machte, um ihm einen Anklang von βοῦς und τυρός zu geben, so wurde uns ligusticum, libysticum, ahd. zu lubistechal, nhd. Liebstöckel; peregrinus, pelegrino zu pilicrim, Pilgrim; sacrista zu sigiristo, Sigrist; arcubalista zu Armbrust; pyrethrum zu Bertram; chamaedrys mhd. zu gamander (franz. germandrée); charadrius zu galander (italien. calandra), etwa weil jenes den Begriff von gamen (Freude), dieses den von galen (singen) anregte; carbunculus zu Karfunkel, weil man an Funken, Glanz dachte u. s. w. Oft genügten bloße Buchstabversetzungen (kokatrille für crocodilus), oder Zusammenziehungen (Kerbel aus cerefolium), um dem ausländischen Wort deutschen Anstrich zu geben und es einzubürgern.

Daß das ursprüngliche Genus der fremden Subst. am wenigsten geschont wurde, läßt sich von selbst erwarten, da sie ihre organische, unserer Sprache unverständliche, Flexion einbüßten, folglich den Zusammenhang dieser mit dem Genus völlig verloren. Bei Wörtern, die natürliches Geschlecht ausdrückten, konnte freilich keine Abweichung stattfinden; das grammatische Genus hingegen mußte sich theils nach Analogie seines Begriffs, theils der ihm beigelegten Form, eine neue Bestimmung gefallen lassen, die sowohl von seiner eigentlichen abweichen, als damit zusammentreffen durfte. Die Uebereinstimmung ist gleichwohl weit seltner als die Verschiedenheit.

A. Beibehaltnes Genus.

1) Masculina: psalmus Psalm, caulis Kohl, psittacus Sittich, boletus Pilz, carbunculus Karfunkel, titulus Titel, ordo Orden.

2) Feminina: natura Natur, tabula Tafel, ulna Elle; mittellat.: oblata Oblate, lat. tunica, übrig in Tünche, Wandbekleidung, camara Kammer, culina Küche, corona Krone, porta Pforte, catena Kutte, sportula Sportel, rosa Rose, viola Veiel, populus Pappel.

3) Neutra: pondus Pfund, oleum Oel, cuprum Kupfer, capitulum Kapitel.

B. Abweichendes Genus.

1) Uebertritt des Mascul. ins Femininum: murus Mauer, puteus Pfütze, fructus Frucht, racemus Rosine,

musculus Muskel, nervus Nerve, mythus Mythe, hymnus Hymne, hyacinthus Hyacinthe, floccus Flocke.

2) Uebertritt des Femininum ins Neutrum: fenestra Fenster, eleemosyna Almosen, cathedra Catheder, pix Pech, crux Kreuz.

3) Uebertritt des Neutrum ins Masculinum: balsamum Balsam, alabastrum Alabaster, vinum Wein, solarium Söller, tributum Tribut, templum Tempel, lolium Lolch, acetum Eßig, linum Lein, pilum Pfeil, pretium Preis, feniculum Fenchel, cerefolium Kerbel, vivarium Weiher, sinapi Senf, caput Kopf, piper Pfeffer, corpus Körper, altare Altar, carcer Kerker.

4) Uebertritt des Masculinum ins Neutrum: paradisus Paradies, crocodilus Krokodill, franzöſ. le génie das Genie.

5) Uebertritt des Femin. ins Masculinum: cucurbita Kürbiß, anchora Anker, lactuca Lattich, camphora Kampfer, macula Makel, nebula Nebel, purpura Purpur, corbis Korb, pluma Flaum, domus Dom, franz. étoffe, nhd. Stoff; lat. dialectus Dialect, syntaxis Syntax (jetzt mehr weiblich gebraucht).

6) Uebertritt des Neutr. ins Femin.: lat. organum Orgel, lilium Lilie, martyrium Marter, pactum Pacht, palatium Pfalz, praemium Prämie, petroselinum Petersilie, cerasum Kirsche, prunum Pflaume, pirum Birne.

Auch diese fremden Wörter bestätigen den Einfluß der Flexion, der Ableitungsendung und des Begriffs auf die Bestimmung des Genus.

Grimm III, S. 311—563.

Sechzehnter Abschnitt.

Comparation.

Die Steigerung bildet gewissermaßen einen Gegensatz zu der Verkleinerung. Der Begriff verkleinerter Wörter wird herabgestimmt und gemindert; der Begriff gesteigerter gleichsam hinaufgeschroben und erhöht. Auch darin erzeigt sich eine Verschiedenheit, daß die Diminution es eigentlich

nur mit Substantiven, die Comparation eigentlich nur mit Adjectiven zu thun hat *).

Adjectiva bestimmen die Beschaffenheit der Substantiva; diese Beschaffenheit kann nach Stufen eintreten. Der natürliche Begriff des Adj. ruht in seinem Positiv, von da wird aufgestiegen bis zu dem höchsten Grad, dem Superlativ. Jener drückt den ersten, dieser den letzten Punct der Linie aus; unter den Positiv und über den Superlativ kann nichts gesetzt werden, denn sonst hörte der Begriff auf, derselbe zu sein. Es ist also weder eine Minderung des Positivs denkbar, noch eine Steigerung des Superlativs, z. B. was schön oder grün heißt, wäre gar nicht so zu nennen, wenn ihm etwas an der Eigenschaft mangelte, wovon die Position des Schönen und Grünen abhängt; es kann in diesem Fall höchstens hübsch oder grünlich sein. Wiederum aber vermag es nichts zu geben, was über den Gipfel der Superlation hinausreichte, weil ein über seine höchste Stufe getriebner Begriff nothwendig sinken oder in einen fremden gerathen würde. Zwar muß die Syntax ausführen, daß unsere Sprache den Superlativ noch durch den vorgesetzten Gen. Plur. aller (ahd. allêrô, omnium) verstärkt und von dem, gleichsam unter wenigen ermittelten Schönsten, den unter allen vergleichbaren bewährten Allerschönsten auszeichnet. Jedoch dies ist eine blos sinnliche, unlogische Sprachgewohnheit, da offenbar, sobald der Schönste unter allen gefunden ist, er allein den Namen des Schönsten verdient, und die übrigen nicht. Ebensowenig gilt gegen die aufgestellte Unminderbarkeit des Positivs der Einwand, daß wir weniger schön und wenigst schön sagen können; denn diese Verringerungen beziehen sich nicht auf den Positiv schön, sondern auf den verneinenden Positiv: nicht schön, und sind dessen Steigerung. Man überzeugt sich leicht davon, wenn ein gleichbedeutiges positives Wort an die Stelle des negativen gesetzt wird: weniger schön ist = häßlicher, wenigst schön = häßlichst, folglich häßlich = nicht schön. Die ältere Sprache drückte die Negation lieber durch un- aus, und comparierte; wir thun es auch

*) Etwas anders ist, daß wir einige Comparative und Superlative substantivisch gebrauchen, z. B. die Eltern (parentes), die Vordern (majores), der Herr (hêriro), der Fürst (furisto), der Jünger (jungiro), der Nächste (proximus).

noch in vielen Fällen, z. B. unglücklich, unglücklicher, unglücklichst ist gleichviel mit: nicht glücklich, weniger glücklich, wenigst glücklich.

Zwischen dem Positiv und Superlativ liegt nun eine unbestimmbare Menge von Stufen, die sämmtlich durch den **Comparativ** ausgedrückt werden; schöner heißt nicht blos der ein wenig über schön hinaus gerückt, sondern auch der weit davon entfernt und beinahe der Schönste ist. Einzelne Grade würden sich nur in Zahlen, nämlich ordinalen, bezeichnen lassen; dem sinnlichen Sprachbedürfniß genügt es vollkommen, alle unter der einen Steigerung zusammen zu begreifen.

Wir erblicken also in dem Positiv, Comparativ und Superlativ eine nothwendige **Trilogie** der Sprache, für welche es ihr eben so nahe lag, organische Formen zu schaffen, wie für die andern, worauf der Unterschied zwischen Mascul., Femin. und Neutrum, zwischen Activum, Passivum und Medium beruht. Und wie einzelne Sprachen die Form des Neutr. oder des Mediums, andere die des Femin. und Neutr., des Pass. und Med. aufgeben, so besitzen auch z. B. die slavische keine Superlativform, die französ. weder Comparativ- noch Superlativform, und sind gezwungen, die fehlenden zu umschreiben *).

Unserer Sprache sind für die Comparation zweierlei gänzlich verschiedne Formen eigen, eine fühlbare fortlebende und eine veraltete, nicht mehr empfundne. Wesentliches Kennzeichen der ersten Art ist für den Compar. S, für den Superl. ST, der andern hingegen für den Compar. R, für den Superl. M, beide (R und M) zuweilen noch mit einem vorausgehenden T verbunden. Die zweite Art ist auf einige Adjectiva, Pronomina und Partikeln beschränkt, die erste umfaßt beinahe alle Adjectiva und Adverbia.

Wir handeln die Comparation in fünf Abschnitten ab.

I. Adjectivcomparation.

Charakter des Comparativs ursprünglich S, woraus dann das ST des Superlativs hervorgieng; aber schon im Goth. hat die Spirans des Compar. nicht mehr die reine

*) Der Positiv kann, gleich dem Masculinum und Activum, nie fehlen.

Aussprache, sondern ist beim Adjectiv überall zu Z geworden, wodurch der Uebergang in R vorbereitet war, der sich in allen übrigen Dialecten zeigt. Dagegen hat sich im Superl. das mit T verbundene S durchgängig rein erhalten. Man hüte sich, das comparative R mit dem organischen R der zweiten Art, welches bereits im Goth. R war, zu vermischen. Uebrigens kann das goth. Z und das R der andern Dialecte bei der adjectivischen Comparation niemals wegfallen.

Für die Flexion aller Comparative gilt das organische Gesetz, daß sie nur der schwachen Form fähig sind; erst im Mhd. hebt die starke Form an, daneben zulässig zu werden, und nhd. kann vor jedem Compar. beiderlei Declinat. stattfinden.

Dem Superlativ gebührt beiderlei Flexion, starke und schwache; das Femininum aber erhält die gewöhnliche des Positivs.

Hiermit wäre schon alles erschöpft, was sich von der Bildung regelmäßiger Comparationen sagen ließe, wenn nicht noch ein anderer Punkt Berücksichtigung forderte, der diese Lehre verwickelt und schwierig macht. Es handelt sich nämlich um den dem Z (R) und ST unmittelbar vorausgehenden Vocal.

Im Goth. und Ahd. ist dieser Vocallaut zwiefach, entweder kurzes i oder langes ô; im Mhd. ist das o nur ausnahmsweise in wenigen Fällen erhalten, in den meisten ist es, gleich dem i, zu e geworden. Der ganze Unterschied zwischen beiden Comparationsarten würde also zerrinnen, wenn nicht in umlautbaren Wörtern der Umlaut die alte Endung i verriethe.

Diejenigen umlautbaren Adj., die bei der Steigerung nicht umlauten, zeigen also ein ahd. ô an; bei den unumlautbaren läßt sich nicht mehr wahrnehmen, ob sie der alten -i- oder -ô-Form angehören.

Nhd. bekommen Umlaut:

a) solche, deren Pos. ihn nicht hat: schmal, schmäler, schmälst; alt, älter, ältest; kalt, kälter, kältest; lang, länger, längst; krank, kränker, kränkst; arm, ärmer, ärmst; warm, wärmer, wärmst; scharf, schärfer, schärfst; hart, härter, härtest; schwarz,

schwärzer, schwärzest; arg, ärger, ärgst; karg, kärger, kärgst; stark, stärker, stärkst; glatt, glätter, glättest; blaß, bläßer, bläßest; naß, näßer, näßest; nah, näher, nächst; fromm, frömmer, frömmst; groß, größer, größt; roth, röther, röthest; hoch, höher, höchst; dumm, dümmer, dümmst; gesund, gesünder, gesündest; jung, jünger, jüngst; kurz, kürzer, kürzest.

b) Alle und jede, die schon im Pos. umlauten, müssen es auch in den beiden andern Graden, z. B. fest, fester, festest; grün, grüner, grünst; schön, schöner, schönst; kräftig, kräftiger, kräftigst; nöthig, nöthiger, nöthigst u. s. w. Hierher auch äußerst, weil man im Pos. sagt der äußere. Historisch betrachtet, haben fest und fester ganz verschiednen Grund des Umlauts, und kräftiger, kräftigst gar keinen Steigerungsumlaut.

Keinen Umlaut nehmen an: gram, gramer, gramst; alle Composita mit -sam, samer, samst; lahm, lahmer, lahmst; zahm, zahmer, zahmst; fahl, fahler, fahlst; klar, klarer, klarst; baar, baarer, baarst; alle Comp. mit -bar, barer, barst; wahr, wahrer, wahrst; zart, zarter, zartest; blank, blanker, blankst; bang, banger, bangst; ganz, ganzer, ganzest; sanft, sanfter, sanftest; satt, satter, sattest; matt, matter, mattest; gerad, gerader, geradest; wohlgemuth, wohlgemuther, wohlgemuthest; schlaff, schlaffer, schlaffst; flach, flacher, flachst; rasch, rascher, raschest; falsch, falscher, falschest; alle Compos. mit -haft, hafter, haftest; toll, toller, tollst; voll, voller, vollst; hohl, hohler, hohlst; stolz, stolzer, stolzest; los, loser, losest; bloß, bloßer, bloßest; froh, froher, frohst; roh, roher, rohst; bunt, bunter, buntest; rund, runder, rundest; wund, wunder, wundest; stumm, stummer, stummst; dumpf, dumpfer, dumpfst; stumpf, stumpfer, stumpfst; blau, blauer, blaust; grau, grauer, graust; braun, brauner, braunst; taub, tauber, taubst; laut, lauter, lautest; traut, trauter, trautest. Desgleichen alle mit -el, -er, -en abgeleiteten: dunkel, dunkler, dunkelst; mager, magerer, magerst; lauter, lauterer, lauterst; offen, offener, offenst; alle auf

-ig, deren Pos. nicht umlautet: artig, artiger, artigst; muthig, muthiger, muthigst u. s. w.; endlich die Localadj., von welchen aber nur der Superlativ gebräuchlich, der Compar. (aus einem im Verfolg zu erörternden Grund) erloschen ist: oberst, unterst, vorderst u. s. w.; in dem substantivisch gebrauchten Obrist haftet alterthümliches -i. Die Volkssprache beumlautet hin und wieder einzelne der angeführten, z. B. flach, flächer; klar, klärer; zart, zärter; stolz, stölzer, öberst, vörderst. In der gebildeten Schriftsprache nehmen die unumlautenden eher zu, sie zieht zarter, flacher dem zärter, flächer vor, vielleicht auch frommer, gesunder dem frömmer, gesünder, und darin liegt ein Zeugniß für das höhere Alter der Umlautsform, d. h. der i-Form.

Bemerkungen.

a) Es ist einleuchtend und eben in dem Wesen der Steigerung nothwendig begründet, daß aus dem ersten Grad der zweite, aus diesem aber der dritte hervorsteige. Der Positiv enthält den reinen Charakter des Adj., der Comparativ fügt diesem sein Kennzeichen hinzu und der Superlativ das seinige dem Comparativ. Der letzte Grad hat folglich zwei Kennzeichen in sich zu vereinigen, das comparativische und das eigenthümlich superlativische.

Der wesentliche Consonant des Compar. ist S, aber schon in der goth. Sprache als zwischen zwein Vocalen stehender Inlaut überall zu Z geworden, woraus sich in sämmtlichen übrigen Dialecten, nach der gewöhnlichen Lautprogression, ein R ergab. Der Grundbuchstab des Superlativs ist T und von hohem Alter. Indem er sich dem S des Compar. dicht anschloß, ohne weitern Vocal, hat er nicht nur dessen Reinheit geschützt, sondern auch seine eigne. Denn außerdem wäre das S in R und das T durch Lautverschiebung in Þ gewandelt worden *). Die Superlativformen waren längst gebildet, als die allmähliche Veränderung der Comparative stattfand.

*) In jedem solchen Superl. hat sich demnach ereignet, was bei Substantivbildungen auf ST wahrgenommen wurde; z. B. goth. vastja (vestis), ahd. ginist (servatio), bewahren den Charakter der Wurzel visan (vasjan), nisan, das ahd. giwerida (vestitio), nara (cibus) entstellen ihn.

Die praktische Regel, der Compar. werde durch -er, der Superl. durch -st aus dem Positiv erzeugt, taugt demnach theoretisch gar nichts, weil sie weder das R, noch den genauen Zusammenhang des S in ST mit dem R begreift. Aber dem Sprachgebrauch wohnt ein Bewußtsein des organischen Hergangs bei, denn sonst würde aus ahd. minnira der Superl. minnirt oder minnird statt minnist gebildet worden sein.

Die Kennzeichen des Compar. und Superl. können bei der Adjectivsteigerung nie wegbleiben, doch wird im Altn. das R bis zur Unkenntlichkeit assimiliert. Wer erkennt in dem Superlativ beinstr den Comparativ beinni? aber beinni steht = beiuri = beinsi, und die Formen ins Goth. übersetzt, lauteten háinists, báiniza.

b) Ein jeder Superl. setzt einen Compar. voraus, ein jeder Compar. einen Positiv. Der Positiv ist aber oft ausgestorben, und dann pflegt die gesteigerten Grade ein Positiv andrer Wurzel zu begleiten, wie wir hernach bei Abhandlung der Anomalien sehen werden. Das Band zwischen diesem fremden Positiv und den beiden andern Graden ist gewöhnlich so fest, daß er sich selbst aus seiner eignen Wurzel nicht zu steigern vermag.

Es gibt außerdem einen Positiv, der sich seinem Begriff nach der Steigerung versagt, nämlich alls, al etc., das, schon den Superlativ in sich tragend, so wenig wie omnis oder totus compariert werden kann. Es ist auch, gleich andern anomalen Positiven, keiner schwachen Flexion fähig, deren der Compar. wesentlich bedarf; man kann weder sagen: der alle, der genuge, der manche, noch diese Wörter steigern.

c) In wie fern lassen sich Participia comparieren? Unsere heutige Sprache gestattet es unbedenklich bei Part. Prät., in welchen mehr adjectiver Sinn vorherrscht, z. B. gelungen, gelungner, gelungenst; vollkommen, vollkommner, vollkommenst; verworfen, verworfner, verworfenst; geliebt, geliebter, geliebtest; bekannt, bekannter, bekanntest; ausgedacht, ausgedachter, ausgedachtest u. s. w. Seltner schon beim Part. Präs., das uns weit verbaler ist, doch comparieren wir: bedeutend, bedeutender, bedeutendest; einnehmend, einneh-

mender, einnehmendest; rührend, rührender, rührendest; entzückend, entzückender, entzückendest; ermunternd, ermunternder, ermunterndest; vielsagend, vielsagender, vielsagendest; oft erlaubt man sich auch eher den Compar. als den Superl., z. B. eine klagendere Stimme, eine bewegendere Rede.

Im Mhd., so wie in den übrigen deutschen Sprachen, scheint keine Participialsteigerung angenommen werden zu dürfen.

II. Steigerung der Adverbia.

Lange nicht alle Adverbia sind der Comparation fähig, sondern blos adjectivische. Ein substantivisches, pronominales, verbales Adverbium läßt sich nie steigern. Unter den adjectivischen können aber wiederum nur neutralaccusativische und abgeleitete compariert werden, die übrigen nicht. Anders ausgedrückt: die Adverbialcomparation beschränkt sich auf adverbia qualitatis.

Genauer genommen, wird auch in diesem Fall nicht das Adverbium selbst gesteigert, sondern aus den gesteigerten Graden das Adj. gebildet. Beides scheint sehr verschieden. Erzeugte sich der Compar. des Adverb. aus seinem Pos., so würde er dessen ganze Form in sich aufnehmen und nur mit dem Kennzeichen des Compar. vermehren. Aus goth. raihtaba hätte dann der unerhörte und unglaubliche Compar. raihtabôs, aus diesem der Superl. raihtabôst entspringen müssen.

Die Bildung der Adverbialsteigerung ist nun auf eine doppelte Weise denkbar, entweder so, daß, wie beim Pos., wiederum der Accus. Neutr. adverbial gebraucht werde, oder daß eine besondere Form hervorgehe. Nhd. meist, erst, längst, höchst; doch fast nur vor Participien, z. B. erstgeboren, höchstgeliebt, längstbekannt.

Zuweilen wird die schwache Form adverbial gesetzt, z. B. ahd. meista, mhd. meiste. Nhd. häufig in Verbindung mit der Präpos. auf (s. S. 458.).

Schwieriger ist die Lehre vom Compar. der Adverbia. Zwar wird er auch hin und wieder mit dem Accus. Neutr. des Adject. ausgedrückt, muß folglich organischer Weise in diesem Fall immer schwache Form an sich tragen; z. B.

nhd. minder (ahd. minnira, mhd. minre), und mehr (ahd. mhd. mêr, nicht das mêra, mêre).

Außer diesen auch in den älteren Dialecten seltneren Comparativadverbien gibt es nun eine große Menge solcher, die aus dem Comp. des Adj. mit weggeworfener schwacher Flexion gezogen werden; z. B. von goth. samaleiks lautet der Comp. des Adj. samaleikôza, der Comp. des Adverb. samaleikôs; vom ahd. liuplîh der Comp. des Adj. liuplîhhôro, der Comp. des Adverb. liuplîhhôr. Zwar könnte man versucht sein, dieses samaleikôs und liuplîhhôr für das Neutr. der verlornen starken Form des Comp. Adj. zu halten, und dann wäre auch das comparativische Adv., gleich dem superlativischen, überall eigentlich Adjectiv, wiewohl stets ohne Kennzeichen. In der That fällt die sich im Mhd. und Nhd. entwickelnde starke Comparativform im Nom. Accus. Neutr. ganz mit jenem Adverb. zusammen. Allein es hat doch Bedenken, beiden Formen ursprüngliche Identität beizumessen, einmal, weil in der älteren Sprache die schwache Flexion des Adj. organisch, dann, weil das Adverbium Entstellungen und Apokopen zuläßt, die an der starken Form des Adj. ungedenkbar wären. Es wird daher gerathen sein, das Adv., dessen Positiv von dem adjectivischen meistentheils unterschieden ist, auch im Comp. dem Adj. scharf zur Seite zu stellen.

Die Gestalt des adverbialen Positivs scheint keinen Einfluß auf den Comparativ zu haben.

Bei der näheren Abhandlung dieser Adverbialcomparative ist wiederum der Unterschied zwischen Adjectiven der i- und der o-Form ins Auge zu fassen.

A. Adverbia mit i comparierk.

Der kurze Vocal ist der Synkope ausgesetzt und dadurch wird selbst der wesentliche Consonant des Comparativs beeinträchtigt.

Nhd. sind fast alle in den früheren Dialecten üblichen abgekürzten Comp. Adverbii ausgestorben, und die Sprache strebt, jede Form des Adv. der des Adj. gleich zu machen. Daher wird statt des mhd. min nur minder, statt baz nur besser, statt wirs nur übler, schlechter, schlimmer gesagt. Doch gelten noch: mehr (magis) und eher (prius), in welchen sich das comparative R wirklich oder scheinbar

erhalten hatte. Neben eher verwendet die gemeine Sprache zugleich ehender, ehnder, was das mhd. end mit zugefügtem -er ist. Uebrigens wird allen im Adj. umlautenden Comparativen auch im Adv. der Umlaut nicht entzogen, z. B. kälter, wärmer, jünger, höher u. s. w.

B. Adverbia mit ô compariert.

Der lange Vocal ist der Synkope nicht ausgesetzt, und darum fällt auch das auf ihn folgende S oder R niemals weg.

Im Ahd. muß man unterscheiden Adverbia auf -ôr, welche von Adj. der Comparationsform ô herrühren, also organisch scheinen, und Adverb. auf -ôr, welche unorganisch für -ir gelten.

Im mhd. -er ist das -ôr der früheren Sprache nur noch bei umlautbaren an dem Rückumlaut zu erkennen, und es scheint beinahe Regel, daß auch die der alten I-Form angehörigen Wörter, welche im Compar. Adj. den Umlaut annehmen, ihn im Compar. Adverb. verschmähen. Hierdurch würde sich für solche Wörter in der That eine vortheilhafte Unterscheidung zwischen Formen des Adj. und Adv. ergeben. Nur für vollkommen organisch kann dieser Unterschied nicht gelten.

Auch im Nhd. ist dieser Gegensatz zwischen Adverb. und Adj. des Comp. ganz verschwunden. Je nachdem das comparierte Adj. den Umlaut hat oder nicht, steht er dem Adverbium zu oder gebricht ihm. Es ist daher durch die Abhandlung der Adject. zugleich die des Adverb. erschöpft.

Bemerkung zu der Adverbialcomparation insgemein.

Manche Adverbia überdauern, deren Adjectiva ausgestorben sind. Von solchen Adverbien erscheinen dann auch die gesteigerten Grade, ohne daß sie in adjectivischem Sinn üblich wären. So heißt es ahd. ofto, oftôr, oftôst, mhd. gërne, gërner, gërnest, obgleich die Adj. ofto und gërn außer Gebrauch sind. Ja zuweilen ist blos der Positiv oder blos der Comparativ statthaft geblieben; z. B. sehr (nicht mehr sehrer), gern, kaum (nicht mehr gerner, kaumer) und leider (proh dolor), lieber (libentius), neben welchen, in dieser Bedeutung des Worts, kein Positiv und

Superlativ vorkommt. Allein aus allen diesen Beispielen ist nichts gegen den aufgestellten Grundsatz der Herleitung aller solcher Adverb. aus Adj. zu folgern, da sich die Adj. gewöhnlich theils in älteren, theils jüngeren Dialecten wirklich nachweisen lassen. So ist das ahd. Adj. kërn, sêr, mhd. kûm unbedenklich und selten (rarus) im Nhd. wieder eingeführt. Dergleichen Formen sind daher mehr defective als anomale, wenigstens nicht in dem durchgreifenden Sinn der eben nachfolgenden.

III. Anomale Comparation.

Die geläufigsten Adjectivbegriffe zeigen nicht allein in unsern Dialecten, sondern auch in den verwandten Sprachen eine uralte und gleichsam organische Unregelmäßigkeit, welche als ein formeller Vorzug betrachtet werden muß, den die spätere Sprachausbildung wiederum zu verwischen bemüht ist. Es verhält sich damit eben wie mit den alten Anomalien der Declination und Conjugation. Alle solche Anomalien betreffen Wörter des häufigsten Gebrauchs, Wörter, die der ganzen Sprache so unentbehrlich geworden sind, daß sie großentheils auxiliarisch zur Umschreibung untergegangner Flexionen verwendet werden. Aus diesem Grunde begreift sich nun, daß ihnen selbst eine höhere, formelle Kraft und so zu sagen eine gewisse Elasticität beiwohnen muß, welche sie geschickt macht, jenen Dienst auf das Sicherste zu erfüllen. Der Genius der Sprache scheint hier das innere Geheimniß der Form mit ihrer äußeren Schönheit und Brauchbarkeit glücklich zu vereinbaren. Entbehrten z. B. die Präsentia mag, kann, darf u. s. w. ihrer ablautenden Präteritivform, so würden sie sich weit schwerfälliger bewegen und die Rede schleppend machen; während nunmehr ihre Mischung unter wahre Präsensformen, so wie die ihrer schwachen Präter. unter starke Präter. eine angenehme Abwechselung hervorbringt. Von ähnlich vortheilhafter Wirkung scheint auch die Bildung der anomalen Comparationen aus verschiednen Stämmen; die regelmäßige Formation hätte eine, bei unablässiger Wiederholung derselben Wörter sehr empfindliche, Einförmigkeit nach sich gezogen. Aus bloßer Abnutzung des vielgebrauchten ersten Stamms, welche es nöthig gemacht, andere zur Hülfe zu nehmen, läßt sich die Anomalie nicht befriedigend deuten;

es muß ihr zugleich noch ein tieferes Bedürfniß zum Grunde liegen, das mit der größeren Gediegenheit der alten Sprachformen wesentlich zusammenhängt. Ein regelrechtes gut, guter, gutest, viel, vieler, vielst würde die Steigerung weit unkräftiger ausdrücken, so wie die gewöhnliche Comparation unseres heutigen groß, größer, größt, klein, kleiner, kleinst die alte Anomalie nicht ersetzt. Es ist ein bedeutender Vortheil, wenn einer Sprache für einfache Begriffe mehrfache Wurzeln in festgesetztem Wechsel zu Gebote stehen.

Unsere Anomalie bezieht sich auf zwei Stücke. Einmal auf die Stammverschiedenheit der beiden gesteigerten Grade von dem Positiv; dann auf die des Adverb. von dem Adj. Im ersten Fall bekennen sich jedoch Comp. und Superl. fast immer zu der nämlichen Wurzel und stehen beide dem Positiv gegenüber; es kommt nur in der siebenten Anomalie ein Beispiel vor, daß der dritte Grad von einer andern Wurzel wäre, als der zweite. Der andere Fall hat es lediglich mit den beiden Positiven zu thun, d. h. die gesteigerten Grade des Adv. stimmen beständig mit denen des Adj., der vorhin gegebnen Regel gemäß, kraft welcher alle Adv. aus Adj. gezogen werden. Insofern gehört die Darstellung der Abweichungen des Pos. Adj. und Adv. nicht in die Comparationslehre; sie muß aber hier zur Uebersicht der Verwandlungen mit angeführt werden.

Fast alle anomalen Steigerungen folgen der i-, nicht der ô-Form; ihr Alter ist ein unverwerfliches Zeugniß für das höhere Alter jener.

Die einzelnen Wörter sind nun folgende:

1) [Begriff gut]. Den Positiv drückt in allen deutschen Mundarten aus: ahd. kuot, mhd. guot, nhd. gut &c.; der älteren Sprache waren aber daneben noch andere Adjectiva eigen, und dadurch feinere Unterscheidungen möglich. Auch ließen sich einige ahd. und mhd. Adject. anführen, welche den Begriff von gut = tauglich, passend, nützlich ausdrücken, z. B. mhd. waege, bidërbe (nhd. bieder), vrum, vruom (nhd. fromm), allein sie sind einer regelmäßigen Comparation fähig, während sich guot, gôds der Steigerung versagt.

Die gesteigerten Grade lauten einstimmig: ahd. peȥiro, pezzist, mhd. beȥȥer, best, nhd. beßer, beß (nicht beßt).

So wenig ein Comparativ von gut, so wenig ist ein Positiv von besser zulässig. Auch hier gibt es einige Synonyma, von denen jedoch keins ins Nhd. gekommen ist, als das mhd. waeger, aber nur in der schwäbischen und schweizer. Volkssprache, oft nur mit dem Sinn einer bloßen Betheurung (wahrlich!).

Der organische Positiv des Adverbiums lautet wiederum einstimmig: ahd. wëla, wola, mhd. wol, im Nhd. wohl. Verschieden muß die ahd. Interj. wëla, wola von dem Adverb. sein, da in ihr gar nicht der Sinn von bene, sondern umgekehrt von male (wehe!) zu liegen scheint. Erst im Nhd. hat sich neben wohl ein Adverb. gut eingeschlichen, herbeigeführt durch die formelle Vermischung der Adjectiva und Adverbia. In vielen Fällen stehen wohl und gut gleichbedeutend (auch in Compositis, wie wohldenkend und gutdenkend), oft aber hat wohl den abgezogenen Sinn einer Dubitativconjunction (etwa, vielleicht) angenommen, wohin auch die Zusammensetzungen wiewohl, obwohl, gleichwohl, ebenwohl zu zählen sind; affirmativ ist es in ja wohl! Da diese Abstraction schon früher begonnen, so mag sie auf die Zulassung des lebendigeren Adverb. gut nicht ohne Einfluß gewesen sein.

Comp. Adverb. ahd. paʒ, mhd. baʒ etc. Die nhd. und andere neudeutsche Sprachen haben die eigentliche Adverbialform fahren lassen, und gebrauchen dafür die adjectivische. Unorganisch ist die nhd. Steigerung wohler (melius) und wohlst (optime).

2) [Begriff übel]. Der Positiv erstreckt sich durch alle Dialecte: goth. ubils, ahd. upil, mhd. nhd. übel. Synonyma sind im Nhd.: böse, schlimm (eigentlich obliquus), schlecht (sonst aequus, planus); als Gegensatz zu hoch nahm es allmählig den Sinn an von gemein. Böse scheint nicht deutsch, und schlimm und schlecht sind der älteren Sprache unbekannt. Unser heutiges arg war in der älteren Sprache feig, faul, das Widerspiel von tapfer und edel.

Ubils zeugt organischer Weise keine gesteigerten Formen an sich selbst, so wenig wie gôds, und erst nhd. wird übler, übelst möglich. Der alte Comparativ hieß ahd. wirsiro, mhd. wirser, Superlativ wirsist, wirsest. Im Nhd. sind diese Formen erloschen. Von den angeführten

übrigen Positiven dieses Begriffs leiden böse, schlimm, schlecht, arg, die regelmäßige Steigerung: böser, böseſt ꝛc.

Das Adv. male wird aus dem Adj. entnommen. ahd. upilo, mhd. übele, nhd. übel; ferner: schlecht, schlimm, arg ꝛc.

Comparat. des Adverb. ahd. und mhd. wirs, nhd. nur noch in der Redensart: mir wird wirsch (übel) gebräuchlich.

3) [Begriff groß], goth. mikils, ahd. mihhil, mhd. michel, nhd. aufgegeben, denn wie bei den beiden andern Begriffen drängten sich allmählig andere Adject. auf und zerstörten die organ. Anomalie. Das ahd. krôȥ, grôȥ hat ursprünglich den Begriff von crassus, fortis. Das mhd. grôȥ scheint ganz magnus, von Sachen, michel größtentheils von Personen gebraucht.

Comparat. des Adject. goth. máiza (mit mikils ursprünglich eines Stammes, und nicht der Comparat. von diesem), ahd. mêro und geminiert mêriro, mhd. mërre (st. mêrre). Auch im Nhd. herrscht die geminierte Wortform (wiewohl einige affectirt die einfache schreiben), mit dem Unterschied jedoch, daß sie fast nur den Comparativ von viel, nicht von groß bildet, folglich des Sing. entbehrt: mehrere (plures); wir können nicht sagen der mehrere (major), allein der Dativ mit mehrerem Rechte (= größerem) ist nicht ungebräuchlich; weniger gut scheint die Redensart: ein mehreres (= ein weiteres). Alle übrigen Mundarten wissen nichts von der Gemination.

Superl. goth. máists, ahd., mhd., nhd. meist. Die Bedeutung des mhd. und nhd. meist geht aber aus maximus über in plurimus. Die stellvertretenden Adj. sind regelmäßiger Steigerung fähig: grôȥ, grôȥiro, grôȥist.

Zum Ersatz eines verloren gegangenen Adverb. miku (valde) dient ahd. sêro, mhd. sêre, nhd. sehr. Die comparierten Formen s. o.

4) [Begriff klein], ahd. luzil, mhd. lützel, nhd. ausgestorben. Wechselnde und aushelfende Wörter sind: klein (parvus), seit lützel verdrängt war, schmal, und ahd. wênac (miser), mhd. wênec (vilis); vergl. auch die Adject. krank, schwach, gering.

Compar. Adject. ahd. minniro, mhd. minner, nhd. minder. Superl. ahd. minnist, mhd. minnest, nhd. mindest. Die stellvertretenden Adject. comparieren regelmäßig.

5) [Begriff viel], goth. filus, ahd. vilu, blos Adverb., das stellvertretende Adject. lautet manac. Mhd. herrscht zwar manec für den Begriff multus, hin und wieder erscheint aber auch ein Adj. vil. Nhd. ist das Adj. viel ganz geläufig, und manch hat den unbestimmten Pronominalbegriff von quidam, aliquis angenommen. Ein Synonym war ahd. kinuoc, mhd. gnuoc, die jüngern Dialecte haben dieses Wort aber nur als Adverb. behalten.

Von filu weiß schon Ulphila keine Steigerung, dafür: managiza, managists, von manags, ahd. manakôro und manakôst. Das mhd. manec, nhd. manch werden nicht mehr so compariert, weil die gesteigerten Grade des dritten Begriffs mërre, meist, mehrere, meist, allmählig die Bedeutung dieses fünften angenommen haben, d. h. nicht mehr major, maximus, sondern πλείων, πλεῖστος aussagen, und das um so eher konnten, da jenen Begriff nunmehr groeȥer, groeȥest, größer, größt erfüllten. Darum konnte unser mancher in jenen unbestimmten Pronominalsinn ausweichen; die Bedeutungen schoben sich einander gleichsam fort.

Positiv des Adverb., nhd. viel. Compar., ahd. mêr (magis), mera (plus). Im Mhd. fielen diese beiden Formen in mêr zusammen, welches also, gleich dem nhd. mehr, magis und plus ausdrücken kann. Für den Superl. hilft in den übrigen Dialecten der dritte Begriff aus.

6) [Begriff wenig], goth. favs, ahd. fô. Schon im Mhd. steht dafür lützel (parvus), da aber nhd. auch dieses veraltet, so tritt wenig an dessen Stelle, das im Mhd. fast nur adverbialisch auf solche Weise verwendet wurde. Ahd. und Mhd. scheinen minniro, minner, minnist, minnest zugleich minor und paucior, minimus und paucissimus bedeutet zu haben; nhd. wird hingegen wenig selbst gesteigert: wenigerer, wenigster.

Der Positiv des Adverb. heißt nhd. wenig, ein wenig. Die gesteigerten Grade muß der vierte Begriff mit vertreten.

7) [Begriff alt], goth. alds (ein Adject. sin ist verloren und nur in senescalcus noch erhalten, und ein fairnis wird nur von Sachen gebraucht), ahd. alt, altiro,

altist. Das mhd. und nhd. alt werden regelmäßig gesteigert. Dem goth. fairnis entspricht ahd. virni, das noch im nhd. Firnewein übrig ist.

8) [Begriff jung], goth. juggs und nivis, ahd. junc und niuwi. Nur das erste goth. Wort enthält aber, und zwar nur in den älteren Dialecten, eine Anomalie.

9) Endlich läßt sich unter diese Anomalieen auch die nhd. Adverbialsteigerung gern, lieber, liebst rechnen, da man nicht gerner und gernst sagen darf. Ahd. und Mhd. regelmäßig kërno, kërnôr, kërnôst, gërne, gërner, gërnst.

Bei dem entgegenstehenden Begriff aegre (vix), aegrius, aegerrime mögen sich wiederum verschiedene Adj. begegnet haben. Ahd. chûmo (vix), mhd. kûme, Compar. kûmer, Superl. kûmest, nhd. kaum, aber nicht kaumer ꝛc.

IV. Gemination der Steigerung.

Hierbei sind zwei Hauptfälle zu unterscheiden:

1) Bisweilen wiederholt sich das gewöhnliche Comparationsmittel, um desto größeren Nachdruck hervorzubringen, wie denn die Gemination überhaupt einen gewissen Zusammenhang mit der Steigerung hat. Dahin gehört schon das goth. vairsiza (pejor), ahd. wirsiro. Der ahd. Dialect geht noch weiter und geminiert hin und wieder noch einige andere Comparative, z. B. beƷërôro, merôrô st. beƷëro, mêriro.

Von andrer Art ist die nhd. Bildung eines Comparativs aus Superlativen, die dadurch gleichsam wieder als Positive gesetzt werden: erster, ersterer, letzter, letzterer, der erste, der erstere, der letzte, der letztere.

2) Bisweilen beruht die doppelte Steigerung auf Verbindung der üblichen Comparationsweise mit einer älteren erloschenen und ungefühlten, deren Kennzeichen bei der Adjectivcomparation angegeben sind. Diese Kennzeichen haben sich durch die Länge der Zeit aus den gesteigerten Graden in den Positiv verschoben, und ein solcher Positiv, dessen Form eine ursprünglich comparative oder superlative anzeigt, wird nun nochmals nach der gewöhnlichen Weise gesteigert. Den Beweis jener alten Comparationsform kann nur die Vergleichung urverwandter Sprachen liefern.

a) Positive, die einen alten Compar. auf **R** (**TR**) zu enthalten scheinen. Dahin gehören aa) das pronominale Zahlwort. ahd. andar. bb) das demselben analoge Interrogat. huëdar mit seinen Zusammensetzungen. cc) die Possessiva auf -ar. ahd. unchar, unsar, inchar, iuwar etc. dd) mehrere Adj., welche die örtliche Richtung ausdrücken, und zwar geht entweder vor dem **AR** keine Lingualis voraus: z. B. ahd. innaro, innarôro, innarôst, ûʒaro, ûʒarôro, ûʒarôst etc., oder es ist ein Linguallaut damit verbunden: z. B. ahd. vordaro, assimiliert fordoro, Compar. vordarôro, Superl. vordarôst etc.

Nhd. hat man die Comparativform fahren lassen und blos Positive und Superlative behalten: der innere, innerste (daneben regelmäßig: der innige, innigere, innigste), äußere, äußerste, obere, oberste, niedere, niederste (daneben der niedrige, niedrigere, niedrigste), vordere, vorderste, hintere, hinterste, untere, unterste; der aftere ist veraltet.

Es springt ins Auge, daß die latein. Compar. interior, exterior, superior etc. eben so gebildet sind und doppelte Steigerung in sich tragen.

ee) Diese Localadjectiva haben alle einen sehr nahen Zusammenhang mit Partikeln, denen ebenfalls das entwickelte comparative **R** und **TR** beiwohnt.

b) Positive, deren Form einen alten Superlativ auf **M** (**TM**) einschließt. Es sind wiederum Localbegriffe, z. B. goth. fruma (primus), hindumists (postremus), miduma (medius) etc. Im Nhd. ohne Ueberbleibsel.

Bemerkungen.

1) Alle diese Adj. drücken Folge und Ordnung in Zeit oder Raum aus. Streng genommen, ihrem Begriff nach, sind sie der Steigerung unfähig, mindestens nicht in der Weise fähig, wie die gewöhnlichen Adj. Mitte bezeichnet nothwendig die innerste Mitte, denn sonst wäre sie keine wahre Mitte, folglich ist der medius zugleich der medioximus, und wir sagen ganz dasselbe, gleichviel ob wir sagen der mittle Finger, oder der mittlere oder der mittelste. Das nämliche gilt von dem inwendigen, das zugleich das innere und innerste sein muß. Was oben oder unten liegt, würde, ohne das oberste und unterste zu sein,

die Stelle von oben oder unten noch gar nicht einnehmen. Allein der Sprachgebrauch hält schon die Annäherung nach oben, unten, innen, mitten u. s. w. für ein positives oben, unten, innen u. s. w., und insofern läßt er aufsteigende Stufen zu, so daß ein oberes und oberstes, mitteles, mittleres, mittelstes u. s. w. gedacht und ausgedrückt werden kann.

2) Hieraus begreift sich die Anhäufung, Mischung und Unvollständigkeit der in jedem Dialect für diese Verhältnisse üblichen Formen. Der gezeugte Comparativ und Superlativ sinkt leicht zum Positiv herab, weil das natürliche Gefühl von der superlativen Kraft des Positivs hier überall waltet, und die vermeinte Positivform wird dann von neuem der Comparation unterworfen. So geschieht es, daß sich in diesen Adj. die sonst untergegangene **R**- und **M**-Form des Compar. und Superl. als eine positivische erhalten konnte, aber in einzelnen Dialecten gewöhnlich nur die eine oder die andere.

3) Bei Verdoppelung der Compar. läßt die deutsche Sprache vier Formeln zu, je nachdem die gewöhnliche Steigerung dem alten **R** oder dem alten **M** hinzutritt. Die Formel des geminierten Comparativs muß also entweder **RZ** (ahd. **RR**) oder **MZ** (ahd. **MR**) sein. Wiederum des geminierten Superl. **RST** oder **MST**. In **RZ** verbinden sich zwei Formen des Compar., in **MST** zwei des Superl., dagegen die beiden übrigen verschiedenartiges vermischen, nämlich **MZ** die Form des Superl. mit der des Compar., **RST** die des Compar. mit der des Superl.

Stets aber nimmt bei dieser Vereinigung das **Z** und **ST** die hinterste Stelle ein, d. h. es ist unsern Sprachen die neue, fühlbare, das **R** und **M** aber die alte ungefühlte Steigerung. Hieraus folgt zugleich, daß in deutscher Zunge **Z** und **ST** nicht positiv werden, eben weil ihre Steigerungskraft zu deutlich bleibt und die der zutretenden alten Form zu undeutlich sein würde. Ausnahme machen vielleicht das noch nicht aufgeklärte winistar (sinister) und die oben genannten: erstere, letztere, in welchen jedoch nicht neue und alte Form zusammentritt, sondern blos die neue wiederholt wird.

4) Beachtungswerth ist die schwache Flexion aller Comparative und Positive der mit **M** gebildeten Adject.;

bei denen der R-Form ist die Flexion zwischen schwacher und starker getheilt.

5) Was den Vocal vor den steigernden Consonanten angeht, so scheint vor dem ST nach M i, vor dem ST nach R ô zu herrschen; vor dem Z überall ô, vor dem M u, das später in a oder e ausartet. Vor dem R findet sich a.

V. Steigerung der Zahlwörter.

Cardinalzahlen können nicht compariert werden. Von den Ordinalien aber gilt, was vorhin von den Localadject. gesagt wurde; auch sie drücken eine bestimmte Stelle in der Ordnung aus, und scheinen insofern wiederum unsteigerbar. Denn wer der erste oder zehnte oder hundertste ist, kann es nicht in höherem oder höchsten Grade sein, vielmehr findet sich hier eben jene Progression durch andere Ordinalzahlen bezeichnet, und wenn der hundertste, tausendste als ein Superlativgipfel angesehen werden soll, müßte jedwede dazwischen liegende Zahl für eine comparativische Annäherung dazu gelten. Allein die Ordinalien bieten gleichfalls zwei einander entgegengesetzte Richtungen dar; die zu der Cardinalzahl eins gehörige ordinale ist ein Superlativbegriff ebenwohl als die, welche von der Cardinalzahl tausend gebildet wird. Wenn der tausendste der oberste, so ist der erste der unterste, aber auch umgedreht darf der erste als der oberste, der tausendste als der unterste betrachtet werden. Und es scheint ein tiefer Zug aller Sprachen, wie sie bei den Begriffen oben und unten rc. überall Comparativ- und Superlativformen zulassen und vermischen, daß sie beide gleichfalls auf die Ordinalzahlen angewendet wissen wollen. Wir fragen daher, wenn eine Ordinalzahl erkundigt werden soll, die wievielte oder die wievielste? indem wir für diesen Fall das sonst keine Steigerung leidende Adj. viel im voraus auf die Form der Antwort einrichten. Nicht ohne Bedeutung aber ist, daß comparativische Form lediglich der Zweizahl, als der ersten Stufe über eins, allen übrigen hingegen nur superlativische zukommen kann.

I. Die Einzahl wird durch verschiedene Wörter, sämmtlich superlativischer Form ausgedrückt. Die älteste scheint das goth. fruma. Bald aber wandelt sich diese Form in

einen Positiv und nimmt die Steigerung ST an, frumists. Synonym sind ahd. vurist und erist, mhd. êrest, êrst, nhd. erst. Das ahd. vordarôst, nhd. forderst bedeutet weniger primus als anterior.

II. Die Ordinalzahl für zwei ist wie bei eins in allen deutschen und urverwandten Sprachen von anderer Wurzel wie die Cardinalzahl: goth. anþar, ahd. andar, mhd., nhd. ander. In den älteren Dialecten begegnet davon nur die starke Form. Im Nhd. kann neben der starken Flexion zugleich schwache gebraucht werden, der andere, die andere, das andere.

Daß nun dieses PAR, DAR in anþar comparativisch sei, leuchtet ein. Die ursprüngliche Bedeutung dafür war wohl: einer von beiden. In den neueren deutschen Sprachen vertritt aber ander zugleich das latein. alter und alius, und um diese Zweideutigkeit aufzuheben, bildeten endlich einige Mundarten aus der Cardinalzahl eine neue ordinale, nhd. der zweite, neuniederl. tweede, welche man in der früheren Sprache vergeblich suchen wird. Im Latein. gilt neben alter secundus, von sequi, dem das nhd. der Folgende entspricht.

III. ahd. dritto (= dritjo), mhd., nhd. dritte. goth. þridja.

IV. ahd. fiordo, mhd. vierde (nicht vierte), nhd. vierte.

V. goth. fimfta, ahd. fimfto, mhd. vunfte, nhd. fünfte.

VI. goth. saihsta, ahd. sëhsto, mhd. sëhste, nhd. sechste.

VII. ahd. sibunto, mhd. sibente, nhd. siebente, auch wohl siebte.

VIII. goth. ahtuda, ahd. ahtodo, mhd. ahtode, nhd. achte.

IX. goth. niunda, ahd. niunto, mhd. niunte, nhd. neunte.

X. goth. taihunda, ahd. zëhanto, mhd. zëhende, nhd. zehnte.

XI. goth. áinlifta? (nach áinlif?), ahd. einlifto, mhd. einlifte, nhd. eilfte, elfte.

XII. goth. tvalifta, ahd. zuelifto, mhd. zwelfte, nhd. zwölfte.

XIII—XIX werden mit taihunda zusammengesetzt.

Aus dieser Uebersicht ergibt sich, daß die Form sämmtlicher Ordinalzahlen von **IV—XIII** auf einer Linie steht, und daß bei ihnen ein **T** herrscht. Dieses **T** aber hat eine superlativische Bedeutung. Es ist nämlich das dem **M** des Superl. zum Geleit gegebene **T**, so daß die volle Formel **TM** (**TAM**, **TIM**) lautet. Die Verdunklung unserer Zahlformen hat einen doppelten Grund, einmal, daß **T** und **M** wegfallen können (doch nie beide zusammen), dann, daß sie (einzeln oder beide) aus der **Ordinalis** in die **Cardinalis** eindringen. Dies wird durch die urverwandten Sprachen vollkommen bestätigt.

Von **XX** an tritt in den meisten deutschen Mundarten eine neue Bildung ein, welche sich durch alle übrigen Zehner, Hunderte und Tausende erstreckt. Es wird nämlich zu diesen Ordinalien die ganz gewöhnliche und überall fühlbare Superlativendung **ST** gebraucht, vergl. zwanzigst, dreißigst &c., hundertst, tausendst.

Auch dem fragenden: der wie vielste ist nhd. das **ST** zu Theil geworden, obschon einige vielte vorziehen.

Endlich ist hier noch zu erwähnen, daß auch in den Zahladverbien dasselbe Princip der Steigerung waltet, aber nicht der in **R** und **M**, sondern in **S** = **R** begründeten.

Schlußbemerkungen über die Comparation.

1) Bis hieher ist verspart worden, von den gesteigerten Formen einer an sich noch sehr dunkeln Pronominalbildung Meldung zu thun, welche nur im nhd. Dialect wahrgenommen werden. Nämlich der Positiv des goth. **silba**, ahd. **sëlpo**, mhd. **sëlbe** ist (außer der Verbindung derselbe) heut zu Tage erloschen und durch die Superlativform selbst verdrängt. Zumal häufig kommt sie als Adverbium vor. Dieses selbst erscheint im 15. Jahrh. hin und wieder, bei Luther ist es ganz gewöhnlich, wiewohl er daneben ein gleichbedeutiges: selber (in den Briefen auch selbs) gebraucht, dessen sich auch noch spätere Schriftsteller bedienen, das aber heute wiederum jenem selbst gewichen ist. Beide, selber und selbst, sind auch als Adj. völlig indeclinabel, wobei aber angeschlagen werden muß, daß nach dem Artikel beständig der einfache Positiv geltend geblieben

stets sagten wir nicht: der selbe, die selben, so müßten wir wohl flectieren: der selbste und die selbsten. Man könnte nun den Anschein der Steigerung in beiden Formen durch eine andere Erklärung entfernen wollen, nämlich selber ursprünglich für die starke Form des Nom. Sing. Masc. ausgeben, so daß aus dem häufigen Gebrauch der Redensart: ich, du, er selber allmählig der Mißbrauch: mich, dich, ihn selber, wir selber, sie selber statt: mich, dich, ihn selben, wir selbe, sie selbe hervorgegangen wäre. Selbst aber würde aus selbs entspringen und dieses der Gen. Masc. Neutr. sein, welchen die Phrasen: um mein selbes willen, dein selbes Vortheil u. s. w. eingeführt, und fehlerhaft auf andere Fälle, in denen kein Gen. vorkommt, erstreckt hätten. In der That gewähren Sprachdenkmäler des 15. Jahrh., z. B. Keisersbergs Schriften, überall ein solches selbs = selbst *) und das nnl. Adv. zelfs steht unserm selbst an der Seite.

Allein abgesehen von der Härte dieser Deutung, welche in unzähligen Fällen eine falsch angewandte Nominativ- und Genitiv-Form des Masc. anzunehmen gezwungen ist, bestimmen andere Gründe, die Formen selber und selbst lediglich aus dem Steigerungsprincip herzuleiten. Nicht nur liegt hier überhaupt der Begriff einer Comparation nahe, da die in dem Worte silba ausgedrückte Zurückführung auf die eigenste Persönlichkeit leicht zu einer Erhöhung der Idee veranlaßt, sondern wir sehen auch andere Sprachen denselben Weg betreten. Schon Plautus bildet von ipse oder ipsus den Superl. ipsissimus. Die roman. Mundart kehrte das lat. ipsemet um in metipse (wie man metsecundus, metseptimus sagte), woraus meteis, metes, mezes, medes erwuchs. Dieses medes wurde nun wiederum gesteigert in medesimo (metipsimus) und zusammengezogen in span. mismo, altfranz. meismes, mesme, neufranz. même. In unserm selbst entwickelte sich die Superlativform ebenso natürlich, die comparative war ein bloßes Mittelglied. Es kommt dazu, daß einige Schriftsteller, namentlich Andr. Gryphius, die Nebenform selbt, selbte zeigen, gerade wie man der wievielte neben der wievielste sagt. So viel scheint sicher, daß die apocopierte Form selbs, zelfs für

*) Bei Hans Sachs schwanken selbert, selbs und selbst.

selbst, zelfst, ganz wie eines für einest betrachtet werden muß.

Die ahd. Sprache weiß von keinem sëlpôst, die mhd. von keinem sëlbest; allein sie bedienen sich dafür einer ähnlich wirkenden Gemination: sëlpsëlpo, mhd. sëlbsëlbe?, welcher sich wiederum das plautische ipsipsus = ipsissimus zur Seite stellen läßt. In der Gemination überhaupt liegt etwas, was sich mit dem Grund der Steigerung berührt, daher auch die comparierenden Formen von jeher zur Verdoppelung geneigen. Wörter, die sich gegen die Steigerung sträuben, dulden Verdoppelung; wir sagen z. B. allall, im Sinn von allst, wie die Griechen παντάπασι (prorsus). Wir gebrauchen langelange = longissime; Keisersberg hat: eine langelange Histori = sehr lange. Hierher gehören auch die in der Syntax näher zu erörternden mhd. Umschreibungen und Verstärkungen des Superl.: beʒʒe denne guot, lieber denne liep; nhd. mehr als lieb, was ganz nah an die gewöhnliche Umschreibung der Steigerung: mehr lieb = lieber stößt. Auch anderen fremden Sprachen ist die steigernde Gemination des Positivs nicht unbekannt.

2) Höchst wichtig ist die Betrachtung der eigentlichen Comparationsformen in den urverwandten Sprachen, deren Resultat folgendes ergibt: Mit dem Sanskrit trifft das Griech. darin zusammen, daß in beiden die Steigerung TR Regel, die Steigerung S Ausnahme ist. In allen übrigen Sprachen verhält es sich umgekehrt, mit S wird in der Regel, mit TR nur ausnahmsweise compariert. Die sanskrit. und griech. Steigerung S ist zwar die seltnere, immer aber noch eine fühlbare und lebendige; das TR in den übrigen Sprachen eine abgestorbene, ungefühlte. Der lat. Superlativ hat gleichwohl eine aus S und M zusammengesetzte Mischform angenommen, die vielleicht auch in der lithauischen Sprachfamilie stattfand.

Der anomalen Steigerung begegnen wir größtentheils auch in den urverwandten Sprachen.

3) Wenn das Vermögen zu irgend einer Flexion abnimmt und endlich erlischt, so müssen Hilfswörter an ihre Stelle treten; in solchen Auxiliarien ist aber nothwendig die Form, welche sie vertreten sollen, auf das lebendigste

und regsamste bewahrt. Der die Flexion des Subst. ergänzende Artikel, das die Flexion des Verbums ersetzende Hilfsverbum erscheinen darum höchst flexibel, zugleich aber alterthümlich anomal, weil ihre Flexion über die Niedersetzung der späteren Flexionsregel weit hinausreicht. Auch bei der Steigerung sind die Wörter, welche das Surrogat der verlornen inneren Kraft hergeben, aus der beweglichsten Anomalie entnommen.

Die ahd. und mhd. Sprache bezeichnet den Comparativ an Participien, die nicht ganz adjectivische Natur angezogen haben, anstatt innerlich, durch das dem Positiv präfigirte Adverbium baȥ, paȥ. Nicht anders bedient sich die latein. Sprache der Adverbien magis und maxime. Jenes baß ist nun durch mehr verdrängt worden. Im Nhd. hat der Gebrauch dieses mehr zugenommen, aber noch nicht die eigentliche Comparation verdrängt. Scharf angesehen ist mehr lieb nur ohngefähr, nicht völlig eins mit lieber, nämlich dieses die Steigerung von lieb, jenes die von viel lieb, so wie minder lieb Steigerung von wenig lieb. Weit häufiger als im Nhd. wird schon im Engl. durch more, most compariert.

Die romanischen Sprachen haben fast alle innere Comparation aufgegeben.

4) Von der Freiheit der griech. Sprache, die Comparation auch auf Substantiva und substantivische Adverbia auszudehnen, finden wir im Deutschen keine Spur. Der Begriff solcher Substantiva pflegt dann freilich an den adjectivischen zu gränzen. Wenn es z. B. heißt: der eine ist Knecht, der andere ist mehr Knecht, so bedeutet das eigentlich knechtisch, knechtischer. Die Griechen aber comparierten aus δοῦλος unmittelbar δουλότερος. Man könnte zwar verlorne, dem Substantiv gleichlautende Positive des Adject. annehmen, da es auch andere Subst. gibt, denen gleichlautige Adject. zur Seite stehen, z. B. unser licht (lux und lucidus), und die ältere Sprache besaß ihrer weit mehrere.

5) Weniger der Form als dem Begriff nach versagen sich die stoffartigen und mehr substantivischen Adject. auf -eins, -in der organ. Comparation; ein mehr oder meist kann ihnen leicht präfigiert werden. Auf ähnliche Weise verhält es sich damit in andern Sprachen.

6) Die Volkssprache gibt einigen Partikeln, namentlich Conjunctionen, und solchen, die auf -r ausgehen, zur Verstärkung superlatives ST: aber, aberst, nur, nurst, ocker (tantum), ockerst u. s. w.
Grimm III, S. 564—663.

Siebzehnter Abschnitt.

D i m i n u t i o n.

Diminution oder Verkleinerung findet statt, wenn durch eine in dem Wort selbst vorgehende Veränderung dem Begriff an seiner vollen Kraft etwas benommen wird. Es soll gleichsam nur ein Stück davon ausgesagt sein. Hauptsächlich bezieht sich diese Verminderung auf Substantiva, wie die Steigerung auf Adjectiva; doch können zuweilen Adjectiva, Adverbia und selbst Verba verkleinert werden.

Das Diminutivum hat nicht nur den Ausdruck des Kleinen, Geringen, sondern auch des Lieblichen, Kosenden. Daher finden sich diminutive Formen mitunter bei großen, erhabnen, heiligen, erwünschten, selbst gefürchteten Gegenständen angewandt, denen man sich vertraulich nähern und etwas Freundliches abgewinnen will. Besonders in Wörtern letzterer Art pflegt dann der ursprüngliche Diminutivbegriff oft zu erhärten, d. h. unfühlbar zu werden; so ist das franz. soleil ein verkleinertes Wort, ohne daß der heutige Gebrauch die Verkleinerung fühlt.

Daß nun beides, das Kleine und das Liebe, in der Idee der Diminution liege, bestätigt die häufig erfolgende auswendige Hinzufügung dieser Adjective statt oder neben der inwendigen Diminutivform. So sagen wir: ein kleines Stückchen Brot: ein kleines Messerchen; mhd. zwei vil *kleine* kindelîn, ein *kleinez* rinelîn, ein *kleine* vogelîn, ein *kleine* fröidelin. Nhd. heißt es: seine liebe Noth haben und es hat kein Nöthchen; das liebe Brot; das liebe Getraide; die liebe Sonne (identisch jenem soleil); die lieben Sternlein; der liebe Tag. Unser: der liebe Gott entspricht dem lett. deewinsch, das eine Diminution, aber eine liebkosende, nicht herabsetzende enthält, und wenn der Litthauer in der Redensart: diewaitis gráuja (Gott donnert) diminutive Form

braucht, so vergleicht sich das wieder ganz unserm: der liebe Gott. In nhd. Volksliedern steht oft: mein Pferdchen, mein Rößlein, nicht für kleines, junges, sondern für liebes, gutes Pferd; Väterchen, Brüderchen, Schwesterchen drükken uns häufig nicht den Begriff des Jungen aus, vielmehr des Traulichen, Geliebten.

I. Substantivische Diminution.

Wesentliche Kennzeichen der Verkleinerung sind, nach Verschiedenheit der Mundarten, die Consonanten L und K, denen sich gewöhnlich noch ein, wie es scheint, ursprünglich flexivisches N zugesellt. Vor der Consonanz geht I her, und die Natur dieses unter allen des heitersten, leichtesten Vocals ist auch für den Begriff der Diminution am geschicktesten. Ja es scheint, daß zuweilen das bloße I, unbegleitet von Consonanten, hinreicht, um die Verkleinerung zu bewirken.

A. Diminutiva mit L, IL gebildet.

Im Gothischen galt die Regel, daß das Genus der Diminutiva sich nach dem des ihnen zu Grunde liegenden Substantivs richtete, folglich die von Masc., Femin. und Neutris gebildeten Verkleinerungen wiederum Masc., Fem. und Neutra, alle aber schwachförmig wurden. Im Ahd. galt diese Regel auch wohl noch in den frühesten Zeiten, aber bald herrschte der Grundsatz, daß aus allen und jeden Subst. nur neutrale und starkförmige Diminutiva auf ILI gezogen würden. Aus diesen ahd. Diminutiven haben sich nun drei mhd. Formen, sämmtlich Neutra, entwickelt, unter welchen jedoch die dritte weit überwiegt. Alle drei Arten lauten umlautbare Wurzeln überall um. a) ELE nach kurzer, EL nach langer Wurzelsylbe. b) ELI, selten, und nur bei tiefschwäbischen Dichtern. c) ELIN, mit entschiedener Länge des î.

Die nhd. Schriftsprache hat von diesen drei mhd. Verkleinerungsformen nur die letzte behalten, deren schon im 13. Jahrh. durchblickendes Uebergewicht also nach und nach völlig siegte. Das e vor dem l schwindet überall, es heißt -LEIN, nicht -elein; der Umlaut in umlautbaren ist unerläßlich. Beispiele: Gans, Gänslein; Lamm, Lämmlein; Magd, Mägdlein; Waßer, Wäßerlein; Rock,

Röcklein; Bock, Böcklein; Hund, Hündlein; Frau, Fräulein; Auge, Aeuglein; Taube, Täublein; Gut, Gütlein; Bruder, Brüderlein; die von -el gebildeten stoßen beide e und ein l aus: Mantel, Mäntlein; Vogel, Vöglein statt Mantelelein, Vogelelein, Mäntellein, Vögellein.

Heutzutage ist diese Diminutivform zwar noch lebendig, allein auf doppelte Weise eingeschränkt. Einmal gilt sie fast nur von sinnlichen Gegenständen, kaum von abstracten, z. B. man bildet von Freude, Leid, Sinn, Gabe, That, Lob u. s. w. kein Freudlein, Leidlein, Sinnlein, Gäblein, Thätlein *), Löblein, oder hat die Verkleinerung bloß in einzelnen Redensarten beibehalten, z. B. sein Müthlein kühlen. Dann aber haben alle diese Dimin. auf -lein jetzt etwas Feierliches, Poetisches an sich und sind in der gewöhnlichen Prosa denen auf -chen gewichen; z. B. man sagt nicht mehr Mägdlein, Hündlein, Pfeiflein, Weiblein, sondern Mädchen, Hündchen, Pfeifchen, Weibchen. Ausgenommen Fräulein, das von Fräuchen bestimmt geschieden wird, obschon das entsprechende plattd. Fröken ganz den Sinn jenes Fräulein hat.

Oberdeutsche Volksmundarten haben auch noch die erste und zweite der mhd. Formen, und zwar mit eigenthümlichen Modificationen aufbewahrt.

1) In Oestreich und Baiern wird durch bloßes -el oder -l, mit und ohne Umlaut, verkleinert: Mannel, Weibel, Hundel, Aeugel, Füeßel, Diendel oder Dienel, Deenel, Deandel (puella, für Dierndel, Diernel), Pfoadel (indusiolum); oder Mannl, Weibl, Hundl, Füeßl, Diendl, Deenl, Pfoadl. Die Abwesenheit des Umlauts mag aus einem in Tirol und der bair. Alpe erscheinenden -al herrühren: Weibal, Dienal (Dearndal), Buebal, Pfoadal, Taibal (columbulus) u. s. w. An einigen Orten wird vor dem -l ein r eingeschoben, z. B. Madarl (puella), Muadarl (matercula), Briadarl (fraterculus) oder Mannerl, Weiberl, Büeberl, Steinerl, Finkerl (frigilla), Zeiserl (chlorion), besonders in vielen Eigennamen, als Kadarl (Käthe), Nannerl, Lipperl, Sepperl; dieses -r scheint veranlaßt durch die falsche Analogie der Diminutiva von den

---

*) Hans Sachs sagte noch; ein Thätlein wagen.

Ableitungen -er: Ackerl, Waßerl, Fingerl, Springerl (Springerlein), in welchem es begründet ist. Einzelne Wörter sind übrigens oft nur in der Diminutivform üblich, z. B. Hörnl, Banel, welche jedes Horn, auch das größte, und jede Bohne bezeichnen. Schmeller §. 890.

2) In der Schweiz herrscht -li, in Schwaben -le und beide stimmen zu der zweiten mhd. Form -elî, oder vielleicht noch näher zu dem ahd. -ili. Umlaut ist in der Regel, wiewohl nicht immer, damit verbunden. Beispiele schweizerischer: Mandli, Fraueli, Wibli, Chnäbli, Büebli, Maitli, Aeugli, Füeßli, Aermli, Händli, Beindli, Fändli (Fähnlein) u. s. w. Zuweilen wird auch noch das vollere -eli gehört: Aeugeli, Büebeli, Chnäbeli, Maiteli. Stalder bemerkt den häufigen Gebrauch vieler Diminutivformen, ohne daß dabei an Verkleinerung gedacht wird, Aermli und Beindli gilt dem entlibucher Hirten geradezu für Arm und Bein; wenn der Mann Fraueli, die Frau Mandli anredet, so liegt darin nicht der Begriff kleine Frau, kleiner Mann, sondern was wir durch unser nhd. liebes Weib, lieber Mann ausdrücken. Auch schieben diese schweiz. Diminutiva, zwar nicht im Gen. Dat. Sing., aber im ganzen Plur. -en ein: Mandli, Gen. Mandlis, Nom. Pl. Mandli, oder Mandleni, Gen. Pl. Mandline oder Mandlene, gleich jenen ahd. Formen. Beispiele schwäbischer Diminutiva: Männle, Wible, Knäble, Mädle, Köpfle, Blüemle, Dingle u. s. w., in der Flexion, wie es scheint, ohne Einschiebung des -en.

3) Einige Striche des nördlichen Frankens, namentlich die Rhön, Grabfeld, Hohenlohe, Henneberg, zeigen dasselbe -le oder auch -la, bilden aber den Plur. auf -lich, z. B. Gänsle, Bretle, Tischle, Schüßle, Schränkle; Plur.: die Gänslich, Bretlich, Tischlich, Schüßelich, Schränklich.

4) Schmeller bemerkt, daß die oberdeutsche Volkssprache Manns- und Frauensnamen auf -el nicht immer neutral, sondern bisweilen männlich und weiblich gebrauche, z. B. der Hansel, der Lippel, die Gretel, die Nannel, daß aber neben ihnen ein mehr diminutives Neutrum das Hansel, das Gretel (schweiz. das Hänsli, Gretli) statt finde. Jene Mascul. und Femin. Hansel, Gretel können den schwachförmigen ahd. Eigennamen Ezilo, Gundilâ, mhd. Etzel, Gündel (?) verglichen werden, auch wenn ihre schwache

Flexion verwischt sein sollte. Wenn aber dieselbe Form weiter auf andere Appellativa, z. B. der Aenel (avus), der Schmidel, der Rüdel, die Anel (avia), die Aemmel, die Bäsel, die Lungel anwendbar ist, so verräth hierin die bair. Volkssprache noch entschiednere Aehnlichkeit mit der goth. und theilweise auch ahd. Dreigeschlechtigkeit aller Diminutive.

B. Diminutiva auf K, IK.

Von dieser Form zeigt sich im Goth. keine Spur, und auch die ahd. scheint verkleinerndes ICH fast nur in der Verbindung mit L zu verwenden. Indessen verrathen schon einzelne Eigennamen, daß man auch ahd. schwachförmige Diminutiva auf IHHO, IHHA annehmen dürfe. Lebhafter aber ist der Gebrauch der K-Form in mittelniederl. und mittelniederd. Dialecten. Einzelne solche niederdeutsche KIN begegnen auch in mhd. Gedichten.

Es gehört unter die auffallenden Erscheinungen unserer nhd. Schriftsprache, daß in ihr das CHEN (nicht -chein, wie -lein) volle Ueberhand genommen und das LEIN fast aus der Prosa verdrängt hat, während die mhd. Dichtungen gar kein CHIN darbieten. Aus unmittelbarem Einfluß der niederen auf die höhere Mundart läßt es sich nicht erklären, da ein solcher eher im 12, als im 16., 17. Jahrh., wo das CHEN in der Schriftsprache beginnt, zu bemerken ist. Man kann auch das CHEN nicht einmal unhochdeutsch nennen, da wir Spuren des ahd. ICH nachgewiesen haben. Wahrscheinlich herrschte es schon das ganze Mittelalter hindurch in mitteldeutscher Gegend, zumal am Rhein, Main, in Oberhessen, einem Theile Thüringens und Frankens, wie es daselbst noch heutigestags in der Volkssprache lebt. Im 16. und 17. Jahrh. zeigt sich noch ein volleres ICHEN: Söhnichen (filiolus), in Luthers Briefen, Vortheilichen, Mäulichen, Liebchen, Stühlchen, Catönichen, nicht in der Bibel, wo er lauter -lein gebraucht, z. B. Kindlein; ferner: Wäldichen (bei Opitz), Hündichen, Häsichen, Stäbichen, Mündichen, und in Eigennamen: Hänsichen, Lisschen u. s. w. Diese Form hängt der obersächsischen Volkssprache an, ist aber unter den Schriftstellern längst verbannt. Uebrigens steht das nhd. CHEN fast nach allen Consonanten, z. B. Theilchen, Lämmchen, Steinchen, Thierchen,

Pfeifchen, Dörfchen, Bübchen, Bräutchen, Rädchen, Herzchen, Häuschen, Stückchen, nur nicht nach g und ch, weil sich Jüngchen, Bächchen, Sächchen nicht wohl aussprechen läßt; man könnte zwar Jüngichen, Bächichen sagen, meidet aber solche Verkleinerungen, oder zieht hier noch Bächlein oder das doppelt verkleinerte Jüngelchen, Büchelchen, Bächelchen, Fächelchen vor. Allgemein eingeführt ist Mädchen für Mägdchen; Mädlein aber für Mägdlein unerlaubt *). Alle -chen sind, gleich allen ahd. -ili, -ilìn, und allen mhd. -lìn, immer neutral, auch die Verkleinerungen der Eigennamen Hänschen, Wilhelmchen, Sophiechen; wenn zuweilen ein Diminutiv von Frauennamen weiblich construiert wird, so hängt das nicht von seiner Form ab. Einigen dieser Eigennamen wird der Umlaut entzogen, z. B. man sagt Karlchen, Malchen, nicht Kärlchen, Mälchen; ein Zeichen der späten Bildung solcher Formen. Vielsilbige oder auch abstracte Subst. werden nicht leicht verkleinert.

In der plattdeutschen Volkssprache dauert das weit vortheilhaftere alte KEN unverändert fort, gewöhnlich mit, zuweilen ohne Umlaut. Beispiele: Fröken (puella nobilis), Mäken (puella) f. Mägedeken, Mädken; Schelmken (pauperculus); Kinneken f. Kindeken (infantulus); Haneken (gallus); Höneken (pullus); Deerken (bestiola); Beerken (cerevisia); Schepken (navicula); Nepken (catillus); Groffken (scrobiculus); Böveken (puerulus); Endeken (extremitas); Händeken (Händlein); Herteken (corculum); Bladeken (foliolum); Katteken (felis catulus); Haseken (lepusculus); Kröseken (urceolus) und Ableitungen mit -el, -er: Vogelken (avicula); Waterken (aquula); Sösterken (sororcula), wohin auch das Compositum Juffferken (virgo) gezählt werden mag. Schließt aber das Wort mit einem Kehllaut, so wird die Verkleinerung durch

---

*) Die hess. und rheinische Volkssprache gibt einigen Pluralformen -er vor dem -chen: Mädchen, Mäderchen; Rädchen, Räderchen; Kindchen, Kinderchen; Lämmchen, Lämmerchen; Kätzchen, Kätzerchen; Gläschen, Gläserchen; Stückchen, Stückerchen; eine kühne Fortführung des epenthetischen Plural-er der Neutra, die in Kinderchen, Lämmerchen zulässiger scheint, als in Kätzerchen, Mäderchen. Ja man verwandelt an einigen Orten sogar den Sing. -chen im Plur. -cher: Kindercher, Mädercher, Schäfercher.

eingeschaltetes S geschmeidiger gemacht: Jongsken, Jongesken (puerulus); Degesken (ocellus); Ringsken (annulus); Böksken (libellus); Höksken (angulus); Klöksken (campanula), wozu man jenes Jüngelchen, Büchelchen halte.

C. Combination des L und K.

Zuweilen stehen die beiden Hauptmerkmale der Verkleinerung in einem Worte zusammen, welches man eine geminierte Diminution heißen könnte.

1) K und L verbunden angewandt, z. B. Enkelein, Enklein.

2) L und K verbunden, z. B. Jüngelchen, Wägelchen rc.

D. Diminutiva auf ING und LING.

Wenn Fingerling, Däumling, Faustling der für den Finger, Daumen, die Faust gemachte Ueberzug bedeutet, so darf es doch nicht befremden, daß hin und wieder diese Form für den wahren Ausdruck der Diminution dient. Indessen weicht sie von dem bisher vorgetragenen Verkleinerungen darin ab, daß sie nicht Neutra oder schwachförmige Subst., sondern lauter starkförmige Masc. hervorbringt, gleichviel, welches Geschlechts das Stammwort sei.

Nicht zu übersehen ist, daß unter den plattdeutschen Dialecten der meklenburgische und pommersche ganz lebendig auf ING verkleinert.

E. Diminutiva auf bloßes I.

Die hchd. Sprache erzeugt keine lebendigen Diminutiva auf I, aber z. B. die schweizerische und die holländische Mundart mit JE.

II. Adjectivische Diminution.

Hier sind zwei verschiedene Fälle denkbar, je nachdem das verkleinerte Adject. ein solches bleibt oder zum Substantivum wird.

1) Subst. aus Adject. durch Verkleinerung, und zwar mit der K-Form, z. B. Trautchen, Liebchen, mit ING und LING, z. B. Jüngling, Liebling, Neuling, Spätling u. s. w.

2) Verkleinerte Adjectiva aus Adjectiven? Unsere Adject. süßlich, grünlich, gelblich, ründlich rc. haben etwas Diminutives, das aber hauptsächlich in dem mittleren L

nicht in dem folgenden -ht, -ch begründet ist, und sich auf unterliegende Verba süßeln ꝛc. zurückführen mag. Es wird dadurch der Begriff von Annäherung an Geschmack und Farbe ausgedrückt.

Genau betrachtet gibt es keine verkleinerten Adject. in unsrer Sprache, wenigstens in der Schriftsprache nicht.

Das Volk verkleinert sogar Pronomina im vertraulichen, zärtlichen Ton gegen Geliebte und Kinder.

III. Adverbiale Diminution.

Von dieser begegnet in der nhd. Schriftsprache nichts. Es würde so sein, als wenn wir stillchen, schönchen, gröbchen sagen wollten. Schwiger wagt einmal: zusämmchen schlafen.

IV. Verbaldiminution.

Hält man zu lachen, spotten, schnitzen, streichen ꝛc. die Formen lächeln, spötteln, schnitzeln, streicheln, so enthalten letztere unverkennbar diminutive Bedeutung, welche wiederum in IL begründet liegt. Die ahd. Form ist -ilôn. Aus den Volksmundarten werden diese Verbaldiminutiva reichlich bestätigt.

V. Diminution zusammengesetzter Eigennamen.

Einfache Eigennamen, gleich andern Subst., können, und zwar durch die beiden Hauptformen L und K, verkleinert werden. Dieselbe Verwandlung muß auch bei zusammengesetzten Namen statthaft sein, und ein Heinrichle, Conrädle hat gar kein Bedenken.

Allein schon der heutige Sprachgebrauch zeigt, daß bei componierten Eigennamen, vorab männlichen, außerdem ein anderes Verfahren eintritt. Aus dem zweisilbigen Friedrich, Heinrich, Conrad, Gottfried wird ein vertrauliches Fritz, Heinz, Cunz, Götz. In Fritz fühlt noch jedermann die Identität des Diminutivs mit dem vollen Namen, bei den folgenden wissen sie schon viele nicht mehr; doch hat sich wenigstens ihre Anwendung, als wirklicher Taufnamen, unter dem gemeinen Volk, hin und wieder unter dem Adel, forterhalten. Andere ganz analoge Bildungen dauern heute nur als verdunkelte Geschlechtsnamen. Dergleichen sind Utz, Dietz, Seitz, Lotz, und bei näherer Untersuchung

noch mehrere. Die ihnen allen zum Grund liegende Verkleinerung entspringt dadurch, daß der zweite Theil der Zusammensetzung wegfällt und unberücksichtigt bleibt, der erste aber durch ein hinzutretendes Z, gewöhnlich auch mit Verlust der zweiten Muta, eigenthümlich modificiert wird.

Wie in gewissen Compositis das zweite Wort, sonst der Haupttheil lebendiger Zusammensetzung, tonlos werden und den Schein einer Ableitung gewinnen kann (z. B. Nachber, barbes, Wimper aus Nachbauer, barfuß, windbrâ), so muß in Eigennamen, deren zweites Wort leicht einer gewissen Verallgemeinerung ausgesetzt ist, eben weil eine große Menge ähnlicher Bildungen damit erfolgt, das erste Wort in Betonung und Bedeutung überwiegen. Jene Verkürzungen Fritz, Heinz, Cunz sind daher blos aus dem ersten Theil der Zusammensetzung Friedrich, Heinrich, Conrad entnommen *).

Verfolgt man jene abgekürzten Formen historisch, so empfangen sie Aufhellung. Götz von Berlichingen schreibt sich selbst Gottfried, und ist in seinem Monument Gotfridus genannt. Der Zuname Utz begegnet im 16ten Jahrh. häufig noch als Vorname, z. B. in Fischarts Garg., und wird im vertraulichen Briefstyl geradezu für Ulrich gesetzt. Kunz, Kouz bedeutet noch jetzt in Baiern Conrad; den armen Conrad, der 1514 in Schwaben Aufruhr stiftete, nennt Berlichingen den armen Cunz. Eben so gewöhnlich ist Heinz, Heiz, Hainz, Henz = Heinrich; der Name des Katers, im Plattd. Reinke; Hinze scheint eine hochd. Form. Von Heinz wird nun wieder das neue Diminutiv Heinzel gebildet, ein mhd. Dichter hieß: klein Heinzelin von Costenz, ein lüneburgischer Hausgeist Hinzelmann; in einer schweiz. Urkunde von 1398 kommt vor: Haini Wagner, den man nennet

---

*) Fremden Eigennamen pflegt umgekehrt vornen abgeschnitten zu werden, aus Philipps, Johanns, Joseph, Nicolaus wird Lips, Hanns, Sepp, Claß. Unsere meisten nhd. Frauennamen sind aus der Fremde eingeführt, namentlich Wilhelmine, Friederike, Henriette, Caroline, deren Verkürzung darum mit Aphäresis lautet: Mine, Rike, Jette, Line. Während also Friedrich, Heinrich in Fritz, Heinz, werden Friederike, Henriette in Rike, Jette verkleinert, dort mit Auslassung des zweiten, hier des ersten Theils.

Hainzelmann *). Dietz, Dietze ist = Dieterich; Lutz oder Lotz, vermuthlich = Ludwig; Seitz, Sitz, Sietz = Seifried, Sifried, Sigfrid; Reitz, Ritz, Rietz = Reichard, Richard; Weitz, Waiz = Weichard, Wichard; bei mehrern kann auch das zweite Wort der Zusammensetzung verschieden gewesen sein, z. B. Seitz läßt sich aus Siegfried oder Sieghard oder Siegbert, Lutz aus Ludwig oder Lothar oder Liuthard rc. deuten, vergl. zu Ludwig das franz. Louis, ital. Luigi. Es müssen sich bei fernerer Aufmerksamkeit noch viele andere Beispiele solcher Verkleinerungen, besonders aus Urkunden und Vergleichung deutscher mit lateinischer, sammeln lassen. Albrecht von Eybe in seiner Uebersetzung der Bacchis benennt fast alle Personen nach dieser Z-Form: Enz, Lenz, Penz, Seitz, Utz, Cunz, Götz, Letz, Lutz, Heinz; doch sein Kleis scheint aus Niclas.

Diese Diminutionsformen müssen schon im ahd. und mhd. Zeitraum angenommen werden.

Weibliche Namen dieser Z-Form begegnen seltner. — Diesem hchd. Z scheint in sächs. Denkmälern ein T zu entsprechen, und in beiden Formen ist uns unstreitig die Spur einer in der Urzeit weit allgemeineren Diminutionsform geblieben.

Die völlig diminutive Bedeutung dieses Z und T ergibt sich daraus, daß hin und wieder auch andere Diminutivformen ebenso bei zusammengesetzten Eigennamen verwendet werden. So z. B. in der bairischen Volkssprache Dietl f. Dietrich, Eberl f. Eberhard u. s. w.

Auch die Appellativa Schulze und Götze können auf ähnliche Weise Diminutiva sein, und Spatz kann aus Sperling kommen.

Schlußbemerkungen.

1) Im Goth. und Hchd. herrscht das verkleinernde L, im Niederl. das K; beide Formen sind wohllautend und günstig, weniger schon als K das lautverschobene hchd. Ch, das sich unserer heutigen Sprache bemächtigt hat.

*) Heinzelmann wie Cunzmann und sonst Utzmann, Lotzmann, Ritzmann, Namen für Klostereigne oder Zinspflichtige, wie Petermann, Martinsmann.

2) Einzelne Dialecte zeigen entschiedene Vorliebe zur Diminution, andere vermeiden sie. Von den unsrigen ist ihr der niederländische am meisten zugethan, der englische und nordische abgeneigt. Unter den Volksmundarten liebt vorzüglich die schweizerische und bairische zu verkleinern. Den nord. Sprachen ist das lebendige Mittel zur Diminution geschwunden, sie müssen es durch die Adject. klein oder lieb ersetzen.

3) Ursprünglich waren die Diminutiva auf L und K aller drei Geschlechter fähig, allmählig entwickelte sich aber eine Neutralform aus ihnen, und auch die übrigen, mit Ausnahme der auf -ing, -ling, sind Neutra. Diese Hinneigung zum Neutrum hat ohne Zweifel ihren Grund darin, daß das ganze Genus neutrum unverkennbare Beziehung auf den Begriff des Kleinen und Jungen zeigt (s. o.), folglich die Verkleinerung auszudrücken am geschicktesten scheint. Auch die meisten griech. Diminutiva sind neutral, die latein. hingegen dreigeschlechtig. Die latein. Diminutivbildungen sind in den rom. Sprachen zum Theil beibehalten, zum Theil vermehrt, und besonders hat die italienische Sprache einen außerordentlichen Reichthum von Verkleinerungen entfaltet.

4) Ausgebildete Diminutivformen halten mit der Vollkommenheit der Flexion und Ableitungsbildungen einer Sprache nicht gleichen Schritt. In den roman. sind fast alle Flexionen erloschen, aber ihre Diminutiva haben sich noch feiner gestaltet, als selbst die lateinischen. Das formreiche Sanskrit zeigt wenig Verkleinerungen, und der altn. Dialect, dessen Formen sich durch Reinheit und Mannigfaltigkeit auszeichnen, gar keine. Diminutiva scheinen in der Wärme vertraulicher Volkssprache zu gedeihen, die Schriftsprache giebt sie nach und nach wieder auf, verwendet sie selten, oder benimmt ihnen wenigstens ihren ursprünglichen Sinn.

5) In den roman. Dialecten hat sich, als Gegensatz zu den vermindernden, auch eine eigenthümliche verstärkende (augmentative) Form entwickelt, die selbst den alten classischen Sprachen nicht bekannt ist. In unsrer Sprache gibt es aber einige Zusammensetzungen, denen man ähnliche Wirkung beilegen muß, namentlich solche, die bei häufigen Gebrauch den Schein von Ableitungen annehmen.

Es sind die altn. nom. propr. auf -aldi, denen die ahd. auf -olt und -olf vergleichbar sind. Auch die ahd. und mhd. nom. propr. auf -hart könnte man hieher rechnen. Ja diese Bildung scheint aus der deutschen in die roman. Sprache als entschiedene Augmentativform übergegangen. vergl. gaillard, fuyard, vieillard etc.

Grimm III, S. 664—707.

Achtzehnter Abschnitt.

N e g a t i o n.

Allgemein betrachtet ist in jedem Gegensatz eine Negation des Satzes enthalten, z. B. in den Begriffen gut und übel, jung und alt, breit und schmal, lieb und leid, Tag und Nacht, Berg und Thal, Liebe und Haß. Zuweilen kann daher wirklich eine negative Form diesen Gegensatz ausdrücken, z. B. nicht gut für übel, unlieb für leid gesagt werden. Allein man darf dann auch den Gegensatz als Satz, folglich gut, lieb und Tag als die Verneinung von übel, leid, Nacht ansehen, und sie wiederum durch nicht übel, unleid, nicht Tag bezeichnen.

Im Grund aber sagt der Gegensatz etwas Schärferes aus als der blos verneinende Satz; unlieb ist weniger als leid und Nacht mehr als Nichttagsein, weil zwischen lieb und leid noch die Empfindung des Gleichgültigen, zwischen Tag und Nacht noch das Dasein der Dämmerung liegt, und diese Mittelzustände durch den Begriff des Gegensatzes, nicht durch den der Verneinung ausgeschlossen werden. Wenn zwar jeder Gegensatz eine Negation enthält, so enthält doch nicht jede Negation einen Gegensatz.

Das Wesen der eigentlichen Negation besteht also in der logischen Leugnung eines Satzes. Durch den Ausdruck nicht Berg, nicht gut wird die Position Berg, gut aufgehoben, aber unbestimmt gelassen, ob der Gegensatz Thal und übel, oder der Zwischenbegriff Ebene und mittelmäßig stattfinden soll.

Womit gibt nun der Sprachgeist die Negation kund? Jener Gegensatz hatte völlig gleiches Recht mit dem Satz, ja man kann, wie vorhin gesagt worden ist, beide umkeh-

ren; es war daher natürlich, daß auch der Gegensatz durch ein besonderes Wort ausgedrückt wurde. Bei der eigentlichen Negation verhält es sich anders; hier stehen Position und Negation einander nicht coordiniert, sondern letztere ist ersterer subordiniert. Position macht die überwiegende Regel, Negation die Ausnahme. Alle Negation ist aus dem Grunde der Position aufgestiegen und setzt sie voraus. Die Position ist selbstständig, die Negation bezieht sich nothwendig auf eine Position, sie kann nicht als etwas neues, sondern blos als eine Modification der Position ausgedrückt werden. Diese Modification erfolgt durch eine Einschaltung in den positiven Satz. Ursprünglich besteht die Einschaltung in einer möglichst einfachen Partikel von eben so schneller als sicherer Wirkung. Allmählig aber pflegt diese verneinende Partikel sich auf das Engste mit andern Wörtern zu verbinden. Oft auch erscheinen in ihrem Geleit sinnlich verstärkende Substantiva, welche sogar die negierende Kraft von ihr ab und auf sich selbst ziehen können.

Wir werden in vier Abtheilungen handeln von dem Wesen der einfachen Verneinung, von ihrer Verbindung mit andern Wörtern, von ihrer Verstärkung, endlich von der prohibitiven Negation; die antwortende bleibt auf den folgenden Abschnitt verspart.

I. Einfache Negation.

A. Consonantische. Sie gründet sich wesentlich auf den Buchstab N, dem noch ein kurzer Vocal beigegeben wird, ihre ursprüngliche Formel in deutscher Sprache lautet NI. Regel ist nun, daß sie überall unmittelbar vor dem Verbo des Satzes steht.

1) Die goth. Partikel der einfachen Negation ist ni.

2) Ahd. ni, gegen das 10. Jahrh. in ne (në) geschwächt. Verschmelzung des ni mit vocalisch anlautendem Verbo erfolgt schon etwas häufiger, als dies im Goth. der Fall ist.

3) Im Mhd. eine Doppelform ne und en. Letzteres entsteht aus dem ahd. angelehnten n' für ni.

4) Die en-Form ließ den Charakter des vollen N viel weniger fühlbar als die ne-Form, und andre Gründe

wirkten mit, um die einfache Negation vor Verbis allmählig zu untergraben. Sie durfte schon im 13. Jahrh. oft wegfallen, im Nhd. ist sie vollkommen erloschen und muß überall durch das nachfolgende, anfänglich blos verstärkende **nicht** ersetzt werden. Ein der Sprache nachtheiliges Ereigniß; wir haben die einfache, gefügige Form einer so oft nöthigen Partikel mit einer schwerfälligen vertauscht, wir haben ihr den natürlichen Platz vor dem Verbo entzogen, und sind darum mancher seiner Wendungen verlustig worden, die in der älteren Sprache möglich waren.

NI war also die ursprüngliche und wahre Negation; in der goth. Sprache hatte sie noch weiten Spielraum; in den übrigen nimmt sie allmählig ab, wiewohl auf verschiedene Weise; heutzutag ist sie vor dem Verbo überall verschwunden und den Partikeln gewichen, die anfangs blos zu ihrer Verstärkung hinter das Verbum gestellt wurden, und zum Theil mit ihr selbst zusammengesetzt sind.

B. Vocalische Negation.

Nur im Altnord. Ihr Charakter ist A, ihre volle Formel AT, und diese wahrscheinlich aus einem anfänglich blos verstärkenden vått, vaett hervorgegangen. Ist dies aber der Fall, so kann sie keine einfache heißen, und mithin bliebe das NI einzige einfache Verneinungspartikel in allen deutschen Sprachen.

II. Verbindung der Negation.

Außer der besprochenen Anlehnung von NI an Verba sind noch folgende Verschmelzungen desselben zu betrachten:

1) Goth. nih (aus ni mit dem Suffix H, oder aus ni mit der Copula jah), ahd. noh, mhd., nhd. noch.

2) Mit dem adverbial gesetzten goth. áiv, ahd. êo, pflegt die Negation ni allmählig in engere Verbindung einzugehen: goth. ni áiv (nunquam), ahd. niêo, nêo, nio. Ebenso mhd. ie und nie, nhd. je und nie.

3) Das goth. Subst. vaíhs, ahd. wiht, pflegt verneinenden Sätzen als Verstärkung beizutreten. Gewöhnlich aber mischt sich noch die Partikel áiv, êo dazwischen. Es entspringen also zweierlei Negativverbindungen: ahd. niwiht, mhd. enwiht, und ahd. nêowiht, niowiht, nieht, mhd. niht, nieht, nhd. nicht.

4) Dem interrogativen ahd. huëdar (uter) kann sowohl einfache Negation als die Partikel noh vorgesetzt werden: nihuëdar, nohhuëdar. Aus nihuëdar entsprang das mhd. enwëder, und nhd. weder, welche beide zugleich die dem oder entsprechende Partikelbedeutung neque haben.

5) Aus der goth. Conjunction ïba, ïbái wird durch das Präfix *ni* niba, nibai, ahd. nibu, nubi, nube etc. (nisi). Demselben Begriff steht im Agſ. nëmne, im Altn. nëma zu. Es ist zu überlegen, ob diese dunkeln Conjunctionen nicht etwa dem gleich dunkeln altſ. nëwan, nëvan, mhd. niwan, niuwan, wan verwandt sind? Es scheint aber, daß niwan, nëwan aus niva, nëva, und dieses aus neba, nëba verderbt worden.

Mhd. muß eine doppelte, obwohl wenig verschiedene und überall gleichbedeutige Form dieser Partikel angenommen werden, niwan (newan) und niuwan. Nhd. ist die ganze Compoſ. ausgestorben, und muß durch wenn nicht, wo nicht u. ſ. w. ersetzt werden. Wenn wir heutzutag denselben Begriff nisi durch die Phrasen: es sei denn, es wäre denn, umschreiben, so ist dabei jedesmal die einfache Negation ausgelassen.

III. Verstärkende Negation.

Die Verstärkung der Verneinung ist doppelter Art. Entweder wird durch Anwendung zweier negierender Partikeln ein größerer Nachdruck hervorgebracht, oder der negierende Sinn durch Zufügung eines positiven Wortes gehoben, das die Negation begleitet. Hierbei ereignet sich dann nicht selten, daß die eigentliche Negativpartikel untergeht und ihre verneinende Kraft ganz von dem positiven Wort angezogen wird.

Der erste Fall, daß sich zwei (zuweilen drei) Negationen in einem Satze häufen, ohne dadurch dessen Sinn in einen positiven umzukehren, kommt oft in unserer alten Sprache vor. Eine Negativverbindung kann der eigentlich verneinenden Partikel entweder vorausgehen oder nachfolgen; ja es können zwei solche Verbindungen hinter einander gesetzt werden. Wenn es z. B. im Wessobrunner Gebet heißt: dô dâr niwiht ni was (cum ibi nihil esset), so wird jede Negation in Bezug auf den ganzen Satz gedacht, nicht die eine in Bezug auf die andere. Nach dem

latein. Sprachgebrauch hingegen hebt eine Negation die andere auf.

Der andere Fall ist der, wo sich die Negation durch einen positiven Ausdruck stärkt. Ein solcher Ausdruck kann zuweilen die einfache Negation wegdrängen und ersetzen; die formell negierende Kraft des untergegangenen ni ist alsdann auf ihn gefallen, und er verneint, vermöge derselben, wie der Mond mit erborgtem Lichte scheint. Allein es muß ihm, wenn auch keine formelle, doch eine gewisse materielle Fähigkeit zur Negation ursprünglich beiwohnen. Dergleichen Wörter pflegen den Begriff des Wenigen, und gleichsam des Nichtigen in sich zu enthalten. Anfangs scheint dabei eine sinnliche Vorstellung wirksam, die hernach, je größere Ständigkeit die Formel gewinnt, in bloße Abstraction ausarten kann. Zuerst sollen Beispiele angegeben werden, wo das die Negation begleitende Wort seine sinnliche Bedeutung nicht zu einer abstracten Formel durcharbeitete, folglich nur neben jener auftritt, nicht aber sie verdrängt. Dieses wird dann die schwierige Erklärung der beiden wichtigeren Fälle, womit die Betrachtung schließt, erleichtern.

Bei unsern Dichtern des 13ten Jahrh. begegnen die meisten Versuche, den verneinenden Ausdruck des Satzes durch ein hinzugefügtes Bild zu heben; diese Vergleichungen waren damals überhaupt beliebt und gewöhnlich, und sie gaben Gelegenheit, den Raum lebendig auszufüllen, z. B. niht ein blat, niht ein bast, ein ber, ein strô, ein spriu etc., und noch bei uns: nicht ein Pfifferling ꝛc. Einzelne solche Wörter scheinen sich nach Zeit und Gegend verbreitet zu haben, entsprungen und wieder ausgestorben zu sein. Die ahd. Sprache liefert das merkwürdige Beispiel eines nahe liegenden und dennoch im Mittelalter wieder ganz verschollenen Ausdrucks dieser Art. Die spätere Sprachbildung wurde ihrer fast aller überdrüssig, jede Wiederkehr sinnlicher Vergleichungen mußte ihr roh und gemein erscheinen; sie duldete keine anderen Formeln, als die, deren Urbedeutung sich in völlige Abstraction verflüchtigt hatte.

IV. Prohibitivnegation.

Im verbietenden Sinne werden einige der schon verhandelten, theils einige besondere Partikeln gebraucht.

Das goth. ni steht direct verbietend sowohl vor dem Imperativ als vor dem Conjunctiv. Auch das schon mit einem andern Wort näher verbundene ni kann auf diese Weise gesetzt werden. Ebenso verhält sich das ahd. ni. Im Mhd. ist einfaches, unbegleitetes en vor Imperativen selten, und nhd. ist die einfache Verneinung unmöglich, und das nicht kann dem Imperativ nur nachgesetzt werden; z. B. sorge nicht! weine nicht!, nie vorausgehen.

Unser heutiges schleppendes daß nicht, damit nicht, auf daß nicht, wird im Goth. durch das einfache ibái, im Ahd. durch min = lat. ne ausgedrückt.

Schlußbemerkungen.

1) Ueberhaupt also gibt es zweierlei Negationen. Eine ganz formelle und abstracte, die, anfangs Seele aller Verneinung, nach und nach in ihrer Einfachheit völlig verschwindet und nur noch in Verbindung mit andern Partikeln fortwirkt. An ihre Stelle treten solche Wörter, die eigentlich den Begriff des Minderen, Wenigen, Geringen, und zwar entweder ganz sinnlich oder schon in abgezogener Bedeutung enthalten. Erst schließen sie sich nur begleitend an die Negationspartikel an und verwachsen dann oft mit ihr in eine gleichfalls abstracte Form, wovon unser nhd. nicht, nnl. niet, engl. not, das bedeutendste Beispiel ist. Oft aber entrathen sie der einfachen Partikel und bilden ihren Diminutivsinn zu einer förmlichen Negation aus, wie sich wiederum in dem nord. icke vorzüglich zeigt. Dieses Ineinandergreifen der formellen und gleichsam der materiellen Negation erklärt uns zwei Erscheinungen: auf der einen Seite die Gemination der Negationspartikel, auf der andern ihre völlige Entbehrlichkeit. Von beiden wird umständlicher in der Syntax zu handeln seyn. Hier war es, zur Erläuterung der Formen, besonders nothwendig, ihre Entbehrlichkeit ins Auge zu fassen.

2) Außer jenem verneinenden min ist auch das nur in der Composition mit dem Nomen vorkommende un- als Negation anzuführen. Eben durch seine unmittelbare Beziehung aufs Nomen *) unterscheidet es sich von der hier

*) Es wird auch vor adjectivische Adverbia gesetzt, z. B. etwas ungern, unwillkührlich thun, nicht vor andere.

abgehandelten Negationspartikel, welche jedesmal auf das Verbum eines Satzes geht. Das un- bewirkt demnach eine festere, allgemeine Verneinung als das ni, und kann einen gewissen Nebensinn annehmen, den letzteres nicht ausdrückt. Grimm III., S. 708—750.

Neunzehnter Abschnitt.

Frage und Antwort.

Zum Beschluß der Wortbildungslehre soll noch das Verhältniß der Frage und Antwort abgehandelt werden, insofern es auf die Form der dazu dienenden Wörter Einfluß zeigt.

I. Frage.

Wie in ganzen Sätzen die Frage durch eine besondere Betonung des Eingangs und des Schlusses fühlbar wird, so vermag überhaupt auch an einzelnen Worten die Sprache das Wesen der Frage auf doppelte Weise zu bezeichnen, einmal durch eine charakteristische Bestimmung des Anlauts, dann aber durch ein auslautendes Suffix.

An sich betrachtet gibt es zwei Arten der Frage. Die eine will durch die Antwort Auskunft oder Bescheid über irgend etwas erhalten, ohne daß damit bejaht oder verneint zu werden braucht; die andere Art von Frage hingegen verlangt den bejahenden oder verneinenden Entschluß des Antwortenden zu vernehmen. Dort kommt es auf den erfragten Gegenstand, hier auf das Wollen oder Wissen des Befragten an. Jene Frage könnte man die objective, diese die subjective nennen. Beispiele objectiver Fragen sind: wer ist da? wen liebst du? wie ist das zugegangen? wann hast du ihn gesehen? subjectiver: ist er da? liebst du mich? willst du mit? ist er allein?

Diese Unterscheidung nach dem Inhalt der Frage berührt sich mit dem vorausgeschickten formellen Unterschied. Objective Fragen werden in der Regel durch den Anlaut, subjective durch ein Suffix ausgedrückt.

Insofern der Fragende nicht voraus weiß, welche Antwort erfolgt, sind alle Fragen ihrer Natur nach zweifelnd. In höherem Grade zweifelnd ist aber die subjective Frage.

Der objectiv Fragende will berichtet sein, und kann auf das Vielfältigste berichtet werden. Die Ungewißheit des Subjectivfragenden ist aber nur auf eins von zwei möglichen Antworten gespannt, auf ja oder nein. Jedweder subjectiven Frage darf demnach ein oder nicht? zugefügt, mit andern Worten, sie kann beides, positiv oder negativ gefaßt werden. Statt jenes: ist er da? liebst du mich? wäre es in vielen Fällen *) gleichgültig zu fragen: ist er nicht da? liebst du mich nicht? Hieraus folgt schon im Allgemeinen ein gewisser Zusammenhang der subjectiven Frage mit der Negation, den auch die Formen der Fragwörter bestätigen.

Endlich geschehen alle Fragen entweder direct oder indirect; die vorhin gegebnen Beispiele objectiver und subjectiver Fragen waren lauter directe. Indirecte wären z. B. ich weiß nicht, wer es sei? ich weiß nicht, ob er komme? Auf diese indirecte Frage braucht nicht gerade geantwortet zu werden.

1) Das Princip objectiver Frage erscheint bei Bildung des Interrogativpronomens und der daraus abgeleiteten Partikeln. Diesen Wörtern allen klebt die Frage wesentlich an, während andern das Interrogativsuffix oder Präfix nur zufällig angehängt wird. Wir haben ausgeführt, daß in unserer Sprache die Consonanten HV den Fraganlaut begründen, daß sie aber an die Stelle des kräftigeren KV urverwandter Sprachen getreten sind. Dieses geschwächte HV behauptete sich nicht einmal lange Zeit, sondern gieng meistentheils in bloßes V oder W über, wodurch der ursprüngliche Charakter dieser Wörter noch empfindlicher entstellt worden ist.

Aus dem indirecten Gebrauch der directen Interrogative entwickelten sich unbestimmte Pronomina und Partikeln, welche ihrer fragenden Form ungeachtet keine Frage ausdrücken.

2) Unter den Suffixen, die bei der subjectiven Frage in Betracht kommen, nimmt das goth. -u billig die erste

*) Das feinere Gefühl wird sich freilich in der Anwendung für die positive oder negative Faßung entscheiden, je nachdem die Erwartung des Fragenden auf ein Nein oder Ja gerichtet ist, denn man fragt: magst du? wenn man nein, magst du nicht? wenn man ja hören will.

Stelle ein. In der Regel wird es an Pronomina und Verba gehängt. In keinem der übrigen Dialecte erscheint eine Spur dieses Suffixes.

3) Goth. niu (ni mit Suffix-u), ganz das latein. nonne. Auch dies fehlt allen andern Dialecten.

4) Notker hat eine Fragpartikel na, jedoch nur in negativen Sätzen, und bei vorausstehendem ne.

5) Eine andere goth. Fragpartikel an hat das Eigenthümliche, daß sie ganz im Beginn des Satzes nach dem Interrogativpronomen zur Verstärkung vorausgeschickt wird, folglich eine Ausnahme der Regel bildet, daß objective Fragen keiner Partikel bedürfen.

6) Einigemal steht im Ahd. statt einer verneinenden ebenwohl die bejahende Partikel zur Frage verwendet.

7) Gleich dem latein. an enthält die deutsche Conjunction ob eine indirecte Frage, und namentlich drückt das goth. ibai, das leicht in den verneinenden Begriff übertritt, beides, sowohl an? als anne? aus.

8) Unsere ältere Sprache pflegt bisweilen die Frage durch ein Verbum hervorzuheben und gleichsam zu umschreiben. So setzt die oberdeutsche Volkssprache gelt? geltet? gelten Sie? (geltens?) im Sinn von nonne? Vgl. Geltet? Gargantua. Gelt du? Simpliciss.

9) Es ist überhaupt der Natur der Frage angemessen, durch das vorangestellte Verbum, oder durch ein im Eingang der Frage gehäuftes Auxiliare die Aufmerksamkeit des Hörenden zu reizen und zu spannen. Neuere gebildete Sprachen pflegen aus diesem Grunde gern zu geminieren. Hierher das franz. qu'est-ce-que-c'est? das engl. how do you do? und mehreres andere.

Bemerkungen.

1) Wir sehen die meisten Fragwörter der früheren Zeit späterhin erlöschen; die heutige Sprache behilft sich mit dem vorausgestellten Verbo, mit dem Accent, oder in der Schrift mit dem Fragzeichen, um die Frage hervorzuheben. Sie verwendet dazu auch, wie das zuletzt berührte Mittel lehrte, andere syntactische Structuren, oder bedient sich der Einschaltung unbestimmter Partikeln, als denn, nun, wohl u. s. w. Außer dem ob? und den Formen des Interrogativpronomens ist nhd. keine eigentliche Fragpartikel übrig.

Viel mehr fällt aber auf, daß sie schon in den mhd. Gedichten fehlen.

2) Der nahe Zusammenhang der Frage mit der Negation ist in der Natur der Frage begründet, und in den Formen nachgewiesen worden. N erscheint als charakteristischer Buchstab der Verneinung wie der meisten Fragpartikeln. Vielleicht läßt sich aus dieser Berührung noch eins und das andere in unserer Sprache erklären. So mag z. B. die Verstärkung der Frage: was zum Teufel? (französ. que diable?) denselben Grund haben mit dem Gebrauch dieses Subst. bei der Negation. Das reicht schon ins 12. Jahrh. hinauf: waz tiufels minnet er an dem man?

3) Auch in den Fragwörtern der ind. und lat. Sprache herrscht die Liquida N.

II. Antwort.

Hier handelt es sich nicht um die Antwort auf objective Fragen, wofür es keine besondern Partikeln gibt, sondern blos um die Antwort, welche auf subjective Fragen folgt. Diese kann nun entweder bejahen oder verneinen. Eine verneinende Antwort muß stets durch eine verneinende Partikel, oder wenigstens in Begleitung einer solchen geschehen. Bejaht werden kann dagegen mit oder ohne Partikel.

A. Bejahung.

Sie ergeht auf dreierlei Weise, entweder durch bloße Wiederholung des in der Frage ausgedrückten Hauptworts oder durch eine bloße versichernde Partikel, oder durch Verbindung der ersten und zweiten Weise.

1) Unter Hauptwort der Frage verstehen wir das, worauf das Gewicht der Frage liegt; in der Regel wird dies ein Verbum und Pronomen sein, z. B. willst du? ich will; hört er mich? er hört. Es kann aber auch jedes andere Wort, das eben den Moment der Frage bildet, wiederholt werden, z. B. ist er gestern eingetroffen? gestern. In unserer ältesten Sprache scheint diese Bejahung ohne Partikel nicht sehr beliebt.

2) Bejahende Partikel.

Goth. jái, ahd., mhd. jâ, nhd. ja. Der Stamm dieser Partikel ist dunkel. Nhd. pflegt dem ja, verstärkend

oder vielmehr verfeinernd das Adverb. wohl beigefügt zu werden: ja wohl! auch bloßes: wohl! reicht hin, die Versicherung auszudrücken. In einzelnen Theilen Niederdeutschlands ist dieses jawohl! so verbreitet, daß man selten das einfache ja! zu hören bekommt. Aehnlichen Sinn gibt die Zufügung von freilich (certe); ja freilich! oder blos: freilich! freilich wohl! u. s. w.

Mehr auf die eigentliche Bejahung bezieht sich das der Partikel hinzugesetzte persönliche Pronomen, mit oder ohne Verbum, ein Gebrauch, der erst im 12. und 13. Jahrh. erscheint: jâ ich! jâ dû! jâ ër! etc.

B. Verneinung.

1) Die Partikel lautet goth. nê, ags. na, engl. no; ahd., mhd., nhd. nein. Das ahd. nein ist aus ni ein zusammengesetzt. Die echte, dem goth. nê analoge Partikel hat sich weder in der hchd. Sprache des Volks, noch in der des vertraulichen Umgangs völlig ausrotten lassen. Man hört in vielen Gegenden Deutschlands, z. B. Oestreich, Baiern ꝛc. nâ! (â = goth. ê), ebenso in der Schweiz: nah, naha! in Schwaben noi! und daneben überall ein dünneres nê! und diese Form ist schwerlich durch Apokope des -n aus dem nein der gebildeten Sprache geworden.

2) Auch der verneinenden Antwort pflegt das Pronomen beigefügt zu werden, und schon im Ahd. läßt sich ein nein ih! belegen.

3) In Niederhessen wird die verneinende Antwort durch ä! st. nä! ausgedrückt, und im Amt Altenstein eie! st. nein! gefunden. Dies erinnert an das schwäbische et = net. Etwas anders ist vielleicht das pfälzische und westerwäldische ei ja wohl! mit der Bedeutung von nein. Simpliciss. 1, 7. liest man: ei ja wohl nein = nein.

Bemerkungen.

1) Nicht jeder Antwort geht eine Frage voraus, es kann auch auf ein Gebot geantwortet werden, z. B. thu das! Antwort: ja!

2) Nicht jede Erwiederung ist eine Antwort; z. B. wenn auf den Gruß: gelobt sei Jesus Christus! der andere versetzt: in Ewigkeit! so theilen sich beide in die Grußformel, und jeder sagt hergebrachterweise ein Stück dersel-

den. Bei vielen Grüßen wiederholt aber der Gegrüßte die Worte des Grüßenden, wie der Gefragte die des Fragenden, z. B. wenn sich zwei einander guten Morgen, guten Tag bieten. In Nordfriesland soll eine Umstellung der gebrauchten Worte statt finden, so daß, wenn einer sagt: guddei! (guten Tag!) der andere antwortet: deigud! (Taggut!) Der Begrüßte faßt dann unmittelbar das letzte Wort des Grußes auf, und schreitet dann, gleichsam rückwärts, in denselben weiter vor. Die Formel gewinnt dadurch festeren Halt. Sollte wohl der Ausdruck versetzen = antworten darauf bezogen werden?

3) Die latein. Sprache besitzt eigentlich keine, die unserm direct und ohne Zusatz antwortenden ja! genau entspräche. Die roman. Sprachen bejahen mit si (sic), die provençalische mit oc.

4) Aus ja! und nein! werden auch Verba gebildet: nhd. bejahen (st. bejaen, verneinen), beide ohne ableitenden Consonant.

Bemerkte Druckfehler nebst Ergänzungen.

S. 10. Z. 14. v. u. lies: bloße Bezeichnung der Beziehung statt bloße Beziehung.
„ 32. „ 11. v. o. „ Jones statt Jonas.
„ 65. „ 20. v. u. „ könnte statt konnte.
„ 91. „ 15. v. u. füge hinzu: Neueste Aufl. 1835.
„ 93. „ 8. v. u. „ „ Neueste Aufl. 1835.
„ ebd. „ 12. v. u. „ „ Neueste Aufl. 1835.
„ ebd. „ 21. v. o. „ „ 2te Abthl. 1835.
„ 102. „ 4. v. u. lies: 1835 statt 1825.
„ 103. „ 1. v. u. „ 1835. statt 1825.
„ 127. „ 19. v. u. „ 119. statt 19.
„ 184. „ 9. v. u. füge hinzu: Grimm I. S. 780—800.
„ 189. „ 1. v. u. „ „ Gr. I. S. 800—835.
„ 220. „ 8. v. u. lies: Gr. II. S. 8—67. statt 5—67.
„ 230. „ 5. v. o. „ Gr. II. S. 67—88. statt 64—88.
„ 290. „ 11. v. u. füge hinzu: Gr. II. S. 410—426.
„ 296. „ 4. v. u. „ „ Gr. II. S. 427—439.
„ 299. „ 12. v. o. „ „ Gr. II. S. 439—443.
„ 301. „ 10. v. o. „ „ Gr. II. S. 443—446.
„ 304. „ 8. v. o. „ „ Gr. II. S. 446—484.
„ 317. „ 15. v. o. „ „ Gr. II. S. 484—548.
„ 324. „ 1. v. u. „ „ Gr. II. S. 548—580.
„ 330. „ 5. v. o. „ „ Gr. II. S. 580—596.
„ 339. „ 8. v. o. „ „ Gr. II. S. 597—619.
„ 340. „ 13. v. u. „ „ Gr. II. S. 619—623.
„ 341. „ 12. v. u. „ „ Gr. II. S. 623—624.
„ 420. „ 16. v. o. „ „ Gr. II. S. 924—934.
„ 428. „ 15. v. u. „ „ Gr. II. S. 934—945.
„ 455. „ 16. v. u. „ „ Gr. III. S. 1—87.
„ 478. „ 1. v. u. „ „ Gr. III. S. 88—251.

Erfurt,
gedruckt mit Schriften von J. C. Rudolphi.

